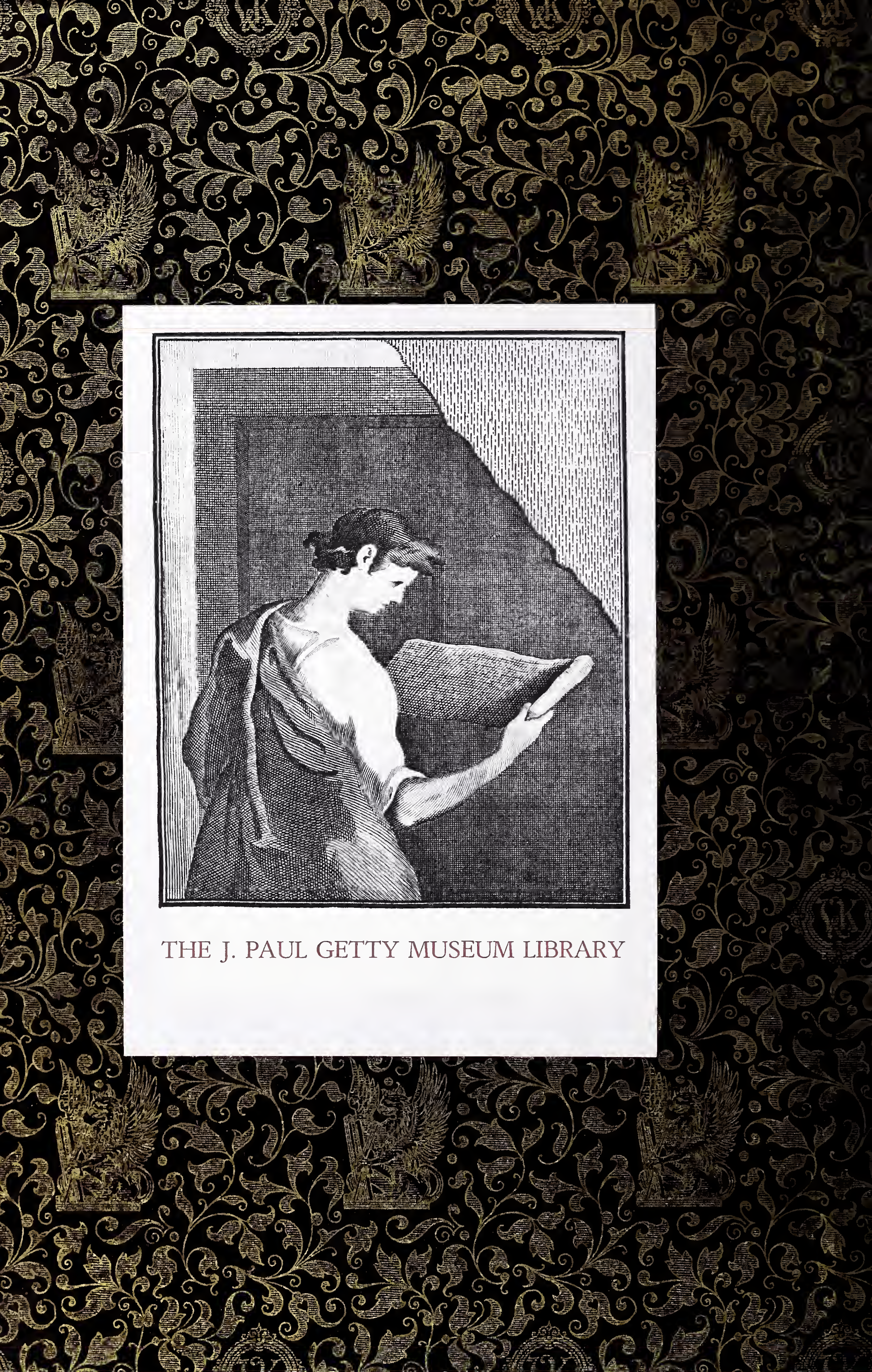

Zeitschrift für
Bücherfreunde


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY







ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.



ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

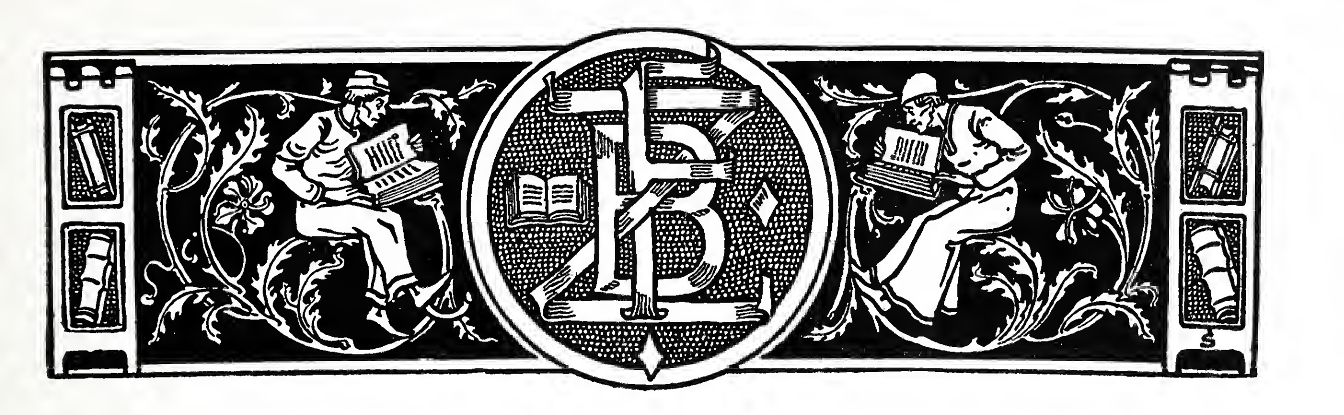
Achter Jahrgang. — 1904/1905.

Zweiter Band.



Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.



Inhaltsverzeichnis.

VIII. Jahrgang 1904/1905. — Zweiter Band.

Größere Aufsätze.

Chronik.

Beilagen.



Beiblatt.

Zu Heft 7—12. Mitteilungen der Gesellschaft der Bibliophilen — Rundschau der Presse von Arthur L. Jellinek — Rundfragen — Kleine Mitteilungen — Vom Antiquariatsmarkt — Von den Auktionen — Kataloge — Anzeigen.





ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. **Heft 7: Oktober 1904.**

Eine Gefahr für unsere Bücher.

Von

Eduard Grosse in Heidenau bei Dresden.



Unsere Bücher und Druckwerke sind nicht nur die Lieblinge der Bücherfreunde, sie sind zum Teil auch die Dokumente der heutigen Wissenschaft, Kunst- und Zeitgeschichte, dereinst bestimmt, für die Geschichtsforschung wichtige Quellenwerke zu werden. Deshalb möchte man ihnen ein langes Leben, ein mehrtausendjähriges Bestehen wünschen, ähnlich ihren Vorgängern, den geschichtlichen Urkunden des Altertums, die alle Stürme überstanden und noch heut mit beredten Schriftzeichen von längstvergangenen Tagen und begrabenen Völkern erzählen.

Zu den schriftlichen Aufzeichnungen dienten in alter Zeit die verschiedensten Schreibstoffe, Tontafeln, Tierhäute, Webstoffe, Wachstafeln, Papyrus, Pergament usw. Heut benützen wir zu unseren Büchern und Dokumenten fast ausschließlich das Papier, dessen Erfindung wir den Chinesen verdanken; das Pergament wird nur noch ausnahmsweise verwendet, meist zu Diplomen. Das Papier hat daher eine hohe Bestimmung: es ist mehr als ein bloßes Industrieerzeugnis, es ist der Träger einer Gedankenwelt, es bildet eine Brücke, die Zeiträume überspannt und den Geist der Vergangenheit mit dem Geiste der Zukunft verbindet. Die Bücher, Zeitschriften und Urkunden, die man heut druckt und schreibt, werden späteren Geschlechtern ein treues Kulturbild unserer Zeit entrollen, werden der Nachwelt Bericht erstatten vom gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, der Kunst, der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse.

Würden unsere Druckwerke plötzlich vernichtet, so könnten sich unsere Nachkommen niemals ein vollständiges Bild vom Stande der heutigen Kultur entwerfen. Schon der bloße Gedanke an ein solches Unglück macht jeden Freund der Bücher und der Wissenschaft erbeben. Und doch bleibt keine Wahl — wir müssen uns allmählich mit diesen und ähnlichen Gedanken vertraut machen.

Von den vielen Millionen Druckwerken, die gegenwärtig hergestellt werden, ist der weitaus größte Teil auf haltloses, schnell vergängliches Papier gedruckt. Jenes feste, dauerhafte Handpapier, das in früheren Jahrhunderten zu den Druckwerken benützt wurde, dient heut nur noch zu wichtigen Dokumenten, zu Wechseln, Wertpapieren u. dergl., höchst selten dagegen zu Druckwerken. Werden noch Bücher auf Handpapier gedruckt, so geschieht das in der Regel in teuren Liebhaberausgaben; die große Masse dagegen druckt man auf Papier, das erzeugt wird, um bald wieder zu sterben.

Es besteht also ein gewaltiger Unterschied zwischen den Druckpapieren aus dem Ende des XV. und dem Ende des XIX. Jahrhunderts.

Die alten Papiermacher waren noch behäbige, gemächliche Handwerker, Inhaber von kleinen Papiermühlen mit Stampfwerken und Schöpfbütten, noch keine Fabrikanten, die über großartige Anlagen mit erstaunlich verwickelten Papiermaschinen, Satinierwerken, Holländern, Sulfitanlagen, chemischen Laboratorien und anderen Einrichtungen der Neuzeit verfügten. Sie fertigten ihr Papier recht und schlecht aus Leinwandhadern, die der Lumpensammler oder Hadernkäufer, mit seiner schrillen Pfeife bewaffnet, in Dorf und Stadt zusammenhandelte. Diese Hadern wurden auf dem natürlichen Wege des Gährungsprozesses und der Lumpenstampfe zerkleinert oder in ihre feinsten Fasern aufgelöst, noch nicht, wie heute, mit schweren Holländerwalzen zermahlen und mit scharfen Chemikalien behandelt. Der alte Gährungsprozeß sowie das Stampfen der Hadern waren zwar zeitraubend; dafür erhielten die alten Papiermüller jedoch auch einen haltbaren Faserstoff, der jene dauerverbürgenden Papiere ergab, aus denen die Inkunabeln wie die Druckwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts bestehen.

Es dürfte den Lesern vielleicht erwünscht sein, eine jener altdeutschen Papiermühlen, aus denen das Papier zu den ältesten Druckwerken hervorging, durch authentische Abbildungen kennen zu lernen. Daher geben wir in Abbildung 1, 2 und 4 die Illustrationen nach alten Holzschnitten wieder, die altdeutsche Papiermühlen sowohl von außen als auch von innen darstellen. Das eine Bild (Abb. 1) ist die treue Nachbildung eines Holzschnittes aus Schedels „Buch der Chroniken“ von 1493, darstellend die ehemals bei Nürnberg gelegene Papiermühle, die der Nürnberger Patrizier Ulman Stromer im Jahre 1390 erbauen ließ. Dieser Holzschnitt ist zugleich die älteste Abbildung einer deutschen Papiermühle. Abb. 4 zeigt das Innere einer altdeutschen Papiermühle nach einem Holzschnitt von Jost Amman aus dem Jahre 1568; Abb. 2 ist die Nachbildung eines Holzschnittes aus Joh. Amos Comenii „Orbis picti“ von 1657. Auf Ammans Holzschnitt sieht man im Hintergrunde die Lumpenstampfen, die durch Wasserräder getrieben werden, deren Schaufeln durch die Fenster hindurch sichtbar sind. In diesen Stampfen wurden die Hadern, nachdem sie einen langen Zersetzungsprozeß in Wassergruben durchgemacht hatten, zu äußerst feinen und zarten Fasern unter stetem Wasserzufluß zerstampft. Die Fasern bildeten eine flüssige, breiartige Masse, die in große Bottiche oder Schöpfbütten gebracht wurde.

Eine solche Schöpfbütte sieht man auf Jost Ammans Holzschnitt rechts im Vordergrunde. An ihr ist ein Papiermacher beschäftigt, die Fasermasse zu Papierbogen zu formen. Dies geschah mit dem sogenannten Schöpfrahmen, einem viereckigen, siebartigen Werkzeuge, dessen Boden äußerst fein aus Messingdraht geflochten war. Auf dieses Drahtgeflecht wurde, je nach der erwünschten Papierstärke, ein mehr oder minder hoher Holzrahmen aufgelegt; dann senkte der Papiermacher das Sieb mit dem Rahmen in die Fasermasse, schöpfte aus dieser so viel heraus, als der Rahmen faßte, und schüttelte, während das Wasser durch den siebartigen Boden abfloß, die Fasermasse nach allen Seiten durcheinander. Dabei legten sich die einzelnen Fasern kreuz und quer; sie verfilzten sich innig, und so entstand das Papierblatt, das seine Haltbarkeit eben durch das dichte Verfilzen der Fasern erhält. Papiere, die durchsichtige Wasserzeichen erhalten sollten, wurden auf Schöpfformen hergestellt, deren Drahtgeflecht die Wasserzeichen als eingeflochtene Erhöhungen trugen. Wo das Geflecht erhöht war, lagerte sich die Fasermasse dünner als an den übrigen Stellen, wodurch die hellscheinenden Zeichen entstanden.

Die geschöpften Bogen wurden von der Schöpfform abgenommen, zu Stößen aufeinander geschichtet und dann in einer Schraubenpresse kräftig ausgepreßt. Hierauf brachte man sie auf luftige Trockenböden, wo sie auf Leinen gehängt wurden. Die Vollendung erhielt das Papier schließlich durch das Leimen. Dieses geschah früher so, daß man jeden Bogen einzeln durch flüssigen tierischen Leim zog, wodurch das Papier eine widerstandsfähige Oberfläche erhielt, dabei aber weich und geschmeidig blieb.

Auf dem Ammanschen Holzschnitt sieht man die große Schraubenpresse hinter dem Papiermacher und der Schöpfbütte; neben dieser einen Papierstoß, während im Vordergrunde ein Lehrling im Begriff ist, einen Stoß fertiger Papierbögen zum Aufhängen in den Trockenraum zu tragen. Der Holzschnitt aus Comenius

„Orbis pictus“ zeigt eine Papiermühle im Durchschnitt. Hier befinden sich die Lumpenstampfen, mit der Zahl 6 bezeichnet, im Untergeschoß, während die Schöpfbütte, mit der Zahl 7 im Obergeschoß steht. Rechts davon befindet sich in einem besonderen Raume der Trockenboden, bezeichnet durch die Zahlen 8, 9 und 10. Außerhalb des Hauses sieht man das Wasserrad, das die Lumpenstampfen in Bewegung setzt.

Das alte, mit der Hand gefertigte Papier erhielt von der Schöpfbütte den Namen „Büttenpapier“. Es wurde auf die gute alte Weise bis in das XVII. und XVIII. Jahrhundert angefertigt. Eine Änderung in der Herstellungsart erfolgte zuerst im XVII. Jahrhundert durch die Einführung des sogenannten Holländers, den der holländische Papiermacher Roerback erfand. Dieser „Holländer“ war bestimmt, die alten, langsam arbeitenden Stampfwerke zu ersetzen. Die Zerkleinerung der Hadern, die jene durch Stampfen herbeiführten, vollbrachte der Holländer schneller, aber auch gewaltsamer durch ein rotierendes Messerwerk, das auf einem Grundwerk hinweg lief und die Zerkleinerung durch Zerreißen der Hadern herbeiführte, oder wie die Fachleute sagen, durch „Mahlen“. Hierzu kam später noch ein rotierender Kocher, in welchem die Hadern unter starkem Dampfdruck, sowie unter der Einwirkung von ätzenden Chemikalien, hauptsächlich Kalk und kaustischer Soda, gekocht und somit für das Mahlen im Holländer vorbereitet wurden. Dazu brachte die Neuzeit noch andere Maschinen, in denen die Hadern gerüttelt, geschüttelt und gezaust werden, so die Reinigungsmaschinen, Staubmaschinen, Haderndrescher und dergleichen mehr.

Die größte Umwandelung in der Papiermacherei vollzog sich indessen durch die Erfindung der Papiermaschine. An ihr übten viele Männer ihre Denkkraft, viele Mechaniker ihren Scharfsinn. Der erste, der den kühnen Gedanken faßte, eine Papiermaschine zu konstruieren, war der Papiermacher Robert in der Didotschen Papierfabrik zu Essonnes in Frankreich. Das Werk, das Robert 1799 erfand, wurde in Frankreich patentiert, worauf Leger Didot die Patente für 25000 Franken ankaufte. Allein ausgereift war die Maschine noch nicht. Didot sicherte sich in den Jahren 1801 bis 1803 auch die englischen Patente und verkaufte diese an die Brüder Fourdrinier. Letztere beauftragten den jungen Techniker Bryan Donkin mit der Ausführung der noch mangelhaften Maschine, und dieser stellte im Jahre 1804 eine neue her, die zwar arbeitete, aber noch immer große Mängel zeigte. Die Verbesserungen, die auch in den nächsten Jahren fortgesetzt wurden, verschlangen indessen bedeutendes Kapital. Im Jahre 1807 hatten die Brüder Fourdrinier bereits 60000 Pfund Sterling für die Erfindung verausgabt, und ein Jahr später waren sie gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen. In demselben Jahre gelang es Donkin, die erste gut arbeitende Maschine zu bauen, die in St. Neots aufgestellt wurde. Nach Deutschland lieferte Donkin die erste Papiermaschine im Jahre 1818.

So war es der Ausdauer, dem Mut und der Erfindungsgabe gelungen, eine Maschine zu bauen, auf der das Papier mit unheimlicher Schnelligkeit gefertigt wurde. Es ist erstaunlich, welche ungeheuren Massen Papier die Maschinenarbeit in die Welt setzt. Eine neue Papiermaschine, mit allen Verbesserungen versehen, liefert in der Stunde tausend und mehr Kilogramm Zeitungsdruckpapier. Ja, eine Papiermaschine der Firma Pusey & Jones Co. in Amerika erzielte die ungeheure Leistung von etwa 30000 Kilogramm Zeitungspapier den Tag.

Die ersten Papiermaschinen, die gebaut wurden, arbeiteten zwar nicht annähernd so schnell wie die oben erwähnten Maschinen der neuesten Bauart, indessen waren auch sie schon so leistungsfähig, daß sie einen förmlichen Umsturz im Papier- und Buchgewerbe hervorbrachten. Das Papier, in solchen Massen durch Maschinenarbeit hergestellt, sank im Preise; dadurch wurde die Unternehmerlust der Buchverleger angeregt, die mit dem billigen Maschinenpapier größere Unternehmen ins Leben rufen konnten als mit dem teuren Büttenpapier, und die natürliche Folge war, besonders nach der gleichzeitigen Erfindung der Schnellpresse, ein ungeheures Steigen des Papierbedarfes.

Nun ist es im Menschenleben häßlich eingerichtet, daß oft da, wo man den kühnsten Aufschwung erwartet, sich unvermutete Grenzen zeigen, die den Aufschwung in klägliche Schranken bannen. Das erfuhren auch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts die Papierfabrikanten. Sie

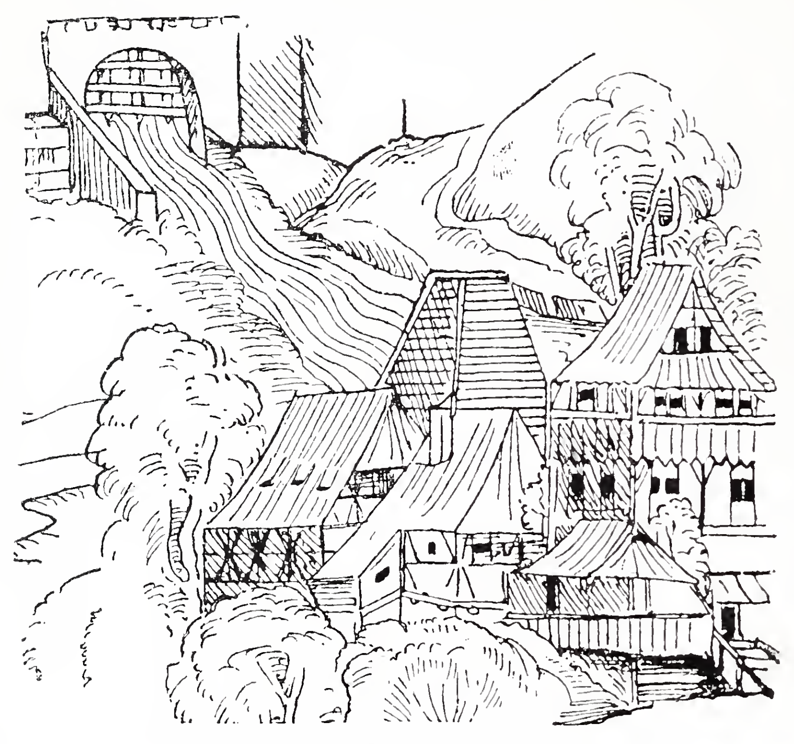


Abb. 1. Ulman Stromers Papiermühle, erbaut 1300.
(Nach Schedels Buch der Chroniken von 1493.)

besaßen ihre schnellarbeitenden Papiermaschinen, sie erdachten noch andere sinnreiche Apparate und Erleichterungen: allein dies alles war ihnen nur dann nützlich, wenn die fortschreitende Massenerzeugung von Papier auch einen gleich massenhaften Zuschuß von Rohstoffen erhielt. Als Rohstoff dienten, wie wir wissen, die Hadern. Für die Hand-Papiermacher waren genug Hadern vorhanden gewesen, um ihren Bedarf an Rohstoffen zu decken; als aber die Massenarbeit mit der Maschine begonnen hatte, trat bald ein Mißverhältnis zwischen dem Bedarf und dem vorhandenen Rohstoff ein. Die Menschheit trug, der Papiermaschine zu Gefallen, nicht mehr Leinenwäsche ab als sonst, und die Hadern, sonst nicht hoch geachtet, begannen plötzlich in der Schätzung und im Preise zu steigen — sie wurden ein gesuchter, bald kaum mehr ausreichender Handelsartikel.

Hatte man sich früher abgesorgt, eine schnellarbeitende Papiermaschine zu erfinden, so begann jetzt eine neue Sorge um den selten werdenden Rohstoff. Wie im Meer eine Welle die andere treibt, so trieb auch hier die eine Erfindung zu weiteren Erfindungen.

Der erste Schritt zur Massenerzeugung des Papieres war getan; wollte man nicht stehen bleiben, sondern weiter fortschreiten, so war es vor allen Dingen nötig, eine Quelle neuer Rohstoffe zu erschließen. Es wurden auch die mannigfaltigsten Vorschläge gemacht, so von den Gelehrten Reaumur, Seba, Gleditsch u. a., ferner im Jahre 1765 von Dr. Schäffer in Regensburg, der versuchte, aus verschiedenen Pflanzenfasern Papier zu bereiten, und dem es sogar gelang, kleine Papierproben anzufertigen. Auch später beschäftigten sich viele Erfinder mit der Entdeckung von neuen Rohstoffen, indessen ohne durchschlagenden Erfolg. Erst einem deutschen Handwerker, dem sächsischen Weber Fr. G. Keller, gelang es, der Papierfabrikation den wichtigsten Ersatzstoff zuzuführen, nämlich die Holzfaser, die heute der herrschende Rohstoff im Papiergewerbe geworden ist.

Keller kam, durch zufällige Erfahrungen geleitet, auf den Gedanken, den Faserstoff unserer Waldbäume zur Papierfabrikation heranzuziehen. Er gewann die Holzfasern, indem er Holzstücke auf einem rotierenden Schleifsteine klar schliff. Zuerst benützte er einen gewöhnlichen Schleifstein, wie man ihn zum Messerschleifen verwendet, und schon bei diesen ersten Versuchen erhielt er einen brauchbaren Faserstoff, denselben, den man heute „Holz-

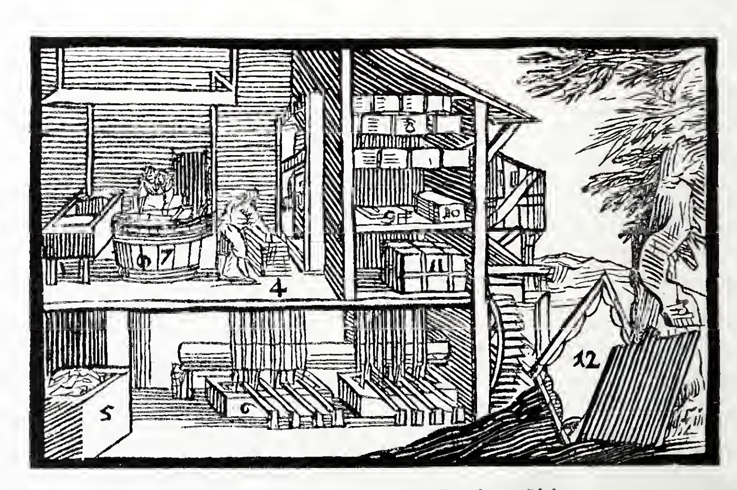


Abb. 2. Blick in eine alte Papiermühle.
(Nach Comenius „Orbis pictus" von 1657.)

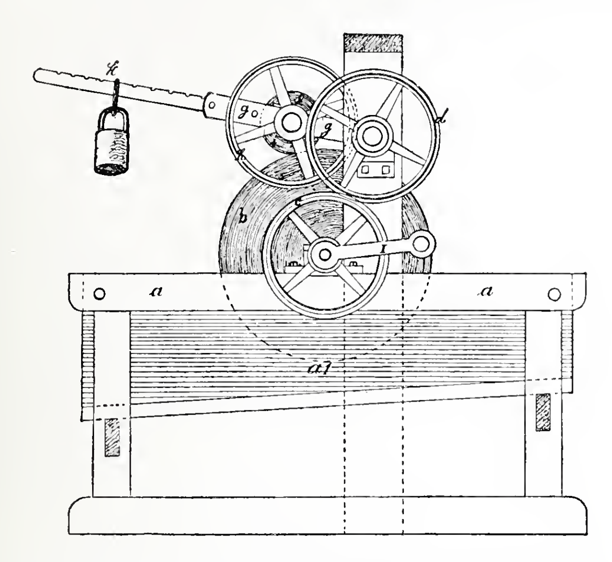


Abb. 3. Kellers erste Holzschleifmaschine.
(Nach eigenhändiger Zeichnung Kellers, im Besitze von Ed. Grosse.)

schliff“ nennt und der den Hauptbestandteil unserer billigen Zeitungsdruckpapiere bildet. Später konstruierte Keller einen größeren Schleifapparat, welcher der Vorgänger unserer heutigen Holzschleifmaschinen war.

Schreiber dieses ist Besitzer einer Anzahl kleiner Holzpapierproben, die von den ersten Versuchen Kellers herrühren, sowie einer von Keller eigenhändig gezeichneten Skizze des ersten Schleifapparates. Heute, nachdem der Erfinder gestorben ist, die ersten Versuchspapiere wohl auch da und dorthin zerstreut sind, dürften die in meinem Besitz befindlichen Gegenstände in Hinsicht auf die ungeheure Tragweite der Kellerschen Erfindung wohl von einem gewissen geschichtlichem Wert sein. Ich bilde daher in Abb. 3, 5 und 6 den ältesten Schleifapparat und zwei Papierproben ab, die mit Kellers eigener Handschrift als erste Versuche bezeichnet sind und zugleich die Angaben der Rohstoffe enthalten. Die ersten Schöpfversuche führte Keller mit einem Schöpfrahmen aus, der etwas größer war als ein Kartenblatt. Abb. 5 zeigt einen derartigen Bogen ganz, Abb. 6 den Teil eines zerschnittenen Bogens. Da Keller kein gelernter Papiermacher war und zu seinen ersten Versuchen ganz unzulängliche Geräte benützte, so zeigen die kleinen Bogen weniger das Aussehen von biegsamem Papier, als vielmehr das Aussehen von dünner Pappe, in die als eine Art Wasserzeichen ein Stempel mit dem hochstehenden Wort „Probe“ gedruckt ist.

Der Schleifapparat Kellers (Abb. 3) war folgendermaßen konstruiert: In dem Holzgestell aa hing unten ein mit Wasser gefüllter Trog a^1. In diesem Troge lief der Schleifstein b, der durch die Kurbel l in Umdrehung versetzt wurde. Das mitbewegte Zahnrad c trieb das Zahnrad d, dieses wieder das Zahnrad h, und mit diesem rotierte der Holzklotz ii, der auf der Welle des Zahnrades h festgekeilt war und durch den Hebel g sowie das Gewicht k fest auf den Schleifstein b gedrückt wurde. Brachte man die Maschine in Gang, so drehte sich der Holzklotz i in entgegengesetzter Richtung auf dem rotierenden Schleifstein b, und letzterer riß von dem Holze kleine Fasern ab, die sich im Wassertrog a^1 sammelten. Diese Fasern bilden einen weißlichen, breiartigen Stoff und dienen nach ihrer Reinigung als Holzschliff zur Herstellung der billigen Druckpapiere. Heut sind die Schleifapparate bedeutend vervollkommnet; sie sind zu großen sinnreichen Maschinen ausgewachsen, allein der Stoff, den sie liefern, ist noch wesentlich derselbe, wie ihn Keller bei seinen ersten Versuchen hergestellt hat.

Demnach ist der Holzschliff im Werte nichts viel besseres als Sägespähne, nur ist er durch das Schleifen in äußerst feine Fasern zerkleinert, die sich recht gut zu Papierblättern verfilzen. Der Holzschliff ist infolge seiner einfachen

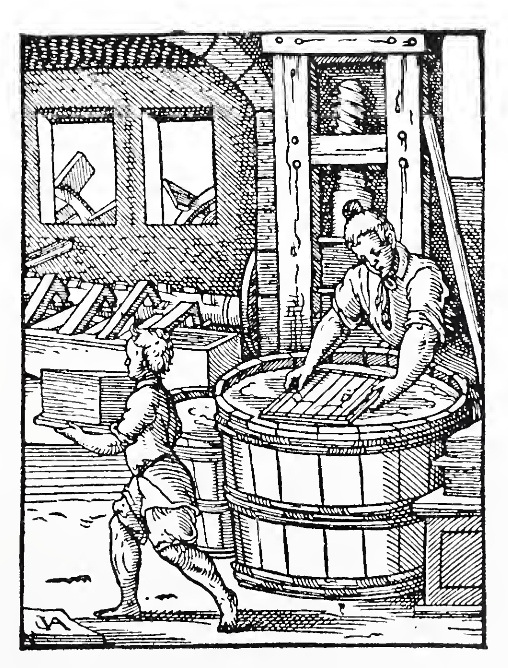


Abb. 4. Inneres einer altdeutschen Papiermühle.
(Nach einem Holzschnitt von Jost Amman 1568.)

Gewinnung aus dem billigen Holze unserer Waldbäume der wohlfeilste Papierstoff. Er wurde seit Kellers Erfindung, die im Jahre 1843 erfolgte, sehr viel zu Druckpapieren verwendet und bildet noch heut den wesentlichsten Bestandteil aller billigen Druck- und Zeitungspapiere. Nach einem fachmännischen Urteil bestehen diese billigen Zeitungspapiere aus ungefähr 70 Prozent Holzschliff, etwa 15—20 Prozent Zellstoff und 10—15 Prozent Erde. Das Ganze ist mit halber Leimung versehen, das heißt, das verfilzte Papierblatt ist leicht mit vegetabilischem Leim getränkt — also ein wunderbares Erzeugnis der fortgeschrittenen Papiermacherkunst.

Kellers Erfindung brachte einen gewaltigen Umschwung auf den Gebieten der Papierfabrikation, der Buch- und Zeitungsliteratur sowie verwandter Zweige hervor. Was man vorher kaum zu träumen wagte — ein spottbilliges, in unbegrenzten Massen herstellbares Papier — das war plötzlich zur Wirklichkeit geworden. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man Kellers Erfindung des Holzpapieres den folgenschwersten Entdeckungen unseres Jahrhunderts beizählt. Denn sie allein ermöglichte die großartige Entwickelung unserer heutigen Zeitungsliteratur, eines großen Teiles des volkstümlichen Buchhandels und anderer Industriezweige. Ohne Holzpapier wären die umfangreichen Tageszeitungen, die billigen Bücher, die massenhaften Packpapiere nicht denkbar. Daher hat die Menschheit alle Ursache, dem Erfinder unendlich dankbar zu sein.

Abb. 5. Holzpapierprobe von Kellers erstem Versuche. Die schriftlichen Bemerkungen von Kellers Hand. (Aus dem Besitz von Eduard Grosse.)

Allein man kann von Kellers Erfindung auch wieder sagen: Wohltat wird Plage. Denn ohne das Holzpapier hätten wir höchstwahrscheinlich keine so schnellvergänglichen Bücher, und daher haben jeder Bücherfreund sowie die Quellenforschung der Zukunft genügend Ursache, dem Holzpapier zu grollen. Uns bleibt der Schmerz, wissenschaftliche Bücher zerfallen zu sehen, wohl noch erspart; unsere Nachkommen aber werden an den heutigen Holzpapierbüchern wenig Freude erleben. Der Holzschliff bleibt, wenn auch zerkleinert, doch immer Holz und besitzt daher auch die guten und schlimmen Eigenschaften des Holzes. Der Sonne ausgesetzt, beginnt Holzschliffpapier erst gelb, dann braun zu werden und verliert nach längerer Zeit — da es die harten Holzteile noch enthält — auch seine Geschmeidig- und Haltbarkeit. Der Schluß ist eine unrühmliche Auflösung, ein Brechen, Zerbröckeln — kurz, ein baldiger Tod.

Diese schlimmen Eigenschaften des Holzschliffpapieres blieben natürlich nicht verborgen, und die Fachmänner sannen auf Verbesserungen. Wenn — sagte man sich — es möglich wäre, die an sich zarten und geschmeidigen Holzzellen von den harten und harzigen Holzteilen, den sogenannten

Inkrustien, zu befreien und sie aus ihrer harten Umhüllung ähnlich zu lösen, wie man die Flachsfasern löst, so dürfte man einen Papierstoff erhalten, der jene schlimmen Eigenschaften nicht zeigt und den Leinenfasern ebenbürtig wäre.

Dieser Gedanke beschäftigte viele Chemiker, und es wurden mancherlei Versuche zur Freilegung der Holzfaser unternommen. Die günstigsten Erfolge wurden von Telghmann, Eckmann und Mitscherlich erzielt, von denen besonders der letztgenannte sein Verfahren in den Fabrikbetrieb überaus glücklich einführte. Alle diese chemischen Verfahren beruhen im wesentlichen auf folgendem Grundgedanken:

Die Pflanzen sind, wie jedermann weiß, aus vielen winzig kleinen, langestreckten und weichen Zellen zusammengesetzt, von denen jede ein schlauchartiges Häutchen bildet, das mit Flüssigkeit gefüllt ist. Die äußerst zarten und biegsamen Zellen sind in härtere verholzte Stoffe oder Inkrustien eingebettet, die sozusagen als das feste Gerüst oder Skelett dienen und den Pflanzen ihre Widerstandsfähigkeit verleihen. Sehr hart sind diese Inkrustien im Holze der Baumstämme, der Fichten, Tannen, Kiefern usw., die hauptsächlich zur Herstellung der Holzpapiere verwendet werden. Um die zarten Fasern zu gewinnen, war es also nötig, die harten Inkrustien zu zerstören und den Zell- oder Faserstoff freizulegen. Dies wurde ermöglicht durch das eigentümliche grundverschiedene Verhalten, das einerseits die Zellen, andererseits die Inkrustien gegen die chemische Wirkung von Säuren und Lösungsmitteln zeigen.

Während die Zellen, so zart und schmiegsam sie sonst sind, der Einwirkung von Wasser, Weingeist, Laugen und selbst verdünnten schwefeligen Säuren widerstehen, lösen sich die harten Inkrustien in Laugen und verdünnten schwefeligen Säuren auf. Diesen Umstand benützend, legte Telghman bereits im Jahre 1866 die Zellen frei, indem er Holzstücke unter starkem Druck in schwefeliger Säure kochte. Das Verfahren wurde von Eckmann und Mitscherlich weiter ausgebaut und findet heut unter verschiedenen Abweichungen in der Papierfabrikation weitverbreitete Anwendung. Das Holz wird, zu Stückchen zerkleinert, unter starkem Dampfdruck in großen luftdicht verschlossenen Kesseln bei Einwirkung der schwefeligen Säure gekocht; dabei lösen sich alle Inkrustien auf und fließen als Abfall fort, wogegen die reine Cellulose oder der „Zellstoff“ als eine weiße, baumwollenähnliche Fasermasse zurückbleibt.

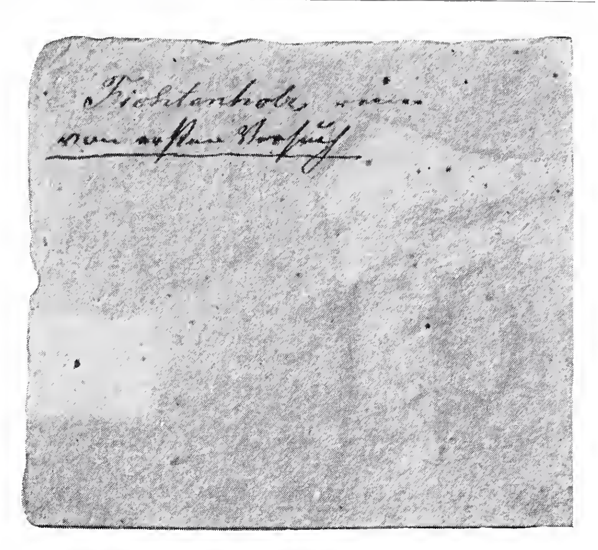


Abb. 6. Holzpapierprobe von Kellers erstem Versuch. Schriftliche Bemerkung von Kellers Hand. (Aus dem Besitz von Eduard Grosse.)

Der „Zellstoff“, wie die chemisch gelöste Holzfaser im Gegensatz zum Holzschliff meist genannt wird, unterscheidet sich vom geschliffenen Holz also dadurch, daß er nur aus der reinen, geschmeidigen Holzzelle besteht, wogegen der Holzschliff auch alle festen Harz- und Holzteile enthält. Dadurch erhebt sich der Zellstoff an Güte hoch über den Holzschliff, und man war längere Zeit sogar der Meinung, daß er an Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit dem aus Hadern gewonnenen Papierstoff gleichwertig sei. Allein die neuesten Erfahrungen haben diesen schönen Traum zerstört. Schon die Beschaffenheit der Holzfaser schließt eine Gleichwertigkeit mit der Leinenfaser aus, wie die mikroskopische Untersuchung lehrt. Ferner wurde in jüngster Zeit behauptet, daß der Zellstoff, sobald das Papier lange lagert, unter Umständen wieder verholzt, wodurch das aus ihm gefertigte Papier hart und brüchig wird. Diese Behauptung wird freilich viel bezweifelt, wogegen die mikroskopische Untersuchung zweifellos den Unterschied zwischen Holzstoff und Hadernstoff feststellt.

Jedes Papierblatt ist — wie schon die Herstellungsart beweist — eine dünne Schicht innigst verfilzter Pflanzenfasern, die durch Pressen, Leimen und Glätten fest unter einander



Abb. 7. Leinenfasern aus fertigem Papier nach Herzberg in starker Vergrößerung.

verbunden werden. Jede Pflanzenfaser stellt sich als ein überaus feines, langes Schläuchchen dar, viel dünner als das menschliche Haar. Reißt man ein Stück Papier auseinander, so sieht man die ungemein feinen und zarten Fasern an den Rißstellen hervorragen. Von der Haltbarkeit, Geschmeidigkeit, Länge und Verfilzungsfähigkeit der Fasern hängt wesentlich die Güte des Papieres ab. Je länger, dünner und haltbarer die Faser ist, desto haltbarer wird das Papier. Je kürzer, spröder und dicker die Faser ist, desto weniger Haltbarkeit verspricht das Papier. Denn kurze und dicke Fasern verfilzen sich minder fest als lange, dünne, geschmeidige und an den Enden ausgefranzte Fasern. Sehen wir uns auf diesen Erfahrungssatz hin die Pflanzenfasern an.

Da ist zunächst die altbewährte Leinenfaser, die bekanntlich aus dem Flachs gewonnen und der Papierfabrikation in Form von Hadern zugeführt wird. Die Leinenfaser bildet eine lange und dünne, zylinderförmige Röhre mit festen geschmeidigen Bastwänden, an denen in kurzen Entfernungen charakteristische Verdickungen auftreten. Der mittlere Durchmesser der Faser ist etwa 0,0141 mm, die Länge erreicht im unverletzten Zustande oft einige Zentimeter. Im Papier stellt sich die Faser (stark vergrößert) dar, wie Abb. 7 zeigt, die, wie auch die beiden folgenden Abbildungen, nach Zeichnungen des Herrn Herzberg im III. Ergänzungsheft der „Mitteilungen aus den Königlichen technischen Versuchsanstalten 1887“ wiedergegeben ist.

Die Fasern sind in verschiedenen Gestaltungen abgebildet, die sie teilweise der Verarbeitung in der Papierfabrik verdanken. So sind die Fasern b, d und f gewaltsam breit gedrückt, andere leicht beschädigt. Ferner sieht man an den Fasern b, c und d Eigenheiten, die zumeist den Leinenfasern zukommen, nämlich vielfache Verzweigungen und franzenförmige Büschelungen an den Enden wie auch inmitten der Faser. Diese Verzweigungen begünstigen das Verfilzen der Fasern ungemein und damit auch die Haltbarkeit des Papieres.

Abbildung 8 zeigt Fasern aus Nadelholzzellstoff, in gleicher Vergrößerung nach Herzberg wiedergegeben. Schon ein Blick auf die Abbildung lehrt, daß wir es hier mit wesentlich anderen Bildungen zu tun haben. Die Nadelholz-Fasern, die gleichfalls schlauchartige Röhren bilden, sind bedeutend dicker als die Leinenfasern, dabei viel kürzer. Die Enden brechen schroff ab, ohne in büschelförmige Verzweigungen auszulaufen; sie verfilzen sich daher weniger innig, was die Haltbarkeit des Papieres beeinträchtigt. Ferner sind die Hohlräume der schlauchartigen Fasern sehr groß, die Wände oder Zellhäute daher dünn. Endlich sind die Wände noch reichlich durchbrochen mit Löchern und Spaltöffnungen, sogenannten Tüpfeln, die man besonders bei a, d und f deutlich sieht und welche die Festigkeit gleichfalls beeinträchtigen.

Abbildung 9 stellt Holzschliff aus fertigem Papier nach Herzberg in derselben Vergrößerung dar. Hier kann man kaum mehr von Fasern sprechen. Man hat abgerissene Holzteilchen vor sich, bald breit, bald lang, da die Zellen zertrümmert, dort mehrere zu einem Bündel vereinigt. Auch hier sieht man, z. B. an den Holzzellen a und c, die Spaltöffnungen oder Tüpfel genau, noch mehr aber an dem Bruchstück b; f zeigt Holzzellen, durch welche sich Markstrahlen ziehen; d und g sind zertrümmerte Faserstücke.

Vergleicht man nun diese drei Papierstoffe nochmals mit einander, so findet man zweifellos, daß die Leinenfaser große Vorzüge gegen die Holzfaser besitzt. Die Leinenfaser ist lang, zäh und dünn; ihr Durchmesser beträgt im Mittel etwa 0,0141 mm; ihre Länge im Mittel als verarbeiteter Papierstoff etwa 27,5 mm. Die Nadelholzfaser ist dick und kurz; ihr Durchmesser beträgt im Mittel etwa 0,035 mm, ihre Länge im Mittel etwa 2,75 mm. Den Durchmesser als 1 gesetzt, würde sich die Länge vergleichsmäßig verhalten wie 1900 bei der Leinenfaser zu 78,5 bei der Nadelholzfaser. Berücksichtigt man dazu noch die Vorzüge der Haltbarkeit und innigen Verfilzungsfähigkeit, welche die Leinenfaser bedeutend mehr besitzt als die Holzfaser, so wird es einleuchten, daß die Leinenfaser ein ungleich dauerhafteres Papier verspricht als die Holzfaser. Vom Holz verspricht der Zellstoff wieder ein ungleich dauerhafteres Papier als der Holzschliff.

Von den alten Leinenpapieren, die aus dem Mittelalter herstammen, wissen wir, daß sie Jahrhunderte ausgehalten und wahrscheinlich noch Jahrhunderte aushalten werden. Diese große Dauerhaftigkeit ist — wie viele Untersuchungen bewiesen haben — zurückzuführen auf die langen und zähen Leinenfasern, die bei der früheren Arbeitsweise wenig verletzt wurden, massenhaft in Längen bis zu 20 mm vorkommen und deren ausgefranzte Enden eine ungemein feste Verfilzung eingehen. Die Nadelholzfaser kann niemals so dauerhafte Papiere ergeben. Sie besitzt schon nicht die absolute Festigkeit der Leinenfaser; sie bläht sich bei der chemischen Behandlung auf, sie besitzt glatt abgebrochene

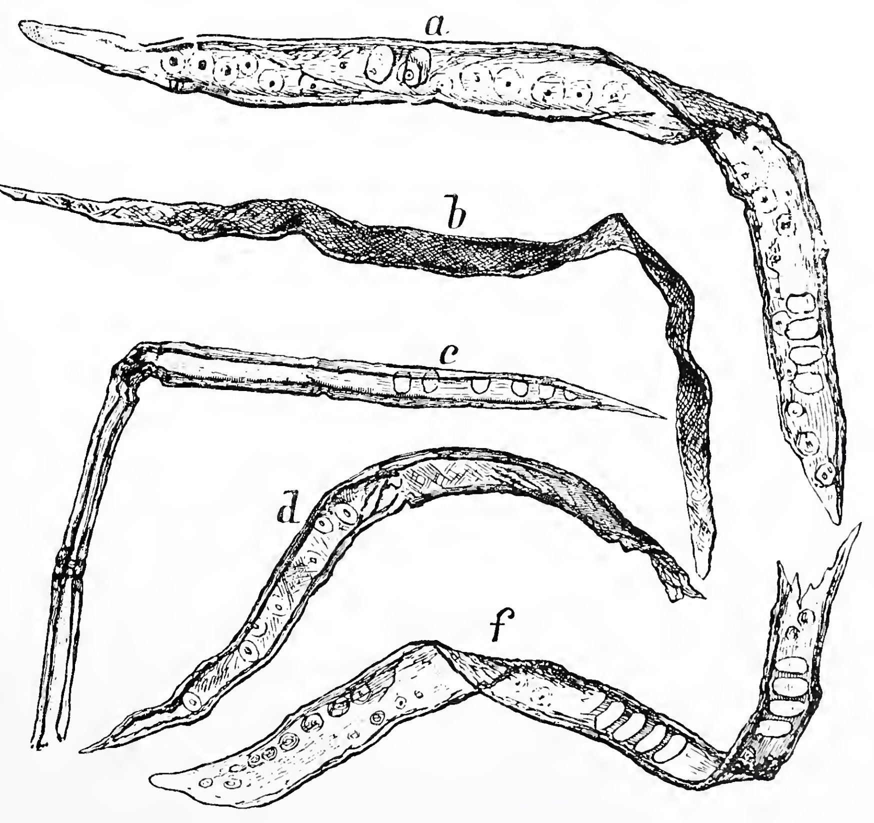


Abb. 8. Nadelholzzellstoff aus fertigem Papier in starker Vergrößerung.

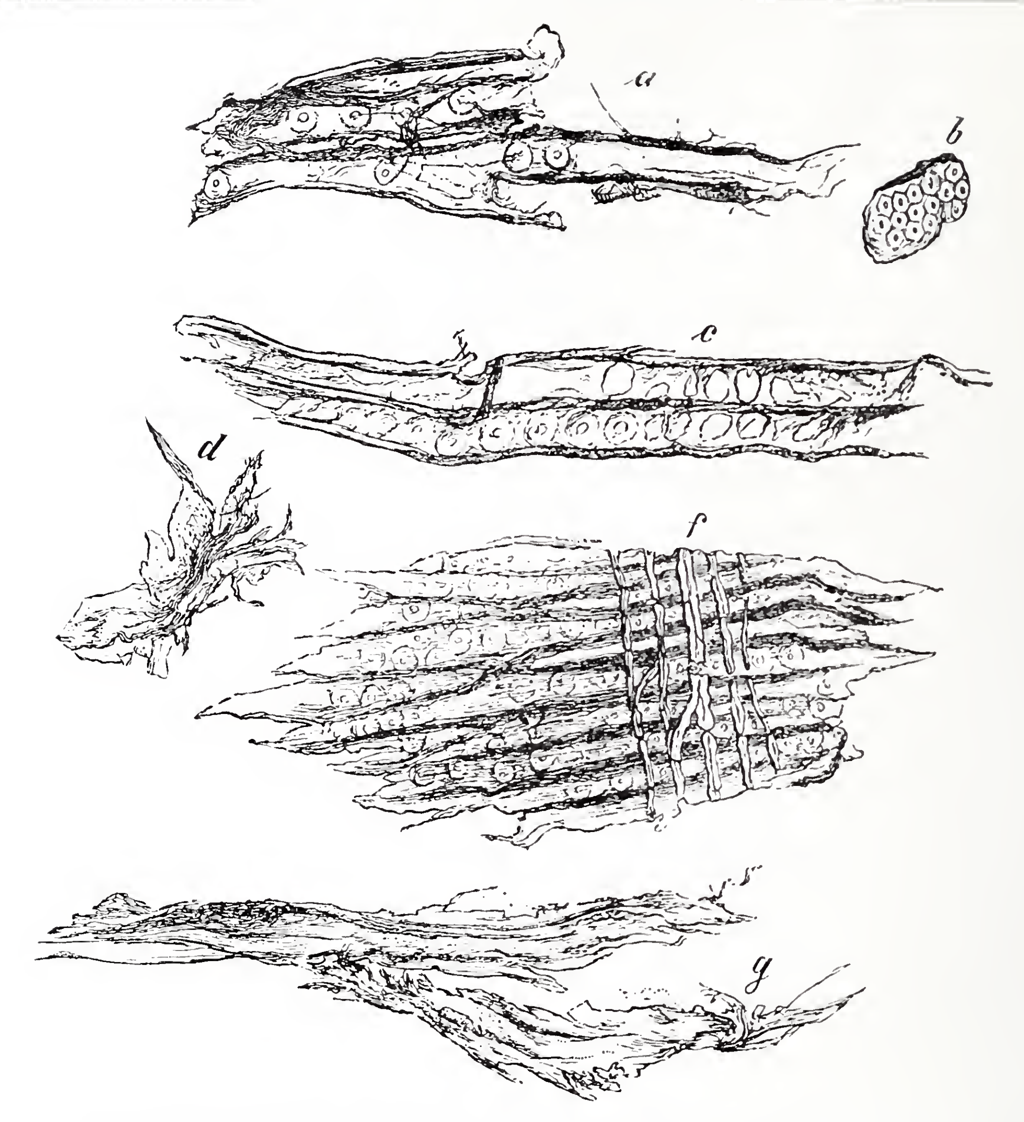


Abb. 9. Holzschliff aus fertigem Papier nach Herzberg in starker Vergrößerung.

Enden, und anstatt sich innig zu verfilzen, liegen die Fasern gleich Luftschläuchen über- und nebeneinander. Noch viel weniger ist eine innige Verfilzung bei dem Holzschliffpapier möglich, da man es hier weniger mit schmiegsamen Fasern als vielmehr mit zerrissenen Holzteilchen zu tun hat.

In welchem Verhältnis werden nun die verschiedenen Fasern zu unseren Papieren verwendet? — Vom billigen Zeitungsdruckpapier habe ich schon die Zusammensetzung angegeben. Es besteht aus 70 Prozent Holzschliff, 15—20 Prozent Zellstoff und 10—15 Prozent Erde. Die Leimung ist nicht mehr, wie früher, mit dem erprobten tierischen Leime ausgeführt, sondern mit vegetabilischem Leime oder mit Harzen, die dem Papierbrei beigegeben werden, bevor er zum Papierblatt geformt wird. Zu besseren Druckpapieren wird eine Mischung verwendet, die mehr oder überwiegend Zellstoff enthält, dazu eine Beigabe von Baumwollen- oder Leinenfasern. Bei noch besseren Druckpapieren überwiegen die Leinenfasern, und die Baumwollfasern sowie der Zellstoff sind in geringeren Mengen beigemischt. Druckpapiere aus reinen Leinenfasern mit tierischer Leimung werden dagegen verhältnismäßig selten hergestellt und eben so selten zu Druckwerken benutzt, denn sie sind sehr teuer.

Aus einer Denkschrift des Ministeriums für Handel und Gewerbe entnehme ich, daß im Jahre 1892 in Deutschland 1443 Papierfabriken nahezu 5 Millionen Doppelzentner Papier erzeugten. Der hauptsächlichste Rohstoff zu diesem Papier war Holzschliff und Zellstoff. In demselben Jahre erzeugten etwa 600 Holz-

schleifereien in Deutschland $3^{1}/_{2}$ Millionen Doppelzentner Holzschliff, wovon die Hälfte zu Papier verarbeitet wurde, die andere Hälfte zu Pappe. Desgleichen wurde in 63 chemischen Holzzellstofffabriken $1^{1}/_{2}$ Millionen Doppelzentner Zellstoff erzeugt, das zur Papierfabrikation diente. Diese Zahlen beweisen, welche ungeheure Mengen Holzstoff jedes Jahr in Deutschland zu Papier verarbeitet werden. Ähnlich ist es in anderen Ländern. In Amerika wurden im Jahre 1895 täglich etwa 9 Millionen Pfund Holzstoff erzeugt.

Professor Kirchner schätzt in seinem Werk „Das Papier“ die im Jahre 1900 zu einer Million Tonnen Papier und Pappe in Deutschland verarbeiteten Halbstoffe folgendermaßen:

100,000	Tonnen	Lumpenhalbstoff,
80,000	„	Gelbstrohstoff, ordinär,
40,000	„	Strohzellstoff, gebleicht,
300,000	„	Holzzellstoff (meist Sulfitstoff),
350,000	„	Holzschliff,
100,000	„	Erde und Stärke,
40,000	„	Harz und tierischer Leim
50,000	„	Alaun und schwefels. Tonerde,
80,000	„	Altpapier.

Nicht nur die Druck-, sondern auch die Schreibpapiere enthalten vielfach Holzstoff. Man erinnert sich vielleicht noch der trüben Erfahrungen, die in den siebziger Jahren mit Aktenpapieren gemacht wurden. Im Vertrauen auf die Güte der Schreibpapiere hatte man diese zu wichtigen, unersetzlichen Aktenstücken benützt; allein bald nahm man wahr, daß die Papiere aus minderwertigen Rohstoffen bestanden und keine lange Dauer versprachen. Um die Urkunden zu retten, war man vielfach gezwungen, sie auf besseres Papier umzuschreiben.

Damals lenkte Reuleaux die allgemeine Aufmerksamkeit auf die drohende Gefahr, und die Folge war die Gründung einer amtlichen Papier-Prüfungsanstalt. Diese trat am 1. Mai 1884 ins Leben und wurde als eine besondere Abteilung der Königlich preußischen mechanisch-technischen Versuchs-Anstalt der Leitung des Professor Martens unterstellt. Im Jahre 1885 wurde sie nach Charlottenburg verlegt, wo sie sich noch heut in reger Tätigkeit befindet.

Diese Tätigkeit der Papier-Prüfungs-Anstalt erstreckt sich nicht nur auf die Prüfung derjenigen Papiere, die von den Behörden verwendet werden, sondern jedermann ist berechtigt, das Urteil der Prüfungs-Anstalt gegen geringe Gebühren einzuholen. Ferner arbeitete das Institut Vorschriften aus, die bestimmen, welche Papierqualitäten zu den verschiedenen Aktenstücken der Behörden zu verwenden sind. Man teilte die Aktenpapiere in vier Stoff- und sechs Festigkeitsklassen ein und verpflichtete die Papierfabrikanten, die vorgeschriebenen Stoffmischungen genau einzuhalten. Diese Stoffmischungen sind: 1. Papier nur aus Hadern hergestellt; 2. Papier aus Hadern mit einem Zusatz bis zu 25 Prozent Zellstoff, doch frei von Holzschliff; 3. Papier von beliebiger Stoffzusammensetzung, doch ohne Zusatz von Holzschliff; 4. Papier von beliebiger Stoffzusammensetzung.

Derartige, nach Vorschrift zu fertigende Aktenpapiere nannte man „Normalpapiere“. Jeder Papierfabrikant, der sie zu fertigen wünscht, ist gezwungen, sie mit einem Wasserzeichen zu versehen, das seine Firma, das Wort „Normal“ sowie das Zeichen der Verwendungsklasse enthält. Die Firmen-Wasserzeichen müssen bei der Prüfungs-Anstalt in Charlottenburg angemeldet werden, womit sich zugleich der Fabrikant verpflichtet, die Papiere genau nach Vorschrift zu liefern.

Damit ist eine Kontrolle geschaffen, die der Behörde sowie auch Privatleuten die Sicherheit gewährleistet, wirklich dauerhaftes Aktenpapier zu erhalten. Leider wird diese Kontrolle nur über Schreibpapiere ausgeübt; das Druckpapier ist nach wie vor vogelfrei. Jedermann hat zwar das Recht, die Druckpapiere in der Prüfungs-Anstalt untersuchen zu lassen, allein es ist den Verlegern und Druckern vollständig überlassen, ob sie die Bücher auf dauerverbürgendes oder schnellvergängliches Papier drucken wollen.

Wie es um unsere Druckpapiere bestellt ist, zeigt eine Untersuchung des Professors Martens, die ergab, daß von *97 wertvollen wissenschaftlichen* Werken *91 auf gänzlich haltloses Papier gedruckt* waren und nur 6 die Aussicht auf langjährige Dauer hatten! Diese Zahlen reden eine vernehmliche Sprache, sie bilden eine bittere Anklage, die schwer auf unserem Papier- und Buchgewerbe lastet. Bedenkt man, welche Summe des Wissens, welche unschätzbaren Nachrichten über unsere Zeitgeschichte mit den zerfallenden Druckwerken verloren gehen, so müssen uns die Ergebnisse

derartiger Untersuchungen mit tiefem Schmerz und Unwillen erfüllen.

Neben den rein wissenschaftlichen Büchern werden auch viele Werke der bildenden Kunst von dem gleichen Schicksal schneller Vergänglichkeit befallen. Der alte Holzschnitt weicht immer mehr den neueren photochemischen Reproduktionsverfahren, hauptsächlich der Autotypie, die mancherlei Eigenschaften besitzt, welche ihr eine weitgehende Verwendbarkeit sichern. Sie gibt die Originale in ganz ähnlicher Naturtreue wie die Photographie wieder, ihre Herstellungskosten sind im Vergleich zum Holzschnitt gering, dabei erfolgt die Anfertigung ohne viel Zeitverlust. Vermöge dieser Vorzüge wird sie mehr und mehr zur Illustration künstlerisch ausgestatteter Werke verwendet. Allein neben ihren Licht- zeigt sie auch Schattenseiten. Sie läßt sich ungleich schwieriger drucken als der Holzschnitt; besonders fordert sie, sollen die Details voll zum Ausdruck kommen, sehr glatte, scharf satinierte Papiere mit wenig porösem Grund. Nur auf diesem kommen die in unzählige Pünktchen zerlegten Halbtöne kräftig zur Erscheinung. Derartiges Papier kann indessen nur auf zwei Wegen erzeugt werden: entweder mittels sehr scharfer Satinage oder durch Aufstreichen eines Kreidegrundes. Besonders beliebt sind die letzteren, die sogenannten „gestrichenen“ Kunstdruckpapiere. Auf ihnen stehen die Autotypien ganz vorzüglich, allein die gestrichenen Papiere sind wenig haltbar, da zu ihnen viel minderwertiger Stoff verwendet wird. Zudem trägt der Kreidestrich zum baldigen Zerfall der Bücher bei, weil er infolge seines spröden Verhaltens die ohnehin schon wenig haltbaren Papiere brüchig macht. Faltet man gestrichenes Kunstdruckpapier zusammen und streicht den Bruch scharf nieder, so bemerkt man, wie das Papier im Bruch geschwächt wird. Diese Schwächung oder das Brechen des Papiers findet nun auch bei unseren Büchern im Rückenbruch statt, und so tragen auch die meisten, auf gestrichenes Papier gedruckten Bücher den Keim schneller Vergänglichkeit in sich.

Allein mit dieser Erkenntnis ist noch nicht geholfen. Wollen wir das Verhängnis ruhig seinen Weg gehen lassen, so sind uns die Vorwürfe unserer Nachkommen sicher, so begehen wir eine nie wieder gut zu machende Unterlassungssünde. Zwar steht der einzelne dem Verhängnis machtlos gegenüber, und selbst die Gesamtheit würde die Verleger kaum zwingen können, ihre Verlagswerke auf haltbares Papier zu drucken; indessen könnte sich dieser Zwang immerhin auf eine kleine Anzahl von Pflichtexemplaren erstrecken. Damit wäre ein Mittel gefunden, mindestens eine kleine Anzahl wissenschaftlich wertvoller Bücher zu retten.

Die öffentlichen Bibliotheken pflegen von neuerschienenen Büchern, die wissenschaftlichen Wert haben, in der Regel ein oder mehrere Exemplare anzukaufen. Hierauf bauend, könnte der Verleger ohne Schaden eine gewisse Anzahl Bücher, die für Bibliotheken und vielleicht auch Bücherfreunde bestimmt sind, auf gutes Leinenpapier drucken, wogegen zum größten Teil der Auflage beliebiges Papier benützt wird. Es wäre selbst angängig, eine staatliche Kontrolle nach Art der Schreibpapier-Prüfung auszuüben und die Verleger zu verpflichten, an Staats- und Universitäts-Bibliotheken nur Bücher aus haltbarem, mit Wasserzeichen „Normal“ versehenem Leinenpapier zu liefern. Die Mehrkosten, die hierdurch entstehen, könnte der Verleger nach vorgeschriebener Taxe anrechnen. Wäre dieser Brauch eingeführt, so würden sich gewiß auch die Bücherfreunde zur Anschaffung der haltbaren Bücher aus Leinenpapier zu etwas erhöhten Preisen entschließen.

Damit wäre diese ungemein wichtige Frage gelöst und die Gefahr, die unseren Büchern und damit der wissenschaftlichen Quellenforschung droht, mindestens teilweise abgewendet. Denn geht auch im schlimmen Falle der größte Teil einer Auflage zu Grunde, so bleiben doch die wenigen Exemplare der öffentlichen Bibliotheken und der Bibliophilen erhalten. Diese Exemplare können, wenn sie wirklich auf gutes Leinenpapier gedruckt sind, dann ebenso hunderte von Jahren ausdauern wie die Inkunabeln, die aus dem XV. Jahrhundert auf uns gekommen sind.









ô wuohs in Niderlanden eins rîchen küneges kint,
des vater hiez Sigemunt, sîn muoter Sigelint,
in einer bürge rîche, wîten wol bekant,
niden bî dem Rîne: diu was ze Santen genant.

21 Ich sage iu von dem degne wie schoene der wart.
sîn lîp vor allen schanden was vil wol bewart.
stark unde maere wart sît der küene man.
hey waz er grôzer êren ze diser werlde gewan!

22 Sîfrit was geheizen der selbe degen guot.
er versuohte vil der rîche durch ellenthaften muot.
durch sînes lîbes sterke reit er in menegiu lant.
hey waz er sneller degne ze den Burgonden vant!

23 In sînen besten zîten, bî sînen jungen tagen
man möhte michel wunder von Sîfride sagen,
waz êren an im wüehse und wie schoene was sîn lîp.
sît heten in ze minne diu vil waetlîchen wîp.

24 Man zôch in mit dem flîze, als im daz wol gezam:
von sîn selbes muote waz tugent er an sich nam!
des wurden sît gezieret sînes vater lant,
daz man in ze allen dingen sô rehte êrlîchen vant.

25 Er was nu sô gewahsen, daz er ze hove reit.
die liute in gerne sâhen: manic frouwe und manic meit
im wunschten daz sîn wille in immer trüege dar.
holt wâren im genuoge: des wart der hêrre wol gewar.

26 Vil selten âne huote man rîten lie daz kint.
in hiez mit kleidern zieren Sigmunt und Sigelint.
sîn pflâgen ouch die wîsen, den êre was bekant.
des mohte er wol gewinnen beidiu liute unde lant.

27 Nu was er in der sterke, daz er wol wâfen truoc:
swes er dar zuo bedorfte, des lag an im genuoc.
er begunde mit sinnen werben schoeniu wîp:
die trûten wol mit êren des schoenen Sîfrides lîp.

5

Eine Textseite aus Sattlers Nibelunge
in halber Größe.



Joseph Sattlers Nibelunge.



Wenn ein Freund deutscher Buchkunst, dem von dem geplanten Nibelungenprachtdruck bloße Kunde zugekommen wäre, den höchsten Traum eines monumentalen deutschen Buches hätte träumen wollen: seine Vorstellung würde von den Schöpfungen der Buchkunst des XVI. Jahrhunderts, vom Teuerdank und vom Gebetbuch Kaiser Maximilians, von Holbeins Buchornamentik, oder aber von den vollendeten Leistungen der jüngsten englischen Kunst, von den Drucken der Kelmskottpress, Gestalt und Vorbild haben leihen müssen.



Um so höhere Bewunderung fordert Joseph Sattlers künstlerische Tat, der wir es danken, daß der Druck der Nibelunge die deutsche Buchkunst auf die Höhe dieser Werke führt, ihnen aber auch als ein völlig neues gegenübertritt, das vor Sattlers Schöpfung niemand darstellen konnte: als der Versuch, die Illustration in eine tiefste stilistische Einheit mit dem Zeitgefühl des Gedichtes zu bringen, alle Elemente, Schmuck und Schrift, in ihren Formen die epische Welt des Liedes spiegeln zu lassen und als den

Hauptträger dieser mittelalterlich-romantischen Fernestimmung die volle Farbe in künstlerischem Stil dem Buchschmuck zu gewinnen.



s gilt, um dieser Idee gerecht zu werden, sie in der Reinheit der künstlerischen Konzeption aus der nicht immer den höchsten Wunsch befriedigenden Erscheinung herauszulösen, die ein erster Versuch, das Versagen der künstlerischen Kraft an einigen Punkten, und vor allem die schwierige Drucktechnik dem Werke gegeben haben, welche die Feinheiten des Farbenakkordes hie und da im Ornamente, durchgängig aber in den Vollbildern vernichtet und sich für die Bildwiedergabe als unangemessen erwiesen hat. So, als ästhetische Idee gesehen — und die wundervolle Schöpfung, wie sie vor Augen steht, bietet Herrliches genug, die reine Vorstellung gewinnen zu lassen — ist dieser Druck der Nibelunge ein hohes Kunstwerk, ein wahrhafter „Schatzbehalter" von Freude des Auges und Tiefsinn und Fülle dichterischer Phantasie.

Was jene alten Meisterwerke auszeichnet: die Einheit des dekorativen Organismus, zu der stilvolle Buchschönheit in Material und Schriftform, geistreiche Ornamentik und tiefsinnige Umrankung und Deutung des Buchwortes im Bildschmuck miteinander verwoben sind, gibt auch Sattlers Werk den hohen Stil. Die feierliche Farbigkeit, die auf den Höhen der Dichtung sich zur Symbolik des Geschehens erhebt, ist sein eigenster Wert. Die Poesie des Nibelungensanges erscheint in ganz ungeahnter Weise neu und lebendig, dank der schöpferischen Kraft, der wahlverwandten tief deutschen Art der künstlerischen Phantasie Sattlers, mit der Gestalten und Szenen im begleitenden Miniaturenschmuck wie in den freskenflächig großen stillen Farbensilhouetten der Vollbilder veranschaulicht sind, und dank der sinnlichen Kraft, die die Farbigkeit der Illustration allem Vorstellen des Betrachters und Lesers gibt. Die hohe Dichtung, die uns Mythos, Heldenlied und Tragödie der Jugendzeit unserer Poesie ist, hat eine Gewandung empfangen, die Sattlers Schöpfung zu dem langersehnten nationalen Monument deutscher Buchkunst macht.

Nur William Morris Chaucerdruck, bislang die Monumentalschöpfung heutiger Buchkunst, darf fordern, neben den Nibelungen genannt zu werden. Beide Werke sind ebenbürtig und sind unvergleichbar. Morris Chaucer ist das Buch höchsten Stils, dem durchfühlteste Verklärung des Materials, reinste Harmonie des Gewebes der Schwarzweisswerte in der Fläche, vollendete Einheit des Druckbildes im Lichtleben, im Zusammenklingen und -Schwingen der Augenreize von Grund, Schriftzeichen und lichttragendem Laubrankenornament seine unvergleichliche Stilkraft, seine feierliche Schönheit verleiht, — Sattlers Nibelungen sind eine persönliche hohe Dichtung! Freilich, wäre die Wiedergabe der Vollbilder mit höherem Gefühl für die künstlerische Forderung geleistet worden, wäre die Technik und, in manchen Zügen, die eigene Darstellung den inneren Gesichten des Künstlers gerecht geworden: Sattlers Werk hätte den Sieg. Denn gegen den Widerspruch, die künstlerische Unwahrheit, zwischen der präraffaelitischen Mystik der Illustration und der frohkräftigen Novellenstimmung des Gedichtes, die die innerste Harmonie des englischen Druckes durchbricht, hat es eine höchste Einheit der Stimmung und des Stils von Poesie und Bildschmuck zu setzen.



iese Einheit fließt aus der künstlerischen Grundidee, die Gefühlswelt, die Poesie des alten Liedes durch eine zu moderner Form gestaltete, künstlerisch durchgeistigte Widerspiegelung der Kunstwelt, der Stilerscheinung jener Jahrhunderte der Nibelungendichtung wieder aufzurufen, ihr Leben wieder zu wecken durch den Abschein der Formen und der Farbigkeit, die einst dieses Leben sich geschaffen. Das eigenste Geheimnis der poesievollen Kunst Joseph Sattlers waltet über der Buchgestaltung: die Stimmung ferner Zeit zu vergegenwärtigen durch den leisen Mitklang der Stilerscheinung ihrer Kunst, diesen Reflex aber als Mittel und künstlerisches Material zu nehmen zu eigner Gestaltung und Dichtung.



s ergab dies für die Buchform den Gedanken, die Farbenschönheit, die feierliche Pracht einer handgemalten initialgeschmückten Buchschöpfung romanischer und gotischer Zeit, eines Psalteriums, einer Liederhandschrift, dem alten Sang wiederzuschenken, doch nicht in Nachahmung, sondern in Neuschöpfung. Es galt, mit den Mitteln und in der Technik des Buchdrucks und des Farbendrucks den Geist, die Schönheit jener alten Werke zu erreichen, den Farbendruck zu einer wahrhaft künstlerischen Stilbildung zu erheben. Das gibt der Leistung Sattlers und der Reichsdruckerei Zukunftsbedeutung. Ein neuer Buchstil ist hier angebahnt, dessen Abwandlung auch durch andre Meister des Buches, Lechter und Behrens und kommende Künstler, man erhoffen möchte.

Alle Grundtöne der Farbenskala sind im Ornament der Nibelungen angeschlagen, in einer sehr persönlichen und feingestimmten Chromatik: sattes Schwarz, Rot in tiefem Mennigton, in heller und bläulich dunkler Nuance, Lichtblau, lichtes und olives Grün, tiefes Violett, in reinen Flächen, in Linien und als perlend zarter Schrotgrund verwandt. In der Feinheit der Kombinationen und Modulationen zeigt Sattler ein höchstes Feingefühl für ornamentale Schönheit und Kraft wie für die psychische Wirkung der Farbenakkorde, die ihm Ausdruck der Dramatik der Geschehnisse werden. Noch vor dieser tieferen Gesetzlichkeit der Farbenrechnung spricht aber die reiche und satte Farbenausbreitung in ihrer Totalität zum Gefühl und bewirkt eine eigentümliche Poesie historischen Kolorits für die Szenen des Gedichtes. Die im Buchschmuck anklingende ornamentale Pracht des heraldischen Farbenkontrastes romanischer und gotischer Kunst gibt den Geschehnissen die Farbigkeit der Zeit, in der wir sie sehen und damit ein näheres, stärkeres Gefühl des Lebens. Die versunkene Welt steigt in ihren Farben dem Auge auf. Die feodale Sphäre des Epos, Schildfarben, Turnierpracht, Frauengewandung, romanische Ornamentik, Architektur und Gerät: das alles tönt sich nach dem Farbenglanz der Buchzier, die sinnlich vor dem Blick steht.



en gleichen Hauch historischer Stimmung, die gleiche poetische Symbolik wie die Farbenzier atmet die prachtvolle Schrift, die Sattler geschaffen hat. Auch hier in einer reinen Neuschöpfung ein Anrufen der geschichtlichen Erinnerung durch die geistreiche Prägung der Form! Die Type, keiner wirklichen alten Schrift nachgeformt, ganz persönlich, modern, von erstaunlicher Klarheit und Lesbarkeit, trägt doch das ganze Gefühl mittelalterlicher Schriftmonumentalität, ist eine freie Verdichtung des Stileindrucks romanischer und gotischer Inschriften. Eine spätromanische Unziale in der Grundform, haben ihre Züge doch gotisches Temperament, gotische Bewegung und Knappheit, mit echt Sattlerscher Linienkraft geprägt. Dieses Idealbild mittelalterlicher Schrift aber in den Metallstil der modernen Drucktype zu übertragen, war unabweisbare ästhetische Forderung. Der Künstler fand in geistreicher Art den Weg. Er gab seinen Lettern den Anklang an Metallformen romanischer und gotischer Kunstübung, die eine den Letterzügen verwandte Erscheinung und Struktur aufweisen: an das Schmuckelement des geschmiedeten und ausgeplatteten Eisenbandes, wie es uns in Türbeschlägen und Buchbeschlägen mittelalterlicher Zeit begegnet. Man betrachte die Schäfte der Versalen, bei

A G J K L N R U

ihre halb blatt- oder herzförmigen Ausschwellungen, schlank ausgetriebenen lanzenartigen Spitzen: es sind die zu Blattformen ausgehämmerten Enden der Eisenstäbe, wie die Schmiedetechnik sie als natürliche Kunstform des Hammerschlags erzeugt. In markanten Formzügen ist dieser Charakter auch den Gemeinen aufgeprägt. Die Biegungen beim c s g h b a haben das metallisch Zähe graden Eisenbandes, das zur Biegung umgeschmiedet wird; der lange Auslauf bei a f t scheint durch Schlag gereckt; Ligaturen scheinen Verschweißungen des Bandbeschlags.

Zugleich liegt hier das Einheitsmoment von Schrift und Ornament. Auch das Sattlersche

Linearornament, das Zweigwerk, das den Initialgrund überrankt, die farbigen oder die gepunzten Perlflächen der Schmuckstücke überbreitet, erinnert an das Rankenwerk eisernen Beschlags. Auch hier die lindenblattförmig ausgetriebenen Spitzen, die bandartig breitgeschmiedeten Enden verzweigter Eisenstäbe wie an Toren und Truhen. Nur daß hier ein Gefühl organischer Lebendigkeit die Formen durchdringt, die Zweige und Ranken in vegetabiler Bewegung hinfließen, die Vorstellung des Schmuckbeschlags und das Gefühl pflanzlichen Sprießens und Regens miteinander verschmelzen, und so, aus dieser Durchdringung der assoziativ mit der Form gegebenen Doppelvorstellung, der eigentümlich reiche Gehalt der Sattlerschen Linie an materiellem Lebensgefühl sich erzeugt.

Für die Schrift, die damit den Kampf- und Waffenklang des Liedes widertönt, ist umgekehrt die Metallform des Eisenbandbeschlags in den halben Lindenblattenden und Lanzenspitzen der Hasten verschärft und präzisiert. Mit diesem Zug geht sie ein in ihren modernen Charakter, den der metallenen, geschnittenen Type, und so ist mittelalterliche Schriftschönheit in die Formbedingungen, den Stil der maschinellen Drucktechnik, geistreich übertragen.

Die stählerne lichte Eleganz dieser Schrift ist fein berechnet für die strophische Gliederung des Gedichtes. Eine schwerere, sattere Type hätte dunkle Strophenbänder und weiße Intervalle wechseln lassen; die knappe, straffe Type erzeugt eine gleichförmig schöne, einheitlich licht gehaltene Buchfläche.



n vollendeter Weise vereint nun das Seitenbild, eine Neunzahl der breithinfließenden Strophenzüge, die beiden ästhetischen Formtriebe des Buchblattes: Schönheit im geschlossenen Aufbau und den Ausdruck der im Fortströmen der Verse, in der Folge der Blätter lebendigen Bewegungspotenz. Träger und Ausdruck beider Gestaltungsmomente wird die Anordnung der Initialen. Jede normale Seite zeigt zwei dieser wundervollen farbigen Schmuckstücke, mit denen der Künstler die Blätter wie mit köstlichen Steinen ausgeziert hat. Die Symmetrie dieser beiden Schmuckaccente zur Mittelstrophe bedingt die architektonische Geschlossenheit der Seite; ihre wechselnde Annäherung und Entfernung aber von der Mitte in der Folge der Seiten, die als ein Spiel polarer Anziehung und Abstoßung gefühlt wird, erzeugt Impulse der Bewegung, die die Seitenreihen durchdringen. Dabei ist ein Seitenpaar immer auch zur Ruhe des räumlichen Bildes gestaltet und die Gleichwägung des Flächengewichtes geschieht mit wundervoller Feinfühligkeit. Der Wechsel in der Form dieser Ponderation jedoch, das Auf- und Niedergleiten der farbigen Schwerpunkte, erregt einen Strom feiner räumlicher Bewegungsempfindungen, der als innerstes ästhetisches Leben dieser wahrhaft künstlerisch gestalteten Buchschöpfung zu Gefühl kommt.



as aber über alle diese Buchschönheit hinaus Sattlers Werk den Charakter gibt, ist die Erfüllung, die Beseelung alles Ornamentalen mit der Poesie des Gedichtes. Der Schmuck wird zum Echo der Geschehnisse durch die einklingenden Bildmotive, die mit meisterhafter Hand der Stilistik des Ornaments eingefügt werden. Diese formale Strenge stellt Sattlers Kunst, vor allem im Initial, z. B. über Menzels Buchillustration, die espritvolle Bilder ohne formale Einheit dem Text anfügt. In den Nibelungen ist kraft dieser unvergleichlichen Harmonie des dekorativen Stils alles Buchtechnische, aller Buchschmuck vergeistigt, alles Illustrative vom Strom der dekorativen Schönheit getragen.

Gleich der Beginn des Werkes präludiert mit poesievoller Verklärung eines Buchteils, einer Dichtung in den Mitteln der Technik. Auf dem Vorblatt ist als Wasserzeichen fast in ganzer Seitengröße der Mädchenkopf Kriemhilts ausgehoben. Die zarten Furchen zeichnen in großgeführten Linienzügen das lieblich stille Profil mit Schleiertuch und Kopfreif, in Wolkensäumen echt Sattlerscher Stilisierung. Im durchscheinenden Licht steht das Antlitz in alabastergelben Konturen auf braun durchleuchtetem Papier, wie ein Glasfensterbild, streng und rein, in der Herbheit der Linien von entzückender Anmut.

Als Wasserzeichen für die Blätter des ganzen Werkes ist der Name gewählt. So tönt am Grund jeder Seite, in herrlichen Lettern beim Umschlagen aufscheinend, der dunkle Klang des mythischen Wortes mit.



ann, wie in der Glasbildtechnik des Kriemhiltprofils das Stilgefühl romanischer Zeit anklingt, der die Dichtung entstammt, läßt im Titelbild der Künstler in geistreicher Formsymbolik den mythischen Unterton laut werden, der die Nibelungen durchraunt. Unter dem prächtigen weißen Letterband auf grauem Felde zeichnet er in großen reinen Linien, in roten und grauen Konturen, die Profile Kriemhilts und Hagens und läßt Frauenhaar und Greisenbart als schwebendes Liniengewoge nachwehen. Beide Profile, die lichte und die dunkle Gestalt des Liedes, die das Schicksal Siegfrieds, des mythischen Sonnengottes, tragen, scheinen wie vom Sturm hingeweht miteinander vorüberzutreiben, wie Symbole atmosphärischer Mächte, wie zurückversetzt in die Sphäre des nordischen Naturmythus, aus der sie zu Menschenschicksal emporgestiegen.

Dieser Tiefsinn der illustrativen Begleitung, der die verschiedenen Geistessphären, die das Lied umwehen, die Zeitschichten, die in ihm übereinanderlagern, als die Grundklänge seiner Poesie zu eignem Tönen bringt, gibt der Sattlerschen Buchkunst ihren Geist. So zeichnet das Kopfstück des Gedichtbeginns in prachtvoller ornamentaler Prägung die Romantik der einsamen Landschaftsferne, die, von keinem andern Leben berührt, Szene des Gedichtes sein wird, noch mythisch umklungen: zwischen den Armen und den Saiten einer Leier das Rheintal mit Burgen und Felsen und dem stillen Sagenstrom. Den Körper der Leier formen in heraldischer Symmetrie mythische Dämonen, indem ihr Haar sich zu Armen des Instrumentes emporflicht, Masken der Tragik und des Humors der epischen Poesie in einer germanisch-nordischen Stilisierung.

Die letzte späteste Sphäre dann, die im Gedicht sich spiegelt, zeichnet der Künstler in dem ersten monumentalen Initial, mit dem der Sang anhebt: ein Mönch, zwischen den Balken des U wie im Rahmen einer Tür stehend, hält die alte Liederhandschrift aufgeschlagen uns entgegen. Wundervoll klingt das schwere Schwarz-Rot des Initials gegen die zart blassen und grauen Töne des Kopfstücks. Wie auf einem Siegel hintereinandergestellt, zeigt das zweite Initial die Köpfe der drei Burgunderkönige.



ann weben sich die Fäden zwischen Ornamentik und Gedicht hin und wieder, in immer geistreichen, immer schönen Deutungen und Verlebendigungen des Wortes. Es beginnt der Zug der wundervollen Initialen, die als reine Ornamente, hier allem Wort in ihrem Reize unerreichbar, dem Auge ihre unvergleichliche stilvolle Schönheit und formale Phantasiefülle zum Genuß geben, die als geist- und humorvolle Bildmotive allem Vorgang des Gedichtes in tiefsinnigem Mitklang folgen. Der Bildschmuck der ersten Blätter spiegelt in seiner Mannigfaltigkeit den Expositionscharakter des Gesanges. Die Szene gleitet hin und her. Da sproßt Siegfried als Märchenkönigskind aus dem Zweiggeflecht rotschwarzen Initials, da wird Kriemhilt, die „in die wîten“ um ihrer Schöne gerühmte, als lieblich demütiges Prinzeßchen auf hoher Turmzinne, von Wolken umflogen, im Initial allen Landen zur Schau gestellt, da eilt ein Bote gebückt durch seinen blauen Buchstaben wie durch ein Weghemmnis. Und gleich im Beginn auch das Lautwerden drohender Vorklänge, jenes leitmotivisch gestaltete Auftönen der tragischen Stimmung des Gedichtes in Schmuck und Initial, das Sattlers Illustration ihren Tiefsinn gibt. Ein medusenhafter Jünglingskopf, auf blauem Grund, von grünen Schlangen umflochten, präludiert Kriemhilts vordeutendem Traum; und beim ahnenden Schmerz, der die Mutter ergreift, als Siegfrit nach Worms zieht, taucht ein düsterer Nornenkopf auf im Initial, Trauer und Gram im Blick.

Der straffere Zug, den nun das Gedicht nimmt, prägt sich auch in der Initialbildung aus. Gruppen gleichartiger Initialen begleiten die einzelnen Szenen und spiegeln in Motiven

und Farbenstimmung den Empfindungsgrund des Vorgangs. Prachtvolle Bandinitialen, in dem metallisch eisenfarbenen Klang, den Schwarz, Weiß und Grau hat, von ungemein vornehmer Wirkung, folgen den Strophen des Liedes vom Sachsenkrieg. Blumen, liebliche und humorvolle Genremotive spiegeln die Feste am Hof. Höchste heraldische Vornehmheit des farbigen Akkordes ist den blau-rot-weißen Initialen gegeben, die den höfischen Prunk der Rüstung zum Brautzug Gunthers schildern. Drohend aber taucht als heraldisches Motiv das Lindenblatt aus diesen Farben auf.



odann verdichtet sich das Leid, das diese Fahrt nach Islant bringt, zu einem ganzen düsteren Chor von Unheilsstimmen. Aus Strähnen gewoben, blicken wilde Köpfe aus den Initialen, die in Schwarz und Graublau auf einen dumpfen Klang gestimmt sind: die Todesdämonen des fernen eisigen Insellandes. Harte Gesichter blicken mit düsterm Auge, schielen gebeugt hervor, starren zurückgeworfenen Hauptes zur Höhe, voll Hohn und Trauer. Auch als Sigfried zum Horte fährt, begleiten, in roten Liniensträhnen gezeichnet, die Spukgebilde die Szene. Junge Köpfe tauchen auf, Schmerz und Lachen im Antlitz: Dämonen des Leides. Schwarz-grün-weiße Farbenakkorde wahren auch den Hochzeitsfesten in Worms die gespannte, erregte Stimmung. Drachen und Medusenköpfe umschwingen den Sang vom Streite der Königinnen. Ganz eminent sind die beiden geflügelten wildzornigen Frauenköpfe zu Seiten des Schriftbandes der Worte: — „wi die Kuniginnen sich schulten“ — wahre Meisterstücke ornamentaler Physiognomik.



un das Lied sich zur Höhe seiner Tragik erhebt, findet auch der Mitklang des Bildschmucks seine vollsten Töne. Die alte Totentanzweise der deutschen Graphik ist nie so ergreifend mit tiefster Schönheit tragischer Poesie zusammengeklungen wie in dieser Begleitung zu Siegfrieds Todeslied.



alant, der Jäger, mit Speer und Federkappe, von Eichenlaub umrankt, eilt im Vorbild, einem markigen Blatt in Holzschnittart, weiß gehöht auf grüngrauem Grunde, als Tod zu seiner Jagd. Dann in den gründunklen Initialbildern die Stille entlegener Gründe des Odenwaldes, entzückende Märchenbilder tiefer deutscher Waldeinsamkeit, alle Romantik, alles Sagengefühl des deutschen Forstes atmend, stille Gruppen der Stämme, hängende Tannenkronen, Eichenwipfel, poesievolle Veduten der lauschenden Waldstille. Plötzlich der Tod zwischen den Stämmen, dahineilend, spähend und horchend, in diabolischer Jagdlust. Bild um Bild zeigt seinen schleichenden Jägerlauf. Wieder die lautlose Einsamkeit schweigender Stämme, ein vorbeitrottender Bär, wieder der Tod, geduckt und lauernd — eine wundervolle Melodie von Naturgefühl und Todesgefühl.



enn es möglich war, die tiefsinnige Dramatik dieser Todesjagd im grünen Forst noch zu steigern, geschieht es im gewaltigen Pathos der Farbensymbolik im Schmerzgesang von Siegfrieds Tod, dem feierliche, düstere Schwere der Chromatik, machtvolles Violett, den höchsten optischen Akzent des ganzen Werkes gibt. Im Kopf die Trauerglocke, die in gellendem Schwung das Verbrechen und das Leid in das Land tönt, so daß, ein feinster Zug Sattlerscher Kunst, die Steinfiguren am Kapitell der Schallöffnung sich angstvoll zusammenkauern. Der prachtvolle Zug der violett und schwarzen Initialen verleiht dann diesem tragischen Höhepunkt der Dichtung auch ornamental die vornehmste Schönheit, die höchste psychische Kraft des heraldischen Kolorits. Der schwarz-goldene Schlüssel, das Leitmotiv des Hortes, als prächtiges Vorblattbild des nächsten Gesanges, leitet von dieser Farbenwucht zu ruhiger stillfarbiger Ornamentik zurück.

Mit der Versenkung des Hortes versinkt des Liedes mythisch-romantische Sphäre, die Rheinszenerie in ihrer Sagenstimmung.



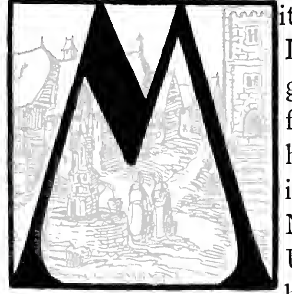
anz anders die Welt, die Etzels Werbung um Kriemhilt emporführt, unfarbiger und poesieleerer, ehe nicht Brand und Grausen des Endes ihr Farbe und Tragik verleihen. Der Phantasie des Künstlers aber ward auch diese verwandelte Szenerie Quell geistreicher, köstlicher Schöpfungen. Was im ersten Teil ihm das mythisch-romantische und feudale Element war: Grundfaktor der illustrativen Verlebendigung des Gedichtes, wird ihm für den Übergang zur Dramatik des Endes das landschaftliche und ethnographische Element, das in die Dichtung eintritt: jene Weiten der Lande zwischen Rhein und Ungarn, die, im ungewissen Licht der Völkerwanderungs-Geographie des Nibelungenepos hingebreitet, der Phantasie allen Spielraum geben, in der Phantastik dieser zeitlosen Fernrückung sogar ihre eigene Poesie gewinnen.

Das Vorblattbild, die Szene des Kommenden: Etzels Königshof, ein romanischer Palast, hinter den Seiten einer Leier, ein Gegenbild zum gleichen Motiv des Gedichtbeginns, versinnlicht den Umschlag der Stimmung. Dort Sagendämone, die die Leier formen, das felsige Rheintal als Fernblick, hier Stierhörner als Leierarme und der Hunnenkönigssitz auf breitem Hügel am flachen Strom, den der rohe Balkensteg überbrückt.



odann steigt in einer Reihe von ganz entzückenden, feingrünen und lichtgrauen zart gezeichneten Initial-Landschaften das deutsche Land des Mittelalters in poesievoller Stilisierung vor dem Auge auf, Veduten romantischer Szenerie ferner deutscher Jahrhunderte. Treue Erinnerung süddeutschen Landes, die Bilder einer Donaufahrt wurden hier dem Künstler lebendig, Stromglanz, Uferstädte, Burgsilhouetten im Wolkenzug, Berg und Gemäuer, in geistreichster Abbreviatur der Zeichnung.

Brückenbogen und Brückentürme, Stadttore, Burgen, Schlösser, einsame Waldvesten, Wachttürme, von Schwalben umflogen, ein Wegkreuz mit dem Christusbild, Brunnenhäuschen, ein Marktplatz der kleinen Stadt mit schwatzenden Weibern, die Straße mit dem Wanderer, Fluß und Segel: das alles zieht vorüber, organisch mit dem Buchstaben zur Bildeinheit gefügt, die Bildform wie aus der Buchstabenform, Öffnung und Linie, geboren, in jenem vollen Hauch altertümlicher Lebensfülle, mit dem Spezifischen und Poesiehaften, das Sattler solchen Gebilden seiner Phantasie aufprägt.



it dem allen steigt das Leben der Zeit empor und gibt dem Gedicht ein Gefühl der Nähe und Wahrheit, das der moderne Leser in ihm anders nicht findet. Nach diesen zum fernen Ungarlande vom Rhein hinüberführenden wundervollen Landschaftsinitialen breitet der Künstler einen Schatz reiner ornamentierter Gebilde über die Seiten, bis der Beginn des letzten Kampfes wieder erregte Bildworte der schauenden mitlebenden Phantasie entlockt.



un wirft der aufglimmende Brand seinen dunklen Feuerschein in die Farben und Formen der Initiale. Branddüstere rote Flammen schlagen in phantastischen lodernden Zacken und Zungen um die Buchstaben. Gesichter, Fratzen, Drachen zucken aus dem Flammenspiel auf. Der feine weiße Saum um den Buchstaben, der zwischen Schwarz und Rot einschneidet, gibt der Farbe eine ungemeine optische Intensität, eine wirkliche Brandwirkung: den Schein glutschwarzen Flammenspiels. Es beginnt der Todeskampf der Burgunden, das Nibelungenende, wo diese ganze mythische Welt in Flamme und Blut niedersinkt. Aus den Saiten der Leier im Kopfstück fahren geflügelte kleine Totenköpfe, wie seltsame Insekten gestaltet, Schädel mit Fledermausschwingen, ein eminentes Motiv, noch mehrfach, stets packend verwandt. Heraldische blaurote Prachtinitialen, die einst die Brautfahrt nach

Islant begleitet, geben noch einmal die höfisch kriegerische Stimmung der Einzelkämpfe. Zu den Wappenzeichen der Lilien und Rauten, Kronen und Eichenblätter aber treten heraldisch geordnete Totenköpfe.



s folgt wiederum ein Totentanzalphabet, ein wirklicher Tanz: als graue Silhouette hinter bräunlichroten Lettern der Tod, tanzend, huschend, mit Fiedel und Kastagnetten, in grotesken Geberden diabolischer Lust, die prachtvoll in den Buchstaben stilisiert sind, seine Glieder schüttelnd und werfend, ein grotesker Cabarettanz des Gerippes.

Und noch genialer gesehen, höher stilisiert, wenn es möglich, ist jener Fackeltanz des Todes, wo lodernde Feuer, in wilder Bewegung geschwungen, flackernde lodernde Flammen abschleudern, die zugleich wie Blutbänder rinnen und in prachtvoller Ornamentik das Initialfeld überbreiten. Und immer wieder, bis zum Ende, die Todesgestalt im Initial auftauchend, am suggestivsten jene weiße Gestalt, die auf weiter Ebene hinschreitet wie ein Säemann.



n ruhiger ornamentaler Schönheit verklingt dann zum Ende das Beziehungsspiel der Initialen. Was Sattler in diesen 600 Buchstabenbildern an ornamentaler Erfindung und poesievoller Darstellung ausbreitet, hat in neuerer Kunst nicht seines gleichen: das stellt ihn als Initialpoeten Holbein ebenbürtig zur Seite. Vom Anfang bis zum Schluß sind diese köstlichen Gebilde gleich vollendet, gleich meisterhaft im Formalen, gleich geistvoll im Poetischen; sie sind die feinste Blüte Sattlerischer Kunst in diesem Werke.

Was dieser Ornamentik ihr Eigenes und Modernes gibt, ist einmal das wundersame Spiel mit dem farbigen Akkord, zu dem die Töne immer neu und immer überraschend schön gefügt sind, sodann das landschaftliche Element im illustrativen Schmuck. Die Poesie der Nibelungen ist raumlos und naturlos. Der moderne Künstler hat überall die Szene zu



konkreter Bildlichkeit verdichtet, läßt den Hauch der umfangenden Natur um die Menschenschicksale wehen, aus allen die poetische Essenz zeichnerisch auslösend, das Sprechende in Mauer, Turm, Berg, Wasserglanz, Brückenbogen, furchigem Weg, so das Eigne Sattlerscher Szenerie um das Lied webend.

Die technische Ausführung dieser Buchzier durch die Reichsdruckerei verdient im ornamentalen Teil volle Anerkennung. Die Farbentöne sind in großer Reinheit und Klarheit gebracht; alles drucktechnische ist musterhaft genau und präzis: als technische Leistung vollendet. Die Anstalt darf für die jahredauernde Mühe an dem hohen Werk hier den vollen Dank fordern.



Gewiß, daß der Druck größere Farbenfelder, blau und grün vor allem, zu licht, leer, dünn gebracht hat, man hier Kraft und Vollklang des Tones entbehrt! Diese Intermissionen der Technik wie der künstlerischen Leistung, Verzeichnungen und Leeren wahrzunehmen, sei der persönlichen Einzelkritik überlassen. Im ganzen wird man der Bewunderung der herrlichen Buchschöpfung nicht müde.

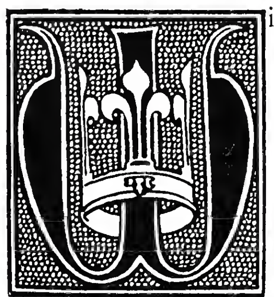
Leider aber kann die Ausführung auch der Vollbilder in der gewählten Technik, im reinen Plattendruck, nicht anders als ein völliger Mißgriff bezeichnet werden, der das ganze schöne Werk um seine letzte Vollendung gebracht hat. Man begreift hier nicht die Anstalt, nicht den Künstler, der es litt. War es technischer Doktrinarismus, eine falsche Idee von Einheit des Stils, die auch hier die mühsame und so unheilvolle Technik wählen ließ? Der Unterschied von Ornament und Bild ist ungefühlt geblieben. Alles persönliche Leben der Künstlerhand, alles Leben der Farbfläche, das den getuschten Originalen ihren hohen Reiz gibt, ist einer Glattflächigkeit zum Opfer gefallen, die im Ornament stilbedingt ist, die Bilder aber auf primitivstes Niveau des Kolorismus herniedergezogen hat. Scharf, hart und kraß stehen oft genug die Farbenflächen neben-

einander, in einer leeren Glätte, einem unfeinen Glanz, in maschineller Korrektheit, die der Tod alles eigentlich Künstlerischen ist. Nirgends klingen die Farben feingestimmt ineinander in jener schwebenden Harmonie, die das Problem malerischer Koloristik ist. Eine andere Technik hätte hier eintreten müssen und ein höheres Verständnis für künstlerisch-malerische Werte. Sattlers Kunst ist noch nie so unvollkommen reproduziert worden wie auf den Tafeln dieses stolzen Buches. Frühere Werke von ihm, wie „Meine Harmonie", „Ein moderner Totentanz" geben völlig den eigentümlichen Reiz Sattlerscher Chromatik, den sonoren Klang seiner freskenhaft großflächigen Akkorde. Und welch ein Leben, welch ein Atmen der Farbe in jenem prachtvollen Notentitel, den Breitkopf und Härtel für die Busonische Klavierübertragung der „Fantasie und Fuge über den Choral: Ad nos ad salutarem undam" von Liszt haben herstellen lassen. Wie schweben hier das wundervoll tiefe, auf Grau gedämpfte schieferne Blau und das von Lichtern und schwärzlichen Dunkelheiten durchspielte mild leuchtende Rot ineinander; wie vibrieren und atmen hier die Farben!



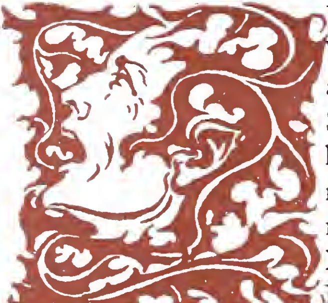
chlimmer noch als die leere Glattflächigkeit ist die Unfeinheit der Mischtöne und die grelle Disharmonie einiger starker Farben. In der Wahl der Farbennuance sind Unfeinheiten fast auf jedem Blatt: lehmiges Braun der Porträtköpfe, ein fades und doch grelles Rosa als Himmelsgrund, ein unerträglich scharfes Rot, wie im Bilde des Siegfriedmordes, ein fades Braunrosa, ein sehr häßlicher, grüngelber Grund auf dem Kampfbild, wo auch die Rauchschwaden zwischen den Kriegern gänzlich versagen, ein infames grünliches Messing als Gold des Hagenschildes auf dem Nachtbild mit Volker, und ganz unmöglich die böse Buntheit in der Szene des Streites der Königinnen. Das ist der bittere Tropfen in der Freude an den Nibelungen, und so ist denn auch das Allgemeinurteil der Betrachter gefallen.

Es ist nicht leicht, die künstlerische Idee dieser Tafeln in allen Fällen durch die Mängel der Erscheinung hindurch zu ahnen. Bei einer fühlenden Versenkung aber wird diese Idee wohl erkenntlich, und die bekannt gewordenen Handentwürfe des Künstlers helfen das Verständnis gewinnen für das, was gewollt ist. Die Stileinheit von Bild und Poesie zu schaffen, war hier am schwersten. Wie unwirklich, dem Gesicht fern, erscheint alle bisherige Nibelungendarstellung. Sattlers Kunst fand, in seinen schönsten Blättern, den Weg zu tief glaubhafter Verbildlichung.



ieder ist es die Zurückversetzung der Szenen in den Stil ihrer Zeit, die den Bildern die Form gibt. Eine herrliche architektonische Ruhe der Gestalten und Farben, flächenhafte Stille des Gebarens, Gehaltenheit der Geste läßt die Bilder wie entrückt und fern erscheinen. Alle direkte Dramatik ist vermieden; mehr als die Mimik der Gestalten gibt der Farbenakkord, zu dem die großen Silhouettenflächen gestimmt sind, den Ausdruck der Szene. Wie ein Widerschein der Kunst alter Zeit, wie romanische Wandbilder, wie dunkelfarbige Fresken mittelalterlicher Malerei, wie Bildgewebe in starken einfach schönen Farben, die in ihrer sonoren Harmonie Stimmung und Geheimnis der Dichtung widertönen, die Dramatik des Geschehens aber seltsam gedämpft, in architektonischer Stilruhe, in einer ahnungsvollen Gebundenheit und Erstarrung halten, wirken die Tafeln. Das gibt den farbentiefen Bildern eigentümliche Poesie, einen Klang alter Sagen und Balladen, und bindet sie in einer tiefen Einheit des Gefühls an die Dichtung, an die Vorstellungswelt der poetischen Gesichte. Das gibt ihnen eine hohe künstlerische Wahrheit, eine innere Natürlichkeit und Stilgesetzlichkeit, die in der illustrativen Darstellung alter Poesie der Idee nach etwas vollkommen neues ist. Denn es braucht nicht ausgesprochen zu werden, daß in dem allen nichts von Nachahmung, von Anlehnung zu sehen ist. Es gibt eine solche romanische Wandmalerei nirgends. In künstlerischer Verdichtung dessen, was das moderne Auge als Farbigkeit und Gestaltenstil romanischer Kunst vorstellt und was modernes Gefühl als die Stimmung der mittelalterlichen Poesie in den

Nibelungen empfindet: in genialer Verschmelzung dieses optischen und dieses seelischen Fernbildes, unter der wir die Dichtung sehen, zur Bildgestaltung, hat der Künstler seine Buchblätter geschaffen, als etwas völlig modernes, als die Verlebendigung vergangener Zeit im Spiel mit den Reflexen ihrer Kunst.

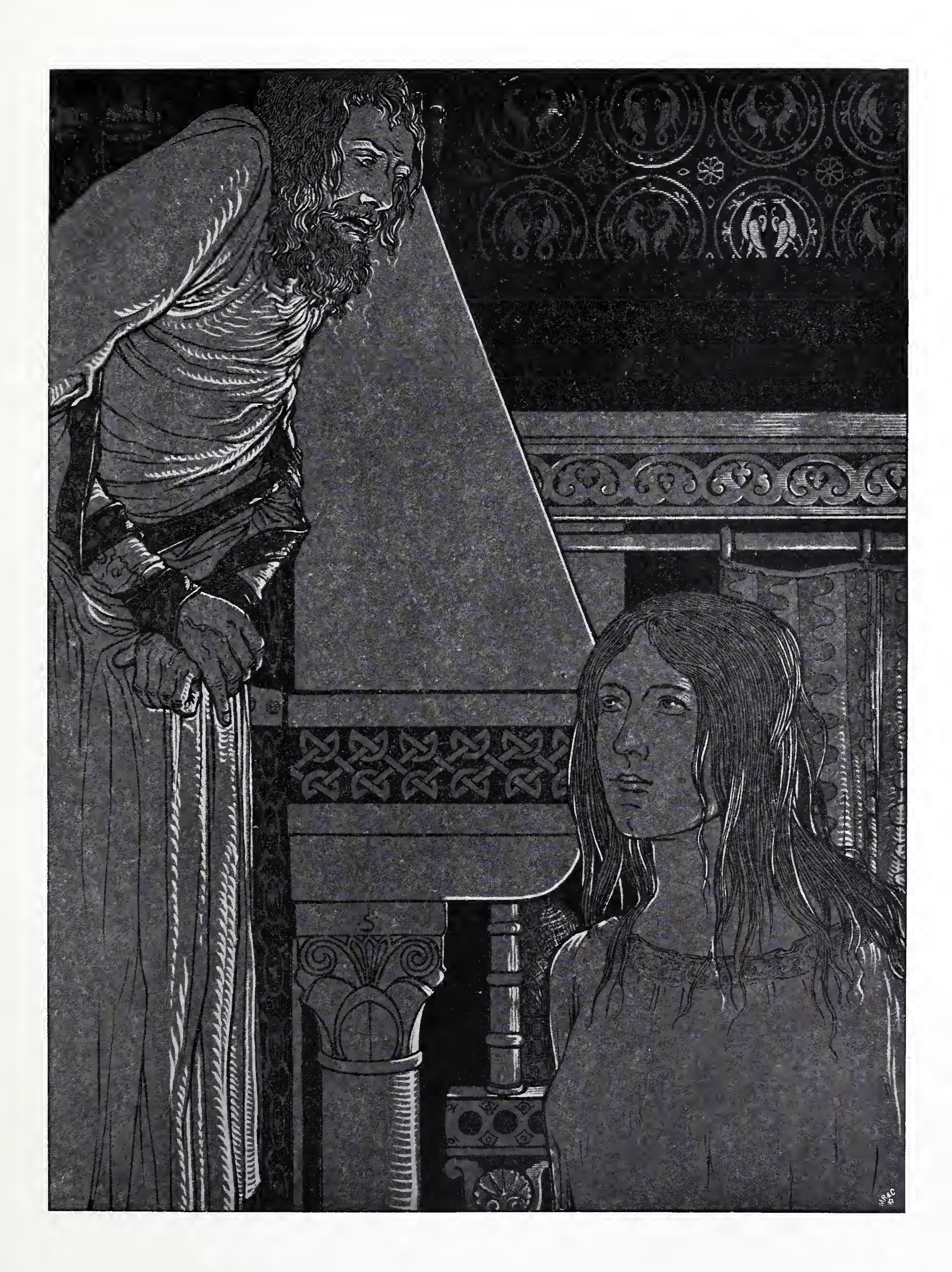


Unter der Ungunst der Wiedergabe haben vor allem die Profilporträts Siegfrieds und Kriemhilts gelitten. Die Monumentalität ihrer großflächigen Ruhe ist zur Leere geworden, da der Druck mit der Zerstörung der Farbenharmonie und des linearen Lebens die geheimnisvolle psychische Atmosphäre aufgelöst hat, die in der Handzeichnung die Köpfe umwittert. Ein Zug z. B. wie das Drohen der lastenden düstern Wolke über Siegfrieds Haupt, in seiner Schicksalssymbolik, durch Linie und Farbenschwere als optische Wirkung vermittelt, ist in der Wiedergabe nicht zu ahnen. Ein Blatt aber, das auch im Buch seine Poesie voll entfaltet, ist die Wikingerfahrt der Burgunder nach Islant, in ihrem prachtvollen Dreiklang von Blau, Schwarz und Gold. Ein mythisch gestimmtes Naturgefühl liegt auf diesen blauen Wassern und über dieser Frühsonne, die sie übergoldet. Und von packender Größe ist die ornamentale Stilisierung der Formen und der Bewegung in den Flächen des übergoldeten Schiffsbugs und der drängenden Segelwölbung. Die Architektur der Fläche ist in großem Gefühl gestaltet, eine urtümliche Wucht epischen Lebensgehalts zur Empfindung gebracht.

Die tiefsinnigste Schöpfung der ganzen Reihe aber ist dann die Verbildlichung der Szene der Hochzeitsnacht Brunhilds und Gunthers. Hier wird die architektonische Starrheit des Stils zum Symbol des mythischen Geheimnisses, das über dem Vorgang waltet. Der greise König hängt emporgezogen in einer Haltung, die fern die Erinnerung der Kruzifikation aufruft, in seinen Banden. Brunhild, nur als halbe Profilfigur am untern Bildrand, blickt starr, leblos, unbewegt und wie unbewußt zu ihm auf. Mehr als alle hat dieses Bild den Stil mittelalterlicher Illustration, den Schein romanischer Wandmalerei, die nur das körperliche Dasein der Gestalten, ihr räumliches Leben gibt, alles seelische Geschehen zwischen ihnen nur aus der flächenhaften Zueinanderwendung der Profile ahnen und fühlen läßt. Diese Unwirklichkeit der Bilddarstellung, der seltsame Gegensatz zwischen der Dramatik des Geschehens und der starren Ruhe der Gestalten, wird für den modernen Künstler Ausdruck des Unbegreiflichen, des Geheimnisvollen, das die Szene hat. Es kommt zu Gefühl, daß nicht wirkliche Menschen hier handeln, sondern eine dunkle Macht, der Mythus, spricht und die Menschenschicksale zu Schatten alter Göttererinnerung macht. Diese Gestalten stehen nicht unter menschlichem Gesetz; mechanisch, willenlos, bewußtlos agieren sie, als ob etwas fremdes, ihnen selbst unverstandenes zwischen ihnen sich abspielte. Traumdumpf, wie fern und abwesend blickt das Mädchenprofil. Dem gefesselten Manne aber hat der Künstler einen Zug schmerzvollen Wissens, ahnenden Verstehens, die Trauer einer Ergebung aufgeprägt, die das Geheimnis, das dunkle drohende Schicksal im eignen Leide fühlt und ahnt. Er hat dem greisen Kopf einen Christuszug gegeben, dem körperlich Überwundenen die seelische Obmacht verliehen, hat die Dramatik der bizarren Szene zum Gefühl eines Geheimnisses vergeistigt.



Lediglich, nach Art mittelalterlicher Illustration, durch Verbildlichung der Situation für das Auge ist die Tragik der Szene zu Gefühl gebracht, da Kriemhilt das totbringende Zeichen näht. Nur die Erinnerung an ihren Traum vom Falken und den Aaren am Würfelkapitell des romanischen Fensters deutet auf das folgenschwere des Augenblicks. So wird der farbenstille Teppichstil der Tafel dem Künstler in tiefpoetischer Weise bildlicher Ausdruck für die tragische Ironie, das unbewußt Schicksalhafte des Moments. Während dann Siegfrieds Tod in seinen grellen Farbendissonanzen nur peinlich wirkt, auch der Künstler uns hier nicht genuggetan, löst die schwertonige Farbenharmonie der Flächen und Gestalten des Blattes, das Kriemhild und den





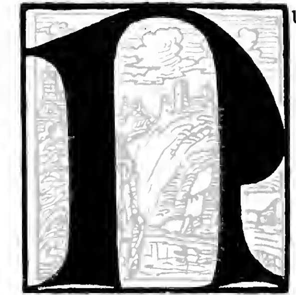




Kämmerer im ersten Tagschein an der Schwelle den Leichnam finden läßt, in der mimischen Kraft der dunkelbunten Silhouetten das Gefühl der düstern Dramatik Shakespearescher Bühnenszenen in grauendem Morgen aus.



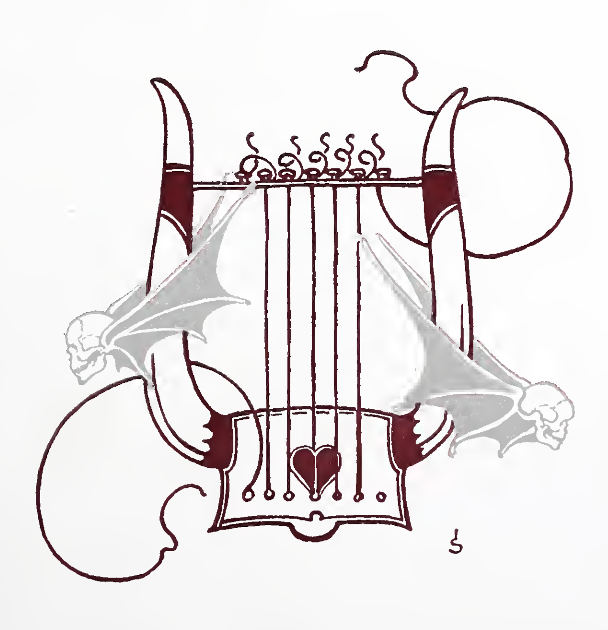
ann folgt, ganz eigen und groß gesehen, die Versenkung des Hortes. In der Silhouette eines Fischers, der das Netz zieht, zeichnet sich Hagen über dem Botrand in den Abendhimmel und läßt die Goldgeräte in die Flut niedersinken. Hart zum Bildrand ist Schiff und Gestalt emporgeschoben, sodaß die Farbenschwere der obern Bildhälfte in rein optischer Wirkung die Last und den Tiefenzug der schweren Goldmassen zu Gefühl bringt. Im Widerschein fließen von dem versinkenden Schatz zitternde Linien über die Wellen wie gleißende Schlangen, in die das Metall sich auflöst. Wundervoll ist die stille Stromferne, die der Szene einen poesievollen Klang landschaftlicher Schönheit, von Wassereinsamkeit und milder Abendstille, hinzubringt. Die volle Poesie der Szene versinnlicht auch das großgestaltete Blatt, das Hagens und Volkers nächtliche Wacht zeigt, und endlich hat Sattler es verstanden, in den beiden letzten Blättern, die Kriemhild mit dem Haupt Gunthers und dann ihren Tod vor Augen führen, durch die dunkle Harmonie der Farben dort, durch die königliche Hoheit, die schmerzvolle Schönheit, die er der Toten verliehen, durch die feierliche Ruhe der Bilder das Grausen der Szenen zur tragischen Erschütterung zu mildern, dem Ausklang des Liedes Schönheit zu geben.



ur hatte der Künstler hier die Farben auf eine tiefe dämmerdunkle Ruhe, das Bild auf einen Klang von Abend und Stillwerden gestimmt, wovon die Wiedergabe leider nichts ahnen läßt.

Mit der Reihe dieser großflächigen Nibelungenbilder hat Sattler einen neuen Weg seiner Kunst betreten. Ihr architektonischer Zug, ihre Freskenkraft weisen über das Buch, weisen über das Blatt hinweg auf Großflächenkunst, auf Wandmalerei, auf große monumentale Aufgaben des Raumschmucks. Und so sei der Dank für das hohe Buchkunstwerk, das er uns geschenkt, das ihm selbst einen höhern und strengern Stil seiner Kunst hat reifen lassen, der Wunsch, daß seine Künstlerkraft zu solchem Werke gerufen werde. Ein deutsches Rathaus, ein deutsches öffentliches Gebäude möge entstehen, das ihm Raum gibt, seine künstlerischen Gedanken zu einem wahrhaft architektonischen Bildstil zu steigern, Räume mit der sonoren Schönheit seiner Farbenharmonie, der Poesie seiner tiefsinnigen Geschichtsdichtung zu umweben.

Dr. Wilhelm Niemeyer.





Den hêrren muoten selten deheiniu herzeleit.
er hôrte sagen mære, wie ein schœniu meit
wære in Burgonden, ze wunsche wol getân;
von der er sît vil fröuden unde arebeit gewan.

46 Diu ir unmâzen schœne was vil wîten kunt,
und ir hôhgemüete zuo der selben stunt
an der juncfrouwen sô manic helt ervant:
ez ladete vil der geste în Guntheres lant.

47 Swaz man der werbenden nâch ir minne gesach,
Kriemhilt in ir sinne ir selber ie verjach
daz si deheinen wolde ze triutenne hân.
er was ir vil vremde, dem si wart sider undertân.

Die Ballhorn-Drucke der Kieler Universitäts-Bibliothek.

Von

Dr. W. Lüdtke in Kiel.

Im August-Heft 1902 dieser Zeitschrift hat *Arthur Kopp* die ihm bekannten Ballhorn-Drucke zusammengestellt. Einigen weiteren Drucken wäre er vielleicht durch den Abschnitt über Ballhorn bei *Lappenberg*, Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg, Hamburg 1840, Seite XXXVIII — XL, auf die Spur gekommen. Die erste Nachricht von fünf der Kieler Drucke, die ich hier beschreiben will, gab *Steffenhagen*, Zur Erinnerung an die Gutenberg-Ausstellung in Kiel, Kiel 1900, Seite 14—16. Für Mitteilung von No. 1 und 8 bin ich Herrn Dr. *Nörrenberg* zu Dank verpflichtet. Die beigegebenen Abbildungen sind sämtlich in Originalgröße. Jüngst handelte über Ballhorn: *Gläser*, Bruchstücke zur Kenntnis der Lübecker Erstdrucke, Lübeck 1903, Seite 192— 216, worauf hiermit verwiesen sei.

1. Kiel, Universitäts-Bibliothek.

Mate- / ria corrasa / ex variis avctori- / bus, pro aliquali ruralium Prae- / dicatorum instructione, per / Joannem Luthken concio- / natorem Domensem, / apud Lubecanos. / — (Am Schluß:) Lubecæ/ Joannes / Balhorn / excude / bat. / M.D.XXXVI. (15 Blatt 8° = Bogen A bis B.)

Abbildung 1: Titel.

Caspar Heinrich Starcke, Lübeckische Kirchen-Historie, Hamburg 1724, Band 1, Seite 50. *Joh. Moller*, Cimbria literata, Havniae 1744, T. 2, p. 501, zitiert die Schrift nach dem Catalogus Bibliothecae Joh. Steinhammeri p. 147. Nach Wullenwebers Aussage in seinem zweiten Verhör 1536 hätte Lüthken Beziehungen zu den Wiedertäufern gehabt; siehe *Georg Waitz*, Lübeck unter Jürgen Wullenweber, Berlin 1856, Bd. 3, S. 492. Ich beabsichtige, demnächst an anderer Stelle eine Mitteilung über den Inhalt der kleinen Schrift zu veröffentlichen.

2. Kiel, Universitäts-Bibliothek (auf der Rückseite des Titelblattes das Wappen des Syuerdt Reuenthlow 1557). Berlin, Königliche Bibliothek (mit defektem Titelblatt). Hamburg, Kommerz-Bibliothek. Lübeck, Stadtbibliothek. — Ein Exemplar mit zerrissenem Index besaß Dr. Julius: s. Catalogus Bibliothecae selectissimae Bibliophili Hamburgensis, Berolini 1824, S. 52.

Dyth ys ey- / ne Copia, vth des / Landes Boke tho Detmerschen, recht lu- / dende vnde volgende / van Artikel tho Arti- / kelen, na synem / rechtẽ Original. / Gedrücket Anno M.D.XXXIX. (72 Bl. 4° = Bogen A bis S.)

Scheller, Bücherkunde No. 882. *A. L. J. Michelsen*, Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen, Altona 1842, S. XX, meint, es seien jetzt nur ein halbes Dutzend Exemplare etwa bekannt; er vermutet, das Land Dithmarschen selbst habe das Landrecht in Druck gegeben. *Lappen-*

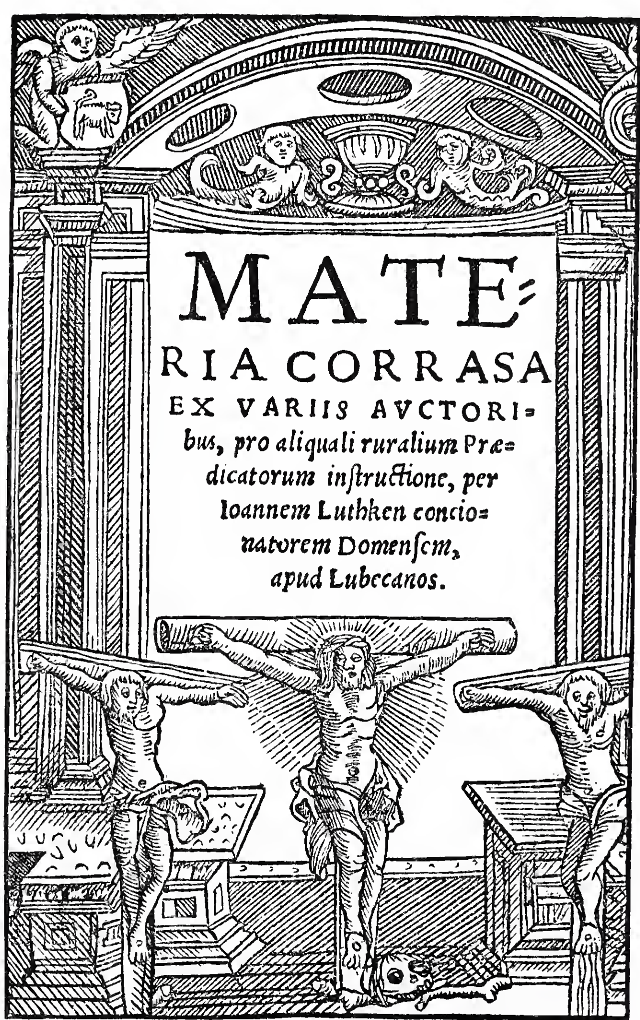


Abb. 1. Titel zu Luthken, Materia corrasa. 1536.


Dyth ys eyne Copia / vth des Landes Boke tho Detmerschen / recht ludende vnde volgende van Artikel tho Artikelen / na synem rechtē Origināl.
Gedrücket Anno M. D. XXXIX.

Abb. 2. Titel zum Dithmarsischen Landrecht. 1539.

berg, S. XXXIX, wies darauf hin, daß die kleinen Typen sowie die Initialen und übrige Einrichtung völlig mit einer Schrift des Hamburger Physikus Dr. *Johann Wolmer,* Verklaringe der herkumst van aller Ouericheit, übereinstimmen, welche im Jahre 1544 bei Johann Ballhorn ohne Ortsangabe gedruckt ist. *Steffenhagen,* S. 14f., weist durch die Vergleichung mit den Typen des Gebetbüchleins von 1547 das Landrecht als Ballhornschen Druck nach. Auch die Initialen zeugen dafür: das *J* (Abbildung 7) finden wir wieder im Gebetbüchlein; das von *Kopp* (Abbildung 20) aus einem Druck von 1548 reproduzierte *J* kommt schon in unserm Landrecht vor.

Abbildung 2: Titel; Abbildung 3, 4: zwei Holzschnitte vom letzten Blatt, die nach Lappenberg nicht zu dem Texte, sondern vermutlich zu irgend einer Novelle gehören. Abbildung 5 bis 10: Initialen.

3a. Greifswald, Universitäts-Bibliothek, vgl. *Carl Wilhelm Pauli,* Geschichte der Lübekkischen Gesangbücher, Lübeck 1875, S. 3—18. Durch gütige Vermittlung von Herrn Professor Dr. *K. Th. Gaedertz* erhielt ich eine Beschreibung des Greifswalder Sammelbandes Fh 289.

Enchiridion/ Geistlike/ Lede vnd Psal- / men, vppet nye/gebetert./ Mar. Luther. / Mit einem nien/ Calender, schön/ togerichtet. / In der Keyserli- / ken Stadt Lübeck, by Johan / Balhorn gedrücket, ym yar / M. D. XLV. — (Am Schluß:) In der Keyserliken Stadt Lübeck, / dörch Johan Balhorn mit flite gedrückt (12 ungez., 164 gez., 4 ungez. Bl. 12°).

Weniger ausführlich als bei Pauli beschrieben bei *Wackernagel,* Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes, Frankfurt a. M. 1855, S. 195—197. Der Titel bezieht sich nur auf den ersten Teil, das Wittenbergische Gesangbuch; der zweite Teil beginnt Blatt 65a: Nu volget / dat Annder / Sanckbökelin. / Blatt 65b: Geistliker / Gesenge vnd Leder, / So nicht yn dem Wittemberge- / schen Sanck- / boke stan. // Gecorrigeret Dörch / Magistrum

Hermannum / Bonnum, Superatten- / dentem tho Lübeck. Hiernach ist *Kopp* S. 183 zu berichtigen.

Angebunden sind diesem Gesangbuch folgende Ballhorn-Drucke:

I. Hinter dem Titelblatt des Gesangbuches ist zwischengebunden:

Ein Sermon / vp dat Euangelium, Wo men / ynt Hemmelrike kamen schal, Matt. XVIII. Ge- / prediget ym kloster thom Reynefelde, vor der / Köninginnen tho Dennemarcken, dörch / M. Herman. Bonnum. — (Am Schluß:) In der Keyserliken / Stadt Lübeck, By / Johan Balhorn / gedrücket, ym/ Jare / M. D. XLVI. (12 ungez. Bl. 12°).

II. Drittes Stück des Sammelbandes:

Enchiridion / De Kle- / ne Catechis- / mus Johan./ Brentii. In fra- / gen gestellet, vpt / nie gebetert. / — (Am Schluß:) Tho Lübeck / by Johan Balhorn / gedrücket ym Jahre / M. D. XLV (84 ungez. Bl. 12°)

III. Viertes Stück des Sammelbandes:

Euange- / lia mit de Sum- / marien vnd Episteln / so dörch dat gantze / jar, des Söndages / vnd vörnemesten / Festen, gehandelt werden. / In der Keyser- / liken Stadt Lübeck / by Johan Bal- / horn gedrücket / ym Jare / M.D.XLVI / (144 ungez. Bl. 12°).

IV. Fünftes Stück des Sammelbandes:

Twe Ser- / mones van der bere- / dinge thom Hilligen Hoch- / werdigen Sacramente, / D. Marti. Luther. / M. D. XLVI. — (Am Schluß:) In der Keyserliken Stadt Lübeck,/ dörch Johan Balhorn gedrücket / ym Jahre M. D. XLVI (36 ungez. Bl. 12°).



Abb. 4. Holzschnitt aus dem Landrecht. 1549.



Abb. 3. Holzschnitt aus dem Landrecht. 1539.

3b. Kiel, Universitäts-Bibliothek.

Neue Ausgabe des Gesangbuches, s. *Pauli* a. a. O. S. 18—19. Leider fehlt dem Exemplare das Titelblatt; es ist auch sonst defekt. *Pauli:* „Die genaue Vergleichung dieser zwei Exemplare hat klar ergeben, daß zwar beide von Johan Balhorn in Lübeck gedruckt und daß die Einrichtung, die Zahl und der Inhalt der Lieder und Gebete durchaus dieselben sind, daß aber die Form des Titels des zweiten Teiles dieses Enchiridion, häufig auch die der Buchstaben und endlich auch die Orthographie der Worte oft so verschieden sind, daß das Kieler Buch eine neue Auflage sein muß," gedruckt „1547 oder 1548".

Angebunden sind die folgenden beiden Nummern:

4. Kiel, Universitäts-Bibliothek.

Euange- / lia mith den / Summarien vnde / Episteln, so dörch dat / gantze yar, des Sön- / dages vnd vörnemes- / ten Festen gehan- / delt werden. / In der Keyserliken / Stadt Lübeck, bi Jo- / han Balhorn / gedrücket. / — (Am Schluß:) Gedrücket tho Lübeck, / dörch Johan Balhorn. [1547 ?]. (144 Bl. 12° = Bogen A—M.)








Abb. 5—10. Initialen aus dem Landrecht. 1539.

Unter dem Titel Kreuzigung = *Kopp,* Abbildung 24, Draconites 1548; links und rechts zwei zierlich gedrechselte Säulen, auf denen Judith und David stehen, die abgehauenen Köpfe ihrer Feinde auf der Spitze des Schwertes in die Höhe haltend. Diese beiden Säulen sind die vergröberte Nachbildung der äußeren Randleiste einer Titeleinfassung, die der Meister P B für folgendes bei Dietz in Rostock gedruckte Werk anfertigte: *Etlike spro- / ke dar jnne dat gan- / tze Christlyke leuent / geuatet ys, nutlick alle- / wege vor ogen tho heb / bende vnde tho be- / trachtende. / Philippus Melāchton. / M. D. XXVII.* (Vorhanden in Rostock und Kiel.) S. *Wiechmann-Hofmeister,* Mecklenburgs altniedersächsische Literatur, T. 3, Schwerin 1885, S. 122.

Diese neue Auflage der Evangelia unter-

Vam Schagen dorch den Belt thö segelen.

Schagen.

Item / dat riff vam Schagen strecket ost nordost / by einer mylen vant Landt / vnde gy mögen ydt wol loden vp xiiij. vadem.

Abb. 11. Aus der Seekarte. 1575.

scheidet sich nach *Pauli* a. a. O. S. 19 von der ersten (unter 3 III) durch den ganz anders geformten Titel, die neuen Zierleisten und das Fehlen der Jahreszahl.

Abbildung 12: Titel.

5. Kiel, Universitäts-Bibliothek.

Gebetbuch, Titelblatt fehlt. Bl. A 2 beginnt: Psalmo XLIX. / Roep my an, (spr- / ickt der Herr) ... In der ersten Hälfte einige Initialen — es kommt vor: Kopp, Abbildung 3 und das I aus dem dithmarsischen Landrecht, oben Abbildung 7 — und Buchstaben rot gedruckt. (Am Schluß:) Tho Lübeck bi Johan/Balhorn gedrücket, ym yare / M. D. XLVII (60 Bl. 12° = Bogen A—E).

6a. Hamburg, Kommerz-Bibliothek.

Dit ys dat högeste vnnd öldeste Waterrecht, dat de gemene Kopman vnd Schippers georderneert vnd gemaket hebben to Wißbü, dat sick ein yder (de thor Seewert vorkert) darna richten mach (Holzschnitt). — (Am Schluß:) Hyr endet sick dat Godtlandische Waterrecht, . . . Vnd getrüwlick yn dat Düdesche gesettet vnd Gedrückt dörch Johan Balhorn, Anno 1564 (20 Bl. 8°).

Katalog der Kommerz-Bibliothek in Hamburg, 1864, S. 655. Auch *C. J. Schlyter,* Corpus iuris Sueo-Gotorum antiqui, Vol. 8, Lund 1853, p. LXXVIII, beschreibt die Ausgabe kurz. Unter dem Titel Holzschnitt: Segelschiff. Auf der andern Seite desselben Blattes beginnt der Text.

Die erste niederdeutsche Ausgabe dieses Wasserrechts veranstaltete *Gottfried von Ghemen:* Dat hogheste Gotlansche Waterrecht Gedrucket to Koppenhauen Anno domini M. d. v.; vorhanden in den Bibliotheken von Kopenhagen und Stockholm. Der Text der Ballhornschen Ausgaben ist nach einer holländischen Übersetzung verfertigt; schon *Jurgen Richolff* hat ihn 1530 in Lübeck gedruckt. (*Schlyter,* p. LX sq., LXXIV sq.)

6b. Kiel, Universitäts-Bibliothek. Hamburg, Kommerz-Bibliothek.

Dith ys dat hö-/geste vnde öldeste Water-/Recht, dat de gemenen Koeplüde/vnde Schippers geordinert vnde gemaket/hebben tho Wißbü, ... 3/(Holzschnitt: Segelschiff). (Am Schluß:) Hyr endet sick dat Godtlandische Wa- / terrecht, ... 3/.. Vnde trüwlick yn dat Sassesche/gesettet vnde gedrücket tho Lübeck/ dorch Johan Balhorn, / Anno 1575. (23 Bl. 8° = Bogen A—C.)

Abbildung 13: Titel.

Nach *Schlyter,* p. LXXIX, ist das Segelschiff des Titelblattes nicht identisch mit dem der Ausgabe 1564. Auch der Text beginnt im vorliegenden Drucke erst auf Blatt 2. Das Kieler Exemplar ist an die Seekarte von 1575 angebunden.

6c. Eine Ausgabe von 1596 erwähnt *Kopp,* S. 189, nach *Catalogus librorum, Mich. Richey* (Bibliothecae P. 1), Hamburgi (1762), p. 966. Weitere Literatur bei *Schlyter,* p. LXXIX sq., dem jedoch ebenfalls kein Exemplar bekannt ist.

7. Kiel, Universitäts-Bibliothek.

Auch die Stadtbibliothek zu Hamburg besaß früher ein Exemplar, das 1840 an die Kommerz-Bibliothek abgetreten wurde, jetzt aber nach Koppmann, (s. unten S. VI, Anm. 2) verschollen ist.

De Seekarte, / Ost vnde West tho segelen, vth den/ besten Piloten, vnde der besten Karten / getagen, ... 7/ (Holzschnitt: Jonas.) / M. D. LXXV. / — (Am Schluß:) Gedrücket yn der Keyserliken / Fryen Rycks Stadt Lübeck, dorch/Johan Balhorn. / Anno / M.D.LXXV (88 Bl. 8° = Bogen A—L.)

Auf Blatt 7 Zwischentitel mit Holzschnitt: Schiffe unter Segel, wie auf dem Titel des Wasserrechts. Bl. 86, Holzschnitt: Mondberechnung.

Abbildung 15: Titel. Abbildung 14: Island


Euange-
lia mith dēn
Summarien vnde
Epistteln/so dörch dat
gantze yar/des Sön-
dages vnd vörnemes-
ten Festen gehan-
delt werden.
¶ In der Keyserliken
Stadt Lübeck/bi Jo
han Balhorn
gedrücket.

Abb. 12. Titel zu den Evangelia. 1547?

mit Vulkan? Abbildung 15, als Probe der Landmarken: Skagen.

Andere Ausgaben: Hamburg 1571 und 1577, Joachim Löw, ebenfalls mit angehängtem Wasserrecht.

Zuerst machte *Scheller,* Bücherkunde No. 1076, auf die Wichtigkeit der Schrift für Geschichte der Schiffahrt und der Seemannssprache aufmerksam, dann *Lappenberg.* Herausgegeben nach älteren Handschriften von *Karl Koppmann* unter dem Titel: Das Seebuch, Bremen 1876, als Band 1 der Niederdeutschen Denkmäler.

8. Kiel, Universitäts-Bibliothek.

Newe zeitung vnd / Beschreibung, / Von den Friedeshandelstag zu Stettin / vnd derselben beywohnenden, von den hohen Po- / tentaten vnd Heuptern der Welt verordenten abge-/sandten Legaten, wegen der Reichen Dennemarcken / vnd Schweden siebenjerige, vnd nun Gott lob ver- / tragenen vnd hingelegten Kriege: Sieben / herrlicher Geticht, von Krieg / vnd Friede./

Alles zu Ehren / Den Herrn Commissarien Legaten vnd / Abgesandten, welche vmb des gantzen Deutschen / Landes vnd derselben fürnembsten Hendel See vnd / an Seestedten heil, nutzes, vnd wolfahrt willen zu en- / de dieses 70. Jars, ein ewigen Friedtbund auffgerich- / tet, gemacht, vnd gestifftet haben, samptlichen vnd / sonderlichen allhier in einem artigen Gedicht / auff folgendem Blat namhafftig gemacht sein. / Durch Andream Bertholdum, von Oschatz, Modistam / jtziger Zeit Deutscher Schulmeister zu / alten Stettin. / — (Am Schluß:) Gedruckt in der Keyserlichen Freyen / Reichs Stadt Lübeck, durch Johan / Balhorn, 1571. (24 Bl. 4° = Bogen A—F.)

9. Kiel, Universitäts-Bibliothek.

Vom Buchbinder *Joseph Meyer* von Lüneburg in Schleswig (1573—74) zur Herstellung eines Buchdeckels verwandt. S. Chronik der Universität Kiel für das Jahr 1898/99, S. 17; *Steffenhagen,* S. 15. (Signatur: Cod. S. H. 605, A fol.)

Menniger- / ley ardt vnde wyse, van / Böme tho Plantende vnnde / Berysende, dorch Johan Balhorn / vth velen Künstriken Böken Collie-/geret, darna yn den Drück / gestellet, ym Jare / 1572. (Holzschnitt: Mann in Baumpflanzung; links über den Bäumen in Wolken zwei Fische <Sternbild> rechts Ausblick auf eine Stadt.) — (Am Schluß:) Gedrücket tho Lübeck, dorch Johan / Balhorn, ym Jare 1572.

Dith ys dat hö-
geste vnde öldeste Water-
Recht / dat de gemenen Koeplüde
vnde Schippers geordinert vnde gemaket
hebben tho Wisbü / dat sick ein yder /
de thor Seewert handelt / hyr-
na richten mach.



Abb. 13. Titel zum Water-Recht. 1575.

Außer den hier aufgeführten Werken besitzt die Kieler Bibliothek auch die *Lübecker Statuta von 1586* (Kopp, S. 184). Hier möchte ich noch einen Ballhorn-Druck erwähnen, den *C. M. Wiechmann,* Mecklenburgs altniedersächsische Literatur, Teil 1, Schwerin 1864, S. 155, Anm., nachweist.

Titelblatt fehlt. Blatt 1a hat die Überschrift:

Byllike antwerde der / Vorordenten Burger der Keyserliken Stadt / Lübecke, iegē de gruntlosen smeschrif- / te, der beidē vorgeflagen Bur- / germesters etc. (12 Bl. 8° = Bogen A—C).

Wolfenbüttel (1222. 43. Theol. 8°); vgl. *Scheller,* No. 788. Die Schrift richtet sich gegen ein von Dietz in Rostock 1531 gedrucktes Plakat der Lübecker Bürgermeister Klaus Brömse und Harmen Plönnies.

Lappenberg erwähnt noch zwei Ballhorn-Drucke: *Johann Wolmer, Verklaringe der herkumst van aller Ouericheit,* ohne Ortsangabe 1544 von ihm gedruckt, von dem ich kein

Hyr beginnet / wo men yn
Norwegen segelen schal.



Abb. 14. Holzschnitt aus der Seekarte. 1575.



Ost vnde West tho segelen/ vth den besten Piloten/ vnde der besten Karten getagen/ vnde ys ein yder kors vp dat syne gestellet.

Vnde erstlick de Karte van der Sü- dersee vp dat Vlye tho/ vnde vpt Marsdeep mit Schepen vth vnde yn tho segelende / van Am- sterdam thô der Seewerk/vnde vth der See wedder tho Amsterdam.



M. D. LXXV.

Abb. 15. Titel zur Seekarte. 1575.

Exemplar nachweisen kann. Sodann ist er geneigt, auch das *Livländische Ritterrecht von 1537* als Erzeugnis der Ballhornschen Presse anzusehen, „wenngleich die Typen denen des Michael Lotther zu Magdeburg sehr ähnlich sind“. Die Stadtbibliotheken von Bremen und Hamburg besitzen diesen seltenen Druck, der sich durch reichliche Verwendung von Initialen — ich zählte 51 verschiedene — auszeichnet.

De gemenen / Stichtischen Rech- / te, ym Sticht van / Ryga, geheten dat / Ridderrecht. // Mit der Einynge vnde[1] vthant- / werdinge der Buren, Dorch den / Hochwerdigen vnde Grothmechti- / gen Försten vnde heren, heren Mi- / chaelen Ertzbisschop tho Ry- / ga, vnde Wolthern van Plat- / tenborch Meister düdesches / Ordens tho Lyfflandt, / gemaket vnde vor- / segelt. — (Am Schluß:) M. D. XXXVII (Bogen A—P = 59 Bl. 4°).

Verschiedene Ansichten, darunter auch die Zuteilung an Ballhorn, bespricht schon *J. C. Schwartz* in Hupels Neuen Nordischen Miscellaneen, Stück 5 und 6, Riga 1794, S. 126f. Nach *Wiechmann*, Mecklenburgs altniedersächsische Literatur, T. 1, S. 170, wäre das Rigische Recht in Wittenberg oder Magdeburg gedruckt. Besonders charakteristisch sind unter den angewandten Typen das *S* und das einem *B* sehr ähnliche *G*. Aus der gleichen Presse ist wohl das zugehörige Formulare Procuratorum mit Vorrede Dionysii Fabri 1539 (*Scheller* No. 880) hervorgegangen, vorhanden in Bremen. Mir standen nicht genug Magdeburger Drucke zur Vergleichung zu Gebote. *Wiechmann* erwartet von einem Vergleiche der eigentümlichen Initialen die Entscheidung der Frage. Aber bei gleichen Initialen bleibt immer noch die Möglichkeit eines Wechsels der Bildstöcke oder der Nachahmung offen.

In dem Dithmarsischen Landrecht hat Ballhorn zwei Buchstaben des Ritterrechts in geringer Vergrößerung nachgeahmt: nämlich das *A* (Abbildung 6, Ritterrecht Blatt C) und das *V* mit dem flöteblasenden Putto (Abbildung 8, Ritterrecht Blatt M); der einzige Unterschied besteht darin, daß im Ritterrecht beide Hasten ganz ohne Verzierung sind. Das *J* mit den kämpfenden Putti (Abbildung 7) fand ich, ebenfalls in kleinerem Maßstabe, in Luther, Ein tröstliche predigt von der zukunfft Christi, Wittenberg, Lufft 1532. Auch das *V* mit der Fratze (Abbildung 9) geht wahrscheinlich auf ein Wittenberger Vorbild zurück, wenngleich ich es erst (wieder etwas kleiner) in einem Druck Rhau's von 1543 entdeckt habe: Illustrium Principum iuniorum Saxoniae . . . Declamationes.

Auch im Ritterrecht sind Beziehungen zu Wittenberg zu konstatieren. Das *D* mit Vase findet sich in Luther, Eine Predigt vom verloren Schaf, Lufft 1533, Bl. A 3. *V* Ritterrecht Blatt L 1 = (Melanchthon), Vnterricht der Visitatoren, Lufft 1539, Bl. G 4; *N* mit Fisch an der Querhasta: Ritterrecht Bl. C 1 = Vnterricht ... Blatt B 1. Im Ritterrecht kommen ein *O* und ein *V* eines Alphabets vor, das man Burgalphabet nennen kann, weil auf den Buchstaben desselben im Vordergrunde Bäume, hinten ein Schloß dargestellt ist. Ein zugehöriges *D* in Moibanus, Das herrliche Mandat Jesu Christi, Lufft 1537, Blatt A 1; *P* in Bart. Lasanus Cygneus, Oratio de discrimine legum . . ., haer. Rhau 1556, Blatt A 2. Im Ritterrecht kommt öfter ein schönes *L* mit dem Vorderteil eines

[1] Muß heißen: *van de*.

Greifen vor. Auf weißem (statt schraffiertem) Grunde und mit verzierter senkrechter Hasta in: Kirchenordnunge zum anfang fur die Pfarher in Hertzog Heinrichs zu Sachsen v. g. h. Fürstenthumb, Lufft 1539, Blatt C 2.

Doch diese Übereinstimmungen ließen sich auch so erklären, daß der Drucker des Ritterrechts sich, wie wir es bei Ballhorn sahen, Wittenberger Alphabete zum Muster nahm, ohne daß man gezwungen wäre, ihn deshalb schon für einen Wittenberger zu halten.

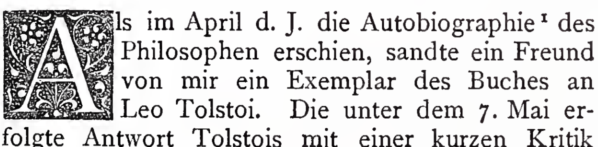
Zum Schlusse möchte ich noch darauf hinweisen, daß auch das von *Kopp*, Abbildung 17, wiedergegebene Zierstück aus dem Lübecker Stadtrecht 1586 nicht von Ballhorn erfunden zu sein scheint. Ich fand es in folgenden Schriften: 1. Sebast. Castellio, Dialogorum sacrorum libri IV, Lipsiae 1584 (ohne Namen des Druckers); 2. David Chytraeus, In Psalmum CIII, Rostochii A. Ferberi filius 1590; 3. Ex Basilio Magno, Ecclesiarum status praesentis luculenta et pulcra hypotyposis: Cum Latina interpretatione Simonis Stenii Lomacensis, Heidelbergae 1593 (ohne Namen des Druckers); 4. Nathan Chytraeus, Viaticum itineris extremi, Herbornae Corvinus 1601. Das von diesen Drucken benutzte Vorbild kann ich nicht angeben.



Herbert Spencer.

Von

Otto von Schleinitz in London.



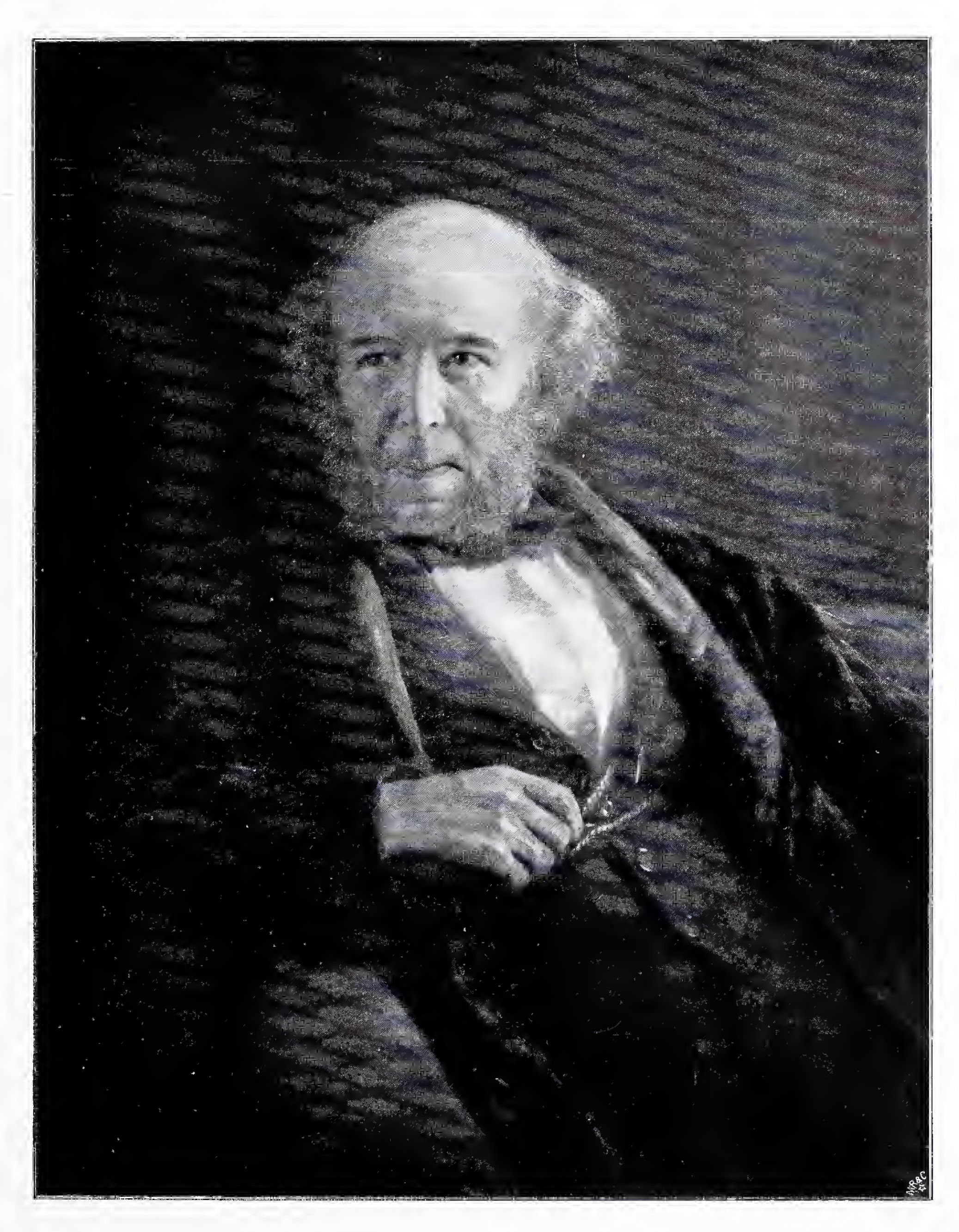
Als im April d. J. die Autobiographie[1] des Philosophen erschien, sandte ein Freund von mir ein Exemplar des Buches an Leo Tolstoi. Die unter dem 7. Mai erfolgte Antwort Tolstois mit einer kurzen Kritik des Werkes zeigt uns die beiden entgegengesetzten Pole, zwischen denen die Weltanschauung der Individuen, je nach den geistigen Schwankungen der sie verbindenden Axe des Jahrhunderts, sich hin und her bewegt. Tolstoi schreibt unter andern: „... In Autobiographien werden die wichtigsten psychologischen Phänomene oft ganz unabhängig von dem Willen des Verfassers enthüllt. Die größten Gedanken kommen vom Herzen. Ich glaube Spencer hatte wenig Herz ..." Im Sinne der guten alten Schule gedacht, hat Tolstoi selbstverständlich vollkommen Recht. Spencer entgegnet aber in und durch seine Schriften: Kundgebungen des Herzens und Verstandes weisen den gleichen Entstehungsprozeß auf. Sie sind nur graduell unterschieden, d. h. die sogenannten Herzensäußerungen bilden die schwächere, unbestimmtere und unkontrollierte Form des Denkens.

Um über das eigene „Ich" sich selbst klar zu werden, hat Spencer den Versuch unternommen, sich über seine Descendenz im Hinblick auf Darwins Lehre möglichst zu unterrichten. Zu diesem Zweck hat er den Familienstammbaum bis in das XVI. Jahrhundert verfolgt und gelangt hierbei zu der Erkenntnis, daß Hugenotten- und Hussitenblut in seinen Adern rollt. Was er damit aber besagen will, geht aus Folgendem hervor: „Niemand wird den von mir bewiesenen Geist der Nonkonfirmisten leugnen können. Er zeigt sich nach verschiedenen Richtungen, so namentlich in meiner Nichtbeachtung von Autorität, politischer, religiöser oder sozialer Vorurteile und Überlieferungen. Ich habe niemals Furcht, weder vor dem einzelnen Individuum noch ihren Verbindungen gekannt, und selbst die Erkenntnis der Möglichkeit eines entstehenden Unheils vermochte mich nicht abzuhalten, meine als wahr erkannte Überzeugung auch auszusprechen. Meine Insubordination in der Jugend entwickelte sich in späteren Jahren als die unentwegte Bereitschaft, von der Meinung anderer abzuweichen und bildete somit die Ursache oder wenigstens einen Teil derselben für die in der Philosophie erreichten Erfolge."

Es kann nicht die Absicht vorliegen, von einem Manne wie Herbert Spencer hier auf wenigen Seiten ein Bild seines Lebens oder ein erschöpfendes Urteil über seine Werke geben zu wollen. Dazu würde ein eigenes Buch gehören. Es soll sich daher an dieser Stelle nur darum handeln, im Zusammenhange mit einer kurzen biographischen Skizze einzelne besonders interessante oder als Wegweiser dienende Tatsachen hervorzuheben.

Herbert Spencer wurde am 27. April 1820 in Derby geboren. Da sein Vater sozusagen nicht mit ihm fertig werden konnte, obgleich er selbst Schullehrer war, so gab er den Knaben zu seinem Bruder, den Rev. Thomas Spencer in Hinton Charterhouse bei Bath, um ihn für den höheren Unterricht vorzubereiten. Herbert lief bald davon,

[1] An Autobiography. By Herbert Spencer. London, Williams & Norgate. 2 vols. 28 s.



Herbert Spencer.
Nach einem Gemälde der Miß Grant.



und im geheimen freute sich der Vater darüber, da der Sohn erklärte, es gefalle ihm zu Hause besser als beim Onkel. Ich habe leider nur einmal den Vorzug gehabt, dem Philosophen persönlich näher zutreten, aber bei dieser Gelegenheit wies er mit einem gewissen Stolz auf den soeben erzählten Vorgang aus seiner Jugend hin, weil er in demselben einen nicht unwichtigen Beweis über Darwins Abstammungstheorie erblickte. Andererseits beklagte er die Angelegenheit, weil sie die Hauptursache seines lückenhaften Wissens wurde. Ohne Scheu und nicht etwa in der Absicht, um das Gegenteil seiner eingeständlichen Äußerung von mir zu hören, sprach er über den Mangel seiner systematischen wissenschaftlichen Ausbildung.

Gemeiniglich wird Herbert Spencer, sehr zu Unrecht, in bezug auf seinen Wissensumfang mit Aristoteles, in der Größe seiner Anschauungen mit Hegel und Comte und auch sonst wohl noch mit Newton verglichen.

Wirklich Bescheid wußte Spencer nur in Mathematik und Mechanik, und diese Tatsache bildet allerdings einen verbindenden Zug zu Newton. Im übrigen beherrschte er weder eine alte noch eine moderne fremde Sprache, und selbst in den Naturwissenschaften war er nicht vollkommen orientiert. Er mußte sich mit Übersetzungen begnügen, resp. im guten Glauben für wahr halten, was besser Unterrichtete ihm mitteilten. Fremde Sprachen haßte er geradezu und für isolierte, nicht im Zusammenhange aufzufassende Tatsachen besaß er absolut kein Gedächtnis. Nichtenglische Fachliteratur blieb ihm aus diesen Gründen so gut wie unzugänglich und hierdurch erklärt es sich denn wiederum, daß Spencer mehrfach glaubte, Neuentdeckungen gemacht zu haben, während seine Resultate bereits von andern Forschern und Denkern erreicht worden waren. In vielen Wissenszweigen mußte er sich vollständig auf seine Freunde Stuart Mill, Huxley und Tyndall stützen. Der Philosoph gesteht selbst ein: „Ich weiß unbedingt nichts von den Meisterwerken des alten Schrifttums in der Ursprache und auch sehr wenig davon in der Übersetzung . . .“

In seinem siebzehnten Jahre wurde Spencer eine von ihm auch angenommene Stellung in dem Bureau des Zivilingenieurs Charles Fox angeboten, die er neun Jahre (1837—46) beibehielt. In der Hauptsache sagte ihm eine derartige Beschäftigung zu, namentlich soweit sie in das Eisenbahnfach eingriff. Aber schon in dieser Zeit wandte er sich mehr und mehr der Literatur zu, bis er schließlich der Ingenieurwissenschaft ganz entsagte und Mitarbeiter sowie Subredakteur mit einem Gehalt von 100 Guineen an der einflußreichen Wochenzeitschrift „The Economist“ wurde (1848—53).

In jener Epoche verfaßte er sein erstes größeres Gedicht „The Angel of Truth“. 1850 erschien seine erste selbständige und bedeutende Arbeit unter dem Titel „Social Statics or the conditions essential to human happiness specified and the first of them developped“. Eine abgekürzte und durchgesehene Ausgabe des Werks wurde 1892 verausgabt.

Man kann wohl behaupten, daß seit diesen Publikationen und den Veröffentlichungen in den Revüen „Westminster“, „North British“, „British Quarterly“ und „Edinburgh Reviews“ (1850—1860) der junge Literat sich als der Exponent des klassischen, aber radikalen Liberalismus zu entwickeln beginnt. Sowohl ihm wie vielen seiner großen Zeitgenossen, unter denen ich nur Ruskin, Passmore Edwards, Morris, Burne-Jones, Watts und Walter Crane nenne, haftet mehr oder minder ein sozialistischer Zug an. So schreibt Spencer unter andern:

„Die Billigkeit verbietet den privaten Besitz von Landeigentum. Geht auch nur ein Teil der Erdoberfläche in den Besitz eines einzelnen Individuums über und wird ihm dieser zu seinem Nutzen und Gebrauch als ausschließliches Eigentum überlassen, dann kann es auch mit anderen Teilen der Erde ebenso geschehen, bis zuletzt unser Planet in Privathände gelangt. Man mache sich nun das Dilemma klar, zu dem dies führt. Die Landbesitzer sind dann die einzigen, welche ein gutes Recht auf die Oberfläche der Erde aufweisen können; dagegen sind alle Nichtbesitzer rechtlos und nur auf fremdem Boden geduldet, resp. Übertreter des Gesetzes. Bewilligt ihnen der Besitzer nicht den Aufenthalt auf seinem Grund und Boden, so haben sie keinen Platz für die Sohlen ihrer Füße, ja, verweigert er ihnen schließlich das Weilen ohne Widerrede, so müssen sämtliche Besitzlosen von der Erde ausgewiesen werden.“

Bevor wir uns der Hauptperiode seines Schaffens zuwenden, soll noch des Werkes „Education, intellectual, moral, physical“ gedacht werden, das in London 1860—61 und deutsch von Schultze in Jena erschien. Ferner gehört zu den Zwischenarbeiten des Philosophen das 1864 beendete Buch „The Classification of the sciences, to which are added reasons for dissenting from the philosophy of Comte“. Seine Sammlung „Essays, scientific, political and speculative“, 1858—63 in zwei Bänden und 1868 und 1875 in drei Bänden herausgegeben, wurde zuletzt 1891 revidiert.

Das auf Comte bezügliche Werk erhielt seine letzte verbesserte Gestalt im Jahre 1902. Comte, der französische Vertreter des Positivismus, weist besonders insofern eine interessante Parallele zu Spencer auf, als er einseitig mathematisch und autodidaktisch gebildet war und als er ferner glaubte, etwas absolut neues geschaffen zu haben, wenn er Gedanken, die aus dem XVIII. Jahrhundert in die allgemeine wissenschaftliche Situation des XIX. Jahrhunderts übergegangen waren, nur in mehr persönlicherer Form zur Darstellung brachte. Auch darin besitzen beide Philosophen verwandte Züge, daß sie sich wesentlich mit der Aufstellung von Gesetzen der Sukzession von Phänomenen befassen. Comte begeht aber, von der Mathemathik ausgehend,

vornehmlich den Irrtum, daß er glaubt, sie können uns über das Wesen der Dinge, so über Raum und Bewegung wirklichen Aufschluß geben. Er vergißt, daß, wenn er sagt 2×2 ist 4, kein eigentlicher neuer Wert gefunden, sondern nur eine Gleichung aufgestellt wird, die in den komplizierten und höheren Graden als solche den Augen verloren geht. Die englischen Anhänger Comtes: Spencer, Stuart Mill und Lewes wurden unwillkürlich durch die methodologische Tendenz der Lehre des französischen Philologen angezogen und durch seine angestrebte Auflösung der Philosophie in die Erfahrungswissenschaften geblendet.

Spencer betonte und pries den Verzicht des Denkens, über die sinnliche Materie hinauszugehen, als eine große Entdeckung Comtes. Würde er aber damals schon genauer und aus eigenem Studium mit Kants Schriften und mit seinem Satz betraut gewesen sein: Wir können zwar erkenntnistheoretisch a priori, d. h. unabhängig von und vor aller Erfahrung Urteile fällen, diese beziehen sich jedoch immer und immer wieder nur auf Dinge, die denselben Gesetzen unterworfen sind, durch welche unsere gesamte Vorstellungswelt erzeugt wird — dann hätte er sich viel Arbeit sparen können. Und gerade für ihn wäre dies äußerst wichtig gewesen, denn durch Überanstrengung geriet seine Gesundheit sehr bald in ein bedenkliches Schwanken. Seine Nerven waren so überreizt, daß sein Hauptwerk „A System of synthetic philosophy" (1860—96) nur den geringfügigen täglichen Fortschritt von etwa einer halben Druckseite machte. Dazu gesellte sich die Sorge über den Verlag der Schrift. Ohne Zuschüsse seiner Freunde und einer Erbschaft von einem Onkel würde ihm in früheren Jahren kaum die Veröffentlichung eines seiner Bücher möglich gewesen sein. Unter seinen Gehilfen erwähne ich besonders James Collier, einen durch umfangreiches Wissen ausgezeichneten jungen Mann. Spencer selbst las, wie bereits früher angedeutet, sehr wenig. Er gab sich der Täuschung hin, daß jede Entwickelung, gestützt auf den Darwinschen Grundsatz von dem Überleben des Tüchtigsten, stets und unbedingt ein Fortschritt zum bessern sein müßte.

Die von dem Philosophen versuchte Erklärung der „Idee" ist eine ungenügende; indessen ist es an sich schon wichtig, daß die Evolutionsidee überhaupt zur Geltung, Verallgemeinerung und zur Saatausstreuung gelangte. Gerade seine eigene Theorie hätte ihn aber darüber belehren müssen, daß es in der Philosophie weder ein Endergebnis gibt, noch geben kann. Der Fortschritt wird häufig durch Negation und Antagonismus gegen das frühere System bewirkt, und jeder folgende Philosoph leugnet etwas, was sein Vorgänger als Wahrheit aufstellte und sagt etwas aus, was sein Nachfolger für unrichtig erklären wird. Immerhin zeugt es von großer innerer Kraft und Kampfesmut, daß Spencer sich nicht vor einem einfachen Ignorabimus beugen will. Mit Recht wirft er zu seinen gunsten die Frage auf: Welcher Übergang ist der größere, der von nichts zu etwas führt (wenn es das erstere überhaupt gibt und das zweite kein Schein ist), von anorganischer zu organischer Masse, von dieser zu Bewußtsein, oder von hier, nach Überwindung der verschiedenen Stufen des Erkennens, bis zu diesem selbst? Er unterläßt leider zu bemerken, daß bei dem scheinbaren Schluß des Kreislaufes wir wieder bei seinem Anfangspunkt angelangt sind, und daß, ohne den letzten Urgrund aller Dinge zu kennen, jedes menschliche Wissen Stückwerk bleibt. Seine Religion besteht in dem Glauben — also auch nur eine Hypothese — an eine unbegrenzte ewige Energieform, aus der alles hervorgeht. Es entsteht dann wiederum die Frage: was ist Energie? Bekanntlich stellt sich dieser Ausdruck, im modernen wissenschaftlichen Sinne gedacht, jedesmal zur richtigen Zeit ein, d. h. sobald wir uns nicht zu dem Entschluß bequemen wollen, auszusprechen: wir sind an den Grenzen des Erkennungsvermögens angelangt.

Da Spencer ausdrücklich in bezug auf die Energie das Wort „ewig" gebraucht hat, so wäre nach seiner Meinung die Welt ein Perpetuum mobile, ein konservatives System allergrößten Stils, das nach gewissen, uns noch nicht erklärbaren Prozessen, schließlich, wenn auch in unermeßlichen Zeitläufen, in Äonen von Perioden, zu dem Anfangszustand zurückkehrt, um aufs neue seine Energie zu betätigen, und so fort in Ewigkeiten.

Kein anderer englischer Philosoph, weder Hobbes, Locke, Berkeley oder Hume hat ein so vollständiges, in allen Teilen von einander abhängiges und gegliedertes System aufgestellt wie Spencer.

Von seinem System der synthetischen Philosophie erschien 1862 der erste Band unter dem Titel „First principles" (endgültig revidierte Ausgabe 1900), deutsch von Vetter, Stuttgart 1875. Hierauf folgten „Principles of Biology" (London 1864), durchgesehene Ausgabe 1898—99, deutsch von Vetter, Stuttgart 1876—77. Sein Freund Stuart Mill trug fast ganz allein die Kosten für die Herausgabe dieser Werke, für deren Verlag sich niemand finden wollte, eine Handlungsweise des ersteren, die um so mehr anerkannt werden muß, weil Mills philosophische Auffassungen mit denen Spencers nicht übereinstimmten. Zu jener Zeit, d. h. nach Vollendung der beiden gedachten Werke, trat der Autor eine Erholungsreise nach Schottland und Paris an.

Es entstanden dann: „Principles of Psychology" 1869—70, deutsch von Vetter, Stuttgart 1882; „The Study of Sociology", 1872, deutsch von Marquardson, Leipzig 1875; „The Principles of Sociology", 1876—96, gleichfalls deutsch von Vetter, welche die Philosophie der Gesellschaft in ihrem weitesten Umfange zum Gegenstand hat. In diesen Bänden, bei denen Spencer hinsichtlich der Botanik von Hooker und der Zoologie von Huxley unterstützt wurde, finden sich nebst einer staunenswert angehäuften Fülle sachlichen Materials so kühne Originalgedanken, daß sie ihrem Urheber

stets einen ersten Platz unter den philosophischen Denkern sichern werden.

Von andern wichtigen Schriften dürfen nicht unerwähnt bleiben: „Principles of Ethics“ (2 Bände), 1879; „The Man versus the state“, 1884; „The factors of organic Evolution“, 1887; „Justice“, 1891; „Facts and Comments“, 1901—2, und außerdem verschiedene Fragmente.

Zur eigenen Kritik seiner Autobiographie sagt Spencer — und man könnte diesen Ausspruch wohl als Motto vor sein Buch setzen —: „Es ist wahr, obgleich es paradox klingt: Niemand kennt sich selbst und doch kennt keiner sonst irgend einen andern.“ Als charakteristisches Merkmal seines letzten Werkes kommt auf jeder Seite des Buches sein kolossaler und unbesiegbaren Egoismus zum Vorschein. Vom rein literarischen Standpunkt aus betrachtet, kann die Autobiographie nicht als eine Arbeit ersten Ranges angesehen werden; allein wenn man Spencers leidenden körperlichen Zustand in Erwägung zieht, so muß man anerkennen, daß er um der Philosophie willen alles Ungemach würdevoll, groß und ohne Klagen ertragen hat.

Zu seinen größeren Reisen, von denen er auch viel in seiner Autobiographie spricht, gehören die nach Ägypten und nach Amerika. Der eigentliche Roman seines Lebens und noch dazu mit einer gewissen tragischen Unterlage bildet der Umstand, daß er die Schriftstellerin Elliot (Miß Evans) hätte zur Frau haben können, diese aber nicht geheiratet hat, weil sie ihm nicht schön genug war. Er sagt: „Physische Schönheit ist eine sine qua non-Bedingung für mich“. Hätte er sich verheiratet, so würde wahrscheinlich seine synthetische Philosophie ungeschrieben geblieben sein. Vom psychischen Standpunkt aus erwogen, gesteht Spencer, daß die Elliot die einzige, seinen Weg kreuzende, für ihn begehrenswerte Frau gewesen sei. Wäre die Ehe zustande gekommen, so würden seine Werke sicherlich weniger dogmatisch, dafür aber gewiß vermittelnder und dauernder geworden sein. Persönlich war er eckig, zu didaktisch im Ton, von stärkstem Selbstvertrauen, intolerant und nervös. Ich erinnere mich, daß, als ich ihn besuchte und ihm zu meiner Freude äußerte, ihn nicht so leidend zu finden, wie ich nach den Berichten in der Presse geglaubt hatte fürchten zu müssen: daß ihm meine freundliche Äußerung nicht lieb zu sein schien. Er *wollte* krank sein. Er wurde so ungeduldig in der Widerlegung, daß an eine eigentliche Unterhaltung kaum zu denken war.

Urteile über einzelne zeitgenössische Größen in der Autobiographie erhalten ja manchen recht bemerkenswerten Originalgedanken in sich, aber sie zeigen auch aufs deutlichste den in dem Philosophen tief begründeten, unzähmbaren Widerspruchsgeist. So schreibt er z. B. über Ruskin: „Als vor Jahren Ruskins ‚Modern Painters‘ erschien, war ich entzückt, in dem Verfasser jemand zu finden, der den Mut besaß, über einige Werke Raffaels eine ungünstige Meinung auszudrücken; hinsichtlich dieser stand ich in meinem Urteil ebenso vereinsamt wie über die Fehler anderer großer alter Meister. Als daher sein Werk ‚Stones of Venice‘ erschien, öffnete ich dasselbe mit hohen Erwartungen. Bei Betrachtung der Illustrationen jedoch und nach Durchsicht des Textes fühlte ich mich dem reinen Barbarismus gegenüber. Mein Glaube an Ruskins Urteil war sofort vernichtet; deshalb gab ich seinen Schriften nur noch insoweit Beachtung, als sie in Revüen und anderweitig angezogen wurden. Im Verein mit seinem Reden und Tun genügte dies vollständig für mich, um meine über ihn gebildete Ansicht zu rechtfertigen. Unzweifelhaft besitzt er einen schönen Stil und bedeutende Beredtsamkeit, dann und wann drückt er auch die Wahrheit aus; aber daß jemand, der soviel Absurditäten geschrieben und geäußert hat, einen großen Einfluß gewinnen konnte, ist für mich ebenso überraschend wie entmutigend.“

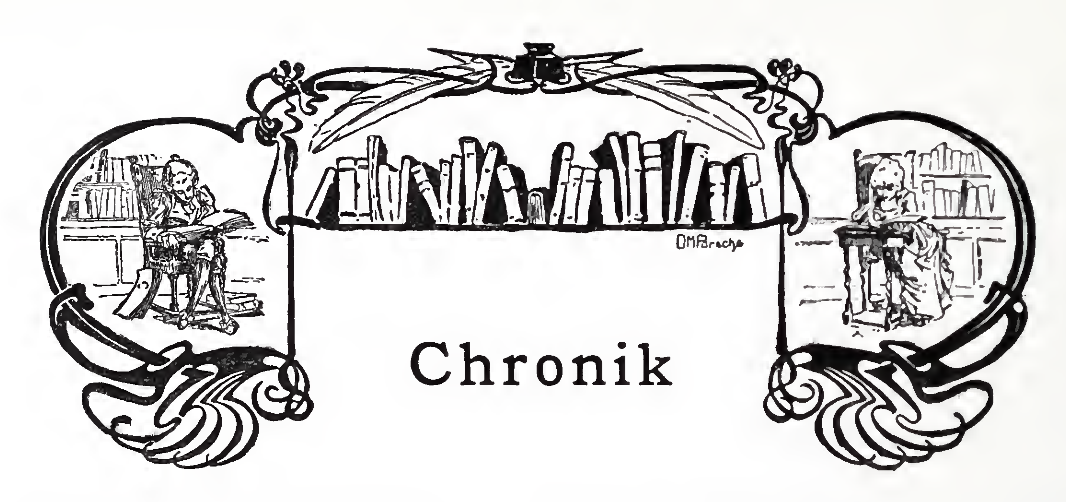
Hinsichtlich Carlyles sagt Spencer: „Merkwürdigerweise wird er zu den Philosophen gezählt, trotzdem er weder zusammenhängend denken konnte noch wollte. Er kommt niemals vor einer Prämisse zu einem Schluß. ... Ihm fehlt vor allem das, was dem Philosophen Not tut: ‚ruhig und leidenschaftlos zu denken‘.“

Geradezu unbegreiflich findet es Spencer, daß man „nach Tausenden von Jahren der Sittigung noch die Sprachen zweier untergegangener Völker erlernen solle, um ihre meist blutdürstig grausamen Taten und die Verbrechen ihrer Götter zu erfahren“. Die „Iliade“ ganz zu lesen vermochte der Philosoph nicht, denn, nachdem er mit Mühe bis zum siebenten Gesange gekommen, äußerte er: „Lieber hätte ich eine große Geldsumme gezählt, als bis zum Ende zu lesen; so langweilig, widerwärtig und abstoßend kommt mir alles vor.“

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß Spencer in stolzer Charakterfestigkeit alle Ehrenbezeugungen ablehnte.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der Philosoph in Brighton, woselbst er in Percival Terrace No. 5 wohnte. Seine einzigen Zerstreuungen bildeten das Billardspiel, Angeln und Fischen. Anerkannt das beste Porträt von ihm bleibt das hier wiedergegebene von der Miss Grant. Professor Hubert von Herkomer hat ihn auch gemalt; da indessen Spencers Krankheit zu jener Zeit schon sehr vorgeschritten war und er dem Künstler nur eine einzige Sitzung von zwei Stunden bewilligen konnte, so gehört dies Porträt nicht zu den besten Werken des Meisters.

Wenngleich das stetige Fortschreiten der Wissenschaft und die nie ruhende philosophische Spekulation Spencers System bereits erheblich unterminiert haben, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß er eine geistige Kraft ersten Ranges war und nicht vergeblich gekämpft hat.



Chronik

Zur Geschichte der Karikatur.

Eduard Fuchs, der sich auch in diesen Heften (II. Jahrg. S. 105 ff.) einmal mit der *Lola Montez in der Karikatur* beschäftigt, hat unter dem Titel *„Ein vormärzliches Tanzidyll“* das interessante Thema umfangreicher behandelt und seine Studien in einem stattlichen Quartbande bei Ernst Frensdorff in Berlin erscheinen lassen (183 S.; mit 90 Illustrationen und Beilagen; M. 10). Das vom Verleger höchst geschmackvoll ausgestattete Buch (der Verleger selbst ist in Bibliophilenkreisen als eifriger Karikaturensammler bekannt) ist gewissermaßen ein Ableger des großen zweibändigen Karikaturenwerkes des Verfassers, das im November durch einen dritten Band (über das erotische Spottbild) vervollständigt werden soll. Es ist verständlich, daß Fuchs im Laufe seiner Arbeit eine Anzahl Spezialthemen, die er in seinem Gesamtwerke nur flüchtiger berühren konnte, beiseite legte, um sie gelegentlich zu eingehenderer Behandlung wieder hervorzuholen; so mag das „Tanzidyll“ entstanden sein, und so werden uns hoffentlich nach und nach noch weitere „Ableger“ beschert werden. Die Geschichte der Karikatur ist bisher leider so ganz vernachlässigt worden, daß jede neue Forschung auf diesem Gebiete freudig begrüßt werden muß.

Auch das „Tanzidyll“ zeigt Fuchs wieder als einen souveränen Beherrscher des Stoffes. Die schöne Lola an sich ist eine herzlich gleichgültige Person; da der Witz der Geschichte sie aber als Werkzeug für den Zusammenbruch des Jesuitismus in Bayern benützte und durch sie der Sturm von Achtundvierzig innerhalb der blauweißen Grenzpfähle vorbereitet wurde, so ist sie eine *historische* Possenfigur geworden, die als solche für die Satire naturgemäß eine Zielscheibe saftigster Angriffe wurde.

Auswärtige Witzblätter wie der Londoner „Punch“ und der Pariser „Charivari“ begannen mit den Karikaturen auf Lola; namentlich der „Punch“ hat sich keine der Etappen dieses Satirspiels entgehen lassen: natürlich wurde ihm wie dem französischen Kollegen dafür das Postdebit in Bayern entzogen. Die deutschen Lolablätter erschienen, wenigstens anfänglich, anonym; die meisten Münchener Lolakarikaturen, die in den Kneipen verkauft wurden, hatten einen Stich ins Erotische, wie es bei dieser erotischen Saturnalie begreiflich war. Nach dem Sturz der Montez wurden auch die Münchener Witzblätter kühner: voran gingen die „Leuchtkugeln“ mit ihrem illustrierten Lied vom Floh. Andere deutsche Blätter folgten; die meisten Karikaturen auf Lola brachten der „Eulenspiegel“, die „Freien Blätter“ und der „Kladderadatsch“. Die interessantesten (soweit das Sujet dies erlaubte) sind reproduziert worden.

Der zweite Teil des Fuchsschen Werkes enthält eine sorgfältige Bibliographie der künstlerisch und stofflich bedeutsamsten Lolablätter: allgemeine und politische Karikaturen (30) — politische Bilderbogen und satirische Einzelblätter (6) — erotische Karikaturen (21) mit eingehenden Beschreibungen. Weiter folgen die Flugschriften, Pamphlete, Spottgedichte — die ernst gemeinten Lobgesänge und Werke über Lola — die Werke, die von ihr selbst verfaßt sein sollen. Jedem Freunde der Karikatur, jedem Bibliophilen sei das höchst amüsante Buch bestens empfohlen. —bl—

Verschiedenes.

Als ersten Band von *Immanuel Swedenborgs Ausgewählten Werken* hat *Lothar Briegel-Wasservogel* die *Theologischen Schriften* des nordischen Philosophen übersetzt (Eugen Diederichs, Leipzig; 8°, 362 S.; brosch. M. 8). Mit Swedenborg geht es uns seltsam. Wer sich nicht intimer in seine Werke versenkt hat, verbindet mit seinem Namen den Begriff mystischer Schwärmerei, wie er sich an Jakob Böhme und ähnliche deutsche Pneumatologen knüpft. Auf der Grundlage der sogenannten übersinnlichen Erlebnisse Swedenborgs entstanden in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zahlreiche Gemeinden, die in dem großen Denker nichts anderes als den Geisterseher sahen; auch Jung-Stillings hartes Urteil über seine Schriften (das im vorliegenden Bande fortgelassen ist) ist nicht ohne Einfluß geblieben. Die Diederichssche Ausgabe — äußerlich wieder von feinstem bibliophilem Geschmack, eine Herzensfreude für jeden Bücherfreund — will dieses Mißverstehen eines reichen Geistes zerstreuen und die Beurteilung Swedenborgs auf das richtige Maß zurückführen. Sie wendet sich vor allem nicht an die gelehrte Welt, sondern an den großen Kreis der Gebildeten, für die es zu umständlich und schwierig ist, sich durch die hundert Bände der Original- und Über-

setzungs-Ausgaben hindurchzuarbeiten: sie gibt einen Extrakt, der das Wesentliche in verständnisvoller Form darbietet. Das ganze Werk ist auf drei Bände geplant. Der vorliegende Band bringt einen Überblick über Swedenborgs Theologie; der zweite soll das Werk über die eheliche Liebe enthalten, der dritte eine Auswahl aus den (in Deutschland bisher so gut wie unbekannten) naturwissenschaftlichen Schriften.

Dem ersten Bande voran geht eine kluge und feine Abhandlung des Herausgebers über Swedenborgs Weltanschauung, die die welthistorische Stellung dieses eigenartigen schöpferischen Geistes festzulegen versucht. Swedenborgs Visionen will Briegel symbolisch erklärt wissen, über sein Fernsehen geht er hinweg. Daß hier ein eigentümlicher Autosomnambulismus in Frage kommt, scheint ziemlich klar zu sein. Als Anhang folgen auf die fünf theologischen Schriften eine vortreffliche Übertragung des „Katechismus der neuen Kirche", ferner Urteile deutscher Philosophen über Swedenborg, Anekdoten und Briefe und schließlich eine erschöpfende Bibliographie: das erste vollständige Verzeichnis sämtlicher Ausgaben Swedenborgs.

Emil Rudolf Weiß hat den Band mit höchst reizvollen Initialen und Ornamenten ausgestattet; der Druck erfolgte bei Breitkopf und Härtel. Ein Porträt Swedenborgs steht der Titelseite gegenüber; charakteristisch ist der Umschlag der broschierten Ausgabe: grauschwarzes gefasertes Papier mit Titel und Vignette in Gold. — bl —

Neue Klassiker-Ausgaben. Von der Cottaschen Jubiläumsausgabe der *Sämtlichen Werke Goethes* liegt uns der achtzehnte Band vor: „Wilhelm Meisters Lehrjahre", zweiter Teil, mit Anmerkungen von Wilhelm Creizenach. Von der Säkularausgabe der *Sämtlichen Werke Schillers* der sechste Band: „Maria Stuart" und „Die Jungfrau von Orleans", mit Einleitung und Anmerkungen von Julius Petersen. Das Glossarium beider Herren Herausgeber vermeidet geschickt das Verzettelnde philologischer Übertreibung. Auch die Petersensche Einleitung zu den Schillerschen Dramen ist knapp gefaßt und gibt dennoch einen vortrefflichen Überblick über ihre Entstehungsgeschichte.

Von der durch Professor Dr. Karl Heinemann edierten *Goethe-Ausgabe des Bibliographischen Instituts* erschienen Band III „Gedichte" und Band X „Wilhelm Meister", zweiter Teil. Die kritische Bearbeitung des „Wilhelm Meister" besorgte Dr. Harry Maync, dessen Anmerkungen auch die Lesarten berücksichtigen. Interessant ist die Vergleichung seiner Bemerkungen über die Hamlet-Interpretation mit denen Creizenachs. Der X. Band enthält ferner die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter", die als Zwischenarbeit während des „Wilhelm Meister" entstanden, mit dem „Märchen", die für die Rambergschen Kupfer im „Taschenbuch für Damen auf 1810" geschriebenen „Guten Weiber" und die Kleinigkeiten „Novelle", „Der Hausball", „Reise der Söhne Megaprazons". — Die „Gedichte" bearbeitete Dr. Georg Ellinger, gleichfalls mit ausführlichen Entstehungs- und Drucknachweisen. Der Band schließt sich unmittelbar an I und II an und enthält außer dem Nachlaß noch die Gedichte aus der Knaben- und ersten Jünglingszeit, die zweifelhaften Ursprungs und neun Gesänge von „Hermann und Dorothea".

△

Hans Kraemers großes populäres Prachtwerk *„Weltall und Menschheit"* liegt nunmehr mit dem fünften Bande beendet vor (Bong & Co. in Berlin; M. 16 der Band). Der vierte Band enthält drei Abschnitte: den zweiten Teil von Weules Erforschung der Erdoberfläche, ferner die Erforschung des Meeres von Professor Dr. William Marshall und die Erforschung der Gestalt, Größe und Dichte der Erde von Dr. Adolf Marcuse. Er umfaßt 458 Seiten mit über 100 Illustrationen und 36 Beilagen. Die Auswahl der bildlichen Beigaben ist wieder mit großer Sorgfalt getroffen worden; der Herr Herausgeber hat mit kundiger Hand die Bibliotheken durchstöbert und aus den alten geographischen Werken, Atlanten und Reisebeschreibungen das Interessanteste reproduzieren lassen. Wir finden da u. a. ein Faksimile des ersten Columbusbriefes mit daneben gestellter Übersetzung, Fragmente aztekischer Schriften, Karten und Abbildungen aus verschollenen Cosmographien neben den Reproduktionen moderner Gemälde zur Verherrlichung geographischer Großtaten. Der Schlußband, 442 Seiten stark, bringt zunächst eine formvollendete Einführung in die Entwicklung der Technik aus der Feder des Geheimrats Max von Eyth; daran schließen sich Arbeiten über die Werktätigkeit der Vorzeit und die Anfänge der Kunst vom Kgl. Konservator Eduard Krause. Den Hauptteil des Bandes aber nimmt Dr. Alb. Neuburgers breit angelegte Geschichte der Erforschung und Verwertung der Naturkräfte unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses auf Technik und Industrie ein, der zwei kleinere Abhandlungen über die Entwicklung des Verkehrswesens und „Chemie und Physik in Haus und Familie" angeschlossen sind. Den Abschluß bilden endlich Rück- und Ausblicke über den Einfluß der Kultur auf Körper und Geist der Menschheit. Auch dieser Band enthält eine Fülle von Abbildungen, unter denen namentlich die farbigen durch die glänzende Technik ihrer Ausführung hervorragen. Das Gesamtwerk ersetzt in der Tat eine ganze naturwissenschaftliche Bibliothek; der verhältnismäßig billige Preis der einzelnen Bände läßt sich nur durch die — tatsächlich auch in Erfüllung gegangenen — Hoffnungen auf starken Absatz erklären.

△△

Professor Dr. *Hans Meyers* Werk *„Das deutsche Volkstum"* (Bibliographisches Institut, Leipzig; M. 16 brosch., M. 18 und 19 gebd.) ist in seiner zweiten, neu bearbeiteten und vermehrten Auflage vor kurzem vollendet worden. Seit Erscheinen der ersten Auflage sind fünf Jahre verflossen, in denen die „politische, geistige und wirtschaftliche Expansion der deutschen Volkskraft" zweifellos zugenommen hat, die Gegenbestrebungen von innen und außen sich aber in gleicher

Weise vermehrt haben: Gründe genug, die eine Neubearbeitung des Werkes notwendig machten. Ein völlig neuer Abschnitt ist dazu gekommen: „Die deutsche Erziehung und die deutsche Wissenschaft", ein Kapitel, das allein weit über hundert Seiten umfaßt und in dem Dr. Hans Zimmer nachzuweisen sucht, daß in unseren Volkstumseigenschaften die Quelle für die außerordentliche pädagogische Begabung des Deutschen zu finden sei. Dr. Zimmer teilt seinen Stoff in zwei Abschnitte; im ersten schildert er den geschichtlichen Entwicklungsgang der deutschen Erziehung und Wissenschaft, im zweiten forscht er nach den Volkstumselementen in der modernen deutschen Pädagogik und kommt schließlich zu dem Ergebnis: zu allen Zeiten, in Vergangenheit und Gegenwart, lassen sich in unsrer Pädagogik Züge und Äußerungen deutschen Volkstums nachweisen, doch zu keiner Zeit alle auf einmal und zu den verschiedenen Zeiten bald mehr, bald weniger deutlich und zahlreich.

Auch Zimmers an neuen Gedanken und Perspektiven reicher Aufsatz gliedert sich harmonisch dem Ganzen ein. Es ist dem Herausgeber in hervorragendem Maße geglückt, die stramme Eigenart des Buches festzuhalten: jeder der Mitarbeiter ist durchaus der eigenen Individualität gefolgt, ohne daß der Grundbau der Einheitlichkeit dadurch ins Wanken gekommen wäre. Es ist ein Zusammenwirken vieler selbständiger Persönlichkeiten auf gleicher Basis. Kleine Abweichungen in der Anschauung dieses und jenes waren natürlich nicht zu vermeiden; aber sie nehmen dem Gesamtwerk nichts von dem Akkord voller Harmonie, den es ausströmt.

Während die erste Auflage in einem Bande erschien, ist die zweite ihres stärkeren Umfangs halber in zwei Bände geteilt worden (VI, 402 + 438 S.). Auch der Bildschmuck wurde vermehrt; die äußere Ausstattung ist die gediegene und vornehme, die man an den Werken des Bibliographischen Instituts kennt.

—bl—

Als ersten Band seiner „Neudrucke literarhistorischer Seltenheiten" veröffentlicht Ernst Frensdorff in Berlin *Gottfried August Bürgers Ehestands-Geschichte* (kl.-8°, 258 S.; M. 3). Mit Bürgers dritter Heirat hat sich schon Wedekind aus Lüneburg im „Allgemeinen literarischen Anzeiger" von 1799 auf Grund eines Bürgerschen Briefes beschäftigt, den Strodtmann im vierten Bande seiner Bürger-Briefe nach dem Original wiederholt. Die „Ehestands-Geschichte" erschien als „eine Sammlung von Aktenstücken" zuerst 1812 Berlin und Leipzig bei Ferd. Schulz & Co. (d. i. Vollmer in Hamburg; Nachdruck Wien im gleichen Jahre). Als ihr Verfasser gilt Karl Reinhard, dem man nachsagt, die Veröffentlichung sei ein Racheakt wegen der Abweisung gewesen, die ihm durch Elise Hahn zuteil geworden sei (über die Ohrfeigengeschichte bei Ebeling „Bürger und Elise Hahn", Leipzig 1869). Bestimmtes über die Beweggründe dieser merkwürdigen Publikation, die ein getreues Spiegelbild der Leiden des Dichters während seiner dritten unseligen Ehe bieten, lassen sich nicht feststellen. Bürger war mit dem „Schwabenmädchen" nur zwei Jahre verheiratet, aber diese beiden Jahre hatten genügt, seine Schaffenskraft zu lähmen und ihn an den Rand des Grabes zu bringen. Elise, die nach ihrer Scheidung als Schauspielerin und Deklamatorin durch die Lande zog, überlebte Bürger um fast vierzig Jahre.

Das Original der „Ehestands-Geschichte" ist selten geworden, der Neudruck wortgetreu, die äußere Ausstattung würdig, der Preis billig (50 numerierte Exemplare auf echtem Bütten à M. 6). Auf der inneren Umschlagseite findet sich nur eine kurze „Vorbemerkung" anstelle einer kritischen Glossierung, die wohl zweckmäßig gewesen wäre. Als No. 2 seiner Neudrucke bereitet Herr Frensdorff ebenfalls eine im Buchhandel längst vergriffene (inzwischen verausgabte) Kuriosität vor: den merkwürdigen „embryologischen Roman" „Meine Geschichte eh' ich geboren wurde", der 1795 bei Himburg in Berlin erschien und dessen Verfasser unbekannt geblieben ist.

Die Neudrucke verschollener Literaturwerke mehren sich: ein erfreuliches Zeichen für die wachsenden geistigen Interessen. —bl—

Die Universitätsbibliothek der Stadt Rennes hat soeben eine glänzende Sammlung *Manuskripte*, 27 Bände, die den Text ebensovieler *bretonischer Mysterienspiele* enthalten, von dem dort wirkenden Professor A. Le Braz als Geschenk erhalten. Nur die Pariser Nationalbibliothek mit ihren 73 Manuskripten dieser Gattung übertrifft an Zahl diesen Handschriftenschatz in bretonischer Sprache. 12 Manuskripte sind von F. Vallée mit Unterstützung der „Gesellschaft zur Erhaltung des Bretonischen" gesammelt und Le Braz seiner Zeit für seine Arbeit über das keltische Theater zur freien Verfügung überlassen worden; der Rest wurde zum Teil von Luzel an Le Braz vererbt, zum Teil von letzterem selber auf seinen 1893 und 1894 zu diesem Zwecke mit Staatsbeihilfe unternommenen Reisen entdeckt.

Da Theaterstücke tatsächlich die einzige geschriebene Literatur der Bretagne ausmachen, so sind diese geistlichen Schauspiele für die Geschichte der bretonischen Sprache und Literatur sehr wichtig. Darunter befindet sich ein Mysterium des heiligen Laurentius, das vor seinem Analogon in der Nationalbibliothek den Vorzug der Vollständigkeit hat und zudem für die Geschichte des bretonischen Theaters von großer Bedeutung ist; ferner das des Saint Jean-Baptiste und eine von Luzel gemachte Abschrift der „Vie de Louis Ennius". Besondere Beachtung verdienen „La vie de Mallargé" und „Jean Melargé", die allein beinahe alles sind, was man von der Komödie in der unteren Bretagne gegenwärtig kennt. Von hohem Interesse sind schliesslich eine „Creation du monde" von Claude Le Bihan und eine „Passion" ohne Namen des Kopisten.

B.

E. M. Lilien: Sein Werk, mit Einleitung von *Stefan Zweig.* Verlag von Schuster & Löffler, Berlin S. W. 1000 Exemplare der allgemeinen Ausgabe zu 10 M., 20 Stück der Luxusausgabe auf Kunstdruckpapier, numeriert und signiert, zu 20 M.

Früher erschien eine Betrachtung des Gesamtwerkes eines Künstlers meist erst geraume Zeit nach seinem Tode, und so mancher Meister wurde oft viel zu spät bekannt und geschätzt. In unserer raschlebigen Zeit wartet man nicht so lange: es gibt schon eine ganze Reihe von Monographieen über das Werk jetztzeitlicher Künstler, die noch in vollem Schaffen sind. Das vorliegende Buch ist wieder solch eine Übersicht über die bisherige zeichnerische Tätigkeit einer noch jungen, aber talentreichen Künstlernatur, und es bildet zugleich eine eigenartige Spezialität: Zeichner wie Illustration gehören dem Judentum an. Jüdische Zeitschriften historischen und anderen Charakters gibt es schon lange, aber eines ausschließlichen Illustrationswerkes nur von und für Angehörige der jüdischen Religion entsinne ich mich kaum. Eine rein künstlerische, objektive Betrachtung des Gebotenen, ohne Rücksichtnahme auf einen religiösen oder politischen Standpunkt, muß anerkennen, daß dieses Gesamtbild schön und interessant ausfiel.

Ephraim Moses Lilien in Berlin ist ein Angehöriger des, wie es im Vorwort heißt „weltverstreuten heimatlosen Volkes"; er ist in den galizischen Karpathen geboren und besuchte in seiner Jugend einige Zeit das Gymnasium und die Kunstschule in Krakau, malte 1891 noch Schilder und kopierte Bilder und ging endlich 1894 als mittelloser Kunstenthusiast nach München, wo er vier Jahre darbte und arbeitete. Die Zeitschrift „Jugend" machte auch ihn bekannter; nach seiner Übersiedlung nach Berlin arbeitete er für die „Grazien", den „Weltspiegel", „Ost und West" und andere Blätter. Mit der erfolgreichen Illustrierung des Balladenwerkes „Juda" (1900) von Börries Freiherrn von Münchhausen wird er mit einem Schlage allgemein bekannt, und seit dieser Zeit „reichen sich" — wie das Vorwort betont — „zwei Ideen in seiner Schöpfung die Hand: der Gedanke bewußt nationalen Judentums und die moderne Buchschmuckbewegung". 1902 zeichnete Lilien die Bilder zu den „Lieder des Ghetto", jetzt die für Maxim Gorkis „Zbornik" und war auch sonst fleißig tätig auf allen den vielen Gebieten des Buchschmucks und dekorativer Einzelblätter.

Das vorliegende Werk mit seinen fast 100 Abbildungen enthält selbstverständlich nicht alle Zeichnungen Liliens, aber eine stattliche Auslese der charakteristischsten. Wir finden hier aus seinem Werdegang eine Reihe von Zierleisten — aus denen die mit schönstilisierten Lilien und Disteln hervorragt — Vignetten, Neujahrs- und Postkarten, Blumen- und Pflanzenumrahmungen, Zeichnungen von Umschlägen, Titelblättern, Vorsatzpapieren, Einbanddecken, die stattliche Zahl von 21 Bibliothekzeichen, ein Plakat, ein Selbstporträt sowie Illustrationsproben aus den von ihm geschmückten Büchern u. a. Die ersten Anfänge aus der „Jugend" sind weniger bedeutend; im archaistisch gehaltenen „Zöllner" lehnt sich Lilien noch stark an Sattler an; auch an Fidus' Figuren wird man leicht erinnert, — bis er sich endlich zur Selbständigkeit durchringt. Ebenso originell wie im „Juda" ist Lilien in seinen Exlibris, die, fast alle für jüdische Buchbesitzer entworfen, mehrfach auf den jüdischen Kult bezügliche Ausschmückungen enthalten, und die häufig geistig bedeutend erdacht und gezeichnet sind. Auf alle Bilder einzugehen, verbietet uns der Raum; man könnte auf viele schöne Einzelheiten hinweisen. Es genüge, zu sagen, daß Lilien nunmehr seinen eigenen, gut modernen Stil voll Eigenart und feiner Linienführung besitzt und ein sehr beachtenswerter Illustrator und Schwarzweißkünstler geworden ist; seine nackten Gestalten sind trefflich modelliert, die Landschaften und Ornamente voll Schwung und Stimmung, sein Ideenreichtum ist groß.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Verlag das — nicht teure — Werk vortrefflich ausgestattet hat und daß Einband, Vorsatzpapier und der Druck der Bilder und des Textes tadellos sind.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Ein kleines, höchst empfehlenswertes Schriftchen ist *„Die deutsche Illustration"* von *Rudolf Kautzsch* (8°, 120 S.; M. 1,25 gebd. Bd. 44 der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt", Verlag von B. G. Teubner, Leipzig). Unsere Leser kennen das künstlerische Glaubensbekenntnis des Verfassers wie auch seine klare, überzeugende Schreibweise. Die Einleitung bespricht den Unterschied zwischen Zeichnung und Bildermalerei. Die Darstellung beginnt mit der karolingenschen Buchkunst und wendet sich dann der Kunst in Deutschland zu, die sich erst bei Beginn der Bücherproduktion zu einem echten Illustrationsstil entwickelt. Der Zeit des Verfalls folgt die neue Illustrationskunst unter Chodowiecki, die später in Menzel und Ludwig Richter ihre Meister findet. Die 35 Abbildungen, die dem Buche beigegeben sind, veranschaulichen den Entwicklungsgang der deutschen Illustration in treffender Weise. In der Gegenwart findet Kautzsch vorläufig nur „Ansätze". Er begrüßt zwar die gesunde Reaktion gegen das Bilderunwesen der siebziger und achtziger Jahre mit Freuden, will aber die Illustration nicht durch den sogenannten Buchschmuk verdrängt wissen. Ich meine, er haftet hier zu sehr am Wort. Auch der „Buchschmuck" schaltet die Begleitung des Textes durch entsprechende bildnerische Gestalten und Szenen keineswegs aus; sie kann in Vignetten, Initialen und Leisten ebenso gut gegeben werden wie in Einzelbildern. Die Hauptsache bleibt nur immer der Einklang mit der dekorativen Harmonie des Buchs.

—bl—

Im 51. Bändchen der bei B. G. Teubner in Leipzig erscheinenden Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" (M. 1, gebd. M. 1,25) gibt Professor Dr. *Georg Witkowski* eine Entwicklungsgeschichte des *deutschen Dramas im XIX. Jahrhundert.* Wir möchten das kleine Buch als einen glänzend geglückten Versuch, das Verständnis des zeitgenössischen Dramas auf

historischem Wege anzubahnen, für Haus und Schule in gleicher Weise wärmstens empfehlen. Es spricht lebendiger als umfangreiche Werke. Bei aller gebotenen Knappheit ist das Gesamtbild lückenlos. In den Einzelheiten findet sich ganz Prächtiges, wie die Gegenüberstellung Hebbels und Ibsens, die Skizzierung des Musikdramas und der literarischen Richtungen im modernen Drama, sowie das Schlußkapitel: das Ergebnis des Jahrhunderts.

Ein zweites wohlfeiles Schriftchen Witkowskis veröffentlicht Max Hesses Verlag in Leipzig: *„Was sollen wir lesen und wie sollen wir lesen?“* (32 S., 20 Pf.) Das Büchelchen ist aus einem Vortrage entstanden, den Professor Witkowski im Leipziger Verein für Volksunterhaltungen hielt, und gibt eine Fülle von Anregungen und Ratschlägen, die Beherzigung verdienen. Die als Anhang beigefügte Liste empfehlenswerter Bücher ließe sich wohl noch vervollständigen. Die kleine Schrift wendet sich in erster Linie an das Volk und verdiente, in Massen verteilt zu werden. — bl —

Die Zeit des seligen Überbrettls hat die Lyrik in neue Bahnen leiten geholfen, und eine ganze Reihe von wirklichen Dichtern haben Lenz, Wald und Wiese verlassen, um sich dem Häusermeer, dem Stadtbild zuzuwenden. Ein Bändchen solcher *„Großstadtlyrik“* hat *Heinz Möller* im *Voigtländerschen Verlage (Leipzig, Preis 80 Pf.)* erscheinen lassen. Es enthält neben einer Reihe gleichgültigererArbeiten ganz prächtige Gedichte von Dehmel, Fulda, Liliencron, Reicke, Julius Hart und anderen. Es ist übrigens erwähnenswert, daß die Gedichte durchweg trübe, ja pessimistisch in der Stimmung sind. Ein häufig wiederkehrendes Motiv zur Klage bildet das Vorüberhasten am Unbekannten, das dem Großstädter sein charakteristisches Straßengepräge verleiht. Der *Buchschmuck von Ludwig Sütterlin* hat neben nur „hübschen“ Vignetten hier und da etwas echt Großstädtisches getroffen: ein dampfspeiendes Bahnhoftier, eine Straßenlaterne, eine Mietskaserne. Der farbige Umschlag, in braun, grau und orange auf chamois Bütten gedruckt, zeigt eine von Libellen umschwärmte Glühlampe; ihre Ketten haften auf eisernen Konstruktionen, die das Titelbild rechts und links flankieren. Die Türme und Dächer der großen Stadt profilieren sich schwach gegen den gelbroten Abendhimmel. Eine Stadtgöttin mit der Mauerkrone schließt das Bild nach unten hin ab. *—m.*

Ein weiterer Beitrag zur Veredelung des Kinderbuches ist im Verlage von *Gebauer-Schwetschke in Halle a. S.* erschienen. Der Titel lautet: *„Alte Märchen den Kindern neu erzählt“ von E. v. Nathusius.* Der Bildschmuck rührt von *Otto Fikentscher* her; der Preis beträgt 1,20 M. Das Bändchen ist fest kartoniert, und mit Umschlagbild versehen, der Text mit großen Typen auf tongelbes Papier gedruckt. Der Buchschmuck, teils silhouettistisch, teils gezeichnet, ist von großer Zierlichkeit und nicht ohne Humor. Die kleinen Bildchen haben ferner auf einer Reihe von Ansichtskarten nochmalige Verwendung gefunden, die dem Bändchen beigegeben sind und aus den Vorräten des Verlages um ein Weniges ergänzt werden können. Das ist eine ganz nette Idee; weniger geschmackvoll jedoch ist die Art des Aufdruckes, die die beabsichtigte Reklame denn doch zu stark betont. *—m.*

Eine der letzten Publikationen aus *Hanfstaengls* Serie der Maler-Klassiker ist Band V: *Die Meisterwerke der Königlichen Gemäldegalerie im Haag und der Galerie der Stadt Haarlem. 125 Kunstdrucke nach den Originalgemälden, mit einleitendem Text von Dr. Karl Voll. Preis 9 M.* Die Schätze des reichen Mauritshuis im Hag und Haarlems, der Stadt des Franz Hals, sind hier aneinander gereiht wie Perlen an einer Schnur. Die schönen Frauen des Rubens wechseln mit Ostades Bauernszenen, Wouwermans edle Pferdeleiber folgen auf Ter Borchs stattliche Herren und Snijders üppige Stilleben. Mauritshuis ist für den Haag, was der Louvre und die Uffizien für Paris und Florenz: der Kernpunkt künstlerischen Seins, die wahre Königsburg der Stadt. Haarlems Galerie ist nur klein; sie verdankt der Reihe trefflicher Stücke von Franz Hals einzig ihren Weltruf.

Die Einleitung von Dr. Karl Voll ist nur eine kurze Übersicht für diejenigen Kunstfreunde, die sich weniger mit vergleichender Kunstgeschichte befaßt haben.

Bei der Beschränktheit des Raumes kommt er natürlich über drei Dutzend zusammenfassender Sätze im Bädekerstil nicht hinaus, und kein Kulturbild ordnet die farbigen Flächen vor dem geistigen Auge wie die Reihenfolge der Blätter vor dem körperlichen. Aber es soll Herrn Dr. Voll nichtsdestoweniger zugestanden werden, daß seine beschreibende Einleitung dem Zwecke durchaus genügt: um mehr als eine knappe Orientierung sollte es sich nicht handeln.

Der Einführung folgt ein Inhaltsverzeichnis, und dann beginnen die wohlgelungenen Reproduktionen, eine jede mit dem Namen des Meisters, den Zahlen seiner Lebenszeit und einem Hinweis auf die Darstellung (in deutscher und französischer Sprache) versehen. Der Hochquartband trägt den Titel in Golddruck auf dunkelrotem Calicot; ein hübsches, einseitig wie Englischleinen bedrucktes Vorsatzpapier ist zur Anwendung gekommen, von jedem andern Schmuck verständigerweise abgesehen worden. *—m.*

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. —————— Heft 8: Oktober 1904.

Die alten Kräuterbücher.

Ein Beitrag zur Geschichte des Nachdrucks.

Von

Professor W. L. Schreiber in Potsdam.

I.



Unter den bisherigen bibliographischen Arbeiten über die Kräuterbücher müssen an erster Stelle genannt werden: *L. C. Treviranus*, Anwendung des Holzschnittes zur bildlichen Darstellung von Pflanzen, Leipzig 1855; *Choulant*, Botanische Abbildungen des Mittelalters, im „Archiv für die zeichnenden Künste", Jahrgang 1857; *G. A. Pritzel*, Thesaurus literaturae botanicae, der 1872 in zweiter Auflage erschienen ist.

Zur Ergänzung dieser Arbeiten wollte ich das Abhängigkeitsverhältnis der einzelnen Ausgaben auf Grund ihrer Holzschnitt-Illustrationen ermitteln, mußte die fremdländischen Drucke jedoch fast völlig ausschließen, da sie mir nur in geringer Zahl zu Gebote standen. An deutschen Ausgaben ist hingegen die Königliche Bibliothek in Berlin sehr reich, und was dort fehlte, vermochte ich mir zumeist durch das freundliche Entgegenkommen der Königlichen Bibliotheken in Dresden und München, der Universitätsbibliotheken in Göttingen und Marburg, sowie der Bibliothek der Kaiser Leopoldinisch-Karolinischen deutschen Akademie der Naturforscher in Halle a. S. und des Ludwig Rosenthalschen Antiquariats in München zu verschaffen.

Bei dem Vergleichen dieses umfangreichen Materials ergab sich, daß in der Mitte der achtziger Jahre des XV. Jahrhunderts ein bisher unbekannt gebliebener, überaus scharfer Konkurrenzkampf zwischen zwei Verlegern stattgefunden hat, bei dem der „billige Preis" schließlich den Sieg über die „vornehme Ausstattung" davontrug. Ich möchte fast vermuten, daß die zu jener Zeit sich vielfach bemerkbar machende Verschlechterung des Papiers, Verwendung kleinerer Typengattungen und sonstige Sparsamkeitsmaßregeln sich als Folge ähnlicher Kraftproben herausstellen dürften; jedenfalls habe ich daraus Veranlassung genommen, in den nachfolgenden Blättern alles, was auf die Frage des Nachdrucks Bezug hat, mit besonderer Ausführlichkeit zu behandeln.

Das erste mit Kräuterabbildungen versehene Druckwerk führte den Titel *Herbarius* und sollte nach Absicht des uns unbekannten Verfassers ein Hausarzneibuch für Unbemittelte sein, mit dessen Hilfe sie sich um geringes Geld Heilmittel gegen jegliche Krankheit verschaffen könnten. Dieser Zweck wurde aber, da der Autor sich der lateinischen Sprache bediente,

nur unvollkommen erreicht. In erster Reihe konnten von seinem Buche wohl nur Apotheker und Mönche, die sich mit der Heilkunst beschäftigten, Gebrauch machen; für diese war es aber um so nützlicher, weil es ihnen zugleich Anleitung zur Anlegung eines Kräutergartens und einer Hausapotheke gab.

Die mittelalterlichen Ärzte hatten nur sehr geringe eigene Erfahrung und verschrieben daher zumeist solche Arzneien, die von griechischen, römischen oder arabischen Ärzten der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung empfohlen waren oder von ihnen erprobt sein sollten. Unter den damaligen Arzneistoffen befanden sich daher sehr viele Produkte orientalischer Gewächse, deren Stapelplatz bis zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien Alexandria war. Von hier aus wurden sie nach Venedig, Genua, Marseille und Barcelona verschifft und gelangten von da auf dem Land- oder Seewege nach den großen Handelsplätzen, von wo sie die einzelnen Apotheken in kleinen Mengen bezogen. Durch diesen verwickelten Zwischenhandel stellte sich ihr Preis verhältnismäßig hoch, auch war er, je nachdem die Zufuhr größer oder geringer war, beträchtlichen Schwankungen unterworfen. Aus diesem Grunde versuchte man einerseits einheimische Kräuter ausfindig zu machen, deren Wirkung derjenigen der ausländischen gleichkam, andrerseits die fremden im eigenen Lande zu züchten.

Schon als zu Anfang des IX. Jahrhunderts das Kloster St. Gallen begründet wurde, legte man einen Kräutergarten an, in dem 16 verschiedene Arzneipflanzen gezogen wurden, und Karl der Große befahl sogar, daß in jedem königlichen Garten 72 Pflanzenarten gezüchtet werden sollten. Der Reichenauer Abt Walafrid Strabo († 849) beschrieb in einem lateinischen Gedicht, „Hortulus“ betitelt, die arzneilichen Wirkungen von 23 Kräutern, die er in seinem Klostergarten angepflanzt hatte, und in dem aus dem X. oder XI. Jahrhundert stammenden „Macer floridus“ werden sogar die Heilkräfte von 65 einheimischen und 12 ausländischen Gewächsen behandelt. Seitdem wurde es üblich, bei jedem Kloster und Krankenhaus einen Arzneikräutergarten anzulegen, und die etwas später aufkommenden Apotheken folgten dem Beispiele. Das ist für die Botaniker des XVI. und XVII. Jahrhunderts nicht ohne Nutzen gewesen, denn sie erhielten manche bis dahin unbekannte Pflanze aus einem dieser Apothekergärten.

Der Verfasser unseres Herbarius beschränkte sich, da er ja den Unbemittelten einen Dienst leisten wollte, auf solche Kräuter, die entweder wild auf Wald und Flur oder in Arzneigärten (in privatis locis) zu finden waren. Er beschreibt 150 derartige, nach dem Alphabet geordnete Pflanzen, deren jeder ein besonderes Blatt eingeräumt ist. Auf der Vorderseite eines solchen ist jedesmal die Abbildung zu sehen, über der die fortlaufende Nummer angebracht ist; unterhalb des Bildes befindet sich in großer, fetter Type der lateinische und deutsche Name des Gewächses. Gewöhnlich folgen dann noch in kleinerer Type neun Zeilen Text, der sich hauptsächlich mit den der betreffenden Pflanze zugeschriebenen Heilwirkungen beschäftigt und dessen Fortsetzung die Rückseite des Blattes in Anspruch nimmt. Während also dieser Hauptteil 300 Seiten füllt, werden auf den übrigen 40 Seiten 96 weitere, in den Apotheken käufliche Laxiermittel, Spezereien, Wurzeln, Harze, Salze, Mineralien und tierische Produkte kurz und ohne Abbildungen behandelt.

Dieses Buch hat Oktavformat und erschien im Verlage des durch sein Verhältnis zu Gutenberg unsterblich gewordenen Peter Schoeffer (Hain 8444). Auf dem ersten Blatt befindet sich in schwarzem Druck der dreizeilige Titel *Herbarius. Ma- | guntie impressus. | Anno etc. lxxxiiij—* und darunter die bekannte Schoeffersche Druckermarke in roter Farbe. Das zweite Blatt enthält die Vorrede, das dritte und vierte das Inhaltsverzeichnis; die Rückseiten des ersten und vierten Blattes sind leer. Der Text hat eine Breite von 88 mm; die 150 Holzschnitte sind ohne Einfassung und 92—97 mm hoch, während ihre Breite zwischen 40 und 88 mm schwankt. Diese Bilder sind größtenteils nach lebenden Pflanzen gezeichnet, mitunter aber auch nach getrockneten Exemplaren; in letzterem Falle ist manchmal nur ein einzelner Stengel ohne Wurzel abgebildet, zuweilen fehlen auch die Blüten. Die Zeichnung ist zwar steif, aber doch klar und deutlich; gewöhnlich sind nur die Konturen dargestellt, Schraffierung ist selten angewendet.

Zweifellos hat dies Buch großen Erfolg gehabt, denn es wurde nicht nur an drei ver-

schiedenen Orten nachgedruckt, sondern veranlaßte auch Schoeffer, schon im nächsten Jahre ein noch umfangreicheres botanisches Werk zu veröffentlichen. Daneben scheint er aber auch noch eine zweite Auflage des Herbarius ohne Jahreszahl gedruckt zu haben (Choulant 5, Proctor 142), doch kenne ich sie nicht aus eigener Anschauung und lasse deshalb einige Kennzeichen der mit der Jahreszahl 1484 versehenen Auflage folgen: Die Unterschrift zu Bild 24 lautet *oschenzungen,* die Ziffern von Bild 42 und 48 sind miteinander vertauscht, Bild 75 hat irrig die Zahl *lxxiii,* und auf Bild 95 hat der Holzschneider zwischen den unteren vier Blättern die Platte auszuhöhlen vergessen, so daß dort eine schwarze Stelle geblieben ist. —

Von den *drei Nachdrucken* ist anscheinend derjenige der älteste, den Joh. Veldener 1484 in Kuylenborch mit niederländischem Text (H. 8449) veröffentlichte und von der er nach seiner Übersiedlung nach Löwen zwei weitere Auflagen mit lateinischem Text (Campbell 916, 917) druckte. Die beiden letzteren entsprechen völlig der Originalausgabe, nur sind die deutschen Namenbezeichnungen durch niederländische ersetzt worden. Die Holzschnitte rühren in ihrer Mehrzahl von einem sehr tüchtigen Künstler her, der nicht selten durch Hinzufügung einiger Schraffierstriche die bildmäßige Wirkung zu steigern versuchte und dessen Schnitte zum Teil so wohlgelungen sind, daß man Originale vor sich zu sehen glaubt. Eine zweite Hand, die ihn bei der Arbeit unterstützte, verfügte jedoch nur über eine sehr mittelmäßige Geschicklichkeit. Fast sämtliche Bilder wurden von der Gegenseite kopiert, mit Ausnahme von 44 und 59, bei denen die Zeichnung halb von der Seite des Originals, halb von der Gegenseite genommen ist, und von Bild 2, das völlig verändert wurde. Von sonstigen Merkmalen seien noch die folgenden erwähnt: Bild 4 war in der Mainzer Ausgabe einige Millimeter breiter als der Text; der niederländische Holzschneider ließ, um dies zu vermeiden, links zwei, rechts einen Staubfaden fort. Bei Bild 64 ist rechts ein Blatt aus dem Holzstok ausgebrochen, während bei Bild 95 die erwähnte schwarze Stelle des Originals getreu kopiert ist. Bei der zweiten Auflage sind außerdem die Holzstöcke 148 und 149 miteinander verwechselt. —

Wesentlich geringeres Lob verdient der zweite Nachdruck, der in Passau erschienen ist, obschon auch dessen Drucker ein recht gutes Geschäft gemacht und ebenfalls drei Auflagen (H. 8445—47) veranstaltet hat. Seinen Namen hat er zwar nirgends genannt, doch ergibt sich aus den Typen, daß es sich um Johann Petri handelt. Seine erste Auflage hat den Titel *Herbarius Pataúie im- | pressus Anno domini et cete | ra. lxxxv.,* bei der zweiten ist die Jahreszahl in *lxxxvi* verändert, bei der dritten ist das erste Blatt überhaupt leer. Trotzdem die letztere also weder einen Titel hat, noch sonst eine Angabe in bezug auf den Drucker oder den Druckort enthält, so ist sie doch mit denselben Typen und den gleichen Holzstöcken gedruckt; nur ist der Druck weniger gut und die Typen scheinen in der Zwischenzeit stark benutzt worden zu sein. — Das wichtigste Merkmal dieser Ausgabe besteht darin, daß die deutschen Namensbezeichnungen der Pflanzen in zahlreichen Fällen von denjenigen der Mainzer Ausgabe abweichen, wie ja auch heute noch viele Kräuter in den einzelnen Gegenden Deutschlands verschieden benannt werden. Der Drucker muß einen Arzt oder Apotheker zu Rate gezogen haben, um die in Bayern nicht üblichen Namen durch andere zu ersetzen, wobei dem betreffenden Fachmanne das Versehen unterlief, sowohl „Arnoglossa" als auch „Cicorea" durch *wegrat* zu übersetzen. Diese Namensänderungen sind das einzige, worauf der Drucker Mühe verwendet hat, zugleich aber auch dasjenige, was seiner Ausgabe kulturhistorischen Wert verleiht. Die Bilder sind gerade wie in dem Kuylenborcher Nachdruck von der Gegenseite kopiert, doch war der Holzschneider ein unbeholfener Handwerker, der die Pflanzenstengel unförmlich dick wiedergab und auch die Umrißlinien mehrfach arg vergröberte. Im allgemeinen sind seine Holzstöcke von derselben Größe wie die Mainzer, doch möchte ich folgende Kennzeichen hervorheben: Bei Bild 4 sind die links und rechts überstehenden Staubfäden, ebenso wie in dem niederländischen Nachdruck, fortgelassen; dagegen ist die schwarze Stelle zwischen den vier Blättern auf Bild 95 beseitigt. Die Wurzel von Bild 21 zeigt sechs

schwarze Flecke, während sich im Original dort blattförmige Ansätze befinden. Auf den Bildern 11, 28, 41, 49 usw. sind die Blüten aus kleinen horizontalen Strichen gebildet, was in der Mainzer Ausgabe nur einmal (bei Bild 11) vorkommt, den Passauer Holzschneider aber aus Bequemlichkeitsgründen zur Nachahmung gereizt zu haben scheint.—

Größere Selbständigkeit macht sich in dem dritten Nachdruck (H. 8443) geltend, dessen Bilder keine direkten Kopien, sondern freie Bearbeitungen sind. Das Steife der Mainzer Zeichnungen ist hier ziemlich überwunden, und namentlich das erste Viertel des Buches macht auf den Laien einen recht guten Eindruck, wenn auch der Fachmann weniger davon befriedigt sein dürfte. Leider hat die Sorgfalt des Zeichners und Holzschneiders aber sehr bald nachgelassen, so daß sich die zweite Hälfte des Buches bei weitem nicht mit der ersten messen kann, was sogar bei den Namensbezeichnungen deutlich zutage tritt. Um nämlich das Verwechseln der Holzstöcke unmöglich zu machen, sind sowohl die Kapitelnummern als auch die Namen in die Platten graviert worden. Der Mainzer Ausgabe entsprechend hatte der Holzschneider zuerst stets links unterhalb der Bilder die lateinische, rechts die deutsche Bezeichnung angebracht. Reichte einmal der Raum nicht aus, so schnitt er so viele Buchstaben des deutschen Namens in die Platte als hingingen und überließ es dem Drucker, den Schluß des Wortes auf einer zweiten Zeile typographisch anzufügen. Bei Bild 6 lautet beispielsweise die xylographische Unterschrift *agrimonia oderme,* während die Schlußsilbe *nich* eine Zeile tiefer in beweglichen Buchstaben angebracht ist. Weiterhin hat der Holzschneider aber aus Bequemlichkeit immer nur noch den lateinischen Namen in den Stock graviert und die Hinzufügung des deutschen dem Typographen überlassen. — Auch in dieser Ausgabe sind die Darstellungen meist von der Gegenseite kopiert; das eigentliche Kräuterbild ist selten über 75 mm hoch und 70 breit, doch mitunter noch wesentlich kleiner. Ein besonderes Kennzeichen dieser Ausgabe ist es, daß statt der Ziffer 29 irrig xix steht. Sehr auffällig sind außerdem einige Übereinstimmungen mit der Passauer Ausgabe: auf Bild 21 befinden sich ähnliche schwarze Punkte, die Blumen von Bild 101 und 103 sind in gleicher Weise wie dort wiedergegeben, bei Bild 95 ist das Schwarze zwischen den vier unteren Blättern fortgelassen. Andererseits sind die deutschen Namen bis auf wenige Abweichungen denen des Mainzer Orignals gleich, so daß die Übereinstimmungen mit dem Passauer Nachdruck nicht recht erklärlich sind. — Auf dem Titelblatt steht nur das Wort *Herbarius* und zwar in Holz geschnitten. Eine Angabe über Drucker, Druckort oder Jahreszahl ist nirgends vorhanden, doch ist das Buch mit den sogenannten typis Reyserianis von Johann und Conrad Hist in Speyer gedruckt worden.

❧

In Italien entstanden ebenfalls Nachdrucke, jedoch nicht unter dem Titel Herbarius, sondern sie begannen mit der Zeile „*Arnoldi de nova villa Avicenna*“ und schlossen mit den Worten „Finit liber qui vocatur Herbolarium de virtutibus herbarum“, so daß Hain eine Ausgabe unter No. 1807, eine andere unter No. 8451 verzeichnet hat. Ich kenne nur eine vom 15. März 1509 datierte venetianische Ausgabe der Gebrüder Joannes und Bernardinus Rubeus, deren Text und Einteilung sich wenig von den vorhergehenden Ausgaben unterscheidet, während die Abbildungen, obschon etwa in derselben Größe wie die Mainzer, völlig umgezeichnet sind. In einzelnen Fällen kann man noch das deutsche Vorbild erkennen, meist sind die Bilder aber nach der Natur und zwar mit ziemlichem Verständnis gezeichnet; der Schnitt hingegen verdient, wenn auch nicht gerade Tadel, so doch auch kein Lob.

Ein ähnliches Werk, das von unserem Herbarius aber doch verschieden ist, erschien gegen 1493 bei I. Ph. de Lignamine in Rom unter dem Titel *Herbarium Apulei Platonici* (H. 1322). Es hat annähernd gleiches Format wie der deutsche Herbarius und nimmt auf die Heilwirkung der Pflanzen mit sogar noch größerer Ausführlichkeit Rücksicht. Es enthält 131 furchtbar rohe, etwa 100 : 70 mm messende Holzschnitte, die dadurch auffallen, daß an den Wurzeln der Pflanzen sehr häufig schwarze, sich schlangenförmig windende Würmer dargestellt sind.

❧

Durch den Erfolg ermutigt, ging Schoeffer schon nach kurzer Zeit an ein ähnliches, aber noch wesentlich umfangreicheres Unternehmen, dessen Text, um einen noch größeren Leserkreis anzulocken, in deutscher Sprache abgefaßt wurde. Dieses Werk, der sogenannte *Kleine Hortus sanitatis* (H. 8948), behandelt in 435 Kapiteln fast den gesamten damaligen Arzneischatz. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Kapitel, nämlich 382, ist den Pflanzen gewidmet, und von ihnen sind nur vierzehn nicht illustriert; die übrigen 53 Kapitel, welche die tierischen und mineralischen Arzneistoffe behandeln, müssen sich hingegen mit 11 Abbildungen begnügen.

Daß für die neu hinzugekommenen Pflanzen neue Illustrationen angefertigt werden mußten, versteht sich von selbst; aber auch für diejenigen, die bereits im Herbarius behandelt waren, wurden neue Vorbilder und Stöcke angefertigt. Hatten die früheren Bilder eine Durchschnittshöhe von nur 95 mm gehabt, so wurden die neuen 155—170 mm (in einigen Fällen allerdings nur 120 mm) hoch hergestellt, und ihre Breite schwankte zwischen 70 und 115 mm. Abgesehen von einigen ausländischen Kräutern, die auf Grund der Beschreibung entworfen zu sein scheinen, wurden die Pflanzenbilder nach frischen oder getrockneten Exemplaren möglichst naturgetreu gezeichnet, doch stehen sie in künstlerischer Beziehung nicht viel höher als diejenigen des Herbarius und sind auch, wie jene, ohne Schraffierung.

Der Vergrößerung der Holzschnitte entsprechend wählte Schoeffer das Quartformat, aber nun zeigte sich ein Übelstand, den er vorher nicht reichlich überlegt und der eine kolossale Erhöhung der Herstellungskosten zur Folge hatte. Die Holzschnitte waren nämlich meist so groß, daß sich auf die betreffende Seite nicht mehr als etwa noch sechs Zeilen anbringen ließen, der Text hingegen war so lang, daß die Rückseite des Blattes für ihn nicht genügte, sondern fast immer noch eine dritte Seite zu Hilfe genommen werden mußte. Sobald nun aber auf die letztere mehr als sechs Zeilen kamen, ließ sich das nächste Bild nicht mehr darauf abdrucken; es blieb mithin nichts übrig, als den Rest der Seite leer zu lassen, wodurch eine ganz unverhältnismäßige Papiervergeudung eintrat. Heute nehmen wir keinen Anstoß daran, wenn ein Bild sich mehrere Seiten von der darauf Bezug habenden Textstelle entfernt befindet; damals aber galt es als Regel, die Illustration an die Spitze des betreffenden Kapitels zu bringen, und Schoeffer wagte es nicht, mit dieser Gewohnheit zu brechen. Er fand daher, obschon er seinen Irrtum bald erkannte, keinen anderen Ausweg als den, das Bild, wenn es anging, in den weißen Papierrand hineinragen zu lassen. Da er von diesem Mittel jedoch nur dann Gebrauch machen konnte, wenn der Text höchstens 15 Zeilen in Anspruch nahm, die Kolumnenhöhe aber 41 Zeilen betrug, so mußten genug Seiten zur Hälfte, ja fast zu zwei Drittel leer bleiben, und der Papierverschwendung geschah nur wenig Einhalt. Zu energischen Maßregeln entschloß sich Schoeffer erst, als etwa drei Viertel des Buches gedruckt waren und wahrscheinlich das für das ganze Werk bestimmte Papierquantum aufgebraucht war. Nunmehr überließ er dem Bilde nicht mehr die volle Papierbreite, sondern rückte den Holzstock nach links und begann mit dem Textabdruck neben dem Bilde — in derselben Weise also, wie man Initialen in den Text einschaltet. Ja, er übertrieb jetzt die Sparsamkeit und setzte in einem Falle (bei Kapitel 402) das Bild sogar wagerecht statt senkrecht.

Der Verfasser des Textes war der Frankfurter Stadtarzt *Johann von Cube*. Das ergibt sich nicht nur aus einer Stelle des Kapitels 76, wo es heißt *eyn gewisse artzney dicke mail versuecht an vil enden von mir Meyster Johan von Cube,* sondern auch aus einem fünfzig Jahre später erschienenen botanischen Werke. In der vom 20. März 1533 datierten Vorrede seines Kräuterbuchs sagt der damalige Frankfurter Arzt *Eucharius Rösslin* nämlich: „Ich hab also den alten Herbarium oder Kreutterbuch, anfenglich vonn dem wolerfarnen Doctor Johan Kuba, weiland Statarzt alhie zu Frankfurt zusamen getragen, ... abgeschraten (gesichtet)". Daß nur das vorliegende Buch gemeint sein kann und nicht etwa der vorher besprochene Herbarius oder der weiterhin zu erwähnende Große Hortus, ergibt sich aus der Reihenfolge der Pflanzen, welche in beiden Werken völlig übereinstimmt, nur daß Rösslin absichtlich einige fortgelassen hat. Der eigentliche Name

unseres Verfassers war *Johann Wonnecke*; die Bezeichnung „von Cube“ bedeutet, daß er aus der Stadt Kaub am Rhein stammte. Nach Kriegks „Deutsches Bürgertum im Mittelalter“ Seite 46 und 49 findet sich in den Frankfurter Bürgerbüchern von 1463 die Eintragung *Hennechin von Cube, der Arczt.* Am 7. September 1484 wurde *Johann Wonnecke von Cube* als *der stede Arczt* (Stadtarzt) angestellt und behielt dieses Amt bis zum September 1503.

Da in der Vorrede gesagt ist *Vnd nennen diß buch zu latin Ortus sanitatis vff teutsch ein gart der gesuntheit*, so habe ich die von Choulant gewählte Bezeichnung „Kleiner Hortus sanitatis“ der bequemeren Unterscheidungwegen beibehalten; in der Wirklichkeit waren die Ausdrücke ‚Herbarius‘ und ‚Hortus‘ aber synonym, denn beide verfolgten den Zweck, Anleitung zur Anlegung eines Arzneikräutergartens zu geben. Tatsächlich nennt auch nicht nur Rösslin das Buch kurzweg ‚Herbarius‘, sondern Schoeffer sagt selbst in der Schlußschrift: *Disser Herbarius ist czu mencz gedruckt vnd geendet vff dem xxviij dage des mercz. Anno. M.cccc.lxxxv.* Ebenso besitzt das Ludwig Rosenthalsche Antiquariat in München ein Exemplar der später zu beschreibenden zweiten Auflage des zweispaltigen Hortus, der sich noch in seinem ursprünglichen Ledereinbande befindet, in den das Wort ‚Herbarius‘ eingepreßt ist.

Cubes Buch unterscheidet sich, abgesehen von seinem größeren Umfange, ja auch nur dadurch von dem Herbarius, daß die Pflanzen nicht von den übrigen Arzneistoffen getrennt, sondern mit ihnen in ein Alphabet zusammengefaßt sind. Ferner ist eine Abhandlung über den Harn hinzugefügt (das Harnbesehen galt damals als wichtigstes Erfordernis zur Erkennung der Krankheiten), und am Schluß befindet sich ein ausführliches, nach den Krankheiten geordnetes Register mit Hinweisen auf die im Text angegebenen Mittel. Das letztere war es, was dem Buche überhaupt erst praktischen Wert verlieh, denn in Krankheitsfällen brauchte dessen Besitzer nur im Register nachzuschlagen, was für Heilmittel angegeben waren, und konnte dann dasjenige wählen, zu dem er das größte Vertrauen hatte oder das er sich am schnellsten zu beschaffen vermochte. Und es gab wohl kaum irgend einen Zustand des Körpers, der nicht im Register vorgesehen war, wie z. B. *was den Dorst verdrybet, was lusten brenget tzu eßen, widder die vnküscheyt* usw. — Übrigens waren derartige Rezeptbücher auch handschriftlich stark verbreitet. Es sei daran erinnert, daß das „Mittelalterliche Hausbuch“ der fürstlich Wolfeggschen Sammlung ebenfalls ein Heft enthält, in dem allerhand Heilmittel gegen dreiundvierzig verschiedene Krankheiten und weitere vierundvierzig Hausrezepte zusammengestellt sind.

Es dürfte nicht uninteressant sein, ein paar Proben von Cubes Rezepten kennen zu lernen. Vom Käse sagt er: *Die wirdigsten meister sprechen daz kese vnverdaulich sy dem menschen vnd sunderlichen gewissen schaden brenge aen yr* (denjenigen, deren) *lebber vnd miltz verhartet ist.* Bei dem Kraute Singrün heißt es: *Welcher diß krut by ym* (bei sich) *draget, vber den hait der tüfel kein gewalt. Vber welcher hußdore diß krut hanget, dar inne mag keyn zauberey kömen. Mit dißem krut beweret* (beweist) *man, in welchem menschen böse geyst synt.* Sonderbare Eigenschaften besitzt auch der Stein Gagates: *Wiltu wissen, ob eyne eyne jungfrauwe sy oder nit, so nym disses steyns vnd zustoiß* (zerstoß) *yn zu pulver vnd gebe diß eyner jungfrauwen yr unwissenden* (ohne ihr Wissen), *wie* (wenn) *du kanst. ist sye eyn reyne jungfrauwe, so helt sie den by ir* (behält ihn bei sich). *ist sie keyne, so muß sye von stunt* (von dieser Stunde ab) *yren harn abeslagen widder iren willen.* Nicht weniger naiv ist auch, was wir bei dem Kapitel „Hahn und Henne“ erfahren: *Serapio spricht, daz die jungen henlyn* (Hennen) *die noch nit gefogelt habent, gut synt zu essen vnd rechtfertigen die natuer deß menschen.*“ Derlei Bemerkungen enthält fast jedes Kapitel, und es wirkt besonders komisch, daß der Verfasser selbst bei den alltäglichsten Behauptungen sich auf einen berühmten ‚Meister‘ (so war in älterer Zeit die Bezeichnung des Arztes) berufen zu müssen glaubt. Wesentlich wird die scherzhafte Wirkung noch erhöht, wenn, wie es bei dem Berliner Exemplar der Fall ist, der Besitzer nach alter Sitte derartige, ihm wichtig dünkende Stellen mit Tinte unterstrichen und womöglich noch eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Papierrand gezeichnet hat. —

Das Buch mußte durch die Zahl und die Größe seiner Holzschnitte Aufsehen erregen, und tatsächlich begann ein Augsburger Typograph sofort mit der Herstellung eines Nachdrucks. Genannt hat er sich nicht, sondern die Schlußschrift sagt nur *Hye hat ein end der herbarius in der keyserlichen statt Augspurg Gedruckt vnd vollendet an Montag nechst vor Bartholomei nach Christi gepurt M.ccccIxxx.v.*, so daß Hain (8949) diesen Druck dem Anton Sorg zugeschrieben hat, während er in der Wirklichkeit aus der Presse des Hans Schoensperger hervorgegangen ist. — Man sollte meinen, jeder Fachmann hätte aus dem Schoefferschen Buche die Lehre ziehen müssen, daß zur Raumersparnis der Bildstock an die Seite zu rücken und mit dem Text neben demselben zu beginnen wäre. Schoensperger befand sich aber in einer recht schwierigen Lage, denn er besaß damals nur eine einzige Type, die beträchtlich größer als die Mainzer war, so daß er nur 36 Zeilen auf die Seite zu bringen vermochte, trotzdem er die Kolumne auf 215 mm Höhe vergrößerte, während Schoeffer bei nur 190 mm Kolumnenhöhe 41 Zeilen auf die Seite hatte bringen können. Wohl kamen ihm die vielen halbleeren Seiten zu Hilfe, oft aber reichte der Raum doch nicht aus, und dann mußte von dem Holzstock unten ein Stück abgeschnitten werden. Das Bemerkenswerteste dieser Ausgabe besteht darin, daß sie am 22. August vollendet war, trotzdem das Original erst am 28. März herausgekommen, und immerhin einige Wochen hatten vergehen müssen, bevor ein Exemplar desselben von Mainz bis nach Augsburg gelangt war. Natürlich hat Schoensperger mehrere Setzer gleichzeitig an verschiedenen Stellen des Buches beginnen lassen, was keinerlei Schwierigkeit verursachte, da jedes Kapitel seiner Ausgabe genau so viele Seiten wie im Original in Anspruch nahm; trotzdem war eine so glänzende Leistung nur dadurch möglich, daß Setzer, Korrektor, Drucker, Holzschneider und Papierhändler einander mit wunderbarer Präzision in die Hände arbeiteten.

Wenn diese Ausgabe dennoch für Schoenspergers Geschicklichkeit kein gutes Zeugnis auszustellen scheint, da er nicht nur keinen Raum erspart, sondern für den Schluß sogar noch zehn Blätter mehr verbraucht hat, so hatte er trotzdem während des Druckes begriffen, daß er mit seiner einzigen, ungeschickt großen Type auf die Dauer nicht auskommen könne. Er beschaffte sich daher eine kleinere Schrift, die er zum ersten Male für ein weniger umfangreiches Werk (H. 8085) verwendete, das am 17. August, also noch fünf Tage vor dem Hortus sanitatis, erschien.

Schoeffer erfuhr kaum die Herausgabe dieses Nachdruckes, als er auch schon den Plan faßte, den lästigen Konkurrenten durch eine neue Ausgabe aus dem Felde zu schlagen, in der er seine gesammelten Erfahrungen zu verwerten und alle begangenen Fehler zu vermeiden suchte. Diese Ausgabe, welche ich den *Kleinen zweispaltigen Hortus* nenne, ist weder mit dem Namen des Druckers noch mit einer Jahreszahl versehen. Hain hat sie überhaupt nicht gekannt, Choulant zwar unter No. 3 beschrieben, aber gerade das Wichtigste nicht erkannt, nämlich, daß sie mit denselben Typen wie die vorhergenannte Mainzer Ausgabe gedruckt ist, also unbedingt von Schoeffer herrührt. Äußerlich erkennt man die neue Ausgabe am leichtesten daran, daß der Text nicht, wie in der vorhergehenden, einspaltig gesetzt, sondern auf zwei Kolumnen von je 65 mm Breite verteilt ist; ferner hat Schoeffer lauter neue, wesentlich kleinere Holzstöcke anfertigen lassen, die durchschnittlich 100 mm hoch und genau so breit wie eine Textspalte sind. Auf diese Weise schrumpfte derselbe Inhalt, der in der ersten Ausgabe 360 Blatt beansprucht hatte, auf 223 Blatt zusammen, so daß also mehr als ein Drittel des Papiers erspart und die neue Ausgabe wesentlich handlicher als ihre Vorgängerin wurde. Auch die Bilder machen einen gefälligeren Eindruck, indem der neue Künstler das Ende des Stengels gewöhnlich in ein Stückchen sich zusammenrollender Rinde enden ließ, wodurch das Steife der älteren Ausgaben wesentlich gemildert wurde. Andererseits sind die neuen Illustrationen jedoch viel weniger naturgetreu und teilweise direkt verballhornisiert. Beispielsweise war in der ersten Ausgabe die Eiche durch einen Stengel mit einigen Blättern und Eicheln repräsentiert worden; der neue Künstler, der von der Botanik keine Ahnung hatte, fügte an den Stiel eine Wurzel und überließ es dem Leser, sich

unter dieser Karikatur einen Eichbaum vorzustellen.

Um die Holzstöcke vor einer Verwechslung zu bewahren, wurden sie mit der Nummer des Kapitels versehen, zu dem sie gehören, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob etwa dazu der oben besprochene Herbarius-Nachdruck von „Johann vnd Conrad Hist in Speyer“ die Veranlassung gegeben haben mag. Auf den ersten 22 Holzstöcken befinden sich die Nummern in Spiegelschrift, sind also erst nachträglich eingeschnitten worden; von da ab bis zum 414. Kapitel steht die Ziffer richtig und zwar zumeist in der unteren linken Ecke. Sie fehlt nur in einigen Fällen, wenn nämlich derselbe Holzstock noch zur Illustration eines zweiten Kapitels dienen sollte; bei den letzten 21 Kapiteln fehlen jedoch die Nummern auf den Holzplatten, vermutlich weil der Typensatz schneller vorrückte als das Schneiden der Holzplatten und man deshalb die Fertigstellung der letzteren aufs äußerste beschleunigte. So erstaunlich es nämlich auch erscheinen mag, so muß diese Ausgabe doch noch zu einem beträchtlichen Teil im Jahre 1485 fertiggestellt worden sein, da bereits am 5. Juni 1486 ein Nachdruck erschien. Aber nicht nur die schnelle Herstellung, sondern auch der flotte Absatz muß unser Erstaunen erregen. Wenn es ja auch wahrscheinlich ist, daß Schoeffer seinen kleinen Herbarius gleichzeitig neben dem umfangreichen Hortus feil hielt, so dürfte er die zweispaltige Ausgabe des letzteren doch kaum in Angriff genommen haben, bevor nicht die einspaltige ziemlich geräumt war, da er sich andernfalls selbst Konkurrenz gemacht hätte. Dabei sollte man annehmen, daß Schoeffer ziemlich starke Auflagen gedruckt habe, weil er wohlhabend war und aus eigener Erfahrung wissen mußte, daß der Nutzen für den Verleger um so größer ist, je mehr Exemplare auf einmal gedruckt werden. —

Schoensperger war nun nicht der Mann, der sich durch einen derartigen Schachzug verblüffen ließ, sondern er entschloß sich ohne weiteres ebenfalls zur Herausgabe einer völlig veränderten Neuauflage. Dabei leitete ihn augenscheinlich die Absicht, das Original möglichst noch zu übertreffen, was ihm teilweise auch gelungen ist, während er andererseits auf seinem Spezialgebiete, der Typographie, die ärgste Liederlichkeit walten ließ.

Zunächst ließ er Holzstöcke in derselben Größe wie die neuen Mainzer anfertigen. Er erkannte aber sehr wohl, daß die letzteren in bezug auf ihre Naturtreue den älteren nachstanden, und ordnete daher an, daß die Bilder nach seiner eigenen Ausgabe von 1485 verkleinert kopiert wurden; nur in einzelnen Fällen wählte er die neuen Mainzer als Vorbilder. Ferner brachte ihn der Umstand, daß in der zweispaltigen Mainzer Ausgabe fünf Kapitel (nämlich 37, 50, 142, 143, 144) mit Bildern geschmückt sind, die in der einspaltigen ohne solche gewesen waren, auf den Gedanken, auch auf diesem Wege noch etwas weiter zu gehen. Klugerweise wagte er sich nicht an Pflanzenbilder heran, sondern ließ mehrere Kapitel, welche anorganische Stoffe behandelten, illustrieren. Bei Gold (Kapitel 38) und Silber (39) sehen wir je einen Pokal, bei Köcksilber (Quecksilber 40) einen Eimer, bei Kraftmehl (42) eine Apothekerschachtel mit dem Baseler Wappen, bei Armoniacum (44) eine Dose mit dem Nördlinger Schild, bei Arsenik (48) eine halbgeöffnete Schachtel, bei Essig (49) und Wasser (50) je einen Krug, bei Rötel (76) einen Hausierer, so daß seine Ausgabe insgesamt zwölf Bilder mehr aufweist als das Original.

Schoensperger hatte sich, wie schon oben berichtet, inzwischen eine kleinere Type beschafft, die ihm ebenfalls den Satz in zwei Kolumnen gestattete, aber doch etwas mehr Raum als die Mainzer beanspruchte. Er ordnete deshalb an, daß bei den Kapitelüberschriften die lateinischen Namen fortbleiben und nur die deutschen Bezeichnungen beibehalten werden sollten. Dieser Befehl führte aber infolge der Gedankenlosigkeit und geringen Bildung des betreffenden Setzers zu unglaublichen Mißgriffen. Wie bereits gesagt, stand in der Mainzer Ausgabe der lateinische Name links, der deutsche rechts; gab es nun aber keinen besonderen deutschen Namen, sondern war dieser dem lateinischen gleich, so standen rechts statt des Namens die erläuternden Worte *ein kraut* (oder *frucht* oder *wurtzl*) *also genant.* Schon bei oberflächlicher Überlegung hätte sich der Setzer sagen müssen, daß in solchem Falle als Kapitelüberschrift der lateinische Name zu nehmen sei, statt dessen setzte er schlankweg *Ein gummi*

also genant oder auch bloß *also genant.* Bei dem 269. Kapitel stand in der Mainzer Ausgabe als Überschrift nur das Wort *Mummia* ohne deutsche Erklärung; der Setzer ließ, dem ihm erteilten Auftrage gemäß, das lateinische Wort fort, und da kein deutsches da war, so begnügte er sich mit der Überschrift *Das cclxix Capit.* — Diese Ausgabe, welche Hain als No. 8951 beschreibt, erschien nicht wie die Mainzer anonym, sondern trägt die Schlußschrift *Gedruckt vnd volendet diser Herbarius durch Hannsen schoensperger in der Keserylichen* (!) *statt zu Augspurg an sant Bonifacius tag* (5. Juni) *Anno. M.cccc. vñ in dem .lxxxvj. jare.*

Bereits „an der mitwochen nach dem weyssen suntag“ (7. März) 1487 soll Schoensperger eine zweite Auflage veranstaltet haben, über die ich jedoch nichts zu sagen vermag. Dagegen kenne ich eine andere, die weder Namen noch Jahreszahl trägt (H. 8945), aber zweifellos von ihm herrührt und entweder 1487 oder spätestens zu Anfang des Jahres 1488 vollendet worden ist. Mit dieser Ausgabe wollte Schoensperger nicht nur Schoeffer zwingen, jeden Gedanken an eine Neuauflage aufzugeben, sondern auch einige andere inzwischen erschienene Nachdrucke tot machen, und diese Absicht gelang ihm so vollkommen, daß es keiner seiner Konkurrenten zu einer zweiten Auflage gebracht hat, während er selbst sein Buch immer und immer wieder von neuem auflegen konnte.

Die hier zu besprechende Ausgabe ist derjenigen von 1486 wortgetreu und zumeist auch mit denselben Typen nachgedruckt; auch hat sie wie jene 257 Blätter. Die Unterschiede sind äußerlicher Art und bezweckten lediglich, einen billigeren Verkaufspreis zu ermöglichen. Bei der 1486er Ausgabe war der Raum für die Initialen leer gelassen, so daß die Exemplare eigentlich noch durch die Hände des Miniators gehen mußten; um den Käufern diese Ausgabe zu ersparen, druckte er jetzt die Anfangsbuchstaben mit einer kleinen Antiquatype ein. Ebenso mußten die Pflanzenbilder von rechtswegen illuminiert werden, worauf man in Augsburg natürlich ganz anders als in Mainz eingerichtet war. Vergleicht man aber ein koloriertes Exemplar der Schoefferschen zweispaltigen Ausgabe mit einem Schoensperger-Druck von 1486, so sind in dem ersteren die Farben individuell behandelt und entsprechen meist der Wirklichkeit, während die Augsburger Kolorierung rein handwerksmäßig und ohne Rücksicht auf die Farbenabstufungen, mitunter direkt falsch, hergestellt ist. Schoensperger ging jetzt sogar zu einer völlig maschinenmäßigen Illuminierung über, indem er sämtliche Bilder mit Hilfe von Schablonen kolorieren ließ, wodurch sich die Herstellungskosten wesentlich ermäßigten. Außerdem verwendete er ein recht dünnes Papier, doch dürfte dies äußerlich kaum aufgefallen sein, da er die Exemplare nur eingebunden verkauft zu haben scheint, und die damaligen dicken Holzdeckel die Stärke und Gewichtsunterschiede des Papiers nicht allzu sehr merken ließen. Da nun Schoensperger diesen Nachdruck, mit Anfangsbuchstaben sowie illuminierten Bildern versehen und dauerhaft eingebunden, vermutlich für denselben Preis verkaufen konnte, den Schoeffer für den rohen Druck fordern mußte, so war der Kampf damit endgültig zugunsten des Augsburger Druckers entschieden.

Daß Schoensperger in dieser billigen Hortus-Ausgabe weder seinen Namen, noch den Druckort, noch die Jahreszahl angegeben hat, ist wohl nicht auf eine absichtliche Geheimhaltung zurückzuführen, sondern das Register füllte das letzte Blatt vollkommen aus. Er hätte daher für die Schlußschrift einen besonderen Bogen hinzufügen müssen, und das war ihm die Sache wohl nicht wert. Seine Absicht, das Feld allein zu beherrschen, erreichte er trotzdem und druckte in den Jahren 1488, 1493, 1496 und 1499 (H. 8953—56) neue Auflagen, die vier Blatt stärker als die beiden vorhergehenden sind. Ja, noch im Jahre 1508 erschien eine Neuauflage, deren Bilder ebenfalls mit Schablonen illuminiert sind, deren Papier aber noch minderwertiger ist. Sie führt den Titel *Herbarius zu teütsche vnd von allerhand Kreüter:,* während die Schlußschrift besagt: *Gedruckt ist diser herbarius zu Augspurg von Maister Hanns Otmar in kosten des fürsichtigen herrn Johann Reynman vnd volendet vff den xij tag des hornungs. Anno domini Tausent fünfhundert vnd achten jar.* —

Schoeffer versuchte nicht weiter, das Feld dem Konkurrenten streitig zu machen, sondern verkaufte die Holzstöcke seines zweispaltigen Hortus. Wir finden sie in einer von Hain unter No. 8947 beschriebenen Ausgabe wieder, deren Drucker sich nicht genannt hat, die aber nach

Angabe des Ludwig Rosenthalschen Antiquariats, dessen Exemplar leider sehr unvollständig ist, von Johann von Amerbach um 1489 in Basel gedruckt wurde. Diese Neuauflage stimmt mit dem Schoefferschen Original Seite für Seite überein, doch beginnt jedes Kapitel mit einer in Holz geschnittenen Initiale, die aus einem mit weißem Blattwerk versehenen Antiquabuchstaben auf schwarzem Untergrunde besteht.

Ich habe schon angedeutet, daß nicht nur Schoensperger, sondern auch andere Typographen den Hortus nachdruckten. Von der einspaltigen Ausgabe gibt es nur noch einen einzigen Nachdruck, der 1492 in Lübeck erschien, doch kann ich ihn erst später besprechen, da er auch einen Teil des Großen Hortus enthält, zu dem wir erst im nächsten Abschnitt kommen. Die zweispaltige Ausgabe ist hingegen noch zweimal in Deutschland nachgedruckt worden, und diesen beiden Ausgaben wollen wir uns zunächst zuwenden.

Von fast unglaublicher Roheit ist die von Hain unter No. 8946 beschriebene Ausgabe, welche *Straßburger Ursprungs* sein könnte, da die Typen teilweise mit jenen identisch sind, deren sich *Thomas Anselmus* dort 1488 bediente. Auf jedem Blatt sind dieselben Bilder, dieselben Textworte, dieselben Lücken wie in Schoeffers Ausgabe, nur sind die Holzstöcke teils rechtseitig, teils gegenseitig kopiert. Aber diese Nachschnitte sind so jammervoll, wie man sie selbst in jener Zeit, wo minderwertige Kopien massenhaft angefertigt wurden, zum Glück selten findet. Auch der Typensatz und der Druck lassen viel zu wünschen übrig. Geradezu miserabel sind die Kapitelüberschriften auf dem oberen Papierrand: Sie stehen vielfach schief und sind überdies mitunter noch krumm, dabei hat sich der eine Buchstabe oft tief in das Papier eingedrückt, während von seinem Nachbar überhaupt nichts zu sehen ist.

Im Verhältnis dazu macht die Ausgabe, welche 1487 bei *Conrad Dinckmut in Ulm* erschien (H. 8952), einen leidlichen Eindruck, obschon auch ihre Holzschnitte kläglich genug sind. Dinckmut hat seiner Ausgabe im allgemeinen den Schoenspergerschen Nachdruck zugrunde gelegt und aus ihm namentlich die albernen Überschriften *Ain wurtzl allso genant* usw. entlehnt; andererseits ist ihm aber auch die Schoeffersche Ausgabe unbedingt bekannt gewesen, wie sich dies nicht nur aus einzelnen Pflanzenbildern, sondern namentlich aus folgenden Tatsachen ergibt: Bei Kapitel 37 ist das Aloëholz wie bei Schoeffer abgebildet, während die Schoenspergersche Illustration ein Brückentor darstellt; bei Kapitel 50 sehen wir einen Ziehbrunnen wie in der Mainzer Ausgabe, statt der auf drei Füßen ruhenden Messingkanne des Augsburger Nachdrucks; ebenso ist Kapitel 76, wie bei Schoeffer, ohne Illustration geblieben, während es in der Schoensperger-Ausgabe die Figur eines Rötelstein-Hausierers aufweist. —

Von den zahlreichen, bis weit in das XVI. Jahrhundert hinein erschienenen *französischen und niederländischen Nachdrucken* besitzt die Berliner Bibliothek nur „Le grant herbier en francoys Contenant les qualitez, vertus & proprietez des Herbes etc.“ mit der Druckermarke des Jehan Petit. Diese Ausgabe ist aber noch viel jämmerlicher als die deutschen Nachdrucke, denn der Raum ist mit äußerster Sparsamkeit ausgenutzt, die Bilder sind auf 65 : 60 mm verkleinert, schlecht geschnitten, wiederholt und vertauscht, die alphabetische Reihenfolge ist inkorrekt und die lateinischen Überschriften wimmeln von grammatikalischen Fehlern. Die einzige Neuheit besteht darin, daß sich am Schluß der mit einem gemeinsamen Buchstaben beginnenden Kräuter jedesmal eine Notiz folgender Art befindet: *Cy finist le premier liure auquel auons determiné des vertus des herbes qui se commencent par A. Et commence le second auquel voulons determiner des vertus des herbes qui commencent par B.* Aber auch dieser Zusatz ist keine Erfindung des Herausgebers, sondern er ist der „Distillirkunst“ des Hieronymus von Brunschwygk aus dem Jahre 1500 entnommen, in welcher der betreffende Passus lautet: *Das .xi. cap. des andern buchs von den wassern, deren nam anheben ist an* (beginnt mit) *dem büchstaben B.*

Als Schoeffer die Holzstöcke seines Hortus vermutlich schon nach Basel verkauft hatte, erschien in Mainz ein neues und noch umfangreicheres naturwissenschaftliches Werk, das man den *Großen Hortus sanitatis* zu nennen pflegt.

Im Grunde genommen handelt es sich um eine erweiterte Ausgabe des Kleinen Hortus, doch hat dem uns unbekannten Verfasser anscheinend die Absicht vorgeschwebt, den Herbarius mit dem damals ebenfalls viel gelesenen „Buch der Natur“ des Konrad von Megenberg zu verschmelzen. Die Sprache ist wieder, wie die des ursprünglichen Herbarius, die lateinische, und aus dem sehr weitschweifigen und ruhmredigen Schlußwort ergibt sich, daß das Werk „Ortus sanitatis“ betitelt und am 23. Juni 1491 von *Jacobus Meydenbach civis Moguntinus* (H. 8944) gedruckt wurde.

Die Zahl der Pflanzen ist um etwa hundert vermehrt, doch wurden verschiedene, die im Kleinen Hortus beschrieben waren, fortgelassen. Der wichtigste Unterschied besteht aber darin, daß die von den Tieren, Steinen und Metallen herrührenden Arzneistoffe getrennt in besonderen Abschnitten behandelt wurden und daß jedes Kapitel ausnahmslos mit einem Bilde versehen ist. Das ganze Werk umfaßt 530 Pflanzen, 164 vierfüßige Tiere, 122 Vögel, 106 Wassertiere und 144 Edel- und Halbedelsteine. (Seitdem der Franzose Marbodus im XI. Jahrhundert sein Lehrgedicht „De gemmarum lapidumque pretiosorum formis, natura et viribus“ verfaßt hatte, schrieb man den Steinen fast ebenso beträchtliche arzneiliche Wirkungen wie den Kräutern zu.) Zu diesen 1066 Bildern von je 100—110 mm Höhe und 60—65 mm Breite gesellt sich noch für jeden Abschnitt ein besonderes Folio-Titelbild.

Die Zeichnungen zu den Bildern rühren von verschiedenen Händen her und sind einander keineswegs gleichwertig. Am geringsten sind die Wassertiere, die zum großen Teil der Fabel angehören und nach älteren Vorbildern angefertigt zu sein scheinen. Besser nehmen sich die Pflanzenbilder aus, doch sind sie meist nach dem Schoefferschen Hortus und zwar gewöhnlich von der Gegenseite kopiert; das Gleiche ist auch, so weit es möglich war, bei den Vierfüßlern geschehen. Am besten wirken die Illustrationen der anorganischen und ähnlichen Stoffe, welche der Zeichner genrebildartig behandelt hat, wozu der Rötelstein-Hausierer der Schoenspergerschen Ausgabe möglicherweise den Anlaß gab.

Diese Genrebildchen erinnern teilweise lebhaft an den „Hausbuch-Meister“, doch dürften sie nicht von ihm, sondern von einem ihn nachahmenden Künstler herrühren, da der Meister weder nötig gehabt hätte, sich selbst zu kopieren noch einzelne Tierbilder aus den Spielkarten des sogenannten „Spielkarten-Meisters“ zu entlehnen. Daß der Einfluß des Hausbuchmeisters sich auf Mainz erstreckt hat, ist eine bereits mehrfach beobachtete Tatsache; trotzdem erscheint es nicht nur zweifelhaft, ob der Meister selbst dort ansässig gewesen ist, sondern auch, ob die Bilder unseres Hortus in Mainz entstanden sind. Bei einigen von ihnen zeigen sich nämlich starke Verletzungen, wie sie bei einer ersten Auflage ungewöhnlich sind; außerdem sind aber auf Blatt *Kkj* zwei sehr schlecht gezeichnete und überaus roh geschnittene Illustrationen, welche mit den übrigen Bildern nichts gemein haben. Man wird daher mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß die Holzstöcke anderwärts geschnitten und auf dem Transport nach Mainz teilweise beschädigt worden sind, und zwar zwei von ihnen derartig, daß sie durch Nachschnitte ersetzt werden mußten. — Was aber das „Hausbuch“ selbst betrifft, so fehlt dem Text, der dessen berühmte Planetenbilder begleitet, jede Mainzer Dialekteigentümlichkeit; er zeigt schwäbische Sprachformen, die mit einigen fränkischen und allemanischen Eigenheiten untermischt sind, so daß man den Wohnsitz des Meisters etwas mehr südlich wird suchen müssen.

Der Typensatz des Meydenbachschen Hortus ist, ebenso wie ein Teil der Bilder, dem zweispaltigen Schoeffer-Druck nachgeahmt: er ist in zwei Kolumnen gesetzt, und für die Initialen sind Lücken zur späteren Ausfüllung durch den Miniator gelassen. Auch der Text gibt vielfach nur eine Übersetzung dessen, was Cube geschrieben hatte, doch hat der Bearbeiter auch manche andere Quelle benutzt. Ferner hat er die alphabetische Reihenfolge sorgfältiger eingehalten und bei jeder Pflanze die ihr zugeschriebenen Heilwirkungen zu einem besonderen Abschnitt unter der Überschrift „Operationes“ zusammengefaßt — eine Neuerung, die in der Folge fast überall Nachahmung fand. — So hübsch nun aber auch das Meydenbachsche Buch an sich war, so hat der Verleger damit doch keinen größeren Erfolg erzielt als Schoeffer mit dem seinigen. Wie dieser durch Schoensperger um die Früchte seiner Arbeit gebracht

wurde, so mußte Meydenbach unter der Konkurrenz eines Straßburger Nachdruckers leiden, und es war ihm nicht vergönnt, eine zweite Auflage zu drucken. Mainz, das bisher die leitende Stellung in der Publikation naturwissenschaftlicher Werke eingenommen hatte, scheidet nunmehr aus, und die Führung geht auf Straßburg und Basel über. Bevor wir uns aber mit den Straßburger Drucken beschäftigen, müssen wir noch einen Blick auf die bereits erwähnte Lübecker Hortus-Ausgabe werfen.

Im Jahre 1492 erschien bei *Steffan Arndes in Lübeck* eine niederdeutsche Ausgabe, die mit den Worten beginnt: *Hiir heuet an de lustighe vnde nochlighe* (reichhaltige) *Gaerde der suntheit* (H. 8957). Als Grundlage für den ersten und umfangreichsten Teil derselben hat die Schoeffersche einspaltige Ausgabe von 1485 gedient; daran schließt sich eine Übersetzung des Traktats von den Steinen aus dem Meydenbachschen Hortus, und den Schluß bildet die Abhandlung über den Harn des Johann von Cube. Zu sieben Achtel haben wir also den Kleinen einspaltigen Hortus in niederdeutscher Mundart vor uns, und man möchte glauben, daß Arndes im Begriffe stand, diesen herauszugeben, als der Meydenbachsche Hortus erschien und ihn auf den Gedanken brachte, den Mineralien-Abschnitt daraus zu entlehnen und seinem Buche einzuverleiben. Im einzelnen verfuhr Arndes in folgender Weise:

Er ließ zunächst die großen Schoefferschen Bilder in natürlicher Größe nachschneiden und zwar so sauber, daß sie teilweise einen noch besseren Eindruck als die Originale machen; nur zuweilen, wenn ein Bild gar zu hoch oder breit war, ließ er ein Stück des Stengels oder ein nebensächliches Blatt fort. Er verschwendete das Papier jedoch nicht in so unüberlegter Weise wie Schoeffer, sondern machte sich dessen im Laufe der Arbeit gesammelte Erfahrungen zunutz und setzte die Holzstöcke initialenartig in den Text ein, zu welchem Zweck er den Typensatz von 12 auf 14 cm verbreiterte. Hinter den mit einem gemeinsamen Buchstaben beginnenden Pflanzen der Schoefferausgabe schaltete er dann immer diejenigen ein, die in der Meydenbachschen Ausgabe hinzugekommen waren, und ließ die dazu gehörenden Holzschnitte so vergrößern, daß sie zu den anderen paßten. In derselben Weise wurden auch die Meydenbachschen Bilder vergrößert, wenn die betreffende Pflanze bei Schoeffer nicht abgebildet war; war jedoch ein Kapitel in keiner seiner beiden Vorlagen illustriert, dann ließ er es lieber ganz fort. Da nun, wie bereits gesagt, eine Anzahl der bei Schoeffer beschriebenen und abgebildeten Pflanzen bei Meydenbach übergegangen war, so ist Arndes' Ausgabe reichhaltiger als seine beiden Vorgänger, denn sie enthält 542 Pflanzenkapitel (übrigens sind bei der Zählung verschiedene Irrtümer vorgekommen: Das Kapitel 323 fehlt, während andererseits „Iparis" (hinter Kapitel 258) „Uepassulle" (hinter 529) und „Ysopus" (hinter 538) keine Kapitelnummern erhalten haben). Der Traktat von den Steinen ist hingegen nicht illustriert worden, was der Brauchbarkeit des Buches aber nicht im geringsten Abbruch tat. Im ganzen macht diese niederdeutsche Ausgabe einen recht stattlichen und durchaus gleichförmigen Eindruck, auch bedurfte sie nicht der Nachhilfe des Miniators, da jedes Kapitel mit einem verzierten Initial beginnt. Ebenso war der Übersetzer und Bearbeiter ein Fachmann und ließ es nicht an Sorgfalt fehlen, denn er behielt nicht nur die lateinischen Namen bei, sondern gab mehrfach zwei niederdeutsche Benennungen, wo sich die Mainzer Ausgabe mit einer deutschen begnügt hatte. — Im Jahre 1510 erschien eine zweite, 1520 eine dritte Auflage. Die letztere ist auf wesentlich geringerem Papier gedruckt und die Initialen sind durchweg andere, im übrigen ist aber der Inhalt der gleiche geblieben. Nur zu Anfang ist ein nicht besonders schöner Holzschnitt mit neun sich beratenden Ärzten (175 : 161 mm) und vor dem Traktat über die Steine ein solcher mit Juwelenhändlern (205: 145 mm) hinzugekommen; ferner sind die Holzstöcke zu Kapitel 1 und 541 durch neue ersetzt und derjenige zu Kapitel 64 ist links etwas beschnitten worden. —

Die schon kurz erwähnte Straßburger Ausgabe ist hingegen der Meydenbachschen wortgetreu nachgedruckt; sie gibt zwar keine Auskunft über ihren Urheber (H. 8941), doch ist sie von Johannes Prüß, und zwar noch vor 1497 vollendet. Dieser suchte an allen Ecken und Enden zu sparen. Zunächst verwendete er eine kleine Type, von der 54 Zeilen auf die

Kolumne gingen, während Meydenbach nur 48 auf der Seite hatte, so daß der Nachdruck sich auf 360 Blatt gegen 453 Blatt des Originals zusammendrängen ließ. Ebenso war die Zahl der Bilder zwar die gleiche, aber es wurde nicht für jedes ein besonderer Holzstock geschnitten, sondern mancher mußte zwei- oder ja dreimal herhalten, wenn es sich um einander ähnliche Bilder handelte; auch wurde, wo es ging, der Holzstock etwas weniger hoch als im Original angefertigt. Am interessantesten und eigenartigsten sind noch die Genrebilder, denn hier hat der Zeichner sich viele Änderungen, namentlich in bezug auf das Kostüm gestattet und alles dem Elsasser Geschmack angepaßt. Prüß hat dies Buch zu Anfang des XVI. Jahrhunderts drei- oder viermal hinter einander anonym gedruckt und in einer Ausgabe von 1509 (Göttinger Universitätsbibliothek) zum ersten Male seinen Namen genannt. Er hat dieselben Holzstöcke aber auch zum Druck des Kleinen Hortus verwendet, worüber ich im nächsten Abschnitt ausführlich berichten werde.

Hier sei nur noch kurz bemerkt, daß der Prüßsche Nachdruck dem 1511 von *Bernardinus Benalius und Joannes de Tridino alias Tacuinus in Venedig* gedruckten Ortus sanitatis als Vorbild gedient hat. Die meisten Illustrationen wurden unverändert kopiert, aber etwas verkleinert, so daß sie selten über 95 mm hoch sind. Einige Genrebilder wurden jedoch den italienischen Verhältnissen angepaßt, so daß wir beispielsweise bei Kapitel 382 statt der Backwaren-Verkäuferin zwei am Backtrog beschäftigte Weiber nebst einer dritten Frau sehen, welche ein Blech mit kleinen Brödchen auf ihrem Kopfe trägt.

In Straßburg hatte man, wie gesagt, die Bilder des Großen Hortus nachgeschnitten. Noch vor Ablauf des Jahrhunderts gelangten dorthin aber auch die Originalstöcke des zweispaltigen Schoefferschen Hortus, die sich anscheinend eine Zeit lang in Basel befunden hatten, und zwar wurden sie merkwürdigerweise von zwei verschiedenen Straßburger Druckereien benutzt. Zum ersten Male wurde ein großer Teil derselben in dem von *Joh. Grüninger* 1500 gedruckten *Liber de arte distillandi* des *Hieronymus Brunschwygk* (H. 4021) verwendet, doch waren die Kapitelzahlen fast sämtlich fortgeschnitten worden und die Platten wurden mit schmalen Zierleisten eingefaßt, die etwa 110 mm hoch und 70 mm breit waren. Die Stöcke dienten zur Illustrierung des zweiten Teils des Distillierbuches, der von den Kräutern handelt; da aber Grüninger jedes Kapitel mit einem Bilde zu schmücken wünschte, die Schoeffer-Holzschnitte dazu jedoch nicht ausreichten, so lieh er sich von Prüß noch einen Teil der zu dessen Großem Hortus gehörenden Stöcke, die man leicht an ihrer 35 mm weniger betragenden Höhe erkennt. Trotzdem reichten selbst jetzt die Holzschnitte noch nicht völlig aus und mancher von ihnen mußte daher doppelt abgedruckt werden; beispielsweise mußten sich der *engerling schwamm* und der *pfifferling*, der *opffel* und die *wilde affolter*, der *lattich* und der *römisch kol* mit demselben Bilde behelfen; überdies kamen noch verschiedene Verwechslungen von Holzstöcken vor. Obschon eine derartige Nachlässigkeit und Rücksichtslosigkeit in bezug auf das Illustrationsmaterial bei vielen damaligen Druckern gang und gäbe war, so war der Verfasser damit keineswegs einverstanden, sondern tadelte in einem besonderen Schlußwort die Verwechslung der Stöcke und fuhr dann fort: *darum ist nit zu achten allein vff die figuren, sunder vff die geschrifft vnd daz erkennen durch die gesicht vnd nit durch die figuren, wan* (denn) *die figuren nit anders synd dann ein ougenweid* (Augenweide) *vnd ein anzeigung geben ist* (denen) *die weder schriben noch lesen kündent.* —

Im Jahre 1507 entschloß sich Prüß dazu, auch den Kleinen (also deutschen) Hortus unter dem Titel *Herbary: oder krüterbuch: genant der gart der gesuntheit* herauszugeben. Obschon die Bilder seines Großen Hortus zu diesem Zwecke nahezu ausgereicht hätten, so benutzte er doch nur etwa die Hälfte derselben und lieh sich zur Ergänzung die alten, schon recht abgenutzten Schoeffer-Stöcke von Grüninger. Zwei Jahre später gab er als zweiten Teil die letzte Hälfte des Großen Hortus, welche die tierischen, metallischen und ähnlichen Stoffe behandelt, in deutscher Sprache mit den ihm gehörenden Bildern unter dem Namen *der gart der gesunt-*

heit heraus, so daß die Ähnlichkeit der Titel leicht zu einer Verwechslung der beiden Teile Veranlassung geben kann.

Reinhard Beck übernahm 1511 die Prüßsche Offizin, und er und Grüninger scheinen die alten Schöfferschen Stöcke unter sich geteilt zu haben. Grüninger behielt diejenigen, die er für Brunschwygks Distillierbuch brauchte, während Beck mit den übrigen und den Prüßschen Bildern seine verschiedenen Hortus-Ausgaben druckte. Natürlich büßten die alten Holzplatten nach und nach ihre Abdrucksfähigkeit ein, trotzdem wurden einige von ihnen in beiden Offizinen bis in den Anfang der dreißiger Jahre verwendet. Einmal hatte Beck ein paar gar zu sehr abgenutzte Stöcke durch Nachschnitte ersetzen lassen, dann aber scheute er die Kosten dafür und ließ einen Teil der Kapitel einfach unillustriert.

Wahrscheinlich hatte bei der Teilung der Holzstöcke zwischen Beck und Grüninger ein Abkommen stattgefunden, denn so lange der alte Beck lebte, scheinen sich beide nicht in die Quere gekommen zu sein; das änderte sich aber, als Balthasar Beck die väterliche Druckerei übernahm. Dieser druckte 1529 den *Gart der gesuntheit* (also den zweiten Teil mit den Tieren usw.) mit den Prüßschen Stöcken, von denen jedoch mehr als ein Viertel durch Alter zugrunde gegangen war. Fast gleichzeitig erschien aber auch Grüninger mit einer Konkurrenzausgabe unter dem Titel „Ortus sanitatis" auf dem Markte, welche sich ebenfalls auf die Tiere und Steine beschränkte, jedoch am Schluß einen kurzen, nur wenige Blätter umfassenden Auszug aus dem Pflanzen-Teil enthielt. Obschon in diesem Anhang nur etwa hundert Kräuter aufgezählt werden, und bei jedem, außer dem Namen, nur eine ganz kurze Anweisung gegeben ist wie etwa „*Die wurtzel gestoßen vnd geleit vff ein entzung glit* (gelegt auf ein entzündetes Glied), *leschet das zu hand* (heilt sofort)", wird doch am Schluß des Registers recht ruhmredig darauf mit folgenden Worten hingewiesen: *Nit vergiß hinden im buch zefinden die besten stück vß dem Herbario gezogen, vormals nit darby gesin* (gewesen), woraus übrigens hervorzugehen scheint, daß die Worte Herbarius und Hortus sanitatis damals nicht mehr als gleichbedeutend aufgefaßt wurden. — Verdiente die Becksche Ausgabe wenig Lob, so war ihr die Grüningersche in keiner Beziehung überlegen. Diese hatte nämlich noch weniger Illustrationen als jene; dabei waren die Bilder direkt nach den alten Prüßschen kopiert, aber mit so kraftlosen, dünnen Schraffierstrichen, daß sie unangenehm wirken. Außerdem war ein Teil von ihnen aus Sparsamkeitsrücksichten nur 35—40 mm hoch angefertigt worden, und mancher Stock mußte überdies noch zur Illustration mehrerer Kapitel dienen. Der angehängte Pflanzen-Abschnitt war überhaupt nur mit 21 Bildern illustriert worden, und zwar hatten dazu uralte Schoeffersche Stöcke herhalten müssen, die aber ursprünglich meist eine ganz andere Pflanze dargestellt hatten, als ihnen hier zugemutet wurde.

Zum letzten Male fanden die alten Schoefferschen Holzschnitte in dem von Grüninger 1531 gedruckten „neüwe Distilierbuoch" Verwendung. Vergleicht man diese Ausgabe mit der ersten von 1500, die doch auch nur mit aufgekauften, bezw. geliehenen Stöcken illustriert war, so macht sie einen geradezu kläglichen Eindruck. Fast noch trauriger war es aber um ihren textlichen Inhalt bestellt, denn der junge Bartholomaeus Grüninger, der im folgenden Jahre eine Neuauflage des Distillierbuches veranstaltete, äußerte sich darüber in seiner Vorrede folgendermaßen: *Vnd wiewol mein Vatter Hans grüninger, dem Gott genad, vor zeiten etlich mal das buch getruckt hat, auch in beysein vnd leben genants Hieronimi Brunschwicks, so ist est doch mit so vil menden vnd felern getruckt worden, das es gegen disem truck gar keim buch zu gleichen* (mit der vorliegenden 1532er Auflage gar nicht zu vergleichen) *ist gewesen. Uff das ich aber disen truck bessert, Habe ich mit bitt vnd lon* (Honorar) *dazu vermocht gelert leut, die der Artzney vnd des lateins kündig gewesen seind, die diß buch corrigiert haben . . . dann es sein nit minder dann sechs tausent irrthumb darauß kummen.* Trotz dieser 6000 ausgemerzten Fehler macht aber die Ausgabe des jungen Grüninger äußerlich einen noch ungünstigeren Eindruck, denn der Abschnitt von den Kräutern ist überhaupt nicht illustriert, und der Rest enthält nur einige über dreißig Jahre alte Bilder von Destillierapparaten und ärztlichen Vorrichtungen.

Ich habe dem Destillierbuch einen breiteren Raum gewährt, als ihm von rechtswegen gebührte, denn es gibt noch manches andere Werk, das sich mehr oder weniger mit der Pflanzenwelt beschäftigte, wie der Macer Floridus, das Arzneibuch des Ortolff von Bayrlandt, das Buch der Natur des Konrad von Megenberg, die Historia plantarum des Theophrast u. a., von denen einzelne Ausgaben auch tatsächlich mit Bildern versehen sind. Hierauf einzugehen, würde aber die Grenzen meiner Aufgabe zu weit ausdehnen, doch möchte ich noch einen Augenblick bei zwei Ausgaben des von *Petrus de Cresentiis* verfaßten „Liber ruralium commodorum" verweilen, dessen fünfter bis achter Abschnitt den Bäumen, Sträuchern und Kräutern gewidmet ist.

Im V. Jahrgange dieser Zeitschrift sind auf Seite 225 mehrere Holzschnitte aus einer Ausgabe dieses Werkes abgebildet, die *uff den abend Bartholomey* (23. August) 1507 gedruckt ist, und zwar, wie dort angenommen wird, in Straßburg. Dieselben Holzstöcke befinden sich bereits in einer lateinischen Ausgabe (H. 5826) und einer deutschen (H. 5833), deren Drucker sich zwar ebenfalls nicht nennt, jedoch, wie sich aus den Typen ergibt, Peter Drach in Speyer war. Die in Rede stehende Ausgabe von 1507, die mir aus eigener Anschauung nicht bekannt ist, dürfte daher auch von ihm herrühren, da er in diesem Jahre seine Tätigkeit in Speyer wieder aufnahm, nachdem er eine Zeit lang in Worms gedruckt hatte. Diese Speyerer Ausgaben enthalten 116 Kräuterbilder, die nach dem Großen Hortus ziemlich schlecht kopiert und recht roh geschnitten sind. Die außerdem in diesem Buche befindlichen Abbildungen von Bäumen, sowie mehrere Genrebilder, die sich unendlich oft wiederholen und deren beste an der betreffenden Stelle in dieser Zeitschrift reproduziert worden sind, rühren hingegen von einem selbständigen, jedoch keineswegs hervorragenden Künstler her.

In Straßburg erschien aber eine andere Ausgabe des P. de Crescentiis, welche mit denselben Holzschnitten geschmückt wurde, die wir bereits aus der Herbarius-Ausgabe von Johann und Conrad Hist in Speyer kennen. In der ersten Auflage, welche I. Schott 1518 für Knoblouch und Goetz druckte, sind die von uns besprochenen Kapitel-Ziffern noch vielfach auf den Holzschnitten sichtbar; in der zweiten hingegen, die 1531 bei dem jüngern Hans Knoblouch erschien, sind die Zahlen sämtlich entfernt. [Ein zweiter Artikel folgt.]



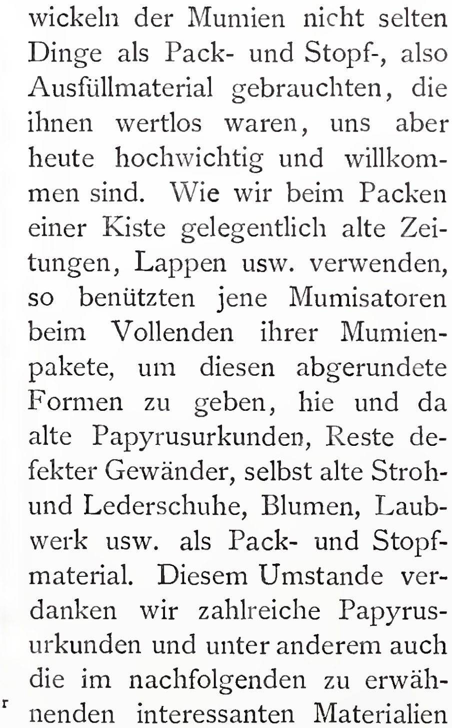
Antike Bucheinbände von Achmim-Panopolis.

Von

Dr. R. Forrer in Straßburg.

Aegypten galt schon in der Vorzeit als Wunderland. Heute ist es uns dies von neuem geworden durch die wunderbaren Altertumsschätze, die es aus seinem Schoße unserer Wissenschaft in einem Reichtum darbietet, wie ihn kein anderes Land auch nur annähernd zu geben vermag. Das heiße Klima und der trockene Sandboden haben uns Schätze konserviert, die in anderen Klimaten schon längst vermodert oder durch Luft und Wasserzutritt zerstört worden wären. Bald waren es herrliche Schmucksachen, bald prächtige Porträtbilder, dann wieder inhaltsreiche Papyrusschätze oder farbenreiche Gewebe, Wirkereien und Stickereien, die immer wieder von neuem die Augen der Forscher auf Ägypten lenkten. Kein anderes Land kann uns auch in der Zukunft noch so viele archäologische Überraschungen bieten. Funde in Stein, Thon, Knochen, Bronze, Gold, Silber usw. können freilich auch anderwärts wieder in großen Mengen zutage treten: leichter vergängliche Materialien aber sind nur auf Ägyptens Boden in einer gewissen Vollständigkeit zu erwarten.

Dort findet man noch immer in großen Mengen hölzerne Werkzeuge, hölzerne Sarkophage und hölzerne Geräte der verschiedensten Arten, Blumen und Früchte in dem Zustande, wie sie einst den Toten vor Jahrtausenden mitgegeben worden sind, prächtige Malereien auf Holz und Leinwand, naturwahr kolorierte Porträtbüsten aus Gips, Inschriften auf Holz, Leinwand, Pergament und Papyrus, und Gewebe mit eingewirkten ornamentalen und figuralen Verzierungen aller Art. Hauptfundorte für die letzterwähnten Textilien sind das Fayum mit *Sakkarah* als Zentrum und Oberägypten mit *Achmim* als Hauptfundstätte. Dort hat sich in Gräbern, Tempel- und Häuserruinen dank der (in Achmim) regenlosen Zone und der erhöhten Lage, zu welcher der Nil keinen Zutritt hat, eine Menge der interessantesten Zeugen des Altertums erhalten. Unter den Funden sind besonders zahlreich diejenigen, welche als Grabbeigaben gedient haben. Unter diesen letzteren verdanken wir einen Teil der Pietät der Hinterlassenen, die dem geliebten Toten allerlei Früchte, Spielzeug, Schmuck usw. auf den Weg mitgaben; ein anderer Teil — und nicht der minder wertvolle — ist uns mehr durch Zufall überliefert worden, weil die Mumisatoren beim Einwickeln der Mumien nicht selten Dinge als Pack- und Stopf-, also Ausfüllmaterial gebrauchten, die ihnen wertlos waren, uns aber heute hochwichtig und willkommen sind. Wie wir beim Packen einer Kiste gelegentlich alte Zeitungen, Lappen usw. verwenden, so benützten jene Mumisatoren beim Vollenden ihrer Mumienpakete, um diesen abgerundete Formen zu geben, hie und da alte Papyrusurkunden, Reste defekter Gewänder, selbst alte Stroh- und Lederschuhe, Blumen, Laubwerk usw. als Pack- und Stopfmaterial. Diesem Umstande verdanken wir zahlreiche Papyrusurkunden und unter anderem auch die im nachfolgenden zu erwähnenden interessanten Materialien zur Bücherkunde.



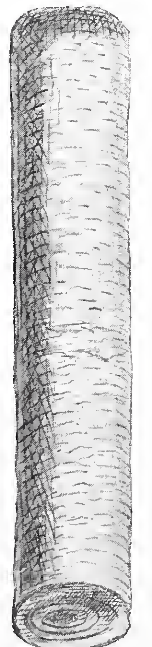


Abb. 1. Kleiner Rotulus aus Papyrus. (Achmim).

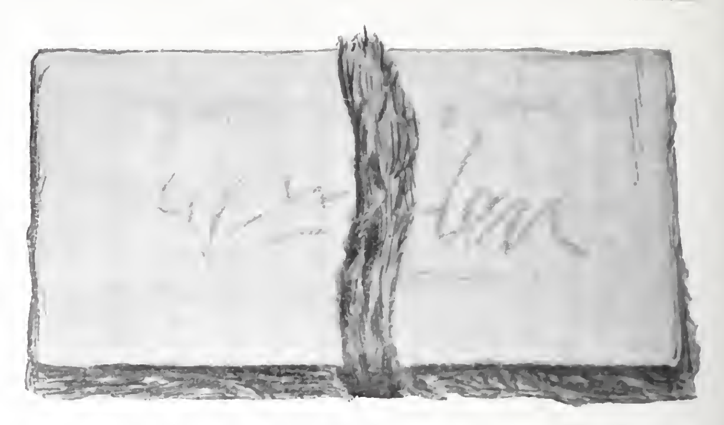


Abb. 2. Papyrus-Brief aus Achmim.

Es ist bekannt, daß schon das Altertum zwischen *Volumina* und *Codices* unterschied. Erstere waren *Bücher in Rollenform.* Das Pergament wurde zu einem langen Streifen zusammengenäht, der Papyrus ebenso zusammengeklebt. War die Rolle groß, so klebte man das eine Ende an einen Stab und rollte um diesen das Ganze zu einer Rolle auf (Rotulus). Dergleichen *Rotulae* sieht man zahlreich auf alten Monumenten und haben sich in Pompeji und Herculanum, besonders aber auch in Ägypten erhalten. Die *Codices* bestanden aus rechteckigen Blättern in Papyrus, Pergament oder wachsbedeckten Holzplättchen, die man nach Art unserer modernen Bücher aufeinanderlegte und vorn und hinten mit einem Schutzdeckel versah. Die einzelnen Blätter waren bald senkrecht, bald in den Fälzen geheftet. Der Verschluß bestand wie bei den Rotulae gewöhn-



Abb. 3 und 4. Römischer Stylus aus Bronze. — Abb. 5. Römischer Stylus aus Bein.

lich in einer Schnur oder zwei Schnüren, mit denen man das Ganze umwickelte.

Ich besitze von *Achmim*, dem *Panopolis* der griechischen Zeit, mehrere Schriftstücke, die das oben Gesagte illustrieren helfen, dann aber auch Funde, die zur Geschichte des Bucheinbandes nicht unwichtige Beiträge zu liefern geeignet sind. Ich erwähne zunächst eine kleine, noch uneröffnete *Papyrusrolle* von $5^1/_2$ cm Höhe und 1 cm Durchmesser (Abb. 1), die wie eine kleine Zigarre aussieht und als Beispiel eines antiken Rotulus gelten mag. Ein anderer Papyrus (Abb. 2) ist flach zusammengelegt, 3 cm breit, $5^1/_2$ cm lang und 4 mm dick, zeigt oben die Adresse und trägt noch die Schnur, mit welcher dies „billet-doux" zusammengebunden ist, um seinen Inhalt keinem Unberufenen zu offenbaren. Es ist gewissermaßen eine Variante der Rotulusform. Beide stammen aus griechischer Zeit.

Wichtiger sind für uns hier jene Schriftstücke, die in ihrer Gestalt den Ursprung unserer heutigen Buchform darstellen. Dahin gehört zunächst eine 47 cm lange, in der Breite defekte, heute nur noch 7 cm messende hölzerne *Schreibtafel*, welche in schwarzer Farbe aufgemalte Schreibübungen folgender Art aufweist:

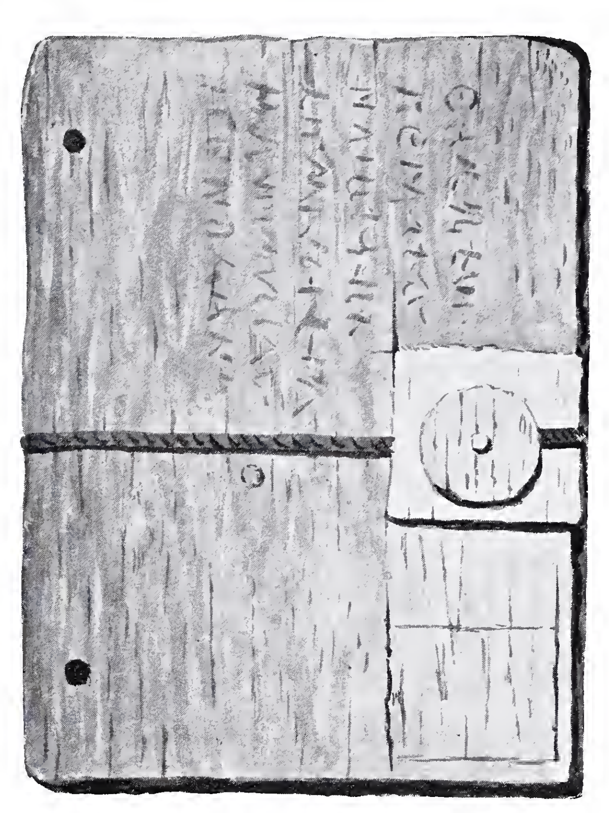


Abb. 6. Griechischer Buchdeckel aus Holz. (Sammlung Forrer.)

ΚΟλ λΟλ ΜΟλ
ΚΫλ λΫλ ΜΫλ
Κωλ λωλ Μωλ

Die Tafel ist in den vier Ecken mit Löchern versehen, welche ursprünglich jedenfalls dazu dienten, sie mit analogen andern Tafeln zusammenzuhalten. Einen wesentlichen Fortschritt bedeuten die *hölzernen Schreibtäfelchen mit Wachsbezug*, wie man sie sowohl für Notizbücher wie Sendschreiben usw. benützte. Man schrieb mit dem *Stylus* (Silber, Bronze, Eisen usw.) — vgl. Abb. 3, 4, 5 — den Text auf die mit Wachs bezogene Fläche, indem man die Buchstaben durch leichten Druck in das Wachs eingrub. Schreibfehler korrigierte man durch Ausglätten des Wachses mit Hilfe des abgeflachten andern Endes des Schreibgriffels. Wollte man die Schreibtafel abermals verwenden, so erwärmte man den Wachsbelag gleichmäßig, worauf die Schrift verschwand und sich wieder eine glatte Fläche zu neuem Gebrauche bildete. Proben solcher Wachstafeln besitzen die Museen in Paris, Berlin, London, Wien u. a., besonders aber das Museum in Kairo. Neben einigen Fragmenten, welche

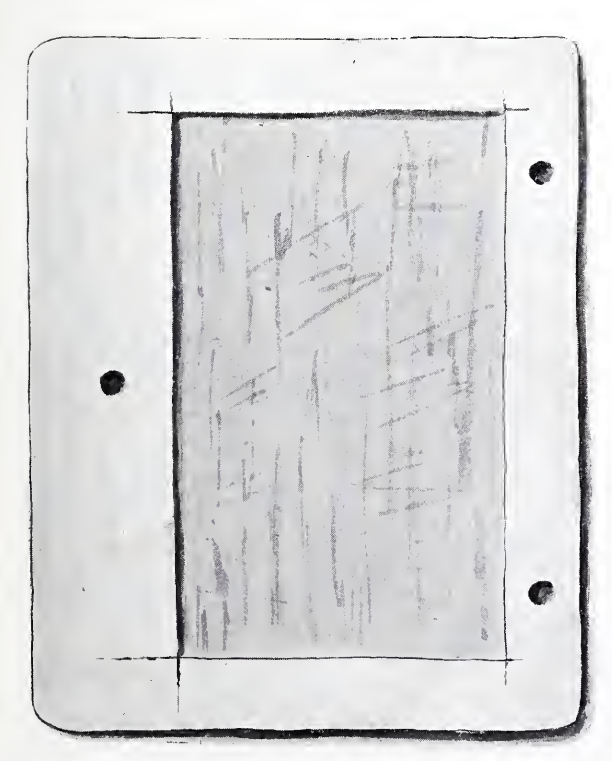


Abb. 7. Rückseite der Schreibtafel (Abb. 6 und 8) für den Wachsbezug.

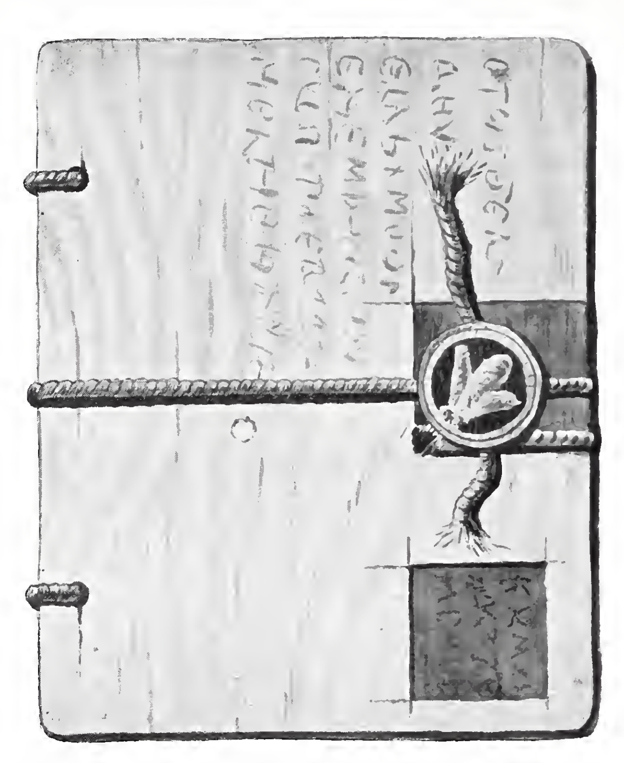


Abb. 8. Der Buchdeckel mit Verschluß rekonstruiert.

noch den alten Wachsbezug und Notizen tragen, besitze ich von Achmim eine solche Tafel, die buchgeschichtlich das höchste Interesse beansprucht, weil sie in sich gleichzeitig den *Buchdeckel* vereinigt und ein besonders lehrreiches Bild vom *Verschluß dieser hölzernen Codices* gibt. Es ist dies die in Abb. 6 bis 9 abgebildete, 10½ cm hohe, 8 cm breite und ½ cm dicke Tafel aus (anscheinend) Sykomorenholz. Das Holz hat sich durch sein hohes Alter etwas verbogen, ist aber im übrigen noch vorzüglich erhalten. Abb. 6 und 8 stellen die äußere, Abb. 7 die innere Seite der Tafel dar. Diese letztere Seite ist auf einen Flächenraum von 8 cm Höhe und 5 cm Breite und auf eine Tiefe von circa 1 mm tiefergelegt. Eben diese vertiefte Fläche war ehedem zur Aufnahme der Wachsschreibschrift bestimmt; aber teils durch das Alter, teils durch die erwähnte Holzverbiegung ist der Wachsbelag ausgesprungen. Indessen haben sich dort noch deutlich manche einst durch das Wachs hindurchgedrungene Griffelstriche erhalten, wie sie sich häufig auf dem Boden solcher Täfelchen noch konstatieren lassen. War diese Fläche mit Wachs ausgefüllt, so bildete sie mit der des Randes *eine* Ebene. Im Rande selbst sieht man einerseits zwei Löcher, anderseits ein Loch durch die Tafel nach deren Außenseite führen. Hier gingen einerseits die zwei Schnüre durch, mit denen die der Tafel angereihten weiteren Täfelchen festgehalten wurden, anderseits die Siegelschnur, die vom hinteren Buchdeckel aus den Verschluß des Buches bildete. Auf der Innenseite des Vorderdeckels begann also der Text und dieser setzte sich dann auf einer kleinen oder größeren Anzahl *beiderseitig* mit Wachs bezogener und beschriebener Tafeln fort, bis er hinten auf der Innenseite des Rückdeckels abschloß. Die Verbindung der Tafeln zu einem Buche geschah in diesem Falle dadurch, daß man alle Tafeln an der linken Seite mit zwei Bohrlöchern versah und senkrecht durch diese eine Schnur zog; entweder lief die Schnur an beiden Enden in Knöpfe aus, wobei für das Öffnen des Buches der Schnur Spielraum gegeben war, oder die Knüpfung geschah in der in Abb. 8 und 9 skizzierten Weise. Die obere Fläche unseres Deckels (Abb. 6 und 8) zeigt zunächst links die beiden senkrechten Löcher für die eben erwähnte Heftvorrichtung. Rechts oben befindet sich eine *sechszeilige griechische Inschrift*, die leider bis jetzt nicht zu entziffern war, aber zweifellos entweder die *Adresse* des Empfängers, eventuell auch den Namen des *Absenders* oder einen Vermerk über den *Inhalt* des Buches (also den *Titel*) enthält. Rechts unten ist ein viereckiger Flächenausschnitt angebracht, kleiner, aber ähnlich dem der Innenseite und wohl ebenfalls zur

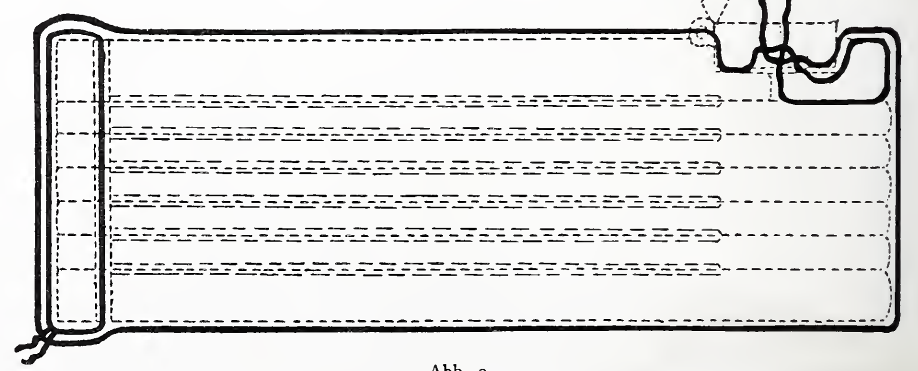


Abb. 9.
Darstellung des Schnurverschlusses des aus Wachstafeln gebildeten Buches.

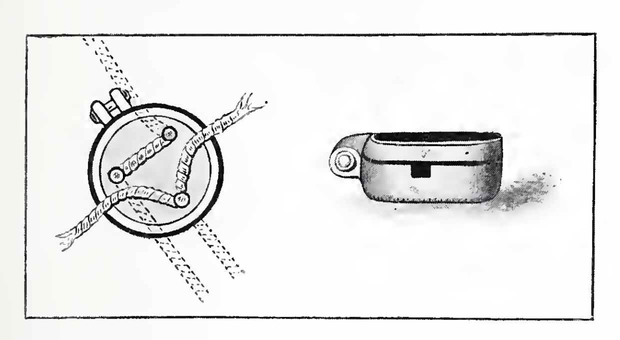
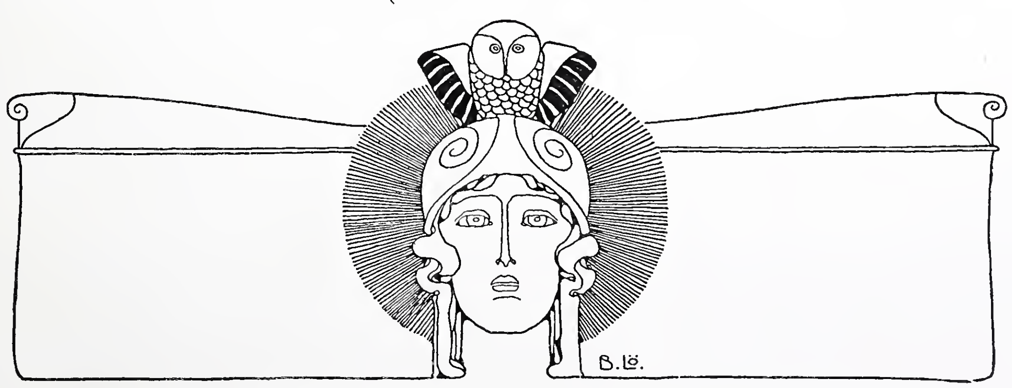


Abb. 10. Die Siegelkapsel ohne Deckel, von oben gesehen, mit Angabe der Verschlußschnurendigung. — Abb. 11. Die bronzene versilberte Siegelkapsel.

Aufnahme eines Wachsbezuges bestimmt, zu irgend welchem Vermerk für den Boten, Archivar oder für den Adressaten. Durch die Mitte des Deckels läuft nun die Vorrichtung zum *Verschluß des Buches,* bestimmt, den Inhalt vor Verletzung zu schützen und für Unberufene geheim zu halten, sei es, daß das Buch eine geheime Botschaft, sei es, daß es Rezepte oder sonst einen Text enthielt, den nur der Besitzer genießen wollte und den er deshalb mit seinem Siegel verschloß. Überaus merkwürdig ist nun diese Verschluß- und Siegelvorrichtung. Ihr Grundgedanke geht dahin, *eine Siegelschnur solide am Buche zu befestigen, sie um dasselbe zu legen, die Enden versiegelt zu halten und das Siegel selbst gegen jeden äußeren Einfluß zu schützen.* Diese vielfältigen Bedingungen werden einesteils durch die in den Holzdeckel eingeschnittenen *Schnurrinnen,* andernteils durch eine in einer entsprechenden Vertiefung angebrachte *bronzene Siegelkapsel erreicht,* in welche die beiden Enden der Schur einmünden. Die Kapsel (Abb. 8, 10, 11) ist auf der Oberfläche versilbert und zeigt eine Biene oder Fliege en relief in einem ebenso gearbeiteten runden Kranze. Der Deckel hebt sich in einem beweglichen Scharnier, sodaß man sich jederzeit davon überzeugen konnte, ob das Siegel noch unverletzt sei. Links und (Abb. 10 und 11) rechts liegen im Rande kleine Einschnitte, bestimmt, die beiden Enden der Schnur aus der Siegelkapsel heraustreten zu lassen, so wie man auch im Mittelalter die Schnurenden über das Siegel hinaus verlaufen ließ. Die Schnur ging mit dem einen Ende durch eines der im Kapselboden angebrachten drei Löcher und durch ein im Buchdeckel angebrachtes Loch über den nahegelegenen rechten Rand der Tafel in einer eigens eingeschnittenen Rinne zurück in die Kapsel. Von dort trat sie durch das dritte Loch nach links in die große Mittelrinne des Deckels, ging um den untern Buchdeckel (der jedenfalls in gleicher Weise mit einer Rinne versehen war) herum und trat durch eine kleine zweite Rinne und eines der Kapsellöcher von unten in die Kapsel zurück; hier wurden die zusammentretenden Schnüre versiegelt, d. h. die Kapsel wurde mit Wachs oder Asphalterde ausgegossen und darauf eine Gemme oder ein Monogramm als Siegel eingedrückt. Ich fand solche, die beiden Schnurenden fassenden Siegel (aber ohne Kapsel) auch bei meinen Ausgrabungen in Achmim an Mumien angebracht, wo diese Siegel das Zeichen sein sollten, daß die Mumie unberührt und unberaubt ihre regelrechte Bestattung gefunden habe.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß in Ägypten, wo beiläufig die spätern Buchdeckel nach Art der bekannten Diptychen keineswegs fehlen, die Araber schon in früher Zeit Bücher nach unserer aus dem Mittelalter übernommenen neuern Form gebunden haben müssen. Ich besitze nämlich aus früharabischen Gräbern das Fragment eines Bucheinbandes aus Pergament, dessen Rücken mit einst rotfarbigem Leder überzogen ist und zu dessen Deckel als Kartoneinlage zahllose Lagen altgriechischer Papyrusschriften gedient haben: ein Beweis für diese meine Ansicht.



Hans Sachsens Ehrensprüchlein.

Zum 5. November

von

Dr. Arthur Kopp in Berlin-Friedenau.

„Hans Sachse war ein Schuh-Macher und Poet dazu.“ Dies Sprüchlein ist so übel nicht; es besagt kurz und bündig in den denkbar wenigsten Worten alles Nötige, erschöpft also seinen Gegenstand vollkommen und hat noch dazu den Ruhm, den Namen des wackeren Meistersängers, wenn auch mit etwas zweifelhaftem, ein wenig ins Lächerliche fallendem Beigeschmack besser durch die Zeiten getragen und sicherer in alle Herzen gepflanzt zu haben, als seine eigenen durch ihre Massenhaftigkeit abschreckenden Gedichte und die umfangreichsten Schriften über ihn es vermocht hätten. Selbst die leidenschaftlichsten Verehrer des Hans Sachs haben also durchaus keinen Grund, dem scheinbar albernen Gereimsel, das übrigens oft gar nicht in herabwürdigender Absicht, sondern scherzhaft und launig ohne Nebengedanken angewandt wird, sich feindlich gegenüberzustellen.[1]

So hat kein Geringerer als Richard Wagner den Spruch dem edlen Meistersänger selbst keineswegs in verunglimpfendem, sondern vielmehr in verklärendem Sinne in den Mund gelegt, indem er im zweiten Akt seiner „Meistersinger“ Hans Sachs also sprechen läßt:

Doch wenn der mich im Himmel hält,
Dann liegt zu Füßen mir die Welt,
Und bin in Ruh'
Hans Sachs ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Abgesehen von ein paar Gedichten und einigen dunkeln Erinnerungen aus irgend einem Leitfaden der Literaturgeschichte bildet jener Scherzreim nun einmal selbst bei recht belesenen und kenntnisreichen Leuten den Grundstock ihres Wissens über Hans Sachs.

Eine früher nirgends beachtete Spur des lustigen Reimsprüchleins findet sich in jenem alten Raritätenliede, das in mehreren fliegenden Liederheftchen aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts überliefert ist:

1. Das ist der schöne Leichenzug,
als man Jakob zu Grabe trug;
dort seht ihr Flor und Tücher wehn,
und vorn den Jungen mit dem Kreuze gehn.
Schöne Spielewerk! Schöne Rarität!
o bella Kathrine! scharmante Margreth!
o schöne Spielewerk! o schöne Rarität!

2. Den großen Cubachs Foliant
mit goldnem Schnitt in schwarzem Band,
mit dem sichs kläglich zugetragen,
daß Hans hat seine Gret' erschlagen.
Schöne Spielewerk etc.

10. Hans Sachse, ah! ein großer Schuh-
Macher und auch Poet dazu,
kömmt schön allhier heran spaziert,
mit Pech und Dinte brav beschmiert.
Schöne Spielewerk etc.

18. Habt Dank für eure Audienz,
und was ihr gebt zum Recompenz.
Und wer sagt, daß ich ihn betrogen,
der hat es wie ein Schelm gelogen.
Schöne Spielewerk etc.

19. Nun schließ' ich meinen Kasten zu
und geh nach Haus in guter Ruh.
Und wer sagt, daß ich ihn betrogen,
Der hat's in seine Gusch' gelogen.
Schöne Spielewerk etc.

So findet sich das Gedicht im wesentlichen übereinstimmend in drei Drucken, die wohl sämtlich aus der Solbrigschen Buchdruckerei zu Leipzig stammen, wenn auch nur einer davon eine ausdrückliche Angabe darüber aufzuweisen hat.

---

[1] Diesem Sprüchlein, dem ich bereits vor zehn Jahren ein paar Seiten eigens widmete, weiter nachzuspüren, hat mich das 1900 erschienene Buch von Max Herrmann über Goethes Jahrmarktsfest veranlaßt, wo sich nebenbei zu dem dürftigen Material, auf das mein Aufsatz vom Jahre 1894 gestützt war, nicht Nachträge boten, so daß eine Wiederaufnahme der Untersuchung zum 410. Gedenktage der Geburt von Hans Sachs sich wohl rechtfertigen und verlohnen dürfte.

In einem andern Druck hat das Gedicht nur 18 Strophen: „Fünf ganz neue Gesänge. Mel. Dem Teufel verschreib' ich mich nicht. 1. Es lebe auf Erden der Mann . . . 4. Das ist der schöne Leichenzug . . . Zu bekommen bey dem Buchdrucker Littfas in Berlin [112].“

Es erhebt sich die Frage, wann diese Fassung des Liedes entstanden sein mag und ob von dieser Stelle das Reimsprüchlein über Hans Sachs den Ausgangspunkt genommen habe, ob es hier zuerst und am frühesten gestaltet und ausgesprochen sein könne.

Einen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Entstehungszeit bietet die achte Strophe, die also lautet:

Herr Elliot, ein braver Mann,
der feur'ge Kugeln speyen kann.
Der Spanier und Franzosen Hauf
wohl sperret Maul und Nase auf.
Schöne Spielewerk etc.

Diese Strophe kann sich nur auf George Augustus Elliot beziehen, den berühmten Verteidiger von Gibraltar, der 1782 den Angriff eines großen französisch-spanischen Heeres zurückschlug und in Anerkennung seines Heldenmutes zum Lord Heathfield ernannt wurde. Dieser selbe Elliot war damals eine höchst volkstümliche Figur auch unter deutschen Kannegießern; in den Abenteuern des wahrheitliebenden Freiherrn von Münchhausen, der bei der berühmten Belagerung selbstverständlich dabei sein mußte und als Waffengefährte des tapfern Engländers die Hauptarbeit verrichtete, spielt Elliot eine bedeutende Rolle und wird gründlichen Literaturkennern daher bereits vertraut sein. Die achte Strophe unseres Liedes würde demnach 1782 oder 1783 verfaßt sein: vielleicht zugleich mit dem ganzen Liede in allen seinen Strophen, also auch vielleicht zusammen mit der Strophe über Hans Sachs. Es würde gut dazu passen, daß damals eine erhöhte Teilnahme für Hans Sachs namentlich vom Weimarer Kreise her sich zu regen begann, daß einige Jahre vorher in Erinnerung an den zweihundertjährigen Todestag, im Jahre 1776, Goethe das Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung“ veröffentlicht hatte, und auch andere Größen des Weimarer Kreises, so Wieland und Bertuch, die Aufmerksamkeit weiterer Bildungsschichten auf den ehrwürdigen Meistersänger gelenkt hatten. Einer derjenigen, welche damals das Andenken des Alten neu zu beleben beitrugen, war auch der ewig preiswerte Verfasser der unsterblichen „Jobsiade“. Kortum in seiner schalkhaften, ehrbaren Weise beruft sich auf Hans Sachs als sein Vorbild und stellt ihn in launigem Ernste mit Virgil zusammen:

Jobsiade I im 1. Kap. Str. 7
„Von meinem Ältervater Hans Sachsen
Ist mir die Kunst zu reimen angewachsen,
Drum lieb' ich so sehr die Poesie
Und erzähl' alles in Reimen hie.“

I 37 Str. 15 „Virgil und Hans Sachs mein Ältervater“.

II 1 Str. 11
„Ich bin dergestalt, auf vielfältiges Bitten,
Zur Ausgabe eines zweiten Teiles geschritten,
Und behalte drin die gewohnte Reimerei
Nach Hans Sachsens schöner Manier bei.“

Zu der Annahme, daß in jener Zeit, bald nach Wiederbelebung des Gedächtnisses an den alten Meistersänger durch den Weimarer Kreis, in dem Jahrzehnt etwa von 1776 bis 1785 das Reimsprüchlein recht in Aufnahme gekommen und bald nach 1776, nicht früher, zum erstenmal angewandt sei, stimmen auch die sonst bekannten Stellen, an denen es am frühesten auftaucht. Denn grade in dem bezeichneten Jahrzehnt läßt sich unser Sprüchlein besonders oft nachweisen, wobei die früheste bisher ermittelte Stelle vom Jahre 1778 herstammt.

J. F. Schink in seinem 1778 erschienenen „Marionettentheater“ S. 38 läßt Hanswurst einen Vergleich anstellen zwischen Hans Sachs und Leopold Wagner, dem Verfasser der „Kindermörderin“, und sagt in einer Anmerkung dazu:

„Die Herren Genies werden nicht schamrot werden, daß schon lange vor ihnen ein Mann war

Ein großer Mann ein Schu
Macher und Poet dazu

der seinen Schauspielen solche Coups du Genie einwob, die die damaligen dummen Leute für albern schalten, weil sie keinen Begriff von Urkraft des Genies hatten.“

In einem Briefe vom 23. Oktober 1780 an H. A. O. Reichard (Selbstbiographie, herausgegeben von H. Uhde 1877 S. 121) schreibt Prinz August von Sachsen-Gotha über den Ver-

fasser eines Pasquills, worin er, wenn auch ungenannt, als garçon cordonnier bestichelt zu sein glaubte: „Hat er nun auch von Hans Sachsen gehört, daß er ‚ein Schuh- Macher und Poet dazu‘ gewesen ist, so kann ihm auch dieses Gelegenheit gegeben haben, mich zu einem Schuhmachersgesellen auszuersehen.“

Bei Kindleben, Studenten-Lexicon, Halle 1781, liest man S. 29: „*Bar*, heist in der alten deutschen Sprache ein Lied. Man trift diesen Ausdruck noch in den Gedichten des Hans Sachs an, auf welchen ein einfältiger Reimer folgendes Verschen machte: Hans Sachs war ein Schuh- macher und Poet dazu“ . . .

Deutsches Museum, 1784, I, S. 330—32, bietet ein Gedicht von Chr. Frdr. Sander „Hans Sachs“, worin der alte Meistersänger sich selbst bezeichnet als „Hans Sachse, vor Zeiten ein Schuh- / Verfertiger und ein Poete dazu“, sodann ihm, dem ehrenwerten Sander, sein ureigenes Feld, nämlich dasjenige der Schwänke, zur Bebauung rechtskräftig überweist. Wenn Sander zum Schluß durch die Worte „Es lebe der Erbe vom alten Sachs“ offenbar sich selber bezeichnet und hochleben läßt, so hat er damit bekunden wollen, daß noch andere Gedichte zumal Schwänke von ihm herrühren, in denen, ohne daß der Verfasser sich nennt, vom Erbe des alten Meistersängers die Rede ist, etwa Schlußformeln vorkommen wie im selben Bande des Deutschen Museums S. 67 bis 72 „Par nobile fratrum: oder Lorenz, der Alchynist, und Klaus, der Pädagog. Ein Schwank“ (Schluß):

Daß dieser Schwank zu Nutz erwachs,
Das wünscht der Erbe von Hans Sachs.[1]

Wie viel feiner und für das Andenken des alten Meistersängers rühmlicher klingen die Späße der wackern Jobsiade als die Dummdreistigkeit jenes erbärmlichen, längst vergessenen Reimschmiedes mit seiner angemaßten Erbschaft, die man auch als Erbschleicherei bezeichnen könnte!

Wenn bei Schink im Jahre 1778 unser Sprüchlein, so viel bisher ermittelt ist, am frühesten auftritt, so könnte man vermuten, daß er es erfunden und in Umlauf gesetzt habe, was jedoch weniger wahrscheinlich ist, als daß er dasselbe anderswoher durch mündliche Vermittelung, vielleicht auch schon durch Druck oder Schrift überkommen habe, wobei dann in erster Linie wohl ein älterer Druck des Raritätenliedes als früheste Quelle in Betracht käme.

Denn das Lied von den „schöne Spielewerk, schöne Rarität“ könnte auch älteren Ursprunges sein als die Belagerung von Gibraltar; es könnte im Laufe der Zeit unter Berücksichtigung merkwürdiger Tagesereignisse je nach Bedürfnis alte Strophen ausgeschieden und neue aufgenommen haben. Dann könnte der eisenfresserische, feuerspeiende Elliot sehr wohl erst später in den Rahmen eines bereits gangbaren Gedichtes eingefügt sein und dort den „mit Pech und Dinte brav beschmierten Hans Sachs, Schuh-Macher und Poet dazu“ bereits als erbeingesessene Guckkastenfigur oder als eisernen Bestand jenes landläufigen Raritäten-Kabinetts vorgefunden haben. Dafür scheint eine vielleicht noch in das XVII. Jahrhundert zurückreichende Stelle zu sprechen, worin der Kehrreim des Liedes als allgemein bekannt vorausgesetzt wird. Diese Stelle findet sich in der von Menantes (Hunold) veranstalteten Ausgabe des in seiner Anlage auf Neumeister zurückzuführenden und lange vor seiner Veröffentlichung verfaßten Werkes „Die Allerneueste Art, Zur Reinen und Galanten Poesie zu gelangen“ . . . 1717, S. 266. Dort heißt es: „Nun kommen erst schöne, schöne Spielwerck, schöne Raritäten, bella Margarita! ich meine die Bilder-Reime, welche kaum werth sind, daß man ihrer gedencket.“

Damit ist auf das in jener Zeit, wie mehrere Drucke beweisen, allgemein bekannte Bänkelsängerlied E. Neumeisters hingewiesen, desselben in seiner Jugendpoesie mehr als ausgelassenen, derbwitzigen Neumeister, an dessen Vorlesungen über Dichtkunst sich das Buch des Menantes-Hunold eng anlehnt und von dessen Gedichten die meisten Beispiele darin entlehnt sind. Das Neumeistersche Raritätenlied[2] ist aber dem spätern zum Verwechseln ähnlich und hat ihm in Versmaß, Kehrreim, Form und Inhalt als Vorbild gedient in einem Grade, daß man fast vermuten könnte, das Neumeistersche sei die Jahrzehnte des XVIII. Jahrhunderts vom ersten zum neunten in ununterbrochener Folge

[1] Vergl. Büchmann, Geflügelte Worte, 12. Aufl. 1880 S. 462. Herrmann, Jahrmarktfest S. 284.

[2] Vgl. Archiv für Kulturgeschichte 2, 298—304.

lebendig fortgepflanzt worden und sei bei mehrfacher Umgestaltung im Volksmunde mit Anpassung an die jedesmaligen Weltbegebenheiten allmählich in das durch Jahrmarktsdrucke späterer Zeit erhaltene Raritätenlied übergegangen. Da jedoch für einen solchen Entwicklungsgang alle Zwischenstufen und Spuren in einem so langen Zeitraum fehlen, liegt es näher, anzunehmen, daß jemand in späterer Zeit das alte Gedicht Neumeisters kennen gelernt, Gefallen daran gefunden und in Anlehnung an das berühmte Muster sein Raritätenlied verfaßt habe. Das könnte höchstens einige Jahre vor dem Auftreten dieses neuen Raritätenliedes in Jahrmarktsdrucken geschehen sein, vielleicht also gleichfalls um 1776, als der Name des Hans Sachs viel genannt wurde. Doch bleibt es ungewiß und läßt sich nicht bestimmen, ob Schink das Reimsprüchlein dem Raritätenliede verdankt, oder ob dieses das bereits verbreitete Sprüchlein übernommen hat. In der Zeit des alten Neumeisterschen Liedes und der galanten Poetik von Menantes-Hunold aber war der Spottreim jedenfalls noch nicht bekannt. Wie Hunold in seiner Poetik gern muntere Wendungen gebraucht, so hätte er wohl auch das Reimlein vom „Hans Sachse Schuh- Macher“ gelegentlich anzuführen sich nicht entgehen lassen, falls er es überhaupt gekannt hätte. An der Stelle z. B., wo er über das Zerreißen der Worte durch den Reim spricht (S. 18, 19), wäre dazu ganz prächtige Gelegenheit gewesen. Den alten Meistersänger selbst muß er wohl mehr als nur dem Namen nach gekannt haben. S. 5 a. a. O. hat er für denselben sogar ein Wort der Anerkennung, wenn er sagt: „Hans Sachse der alte ehrliche Nürnbergische Schuster hat nicht selten eine solche Emphasin in seinen Reimen, welche uns verwundernd machen kann.“ Sonst hat ebenderselbe Hunold über den wackeren Meistersänger nicht so gerecht geurteilt, vielmehr hat er bei anderer Gelegenheit Hans Sachsens Namen herabgewürdigt und gemißbraucht.

Um jene Zeit war das Ansehen des Hans Sachs überhaupt am tiefsten gesunken; die gelehrten Dichter der damaligen Zeit wandten seinen Namen fast immer nur verächtlich an, wo sie das Urbild und gewissermaßen den Schutzgeist beschränkter Reimzünftler vorführen wollten. Wenn der sonst einsichtsvolle Wernicke, um sich an seinem nichtsnutzigen Gegner Postel zu rächen, diesen in der albernen Schmähschrift „Ein Heldengedicht, Hans Sachs“ von dem Nürnberger Meistersänger zum Nachfolger „in der Dummheit Reich“ ernannt werden läßt, so glaubte der eben erwähnte Hunold seinen Freund Postel und sich zur Vergeltung auf das empfindlichste zu rächen, wenn er in dem armseligen Stück „Der thörichte Pritzschmeister“ Wernicke selbst von Hans Sachs zu seinem Nachfolger gekrönt werden läßt mit dem Spruche:

Ich segne dich, sei dumm,
Im Lästern sei nicht stumm,
Was gleich ist, mache krumm
Und frage nichts darum.

In der Tat höchst witzig, höchst geistreich, sehr würdig eines feingebildeten Schöngeistes! Doch vermißt man vielleicht ein Pröbchen von Wernicke, der in dieser Art höherer Kunst ja mit gutem Beispiel voranzugehen den traurigen Mut gehabt hatte. Hier ist ein solches:

Was Irrdisch ist, vergeht; Was Menschlich ist, nimmt ab;
Und ein Monarch fällt selbst, wenns Schicksal winkt, ins Grab.
Diß wurd' Hans Sachs gewahr, der Deutschland lang beherrschet,
Und nach der Füße Maas gearbeit, und geverschet;
Der in der Dummheit Reich, sonst Lobesan genannt,
Durch Reim' ohn' allen Streit erhielt die Oberhand.

Und noch ein anderes und letztes Pröbchen aus Wernickes Heldengedicht soll allen denjenigen, die sich mit Hans Sachs „Liebhaber Teutscher Poeterey“ nennen, nicht vorenthalten bleiben:

Oft, wenn ich lang genug gebrauchet Ahl und Feder,
Und manch unschuldig Wort gerecket wie das Leder;
Wenn ich, mit Tint' und Pech besudelt, Vers' erdacht,
Und wie den Schuh zu kurtz, den Fuß zu lang gemacht,
So mußt' ein Dudelsack mir meinen Unmuht stillen,
Und mein allduldend Ohr mit seinem Schnarren füllen.

Wie hoch erhaben dünkten sich diese Geisteshelden über dem schlichten Meistersänger, und wie sehr werden sie von ihm in den Schatten gestellt! Hans Sachs hat solche schlechten Verse und solche gehässigen, kindischen Zänkereien sich nicht zu Schulden kommen lassen; dazu stand er dichterisch und sittlich zu hoch, dazu war er zu versöhnlich, zu maßvoll, zu feinsinnig, zu gebildet. Übrigens gab es auch bereits um jene Zeit, sowohl vorher wie

nachher, vorurteilslose Geister genug, die dem großartigen Volksdichter und Volksbildner gerecht wurden. Hoffmannswaldau, Gottsched u. a. m. haben seine Bedeutung anerkannt. Besonders kennzeichnend ist es, daß gerade der deutsch-volklich gesinnte Thomasius von Hans Sachs so eingenommen war, daß er ihn zum Schauder aller damaligen teilweise französelnden, teilweise römelnden Gelehrten mit Homer zu vergleichen wagte. „Ja", so spricht der wackere Thomasius, „ich bin versichert, daß, wer Hans Sachs und Homerum ohne Vorurteil lesen wird, wird mehr Artigkeit und judicium in Hans Sachs als im Homero antreffen." Und zum Beweise dessen, daß auch unter den Mannen der Dichterzunft nicht alle in den Ton Wernickes und Hunolds einstimmen mochten, kann ein sonst nirgend beachtetes Reimsprüchlein dienen, das in C. F. Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen, 2. T. 1732, S. 256 zu finden ist und also lautet:

Hans Sachse.

Horn.

Du warst ein Reimen-Schmid, jedoch vom bessern Geist',
Als mancher, der dazu gekrönter Dichter heißt.
Du hattest nur die Hand mit Harz und Pech beflecket,
Da diesem Harz und Pech auch im Gehirne stecket.

Das deutsche Volk darf stolz sein auf seinen Hans Sachs; er gehört zu seinen besten Söhnen. Das Jahr 1894 durfte nicht vorübergehen ohne zahlreiche Ehrenveranstaltungen für Hans Sachs, dessen Geburtstag seit November 1894 bereits über vier Jahrhunderte hinter der Gegenwart zurückliegt, dessen Name jedoch an volkstümlicher Kraft und Bedeutung bisher nichts verloren hat, ja, erst seitdem so recht nach Verdienst gewürdigt zu werden und in Aufnahme zu kommen scheint. Freilich bei den übermäßig vielen alten und neuen Erscheinungen, die sich in der Gegenwart anbieten oder angeboten werden, können Wirkungen, die durch solche immerhin zufälligen Anlässe wie Jahrhundertfeiern hervorgebracht werden, keine nachhaltigen bleiben. Es leuchten zu viele Sterne von allen Größen und Gattungen am geistigen Himmel, und so kann es nicht überflüssig sein, wieder einmal nachdrücklich auf jenes wohltätige Gestirn hinzuweisen, das in seinem stillen, sanften, aber gleichmäßigen, hellen und schönen und lebenswarmen Glanz aus dem Nürnberg des XVI. Jahrhunderts herüberstrahlt. Die Anteilnahme der weitesten Volksschichten, die sich diesen Mann um alles nicht sollten entreißen lassen, wird vielleicht immer ein frommer Wunsch bleiben, da unser Volk, von seinen Gebildeten preisgegeben und verlassen, in blinden Haß gegen sein eigenes Volkstum verrannt ist. Beispiele wie Hans Sachs wären sonst ganz danach angetan, die klaffenden Gegensätze zu versöhnen. Ein schlichter, unverkünstelter Sinn vermag von ihm in sozialer und nationaler Beziehung so viel zu lernen wie von wenigen unserer höchstgepriesenen Dichter.

Von seinen Verächtern, die sich herausnahmen, ihn zur Spottgeburt zu verunstalten, sind längst keine lebendigen Wirkungen mehr zu spüren. Sie sind bei den breiten Volksschichten wohlverdienter Vergessenheit anheimgefallen und keine Macht der Erde kann sie derselben entreißen. Wer ist Wernicke? wer ist Postel? wer ist Hunold? Was sind sie unserem Volk geworden? Nichts und aber nichts. Und wer war Hans Sachs?

Hans Sachse war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.



Die Bibliothek der Fundaţiunea Universitară Carol I. zu Bukarest.

Von

Professor Dr. Al. Tzigara-Samurcas in Bukarest.

wischen dem einstigen und dem heutigen Rumänien ist ein Unterschied vorhanden, der ebenso bedeutend ist wie der zwischen den Kinderjahren und dem Alter der Reife. Diese von Grund auf stattgehabte Umwandlung vollzog sich unter der segensvollen, nun beinahe vierzig Jahre währenden Herrschaft des Hohenzollernfürsten Königs Karl von Rumänien.

Es ist hier nicht der Ort, auf die verschiedenen Äußerungen des geistigen Fortschritts Rumäniens einzugehen. Wohl aber darf hier

hervorgehoben werden, daß an der erst 1864 gegründeten Bukarester Universität in diesem Jahre 3304 eingeschriebene Hörer gezählt wurden, so daß die Hochschule heute die zweiundzwanzigste Stelle unter sämtlichen Universitäten der Welt einnimmt. Und in welcher Weise König Karl den höheren Unterricht in seinem Lande zu fördern versteht, davon zeugt namentlich die Bibliothek der seinen Namen tragenden Universitätsstiftung, deren Zwecke und Leistungen hier kurz geschildert werden sollen.

NOI, CAROL I

REGELE ROMANIEI

După sevêrşirea şi înzestrarea clădirii pentru „Fundaţiunea Universitară", care Ne pôrtă numele, şi după rênduirea bibliotecii trebuitôre;

Astădi, XIV Martiu, anul mântuirii MDCCCXCV şi XXIX al domniei Nôstre;

Impreună cu Augusta Nôstră Soţiă, REGINA ELISAVETA, şi cu iubiţii Noştri nepoţi PRINCIPELE FERDINAND şi PRINCIPESA MARIA, moştenitorii Tronului:

Prin serviciu divin, oficiat de I. P. Sf. Ghenadie II, Mitropolit Primat şi Preşedinte al Sf. Sinod, asistat de I. P. Sf. Iosif, Mitropolitul Moldovei şi Sucévei, cu PP. SS. Episcopi eparchioţi.

De faţă fiind: d-nii Miniştri actuali şi foştii Miniştri ai Cultelor şi Instrucţiunii publice, d-nii Preşedinţi ai Corpurilor legiuitôre cu membri ce compun biurourile ambelor Adunări, d-nii Preşedinţi ai Inaltelor Curţi de Casaţiune şi de Compturi, d-nii membri ai „Academiei Române", d-nii Rectori, Decani şi Profesori de la tôte facultăţile din ţeră, înalţii funcţionari ai Statului, studenţii din Bucuresci şi Iaşi:

Am inaugurat acest aşedemênt de cultură, încredinţându'l comitetului special, spre a'l conduce după dorinţele arătate prin Epistola Nôstră din 3 Maiu 1891 şi prescrierile regulamentului decretat la 3 Februariu 1895.

Intru amintirea faptului, semnat-Am actul de faţă, care se va păstra în Archiva Fundaţiunii.

Bucuresci, 14 Martiu 1895.

Stiftungsurkunde der Bukarester Universitäts-Bibliothek.

In unmittelbarer Nähe des königlichen Palastes, unter den Augen und dem Schutze des Königs erhebt sich der stolze Bau der königlichen Stiftung *„Fundaţiunea Universitară Carol I"*, gegründet zur Erinnerung an sein 25 jähriges Regierungsjubiläum am 3. Mai 1891. In der Stiftungsurkunde, die in der Form eines Briefes an den Ministerpräsidenten abgefaßt ist, äußert sich König Karl über die Absicht seiner Gründung in folgender Weise:

„In einigen Tagen wird Rumänien das fünfundzwanzigjährige Jubiläum Unserer Regierung feiern.

„Die Vorsehung hat es so gewollt, daß seit dem Tage, an welchem Wir Unsere ersten Schritte in dies schöne Land gelenkt, sich reicher Segen über alle Unsere Taten ergoß. Mit ihrer Hilfe war es Uns vergönnt, diesen so langen Zeitraum umgeben von der Liebe und dem Vertrauen Unseres Volkes zurückzulegen, die den schönsten Lohn Unserer Bemühungen um dessen Fortschritt und Glück darstellen.

„Dem trefflichen Beispiele der rumänischen Fürsten der Vergangenheit folgend und zum Andenken an die in diesem verflossenen Vierteljahrhundert vollbrachten Taten, ist es Unser Wille, eine Stiftung ins Leben zu rufen, deren Wohltaten der gesamten studierenden Jugend aller Fakultäten des Landes zugute kommen sollen. Der Zweck dieser Stiftung soll sein, den Studierenden einen Versammlungsort zu bieten, verbunden mit einer stets geöffneten Bibliothek, die es ihnen ermögliche,



Die Universitäts-Bibliothek in Bukarest.

weshalb Ich Sie, Herr Ministerpräsident, ersuche, im Einvernehmen mit Ihren Kollegen den gesetzgebenden Körperschaften in ihrer gegenwärtigen Tagung eine diesbezügliche Gesetzesvorlage einzureichen.

„Die Stiftung soll den Namen tragen: *‚Fundaţiunea Universitară Carol I.‘*

„Was die Einzelheiten der Verwaltung sowie die Satzungen, nach denen sie geleitet werden soll, betrifft, so sollen dieselben später festgestellt werden.

„Unser Wunsch sowie der der Königin und des Thronfolgers ist es, daß diese Stiftung dazu beitrage, die Brüderlichkeit der studierenden Jugend zu stärken und das Gefühl der Vaterlandsliebe, das ihre Seele veredelt, zu nähren.

„Indem Wir selbst den Ort des künftigen Gebäudes gewählt, war es Unser Bestreben, daß dasselbe sich in der Nähe Unserer Residenz unter ihren Wissensdrang zu befriedigen. Außerdem aber soll die Stiftung denjenigen behilflich sein, die unter Leitung der Professoren Spezialarbeiten unternehmen, ebenso wie sie zu den Druckkosten der Dissertationen Beihilfe leisten und fleißigen Studierenden, die infolge ihrer Mittellosigkeit zum Nachteile der allgemeinen Bildung des Landes ihr Studium unterbrechen müßten, Unterstützungen gewähren soll.

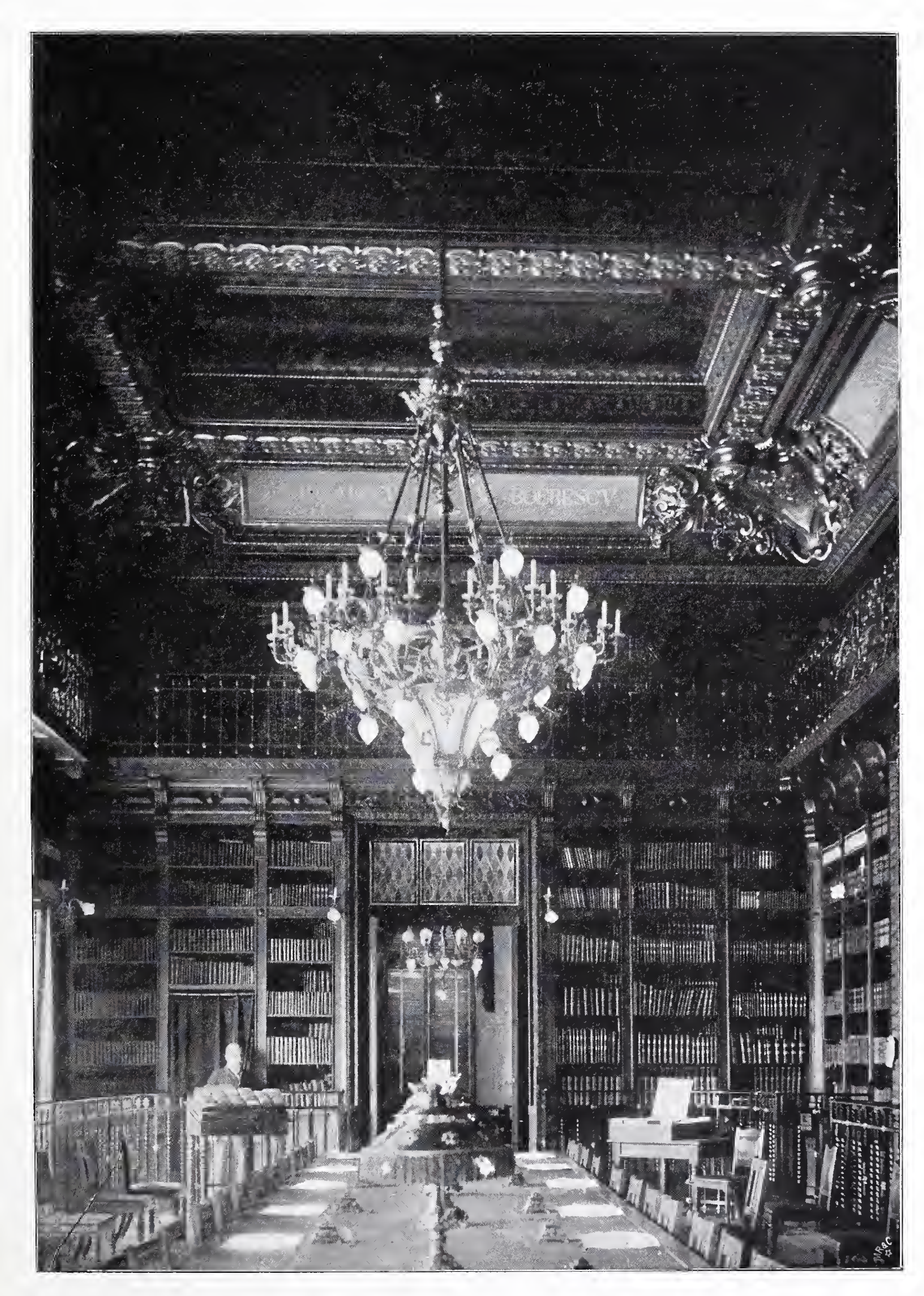
„Zur Erreichung dieses Zweckes überweisen Wir schon jetzt dem Kultus- und Unterrichtsministerium das Gebäude, das nach beiliegenden Plänen aus Unseren Mitteln auf einem Unserem Palaste gegenüber gelegenen Platze errichtet werden soll.

„Gleichzeitig stellen Wir dem Ministerium die Summe von 200000 Lei in rumänischer 5%-Rente zur Verfügung.

„Damit diese Stiftung die gewünschte Entwickelung nehme und die Wohltaten derselben mehr und mehr wachsen, ist es Unser Wunsch, daß derselben die Rechte einer juristischen Person verliehen werden,



Galerie in der Bukarester Universitäts-Bibliothek.



Saal in der Bukarester Universitäts-Bibliothek.



Journalzimmer in der Bukarester Universitäts-Bibliothek.

Unseren Augen und Unserem Schutze erhebe — sehen wir doch in dem jungen Geschlecht die Hoffnung des Vaterlandes und eine der kräftigsten Stützen des Thrones und Unserer Dynastie."

Die folgenden Angaben, die den regelmäßig erschienenen Jahresberichten der Stiftung entnommen sind, mögen den Beweis liefern, in welchem Umfange das von König Karl gesetzte Ziel erreicht worden ist.

Der Bau der Universitätsstiftung begann im August 1891 und war im Januar 1903 vollendet. Die Bibliothek, die fünf geräumige Lesesäle umfaßt, wurde am 25. März 1895 bezogen. Einem wie lebhaften Bedürfnisse diese Bücherei entsprach, ist aus der Zahl der Besucher zu entnehmen, die in fortwährendem Wachsen begriffen ist, obwohl Eintrittskarten fast nur an Studierende verliehen werden. Im Studienjahre zählte man erst 1896/1897 18,419 Besucher, 1903/1904 dagegen 66,679. Die Lesesäle stehen den Studierenden täglich 9 Stunden zur Verfügung: von 9—12 Uhr vormittags, von 2—5 Uhr nachmittags und von 7—10 Uhr abends, und es gibt wohl keinen einzigen unter den Bukarester Studenten, der nicht gern und oft in den ruhigen, großen und prachtvoll eingerichteten Lesesälen arbeitet.

Das aus Wertpapieren bestehende Vermögen der Stiftung belief sich am 10. Mai 1904 auf 786,900 Lei, wozu außer König Karl, von dem der größere Teil desselben herrührt, folgende Gönner beigesteuert haben: Herr Evlogie Georgieff 200,000 Lei, Frau Helene Dr. Turnescu 202,300 Lei, die „Banque de Roumanie" 1500 Lei jährlich, die Versicherungsgesellschaft „Dacia-România" 1000 Lei jährlich, die Bodenkreditgesellschaft zu Bukarest 1000 Lei jährlich. Die Einkünfte der Stiftung betrugen im Verwaltungsjahre 1903/1904 52,070 Lei, während die Ausgaben die Höhe von 50.156 Lei erreichten, darunter 15.000 Lei für Bücheranschaffungen und 11.000 Lei für Stipendien.

Die Büchersammlung wird von Jahr zu Jahr reichhaltiger, und es zählt der Königliche Stifter zu den fleißigsten Spendern des Instituts Am 1. April 1904 umfasste die Bücherei nicht weniger als 15,246 Bände für die unmittelbaren Bedürfnisse sowohl des akademischen Studiums wie der freien Forschung, wobei die Schriften geringeren Wertes, die in einem besonderen Archiv untergebracht sind, nicht mitgezählt wurden. Von hervorragender Bedeutung ist schließlich das 62 Nummern fassende Zeitschriftenlesezimmer — darunter nicht weniger als 20 in deutscher Sprache erscheinende wissenschaftliche Journale — das auch von den akademischen Lehrern vielfach benutzt wird.

Außer den 8 festen Stipendien à 100 Lei monatlich — seit der Begründung der Stiftung

bis zum Mai 1904 sind zu diesem Zwecke 80,400 Lei verwendet worden — werden alljährlich würdigen und unbemittelten Studierenden größere und kleinere Unterstützungen gewährt, deren Zahl bis heute 60 beträgt. Schließlich wurden an solche Mitglieder des Seminars für alte rumänische Geschichte, die wertvolle Arbeiten einreichten, Preise verteilt.

Dem Wunsche des Königs entsprechend, daß alljährlich eine Reihe hervorragender Dissertationen und sonstiger wissenschaftlicher Arbeiten von Studierenden beider Landesuniversitäten auf Kosten der Stiftung veröffentlicht werden, sind bis 1904 für 4 theologische, 12 philosophische, 25 medizinische und 36 juristische Arbeiten unbemittelter Verfasser die Druckkosten bewilligt worden, und zwar im Gesamtbetrage von 19,860 Lei.



Treppenhalle in der Bukarester Universitäts-Bibliothek.

Die Stiftung, die anfangs von einem aus den Rektoren beider Landesuniversitäten, von dem Vertreter des Königs Herrn Jon Kalinderu, Präsident der rumänischen Akademie, und dem Direktor gebildeten Komitee verwaltet wurde, steht unter der Oberleitung des jeweiligen Rektors der Bukarester Universität, zur Zeit Professor Dr. C. Dimitrescu-Jasi, und wird von einem Bibliothekar geleitet, dem drei Hilfsbeamte beigegeben sind.



Alexander Meyer Cohn.

Von

Gotthilf Weisstein in Berlin.

In dem kleinen Hinterstübchen seines Vaterhauses in Berlin, Unter den Linden 11, wo er als junger Mensch hauste, hat er mir vor nunmehr einem Vierteljahrhundert den Anfang der Handschriftensammlung gezeigt, die ihm einen Namen in der ganzen gelehrten Welt gemacht hat: der zu früh, am 11. August dieses Jahres von uns Geschiedene, *Alexander Meyer Cohn*. Schon auf der Schule hatte er begonnen, zu sammeln, und langsam, Schritt für Schritt, wie dem jungen Bankbeamten die Mittel zur Verfügung standen, schichtete er Stein auf Stein. Bis er dann später, als Selbständiger, mit reichen Schätzen dieser Erde gesegnet, in größtem Maßstabe zu sammeln begann und systematisch die Lücken, die seine Kollektion noch aufwies, auszufüllen bestrebt war. Alex, wie er genannt wurde, war immer ein etwas wilder Bursch gewesen, bis ihn die Autographenleidenschaft packte und er diesem in ihm übermächtigen Triebe alle anderen unterordnete.

Man spürt gern nach dem Woher unserer Neigungen und Geistesrichtungen, und auch bei Meyer Cohn möchte man einen ererbten Tropfen

besonders gearteten Blutes diagnostizieren, da sein Vater ursprünglich Schriftsetzer gewesen ist, ehe er das bekannte große Bankhaus begründete, und der Sohn von dem Jünger der schwarzen Kunst seinen feinen literarischen Spürsinn ererbt haben könnte. Denn auf Literatur, Geschichte und Kunst war besonders sein Augenmerk beim Zusammenbringen seiner Sammlung von Anfang an gerichtet gewesen, bis er vom Allgemeinen sich allmählich immer mehr ins Einzelne spezialisierte und dies Einzelne zur höchsten Vollendung und Vollständigkeit ausbaute. Zuerst umspannte sein Wähnen und Wünschen die ganze deutsche Literatur in ihren großen Vertretern, von Luther und den Reformatoren an, von Murner und Hutten bis etwa zu Goethes Tode. Im Laufe der Jahre verschob sich diese Tendenz dahin, daß er die gesamte klassische Literaturperiode des achtzehnten Jahrhunderts bis in alle kleinen Einzelverzweigungen in seinen Schätzen vertreten sehen wollte, bis er sich dann wieder, in neuer Wandlung seiner Interessen, auf Goethe und den gewaltigen Kreis seiner Freunde und Korrespondenten spezialisierte. Schließlich hatte er sich noch die besondere Nuance ausgeklügelt, von jedem weiblichen Wesen, das einmal mit Goethe in Beziehung gestanden hatte, ein Schriftstück, ein Brieflein oder ein Stammbuchblatt seiner Mappe einverleiben zu können. Es lag bei ihm ein gewissermaßen wissenschaftliches System darin, die möglichste Vollständigkeit für eine Person, eine Gruppe, eine Epoche erzielen zu wollen, und mit wahrhaftem Feuereifer ging er dann an die Sammelarbeit.

In den letzten Jahren trat bei ihm eine fast leidenschaftliche Vorliebe für Heinrich von Kleist hervor, die ihn trieb, auf jedes erreichbare Blättchen von dem großen nationalen Dichter und jede schriftliche Äußerung über ihn Jagd zu machen, so daß er nun den größten Schatz von Kleist-Briefen und dazu gehörigen Manuskripten hinterläßt.

Am 19. November 1882 schrieb er mir auf eine Anfrage:

„Werter Freund! Wo nichts ist, kann man nichts holen. Auf deutsch: ich suche, habe aber bis jetzt noch nicht ein Stück von H. v. Kleist. Gruß! Alex."

Vor wenigen Jahren gelang es ihm dann, die schriftlichen Zeugen der Kleistschen Lebenstragödie, die ein Dessauer Sammler besaß, in seine Hand zu bekommen, Briefe und Aktenstücke, die Paul Lindau in seiner „Gegenwart" und in einem kleinen Heft „Über die letzten Lebenstage Heinrich von Kleists und seiner Freundin" im Jahre 1875 veröffentlicht hatte. Es ist dies der gesamte auf Kleists tragisches Ende bezügliche Nachlaß des königlich preußischen Kriegsrates Peguilhen, der eine Schrift über die Katastrophe am Wannsee, eine Rechtfertigungsschrift „zweier Menschen, die nicht mit gewöhnlichem Maßstabe gemessen werden können", herausgeben wollte: eine Absicht, die durch das Verbot des Königs jedoch vereitelt wurde. Das Hauptstück dieser Akten ist der gemeinsame Brief des Dichters und seiner Freundin Henriette Vogel an Peguilhen, dessen Anfang, von ihr geschrieben, lautet:

„Mein sehr werter Freund! Ihrer Freundschaft, die Sie für mich, bis dahin immer so treu bewiesen, ist es vorbehalten, eine wunderbare Probe zu bestehen, denn wir beide, nämlich der bekannte Kleist und ich, befinden uns hier bei Stimmings auf dem Wege nach Potsdam, in einem sehr unbeholfenen Zustande, indem wir erschossen daliegen, und nun der Güte eines wohlwollenden Freundes entgegensehen, um unsre gebrechliche Hülle der sichern Burg der Erde zu übergeben . . ."

Wenn der verstorbene hochherzige Sammler nicht seine Hand schützend über diese einzigartigen Briefschätze gelegt hätte, wie leicht wäre das Material zerstreut worden oder ins Ausland gekommen! Weiter verstand er es, die gesamten Briefe Kleists an seine Braut Wilhelmine von Zenge zu erwerben, und wesentlich ihm wird es zu danken sein, wenn die Herausgeber der neuen großen Kleist-Ausgabe, besonders den Briefband, den Dr. Minde-Pouet, Stadtbibliothekar in Bromberg, bearbeitet, in tadelloser Korrektheit werden vorlegen können. Denn Meyer Cohn war nicht, wie viele andere Sammler, nach dem Lessingschen Worte „der neidische Hund, der das Heu bewacht", sondern mit liberaler Hand half er allen Forschern und Gelehrten aus dem schier unerschöpflichen Born seiner handschriftlichen Schätze. Und wie er gern das tote Papier in seinen Sammelmappen durch Wissenschaft und Forschung für die Allgemeinheit lebendig werden ließ, so war er selbst mit ehrgeizigem Eifer bemüht, in und mit seinen Schätzen tätig zu sein. So hat er als erstes und größtes Produkt seines literarischen Sammelfleißes einen großen eleganten, auf feinstem Büttenpapier gedruckten Quartband herausgegeben, der nicht buchhändlerisch vertrieben wurde, sondern den er nur an befreundete Forscher und Sammler verschenkte:

„Katalog einer Autographen-Sammlung zur Geschichte der deutschen Literatur seit Beginn des XVIII. Jahrhunderts. Herausgegeben von dem Besitzer Alexander Meyer Cohn. Berlin 1886."

Es ist ein literaturgeschichtliches Quellenwerk allerersten Ranges, das hier ein Laie herausgegeben hat, und das naturgemäß in Goedekes Grundriß der deutschen Dichtung jener Perioden fast auf allen Seiten und fast bei allen Namen zitiert wird. Dieser Katalog war der erste einer Handschriften-Privatsammlung in Deutschland. Mit praktischem Blick ist eine streng chronologische Ordnung der aufgeführten Schriftstücke durchgeführt: sie beginnt mit einem Schreiben von Herman Samuel Reimarus, dem von Lessing edierten Freidenker, der 1694 in Hamburg geboren ist, und endigt mit Richard Voß, der 1851 zur Welt kam. Durch diese Anordnung sind Übelstände, die sich durch Aufzählung nach dem Alphabet oder den Dichter-

schulen und Schriftstellergruppen ergeben, durchaus vermieden. Ein alphabetisches Register der aufgeführten Namen erleichtert die Benützung des Katalogs aufs beste. Natürlich lag dem Besitzer besonders daran, in diesem ersten Inventar seines reichen Besitzes bisher ungedruckte Stücke erster Dichter und Schriftsteller vorzulegen, und so enthält es eine Fülle bis dahin unbekannter schriftlicher Mitteilungen von Wieland und Klopstock, von Schiller und Lessings Eltern, von Fichte und Uhland, von Heine und Börne, von Platen und Hauff, von Freiligrath und Freytag. Dann aber sind auch ganze Nachlässe aufgenommen, so sämtliche Briefe von Chamisso von seiner Reise um die Welt an seinen Berliner Freund, Kriminalrat Hitzig, Briefe der Jungdeutschen Gutzkow, Laube und Dingelstedt an den bekannten Hoftheater-Intendanten Freiherrn von Gall in Oldenburg, später in Stuttgart. Von Neueren ist die gesamte literarische Hinterlassenschaft von Wilhelm Hemsen in Stuttgart eingeheimst, der als Privatsekretär und Bibliothekar des Königs Karl von Württemberg zu den zeitgenössischen Dichtern, zu Mörike und Auerbach, zu Geibel und Grosse, dann zu Paul Heyse in langjähriger intimer Freundschaft und in fleißigem Briefwechsel stand.



Alexander Meyer Cohn.

Seit dem Erscheinen des Katalogs hat der unermüdliche Sammler nicht geruht, weitere Schätze zu heben und aus ihnen dann und wann seinen Freunden eine kleine feine Kostprobe zu geben. So ließ er 1893 zum Geburtstage von Erich Schmidt ein Blättchen hinausflattern, „Gruß aus Badersee“ betitelt, das allerlei kleine Goetheana enthält, ebenso hat er im Jahre 1900 drei wunderbare Goethe-Briefe an den geistreichen Diplomaten Karl Friedrich von Reinhard, privatim gedruckt, erscheinen lassen. Wenn er auch sicher hier und da literarische Hilfe von Gelehrten in Anspruch genommen hat, so ist doch der erlesene Geschmack und die philologische Sauberkeit anzuerkennen, mit der er diese zierlichen kleinen Hefte bearbeitet hat, in denen er in rühmlich bescheidener Weise nur Urkunden vorzulegen bestrebt war und sich weislich aller Kommentare und kritischer Erklärungen enthielt.

„A. M. C.“ — so nannte man ihn in den letzten Jahren — war allmählich in der ganzen Händlerwelt bekannt geworden; er war ein Mittelpunkt des Handschriftensammelns, an den sich aber auch zahlreiche Private wandten, wenn sie in Bedrängnis der Erbfolge die väterlichen wichtigen Papiere schnell und preisrichtig verwerten wollten. Und immer hatte er, ohne viel zu markten und zu prunken, eine offene und freigebige Hand für derartige Verkäufer, die vielfach den Wert der ererbten Handschriften nicht kannten. So hat er das ganze politische und militärische Archiv eines bekannten preußischen Generalfeldmarschalls erworben, war aber taktvoll genug, von den darin bewahrten äußerst wichtigen Papieren weder in privater Publikation noch öffentlich Gebrauch zu machen.

Eine äußerst wertvolle und geschichtlich denkwürdige Erinnerung gab der Heimgegangene zum Säkulartage der Geburt des ersten deutschen Kaisers heraus: „Briefe Kaiser Wilhelms des Großen aus den Jahren 1811—1815 an seinen Bruder, den Prinzen Karl von Preußen. In Druck gegeben von Alexander Meyer Cohn. Berlin 1897“. Die Wilhelm Oncken gewidmete Schrift enthält wundersame Briefe des jungen preußischen Prinzen an seinen Bruder, privaten, militärischen und politischen Inhalts, besonders aus dem Feldzuge von 1814, die, tagebuchartig geschrieben, uns ein klares und geschichtlich denkwürdiges Bild aus dem Kriegsleben dieser großen Zeiten entrollen. In einfachster Natürlichkeit berichtet Prinz Wilhelm von den militärischen Ereignissen des Tages, von seinen persönlichen Erlebnissen und denjenigen der siegreich vordringenden preußischen Heeressäulen. So schreibt er aus Chaumont am 2. März 1814.

„Mein Tagebuch setz ich noch fort, aber sehr kurz. Anliegende kleine Relation von dem letzten Gefecht bei Bar sur Aube gehört in das Tagebuch; ich bitte also sehr, nachdem Du sie den Übrigen mitgeteilt hast, sie mir zurückzuschicken. Es ist das Format meines Tagebuchs. In den letzten Tagen haben wir ziemlich starke Fatiguen gehabt. Den 27. waren wir von 7 Uhr morgens bis $^1/_2 8$ abends im Freien und fast beständig zu Pferde. Um $^1/_2 7$ abends tranken wir Kaffee in Bar sur Aube. Den ganzen Tag hatte ich nichts als zwei Butterbrote gegessen, mich hungerte aber auch fast gar nicht. Denn in der Spannung, in welcher man während des Gefechts ist, vergißt man alles übrige. Papa war von den drei Regenten der Einzige bei der Affaire; die beiden andern waren

schon am 25. hierher gegangen. Papa wollte es aber abwarten. Bei dieser Affaire habe ich zum Erstenmahle die Bekanntschaft der kleinen Kugeln gemacht. Wir erhielten eine Ladung voll auf 80 Schritt. Nachher waren wir wieder sehr exponiert, als die Kavallerie geworfen wurde; wir waren sehr nahe dabei. Der schönste Moment des Gefechts war, als der Feind auf einen Punkt 8 Bat[aillone] stark reis aus nahm."

Ein weiterer Brief des Prinzen, der dem Einzuge der verbündeten siegreichen Truppen in Paris vorangeht, ist aus Troyes, den 16. März 1814, datiert.

„. . . . Vorgestern kam endlich in Bar sur Aube Major Brunneck mit der bestätigenden Nachricht des Sieges von Laon an. Blüchers Armee hatte in der Nacht vom 8.—9. die Position von Laon bezogen. Des morgens am 9. griff N[apoleon] begünstigt durch einen starken Nebel, der unsere Position ihm verbarg, leicht an, hoffend, daß wir unseren Rückzug fortsetzen würden. Der Nebel fällt; N. siehet die Armee, kann aber das Gefecht nicht mehr abbrechen. Es kommt die Meldung, daß sich der Feind in starken Kolonnen auf der Straße, von Rheims in unserer linken Flanke zeigt. York und Kleist, die beiden Helden, marschieren dorthin ab; Sacken und Langeron zum Soutient. (Winzingerode und Bülow hielten die Stadt und die Position.) York kam mit dem 2. Corps erst spät abends gegen den Feind, er gab sogleich den Befehl zum Angriff. Onkel Wilhelm (den man nicht aufhört zu loben) griff mit seiner Brigade zuerst an. General Jürgas greift den Feind mit den Neumärkischen Drgr (Dragonern) und Brandenbg. Hus. an, und sogleich ist alles über den Haufen. Blücher kann York nicht genug loben, dieser Kleist nicht genug u. s. w. Wer eine solche Armee commandirt unter solchen Generälen, der ist wahrlich glücklich zu preisen."

Köstlich ist eine Schilderung des Einzuges und der schon damals den Namen der Weltstadt tragenden französischen Metropole:

„Paris den 4. April 1814.

Da wären wir ja in dem großen Sündenpfuhl, wo ich unter solchen Umständen nie her zu kommen glaubte . . . Von dem Jubel bei unserem Einzug macht man sich keinen Begriff; ich verweise auf Grf. Schwerin. Besehen haben wir die Hauptsachen schon alle, wie die Tuillerien mit einer orientalischen Pracht, den Louvre, die 1400 (Fuß) lange wunderschöne Bildergallerie, das antiken Cabinet (Apollo und Laokoon waren verpackt) die Invaliden Anstalt, le Jardin des Plantes mit dem Naturalien-Cabinet und wilden, lebendigen Thieren. Ein Elephant unter anderm . . . . Palais Royal in welchem alles, alles zu haben ist . . . . . . Nein, eine solche Stadt! ! ! Man kann sich keinen Begriff von machen, Berlin ist mir indeß doch lieber. Napoleon Bonaparte ist abgedankt. Welch eine merkwürdige Zeit! ! ! ! !

Nein, die himmlischen Ballets der großen Oper! Göttlich! ! ! ! Die Vestalin wurde gegeben —"

Bemerkenswert ist, wie die bekannte Vorliebe des alten Kaisers für das Ballett schon in so jungen Jahren hervortritt, die sich dann in einer Glanzperiode choreographischer Darstellungen unter seiner Regierung, besonders durch die Erfindungsgabe von Paul Taglioni und die Meisterleistungen seiner Schwester Marie, der Grantzow, der dell' Era und anderer hervorragend betätigte. . . .

Es war ein erfindungsreicher, ideenbegabter Sammler, der Herausgeber dieser kleinen, vielbegehrten Hefte, und er hatte noch allerlei Großes vor, wie er mir gelegentlich mitteilte. Zum nächstjährigen Säkulartage Schillers, Mai 1905, plante er eine größere Publikation über den nationalen Dichter; ein weiteres Heft sollte die in seinem Besitze befindlichen Briefe der Reformatoren bringen; ferner sammelte er seit langem an Autobiographien lebender bildender Künstler, denen er für ihre Aufzeichnungen und Skizzen bedeutende Honorare aussetzte. Endlich hatte er noch eine wahrhaft glänzende Sammleridee ausgeheckt: er wollte „Wahrheit und Dichtung" so zu sagen autographisch illustrieren und zur Darstellung bringen. Von den Hunderten von Personen, die Goethe in seiner Selbstbiographie nennt — das Register der Hempelschen Ausgabe führt etwa 1400 Namen auf, darunter allerdings eine große Anzahl antiker, biblischer und mythologischer Persönlichkeiten — sollte je ein schriftliches Zeugnis vorgelegt werden, um den gewaltigen Kreis, der sich bereits um Goethes Jugend bis zu seinem Eintritt in Weimar spannt, darzustellen. Wieviel von diesen Sammlerplänen und Sammlerträumen vollendet ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

In zahlreichen gelehrten Gesellschaften war Meyer Cohn der stets hilfreiche geschäftskundige Schatzmeister, so in der Berliner „Gesellschaft für deutsche Literatur", in der „Literatur-Archiv-Gesellschaft" usw. Zu großem Danke war ihm auch die „Gesellschaft der Bibliophilen" verpflichtet. Dem Goethe-Museum (Weimar), dem Germanischen Museum (Nürnberg), dem Museum für Völkerkunde (Berlin) war er seit Jahren ein eifriger Förderer. Jedem intimeren Freunde des Goethe- und Schiller-Archivs ist die köstliche kleine, in gleichmäßige feine Collin-Lederbände gebundene Bibliothek von klassischen Originaldrucken bekannt, die der Verstorbene im Vorjahre dorthin stiftete. Mit stolzer Bibliophilenfreude nimmt Bernhard Suphan jedesmal ein Bändchen heraus, wenn er einen befreundeten Besucher im Direktorialzimmer an seinem Schreibtisch empfängt und preist in sprühenden literaturgeschichtlichen Epigrammen die köstlichen Bücher, über 120 an der Zahl, lauter Erstausgaben und seltene Drucke von Klopstock, Lessing, Herder, Schiller bis zu Hebbel, eine wahre Augenweide für jeden Bücherfreund und Kenner. In gleicher Weise hatte der Büchermaecen bereits in früheren Jahren eine fast vollständige Goethe-Bibliothek, ebenfalls lauter Erstlingsdrucke, dem Archiv zum

Geschenk gemacht. Wenn er in Weimar bei den Versammlungen der Goethe-Gesellschaft erschien, war er der Beliebtesten Einer. Seine Frische, sein Berliner Humor und seine sprudelnde, mitunter ein bißchen rauhe Liebenswürdigkeit brachten Leben in die oft leider etwas philologisch verkümmerten Konventikel, und man konnte ihm um so weniger böse sein, als er sein Mäcenatentum auch auf leibliche Genüsse auszudehnen pflegte. Alex, der fröhlichen Bowlenspender, der die anderen so glücklich zum Pokulieren anzuregen verstand, war allerdings selbst darin einigermaßen Laie: es war ihm versagt, von den holden Gottesgaben des Rheins und der Mosel die nötigen Mengen vertragen zu können, — er kam dann mitunter in wunderliche Zustände. . . . .

Unvergessen wird der kaum zweiundfünfzigjährig Gewordene seinen zahlreichen Freunden als unermüdlicher literarischer Helfer bleiben, ein Sammler von idealem Sinn, der oft als Privatmann helfend eingriff, wo die knappen Mittel öffentlicher Institute versagten, der es verstand, die wertvollsten Schätze deutscher Dichter und Denker dem Vaterlande dauernd zu erhalten. Hoffentlich haben seine Hinterbliebenen den idealen Wert dieser einzigartigen Sammlung erkannt und finden Mittel und Wege, im Sinne des Heimgegangenen diese ehrwürdigen Schätze im Zusammenhang zu erhalten.



Die neue technisch-naturwissenschaftliche Zentral-Bibliothek zu München.

Von

Dr. Ludwig Fränkel in München.

Mit dem vorstehenden Namen die großartig geplante und in ihrem Grundstock schon ins Leben gerufene Spezialsammlung zu benennen, die kürzlich in München gesichert worden ist, dürfte kaum übertrieben erscheinen. Als vor Jahresfrist der Verein deutscher Ingenieure bei seiner überaus ergebnisreich verlaufenen Münchener Generalversammlung beschloß, in der Stadt, die ihm nicht nur eine wahrhaft glänzende Aufnahme, sondern auch eine reiche Fülle neuer Anregungen gewährt hatte, eine Mittelpunkts-Stätte in Gestalt eines allseitigen *Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaften und Technik* zu begründen, konnte Niemand ahnen, in wie unverhofftem Umfange sich diese Idee verwirklichen würde. Die bayrische Staats- und die deutsche Reichsregierung, Bayerns kulturfreundlicher Regent und sein ältester Sohn Prinz Ludwig als Präsident des Ausschusses, viele andere Behörden und alle möglichen interessierten Korporationen, vor allem die Stadt München selbst, die auf ihrer herrlich zwischen den beiden Isar-Hauptarmen gelegenen, bei vielen Ausstellungen und gemeinnützigen Veranstaltungen vollbewährten Kohleninsel einen Bauplatz im Werte von zwei Millionen Mark zur Verfügung stellt, und zahlreiche Gelehrte, Firmen und Private sprangen mit der oder jener Art der Förderung ein.

Von diesem Entgegenkommen und der opferbereiten Subsidienleistung profitiert nun nicht in geringstem Maße die mit dem neuen Museum verbundene großartige *Bibliothek*, die auf der in der letzten Juniwoche 1904 in München abgehaltenen mehrtägigen Ausschußsitzung liebevolle Sorgfalt fand und für die technischen und naturwissenschaftlichen Berufe eine besondere Bedeutung gewinnen muß. Sie soll vor allem die Aufgabe erfüllen, die Entwickelung der exakten Naturwissenschaften, der Technik und der Industrie, insofern sie in den Literatur-Erzeugnissen aller Länder, Zungen und Zeiten zum Ausdruck gelangt, von ihren Anfängen bis auf den heutigen Tag überblicken zu lassen. Als zweite Obliegenheit kommt ihr zu, in höherem Grade als die öffentlichen Bibliotheken ganz speziell die technisch-naturwissenschaftliche Literatur in einer von Haus aus breit angelegten Aufspeicherung zu vereinigen, und sie will die aufgesammelten literarischen Fach-Hilfsmittel sowohl Gelehrten und Studierenden als auch den Praktikern, in der Ausübung stehenden Ingenieuren, Industriellen, Gewerbetreibenden und entsprechenden Arbeitern zur Benutzung darbieten.

Im Hinblick auf diese doppelte Aufgabe sind für die Aufnahme in die Bibliothek nachstehende Arten von Werken in Aussicht genommen, von denen die unter den Nummern 1 und 3 aufgeführten sowie die meisten Rubriken der „Plansammlung" die Bibliophilen besonders angehen:

1. *Original-Handschriften* hervorragender Vertreter der Naturwissenschaften und der Technik. Hier hat das Museum schon äußerst wertvolle Zuwendungen erhalten. So eine Serie von 100 Briefen des genialen Heidelbergers Bunsen an Roscoe, von der Deutschen Bunsen-Gesellschaft dargeboten, eine Sammlung Briefe Liebigs an L. Marquart, die des

letzteren Sohn, Dr. Marquart-Bonn, zugewendet hat, ein wichtiges Manuskript Redtenbachers, von Geh. Hofrat Prof. Dr. K. Keller in Karlsruhe überwiesen, Manuskripte aus dem Nachlasse des ersten Direktors der Technischen Hochschule zu München Geheimrat K. M. von Bauernfeind, und solche Ohms, von der Familie des Ober-Studienrats Füchtbauer in Nürnberg verfügbar gemacht.

2. *Biographien* bedeutender Vertreter der Naturwissenschaften und der Technik.

3. *Bemerkenswerte ältere Werke*, die durch ihren Inhalt den jeweiligen Stand der exakten Naturwissenschaften und Technik in früheren Jahrhunderten charakterisieren und spiegeln.

4. In erreichbarster Vollständigkeit naturwissenschaftliche, technische und verwandte *Zeitschriften* des In- und Auslandes, ebenso die periodischen Veröffentlichungen der einschlägigen gelehrten, technischen und industriellen Körperschaften und Vereinigungen. Auch in dieser Richtung zeitigte das Bemühen der Leitung des Ingenieur-Vereins und des Museums-Ausschusses schon ein erfreuliches Ergebnis. Der Verein deutscher Ingenieure selbst hat ein vollständiges Exemplar seiner mit dem Jahre 1856 beginnenden Zeitschrift und ihre kostenlose Weiterlieferung zugesagt. Der Deutsche Buchgewerbeverein hat die vorhandenen Jahrgänge des „Archivs für Buchdruckerkunst" dem Museum eingehändigt. Der Verlag R. Oldenbourg in München hat die bei ihm erschienenen Periodika „Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung", „Archiv für Hygiene", „Repertorium für Physik", „Zeitschrift für Kälte-Industrie" usw., außerdem naturwissenschaftliche und technische Artikel seiner Firma gespendet. Auch Privatbüchereien setzten sich bereits in Selbstkontribution: Kommerzienrat Hans Oldenbourg hat ein vollständiges Exemplar der ältesten Fachzeitschrift, des „Journal für Buchdruckerkunst", gestiftet, Baurat Dr. Oskar von Miller, die Seele der ganzen weitausschauenden Gründung, ein lückenloses Exemplar der Zeitschrift „La lumière électrique".

5. *Einzelschriften* und *Gesamtwerke* auf dem Felde der exakten Naturwissenschaften und der Technik, einschließlich ihrer *Geschichte*, wobei möglichst Vollständigkeit der modernen Fachliteratur für alle dem Museum zugrunde liegenden Gruppen angestrebt wird. Eine große Anzahl Autoren der Gegenwart haben, meistens mit handschriftlicher Widmung, ihre Werke der Museums-Bibliothek überreicht.

6. Die deutschen und fremdländischen *Patentschriften.*

7. *Dissertationen* und *Preisarbeiten* naturwissenschaftlichen und technischen Inhalts.

8. *Jahresberichte* und *Programme* technisch-wissenschaftlicher Institute, voran die der betreffenden Hochschulen und höheren Lehranstalten.

9. *Kataloge von Ausstellungen* und von naturwissenschaftlichen und industriellen *Museen*, sowie statistische Werke über Industrie und Handel samt Anzeigen hervorragender industrieller Unternehmungen. Solche Kataloge wurden bereits in großer Zahl geschenkt; ferner auch höchst wertvolle derartige statistische und historische Werke von den bayerischen Staatsbehörden, der Stadt München, dem k. k. Sektionschef Exner in Wien, Frau Marie Riemerschmid ebenda, Geh. Kommerzienrat Lueg in Düsseldorf u. a.

10. *Konversationslexika* sowie *wissenschaftlich-technische Lexika*, Werke aus den beschreibenden Natur-, aus den Rechts- und Sprachwissenschaften, aus der Kulturgeschichte, Soziologie usw. sollen in die Bibliothek nur aufgenommen werden, soweit sie, wie die Patentgesetze, Arbeitergesetze, Wörterbücher, mit den im Museum vertretenen Gebieten in direkter Beziehung stehen.

Eine in ihrer Art nicht weniger wichtige Quelle der Belehrung wird die *Plansammlung* bilden. In ihr sollen folgende Gattungen von Plänen, Zeichnungen, Bildwerken deutscher und außerdeutscher Herkunft Unterkunft erhalten:

1. *Historisch interessante Skizzen* von Forschern und Technikern, die sich auf bestimmte Erfindungen, Entdeckungen und dergleichen beziehen, dazu *Porträts* solcher Forscher und Techniker in Kupferstichen, Photographien, Medaillen usw.

2. *Originalpläne* alter Maschinen, Anlagen, Apparate u. ä.

3. *Abbildungen, Holzschnitte, Kupferstiche usw.*, die durch den Zeitpunkt ihres Erscheinens oder durch die Art ihrer Darstellung geeignet sind, Aufschlüsse und Belege zur Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik zu gewähren.

4. *Dispositions-* und *Ausführungspläne* von Apparaten und Instrumenten, Maschinen und maschinellen Einrichtungen, von Bauten (Brücken-, Wasserbauten usw.) und von Gesamtanlagen (elektrischen Zentralen, Wasserversorgungsanlagen).

5. *Schematische Zeichnungen*, *Photographien*, *Diagramme*, die sich eignen, als Studienbehelfe zur Erläuterung komplizierter Maschinen- und Bauwerke zu dienen oder durch welche chemische Prozesse, maschinelle Vorgänge usw. dargestellt werden.

Alle diese Pläne sollen in einer für den bequemen und häufigen Gebrauch geeigneten Weise in Leinwand gebunden und in der bisher nur für Bücher üblichen Form katalogisiert und aufbewahrt werden. Einzelne auffällige oder allgemein interessante Bildwerke und Pläne sollen jedoch, soweit sie nicht allein für die studierenden oder sich orientierenden Benutzer der Plansammlung, sondern als Ergänzung zu den Sammlungen passen, im Urkundensaal oder in den Sammlungen zur allgemeinen Kenntnisnahme ausgestellt werden.

Die offiziellen Mitteilungen, auf denen unsere Angaben fußen, schließen mit folgendem Programmsatze:

„Aus der geplanten Organisation der Bibliothek und der [ihr angegliederten] Plansammlung erhellt, welch ein großes, das technische Schaffen und wissenschaftliche Streben in nachhaltigster Weise

befruchtendes Werk damit ins Leben gerufen werden soll, ein Werk, das von München aus der Technik und Industrie neue Impulse geben und neue unerforschte Bahnen zeigen wird."

Wir fügen dem nur einen zwiefachen Wunsch an: möge dies neue, aus kühnster Initiative geborene Institut auch den Bibliotheksinteressen in seiner Weise dienen und darum nicht nur seltene und alte einschlägige Literaria aus dem Versteck und entlegenen Winkeln herauslocken und zugänglich machen, sondern auch bei Bibliotheken Ausrangiertes, Doubletten u. dergl., bei Sammlern, Liebhabern, Buchhändlern, Antiquaren Stücke, die dort erst richtig zur Geltung kommen, ans Tageslicht der Öffentlichkeit hervorziehen. Die rührigen Männer des Ausschusses sind zweifellos gern bereit, Spenden aller Art entgegenzunehmen oder zu vermitteln. Die allgemeinen Bibliotheken aber werden durch dies neue Unternehmen künftig aufs beste ergänzt, andererseits angenehm entlastet werden.

Eine Anfang August 1904 hervorgetretene Verlautbarung über die Fortschritte der Bibliothek besagt etwa Folgendes: Die Bestrebungen, in der Bücher- und Plansammlung eine Zentralstelle für die gesamte mathematische, naturwissenschaftliche und technische Literatur zu schaffen, verfolgt man, wie schon deutlich ersichtlich ist, in Deutschland und im Ausland mit lebhaftem Interesse. Da das Vorhaben, die encyklopädische und periodische Original-Fachliteratur in erster Linie baldmöglichst reichhaltig zusammenzubringen, von Anfang an bekannt gemacht worden ist, so ist es vor allem erfreulich, daß seitens der Regierungen des Deutschen Reichs und der einzelnen Bundesstaaten, ebenso aber auch von den einschlägigen Gesellschaften und Vereinen dem Museum umfängliche derartige Materialien zur Verfügung gestellt werden. Die auf diesem Gratis-Wege der Bibliothek einverleibten Zeitschriften tragen außer ihrem ideellen einen sehr hohen materiellen Wert in sich, sodaß bei diesem Besitze des Museums gleich dessen andere Sammlungen eine höchst erfreuliche Fortentwicklung konstatiert werden darf. Dabei ist das ganz besondere Glück erwähnenswert, das dem Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, der äußern Siedel- und Namensstätte der rasch anwachsenden Zentral-Bibliothek, in unserer konflikt- und gegensatzdurchtobten Zeit zuteil wird, was die Bewilligung der Mittel anlangt. Der bayrische Landtag hat in seinen beiden Kammern die seitens des Ministeriums beantragte Gewährung eines Staatszuschusses von je 50000 Mark für 1904 und 1905 ebenso einstimmig genehmigt wie der Deutsche Reichstag dieselbe Summe.

In der Vorstandssitzung vom 1. Oktober wurde das vorgelegte Programm über den Neubau des Museumsgebäudes mit fünfzehntausend Quadratmetern Ausstellungsraum, einem Bibliotheksgebäude mit Lese- und Zeichensälen, mit Sitzungs- und Vortragsräumen, die bis zu 1200 Personen fassen können, einstimmig genehmigt.



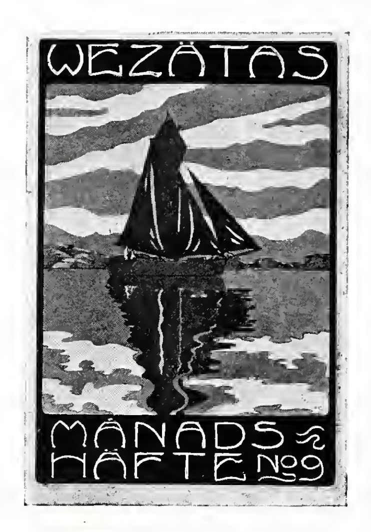
Chronik.

Schwedische Buchkunst.

Aus Schweden geht uns eine Reihe von Publikationen zu, die einen hohen Grad von feinem Geschmack in ihrer äußeren Ausstattung wie in ihrem Druck bekunden. Sie stammen aus der Buchdruckerei A.-G. von *Waldemar Zachrisson* in *Göteborg* und sind von verschiedenen einheimischen Künstlern ausgeschmückt. Zunächst erwähne ich eine kleine Festgabe „*Gedanken über Buchausstattung. Anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Feier der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig.*" *8. April 1902. Göteborg. Dekoration von C. Axel Goës.* In diesem Dank an die Leipziger Typographische Gesellschaft liegt, neben der Huldigung deutschen Könnens, zugleich auch der Entwicklungsweg des erfolgreichen Schweden. Die kleine Schrift ist in deutscher Sprache sauber auf gelbtoniges Papier gedruckt, mit sehr hübscher Titelrahmung und einer etwas schweren Initiale geschmückt und in gleichtonigen Büttenkarton, beschnitten, geheftet. Dasselbe Äußere weist ein Schriftchen über ein „*Svenskt Bokindustrie Museum*" auf, einen auch für Deutschland sehr empfehlenswerten Vorschlag, sowie ein Katalog moderner englischer Bücher aus der Kelmscott-, der Vale-, der Chiswick-Preß u. a. m. Hier lautet der Titel „*Moderna Engelska Böcker*". Auch ein Vortrag von Edw. L. Bruzelius, 1903 im Pharmaceutischen Institut gehalten: „*Norska och Danska Apoteks-förhållanden jämförda med de Svenska*" gleicht diesen; ein leichtes rotes Blätterornament schmückt hier überdies den leichten Büttenumschlag. Zwei Sonderausgaben von nur hundert Exemplaren, auf wunderschönem geschöpftem Bütten, unbeschnitten, von Goës geschmückt, sind dem Göteborger Handel gewidmet: „*När Göteborg var Frihamn*" *von Axel Ramin* und „*Från den Stora Ofredens Dagar*" *von Wilhelm Berg*, beides Göteborg 1900. Ersteres ist ein schlanker Hochquartband in beryll-grünem Englischleinen mit siennabrauner Deckelvignette, bei der der Anker den Inhalt symbolisiert. Der Innentitel ist von besonderer knapper Feinheit der künstlerischen Ausdrucksmittel: rote Linien, schwarzes Stadtbild, schwarze Schrift. Den Text leitet eine braune Initiale ein. Für den zweiten Band ist graues Segeltuch gewählt worden mit kleinem schwarzem Titelaufdruck in Schildform, ähnlich manchen Ausgaben der „Insel", an die auch das Schiff, ein

Handelssymbol in diesem Falle jedoch, erinnert. Ein ganzseitiges Porträt in Holzschnittmanier und eine hübsche Kopfleiste bilden den Innenschmuck. Echt nordisch wirkt die Deckelzeichnung zur „*Gnistan*“-Festschrift von *Wilhelm Berg*, zum Jubiläum des fünfundzwanzigjährigen Bestehens verfaßt. Das finstere Violett des Büttenumschlags kontrastiert schön mit dem Rot und Grau der arabeszierten Fackeln, der Eule und der klaren Namensaufschrift darüber. Zahlreiche Porträts à la Valloton, kleine Landschaften und noch weiten Eulenarabesken sind dem Text eingefügt.

Endlich liegt uns eine Anzahl überaus zierlicher Bändchen eines Periodicals vor: „*Wezätas Månads-Häfte*“. Ganz reizend sind schon die großen Kuverts, in denen die Heftchen versendet werden. Da rahmen originelle Zeichnungen von feinstem Farbenreiz und interessanter, deutlicher Schrift den für die Adresse des Empfängers reservierten freien Raum ein. Die Sujets schließen sich dem Monatssymbol ungefähr an: eine sturmgepeitschte Pinie im Oktober, die heiligen drei Könige im Januar, ein Frühlingshain im Mai. Am besten gefallen uns die rein ornamentalen Verzierungen, wie die des Juni, in denen die nordische Eigenart und diskretester Farbengeschmack glücklich zum Ausdruck kommen. Die Umschläge der Heftchen selbst wiederholen teils Farben und Motive, teils variieren sie sie; durchweg originell, erinnern sie in der Vielseitigkeit der Behandlung in kleinem Maßstabe an die schönen Hefte von „Printers Magazine“. Viele der Entwürfe stammen von B. Palme — es sind die originelleren, während Nyblom sich mehr dem Lieblichen zuwendet. Zwanglos, wie die Sujets des Inhalts, ist auch die innnere Ausschmückung: teils ist es Originalbuchschmuck, teils gute Reproduktion, bunt wie einfarbig. So weit uns der Inhalt zugänglich ist, scheint er sich an kein Programm zu binden. Kunstfragen, Essais über berühmte Männer mit Porträts und Abbildungen, illustriertes Typographisch-Monographisches, Morris, Carnegie und Dürer folgen einander. Künstlerisch ausgestattete Reklamen und Briefpapierbeilagen vertreten den Geschäftsstandpunkt. Verschieden wie Umschlag und Text ist auch das Papier und die Type, vom Clichéglanzpapier bis zum Kupferdruck, vom Kursivsatz bis zum Gotischen. Kurz, die Heftchen bieten eine übersichtliche Probe für alles, was die aufblühende Druckerei von Wald. Zachrisson in Göteborg zu leisten imstande ist.











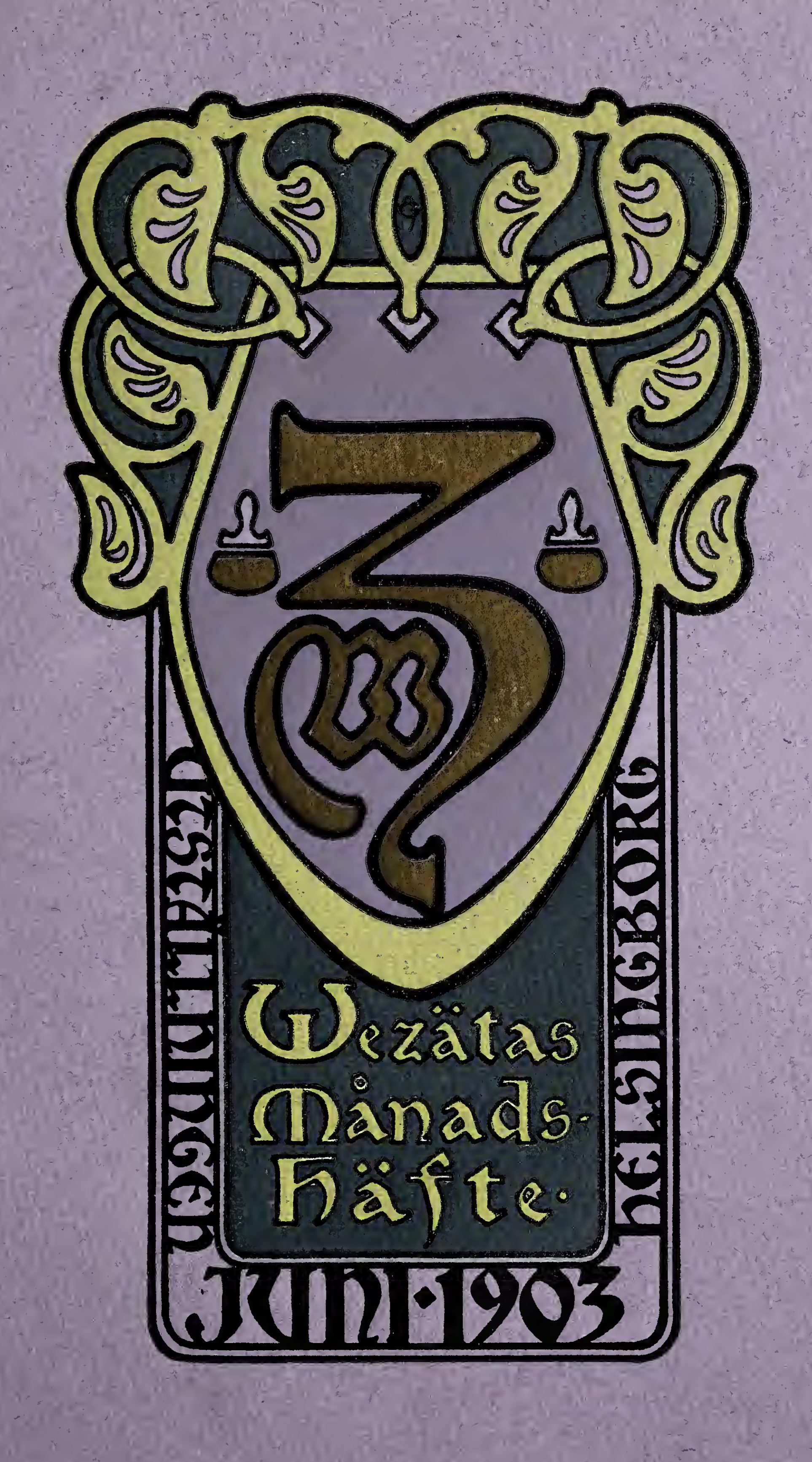


Umschlagschmuck der *Wezätas Månads-Häfte* (Wald. Zachrissons Boktryckeri A.-G. in Göteborg).

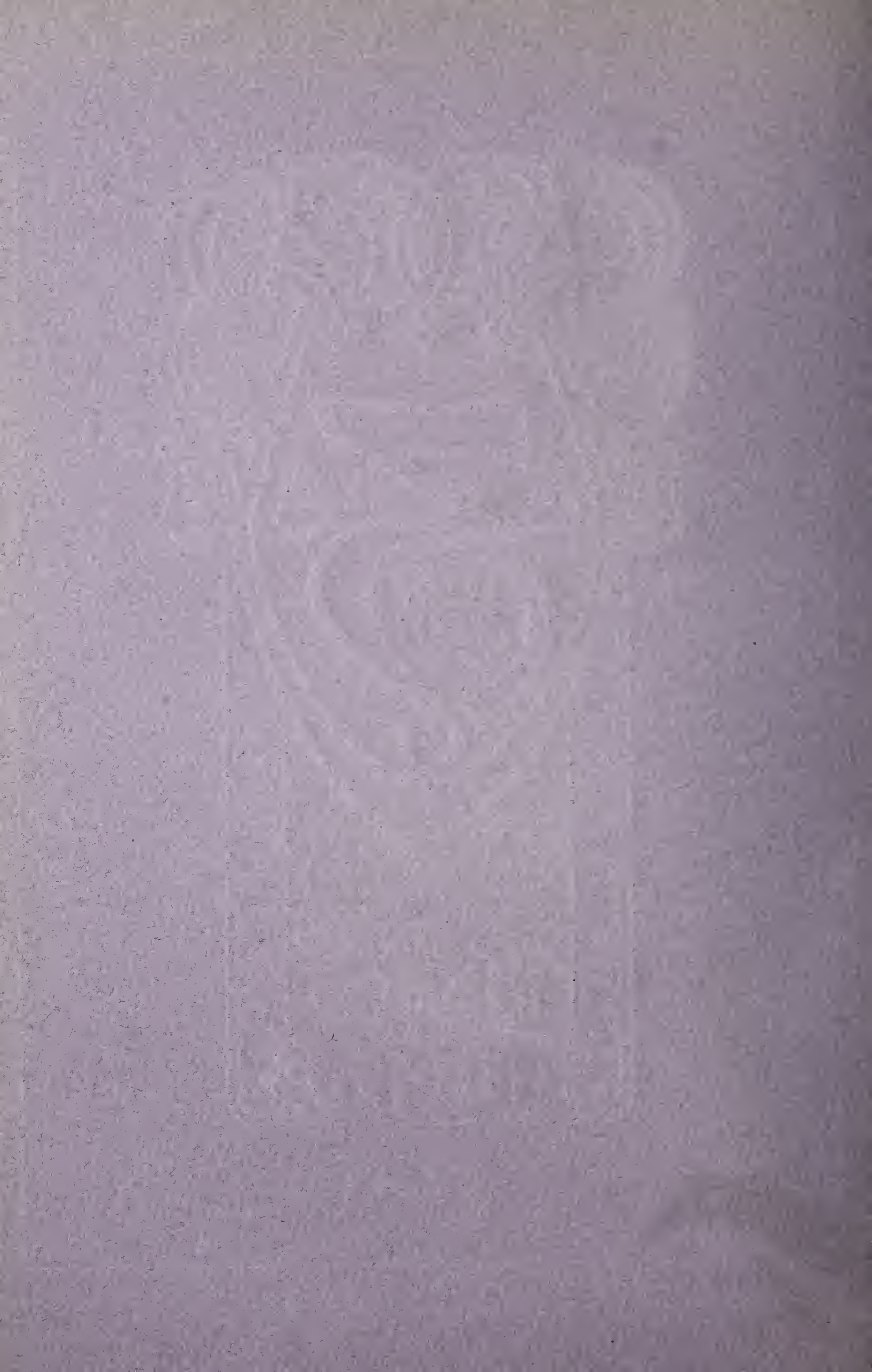


WEZÄTAS MÅNADS-HÄFTE, APRIL 1903
(Wald. Zachrissons Boktryckeri A.-B., Göteborg)





WEZÄTAS MÅNADS-HÄFTE. JUNI 1903
(Wald. Zachrissons Boktryckeri A.-B., Göteborg)



Zwei farbige Umschlagdecken der Wezätas Månads-Häfte, von denen die eine mit dem kraftvollen Druckersignet uns besonders reizvoll erscheint, legen wir als Proben bei und reproduzieren gleichzeitig einige weitere Umschlagzeichnungen in Verkleinerung. —m.

Zur Verlagsgeschichte.

Weit über Charakter und Qualität der üblichen Festschriften hinaus geht die Veröffentlichung des *F. A. Lattmannschen Verlages* in Goslar bei Vollendung des dritten Säkulums seines Bestehens. Der Folioband ist in graues Filzpapier mit dunkelgrünen Zibelline-Ecken und Rücken gebunden. Nur die Druckermarke des Hauses, der gewappnete Ritter, in Gold auf ein zitronengelbes Rechteck gepreßt, hebt sich von dem ernsten Grunde ab. Ein wundervoll großzügiges buntes Marmorpapier ohne Glanz dient als Vorsatz. Zum Text ist, wohl mit Rücksicht auf die eingestreuten Reproduktionen, ein stark spiegelndes Kartonpapier verwandt worden. Die Beilagen sind jedoch auf ihrem Charakter entsprechendem büttenartigem Material gedruckt. Der Innentitel mit schönem grauem Initial und braunen Typen lautet: *Die 300jährige Geschichte des Hauses F. A. Lattmann zu Goslar bis zur Jetztzeit Mit Kunst- und Sonderbeilagen und zahlreichen Illustrationen.* (Goslar im August 1904. Druck und Verlag von F. A. Lattmann.) Dem Titel gegenüber steht ein prächtig ausgeführter, aber etwas süßlicher Mädchenkopf in Dreifarbendruck, nach dem Original von H. Buchner in München. Der Text ist eine vollständige und für alle Interessenten der Buchdruckergeschichte sehr interessante Monographie des alten Verlages. Er erläutert zuerst die Geschichte der Buchdruckerei selbst unter ihren mannigfach wechselnden Besitzern, zwischen denen auch mehrere Frauen sich befinden, wie denn überhaupt diese vielbegehrte privilegierte Buchdruckerei bis auf ganz vereinzelte Fälle stets durch Einheirat, wenn kein Sohn vorhanden war, zur neuen Firmierung kam. Dann begleiten wir den Zeitungsverlag aus seinen bescheidenen Anfängen heraus durch die schweren Zeiten politischen Druckes der einheimischen wie der Fremdherrschaft bis zum ersehnten Jahr der Preßfreiheit.

Es folgt ein reich und farbig illustrierter Artikel über den Spielkarten-Verlag; eine Art Festgruß als Erinnerungsblatt von Wilhelm Schaer, endlich eine Darstellung des heutigen Betriebes.

Unter den Illustrationen wäre hervorzuheben die Faksimilierung des Titelblattes der großen Foliobibel vom Jahre 1614 des damaligen Besitzers und Begründers der Firma Johann Voigt, der 1604 die erste Druckerei in Goslar anlegen durfte. Seine ältesten Drucke betreffen meist amtliche Verfügungen und werden im heimischen Stadtarchiv aufbewahrt. Unter den späteren Drucken befinden sich in der fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode drei bemerkenswerte Bücher: Antibellarminus. Hoc est confutatio Eorum quæ adversus Christianam fidem disputavit. 1607; eine Predigt, über das Wunderwerck, da Herr Jesus mit 7 Brodten vier Tausend Mann gespeiset. 1607; und eine Predigt gehalten von Joh. Sandhage beim Begräbnis der Ottilia Ernst. 1607.

Aus erstgenanntem Werk stammt die stark verkleinerte Wiedergabe einer Textseite mit zierlicher Kopfleiste. Ferner wird als ältester bekannter Psalter der Offizin ein Oktavbändchen erwähnt: Die düdesche Psalter, verlegt bey Eberhard Hofmann tho Goslar und gedrucket bey Joh. Vogten tho Goslar 1610; er befindet sich in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

Aus dem Jahr 1614 stammt auch noch eine zweite prächtige Foliobibel für die Gebrüder Stern zu Lüneburg — „Schrift Sassisch" — deren Titel ebenfalls mit guten figurenreichen Holzschnitten geziert war. Voigts Tochter heiratete später den Buchdrucker Nikolaus Duncker, denselben, der 1649 den noch heute erscheinenden „Goslarschen Berg-Kalender" gründete. Dessen Enkel Georg stattete diesen Kalender besonders schön aus, wie aus der Reproduktion zu ersehen ist.

Leider aber hatte dieser Enkel von seinem Vater Johann Philipp wohl den Hang zur Gelehrsamkeit, nicht aber seine geschäftliche Tüchtigkeit geerbt, so daß unter ihm und seinem Sohn Georg August Friedrich die blühende Werkstatt gänzlich herunterkam und von des letzteren Schwester in der Subhasta erstanden werden mußte. Durch ihre Verehelichung mit dem Buchdrucker Kircher, der selbst die Heirat mit der stark ältlichen Jungfrau nicht scheute, um in den Besitz der ersehnten Druckerei zu gelangen, ging es dann wieder aufwärts; unter ihm kam auch der Spielkartenverlag hinzu und die Erlaubnis zum Betrieb einer Schriftgießerei, die er an den berühmten Stempelschneider Wallbaum abtrat. Die Wallbaumsche Gießerei ging übrigens später in den Besitz von F. A. Brockhaus in Leipzig über und wurde dort lange angewendet. Gottlieb Kircher gründete die erste Zeitung, die zunächst und mit Unterbrechung als „Goslarsches Wochenblatt" erschien und unendlich unter den Chikanen der p. p. Behörden zu leiden hatte. Vom Jahre 1800 bis heute ist es nichtsdestoweniger ohne Unterbrechung erschienen; es heißt jetzt „Goslarsche Zeitung". Auch eine Monatsschrift „Der Bergmann mit der Zither" ließ er im Jahre 1800 entstehen. Unter dem Sohn des klugen Gottlieb wurde das Geschäft zum ersten mal an einen Fremden verkauft, an Wolrad Ph. Brückner, der lange Faktor in der Hygnerschen Druckerei zu Emden gewesen war. Seiner Witwe und später seinem Sohne Eduard war es vorbehalten, die Lithographie hoch zu Ehren zu bringen. Seine sauber wiedergegebenen Steinzeichnungen mit Ansichten vom Harz — Ansichtspostkarten gab es damals noch nicht — beherrschten in Führern und einzeln den Markt. Unter seinem Verwandten Jäger, der 1826 das Geschäft übernahm, beschränkte man sich jedoch wieder auf die Druckerei und den Zeitungsverlag. Mit Franz, dem Sohn des alten Jäger, trat die Maschinenzeit in die alte Offizin; Motor-Anschluß und Zweifarbendruckmaschine und Doppelschnellpresse gestatteten eine starke Vergrößerung des Verlages. Dennoch legte der Umstand, daß vieles Alte neben Neuem in der Technik noch weitere Verwendung

finden sollte, der Entwicklung der Druckerei einen Hemmschuh an, der erst im Jahre 1898 beseitigt wurde, als das gesamte Geschäft in den Besitz von Hermann Lattmann überging, dessen Sohn Friedrich Adolf Leiter und Seele des Ganzen wurde. Er und sein Vater sind heute die Besitzer der Druckerei, des ins Leben gerufenen Buchverlages und der alten Spielkartenfabrik.

Auch der junge Buchverlag von 1900 hat sich rührig gezeigt. Außer den Büchern „Heimatliebe", „Sachsentreue", „Am Herdfeuer" u. a. des Freundes und Poeten Wilhelm Schaer, sind Komödien von Wiegand, Werke von Steinacker, Schott, Übersetzungen von Musset durch Martin Hahn, Novellen der Janitschek, die reizenden „Intermezzo"-Verschen der Frida Schanz dort erschienen. Die schönen Gesänge von Borries Freiherr von Münchhausen „Juda" mit dem prachtvollen Buchschmuck Liliens haben wir seinerzeit in diesen Blättern ausführlich gewürdigt; Liliens Illustrationen zum „Hohen Lied" sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

Die Betriebseinrichtungen werden am Schluß der Monographie in Wort und Bild kurz vorgeführt. Es ist selbstverständlich, daß die Festschrift mit ganz besonderer Sorgfalt gedruckt worden ist. Die großen edlen Typen geben denen nichts nach, mit welchen einst Voigt im Jahre 1604 seine Drucke ausführte, und ein sicherer Geschmack hat die Ausstattung vor ornamentaler Überladung bewahrt. —g.

Aus dem Insel-Verlag.

Der Inselverlag zu Leipzig hat eine Reihe allerliebster Oktavbändchen herausgegeben, die in ihrer schmucken Zierlichkeit fast zu schade sind für den Zweck, für den sie geschaffen wurden: nämlich den, in der Tasche mitgenommen zu werden.

Da sind zuerst einige auf englische Manier halbfest gebundene Bändchen. *Hjalmar Söderbergs „Martin Birck's Jugend"* in autorisierter Übertragung von *Francis Maro*, ist eine spannende Novelle aus der Familie der Niels Lyhne, flüssig im Stil und fein in der Beobachtung, sowohl so lange es sich um die Kindertage als um die Jünglingsjahre des Helden handelt, der, eine Durchschnittsbegabung in Durchschnittsverhältnissen, doch durch sein Selbstdenken sich innerlich weit über die gedankenlose Menge erhebt. Den ockergelben Englischleinen-Deckel umzieht ein feines goldenes petits-fers-Motiv, das sich auf der Innentitelseite, diese geschickt gliedernd, in Schwarzdruck wiederholt. Der Titel selbst ist schwarz-rot, der Text in scharf geschnittenen Typen bei Poeschel & Trepte in Leipzig gedruckt. Leider ist das Papier — es soll wohl eine Art van Geldern sein — etwas dünn gewählt, so daß die Schrift vielfach durchschimmert. Der Preis beträgt gebunden 3 Mark.

In gleicher Bindung liegt zweibändig der einst vielgelesene Briefwechsel der *Bettina von Arnim „Die Günderode"* vor, ebenfalls bei Poeschel & Trepte gedruckt, doch ist hier eine deutsche Type, bei den Titelvergrößerungen leicht gotisiert, gewählt worden. Dr. *Paul Ernst* zeichnet als Herausgeber und hat auch eine Einleitung für weniger orientierte Leser vorangestellt, in der er besonders die Mischung von Wahrheit und Dichtung betont; Bettina hatte ja von jeher eine Vorliebe für eigenartige Auffassung des Tatsächlichen. Der Buchschmuck stammt von *Walter Tiemann*; er besteht in zwei gleichen, schönen Rahmen der Innentitel und einer entsprechenden schmalen petits-fers-Vergoldung auf dem veronesergrünen Deckel; das Vorsatzpapier zeigt ein stumpfes Graugrün; der obere Buchschnitt ist vergoldet. Preis 9 Mark.

Gleichfalls aus derselben Druckerei stammt eine weitere Übertragung von *Francis Maro: Per Hallströms „Ein geheimes Idyll und andere Novellen"*. Ein hübsches Flechtmotiv bildet die Innenrahmung; kleine Flechtkaros mit Fileten in Steingrün auf dunkelzinnobergrün und der Titel in Goldtypen bilden den Deckel. Hier ist ein stärkeres Papier in Anwendung gekommen, auf dem sich auch die kleine Antiquaschrift gut liest. Die Novellen sind nicht gleichwertig. Neben mancher fesselnden Erzählung findet sich oft eine überstarke Betonung der nordischen Schwerlebigkeit im Stil, ein Aufbauschen von Unwichtigkeiten, das beinahe langweilig wirkt, umsomehr als die meisten Novellen im heißblütigen Süden und in einer Zeit spielen, die wir als freier zu sehen gewöhnt sind. Der Preis für den starken Band beträgt 5 Mark.

Eine zweite Serie von Büchern des Insel-Verlags ist gleichmäßig in schwärzlich-grünes Leinen gebunden, von dem sich nur der Titel in deutlicher Goldpressung scharf abhebt. Die vorderen Kanten stehen je $^1/_2$ cm. vor und sind nach innen umgebogen, vermutlich um das Buch von dem eindringenden Staub zu bewahren. Jedenfalls gewinnt das Buch dadurch ein eigentümlich weltabgeschlossenes Gesicht; ob sich die Neuerung bei längerem Gebrauch bewährt, ohne daß die Buchdeckel durch Bestoßen grau werden, kann man noch nicht beurteilen. Unter diesen Werkchen befindet sich auch eine Neuausgabe der wunderschönen *„Judenbuche"* der *Anette von Droste-Hülshoff.* Sie selbst nennt das Buch „ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen", aber es ist mehr: es enthält unendlich vielmehr Poesie und Stimmungszauber als die meisten modernen Lyrikbüchlein mit den vielen Gedankenstrichen. Auch hier stammt der Titelschmuck von *Walter Tiemann* und der Druck, auf gerissenem Bütten in deutschen Typen, Titelblatt rot-schwarz, von Poeschel & Trepte. Grade bei diesem Bande erscheint der Preis von 3 Mark sehr niedrig. Ferner findet sich in dieser Serie *Rainer Maria Rilkes „Geschichten vom lieben Gott"*, sinnig teils und auch spöttisch, aber immer fein in der Beobachtung und von sorgfältiger, vielleicht manchmal zu sorgfältiger Wahl der Worte. Rilke lebte eine Zeitlang in einem biedermännisch zugestutzten Bauernhause bei Worpswede; seine Kleidung und sein ganzes Leben waren gleichsam stilisiert; der kräftige Haideduft hat nicht verhindern können, daß seine Feder etwas aus der Zeit der Stimmungskünstelei behalten hat. Die Widmung des Buches — sie richtet sich an Ellen Key, die unerschrockene Vorkämpferin einer gesunden Frauenbewegung — ist Rom, im April 1904, datiert. Das ist für einen Dichter wie Rilke fraglos ein zuträglicheres Pflaster. Preis 4 Mark.

Ein gar sonderbares Büchlein ist endlich ein schmächtiges Bändchen, genannt *Philoktet oder der Traktat von den drei Arten der Tugend* von *André Gide,* in deutscher Umdichtung von *Rudolf Kassner.* Es sind nur 500 Exemplare, handschriftlich numeriert, bei Drugulin auf schönes Papier klar und fein in rot und schwarz gedruckt worden. Der Preis von 4 Mark dürfte sich mehr auf die bibliophile Leckerei als auf den Wert des „Philoktet" beziehen.

Ganz reizend präsentiert sich eine dritte Sorte von Taschenausgaben in einem Gewande von echtem Pergament, von grünseidenen Bändchen — man nannte sie zur Zeit der Rokokogalanterie „faveurs" — durchzogen. Auch hier schmückt hie und da ein schlichter Titel in Gold Rücken und Vorderseite, wie z. B. bei den schönen Gedichten von *Ernst Hardt „Aus den Tagen eines Knaben".* Man wird es nachfühlen, daß der berufsmäßige Kritiker neue Gedichtbände aus den modernen Verlagen seufzend aufschlägt, und seien sie noch so schön gebunden. Aber bei Ernst Hardt wird man angenehm enttäuscht. Die feinen Gedanken passen zu dem feinen gerieften Japanpapier, der zarte Rhythmus zu den zierlichen kleinen Typen, die träumerische Weise zu dem Grün der Initialen. Verse, wie: „Es wachsen die Freuden und Leiden Mitsammen am selben Baum" oder „Aus deinem Wesen hab' ich Blüten, Du junge, jubelnd gepflückt", können unserer besten Lyrik an die Seite gestellt werden. Der Umschlagkopf, in Rötel auf braunem Japan gedruckt, ist eine Zeichnung von Jan Toroop, rätselhaft und eigenartig, beinahe unschön in seiner Bizarrerie. Viel harmonischer in seinen schwarz-grünen Verschlingungen und weißem „P" dünkt mich das Widmungsinitial von Markus Behmer. Auch von diesem Buch werden nur 500 numerierte Exemplare auf Holland bei Poeschel & Trepte gedruckt, sowie 30 Exemplare auf Japan; erstere kosten 6 Mark.

Nicht soviel Gutes kann man von der äußerlich so gepflegten *„Monelle"* des *Marcel Schwob,* deutsch von *Franz Blei,* mit einer Titelzeichnung von *Jordi* in Paris, sagen. Ich finde im Buch von „Monelle" eine unendliche Menge von Pose neben spärlichen Einfällen. Einzeln, im Feuilleton eines Blattes etwa, mögen die kleinen Charakterstudien, die oft bis an die Verzerrung grenzen, sich ganz nett lesen. Aber gesammelt fällt ihr „Getue", ihre geringe Lebensfrische allzu sehr auf. Der Zusammenhang zwischen der Einleitungsapostrophe im Nietzschestyl der Monelle und dem Buche selbst ist recht gezwungen. Die Auflage umfaßt 850 numerierte Exemplare; Druck von Drugulin. Auf der Titelzeichnung ist die Flächenverteilung von blau, schwarz und weiß von guter Wirkung, die Mädchenfigur, ein weiblicher Diogenes, aber nicht einwandsfrei. Preis 7 Mark.

Heinrich Vogeler ist als Buchkünstler nur einmal vertreten und zwar bei *Fritz Rassows „Marlene".* Er hat hierzu entzückend zarte, rosenumwundene Filete und eine zierliche Titelschrift, alles in Goldprägung, sowie eine wunderschöne Titelvignette: eine übers Meer schauende sitzende Frau, von tiefdunkeln Rosen umkränzt, gezeichnet. Ob die feingliedrigen Initialen im Text auch von ihm sind, weiß ich nicht. Jedenfalls passen sie vortrefflich zu seinem Stil. Der Druck des Bändchens erfolgte bei Breitkopf & Härtel in einer numerierten Auflage von 600 Exemplaren auf warmtonigem Papier (4,50 Mark).

Ohne Banddurchzug, aber gleichfalls in schönem Pergamentüberzug, dessen Rücken durch eine reizvolle Goldleiste von Walter Tiemann geschmückt ist, sind *Denis Diderots Briefe an Sophie Volland* erschienen. Die Leiste wiederholt sich, durch Querstücke verbunden, auf den schwarz-roten Innentiteln. Die Auswahl und Übertragung der Briefe stammt von *Vally Wygodzinsky,* die dem Buche auch eine umfangreiche und interessante Einleitung vorangestellt hat. Preis 7 Mark. —m.

Verschiedenes.

Die *sechste Auflage des Meyerschen großen Konversations-Lexikons* schreitet rüstig vor. Band 6 und 7 sind erschienen. Ersterer reicht von Erde-essen bis zum finnisch-schwedischen Dichter Franzén und ist durch die Laune der Anfangsbuchstaben besonders reich in geographischer und naturwissenschaftlicher Richtung bedacht, auch was die Illustrationen betrifft. Schon der Erdkunde sind auf zwei Vollblättern 12 Sonderkarten der verschiedenen Stadien des Erdkennens von der Zeit des Herodot an, da nur die Grenzländer um das Mittelmeer erforscht waren, über Ptolemäus, der schon Germanien verzeichnet, und Michael Behaim und Schöner, bei dem zum ersten mal auch Amerika vorhanden ist, bis zur Gegenwart, in der nur winzige Fleckchen noch unerforscht sind. 6 Karten dienen ferner zur Veranschaulichung des Erdmagnetismus. Einen breiten Raum nimmt natürlich der Artikel über Europa ein; die politischen, gebirgigen, klimatischen Bevölkerungs- und Rassenkarten sind überaus lehrreich zu vergleichen. Umfangreich ist auch der Abschnitt über Frankreich; hier sind von besonderem Interesse die geologische Karte sowie das historische Blatt. Mancherlei Technisches hat in diesem Bande Aufnahme gefunden. Explosivstoffe im allgemeinen und Felsensprengungen im besonderen, Festungsbau und Feldeisenbahnen, Feuerungsanlagen und Förderungsmaschinen werden in kurzen Mitteilungen gestreift. Fernsprecher und Fahrrad, die heute selbst schon auf dem platten Lande zur Lebensnotwendigkeit geworden sind, fehlen nicht. Aus der Naturwissenschaft verdienen die reich illustrierten Artikel über Eulen, Fische und Forstschädlinge, über Eschen, Euphorbiaceen und Fliegenblumen erwähnt zu werden.

Band 7 beginnt mit dem damenreichen Örtchen Franzensbad und endet bei „Glashaus". Er setzt ferner die Abteilung Frankreich in bezug auf die Literatur und Sprache fort. Ganz neu aufgenommen dürften wohl die Rubriken „Frauenfrage", „Frauenvereine" und „Frauenstudium" sein. Leider nimmt der Herr Referent selbst eine Stellung zu der ersteren ein, und zwar etwas ablehnend. Kritik ist sonst doch in einem Konversationslexikon, das nur als Nachschlagewerk dienen soll, ausgeschlossen. Auch dem Freimaurertum und seinen sonderbaren Formen, dem heutzutage eine gewisse Lächerlichkeit

anzuhängen beginnt, ist ein aufklärender Artikel gewidmet. Den unzähligen Friedrichen der Geschichte ist der Übersichtlichkeit wegen ein Verzeichnis nach Ländern geordnet vorangestellt. Unter den Farbentafeln fällt die der tropischen Früchte durch ihre Naturtreue auf. Viel Interesse wird die Tafel der Erzgang-Bildungen erregen, sowie die umfangreiche Nachbildung der Gartenschädlinge, wie sie sonst nur noch in teueren Spezialbüchern zu finden ist. Ganz neu ist die Idee, der Abhandlung über Gasthäuser die Grundrisse einiger berühmter Hotels beizufügen, so daß man den Kaiserhof zu Berlin mit dem in Tangerhütte vergleichen kann. Endlich dürften die photographischen Gewitteraufnahmen erwähnt werden, die die verschiedenen Blitzphänomene illustrieren. —g.

„Die Kunst im Leben des Kindes" ist gewissermaßen zum Schlagwort geworden. Aber es soll nicht nur Schlagwort sein. Überall regen sich die Geister mit neuen Forderungen, in das Leben unserer Kinder jenen warmen Sonnenschein zu tragen, den die Liebe zur Kunst verbreiten hilft. Da kommt eine Zeitschrift gerade zurecht, auf die wir die Aufmerksamkeit der Eltern wie der Pädagogen hinlenken möchten und die durch ihre Ausstattung auch für unsere Leser Interesse haben wird: *„Kind und Kunst.* Monatsschrift für die Pflege der Kunst im Leben des Kindes" (Verlagsanstalt Alexander Koch in Darmstadt; jährlich 12 M.; Luxusausgabe 20 M.). Das erste Heft verspricht Glänzendes. Eine in Vallotonscher Art gehaltene prächtige Vignette: ein Kind am Baukasten, von F. Nigg schmückt den Umschlag. Eine Bürksche Kopfleiste leitet auf der ersten Seite den Text ein, der eine Anzahl vortrefflicher Beiträge von Konrad Lange, Direktor Dr. Pabst, M. Spanier u. a. bringt. Aus dem reichen Illustrationsschmuck seien hervorgehoben: Heinrich Vogelers wundervolles Blatt „Erster Sommer", das religiöse Bild von Clara Walther „Maria", die Wiedergabe der Künstler-Steinzeichnung „Rübezahl" von Wilhelm Stumpf, das Modell zu einem freistehenden Brunnen mit Kinderfiguren von G. A. Bredow. Ferner sind zu nennen reizende Einzel- und Gruppen-Aufnahmen von Kindern beim Spiel, Märchen-Silhouetten von Jos. Goller, Spielzeuge der Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst, Schülerzeichnungen, Kreuzstich-Mustervorlagen für Kinder von F. Nigg und ein Teil des redenden Bilder-A-B-C von H. Bek-gran, von dem auch der sonstige Leisten- und Vignetten-Schmuck des Heftes stammt, und schließlich die Beilagen „Sonntags-Kind" von Prof. Franz Hein-Karlsruhe, „Aschenputtel" von Adolf Münzer-München und „Der Rattenfänger von Hameln" von Jos. Goller-Dresden.

Wenn die Fortsetzung hält, was der Anfang verspricht, so haben wir es mit einer erfreulichen Bereicherung der Zeitschriftenliteratur zu tun. *—m.*

Neue Kalender.

Der in drei Jahrgängen erschienene Kalender „Der Rothe Adler" ist kürzlich mit dem von Professor Dr. *Georg Voß* herausgegebenen *„Berliner Kalender"* verschmolzen worden, der in den Verlag von Martin Oldenbourg in Berlin übergegangen ist. Aber auch der neue Jahrgang dieses Berliner Kalenders hat eine völlige Umgestaltung erfahren, die sich nicht nur auf Format und Papier, sondern auch auf die künstlerische Ausstattung bezieht. *Georg Barlösius* hat den Kalender mit einer Reihe ganz prächtiger (und außerordentlich wirksam reproduzierter) farbiger Bilder geschmückt. Schon die beiden Titelblätter sind von einer gewissen stolzen Kraft. Im übrigen steht je einer Monatsübersicht ein Farbenbild gegenüber: Darstellungen aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Eine reizende Vignette: der Berliner Bär zwischen Schalksnarren und Scholasten, leitet den Textteil mit einer Reihe interessanter Artikel ein, aus denen wir Mielkes Aufsatz über den Marienpsalter von Zinna (mit Faksimiles nach dem Exemplar auf der Berliner Königl. Bibliothek) hervorheben möchten. Aus der Zahl der sonstigen Autoren, die in dem Kalender vertreten sind, nennen wir noch: Paul Seidel, Reinhold Koser, Wolfg. von Oettingen, Frensdorff, Béringuier, Friedel, Voß. Der treffliche Druck erfolgte in der Büxensteinschen Offizin. In seinem neuem Gewande kann der Berliner Kalender es erfolgreich mit seinem älteren Kollegen, dem Münchener, aufnehmen. —

Ein niedersächsisches Gegenstück dazu bildete das Kalenderbuch *„Der Heidjer"*, das *Hans Müller-Brauel* schon für 1904 im Verlag der Gebr. Jänecke in Hannover erschienen ließ. Seinen Namen wählte der Kalender von der Vereinigung niedersächsischer Künstler „Der Heidjer": zunächst deshalb, weil die Mitglieder dieser Gruppe dem Buche vornehmlich ihre künstlerische Kraft leihen und ferner, weil die Tendenzen des „Heidjer" denen der Vereinigung entsprechen. *Hugo Friedr. Hartmann* hat dem Jahrgang außer einem plakatähnlich wirkenden famosen Farbentitel zwölf vortrefflich ausgeführte Zeichnungen beigesteuert, bedeutsame Baudenkmale Niedersachsens mit entsprechender Staffage darstellend. —

Ein alter Freund sind die *„Altfränkischen Bilder"* (H. Stürtz in Würzburg): gewissermaßen eine illustrierte Kunstgeschichte Frankens, die in jährlichen Prachtkalendern fortgesetzt wird. Der zehnte Jahrgang trägt als Umschlag eine ausgezeichnete kolorierte Wiedergabe des oberen Einbanddeckels jenes Evangeliars, das die Überlieferung dem H. Kilian zuschreibt und das einen Hauptschmuck der Würzburger Universitätsbibliothek bildet.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i E.

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. Heft 9: Dezember 1904.

Über Super-Exlibris.

von

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz in Groß-Lichterfelde.



Während über die Exlibris oder Bibliothekzeichen, auch Bucheignerzeichen genannt, unter denen man grundsätzlich *Innen*-Bibliothekzeichen versteht, ein reiches Schrifttum in Deutschland vorhanden[1], ist das bisher über *Außen*-Bibliothekzeichen oder Super-Exlibris in Deutschland veröffentlichte ziemlich mager.

Ein reiches Schrifttum darüber weist hingegen *Frankreich* auf. Ich erwähne zunächst, daß in dem kleinen, aber trefflichen Werke von *Henri Bouchot* „Les Ex-libris et les Marques de Possession du Livre", Paris 1891, das allerdings von mancherlei Sonderbarkeiten nicht frei ist, der Gegenstand nur gestreift wird, daß aber der gleiche Verfasser schon im Jahre 1888 ein hervorragendes, wesentlich aus Bildertafeln bestehendes Werk herausgegeben hatte „Les Reliures d'Art à la Bibliothèque Nationale", in dem von achtzig Tafeln nicht weniger als dreiundfünfzig solche Einbände der genannten Büchersammlung wiedergegeben sind, die in irgend welcher Weise *außen* ein Eigentumszeichen des ersten Buchbesitzers aufweisen.

Im Jahre 1873 bereits griff der gelehrte Bücherfreund *Joannis Guigard* in einem Sammelwerke, seinem „Armorial du Bibliophile" den Gegenstand von anderer Seite an.

Ausgehend von der Tatsache, daß der weitaus überwiegende Teil der Super-Exlibris aus *Wappen*darstellungen besteht, gab er eine Schilderung der ihm bekannt gewordenen, im Einband mit Wappen geschmückten Bücher.

Von dem tüchtigen Werke, das damals schon einen reichen Bilderschmuck aufwies, ist im Jahre 1890 bei Émile Rondeau in Paris eine neue, wesentlich bereicherte Auflage in zwei umfangreichen Bänden erschienen, auf die etwas näher eingegangen werden muß. Das Buch ist ein Verzeichnis aller, dem Verfasser bekannt gewordenen Bucheinbände mit Wappenschmuck. Er teilt seinen Stoff in vier Gruppen. Die erste Gruppe enthält die Wappen-Super-

[1] Erwähnt seien hier nur: das ausgezeichnete Handbuch des Grafen *K. E. zu Leiningen-Westerburg* „Deutsche und Oesterreichische Bibliothekzeichen", Stuttgart 1901; das treffliche, das Exlibris wesentlich als Kunstblatt betrachtende Buch „Exlibris (Bucheignerzeichen)" von *Walter von Zur Westen,* Bielefeld und Leipzig 1901; der gute Sammler-Leitfaden von *Gustav A. Seyler* „Illustriertes Handbuch der Exlibris-Kunde", Berlin 1895. In diesen Werken wird das *Außen*-Exlibris nur gelegentlich gestreift, und auch die „Zeitschrift für Bücherzeichen, Bibliothekenkunde und Gelehrtengeschichte", Organ des Exlibris-Vereins zu Berlin, Goerlitz 1892 ff., behandelt dieses lediglich in Ausnahmefällen.

Exlibris der *regierenden Häuser* Frankreichs und anderer Länder, die zweite Gruppe diejenigen bücherliebender *Damen*, die dritte diejenigen *geistlicher* Bücherfreunde, die vierte Gruppe endlich die aller anderen Personen.

Maßgebend war ihm für diese etwas rohe und ziemlich willkürliche Einteilungsweise der rein wappenkundliche Gesichtspunkt, daß die Wappen-Super-Exlibris der Angehörigen der ersten Gruppe kaiserliche oder königliche Kronen aufweisen; daß die der zweiten Gruppe zwei Wappenschilde neben einander (sogenanntes „Allianzwappen") oder einen Schild in Form einer *Raute* (Abb. 1) führen; daß diejenigen der Angehörigen der dritten Gruppe immer irgendwie mit einem geistlichen Abzeichen versehen sind. In die vierte Gruppe verweist der Verfasser alle weiteren Super-Exlibris, die keinerlei besonderes Merkmal der angegebenen Art tragen.

Innerhalb dieser Gruppen behandelt Guigard zunächst die Herrscher Frankreichs, dann die Prinzen aus dem französischen Königshause, ferner die Wappen-Super-Exlibris von Angehörigen fremder regierender Häuser.

Von deutschen Fürstlichkeiten haben hier Erwähnung gefunden: Friedrich III., Pfalzgraf



Abb. 2. Moderner Einband mit dem Wappen der Familie von Alten. Gepunztes und getriebenes Leder.

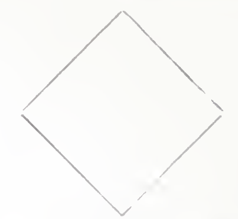


Abb. 1. Die Raute als Schildform für Damen in der französischen Wappenkunst.

bei Rhein und zu Simmern, Kurfürst von 1559 ab, † 26. Oktober 1576[1], mit einem prachtvollen Wappen-Einbande; Kaiser Karl V., mit zwei sehr schönen Buchdeckeln; Kaiser Rudolph II. († 1612); Kaiser Karl VI.; Maria Theresia, mit zwei verschiedenen Stempeln; Joseph II.; das gemeinsame Super-Exlibris des Don Carlos und des Erzherzogs Ferdinand; Ferdinand Anton Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. 4. Dezember 1692; endlich Maximilian III., Joseph Karl Leopold usw. Kurfürst von Bayern[2] und ein ungenannter, angeblich 1756 gestorbener Fürst und Graf von Ostfriesland. Gemeint kann wohl nur sein Karl Edzard, † 25. Mai 1744, dessen Gemahlin Sophie Wilhelmine von Brandenburg-Kulmbach, Tochter Georg Friedrich Karls, ihn bis zum 7. September 1749 überlebte.

Guigard gibt durchweg bei jeder Persönlichkeit eine Abbildung des betreffenden Super-Exlibris, eine fachmännische Wappenbeschreibung und kurze lebensgeschichtliche Angaben für die betreffende Person. So ist sein Werk eine wahre Fundgrube.

Sachlich am ungezwungensten hier ein zureihen, obgleich sie deutsch ist und einen deutschen Gegenstand betrifft, ist eine im Hohenzollern-Jahrbuch für 1903 erschienene anerkennenswerte Veröffentlichung von *Bogdan Krieger* „Die Hohenzollern und ihre Bücher". Der Aufsatz enthält Beschreibungen und Abbildungen von Einbänden mit Außen-Wappen usw.[3] folgender Personen: des Herzogs Albrecht von Preußen, letzten Hochmeisters des Deutschen Ordens († 1568); des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg († 1598); des Kurfürsten

[1] Über ihn Näheres z. B. bei *Heantle,* Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach, München 1870, S. 49.

[2] Heantle, a. a. O., S. 86.

[3] Der Ausdruck „Super-Exlibris" mußte hier vermieden werden, weil es sich teilweise um Einbände handelt, die anscheinend nur in einem *einzigen* Stück hergestellt worden sind.

Joachim Friedrich († 1608); des Großen Kurfürsten; des Kurfürsten Friedrich III., ersten Königs von Preußen; des Kurprinzen Karl Aemil; der Königin Sophie Charlotte (Gemahlin des ersten Königs); der Königin Sophie Dorothea, Gemahlin Friedrich Wilhelms I.; Friedrichs des Großen; seiner Gemahlin Elisabeth Christine; des Prinzen August Wilhelm und des Prinzen Heinrich von Preußen (Brüder des Großen Königs); König Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III.

Was *englisches* Schrifttum über Super-Exlibris betrifft, so ist der Gegenstand in dem bekannten Buche von *Egerton Castle* „English Book-Plates Ancient and Modern", London 1893 (2. Auflage), gleichfalls nur gestreift worden. Dagegen hat der bekannte englische Altbuchhändler *Bernard Quaritch* († 1899) ein Werk herausgegeben, das, ähnlich wie das erwähnte französische von Bouchot, Abbildungen kostbarer alter Bucheinbände gibt, unter denen sich naturgemäß auch solche mit Super-Exlibris befinden. Da das Werk „Facsimiles of Book-Bindings" mir nicht zugänglich war, kann ich darauf leider nicht eingehen. Es gibt übrigens auch noch andere englische Werke ähnlicher Art.[1]

Der einzige, mir bisher bekannt gewordene Versuch, den Gegenstand *im Zusammenhange*, nach allen Richtungen hin und von einem höheren Gesichtspunkte aus zu behandeln, ist von *Ed. Rouveyre* in seinem großen Werke gemacht worden „Connaissances nécessaires à un Bibliophile", dessen fünfte Auflage zehn Bände umfaßt. Der sechste Band bringt Näheres über „Les Reliures aux armes, chiffres et monogrammes. Exemplaires de Provenance illustre. Marques et Ex-libris. Les Livres avec dédicaces ou avec annotations manuscrites". Die Abschnitte, die über Einbände mit Wappen, mit Buchstaben oder mit verschlungenen Buchstaben (den Anfangsbuchstaben des Namens des Eigentümers), über Stücke berühmter Herkunft, über Besitzerzeichen und Exlibris handeln, sind es, die für den Zweck vorliegender Abhandlung in Betracht kommen.

Rouveyre setzt zuerst sehr hübsch auseinander, daß die Gegenstände allgemeinen Gebrauches in der Regel etwas Gleichförmiges an sich haben, daß aber Gegenstände dieser Art, die dem Gebrauche durch einen Einzelnen vorbehalten bleiben, notwendigerweise in irgend welcher Weise vom Geschmacke des Eigentümers ihre besondere Prägung erhalten. Jeder Mensch, sagt Rouveyre, der eine gewisse Bildung besitzt und feinere Empfindungen hat, hat auch das Bestreben, denjenigen Dingen, die seinem persönlichen Gebrauche dienen, etwas Eigenartiges zu geben, etwas, was dem Geiste, Gemüte, Geschmack, den Neigungen und Gedanken des Eigentümers entspricht. Naturgemäß trachtet auch der Bücherfreund darnach — und grade er — seinen Büchern als seinem kostbarsten Gute, als einem Teile seines Selbst, eine derartige Eigentümlichkeit zu geben. Er tut das, indem er eine Beziehung herzustellen sich müht zwischen dem Inhalte des Buches und dem Einbande oder: indem er eine Beziehung herzustellen sucht zwischen dem Einbande und dem Eigentümer.

Für ersteren Fall, der ja ganz aus dem Rahmen der vorliegenden Betrachtung fällt, sei es gleichwohl gestattet, auf ein Beispiel hinzuweisen, weil



Abb. 3. Modernes Buchstaben-Super-Exlibris auf dem Rücken des Einbands. Gold auf rotem Saffian. (Samml. Kekule v. Stradonitz.)

[1] *Fletcher* „Foreign Book-Bindings" bringt mehrere Abbildungen von Super-Exlibris, ebenso *Matthew* „Bookbindings Old and New" (1896). Unter den prachtvollen „Bindings of To-morrow" (1902) fand ich nur ein einziges (Buchstaben-) Super-Exlibris. F. v. Z.

ein solches am besten deutlich machen wird, was Rouveyre meint. In meiner Büchersammlung befindet sich ein Band des großen Werkes „Napoléon raconté par l'image“ von Armand Dayot, Paris 1895. Der Band ist in grünen Ganz-Saffian gebunden, dessen Deckel ein großes goldenes „N“, überragt von der Kaiserkrone, schmückt.

Hier ist auf das Ungezwungenste die Beziehung zwischen dem Inhalte und dem Einbande dadurch gefunden, daß auf letzterem der Anfangsbuchstabe des Namens und das Zeichen der Stellung des Mannes angebracht wurde, der in dem Buche behandelt wird. Selbstverständlich handelt es sich aber im vorliegenden Falle unter keinen Umständen um ein Super-Exlibris, denn das Stück ist niemals Eigentum eines Napoleon oder eines Mitgliedes der Familie Bonaparte gewesen. Vielleicht handelt es sich sogar nur um einen Verlags-Einband. Aber — und deshalb wurde grade dieses Beispiel hier gewählt — genau dasselbe „N“ mit der Kaiserkrone *könnte* ein Super-Exlibris sein, wenn es ein Buch beträfe, das im Eigentum eines der beiden Kaiser Frankreichs tatsächlich gewesen und für einen von ihnen mit diesem Einbande versehen worden wäre.



Abb. 4. Buchstaben-Super-Exlibris in der Mitte des Einbanddeckels. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

Hat daher Rouveyre mit der angeführten Bemerkung in feinfühliger Weise den Entstehungs*grund* der Exlibris und Super-Exlibris bloßgelegt, so gewinnt man aus seiner Ausführung und aus dem von mir angezogenen Beispiel die Einsicht, daß die *Beziehung zwischen dem Eigentümer des Buches und dem Exlibris oder Super-Exlibris* gradezu als sicheres und inneres Kennzeichen, *als ein unentbehrliches Merkmal derartiger „Bucheignerzeichen“ angesehen werden muß.* Jedenfalls scheint mir diese Erklärungsart viel richtiger empfunden als die Deutung: die Triebfeder zum Anbringen eines Exlibris oder Super-Exlibris sei allein der Wunsch, das, ich möchte sagen, kalte und nüchterne Eigentum äußerlich kenntlich zu machen und zu sichern. Man darf nämlich auch nicht unterlassen, sich bei Beurteilung dieser Dinge gegenwärtig zu halten, daß der einfachste, sicherste und müheloseste Weg, sein Eigentumsrecht an einem Buche zu kennzeichnen, der ist, daß man seinen Namen hinein schreibt. Handelt es sich aber bei dem Anbringen eines Super-Exlibris oder Exlibris lediglich um ein gesteigertes Prunkbedürfnis, so könnte dem jeder Zeit ohne weiteres durch einen kostbaren, wenn auch nicht in irgend welcher Beziehung zum Eigentümer stehenden Einband genügt werden.[1]

Doch zurück zu Rouveyre. Er fährt zunächst fort mit einer geschichtlichen Übersicht über gekrönte und berühmte Bücherfreunde, deren Bibliotheken sich durch kostbare Einbände auszeichneten, um sodann von dem Aufkommen des Sammelns von schönen alten Einbänden, die Beziehungen zwischen dem Einbande und dem Eigentümer durch Super-Exlibris aufweisen, zu sprechen.[2]

[1] Ich kann nicht unterlassen, im Zusammenhange mit dem Vorstehenden hervorzuheben, daß diejenigen *neuen* Exlibris, die lediglich hübsche Bildchen, wenn auch noch so künstlerische sind, sobald sie keinerlei Beziehungen zum Eigentümer haben, sich als ein Verfall des echten Exlibris-Wesens darstellen.

[2] Einzelnes dieser Art findet sich, wenn auch in anderem Zusammenhange und von anderen Gesichtspunkten aus behandelt, in dem trefflichen Buche von *Otto Mühlbrecht* „Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklung bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts“, Zweite Auflage, Bielefeld und Leipzig 1898, auf das hier hingewiesen sein mag. Die Super-Exlibris behandelt Mühlbrecht als solche weniger eingehend.

Rouveyre führt als den Entdecker des besonderen Wertes eines Bucheinbandes nach dieser Richtung hin keinen geringeren an als den berühmten Bücherkenner und -Freund *Jakob Karl Brunet* und setzt als das Jahr des Beginnes dieser Sammelpassion das Jahr 1850. In diesem Jahre trieb Brunet nämlich bei einer Versteigerung eine Ausgabe des „Telemach“ von 1717 in 12°, die ursprünglich im Besitze des Barons von Longepierre gewesen war, zu allgemeinem Staunen auf den Preis von 1700 Franken. Das Buch wäre in gutem Zustande in altem Einbande höchstens gegen 15 Franken wert gewesen. Es handelte sich jedoch um etwas Besonderes. Hilaire Bernard de Roqueleyne Baron de Longepierre (1659—1721) war ein recht mittelmäßiger französischer Trauerspiel-Dichter. Als er aber eine „Medea“ geschrieben hatte, legte er sich das „Goldene Vließ“ als persönliches Abzeichen bei und ließ sich auch einen Stempel mit einem derartigen kleinen Abzeichen fertigen, um seine Bucheinbände damit zu verzieren. Das Stempelbild sieht dem altberühmten Orden vom Goldenen Vließ so ähnlich wie ein Ei dem andern, und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß Longepierre, der ein sehr eitler Mann war, gerade deshalb sich dieses Zeichen erwählte, weil es bei Unwissenden den Glauben erwecken konnte, er sei in der Tat Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ. Tafel 24 des fünften Bandes von Rouveyres „Connaissances“ zeigt einen solchen Longepierre-Einband. Auf dem Deckel des sonst ganz glatten Ganzleder-Einbandes ist fünfmal das Vließ zu sehen: einmal in der Mitte und je einmal in den vier Ecken. Der Rücken zeigt das Vließ noch fünfmal. Wie die meisten französischen Einbände haben auch die Longepierreschen fünf starke Bünde im Rücken. Dadurch entstehen sechs Felder, von denen das zweite von oben für den Buchtitel vorbehalten ist. Das erste, dritte, vierte, fünfte und sechste Feld enthalten das Vließ. Wie man sieht, handelte es sich keineswegs um einen besonders schönen oder kunstvollen Einband. Es war auch nicht die Berühmtheit des ersten Besitzers, die dem Einbande in den Augen von Brunet einen besonderen Wert verlieh. Noch weniger handelte es sich um eine seltene Ausgabe des Telemach. Es war vielmehr die sinnvolle Beziehung zwischen dem Eigentümer des Buches und dem von ihm bestellten Einbande: das kunstvolle und eigenartige „Außenbibliothekzeichen“. Denn als ein echtes Super-Exlibris, allerdings außergewöhnlicher Art, wird man das „Goldene Vließ“ Longepierres kennzeichnen müssen, da dieser alle oder doch die meisten Bände seiner Bücherei damit zu schmücken pflegte.

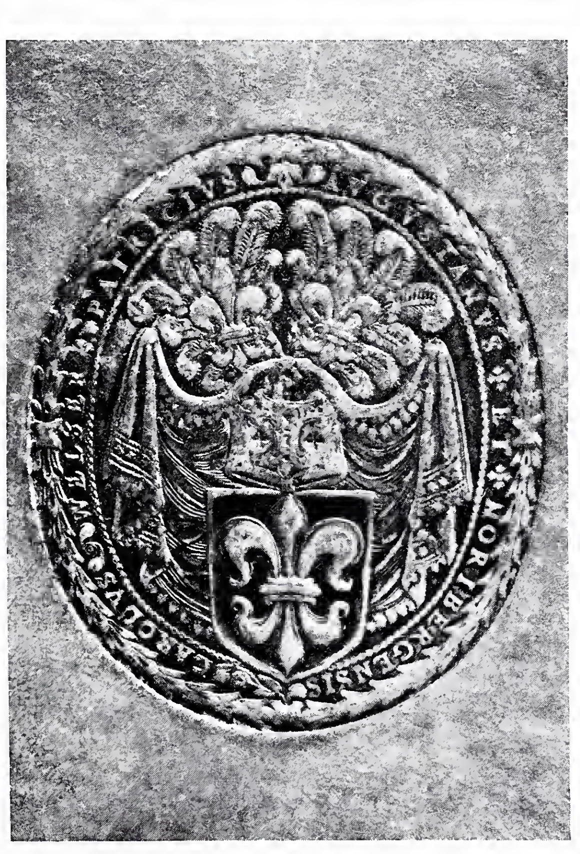


Abb. 5. Super-Exlibris des Patriziers Carolus Welser. Gold auf Ganzpergament. (Sammlung Kekule von Stradonitz.)

Rouveyre berichtet über die Schicksale dieses „Telemach“, daß er im Jahre 1868 bei dem Verkaufe der Bücherei Brunets schon 2200 Franken erzielte. Schließlich ist er im Jahre 1888 bei der Versteigerung La Roche la Cavelle für 5050 Franken in die Hände seines jetzigen Eigentümers übergegangen.[1] Seit dem Erwerbe des „Telemach“ durch Brunet erzielen die Longepierre-Einbände stets riesige Preise. So ein Molière von 1682 in acht roten Einbänden aus marokkanischem Ziegenleder: 21000 Franken; ein Montaigne von 1669, drei Bände: 2500 Franken.

[1] Mühlbrecht, a. a. O., S. 216; die vorhergegangenen Preise gibt Mühlbrecht anscheinend falsch.



Abb. 6. Super-Exlibris des J. G. Bechinie von Lazan. Gold auf Braun. (Sammlung Kekule von Stradonitz.)

Solche *Abzeichen* als Super-Exlibris sind an sich sehr selten. Ludwig XII. führte als derartiges „Abzeichen" ein Stachelschwein, das auch oft auf seinen Einbänden zu sehen ist, Heinrich III. von Frankreich einen Totenkopf. Daß zuweilen Stücke des Wappens, d. h. das Hauptwappenbild, als Eigentums-Abzeichen benützt werden, indem man sie selbständig, ohne den Schild, anwendet, liegt in der Natur der Sache. Besonders oft findet sich die französische Wappenlilie derart verwendet.

Am einfachsten gibt sich eine Eigentumsbezeichnung natürlich durch Worte. Die berühmten Maioli- und Grolier-Einbände, so reich, geschmackvoll und prächtig sie sind, sind meist, abgesehen von der unverkennbaren Herstellungsart, kenntlich durch den Aufdruck am unteren Rande des Deckels: „THO. MAIOLI ET AMICOR." und „IO. GROLIERII ET AMICORUM".[1]

Es dürfte nunmehr an der Zeit sein, die Beantwortung der Frage zu versuchen: was ist ein Super-Exlibris im eigentlichen Sinne? Diese Frage beantwortet sich, wie viele Fragen, am leichtesten, wenn man mit einer Verneinung beginnt und fragt: welche Eigentumsbezeichnungen auf Büchereinbänden sind *keine* Super-Exlibris?

Auch hier fördert ein einzelnes Beispiel und dessen Besprechung mehr als allgemeine Betrachtungen.

Abbildung 2 stellt ein Gesangbuch dar, das der kunstsinnige und wappenkundige Kammerherr Eberhard von Alten als Einsegnungs-Geschenk für seine Tochter hat herstellen lassen. Meisterhaft hat Dr. von den Velden den Kampfhahn, den Altenschen Wappenhalter, zur Darstellung gebracht.

Von einem Super-Exlibris wird man im vorliegenden Falle aber nicht sprechen dürfen. Es handelt sich zwar um eine unverkennbare Eigentumsbezeichnung, aber durchaus um ein *Einzelstück*. Ein Super-Exlibris im eigentlichen Sinne setzt aber den *wiederholten Gebrauch der gleichen Vorlage auf mehreren Einbänden voraus.*

Sehr richtig hat Dr. Brendicke in der Exlibris-Zeitschrift (Jahrgang XIII, Heft 4, S. 192) kürzlich ausgesprochen, man dürfe „als Exlibris nur ein Blatt bezeichnen, das nicht nur für ein einzelnes Buch Besitzzeichen und Eigentums-Vermerk war, sondern für *mehrere* oder *alle* Bücher desselben Besitzers. Einblattdrucke, die irgendwo im Zusammenhange mit einem Buche gefunden werden, sind noch keine Bibliothekzeichen. Der Begriff der *Vielheit* muß dem Exlibris anhaften. . . . Ein Bibliothekzeichen entspricht nur dann seinem Zweck, wenn *mehrere* Bücher mit dem *gleichen* Zeichen geschmückt sind . . ."

Genau dasselbe trifft für das Super-Exlibris oder Außenbibliothekzeichen zu. Im übrigen ist für letzteres ganz gleichgültig:

1. die Stelle der Anbringung;

2. die Art der Herstellung;

3. der Inhalt der Darstellung oder, anders ausgedrückt: die Art und Weise, durch welche die Beziehung zwischen dem Inhalt des Super-Exlibris und dem Eigentümer der damit geschmückten Bücher hergestellt ist.

Angebracht kann ein Super-Exlibris sein: sowohl auf dem Deckel und zwar an beliebiger

[1] Mehrere Abbildungen bei Mühlbrecht. Vergl. auch Heft 7 dieses Jahrgangs der „Z. f. B.": Schmidt „Ein unbekannter Grolier-Einband in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt".



Abb. 7. Super-Exlibris des Altenburgischen Generalsuperintendenten Caspar Melissander (1540—1591).
Schwarz auf gepreßtem Pergament. (Sammlung Graf zu Leiningen-Westerburg.)



Stelle, auf dem Vorderdeckel oder auf dem Hinterdeckel, als auch auf dem Rücken des Buches oder an beiden Stellen zugleich. Voraussetzung für die Begriffsbestimmung ist lediglich die Anbringung eines Eigentumsvermerkes oder Zeichens auf der *Außen*seite des Buches.

Daß Baron von Longepierre sein Eigentumszeichen, das Goldene Vließ, auch auf dem Buch*rücken* anbringen ließ, wurde bereits erwähnt. Einen französischen Einband der Neuzeit mit Super-Exlibris auf dem Rücken, zeigt Abbildung 3. Der Natur der Sache nach kann ein für den Rücken der Bücher ausschließlich oder teilweise bestimmtes Außen-Bibliothekzeichen nur klein sein, weil es andernfalls nur für sehr dicke Einbände benutzbar, ein dünneres Buch dafür aber räumlich nicht ausreichend sein würde.

Ein bemerkenswerter Vorzug haftet aber einem, für den *Rücken* der Bücher bestimmten Super-Exlibris an, wenn es auch einem gesteigerten Prunkbedürfnis nicht zu entsprechen vermag: es ist sehr gut auch bei einfacheren Einbänden, bei *Halb*lederbänden zu verwenden.

Die naturgemäßeste Stelle für Außen-Exlibris bei Ganzleder-Bänden ist aber der *Vorder*deckel. Man findet meist die Anbringung in der Mitte des Deckels, aber auch andere Stellen kommen vor. Die Einbände von Maioli und Grolier haben z. B., wie bereits erwähnt, ihre einfache, inschriftliche Eigentumsbezeichnung regelmäßig am unteren Rande. Hier tritt eben die Eigentumsbezeichnung in künstlerischer Beziehung, dem übrigen Schmuck des Einbandes gegenüber, völlig in den Hintergrund. Zuweilen findet sich auch das Super-Exlibris im rechten Obereck oder Untereck des Einbandes, oder der Einband zeigt das Zeichen an vielen Stellen, wie bei den Büchern des Barons Longepierre. Zuweilen ist, bei sehr kostbaren Einbänden, eine vollständige Überfüllung der Deckel mit Zeichen oder Wappen des Eigentümers beliebt worden. Die Mitte bleibt aber immer die Regel.



Abb. 8. Super-Exlibris des Domkapitels Würzburg. 1588. Gold und Rot auf Ganzpergament. (Kreisarchiv zu Würzburg.)

So enthält z. B. das Werk von Octave Uzanne „La Reliure moderne artistique et fantaisiste", Paris 1887, auf Tafel 1 die Abbildung eines prachtvollen Einbandes aus der Werkstatt von Petit mit dem Besitzzeichen des M. Philippe Burty. Dieses Zeichen besteht aus den verschlungenen Buchstaben B., U., R., T., Y. und ist sowohl auf fünf Feldern des Rückens als in den vier Ecken des Deckels angebracht. Tafel 58 des genannten Werkes zeigt einen



Abb. 9. Super-Exlibris des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn zu Würzburg, Herzogs in Franken. 1585. Schwarz auf Ganzpergament. (Kreisarchiv zu Würzburg.)

Einband aus derselben Werkstatt für den gleichen Bücherfreund. Hier ist der Rand mit dem Besitzzeichen förmlich besäet; es kehrt darauf nicht weniger als zwanzig mal wieder.

Derartige Überstreuungen mit Exlibris finden sich in der besten Zeit französischer Super-Exlibris-Kunst, namentlich bei den Prunkeinbänden der Könige, da die Bourbonische Lilie sich dazu ganz besonders eignete. Zuweilen ist die Verwendung so reichlich, daß ein tapetenartiger Eindruck hervorgerufen wird. Was den Inhalt der Darstellung von Super-Exlibris betrifft — um diesen Punkt in Anknüpfung an bereits Gesagtes vorweg zu nehmen — so kann man im wesentlichen folgende Klassen unterscheiden:

1. *Inschriften*-Super-Exlibris. Beispiel: Maioli und Grolier.

2. *Anfangsbuchstaben*-Super-Exlibris. Beispiel: Abbildung 3 für ein solches auf dem Rücken des Buches; Abbildung 4 für ein solches auf dem Vorderdeckel.

3. *Wappen*-Super-Exlibris.

a) in Verbindung mit der *Namensinschrift*. Ein bemerkenswertes Beispiel dafür bietet Abbildung 5. Es handelt sich hier um eine Ausgabe des Justinus mit Anmerkungen, gedruckt bei Elzevier in Amsterdam 1669. Sie liegt in einem gleichzeitigen wohlerhaltenen weißen Ganzpergamentbande vor und zeigt das bekannte Wappen der Welser in Gold mit der Umschrift: „CAROLVS WELSER PATRICIVS AVGVSTANVS ET NORIBERGENSIS."

b) in Verbindung mit den *Anfangsbuchstaben* des Namens. Ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür bildet ein Super-Exlibris des böhmischen Edelmannes I. G. Bechinie von Lazan auf den sechs Einbänden der kostbaren „Annales Ferdinandei" Franz Christoph Khevenhillers, Leipzig 1721—1726 (der zweiten Ausgabe des Werkes).

Es zeigt das Wappen dieses Geschlechts mit den drei Fischen im Schilde, den Büffelhörnern und den beiden Fähnlein auf dem Helme und darüber die Buchstaben: I. G. B. V. L. (Abb. 6).

Der Rücken des Bandes trägt im zweiten Felde von oben die Inschrift: EX. LIBRIS I. G. BECHINIE DE. LAZAN DE. IN. VOSCEZAN.

Der gleichzeitige Einband ist anscheinend in einer *deutschen* Werkstatt entstanden.

Ein merkwürdiges Beispiel eines Wappen-Super-Exlibris mit Anfangsbuchstaben liegt in einem Buchdeckel aus dem Jahre 1589 mit dem Wappen des Caspar Melissander aus Altenburg vor (Abb. 7). Es enthält das Wappen des Eigentümers, der eigentlich *Bienemann* hieß, mit der Biene und der Lilie und innerhalb des Stempels die Zahl 1589. Außerdem sind auf dem gepreßten Ganzpergamentbande zu sehen die Buchstaben C. M. und die Jahreszahl 1591.[1] Es ist daher der Schluß gerechtfertigt, daß der Stempel für das Super-Exlibris

[1] Melissander war lutherischer Theologe und Kirchenliederdichter; er starb 1591 als Generalsuperintendent zu Altenburg.

im Jahre 1589 hergestellt wurde, der Einband im Jahre 1591.

4. *Zeichen*-Super-Exlibris. Als solche finden sich meist Sinnbilder, wie das Goldene Vließ des Herrn von Longepierre, und anderes.

Das *Land* der Außen-Bibliothekzeichen ist *Frankreich*. Hier sind sie durch die Jahrhunderte hindurch beliebt gewesen und noch in der Neuzeit in reger Anwendung.

Es ist daher durchaus kein Zufall, daß wesentlich in Frankreich ein reicheres Schrifttum über Super-Exlibris vorhanden ist, daß die wenigen größeren Sammlungen von Super-Exlibris, auch in Deutschland, zumeist französische Stücke aufweisen und daß endlich die *schönsten* Stücke französischer Herkunft sind.

Es dürfte sich bei dieser Sachlage rechtfertigen, eine Gruppe *deutscher* Super-Exlibris, über die bisher noch nichts veröffentlicht worden ist, vorweg im Zusammenhange zu betrachten und dann erst in der geordneten Behandlung des Gegenstandes fortzufahren. Es handelt sich hier um *Würzburg*.

Im dortigen Kreisarchiv befindet sich eine Anzahl wertvoller Super-Exlibris, auf die ich durch den Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg aufmerksam gemacht wurde und von denen ich Nachbildungen in täuschendster Vollkommenheit der Güte und Zuvorkommenheit des Herrn August Stoehr, Konservators der Kunst- und Altertumssammlungen und Sekretärs am polytechnischen Zentralverein in Würzburg, verdanke. Die drei schönsten der mir vorliegenden Stücke entstammen der Zeit des kunstsinnigen Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn (geboren zu Mespelbrunn 18. März 1545, Fürstbischof seit 1. Dezember 1573; † zu Würzburg 13. September 1617), des Erbauers des Juliusspitals, des Gründers der Hochschule (1582).

Von hervorragender Wirkung ist das Super-Exlibris des *Domkapitels* Würzburg vom Jahre 1588 mit dessen Wappen (Abb. 8).

Es zeigt den Dreiberg im Schilde, die Büffelhörner auf dem Helme, die das Domkapitel als Wappen führte, umgeben von einem goldenen Kranze, in Gold und Rot gepreßt, darunter in Gold die Jahreszahl.

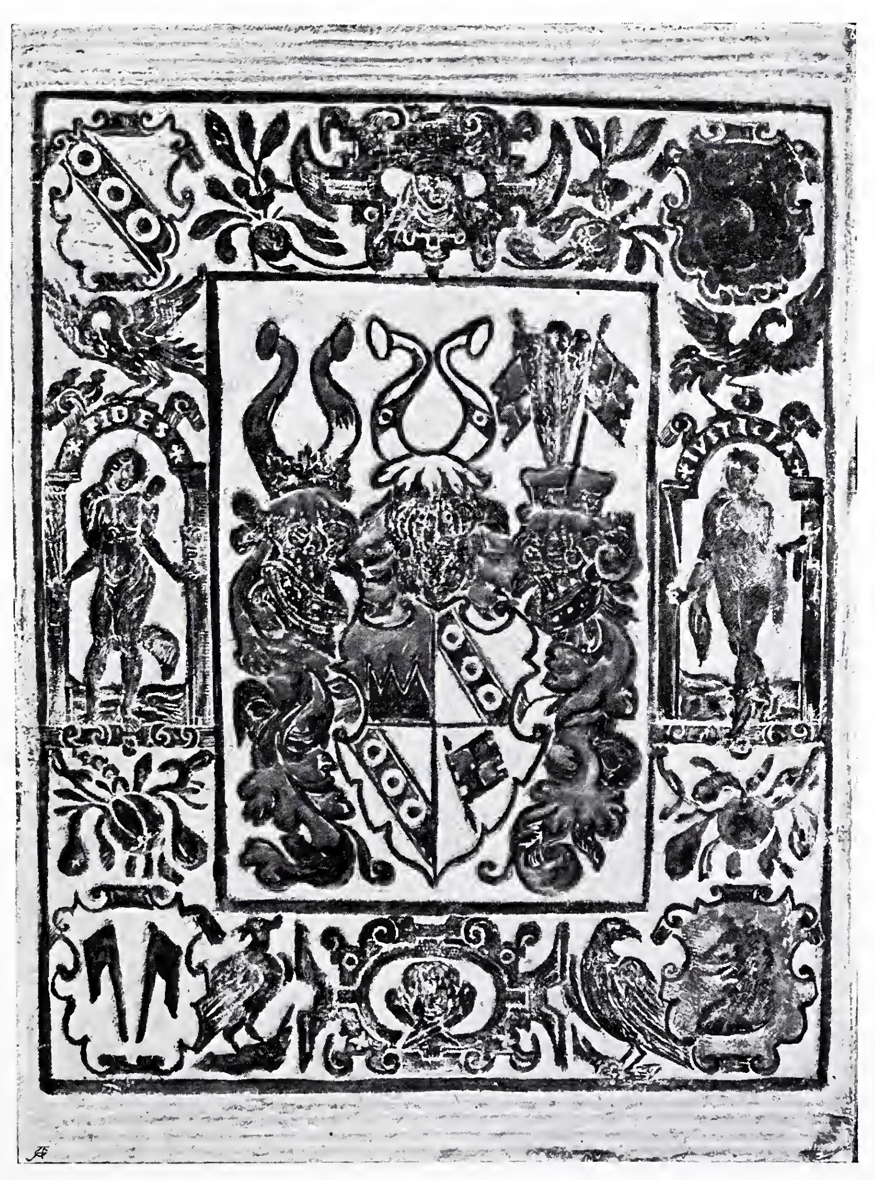


Abb. 10. Super-Exlibris des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn. 1580. Schwarz und Rot auf Ganzpergament. (Kreisarchiv zu Würzburg.)



Abb. 11. Super-Exlibris des Generalstatthalters Ludwig Philipp von Frankreich (des späteren Königs). Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

Angebracht ist es, wie alle übrigen noch zu besprechenden Würzburger Super-Exlibris, auf einem weißen Ganzpergamentbande.

Für die bischöfliche Bücherei bediente sich Bischof Julius eines anderen Super-Exlibris mit *drei* Wappen (Abb. 9).

Das mittlere der drei Wappen ist das des *Geschlechtes* Echter von Mespelbrunn (ein mit drei blauen Ringen belegter silberner Schrägbalken in blauem Felde). Das (heraldisch) rechts befindliche Wappen ist das schon beschriebene des Domkapitels Würzburg (Dreiberg).[1] Das linke Wappen mit der Fahne ist das des Bistums.

In dem Kranze, der das Wappen umgibt, sind noch vier weitere zu sehen: die Ahnenwappen des Bischofs Julius. Und zwar oben rechts: das des Geschlechts Echter von Mespelbrunn mit den drei Ringen; darunter befindet sich das Wappen der Familie von Habern, aus der des Bischofs Julius väterliche Großmutter stammte, zwei gegeneinander gekehrte rote Beile in silbernem Felde; das Wappen mit dem Steinbockhorn ist das der Mutter des Bischofs, einer geborenen von Adelsheim; das vierte Wappen endlich zeigt den Hundekopf der Rüdt von Collenberg, von denen des Bischofs mütterliche Großmutter stammte.

Es ergibt sich darnach folgende Ahnentafel des Gründers der Universität Würzburg:

Peter Echter von Mespelbrunn.	Cordula von Habern.	Hans von Adelsheim.	Margaretha Rüdt von Collenberg.
Peter jun. Echter von Mespelbrunn.		Gertrud von Adelsheim.	
Julius, geboren 1545.			

(Siehe: Hattard von Hattstein, Die Hoheit des Deutschen Reichs-Adels, Bd. III, S. 157.)

Für seine eigene persönliche Bücherei bediente sich Bischof Julius eines Super-Exlibris mit noch reicherem Schmuck (Abb. 10). Die Bestandteile der drei Wappen des vorbeschriebenen Super-Exlibris (Domkapitel Würzburg, Bistum Würzburg, Geschlechtswappen der Echter von Mespelbrunn) sind hier zu einem Wappen mit drei Helmen vereinigt und zwar derart, daß der Schild in vier Felder geteilt ist (1: Domkapitel, 2 und 3: Echter von Mespelbrunn, 4: Bistum). Reiche Umrahmung mit den vier Ahnenwappen in den Ecken und figürliche Beigaben (Treue und Gerechtigkeit) umgeben das Mittelwappen.

Diese drei Super-Exlibris verdienen unzweifelhaft als außergewöhnlich prunkvolle und auch in Hinsicht auf Wappenkunst alles Lob, indessen geben sie Veranlassung zu nachstehender Bemerkung.

Die Art und Weise der Darstellung von Super-Exlibris dieser Gattung, nämlich Pressung des Leders mittels eines Stempels, bedingt einfache, bezeichnende Linien, die das Wichtige deutlich hervortreten lassen, feine Einzelheiten aber vermeiden: eine schattenrißartige Darstellungsweise. Gegen dieses Gesetz verstoßen die drei Super-Exlibris aus der Zeit des Julius Echter von Mespelbrunn mehr oder weniger, am stärksten das in Abbildung 10 wiedergegebene. Eine prunkvolle Wirkung wird zwar erzielt, aber auf Kosten der Haltbarkeit, der Deutlichkeit und des sinnfälligen Eindrucks.

[1] Das gleiche Wappen führte der Bischof von Würzburg auch als „Herzog in Franken“. Es ist ein von Rot und Silber quer geteilter Schild mit drei Spitzen, die aus dem unteren silbernen Felde in das obere rote hineinragen.

Als Beispiel dafür, wie mit wenigen kennzeichnenden und einfachen Linien eine günstige Wirkung erreicht werden kann, füge ich hier das Super-Exlibris des Generalstatthalters, späteren Königs Ludwig Philipp von Frankreich (Abb. 11) ein.

Es zeigt die drei Lilien des Wappens der Bourbonen, darüber den Turnierkragen der Orléans; über dem Ganzen die Königskrone, darunter den Orden der Ehrenlegion. Nach der Königswahl ließ Ludwig Philipp den Turnierkragen fort. Vor seiner Generalstatthalterschaft führte er eine andere Krone.

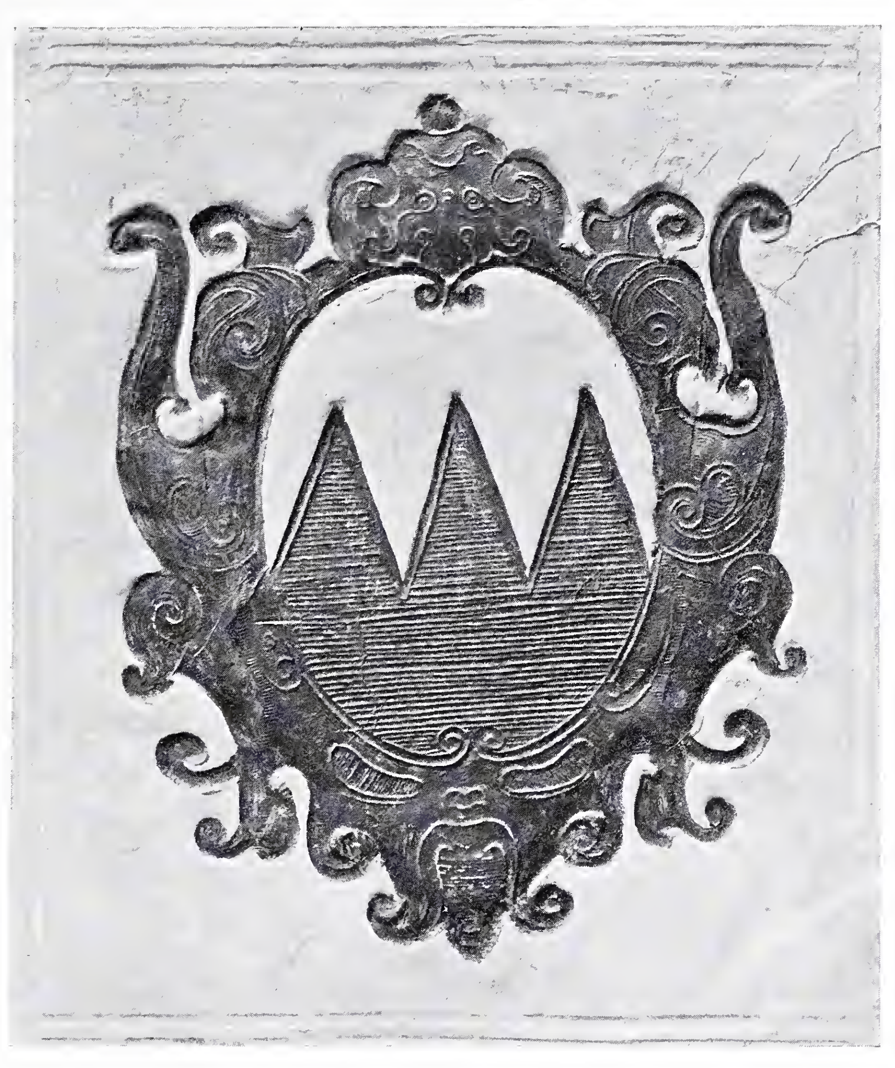


Abb. 12. Super-Exlibris des Domkapitels Würzburg. 16''. Gold auf weißem Ganzpergament. (Kreisarchiv zu Würzburg.)

Ein Super-Exlibris, dessen sich das Domkapitel Würzburg nach der Zeit des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn, im XVII. Jahrhundert und zwar wahrscheinlich im ersten Viertel desselben bediente, zeigt gleichfalls das Bestreben nach einfacheren Linien (Abb. 12).

Zur Vervollständigung der Würzburger Super-Exlibris und um gleichzeitig ein weiteres Beispiel eines deutschen Außenbibliothekszeichens älterer Zeit zu geben, lasse ich noch die Abbildung eines solchen des Würzburger Bischofs Lorenz von Bibra aus dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts folgen. Es zeigt den gevierteten Schild, im ersten Felde das Wappen des Domkapitels (oder des Herzogs in Franken), im zweiten und dritten Felde das Wappentier der Herren von Bibra, im vierten Felde die Fahne des Bistums Würzburg. Es ist weiß in weiß gepreßt und ohne Helme. Die Wappenbilder sind einfach, gut und richtig umrissen (Abb. 14).

Lorenz von Bibra regierte von 1495—1519. Dieses Super-Exlibris zeigt in Darstellungs-Form und Weise ganz deutlich, daß es eine Vorstufe darstellt zu späterer kunst- und prunkvollerer Ausgestaltung.

In noch früherer Zeit scheinen die Wappen als Eigentumsbezeichnungen auf der Außenseite der Bücher meist mit der Hand auf Pergament gemalt und dem Bande aufgeklebt worden zu sein. Ob man ein solches Außen-Bibliothekzeichen noch als ein wirkliches Super-Exlibris ansprechen kann, wird, nach dem früher Gesagten, davon abhängen, ob es in einer Vielheit nachzuweisen ist, d. h.: ob die Malerei in sich ungefähr gleichbleibender Art und Weise nach einer Schablone gearbeitet worden ist.

Ob ferner solche handgemalte Wappen als Eigentumsbezeichnungen sich auch in Italien und Frankreich ungefähr zu derselben Zeit (XV. Jahrhundert) finden, oder ob hier die aus Einzelbuchstaben durch Aufdruck hergestellte Bezeichnung des Namens des Eigentümers der

eigentliche Vorläufer des Super-Exlibris ist, bedarf noch der Aufklärung.

Jedenfalls beginnt die Zeit der eigentlichen Super-Exlibris mit der Herstellung von Prägestempeln.

Auf die Geschichte des Buch*einbandes* im allgemeinen kann hier nicht näher eingegangen, es muß vielmehr auf die einschlägigen Werke verwiesen werden. Mit Recht weist Mühlbrecht darauf hin, daß „den früher blind gepreßten Decken seit dem XVI. Jahrhundert die vom Orient, von Persien und Arabien überkommene, vergoldete Lederdecke gegenübertrat, die zu Ende des XVIII. Jahrhunderts die Oberhand gewann."

Man hätte also folgende Entwicklungsstufen hinsichtlich der Super-Exlibris:

1. *Handgemalt* auf Pergament und aufgeklebt.
2. Herstellung durch *Pressung*, aber *blind* gepreßt.
3. *Farbige Pressung* auf weißem oder naturfarbenem Leder.
4. Farbige *Pressung* auf *Bunt.*

In *Italien und Frankreich* beginnen die Super-Exlibris der „orientalischen" Einbände (vergoldete Lederdecke; Flächenmuster) anscheinend (Maioli, Grolier) mit einfachen gedruckten Eigentumsbezeichnungen. Aber alsbald wird das Flächenmuster so angeordnet, daß „sich Arabesken über die ganze Fläche ausbreiten, durch Spitzenmuster begrenzt, in der Mitte Raum lassend für Schrift, Wappen oder Embleme des Eigentümers, mitunter auch die Arabesken zu Mittel- und Eckstücken vereinigt"

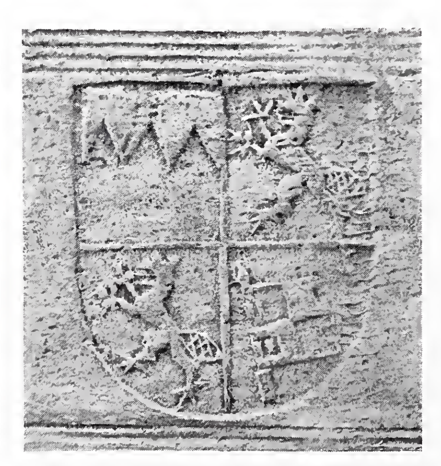


Abb. 14. Super-Exlibris des Bischofs Lorenz von Bibra. Gegen 1512. Blindpressung in Weiß. (Kreisarchiv zu Würzburg.)



Abb. 13. Super-Exlibris des Grafen Karl Heinrich von Hoym. Gold auf Braun. (Sammlung des Kunstgewerbe-Museums in Berlin.)

(Mühlbrecht). Schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts versieht Demetrio Canevari (geb. zu Genua 1559,) Leibarzt des Papstes Urban VIII., seine einfachen, aber in den Verzierungen höchst geschmackvollen Einbände mit einem Zeichen-Super-Exlibris: Apollo mit dem Zweigespann auf Meereswogen, umgeben von einem griechischen Wahlspruch.

In *Deutschland* hat der „orientalische" Einband anscheinend viel später Eingang gefunden. Zu den Zeiten, da Clovis Ève, „relieur du Roi" für Heinrich IV. und Ludwig XIII., seine Einbände entwarf, Nicolaus Ève die Satzungen des Ordens vom heiligen Geist einzubinden den Auftrag erhielt — Einbände aus farbigem Leder, die mit Wappen-Super-Exlibris versehen und mit goldenen Lilien oder abwechselnd mit Lilien und Flammen übersäet sind — herrschte in Deutschland noch der weiße Ganzpergamentband oder der braune Lederband mit eingepreßten schwarzen oder goldenen oder farbigen Super-Exlibris vor, wie dies die Würzburger Beispiele beweisen.

In *England* kennt erst die Zeit der Elisabeth farbige Flächenmuster-Arbeit und entsprechenden Wappenschmuck, während noch ein Einband Heinrichs VIII. das Wappen auf braunem Leder in Blindpressung oder Punzarbeit hat (Abbildungen nach Quaritch bei Mühlbrecht). Sehr gebräuchlich waren zur Zeit der Elisabeth handverzierte Einbände mit dem Königlichen Wappen in Stickerei, eine Sitte, die nach Mühlbrecht wohl aus Flandern

übernommen worden war. *Eingeführt* wurde der orientalisch-italienisch-französische Einband in England durch den französischen Bücherfreund Louis de St. Maure Marquis de Nesles, der 1559 als Geisel dorthin kam. Unter Jakob I. gewann diese Einbandart die Oberhand.

In *Deutschland* trat durch den dreißigjährigen Krieg ein vollständiger Verfall der Buchbinderkunst ein. Aber schon Kurfürst August von Sachsen (1526—1586) hatte für Dresden dem „orientalischen" Einbande Eingang verschafft. Die Herzogliche Bücherei in Wolfenbüttel bewahrt eine Reihe prachtvoller Einbände, die mit den Buchstaben F. D. H. Z. S. und auf der Vorderseite mit dem kursächsischen, auf der Rückseite mit dem markgräflich brandenburgischen Wappen in meisterhafter Darstellung geschmückt sind.

Dieser flüchtige Überblick zeigt am besten, wieviel in bezug auf die Geschichte des Super-Exlibris-Wesens und der Super-Exlibris-Kunst noch aufzuhellen ist.

Sieht man sich nach deutschen Büchersammlern und Bücherfreunden älterer Zeiten um, deren Ruhm mit dem eines der großen französischen Bücherfreunde wetteifern kann, so findet man eigentlich nur den Grafen Hoym, über den daher einige Worte eingeschoben werden mögen.

Karl Heinrich, seit 18. Juli 1711 mit seinen Brüdern Reichsvicariatsgraf von Hoym, Sohn des Reichsfreiherrn Ludwig Gebhard von Hoym, kursächsischen Geheimenrats, Kammerpräsidenten, Ober-Hauptmanns von Thüringen usw., wurde am 18. Juni 1694 zu Dresden geboren. Er studierte in Jena die Rechte,



Abb. 15. Super-Exlibris des Peter Wok zu Rosenberg. Gold oder Bronzedruck auf Weiß. (Sammlung Graf zu Leiningen-Westerburg.)



Abb. 16. Super-Exlibris des Bischofs Huet von Avranches. Um 1660. Gold auf Braun. (Sammlung Graf Leiningen-Westerburg.)

machte dann größere Reisen, stieg schnell zum kursächsischen Appellationsgerichtsrat empor, wurde 1719 Kammerherr und 1720 Gesandter am französischen Hofe. Im Jahre 1723 ernannte ihn August der Starke zum Geheimrat und verlieh ihm den Titel eines Kabinetsministers; 1729 wurde er von seinem Posten in Paris abberufen, angeblich, weil er dem französischen Hofe für die Porzellanfabrik in Sèvres das sächsische, in Meißen befolgte Verfahren verraten hatte. Gleichwohl übertrug ihm der König am 19. März 1729 die inneren Angelegenheiten. Vier Wochen darauf erhielt er den Rang eines Wirklichen Geheimen Rats und am 28. August 1729 die Zusicherung einer lebenslänglichen Pension von 12000 Talern. Am 15. August 1730 wurde er Vorsitzender des Geheimen Rats.

So schwindelerregend wie sein Aufsteigen war sein Sturz. Er soll sich „Pflichtwidrigkeiten" haben zuschulden kommen lassen. Durch Königliche Verfügungen vom 27. März und 5. April 1731 wurde er aus allen Ämtern und Würden entlassen, verhaftet und nach dem Königstein gebracht. Er überließ sich der Gnade des Königs, mußte eine Bescheinigung mit sehr harten Verpflichtungen unterschreiben, beschwören, hunderttausend Taler Strafe zu zahlen und wurde sodann durch Verfügung vom 18. Juni 1731 aus der Strafverfolgung entlassen.

Am 29. Juli 1733 wurde er wegen eines „Eheverbrechens" abermals verhaftet, kam auf den Sonnenstein, mußte aber nach vier Wochen in Freiheit gesetzt werden, weil man ihm nichts nachweisen konnte.

Am 3. Dezember 1734 wurde er aus unbekannten Ursachen zum dritten Male inhaftiert und auf den Königstein gebracht. Hier erhängte er sich am 22. Mai 1736. Er war unverheiratet und kinderlos. Durch Verfügung vom 8. März 1737 legte der König Beschlag auf das ganze Vermögen des Unglücklichen.

In Paris war Hoym, unter Anleitung des berühmten Sammlers und Bücherfreundes Abbé de Rothelin (Charles d'Orléans de Rothelin, geboren den 5. August 1691 zu Paris; Sohn des Marquis Heinrich von Orléans-Rothelin, somit Enkel des berühmten Dunois; gestorben auf seinem Landsitze bei Paris, 17. Juli 1744), zum Freunde der Wissenschaften und Bücher geworden. Jahrelang, auch nach seiner Rückkehr aus Paris nach Dresden, kaufte er bei allen Versteigerungen die seltensten, schönsten und kostbarsten Werke. Er besaß allein fünf Einbände von Grolier. Seine Bücherei genoß

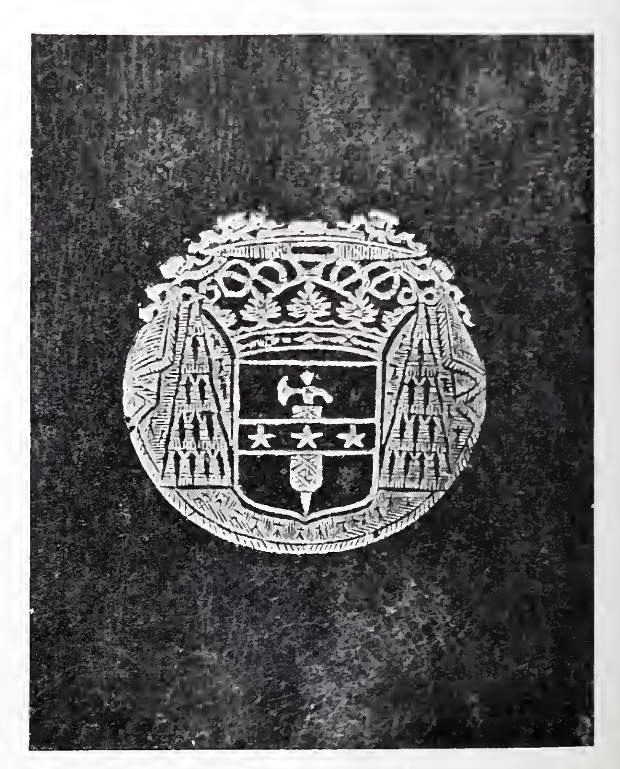


Abb. 17. Super-Exlibris des Kardinals Mazarin. 1641. Gold auf Braun. (Sammlung Graf Leiningen-Westerburg.)



Abb. 18. Super-Exlibris der Bibliotheca Palatina (mit dem aufgelösten Wappen des Sulzbachischen Hauses). Um 1742. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)



schon damals einen Weltruf; das Verzeichnis gab Gabriel Martin im Jahre 1738 heraus. Seine Einbände ließ er meist von dem hervorragenden Künstler Boyet herstellen. Alle ziert das einfache Hoymsche Wappen als Super-Exlibris; des neu verliehenen, vermehrten Reichsgräflichen hat er sich dazu nie bedient. Der Aufriß des Wappens ist ganz in französischer Weise erfolgt: in eiförmigem Schilde zwei blaue Querbalken in Schwarz, darüber eine französische Krone mit fünf Kleeblättern, darum der Orden vom heiligen Geist (Abb. 13).

Die Hoymschen Einbände werden heute mit Gold aufgewogen.

Ein ähnlich großartiger Bücherfreund, freilich viel früherer Zeit, muß seinem ganz einzig dastehenden Super-Exlibris nach, das zudem ein *Reiter*-Super-Exlibris ist, „Herr“ Peter Wok zu Rosenberg gewesen sein, gestorben am 6. November 1611 als letzter Sprosse des ruhmreichen, an Reichtum und Rang fürstengleichen Geschlechts der Witigonen. Da dieses Geschlecht, trotzdem es nur in Böhmen bekannt ist, unzweifelhaft *deutscher* und nicht tschechischer Herkunft war,[1] so findet sein Super-Exlibris hier seinen richtigen Platz (Abb. 15).



Abb. 19. Super-Exlibris des Abtes Estampes de Valencay. Um 1630. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

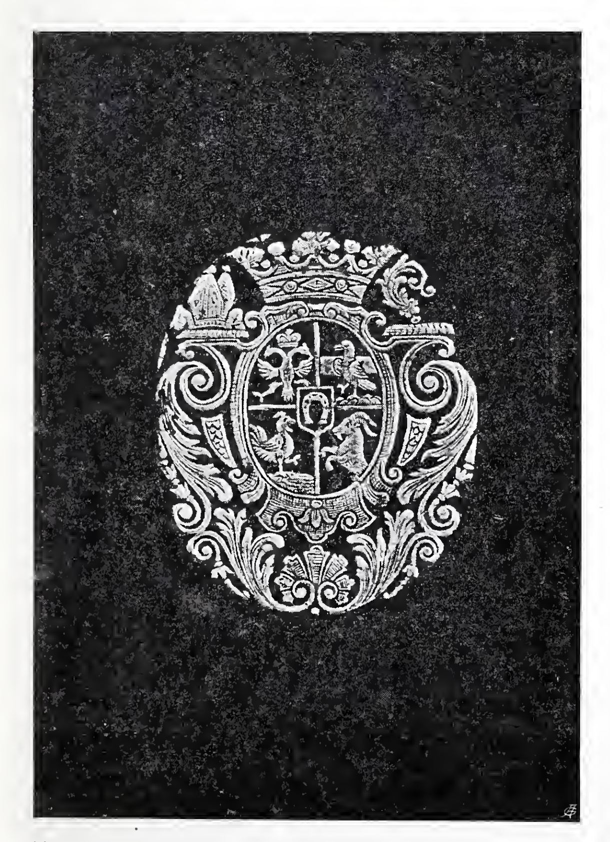


Abb. 20. Super-Exlibris eines Abtes oder infulierten Propstes aus dem Hause des Grafen Trautson. 17". Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

Es zeigt den Rosenberger in Ritterrüstung zu Pferde; auf dem Helme das Wahrzeichen seines Hauses, die Rose, als Helmkleinod. Auf der Brust trägt er das Wappen: Schild quergeteilt, oben die Rose, unten Schrägbalken. Umschrift: PETR WOK Z ROZMBERKA. M. D. C. VIII.

Über eine etwa von ihm hinterlassene Büchersammlung konnte ich nichts Näheres feststellen.

Es soll nun im weiteren zunächst noch eine Anzahl von Wappen-Super-Exlibris verschiedener *Personen* in Abbildung oder Beschreibung mitgeteilt werden, und zwar in der Reihenfolge, in der Guigard sein Werk eingeteilt hat. Maßgebend für die Auswahl war: daß entweder die Persönlichkeit des Bucheigners als solche oder daß das Super-Exlibris selbst durch Schönheit und Klarheit der Zeichnung oder der Darstellung ausgezeichnet ist. Dabei erlitt die Auswahl naturgemäß durch die Erhaltung der Vorlagen, um eine gute Abbildung zu ermöglichen, eine gewisse Beschränkung.

Ich gebe zuerst, als Beispiel eines prunkvollen Super-Exlibris einer deutschen fürstlichen Familie, das der „Bibliotheca Palatina“. Guigard spricht es fälschlich an als das der

[1] Bewiesen in der ersten Anmerkung des Roman, von August Sperl „Die Söhne des Herrn Budiwoj“ München 1897, Bd. 2, S. 319.

Pfalzgräfin Elisabeth Maria Aloysia Auguste von Sulzbach, Tochter des Sulzbachischen Erbprinzen Joseph Karl Emanuel August, geboren zu Mannheim 17. Januar 1721, vermählt 17. Januar 1742 mit Karl Philipp Theodor, Pfalzgrafen von Sulzbach 1733—1742 (Kurfürsten von der Pfalz als Karl IV. vom 31. Dezember 1742 ab), † zu Weinheim 1794. Die Stellung der beiden Schilde nebeneinander hat Guigard zu dem Glauben verleitet, es handle sich um ein Allianzwappen und es sei das rechte Wappen das des Pfalzgrafen, das linke das seiner Gemahlin. Das ist aber nicht der Fall. Pfalzgraf und Pfalzgräfin führten das gleiche Wappen, da sie ja aus demselben Hause stammten und Vetter und Base waren.

Das Super-Exlibris hat zweifellos einen französischen Künstler zum Urheber. Er hat dem Super-Exlibris äußerlich die Gestalt eines Ehewappens gegeben, aber er hat das Wappen des Sulzbachischen Hauses in seine Bestandteile aufgelöst, um damit zwei Schilde zu füllen. Es bedeutet nämlich im rechten Schilde das erste Feld, oben rechts, mit den „Vecken" (Rauten) Bayern; das zweite Feld, mit dem Löwen, Jülich; das dritte Feld, mit dem achtstrahligen Gebilde, Cleve; das vierte Feld, mit dem Löwen, Berg; der Hauptschild, mit dem



Abb. 22. Super-Exlibris des Johann von Altermath. Um 1730. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

Löwen, die Pfalz. Im linken Schilde bedeutet das erste Feld, mit dem Querbalken, Moers; das zweite Feld, mit dem Berg und den drei Schrägkreuzen darüber, Bergen op Zoom; das dritte Feld, mit dem aufrechten Löwen, Veldenz; das vierte Feld, mit dem geschachten Querbalken, Mark; das fünfte Feld, mit den drei Sparren, Ravensberg (Abb. 18).

Der Pfalzgraf bediente sich als Kurfürst eines Super-Exlibris, das anscheinend von dem gleichen Künstler hergestellt ist (Abb. 23). Als Hauptschild ist nunmehr der kurfürstliche Schild aufgelegt. Der große Schild enthält die gleichen Felder wie der vorbeschriebene. Das eine, mit den 25 kleinen Rechtecken ausgefüllte Feld, das in dem Super-Exlibris der Bibliotheca Palatina fehlt, ist das der Grafschaft Sponheim. Die vielen umhängenden Orden, namentlich der vom Goldenen Vließ (der oberste), kennzeichnen das Stück als das Super-Exlibris des *Kurfürsten.*



Abb. 21. Super-Exlibris des Erzbischofs Charles François de Chateauneuf de Rochebonne zu Lyon. Nach 1731. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

Ich lasse nun eine Reihe von Super-Exlibris *geistlicher* Würdenträger folgen, und zwar vor allem das des großen Staatsmannes, Freundes



Abb. 23. Super-Exlibris des Kurfürsten Karl IV. Philipp Theodor von der Pfalz. Nach 1742
Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)



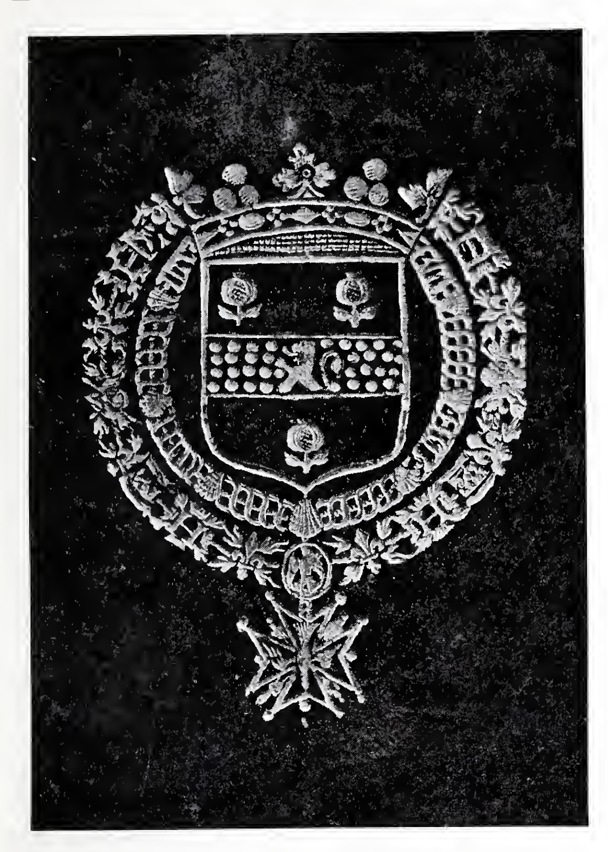


Abb. 24. Super-Exlibris des Charles Gaspard Dodun Marquis d'Herbault. Um 1720. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

der Künste und Wissenschaften und Büchersammlers, des Kardinals Mazarin. Von ihm sind eine ganze Reihe von Super-Exlibris bekannt.

Das vorliegende (Abb. 17) stammt jedenfalls aus der Zeit *nach* seiner Ernennung zum Kardinal (16. Dezember 1641), denn es ist mit dem Abzeichen eines solchen geschmückt. Guigard bringt dieses Super-Exlibris nicht. Ungefähr der gleichen Zeit dürfte das Super-Exlibris eines anderen geistlichen Würdenträgers angehören, nämlich das des Abtes Leonor Estampes de Valençay von Bourgueil in Anjou, † 8. April 1651.[1] Er wurde später Bischof von Chartres, dann Erzbischof von Rheims. Das vorliegende Blatt stammt indessen aus der Zeit, da er noch Abt war, wie die angebrachten Abzeichen (Mitra und Stab) beweisen (Abb. 19).

Das Super-Exlibris eines bedeutenden geistlichen Büchersammlers, dessen beste Stücke sich jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris befinden, zeigt Abb. 16. Peter Amiel Huet, geboren zu Caen am 8. Februar 1630, † zu Paris am 26. Januar 1721, Bischof von Avranches, hinterließ eine ausgezeichnete Sammlung von etwa 8000 Bänden (Guigard, Band I., S. 296f). Sein Super-Exlibris zeichnet sich durch besonders klaren und einfachen Aufriß aus.

Merkwürdig ist, daß das vorliegende Stück den erzbischöflichen Hut mit je 10 Quasten zeigt. Daß er Erzbischof geworden sei, war nicht festzustellen. Ein Super-Exlibris, das Guigard abbildet, weist nur den bischöflichen Hut mit je 6 Quasten auf.

Die Abb. 20 zeigt das Super-Exlibris eines *deutschen* geistlichen Würdenträgers, eines Abtes oder „infulierten" Propstes aus dem Geschlechte der Grafen Trautson. Da im XVIII. Jahrhundert *zwei* Mitglieder dieses Hauses sich in gleichen Stellungen befanden, so war die Persönlichkeit des Eigners dieses Außen-Bibliothekzeichens nicht festzustellen.

Ich beschließe die Gruppe geistlicher Personen mit dem Super-Exlibris eines französischen Erzbischofs, des Charles François de Chateauneuf de Rochebonne, der im Juli 1731 Erzbischof von Lyon wurde und am 28. Februar 1740 starb (Abb. 21).



Abb. 25. Super-Exlibris des René Jean Marquis d'Osmond. Um 1750. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

[1] Näheres über ihn bei Guigard, Bd. I, S. 274.

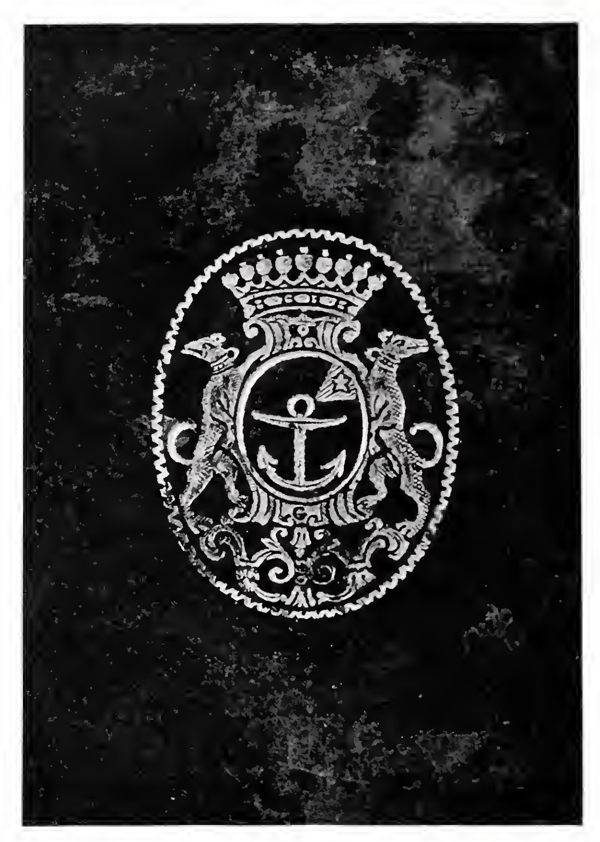


Abb. 26. Super-Exlibris des Anne Gabr. Henri Bernard de Boulainvilliers. Um 1750. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

Als Beispiele von Super-Exlibris für *weltliche* Personen folgt gleichfalls eine kleine Auswahl. Zunächst ein in Frankreich hergestelltes Blatt für ein Mitglied eines deutsch-schweizerischen, nämlich Solothurner Geschlechts. Johann von Altermatt stand in französischen Diensten und starb am 11. August 1753 in hohem Alter zu Paris. Sein Super-Exlibris ist ziemlich häufig (Abb. 22). Es zeichnet sich durch ganz besonders glückliche Zeichnung aus, wozu sich allerdings die einfachen Wappenbilder: Sterne, Sparren, Kleeblatt besonders eignen. Auffallend ist die Verwendung der neunperligen Grafenkrone für einen einfachen Edelmann. Aber die französischen Künstler scheinen große Neigung gehabt zu haben, Rangkronen anzubringen, ohne sich über den Titel des Wappenträgers zu informieren.

Sehr zierlich und fein in der Ausführung ist das mit reichem Ordensschmuck versehene Super-Exlibris des Charles Gaspard Dodun Marquis d'Herbault (Abb. 24). Er war geboren am 7. Juli 1679 und starb zu Paris am 25. Juni 1736. Vorzüglich sind die Granatäpfel und die Krone gelungen. Die Wappenfarbe des Querbalkens im Schilde ist Gold. Der Künstler konnte diesen Querbalken nicht ganz golden darstellen, weil sonst der wachsende Löwe in dessen Mitte nicht deutlich geworden wäre. Er hat deshalb die Farbe des Querbalkens in der heraldisch üblichen Weise durch Punkte angedeutet. Guigard bildet in Bd. II, S. 182 ein anderes Super-Exlibris desselben Besitzers ab.

In Rücksicht auf die feine Darstellung der beiden Einhorne als Schildhalter sei ferner hier noch angeführt das Super-Exlibris des René Jean Marquis d'Osmond (Abb. 25). Osmond starb im Jahre 1771. Weiter weiß auch Guigard (Bd. II, S. 384) über ihn nichts zu berichten.

Endlich gebe ich am Schlusse dieser Gruppe noch die Super-Exlibris dreier französischer Rechtsgelehrten aus ungefähr der gleichen Zeit, nämlich das des Anne Gabriel Henri Bernard de Boulainvilliers (Abb. 26), das des Jean Claude de Fauconnet de Vildé (Abb. 27) und des Barthélemy François Thoinard (Abb. 28).

Bernard de Boulainvilliers wurde geboren am 10. September 1724 und starb 1760. Er war



Abb. 27. Super-Exlibris des Jean Claude de Fauconnent de Vildé. Um 1750. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

„Président à la deuxième Chambre des enquêtes du Parlement de Paris."

Fauconnet de Vildé war um 1733 „conseiller de la ville de Paris" und starb 1765.

Thoînard war „conseiller au Parlement de Paris, maitre des enquêtes et fermier général" von 1724—1750.

Namentlich der Stempel zum Fauconnet de Vildéschen Super-Exlibris ist eine ganz hervorragende Arbeit.

Was nun die Buchstaben-, Wahlspruch-, Inschrift- usw. -Super-Exlibris betrifft, so glaube ich, mir einen besonderen Dank zu verdienen, wenn ich eine möglichst reichhaltige Zusammenstellung gebe. Super-Exlibris mit Wappen sind meist leicht zu bestimmen, wenn man sich an einen Kenner des Wappenwesens wendet. Feststellungen nach Anfangsbuchstaben und Wahlspruch-Super-Exlibris setzen immerhin genauere Kenntnis des einschlägigen Schrifttums voraus.

I. Anfangsbuchstaben.

A. D. E. H. I. L. R. T., alles verschlungen: Heinrich II. von Frankreich (1518—1559).

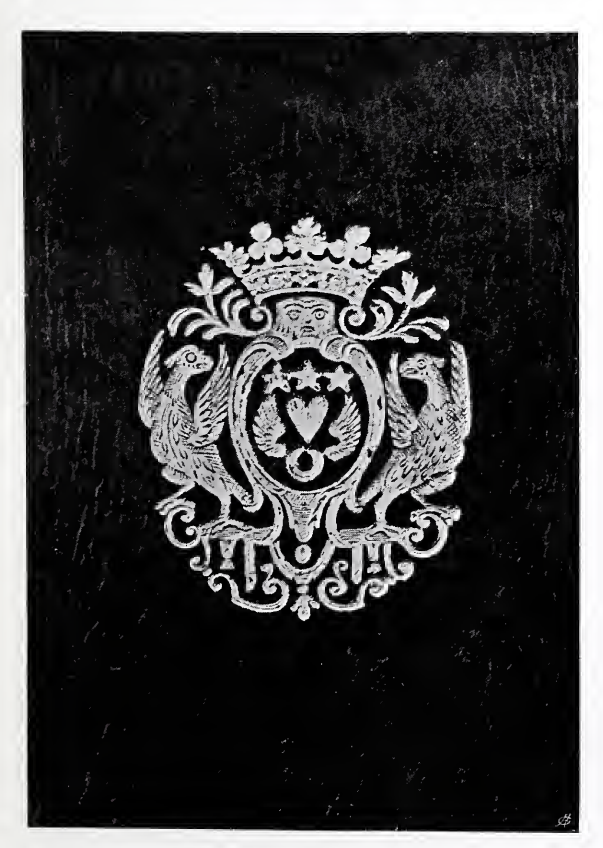


Abb. 28. Super-Exlibris des Barth. Francois Thoinard. Vor 1750. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)



Abb. 29. Super-Exlibris des Klosters St. Jakob zu Würzburg. 1559. Schwarz auf Weiß. (Kreisarchiv zu Würzburg.)

A. O. nebeneinander, gekrönt: Henri Eugène Philippe Louis Duc d'Aumale, geboren 1822.

C. C. verschlungen, gekrönt: Karl IV. Herzog von Lothringen, † 1675.

C. C. verschlungen: Kaiser Karl V.

C. C. und E. E. verschlungen, gekrönt: Karl Emanuel III. Herzog von Savoyen, † 1773.

C. C. verschlungen und zwei verschlungene griechische L: Claudius von Lothringen Herzog von Guise, † 1550.

D. D. und H. verschlungen: König Heinrich II. von Frankreich und Diana von Poitiers.

E. E. verschlungen, gekrönt, umgeben vom Goldenen Vließ: Prinz Eugen von Savoyen, † 1736.

F. O. nebeneinander, gekrönt: Herzog Ferdinand von Orleans, † 1842.

G. G. verschlungen, gekrönt: Gaston Herzog von Orleans, † 1660.

H. gekrönt: Heinrich IV. von Frankreich († 1610).

H. D. nebeneinander: Heinrich II. von Frankreich († 1559); Heinrich IV. von Frankreich († 1610).

H. O. nebeneinander, gekrönt: Henri Eugène Philippe Louis Duc d'Aumale, geb. 1822.

I. (in Gestalt eines Szepters) gekrönt: Kaiser Joseph II., † 1790.

L. gekrönt: Ludwig XIII. von Frankreich († 1643).

L. L. verschlungen, gekrönt: Ludwig XIV. von Frankreich († 1715); Ludwig XV. von Frankreich († 1774).

L. M. T. verschlungen, gekrönt: Ludwig XIV. und seine Gemahlin Maria Theresia.

L. P. verschlungen oder nebeneinander, gekrönt: Louis Philipp von Frankreich, † 1850.

M. D. C. (Maria de Cleve): Heinrich III. von Frankreich, † 1589. (Wegen der Trauer um seine Gemahlin Maria von Cleve nahm Heinrich III. auch den Totenkopf als Abzeichen an).

P. R.} verschlungen, gekrönt: Philipp II.
P. P.} Herzog von Orleans, Regent von Frankreich († 1723).

P. P. verschlungen, gekrönt: dessen Vater Philipp († 1701).

R. R. O. verschlungen, gekrönt: Robert von Orléans Herzog von Chartres.

R. gekrönt: der Regent.



Abb. 30. Super-Exlibris des Lycée Impérial Napoléon zu Paris. Gold auf Dunkelgrün. (Sammlung Langenscheidt.)

Die Zahl 9 (arabisch) gekrönt: Karl IX. von Frankreich († 1574).

A. V. verschlungen: Antoinette von Vendôme († 1583), Gemahlin des Claudius von Lothringen Herzogs von Guise.

B. B. verschlungen: Gabrielle d'Estrées Herzogin von Beaufort, Geliebte Heinrichs IV., † 1599.

C. gekrönt: Karoline Ferdinande Louise von Bourbon Herzogin von Berry, † 1870.

C. C. verschlungen: Katharina von Lothringen Herzogin von Bourbon, † 1604.

C. C. verschlungen, gekrönt: Katharina von Medici, Gemahlin Heinrichs II., † 1589.

C. C. C. C. verschlungen: Katharina von Lothringen (siehe oben).

C. C. M. verschlungen, gekrönt: Claire Clémence de Maillé Herzogin von Fronsac Marquise von Brézé Prinzessin von Condé, † 1694

D. F. D., verschlungen, gekrönt, dahinter ein Äbtissinnenstab: Diane Franziska d'Albret, Äbtissin zu Poitiers 1650—1680.

G. G. verschlungen: Gabrielle d'Estrées (siehe oben).

H. gekrönt: Hortense de Beauharnais, Königin von Holland, † 1837.

H. A. verschlungen, gekrönt: Henriette Anna von England Herzogin von Orléans, † 1670.

H. D. L. nebeneinander: Henriette von Lothringen, Äbtissin von Soissons, † 1669.

K. gekrönt: Katharina von Medici (siehe oben).

L. V. gekrönt: Luise Franziska Marquise von Vieilbourg, † 1735.

M. gekrönt: Margaretha von Angoulème (Schwester von Franz I.), † 1549.

M. gekrönt: Maria Stuart, † 1587.

M. A. verschlungen, gekrönt: Maria Amalie von Sachsen, Gemahlin Karls III. von Spanien, † 1788.

M. A. nebeneinander, gekrönt: Maria Amalia, Gemahlin des Königs Ludwig Philipp von Frankreich, † 1866.

M. A. C. V. verschlungen, gekrönt: Maria Anna Christine Viktoria von Bayern (Gemahlin des französischen Kronprinzen), † 1690.



Abb. 31. Super-Exlibris der Stadtbibliothek Nürnberg. XVI. Jahrhundert.
(Sammlung Graf zu Leiningen-Westerburg.)





Abb. 32. Super-Exlibris des Collège Louis le Grand in Paris XVIII. Jahrhundert. Gold auf Braun. (Sammlung Langenscheidt.)

M. F. S. verschlungen: Madeleine Segnico, geborene Fabri, † 1683.

M. I. verschlungen: Maria Josepha von Sachsen, Gemahlin des französischen Kronprinzen, † 1767.

M. M. verschlungen: Maria von Medici, Gemahlin Heinrichs IV.

M. M. verschlungen: Marie Louise Herzogin von Lothringen, Tochter des Grafen von Aspremont, † 1692.

M. T. verschlungen, gekrönt: Maria Theresia von Österreich, Gemahlin Ludwigs XIV., † 1683.

U. B. verschlungen: Maria Anna Franziska Bignon de Verthamon, † 1739.

C. C. verschlungen, gekrönt: Karl Joachim Colbert de Croissi, Bischof von Montpellier, † 1738.

C. D. V. D. L. verschlungen, Mitra darüber: Charles de Vintimille du Luc, Erzbischof von Paris, † 1746.

C. I. M. verschlungen: Cardinal Jules Mazarin.

I. M. verschlungen: derselbe.

A. A. nebeneinder, Grafenkrone darüber: Graf Alfred von Aussay, † 1860.

A. C. M. verschlungen: Franz von Coligny, † 1591.

A. G. verschlungen: Albert Gagnière, † 1888.

B. M. verschlungen: Johann Peter Bachasson Graf Montalivet, † 1823.

C. M. verschlungen, gekrönt: Johann Friedrich Phélypeaux Graf von Maurepas, † 1781.

C. W. nebeneinander, Grafenkrone: Alexander Florian Joseph Graf Colonna-Walewski, † 1868.

D. P. V. A. L. verschlungen: Raphael du Petit-Val, Buchhändler und Buchdrucker in Rouen, Anfang des XVI. Jahrhunderts.

G. Claudius Joseph Goujet, Abbé, Gelehrter, † 1767.

G. S. verschlungen, gekrönt: I. B. Denis Gyon de Sardière, Offizier, † 1759.

L. B. verschlungen, gekrönt: Johann Joseph Marquis de la Borde, hingerichtet 1794.

L. B. verschlungen: Karl Franz Le Brun Herzog von Piacenza, † 1824.

L. T. verschlungen: Léon Tripier. Um 1850.

N. K. verschlungen: Nikolaus Claudius Fabri de Peiresc, † 1637.

P. A. V. verschlungen, gekrönt: Philipp Albert de Vignacourt, † 1677.

P. M. verschlungen, gekrönt: Graf Paul von Malden. Gegenwart.

R. A. V. verschlungen, gekrönt: Robert Anton Graf von Vignacourt, † 1756.



Abb. 33. Super-Exlibris des Collège Stanislas zu Paris. Erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. (Sammlung Langenscheidt.)

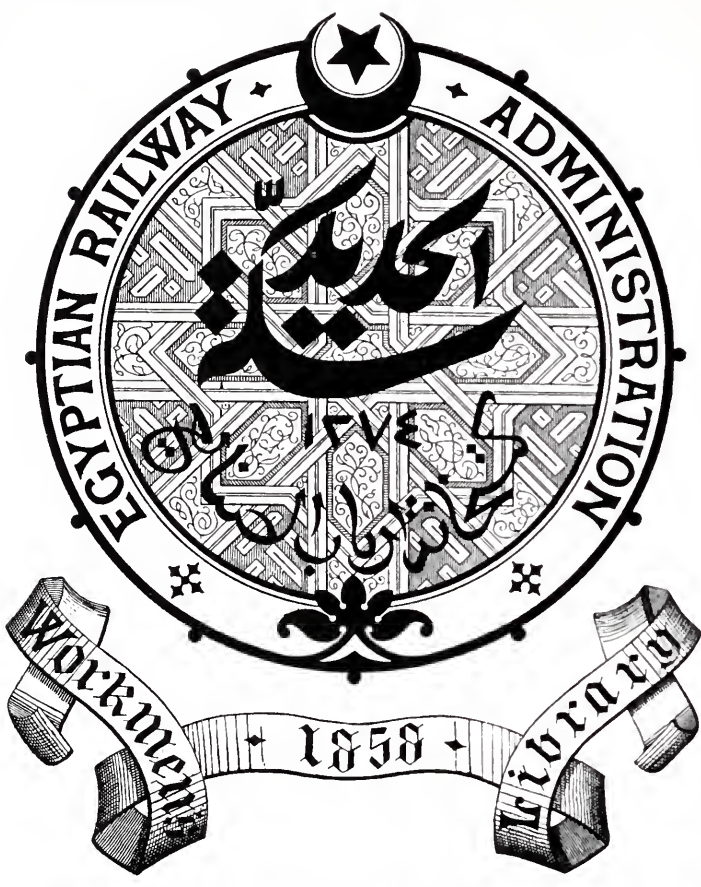


Abb. 34. Super-Exlibris der Workmen's Library der Egyptian Railway Administration. 1858. Tiefpressung auf olivengrünen Stoff. (Sammlung Graf Leiningen-Westerburg)

Y. Y. verschlungen: Nikolaus Yémeniz, Levantiner von Geburt, † Lyon 30. April 1871.

Hiermit kann das Verzeichnis der bedeutenderen Bücher-Sammler und Freunde, deren Super-Exlibris *ausschließlich* aus *Anfangs*buchstaben bestand, abgeschlossen und zu den Zeichen- und Wahlspruch-Super-Exlibris als einem weniger trockenen Gegenstande übergegangen werden.

In bezug auf die *Sinnbilder*-Super-Exlibris mag noch erwähnt werden, daß für Margarethe von Valois, Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich, häufig Einbände hergestellt wurden, die ohne ein anderes Abzeichen mit Maßliebchen (marguerites) übersät sind, und daß Königin Elisabeth von England vielfach als Super-Exlibris eine kleine Rose führte, die von der englischen Königskrone überragt wird.

Die *Spruch*-Super-Exlibris enthalten Wappensprüche, Wahlsprüche, Denksprüche usw. Ein Unterschied ist da oft schwer zu machen.

Auch hier werden wir nur (wie bei den Buchstaben-Super-Exlibris) solche anführen, die *nicht* mit Wappen vereinigt sind und durch diese von vornherein ihren Besitzer kenntlich machen.

DOVLCE PLAISANTE D. = douce plaisante dame: Karl IX. König von Frankreich (1550—1574).

J'ATTENDRAI. Der Herzog von Aumale, geb. 1822.

LE DIEU ETERNEL LES VEVILLE GARDER: König Heinrich II. von Frankreich (1518—1559).

GVIDE MOI TOVJOVRS: Viktor Advielle, Gelehrter, geb. zu Arras 1833.

Virtus in arduo
Vita est aqua fluens humana
M. Laurini et amicorum
} Marc Laurin, Herr zu Waterfliet, † 1610, berühmter Büchersammler.

Tho. Maioli et amicorum.
INIMICI MEI MEA.
MIHI NON. ME MIHI.
INGRATIS SERVARE NEFAS
} E. P. Tho. Maioli.

Mei Grolierii Lugdunens. et amicorum.
Portio mea, Domine, sit in terra viventium.
Io. Grolierii et amicorum.
Tanquam ventus est vita mea.
Custodit Dominus omnes diligentes se, et omnes impios disperdet.
Aeque difficulter.
} Joann Grolier, † 1565.

Natürlich gab und gibt es auch Super-Exlibris von Behörden, Anstalten, Körperschaften und dergleichen und zwar von geistlichen und weltlichen, staatlichen, öffentlichen und nicht öffentlichen.

Ich begnüge mich mit einigen Beispielen. Zunächst ist hier hinzuweisen auf das Außen-Bibliothekzeichen der Bibliotheca Palatina (siehe oben). Sodann sei im Bilde wiedergegeben das Super-Exlibris der Stadtbibliothek zu Nürnberg aus dem XVI. Jahrhundert, ein sehr reizvolles Stück (Abbildung 31).

Aus der gleichen Zeit stammt ein, der Würzburger Gruppe angehöriges Super-Exlibris, nämlich das des Klosters St. Jakob daselbst

(Abbildung 29). Die Zeichnung ist sehr fein, die Darstellung vorzüglich.

Von französischen Super-Exlibris dieser Art seien hier noch drei angeführt.

Abbildung 32 zeigt das des bekannten Collège Louis le Grand zu Paris aus der Bourbonen-Zeit; Abbildung 30 das des „Kaiserlichen" Gymnasiums Napoléon zu Paris; Abbildung 33 das des „Collège Stanislas" ebendaselbst.

Beiläufig sei nur erwähnt, daß in Frankreich die Preise, die alljährlich in den Bildungsanstalten den besten Schülern gegeben werden, meistens aus Büchern bestehen, und daß es üblich ist, diese in Ganzleder zu binden und mit einem entsprechenden Super-Exlibrisartigen Schmuck auf der Außenseite zu versehen. Als Super-Exlibris in eigentlichem Sinne wird man diese Prämienbezeichnungen aber nicht ansprechen dürfen.

Zum Schlusse sei noch ein merkwürdiges orientalisches Super-Exlibris einer öffentlichen Anstalt abgebildet, nämlich das der „Workmen's Library" der „Egyptian Railway Administration" (Abb. 34.)

Überblickt man das Geschilderte, so zeigt sich für *Deutschland*, daß das Super-Exlibris-Wesen im XVI. und XVII. Jahrhundert, wie Graf Leiningen-Westerburg auf Seite 4 seines Werkes näher ausführt, seine Blüte erlebte, daß seitdem aber in ihm nicht viel hervorragendes geleistet wurde. Dagegen steht es noch heute in Frankreich in hohem Ansehen. Daß eine gewisse Eintönigkeit sehr leicht eintreten kann, dürften die französischen Beispiele des XVIII. Jahrhunderts gezeigt haben.

Inzwischen hat sich die Kunst des Bucheinbandes in Deutschland höchst beachtenswert entwickelt; Super-Exlibris sind jedoch trotzdem wenig in Gebrauch gekommen. Super-Exlibris-ähnlichen Schmuck weisen im großen und ganzen nur die gepunzten braunen Lederbände Hulbes und seiner Schule auf.

Es wäre aber an der Zeit, dem Außen-Exlibris eingehendere Beachtung zu schenken. Denn ohne ein solches bleibt auch der schönste *Einband* immer ohne eigentliche Beziehung zum Eigentümer des Buches, wenn auch das *Buch* als solches durch ein *Innen*-Bibliothekzeichen in Beziehung zum Eigentümer gesetzt werden kann.

Die Herstellung eines Metallstempels zur Bücherpressung ist übrigens nicht so kostspielig, wie man im allgemeinen glaubt; er kann zudem immer wieder verwendet werden. Um gut zu wirken, setzt allerdings das Super-Exlibris einen farbigen Ganzlederband voraus, und dazu hat die Mehrheit heute kein Geld mehr übrig. Daß sich Außenbibliothekzeichen indessen auch auf *Halb*lederbänden, nämlich auf dem Buchrücken, anwenden lassen, ist im Verlaufe der Darstellung nachgewiesen worden. Sie wirken in der Masse hier indessen leicht monoton.



Neues künstlerisches Schrift- und Ziermaterial.

Von

Walter von Zur Westen in Berlin.



Wenn die graphischen Fachblätter einmal aus irgend einem festlichen Anlaß in feierlich gehobener Sprache reden, dann bezeichnen sie die Buchdrucker gern als „Jünger der schwarzen Kunst". Vor einigen Jahren war diese Benennung auch noch in einem anderen Sinne richtig, als sie hier gemeint ist. War doch die Buchdruckerkunst für die Gebildeten Deutschlands tatsächlich eine Art Schwarzkunst, um deren Geheimnisse man sich herzlich wenig kümmerte und von denen man daher auch herzlich wenig wußte. Wenn eine Drucksache gut lesbar war und den Eindruck einer gewissen Eleganz und Kostspieligkeit machte, so war der Besteller zufrieden gestellt; die Debatten über den Zeilenfall im Titelsatz, über die Berechtigung der sogenannten Freimanier und sonstige technische Fragen ließ man die Fachleute unter sich austragen. Auch um das Aussehen der verwendeten Typen kümmerten sich die wenigsten. Selbst in kostspieligen Prachtwerken ließ der typographische Teil gelegentlich alles zu wünschen übrig. Sicherlich hat diese Gleichgültigkeit des Publikums viel zu dem bedauerlichen ästhetischen Niedergange beigetragen,

den die Arbeiten der deutschen Druckkunst in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts erkennen lassen.

Erfreulicherweise hat sich dieser Zustand aber in den letzten Jahren merklich geändert. Es ist nicht das kleinste Verdienst der Führer unserer buchgewerblichen Bewegung, durch Aufsätze und Vorträge das Interesse des Publikums für den Buchdruck als Kunstzweig wieder belebt zu haben. Heute gibt es schon recht viele Personen, die ein schönes Druckwerk ästhetisch zu genießen verstehen und die auch bei eigenen Bestellungen in bezug auf Satz und Druck, Schriftart und Papier recht erhebliche Anforderungen an die Geschicklichkeit und den Geschmack des Druckers stellen, Anforderungen, die er noch vor wenigen Jahren beim besten Willen nur schwer hätte befriedigen können. Daß es heute anders geworden ist, daß heute eine tüchtige Druckerei auch hohen Ansprüchen zu genügen vermag, ist aber vornehmlich einigen Künstlern und Schriftgießereien zu danken, durch deren verständnisvolles Zusammenwirken eine Reihe vortrefflicher Schriften entstanden ist, deren sachgemäße Verwendung dem Setzer die Schaffung vornehmer und ästhetisch befriedigender Arbeiten ermöglicht.

Es ist ein hochanzuerkennendes Verdienst der Schriftgießereien Genzsch & Heyse in Hamburg und Rudhard in Offenbach a. M., hier bahnbrechend vorangegangen zu sein. Sie waren es, die zuerst künstlerische Kräfte ersten Ranges vermochten, sich mit dem Zeichnen von Schriften und Ziermaterial zu beschäftigen; sie sind es auch, denen wir weitaus das Beste verdanken, was uns das letzte Jahrzehnt auf diesem Gebiete gebracht hat.

Genzsch & Heyse und Rudhard repräsentieren in vieler Beziehung die beiden Richtungen, die unsere buchgewerbliche Bewegung beherrschen: die archaistische, die an die großen Vorbilder aus der klassischen Zeit unserer Druckkunst im XV. und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts anknüpft, und die moderne, die nur aus dem Geiste der Gegenwart Neuartiges schaffen will. Die Firma *Genzsch & Heyse* vertritt in der Hauptsache die erstere Richtung. Für sie, deren schöne Handprobe — ein umfangreicher Band von 536 Seiten — eine stattliche Reihe guter Schriften aufweist, hat vor allem *Otto Hupp* gearbeitet, dessen Name mit den allbekannten und allbeliebten Münchener Kalendern untrennbar verbunden ist. Seine Renaissance-Initialen und Ornamente, vor allem aber seine „*Neudeutsch*" mit dem zu ihr gehörigen reichen Ziermaterial sind prächtige Schöpfungen und trotz ihres altertümlichen Charakters von unzweifelhafter Eigenart und Selbständigkeit. Es ist eine Freude, das unter dem Titel „Neudeutsche Schriften und Ornamente nach Zeichnungen von Otto Hupp" herausgegebene Heft zu durchblättern; Schrift und Verzierung stimmen famos zu einander und ergeben in den Mustern für Titelblätter, Inserate, Exlibris, Geschäftskarten usw., besonders bei mehrfarbigem Druck, außerordentlich reizvolle Wirkungen. Reiche ornamentale Einbildungskraft, ein sicheres Gefühl für kräftige dekorative Wirkung und gelegentlich ein frischer Humor zeichnen Hupps Zierstücke aus. Sie haben nicht nur stilistisch, sondern in ihrer ganzen Wesensart viel Verwandtes mit der derben, frisch zupackenden Manier der Meister der Reformationszeit. Ein Beispiel für die Verwendung der „Neudeutsch" als Buchschrift bietet das an dieser Stelle bereits besprochene „Evangelische Gesangbuch für Elsaß-Lothringen", das Hupps Meisterhand so reich geschmückt hat und das natürlich auch in seiner Neudeutsch (von Breitkopf & Härtel) gedruckt worden ist. Das Seitenbild wirkt kräftig und vornehm; der altertümliche Zug paßt gut zu den alten Liedern, die hier vereinigt sind; die Erinnerung an den Stil der Lutherzeit erhöht den kirchlich frommen Eindruck des Buches. Indessen glaube ich kaum, daß die Neudeutsch sich als Buchschrift einführen wird; sie ist in kleinen Graden nicht ganz leicht lesbar und eignet sich auch bei ihrem altertümlichen Charakter für die große Mehrzahl unserer Bücher nur wenig; als vornehme Akzidenzschrift ist sie aber von hohem Werte. Das obengenannte Gesangbuch ist wohl das umfangreichste Druckwerk, bei dem die Neudeutsch bisher Verwendung gefunden hat; das hübscheste aber, das mir bekannt geworden, ist der von Genzsch & Heyse für das laufende Jahr herausgegebene „Hamburger Kalender für das Buchgewerbe", mit allerliebsten, aus pflanzlichen und figürlichen Zierstücken zusammengesetzten Randleisten. Es ist ein farbenfrohes Heft; manchmal ist in der Buntheit des Guten vielleicht sogar ein wenig zu viel getan.

Hupps Arbeiten sind das bedeutendste, was Genzsch & Heyse herausgebracht haben; doch enthält die Handprobe auch sonst sehr vieles Gute, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann. Auch Schriften modernen Charakters finden sich darunter wie die interessante Grasset-Antiqua und Kursiv, die merkwürdigerweise in nichts an die sonst stark archaistische Weise ihres Schöpfers, des berühmten französischen Kunstgewerblers, erinnert. Ihr Bestes hat die Firma aber im Anschluß an das Alte gebracht. Außer Hupps Neudeutsch seien ihre Alte und Neue Schwabacher-Schrift, ihre Mediäval-Gotisch (gezeichnet von Albert Anclam), ihre Römische Antiqua (wohl die beste Lateinschrift, die wir besitzen) und ihre Deutsche Druckschrift (gezeichnet von Heinz König) genannt.

Ganz andere Bahnen hat die *Rudhardsche Gießerei*, früher besonders durch ihre „Offenbacher Schwabacher" rühmlich bekannt, unter ihren neuen Besitzern eingeschlagen. Nur die erste ihrer Künstlerschriften, Heinz Königs „*Walthari*", knüpfte noch an alte Vorbilder an; manchem Bücherfreunde wird sie aus dem, von dem Prälaten Dr. Friedrich



September



1	Donn.	Aegidius	Aegidius	
2	Freitag	Rahel, Lea	Stephan, W.	
3	Sonn.	Mansuetus	Serapia, E.	☾
4	Sonnt.	14. n. Trin.	15. n. Pfingst.	
5	Mont.	Nathanael	Laurentius	
6	Dienst.	Magnus	Magnus	
7	Mittw.	Regina	Regina	
8	Donn.	Mariä Geb.	Mariä Geb.	
9	Freitag	Bruno	Korbin., Gg.	●
10	Sonn.	Sosthenes	Nikol. v. Tol.	
11	Sonnt.	15. n. Trin.	16. n. Pfingst.	
12	Mont.	Ottilie	Guido, Silv.	
13	Dienst.	Christlieb	Tobias, Eul.	
14	Mittw.	Kreuz. Erh.	hl. † Erhöh.	
15	Donn.	Konstantia	Nikomedes	
16	Freitag	Euphemia	Korn. u. Cyp.	☽
17	Sonn.	Lambertus	Lampert	
18	Sonnt.	16. n. Trin.	17. n. Pfingst.	
19	Mont.	Januarius	Januar., Pp.	
20	Dienst.	Friederike	Eustachius	
21	Mittw.	Matthäus	F. Quat., M.	
22	Donn.	Moritz	Mauritius	
23	Freitag	Joel	F. Thekla	
24	Sonn.	Joh. Empf.	F. Gerh., M.	○
25	Sonnt.	17. n. Trin.	18. n. Pfingst.	
26	Mont.	Cyprianus	Cyprianus	
27	Dienst.	Kosmas u. D.	Kosmas u. D.	
28	Mittw.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	
29	Donn.	Michael	Michael	
30	Freitag	Hieronymus	Hieronymus	

Das Wetter nach dem 100jährigen Kalender: Bis 3. prächtiges Wetter, worauf es mehrere Tage kühl und herbstlich wird, darauf folgt wieder schönes Wetter bis 27.; der Schluß regnerisch und trüb.



Satzprobe in Neudeutsch
von Otto Hupp

Satz und Druck der Schriftgießerei
von Genzsch & Heyse in Hamburg

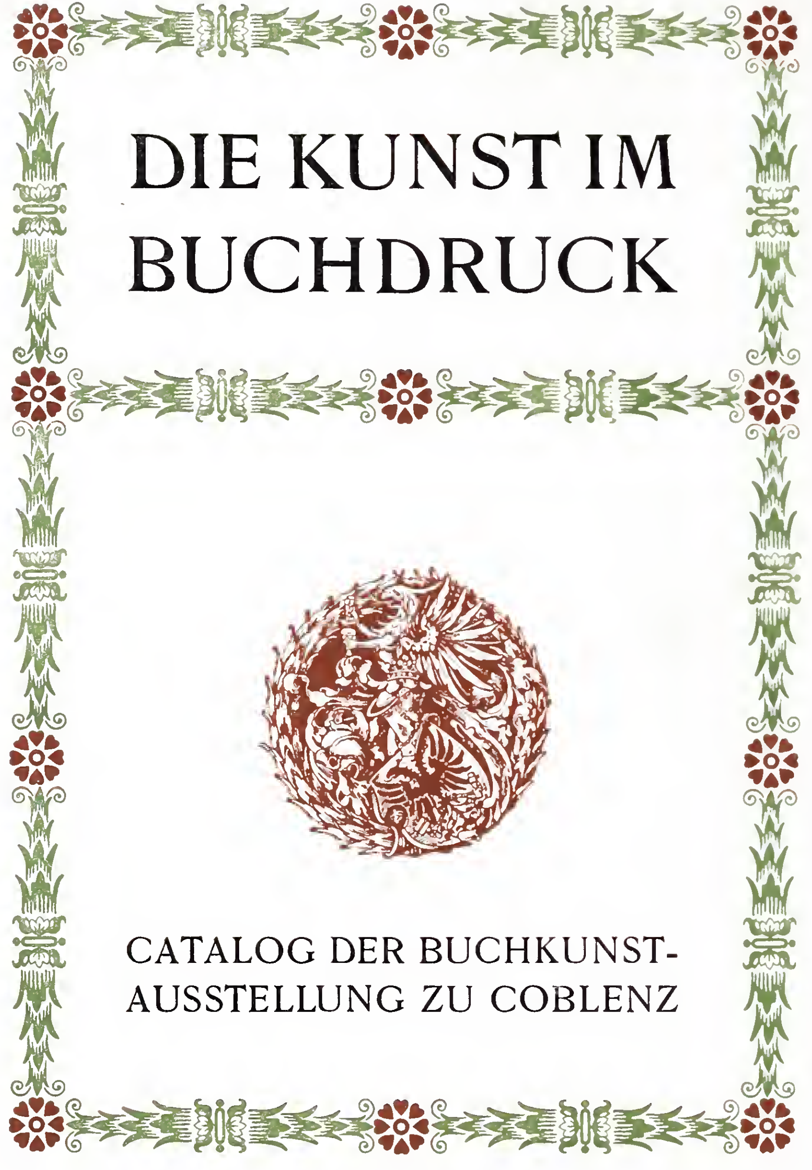
Schneider in Mainz zur Gutenbergfeier herausgegebenen Hefte „Dr. Johann Dietenbergers Bibeldruck Mainz 1534" vorteilhaft bekannt sein. Übrigens ist die kleine Publikation typographisch eine ganze Meisterleistung; der von dem Verfasser verfolgte Zweck, im begrenzten Rahmen das Beispiel einer strenggeschlossenen Druckanordnung im engen Zusammenhange mit den bildlichen Beigaben unter Wahrung des Farbenwertes zwischen Satz und Bild zu bieten, ist vollkommen erreicht worden. Was die Setzerei der Rudhardschen Gießerei unter persönlicher Leitung eines ihrer Inhaber, des Herrn Karl Klingspor, hier geleistet hat, würden ihr nicht allzu viele deutsche Drukkereien nachmachen können.

Der „Walthari" ließ die Rudhardsche Gießerei bald eine zweite Künstlerschrift folgen: die *„Eckmann"*. Schon nach der Ausgabe der Vorprobe habe ich sie an dieser Stelle angezeigt, habe ihren ruhigen Fluß, ihre bewunderungswürdige Ausgeglichenheit, ihre ornamentale Wirkung, die in ihr erreichte seltene Vereinigung von Schwung und Grazie mit kräftigem dekorativem Effekt gebührend gerühmt. Manches lobende Urteil, das ich in den Frühlingstagen der kunstgewerblichen Bewegung über einen Künstler, eine Leistung ausgesprochen habe, würde heute vielleicht wesentlich anders ausfallen; von dem aber, was ich damals über die „Eckmann" gesagt habe, brauche ich auch jetzt nichts zurückzunehmen. Im Gegenteil: die Zeit hat meine Überzeugung nur gefestigt, daß wir in der Arbeit Eckmanns eine hochbedeutsame Leistung, vielleicht sogar das Genialste vor uns haben, was seit Jahrhunderten auf dem Gebiete der Schrift geleistet worden ist. Gewiß sind die drei Morristypen wunderschön: aber sie sind im wesentlichen den Typen Schöffers, Zainers, Jansons nachgebildet; ihre Schönheit ist kein Verdienst unserer Zeit, sie sind von einem geistreichen Manne mit sicherem Geschmack aus der reichen Schatzkammer der Vergangenheit hervorgeholt und den Bedürfnissen seiner Druckerei angepaßt worden. Darum ist Eckmanns Schrift die größere künstlerische Tat; denn was ihre Schönheit ausmacht, ist ganz das Werk ihres Schöpfers, ist ganz neuartig, ganz aus dem Geiste der dekorativen Bewegung unserer Tage herausgeschaffen. Wie sich in den Typen der gotischen Periode, der Renaissance und des Barocks der Stil ihrer Entstehungszeit spiegelt, so ist die Eckmann ein deutlicher Niederschlag des Strebens nach einer neuartigen realistischen Ornamentik, als Gegenbild zu der realistischen Strömung in der Literatur, der Malerei, der Plastik. Nicht nur die prachtvollen Initialen mit ihrem pflanzlichen Schmuck, auch die Versalien und Gemeinen der Eckmannschrift tragen in ihrer ganzen Linienführung den deutlichen Stempel ihrer Entstehungszeit und ihres genialen Zeichners. Was Eckmann als Ziel vorschwebte: „unserer erstarrten gebräuchlichen Schriftform Wärme und Leben einzuflößen", „Formen zu suchen, die den Augen feineren ornamentalen Reiz darbieten, ohne der Leserlichkeit zu schaden", das hat er erreicht. Dabei hat er, leider im Gegensatz zu der Mehrzahl unserer schriftzeichnenden Künstler, den Bedürfnissen der Praxis durchaus Rechnung getragen: er hat nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine gebrauchsfähige Schrift geschaffen. Daß trotz der hierdurch bedingten Beschränkungen und Entsagungen die gegossenen Typen die gleiche geistvolle Frische bewahrt haben, die die gezeichneten Schriften Eckmanns auf Umschlägen und Reklamekarten zeigen, ist gewiß der sicherste Beweis für die Stärke und Echtheit ihrer Eigenart.

Seit dem Erscheinen der Vorprobe bis zum Tode Eckmanns ist an dem Ausbau seiner Schrift



Schriftprobe in Neudeutsch mit Zierstücken von Otto Hupp.
Satzprobe der Schriftgiesserei Genzsch & Heyse in Hamburg.



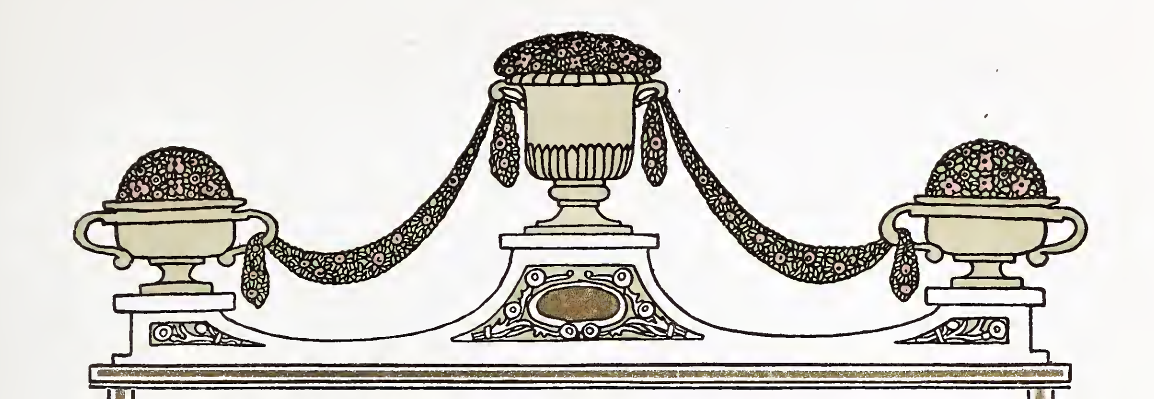
Schriftprobe in Römischer Antiqua. Umrahmung von Otto Hupp.
Satzprobe der Schriftgießerei Genzsch & Heyse in Hamburg.

der Steglitzer Werkstatt. Aber selbst bei mangelhaftestem Druck, selbst bei schlechtestem Satz, selbst in der gemischtesten Umgebung ist die Schönheit dieser Schrift unzerstörbar; der Inseratenteil jeder größeren Zeitung liefert den Beweis.

Glücklicherweise hat die Eckmann einen großen, ja, man kann sagen, einen noch nie dagewesenen Erfolg gehabt. Daß sie rasch in den meisten bedeutenderen Druckereien Eingang gefunden hat und in großem Umfang als Akzidenzschrift verwendet wird, ist für die Firma natürlich das wichtigste; weniger erfreulich wird ihr der unbeabsichtigte Erfolg gewesen sein, daß ihr Erzeugnis von einer skrupellosen Konkurrenz in geradezu schamloser Weise nachgeahmt worden ist. Alles dies ist aber nicht besonders seltsam; es wird guten Schriften in früherer Zeit auch nicht viel anders gegangen sein. Auch daß die Schildermaler in zahllosen Fällen die Formen der Eckmann nachahmen, ist bei der Popularität der Schrift nicht eben auffällig. Daß aber nicht nur graphische Fachblätter, sondern zahlreiche Kunstzeitschriften und Tagesblätter lange Aufsätze über die Eckmann brachten, daß sie von bekannten Kunstschriftstellern angezeigt und kritisiert wurde, wie früher nur eine Skulptur oder ein Gemälde: das war ein einzigartiger Erfolg, den keine Schrift vor ihr erzielt hatte. Ich glaube, man kann die ganze Geschichte der Schrift durchgehen: nirgendswo, „weder vorne noch hinten, ist irgendwo ein Exempel zu finden“, wie es in der Jobsiade heißt. So ist infolge des Erscheinens der Eckmann wenigstens dem kunstfreundlichen Publikum zum Bewußtsein gebracht worden, daß das Zeichnen einer Schrift keineswegs eine subalterne Tätigkeit zu sein braucht, sondern eine hochstehende künstlerische Tat sein kann. So hat dieser Erfolg der Eckmann auch ein erhebliches Teil dazu beigetragen, die Erkenntnis von dem Werte einer guten Druckschrift und das Verständnis und Interesse für die Druckkunst überhaupt zu verbreiten und zu fördern.

Allzufrüh ist Eckmann in der Blüte seiner Jahre durch eine tückische Krankheit aus seinem rastlosen Schaffen herausgerissen worden. Zu kurz ist sein Wirken gewesen, als daß es viele dauernde Spuren hätte hinterlassen können. Die von ihm

unablässig weiter gearbeitet worden. Dem bereits in der Hauptprobe enthaltenen, aus kleineren Zierstücken bestehenden „Eckmannschmuck“ sind die bereits erwähnten wundervollen Initialen und eine Fülle von reizenden, meist an pflanzliche Motive anknüpfenden Vignetten, Kopf- und Schlußstücken gefolgt; auch eine Auszeichnungsschrift hat die Firma unter dem Namen „Fette Eckmann“ veröffentlicht. Wie prachtvolle, ja unvergleichliche Wirkungen mit diesem Material erreicht werden können, wenn es sich in der Hand eines geschickten und geschmackvollen Druckers befindet, zeigen die von der Rudhardschen Gießerei herausgegebenen Hefte: „Eckmann, dekorative Schrift“, „Eckmann, Schriften und Ziermaterial“ und „Merkbuch fürs Jahr 1901“. Ferner der Kalender für 1902 der Verlagsanstalt und Druckerei A. G. vorm. I. F. Richter in Hamburg und verschiedene Arbeiten



Den Neuvermählten

zu liebendem Gedenken
für stille Stunden
der Andacht



O daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe





Hochzeitslied

Carl Matthies

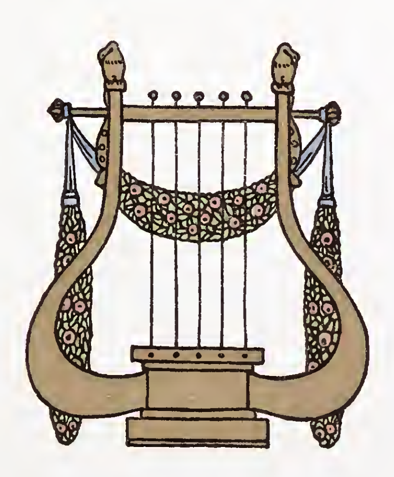
Nun senkt sich zitternd auf uns beide
der süßen Ahnung stille Glut,
dies seligsprießende Verlangen,
halb Jauchzen ist es und halb Bangen:
Ein weißer Schwan mit güldenem Geschmeide,
so zieht es hin auf purpurroter Flut.

O sieh, des Abends Rosen ranken
sich in den blassen Himmel ein,
leis summend singt es in den Zweigen,
in Lieder hüllt sich unser Schweigen,
und tiefer Inbrunst heimliche Gedanken
verklärt der Ferne bunter Silberschein.

Wie eines Märchens Wunderbronnen,
so flüstertief, so dunkelschön,
soll dieser Stunde Glück ersprießen ...
und frei, im Ineinanderfließen
der Seelen, die von glühem Traum umsponnen,
wird uns ein Hauch der Ewigkeit umwehn.

Die Sonne sinkt, ihr letztes Glänzen
sei unser künftiges Symbol:
verklärt der Nacht entgegensinken
und frisch den Duft des Morgens trinken,
dann schmückt der Tag uns mit des Lebens Kränzen,
und was wir schaffen, das gelingt uns wohl.

Nun zündet hinter seidnem Schleier
die Nacht die goldnen Kerzen an ...
und wär mir nie das Glück erschienen,
heut fänd ich es in deinen Mienen ...
reich mir die Hand, geheiligt sei die Feier,
die schöpferselig uns ein Gott ersann.



Satzprobe in Waltharischrift
Vignetten von H. Vogeler
Satz und Druck der Rudhardschen
Gießerei in Offenbach a. M.

eingeleitete naturalistische Bewegung auf dem Gebiete der Ornamentik ist sichtlich im Schwinden. Aber mag auch die Erinnerung an seine sonstigen Schöpfungen noch so bald vergehen, seine Schrift wird ihn lange überleben und sein Gedächtnis auf dem Gebiete der Druckkunst für viele Jahre wach halten. —

Ein wichtiger Erfolg ist der „Eckmann“ bisher freilich versagt geblieben — als Buchschrift hat sie sich nicht einzubürgern vermocht. Kurz nach ihrem Erscheinen wandte sie Eugen Diederichs bei einer kleinen Schrift von Max Martersteig „Der Schauspieler“ an (Druck von Breitkopf & Härtel), und ich muß sagen, daß dieser erste Versuch mir einen recht vertrauenerweckenden Eindruck gemacht hat. Damals war allerdings eine mattgraue Druckfarbe gewählt worden. So trat hier der wiederholt gerügte und in der Tat wohl nicht ganz fort zu leugnende Mangel noch nicht hervor, daß eine mit der „Eckmann“ gedruckte Buchseite infolge des kräftigen, fetten Schnittes der ersteren einen etwas schweren Eindruck macht. Dies hebt auch Carl Ernst Pöschel in seinen vortrefflichen Vorträgen über zeitgemäße Buchdruckkunst zutreffend hervor (Leipzig 1904, Pöschel & Trepte, S. 15), und auch die zur Ausstellung in St. Louis von der Rudhardschen Gießerei herausgegebene interessante Abhandlung von Dr. Gustav Kühl „Zur Psychologie der Schrift“ läßt dies Urteil nicht ganz unberechtigt erscheinen. Allzuschwer fällt dieser Mangel aber wirklich nicht ins Gewicht; denn trotz seines Vorhandenseins ist sowohl in der Kühlschen Broschüre, wie in der von Eckmann verfaßten Streitschrift über die Pariser Weltausstellung: Der Weltjahrmarkt in Paris (S. Fischer) der Eindruck der Seitenbilder nach meinem Empfinden ein recht guter und läßt mir den Ausschluß der Eckmann aus der Reihe unserer Buchschriften unberechtigt erscheinen. Besonders wenn ein größerer Grad — etwa wie in der Kühlschen Abhandlung Cicero — benutzt werden kann, würde sich nicht selten eine Verwendung der Eckmann empfehlen, z. B. bei modernen Gedichtsammlungen und ähnlichen Publikationen. Jedenfalls läßt sich aber für den Augenblick die Tatsache leider nicht abstreiten, daß die Eckmann als Buchschrift noch nicht Wurzel gefaßt hat.

❧

Mehr Glück hat in dieser Beziehung die dritte Künstlertype der Rudhardschen Gießerei gehabt — die „*Behrens*“, die bereits im Jahre 1901 in Angriff genommen wurde, deren abschließende Probe aber erst in diesem Sommer erschienen ist. Nach Eckmann Behrens, — welch ein Gegensatz des Naturells und der künstlerischen Absichten! Eckmann war eine impulsive Natur, ein Stürmer und Dränger. Seine Linien hatten kecken energischen Schwung, dabei Grazie, Leichtigkeit und Eleganz. Behrens ist ernst, feierlich, eine grübelnde Natur, seine Linien sind streng und schwer, gelegentlich auch etwas steif und schwerfällig. Seiner Schrift wird man den Vorwurf der Schwerfälligkeit aber nicht machen können. Ihr am meisten ins Auge fallender Vorzug ist ihre Einfachheit, die Reinheit ihrer Formen, das Fehlen aller unnötigen Schnörkel. Im Gegensatze zu Eckmann, der das technische Prinzip des Federduktus in die historische Rumpelkammer werfen wollte und eine Pinselschrift lieferte, hat Behrens nach seinen eigenen Worten „das Konstruktionsprinzip der schräg gehaltenen Feder streng durchzuführen gesucht“. Um „einen deutschen Charakter“ zu erreichen, waren Behrens „die Verhältnisse, die Höhe und Breite der Buchstaben und die Stärke der Striche der gotischen Buchstaben maßgebend“. Als Ziel schwebte dem Künstler vor, eine für allen Text geeignete Type zu schaffen, „sowohl für den, der Würde verlangt, als für populären Inhalt und zum Dienst des Gewerbes“, sowohl „für die hoheitsvolle Sprache Nietzsches, als für Journalberichte und geschäftliche Anzeigen“. Soweit ein solches Ziel von einer echten Künstlerschrift überhaupt erreicht werden kann, hat Behrens es erreicht. Seine Type hat sich als vortreffliche Akzidenzschrift bald eingebürgert und auch als gute Buchschrift bereits in zahlreichen Werken bewährt. Ich erinnere nur an das von mir an dieser Stelle besprochene Drama „Manfred“ von Georg Fuchs und an die Publikation der Gesellschaft der Bibliophilen „Die neue Buchkunst“ (Studien im In- und Ausland, herausgegeben von Rudolf Kautzsch, 1902). Ferner seien das von Peter Behrens, Willem de Haan und Georg Fuchs verfaßte Festspiel „Das Zeichen“ zur Eröffnungsfeier der Ausstellung der Künstlerkolonie in Darmstadt am 15. Mai 1901 (gedruckt in der Rudhardschen Gießerei), die auf die gleiche Ausstellung bezügliche Festschrift „Ein Dokument deutscher Kunst“ (F. Bruckmann) und das in der Steglitzer Werkstatt gedruckte und deren Leistungen besprechende Heft der „Modernen Reklame“ (I 5) hervorgehoben. In erster Linie wird sich eine Schrift von so strengem, kräftigem, vornehm-einfachem Charakter natürlich für wissenschaftliche Werke, ernste Dichtungen usw. und in ihren großen Graden für Adressen und ähnliches eignen. Eine pikante französische Novelle in Behrenstypen gedruckt, wäre ein empfindlicher Widerspruch. Indessen ist das gewiß kein Fehler: eine Schrift, die sich für alles gleich gut eignet, müßte ein Machwerk sein, dessen Charakter die Charakterlosigkeit wäre, und das kann nicht das Ziel unserer Wünsche sein. Glücklicherweise stehen dem Drucker heute schon so viele gute Schriften zur Verfügung, daß er fast zu jedem Texte eine passende Schrift wählen kann.

Alles in allem: Wenn die Eckmanntype auch sicherlich die genialere künstlerische Tat, die freiere, eigenartigere Leistung darstellt, so ist doch auch die Behrenstype eine höchst begrüßenswerte Arbeit, der ich, wenn ich den Künstlerschriften Zensuren auszuteilen hätte, den Platz gleich hinter der



Exlibris. Schrift und Umrahmung von Otto Hupp.
Satzprobe der Schriftgießerei Genzsch & Heyse in Hamburg.

Eckmann anweisen würde. Weniger kann ich mich mit einem Teile des der Schrift beigegebenen Ziermaterials befreunden. Gewiß ist auch hier viel Schönes zu finden. Z. B. sind die meisten der Umrahmungen auf Seite 33—37 des Probeheftes in ihrer schlichten Einfachheit von bester Wirkung. Dagegen kann ich mich für manche der komplizierteren Zierstücke nicht begeistern. Bekanntlich steht Behrens auch als Ornamentist im Gegensatz zu Eckmann. Während der letztere seine Vorwürfe aus dem Pflanzen- und Tierreiche wählte, sie unter Schonung ihrer Eigenart möglichst unmerklich dekorativ umzuformen und zu vereinfachen suchte und so Ornamente von unendlicher Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit schuf, ist Behrens ein Fanatiker der abstrakten Linie. Seine Ornamente sind rein lineare Gebilde ohne eine gegenständliche Unterlage. Auch auf diese Weise kann Meisterhaftes geschaffen werden: ich kann aber nicht finden, daß dies Behrens überall gelungen ist. Gelegentlich komme ich über den Eindruck des Erklügelten, einer gewissen Leere und Phantasielosigkeit nicht hinweg; gelegentlich scheint mir die Wirkung der Zierstücke zu unruhig oder zu schwerfällig. Am wenigsten kann ich mich aber für den heraldischen Zierat begeistern (S. 38—42 des Probeheftes). Unser armer Reichsadler und der doppelköpfige Buchdruckeradler haben sich nicht zu ihrem Vorteile verändert, und nun gar das Hamburger Wappen! Im „Deutschen Herold" (XXXV. Jahrgang No. 9 S. 169) wird ihm von gewiß sachverständiger Seite attestiert, daß es mit den heraldischen Regeln nicht im Widerspruche stehe. Das will ich gern glauben; wenn es aber gleichzeitig als „ganz modern" bezeichnet wird, so muß ich dem widersprechen. Ich finde, mit seinen geometrisch stilisierten und merkwürdig gestreiften Löwen sieht es mehr der Bekrönung eines mykenischen Löwentores ähnlich als wie einer Arbeit des XX. Jahrhunderts.

Ob übrigens ein Bedürfnis nach diesem heraldischen Schmuck vorlag? Ich glaube nicht! Hat doch gerade die Rudhardsche Gießerei auf Anregung des Direktors P. Jessen (von der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums) von dem bekannten Heraldiker Adolf M. Hildebrandt ein reiches heraldisches Ziermaterial zeichnen lassen, das rein linear und flächenhaft gehalten ist und daher mit der Drucktype harmonisch zusammenpaßt. Sehr schön wirken auch die in der Wappenprobe enthaltenen, aus heraldischen Figuren zusammengesetzten Vorsatzpapiere.

Nach dieser kleinen Abschweifung zum Schlusse noch einige Worte über das Probenheft selbst, das den Titel „Behrens-Schrift und Zierat" trägt. Es ist wohl die schönste Schriftprobe, die jemals in Deutschland von einer Gießerei herausgegeben worden ist, und eine der reifsten und ausgeglichensten typographischen Leistungen moderner Richtung, die die buchgewerbliche Bewegung uns bisher beschert hat. Ein Umschlag von kostbarem Japan umschließt das stattliche, 80 Seiten und zwölf Tafeln umfassende Heft, das eine reiche Fülle ausgezeichneter Satzproben enthält. Nirgendswo findet man Extravaganzen und Absonderlichkeiten wie in so manchen modernen Druckwerken; alle Satzproben zeigen einen einfachen architektonischen Aufbau und tragen den Stempel ungesuchter Vornehmheit. Ein feiner Geschmack offenbart sich auch in der Wahl der Druckfarben. Als besonders gelungen hebe ich den Umschlag, die Inseratproben auf S. 35, 72 und 73, den Buchtitel S. 75, die Lenauschen Gedichte (Beilage) und vor allem die beiden wundervollen Bibelseiten (S. 56, 57 und Beilage) hervor. Von den letzteren wünschte ich, daß sie recht vielen unternehmungslustigen Verlegern zu Gesicht kämen. Es sind in den letzten Jahren zahlreiche Prachtausgaben der Bibel erschienen, meist mit erdrückend reichem Bilderschmuck, solche mit eigens aus diesem Anlaß gefertigten Zeichnungen, solche mit Nachbildungen von Meisterwerken der religiösen Malerei, sogar solche mit „authentischen" Abbildungen von palästinensischen Landschaften, Altertümern, Pflanzen usw. Der Erfolg einiger dieser Ausgaben soll ihren Verlegern wenig Freude gemacht haben. Sollte es aber wirklich in Deutschland nicht genug Menschen geben, die die Heilige Schrift zwar weder als Bilderbuch, noch als kunsthistorisches, noch als wissenschaftliches Werk besitzen möchten, eine musterhaft gesetzte, mit einer edlen Type auf schönem Papier gedruckte Bibel aber mit Freuden in ihre Bücherei aufnehmen würden? Und sollte es wirklich keinen unserer heutigen Verleger gelüsten, in die Spuren Gutenbergs zu treten? Ich glaube, der Versuch würde sich lohnen, und die Behrens-

Illustration und Dekoration

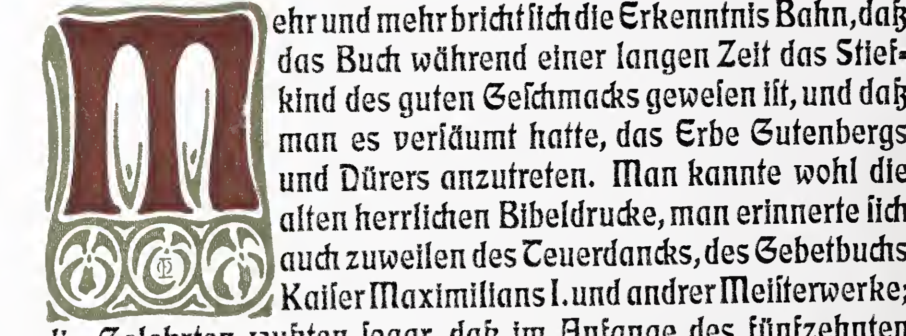
Zehn Vorlesungen
von Dr. Emil Grund
Professor der Kunstgeschichte zu Mainz



1904
HANNOVER
Verlag von Ernst Richter

Mit vielen im Texte abgedruckten Illustrationen und mehreren Kunst-Beilagen mit Genehmigung der Verwaltung des Städtischen Museums in Braunschweig





Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß das Buch während einer langen Zeit das Stiefkind des guten Geschmacks gewesen ist, und daß man es versäumt hatte, das Erbe Gutenbergs und Dürers anzutreten. Man kannte wohl die alten herrlichen Bibeldrucke, man erinnerte sich auch zuweilen des Teuerdancks, des Gebetbuchs Kaiser Maximilians I. und andrer Meisterwerke; die Gelehrten wußten sogar, daß im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts viele unerreichbare Vorbilder geschaffen worden sind, aber man begnügte sich mit der Erinnerung und der Gelehrsamkeit. Was in Museen und Bibliotheken lag, ruhte in stiller Vergessenheit, kaum daß ein Luftzug einmal die Kostbarkeiten streifte. Erhob sich wirklich einmal eine Stimme, die öffentlich auf die nationalen Schätze hinwies, so wurde sie nicht gehört oder man lachte über das Auskramen der verstaubten Altertümer und nannte den Mahner einen Sonderling. Mit den unglaublichsten, fadesten Bildern, die mit der Kunst nicht das Mindeste gemein hatten, wurden die Bücher vollgepfropft, in einer Holzschnitt-Technik, die den Motiven zwar würdig waren, den Nachfolgern eines Dürer, Holbein u. a. aber zur Schmach gereichten. Das Zeitalter der Maschine brach an und das Maschinenmäßige beherrschte auch die deutsche Buchillustration. Spottend lachte man der alten feinen Handwerkstechnik, die das Künstlerische betont hatte. Man rühmte großspurig das Exakte, das Glatte und verlor jedes Gefühl für feine Stimmungen innerhalb der Zeichnung und jedes tiefere Verständnis für den künstlerischen Beruf der Buchseiten.

Satzprobe in Eckmannschrift
Satz und Druck der Rudhardschen
Gießerei in Offenbach a. M.

Fonderie Rudhard
Offenbach sur le Mein · Caractères d'Imprimerie · Vignettes · Sujets et Ornements · Clichés · Blancs · Filets

Satzprobe in Behrens-Schrift der Rudhardschen Gießerei in Offenbach a. M.

CLICHÉS

in Strichätzung · Chromotypie · Autotypie, in Kupfer oder Zink, sowie Galvanos in tadelloser Ausführung liefert die



Rudhardsche Gießerei in Offenbach am Main



Satzprobe in Eckmann-Schrift der Rudhardschen Gießerei in Offenbach a. M.

Type ist für eine derartige Aufgabe wie geschaffen. Wie es gemacht werden muß, dafür geben die obengenannten Proben ein kaum zu übertreffendes Vorbild.

Will man die Wirkung der drei vornehmsten unserer Künstlerschriften bequem miteinander vergleichen, so bietet der Katalog der Kunstgewerblichen Weihnachtsausstellung in Hamburg (November 1903) die beste Gelegenheit. Der textliche Teil ist nämlich in der „Neudeutsch" gedruckt, während im Inseratenteile die „Eckmann" und die „Behrens" vorwiegend verwertet worden sind. Die Anzeigen sind teilweise recht geschickt gesetzt und angeordnet (bei C. H. Schröder, Hamburg) und bieten vortreffliche Beispiele.

hält der bereits erwähnte Richtersche Kalender für 1902. Ferner seien die Vignetten in nordischem Charakter von Professor Emil Döpler d. J. und ein Heft mit hübschem pflanzlichem Zierat eines ungenannten Zeichners hervorgehoben.

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Ihr Ergebnis ist die erfreuliche Feststellung, daß wir in der verhältnismäßig sehr kurzen Zeit von etwa fünf bis sechs Jahren auf dem Gebiete der Druckschrift außerordentliche Fortschritte gemacht haben und in dieser Beziehung dem Auslande mindestens ebenbürtig geworden sind. Auf wie wenigen Gebieten



Initialen von Otto Eckmann. (Rudhardsche Gießerei in Offenbach a. M.)

der angewandten Kunst hat die kunstgewerbliche Bewegung gleich befriedigende Ergebnisse erzielt! Man sollte meinen, niemand könnte sich über diesen Erfolg mehr freuen als die Drucker. Gibt ihnen doch das jetzt zur Verfügung stehende reiche Material erst die Möglichkeit, Druckarbeiten aus einem Guß herzustellen, bei denen Inhalt und Aussehen in vollkommener Harmonie stehen und bei denen die ästhetische Wirkung des künstlerisch gefügten Satzbaues nicht durch schlechtes Typenmaterial beeinträchtigt wird. In der Tat muß festgestellt werden, daß einige Druckereien, und zwar ganz besonders Pöschel & Trepte in Leipzig und die Steglitzer Werkstatt, die neuen Schriften mit sichtlicher Liebe aufgenommen und mit ihrer Hilfe Ausgezeichnetes geleistet haben. Andererseits begegnet aber die Tätigkeit der Künstler auf typographischem Gebiete bei einem Teile der

Das Schriftenmaterial der Rudhardschen Giesserei hat sich neuerdings noch um zwei gute Schriften vermehrt: die Offenbacher Kursiv nach Zeichnung von Heinz König und die Offenbacher Fraktur, die sich vor den meisten der herkömmlichen Frakturschriften durch ihre Einfachheit, das Fehlen überflüssiger Verschnörkelungen und infolge der Verstärkung der Haarstriche durch eine kräftigere „schwärzere" Wirkung auszeichnet.

Unter dem von der Firma herausgegebenen Schmuckmaterial verdienen besonders die von mir bereits früher hier besprochenen Arbeiten von Robert Engels-München genannt zu werden, die in drei Heften vorliegen. Besonders bekannt geworden sind die reizenden Jahreszeiten- und Monatsbilder, die großenteils in einer liebenswürdigen Biedermeiermanier gehalten sind. Eine sehr schöne Anwendung desselben in mehrfarbigem Druck ent-

LENAU

Sammlung lyrischer Gedichte

Buchschmuck
von Professor
Pet. Behrens



Berlin · Magdeburg · Leipzig
Verlag von Ernst Reichenhall
1905

Satzprobe in Behrensschrift.
Satz und Druck der Rudhardschen Gießerei in Offenbach a. M.



Druckereien lebhaften Widerstand, der in Artikeln der Fachpresse scharf zum Ausdruck kommt. Die Selbständigkeit des Druckers soll dadurch vernichtet, das Buchgewerbe entwürdigt werden. Lieber Gott! Ich kann wirklich nicht finden, daß die Leistungen der Druckereien vor der Zeit der neuen Bewegung einen besonders würdigen Eindruck gemacht hätten — ganz im Gegenteil! Es mag wohl sein, daß eine Tätigkeit wie die Melchior Lechters, der bei den von ihm dekorierten Büchern Satz und Druck in allen Einzelheiten selbst anordnet und überwacht, für den Drucker einigermaßen lästig ist — ob sie freilich der Sache schädlich und nicht vielmehr nützlich ist, ist eine andere, hier nicht zu erörternde Frage. Von der schriftzeichnenden Tätigkeit der Künstler kann man aber gewiß nicht behaupten, daß sie die Selbständigkeit des Druckers einenge. Im Gegenteil gibt sie ihm eine größere Freiheit, indem sie ihm gestattet, die mannigfaltigsten Ideen auf dem Gebiete des Satzes und Druckes in befriedigender Weise zu verwirklichen. Ist übrigens die Beschäftigung der Künstler mit der Druckschrift wirklich etwas ganz Unerhörtes, noch nie Dagewesenes? Hat nicht schon Albrecht Dürer eine Antiqua und eine Fraktur konstruiert? Und sollten die Drucker seinerzeit dies auch als eine Entwürdigung des Buchgewerbes angesehen haben? Ich möchte es bezweifeln.

Aber auch aus anderen Beweggründen wird die Tätigkeit der Künstler auf buchgewerblichem Gebiete bekämpft. Sie wird von manchem als eine lästige Störung der ehemaligen idyllischen Ruhe höchst unangenehm empfunden. Früher war das Publikum anspruchslos, der Drucker kam daher, wenn er wollte, mit wenigen Schriften aus. Heute ist der Besteller viel schwerer zufrieden zu



Inseratprobe der Rudhardschen Gießerei in Offenbach a. M. (Vignette von Robert Engels, Schrift von Otto Eckmann.)



Hamburger Wappen von Peter Behrens. (Rudhardsche Gießerei in Offenbach a. M.)

stellen; er verlangt sogar häufig von seinem Drucker die Anwendung einer bestimmten Schrift und hat es dabei hauptsächlich auf die neuen Künstlerschriften abgesehen. Was bleibt dem armen Drucker also übrig? Er muß die neuen Schriften anschaffen, er mag wollen oder nicht! Und dabei ist nicht einmal eine Garantie geboten, daß sich nicht im Laufe der Jahre der Geschmack des Publikums ändert und sich anderen Schriften zuwendet. Entsetzlich, nicht wahr? Und wer ist an dem ganzen Unheil schuld? Einmal natürlich die Künstler, die die Anmaßung gehabt haben, anstatt ruhig beim Bildermalen und Häuserbauen zu bleiben, Schriften zu zeichnen; ferner die Firmen, die mit dem Namen und Titel der von ihnen beschäftigten Künstler eine angeblich unwürdige Reklame treiben, und vor allem die bösen Kunstgelehrten, Museumsdirektoren, Kunstschriftsteller, die sich der neuen Schriften angenommen und das Publikum für sie interessiert haben. „Kauft da der Buchdrucker nicht infolge der erwähnten riesigen direkten Reklame, dann werden die Drucksachenbesteller mobil gemacht, denen man durch Kunstzeitschriften, durch Vorträge in Kunstgewerbevereinen, durch Ausstellung von Originalzeichnungen bei beliebigen Veranstaltungen unter Billigung und Förderung der örtlichen Kunstleute dermaßen zusetzt, daß sie von ihrem Drucker die betreffende Schrift verlangen." So schreibt ein „bekannter Buchdruckereibesitzer", der sich hinter dem nom de guerre „Censor" verbirgt, in einem „Falsches Autoritätentum" betitelten Aufsatze im Augusthefte des „Deutschen Buch- und Steindrucker", der unter teilweiser Billigung der Redaktion die schärfsten Angriffe gegen die Leiter und Förderer der modernen buchgewerblichen Bewegung enthält. Fürwahr, Censor ist ein echter Nachfolger der alten Catonen im Kampfe

für eine verlorne Sache! Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni! Es lohnt wirklich nicht, die Ausführungen dieses Aufsatzes im einzelnen zu widerlegen; aber interessant wäre es doch zu wissen, wie sich der Herr Verfasser die Mobilmachung der Kunstzeitschriften, Kunstgewerbevereine und Kunstleute vorstellt. Daß er an unlautere Machenschaften denkt, ist bei dem Rufe der in Frage stehenden Personen und Zeitschriften wohl ausgeschlossen. Hält er also die Museumsdirektoren und Kunstschriftsteller, die Leiter der Kunstgewerbevereine, die Redaktionen von „Kunst und Dekoration", der „Dekorativen Kunst", der „Zeitschrift für Bücherfreunde", von „Kunst und Kunsthandwerk", des „Archivs für Buchgewerbe" und der sonstigen für die neuen Schriften eintretenden Organe wirklich für so urteilslos oder so leichtfertig, ohne weiteres auf die Reklame von Schriftgießereien hereinzufallen und mit ihrem Namen, mit dem Rufe ihrer Zeitschriften oder Vereine in der Weise, wie es geschehen, für wertlose Erzeugnisse Propaganda zu machen? Traut er etwa nur Druckern ein Urteil über den Wert oder Unwert einer Druckleistung, die Schönheit oder Häßlichkeit einer Druckschrift zu? Dann dürfte auch nur ein Maler über ein Gemälde, nur ein Tischler über die Güte eines Stuhles richten! —

Es ist bedauerlich, daß eine so rühmliche, von so echt deutschem Idealismus getragene Bewegung so kleinlichen Angriffen ausgesetzt ist. Ich vertraue aber, daß der deutsche Buchdrucker dem Ceterum censeo, mit dem der moderne Cato Censorius seine Ausführungen schließt: „Augen auf und Taschen zu" nicht folgen, daß vielmehr das Verständnis für die künstlerische Seite des Buchdrucks in den Kreisen der Fachleute fort und fort zunehmen wird. Denen aber, die ihre Arbeitskraft, ihr Können und ihr Kapital in den Dienst der guten Sache gestellt haben, deren Sieg keineswegs von Anfang an sicher war und die ausgeharrt haben, obwohl der Erfolg lange genug auf sich warten ließ und sie mancherlei Anfeindungen ausgesetzt waren, gebührt der wärmste Dank aller Freunde der Druckkunst.



Aus Elise Bürgers Briefen.

Von

Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Bürgers dritte Ehe mit Elise Hahn hat *E. Dühring* [1] nicht schlecht den „*Schwabenstreich eines Nichtschwaben*" genannt. „Er folgte nicht dem ersten abmahnenden Eindruck, sondern heiratete das dichtelnde sogenannte Schwabenmädchen mit dem allzu dunklen Haar und mit nichts weniger als übrigens falsch sprichwörtlicher Schwabentreue." Es soll hier aber nicht die Rede sein von der berühmten „Ehestandgeschichte", denn diese Zeit in Bürgers Leben ist in den letzten Jahren so sehr in den Vordergrund getreten, daß man gut tut, wie es auch A. Sauer und Grisebach getan haben, sie nur kurz zu streifen. Ich [2] hatte es im Jahre 1902 an W. v. Wurzbachs Bürger-Biographie getadelt, daß er die Schwabenmädchengeschichte in ermüdender Breite (in über 50 Seiten!) erzählt. Dasselbe rügt auch Dühring [3] (l. c. S. 265) an Wurzbachs Werk mit den Worten: „Ein ganzes Achtel davon handelte allein von der Schwabenehe und bemühte sich, diese zu einem weitläufigen Extraskandal auszuweiten." Dabei ist es aber nicht geblieben. Vor kurzem ist im Verlage von Ernst Frensdorff in Berlin, als No. 1 der „Neudrucke literarhistorischer Seltenheiten", das 1812 erschienene Büchelchen „Gottfried August Bürgers Ehestands-Geschichte" von neuem aufgelegt worden, unter dem Hinweis, daß diese Schrift schon seit Jahrzehnten zu den gesuchtesten Seltenheiten der biographischen Literatur gehörte. Ich glaube aber, Frensdorff hätte seinem Neudruck einen dauernderen wissenschaftlichen Wert verleihen können, wenn er einige kritische Bemerkungen über die in dem Buche enthaltene „Wahrheit und Dichtung" angehängt hätte. Ich weise hier nur beiläufig auf eine gleichzeitige Rezension v. Arnims [4] über dieses Buch hin (Heidelberger Jahrbücher 1812, S. 1199 u. 2000) — in der die im ersten Satze wiedergegebenen Worte „oder sie gar deshalb verdammt werden" von W. Grimm stammen — die einen Abdruck verdient hätte.

Ich will jetzt über Briefe, Stammbuchblätter

[1] Die Größen der modernen Literatur. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1904. S. 237.

[2] Erich Ebstein, Neues über G. A. Bürgers Schwabenmädchen, Elise Hahn, als Schauspielerin. In: Deutsche Thalia, Band 1, Jahrbuch für das gesamte Bühnenwesen. Wien und Leipzig 1902.

[3] Vergl. auch B. Hoenig, Zeitschrift für deutsches Altertum, 47. Band. Berlin 1904. S. 244—248.

[4] Reinhold Steig hat sie in der Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 34 (1902) S. 559f. wieder an das Licht gezogen.

und Dichtungen Elise Bürgers aus späterer Zeit berichten.

Ich hatte a. a. O. acht ungedruckte Briefe von Elise an den Reichsgrafen Friedr. Jul. Heinr. von Soden veröffentlicht, aus den Jahren 1803—1809. Sie verteilten sich folgendermaßen:

1. Leipzig, den *4. September 1803.*
2. Dresden, den *1. Februar 1804.*
3. Dresden, den *26. März 1804.*
4. Leipzig, d. *26. Maimonat 1804.*
5. Dresden, den *18ten Dcbr. 1804* um 12 Uhr Nachts.
6. Leipzig, den *1. September 1805.*
7. Nürnberg, Samstag (*3. Januar 1807*) Abends 6 Uhr.
8. Bamberg, *6 May* [*180*]*9.*

Weiter veröffentlichte ich in der „Zeitschrift für deutsche Philologie", Band xxxv, S. 551 einen Brief Elisens (undatiert, wahrscheinlich aus dem Jahre *1805*) der sich z. Z. auf der Göttinger Bibliothek befindet.

Hofrat Dr. Giesel in Ludwigsburg teilte in der Beilage zum Württembergischen Staatsanzeiger vom 9. August 1901 (S. 93—95) zwei Briefe Elisens mit, beide aus „Stougard" datiert:

1. *vom 23. März 1808.*
2. *vom 12. September 1814.*

Es handelt sich in beiden Briefen um Gastrollen, die Elise dort am Kgl. Hoftheater und am Kgl. Schauspielhause gegeben hat.

In *meinem* Besitze befindet sich seit kurzem folgendes Blatt von „Elise Bürger geb: Hahn":

„Wenn Einsamkeit und Kummer uns umschweben,
Dann muß der Geist in stillern Sphären leben,
Doch *Würksamkeit* entsteht ihm nicht; —
Drum, meine Liebe! wirst du Rosen brechen,
An denen keine Dornen stechen,
Wenn dieses Buch zu deiner Seele spricht.

Zur Erinnerung bei meinem Abschied aus *Leipzig im Oktober 1806* an Emilie Gabain."

Als ich jüngst (Mitte Juli des Jahres) in Marbach am Neckar war, zeigte mir Herr Archivar Dr. Ernst Müller, der Direktor des dortigen Schillermuseums, folgende Autographen von Elise:

1. einen Brief an Baron von Wächter: *25. März 1808.* 2 Seiten und Adresse 4°.
2. ein Gastrollenverzeichnis. 1 S. 8°.
3. ein Gastrollenverzeichnis. 2 S. 4°.
4. einen Brief an Seine Majestät den König. 4 Seiten Folio. *Stuttgart, den 30. Juli 1814.*
5. ein Stammbuchblatt für Baron von Biedenfeld, *Freyburg, den 5. September 1808*; es war gerade ausgestellt, und ich notierte mir den Inhalt:

„Einer blumigen Aue gleicht dein Leben; pflege
Die *Veilchen*, Vergißmeinnicht, pflück'
Die Rosen, vermeide die *Dornen*, und hüte
Dich, auch nur das kleinste Feldblümchen zu
zertreten.

Geschrieben in
Freyburg,
den 5. September
1808.

Dem Herrn Baron von
Biedenfeld
zur Erinnerung
an Elise Bürger geb. Hahn.
Württembergerin."

In *meinem* Besitze befindet sich ferner folgender Brief Elisens an „Sr. Des Herrn Minister von Schmerfeld Excellenz." (8°, Adresse und Siegel.) *Ohne Datum:*

„Erlauben Sie dieser Kleinigkeit sich wie ein Herbstkäferlein, welches der Wärme sich nähert, in Ihr Arbeitszimmer zu schleichen, und dulden Sie das zudringliche Wesen mit dem Gefühl der Nachsicht, welche, bei großer Geistesüberlegenheit, die Herzensgüte dennoch übt!

Ew. Exzellenz verehrend
Elise Bürger.

Kassel
Nro 11. K(*önig*) *v*(*on*) *Pr*(*eußen*)."

Weiter erinnere ich an folgende Briefe:

1. an Henriette von Montenglant geb. von Cronstein, *München, 10. April 1814.* (Archiv für Literaturgeschichte III, 433 f, Leipzig 1874.)
2. an den Verleger Brönner. *Frankfurt 1826.* 4 p. 4°. (No. 1702 im Katalog der von J. F. Encke in Homburg v. d. Höhe hinterlassenen Autographen-Sammlung [List & Francke in Leipzig].
3. ein Gedicht aus dem Jahre *1833* (4 pag. fol.): „Dem 24 jährigen Künstler Herrn Hermann Henderichs an seinem Geburtstage den 17. October 1833." (No. 46 aus Katalog 214 von J. A. Stargardt in Berlin.)
4. *ebenda* (No. 47) ein Gedicht aus dem Jahre *1827* (1 pag. fol.).

Anna Wendland veröffentlichte vor kurzem (Hannoversche Geschichtsblätter, 1903, S. 442 f.) aus der Harryschen Autographen-Sammlung im Stadtarchiv zu Hannover ein *Gedicht* von Elise, das mir neu[1] zu sein scheint, „*Brigitte*" überschrieben. Es zählt 38 Verse und ist, wie Fräulein Wendland bemerkt, etwa in Gellertscher Manier geschrieben.

Auch um Elisens Grab in Frankfurt hat man sich bemüht. Dr. A. Hammeran in Frankfurt a. M. schrieb am 21. Juni 1903 (Frankfurter Zeitung, No. 170, erstes Morgenblatt) einen sehr lesenswerten Aufsatz über vergessene Frankfurter Gräber. Er teilt mit, daß die Grabstätte natürlich nicht jederzeit unbekannt war, sie sei vielmehr in älterer Zeit beschrieben und gepriesen worden. In der Neuzeit ist das Grab leider zerstört, umgegraben, und das zugehörige Denkmal sogar völlig verschwunden. Herr Dr. Hammeran war so freundlich,

[1] In Elisens 1812 in Hamburg erschienenen Gedichten habe ich es nicht gefunden.

mir in Bezug hierauf am 26. Juni 1903 mitzuteilen, „daß eine Wiederherstellung des Grabes vorläufig ganz *unmöglich* zu sein scheint, weil die genaue Stelle aus Grund einer Neuvermessung (nach Angabe der Friedhof-Behörde) nicht mehr zu konstatieren ist, auch wäre keine Überführung möglich, weil eben der *Grabinhalt* total verloren ist. Ein Denkstein auf einem Friedhof ist wesenlos. — Trauriges Resultat! —"

Aus seiner Autographen-Sammlung veröffentlicht *Hammeran* weiter einen Brief des damaligen Kurators der Universität Tübingen, des Freiherrn von Wangenheim, an Elise vom 30. Oktober 1814 (Tübingen). Wegen der weiteren Einzelheiten muß auf die Arbeit selbst und auf Rittwegers „Frankfurter Hausblätter" vom März 1882 verwiesen werden.

Zum Schluß bin ich in der Lage, dank der Freundlichkeit des Archivars Herrn Dr. Friedrich Walter, noch zwei Briefe Elise Hahns mitzuteilen, die sich an die früher von mir veröffentlichten gut anreihen. Ich habe die Abschriften selbst genommen, aus den Akten des Großherzogl. Bad. Hof- und National-Theaters in Mannheim „betreffend Erwerbung von Manuskripten etc. für die Theaterbibliothek. Fascikel 3 und 4." Zur näheren Orientierung über die derzeitigen Mannheimer Theaterverhältnisse verweise ich auf *A. Pichler* „Chronik des Großherzoglichen Hof- und National-Theaters, Mannheim" 1879, S. 221, und auf *F. Walters* prächtiges Werk „Das National-Theater in Mannheim", 2 Bände, Leipzig 1899.

Der erste Brief ist wahrscheinlich an den damaligen Intendanten gerichtet:

„Wohlgeborener Herr und Freund!

Ich habe mehreremale das Vergnügen gehabt, Ihnen zu schreiben, doch bin ich stets ohne Antwort geblieben; diesmal hoffe ich es nicht, da theils der Weg der Antwort Ihnen sehr leicht wird, und zweitens auch der Vortheil Ihrer Bühne dadurch befördert werden kann. Ich höre, daß H. Mayer seine Schwester und Schwager hierher begleitete, und also kann der nun das Ganze leicht besorgen. Erstlich bitte ich, demselben die Ihnen dort gelaßenen Manuskripte gefälligst mitzugeben, weil ich solche endlich höchst nötig gebrauche und daher sicher darauf zähle. Warscheinlich haben Sie keines davon aufgeführt, um mir nichts dafür zu senden. Dagegen werde ich hier Herrn *Mayer* mein so eben gefertigtes Manuskript *„die Freunde zu Syrakus"* einsehen laßen, welches in 5 Akten und in Jamben nach dem Ausspruch aller Kenner der Poesie wie des Theaters ein außerordentliches wirkendes und gediegenes Stück ist, große Einnahmen verspricht. Mayer, Thürnagel, Kaibel, Frau Ritter und das junge Frauenzimmer, welches 1. Liebhaberinnen bei Ihrer Bühne gespielt, finden den herrlichsten Wirkungskreis. Ihre kunstgeübte Anordnung wird hier vortreflich wirken und Sie werden bestimmt im Herbst große Einnahmen darauf machen, wenn Sie es gleich einstudieren. Berlin und Wien zahlen mir 10 und 12 Lds: in Gold dafür. Ihrer Bühne steht es für 8 zu Diensten. Jedoch ersuche ich Sie mit H: Mayer die Abrede dahin zu nehmen, daß er mir im Namen der Direktion einen Revers ausstellt, daß nie mit diesem Stück getauscht, oder es einer anderen Bühne überlassen wird, auch nicht über 24 Stunden ausgegeben wird. Die traurige Erfahrung mit meiner Klara v. M:(ontalban) die in Wien und ganz Österreich durch Dieberey gegeben wurde, hat mich nun vorsichtig gemacht, und dieses mühsame und große Stück will ich nun auch besser nüzzen. Ich arbeite gegenwärtig an einem Trauerspiel gleichfalls in Jamben und 5 Aufzügen, das dann zum Winter fertig wird. — Ich habe so eben den Schluß des 2. Aktes der Freunde zu Syrakus ins Morgenblatt gegeben, wo Sie also in ungefähr 8 Tagen ihn lesen können in 2 Nummern. Auch lege ich Ihnen hierbey, das Personale und eine ganz kleine Scene aus dem 1sten Akt bei. — Sollte etwa Herr Mayer verhindert werden hierher zu kommen, so würden Sie dann darauf mir wissen lassen, ob Sie es wollen. Auch bemerke ich, daß das Stück 2 Jahr ungedruckt liegen bleibt.

Zugleich ersuche ich Sie mir zu schreiben ob Frau von Laroche noch in Mannheim lebt, weil ich derselben entweder durch Mayer oder sonst Gelegenheit etwas schicken möchte, auch bitte ich mir die Nummer ihres Hauses zu bemerken im Fall sie das Kloster verlassen hat.

Ich lebe hier seit 7 Monaten, um den Ausgang eines Prozesses abzuwarten, und da ich hier Ruhe und Zeit habe, so arbeite ich viel mit der Feder. Ihnen will ich durch Mayer einige kleine neue Gedichte mitsenden, wenn Ihr poetisches Gemüth noch das alte kräftige ist, wie ich nicht zweifle. Kommt H: Mayer so erwarte ich nicht früher Antwort und die Manuscripte durch Lembertz, welche wie ich höre über Mannheim zurückgehen.

Ich grüße Sie mit der wahren und herzlichen Ergebenheit die Sie an mir kennen und bin

Ihre
Freundin Elise Bürger
geb: Hahn.
Calver Str. No. 120 A.
Zu ebener Erde."

Stuttgardt,
am 3ten July
1816.

Dem Brief liegen bei acht eng beschriebene Seiten von Elisens Hand, enthaltend: Personenregister, Übersicht der Charaktere und als Probe der „Freunde von Syrakus" von Akt 1: Szene 7, 10 und 11. Zum Schlusse heißt es: „Diß sind die kleinsten und unbedeutendsten Szenen aus dem Stück."

Im „Morgenblatt für gebildete Stände" vom 18. und 19. Juli 1816 (No. 172 u. 173) erschien wirklich eine Probeszene (der Schluß des 2. Aktes) der „Freunde von Syrakus, neues Schauspiel in Jamben und 5 Akten von Elise Bürger, geb: Hahn."

Der Stoff des Stückes ist das Gedicht von Schiller „Die Bürgschaft".

Der folgende Brief aus dem Jahre 1820 wird an den Freiherrn von Ungern-Sternberg gerichtet gewesen sein, der seit dem 4. Oktober 1819 Intendant des Mannheimer Theaters war:

„Hochwohlgeborener Herr!

Da die Hof-Schaubühne zu Mannheim jetzt unter Ihrer Leitung steht, so bin ich so frey mich an Sie zu wenden um einen Wunsch der Frankfurter Direktion erfüllen zu können, welche das Manuscript „Klara von Montalban", das ich im Jahr [18]14 zu Mannheim zu meinem Benefiz für gespilte Gastrollen gab und hinterließ, gern gleich nach der Messe einstudieren will.

Da ich nun mein Urmanuskript zu Hamburg liegen habe, so ist der nähere Weg der, Sie gehorsamst zu bitten, entweder das *Mspt* mir auf 10 Tage anzuvertrauen und unter Adresse an Herrn Wilhelm Henckel, Mitglied der hiesigen Bühne, Große Eschenheimer Straße, bei dem ich wohne, hierher zu senden, oder auch dort auf meine Kosten kopieren zu laßen :(so schnell als möglich): und Herrn Henckel durch Jemand, Ew. Hochwohlgebohrenen Bekanntes zustellen zu lassen, welcher die Kopierkosten sogleich nebst Porto entrichten wird. Der erstere Vorschlag wäre mir aber darum angenehmer weil ich einige Stellen geändert haben, die hier gleich beim Schreiben angenommen werden können. Auf alle Fälle versichere sich Ew: Hochwohlgeb: meiner Dankbarkeit für Ihre Bemühung, und im ersteren der baldigen Rücksendung des *Mspts*, welches mir hier ein bedeutendes Honorar trägt. Eben arbeite ich am 5ten Akt eines neuen Trauerspiels von dem ich gute Wirkung hoffe.

Mich Ew. Hochwohlgebohren mit Hochachtung gehorsamst empfehlend

Elise Bürger
geb: Hahn.

Frankfurt a. M.
am 7ten 7btr [18]20.
Ich wiederhole die Bitte um
schnelle Besorgung."



Chronik.

Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst.

Unter diesem Titel hat *Julius Meier-Graefe* im Verlage von Julius Hoffmann in Stuttgart ein dreibändiges Werk erscheinen lassen, das er selbst eine „vergleichende Betrachtung der bildenden Künste, als Beitrag zu einer neuen Ästhetik" nennt.

Er gibt im Vorwort eine kurze Erläuterung des Untertitels. Man kann der Kunst nur durch vergleichende Betrachtung persönlich näher kommen. Aber die Kunst an sich ist nichts persönliches, so wenig wie die Welt, der sie ihre Bilder entnimmt, und ihre Geschichte ist frei von Willkür wie die Weltgeschichte. Was die Kunst geschaffen hat, bleibt; es kann untertauchen, sich in neue Formen kleiden, mit neuen Werten verbinden, aber es geht nie verloren.

Den Nachweis von dieser Erhaltung der Kunstkräfte durch ewiges Gesetz will Meier-Graefe erbringen. Daß seine Ästhetik kein abgeschlossenes System gibt, gesteht er zu. „Ich habe versucht, nach Potenzen zu gruppieren, deren Wirkung in dem hohen Bereich Wege bildet, und danach getrachtet, Systeme zu gewinnen, Kreise, wo sich die Kraft des Einzelnen mit der von anderen paart, um der Erscheinung größere Macht zu geben. Hunderte solcher Systeme größeren oder geringeren Grades machen die Kunstgeschichte . . ."

Es ist ein Glück, daß der Verfasser sich in seinen Ausführungen nicht auf die doktrinäre Schablone versteift; daß er nicht in unfruchtbarer Forschung nach Systemen sucht, nicht gewaltsam gruppiert, nicht künstliche Ringe künstlich schließt. Kurzum: es ist ein Glück, daß die Darstellung nicht hält, was das Vorwort verspricht.

Meier-Graefes „Entwicklungsgeschichte" ist keine in sich abgeschlossene Kunstgeschichte; aber es ist insofern eine „einheitliche" Kunstbetrachtung, als der Verfasser in seinen Erörterungen von Kulturanschauungen ausgeht und sich auf eine Warte stellt, die einen erweiterten Sehwinkel ermöglicht, als es die rein wissenschaftliche Darstellung der Entwicklung der Künste auf historischer Basis verstattet.

Das Werk ist eine Sammlung von Essais. Meier-Graefe mag wissen, daß ihm der geschichtliche Blick abgeht; die geschichtliche Betrachtung liegt ihm denn auch fern. Er wurzelt ganz und gar im Boden der Moderne; er beginnt zu stolpern, sobald er sich jenseit der Gegenwartsgrenzen bewegt; er wird schon unsicher, wenn er die Vergangenheit zu Vergleichen heranzieht. Aber sein Buch ist dennoch keine formlose Arbeit. Ein großer harmonischer Zug durchströmt es und dazu ein Odem von Begeisterungsfähigkeit, der selbst das Widerspruchsvolle abklärt. Die Losung: den Zusammenhang der Künste mit dem Leben zu zeigen, ist auch für ihn der Feldruf.

Den Lesern dieser Blätter ist Meier-Graefe kein Fremder; sie haben sich oft an seinen feinen, klugen und künstlerisch durchfeilten Arbeiten erfreut. So sind auch die Kapitel seiner „Entwicklungsgeschichte" gehalten: über allen diesen Essais ruht der Duft einer gewissen weltmännischen Bildung. Nicht der Gelehrte spricht zu uns: viel mehr der passionierte Kunstfreund, der die ästhetische Bewertung nicht aus Büchern schöpft, aus den Beziehungen zur Vergangenheit und ihren Gesetzen, sondern aus der Praxis der vergleichenden Betrachtung. Insofern ist Meier-Graefes Werk auch kein

Volksbuch. Es setzt Wissen voraus und ein nicht ungewöhnliches künstlerisches Verständnis. Es gibt aber auch eine so große Fülle neuer Anregungen, weist so mannigfache neue Wege und ist in seinem literarischem Schliff eine so genußreiche Lektüre, daß man es vielfach den systematischer ausgebauten Kunsthistorien vorziehen dürfte. Es ist ein Buch, das man nicht studiert, sondern liest, daß keine wissenschaftliche Übersichten gibt, sondern geistreiche Paraphrasen, mehr zur Künstler- als zur Kunstgeschichte.

Das Werk enthält zwei Textbände (XI + 764 fortlaufend paginierte Seiten in 4°) und gliedert sich in fünf Bücher. Das erste Buch (mit seinen schwächsten Kapiteln der Einleitung) gibt Rückblicke — über die Träger der Kunst ehedem, über die Entstehung des Malerischen, Gotik und Renaissance. Aber warm wird der Verfasser erst, wo er sich der Gegenwart zu nähern beginnt. Er lebt seit langen Jahren in Paris, hat eine besondere Vorliebe für die französische Kunst und ist auch ihr bester Kenner. Die vier Säulen der modernen Malerei sind ihm Manet, Cézanne, Degas und Renoir. Über Manet und seinem Freund schwebt ein großer Stern: Delacroix. Es ist bezeichnend für die Eigenart Meier-Graefes, daß er Delacroix und — Daumier, gewissermaßen gemeinsam, in einem Abschnitt bespricht. „Man muß beide in einem Atem nennen. Der eine war das Gewissen des anderen, und in jedem künstlerischen Menschen gibt erst die Gemeinschaft der beiden Elemente, die sie darstellen, die volle Reife."

Das ganze zweite und dritte Buch sind Frankreich gewidmet. Aber der Verfasser ist zu sehr Causeur, um nicht gelegentlich vom Wege abzuspringen. Von Manet greift er hinüber zu Goya und Whistler, von Millet zu Segantini und van Gogh. Dennoch ist es kein absichtsloses Springen. Man fragt sich, wie kommt Edward Munch in die Sphäre Gauguins und der Schule von Pont-Aven; aber man findet an der Hand des Erzählenden sehr bald die Fäden, die von diesem zu jenen hinüberleiten.

Das vierte Buch gehört Deutschland. Nur ein Dutzend Namen wird genannt. Namen tun es auch nicht. Eine glänzendere Charakteristik hat Marées wohl nie gefunden als hier; ganz ausgezeichnet sind auch die Kapitel Liebermann, Trübner, George Minne (der den fünften Abschnitt „Der Kampf um den Stil" einleitet).

Selbstverständlich: nicht immer wird man mitgehen. Man wird seine Begeisterung für den Norweger Munch nicht teilen und seine Verständnislosigkeit Uhde gegenüber nicht begreifen, um nur zwei Beispiele anzuführen. Aber gewiß ist, daß er auch da interessant bleibt, wo er den Widerspruch reizt, und selbst da, wo er sich gründlich vergreift (wie in dem Kapitel „Nietzsche und Wagner"). Der dritte Band enthält 208 Bildertafeln in ausgezeichneten Reproduktionen; sie folgen ihrer Anordnung nach im allgemeinen dem Texte. Rühmenswert muß die ganze Ausstattung hervorgehoben werden: vortreffliches Papier und klarer Druck in der Antiquatype „Lateinisch" der A.-G. H. Berthold in Berlin. Auch in die Textbände sind zahlreiche Abbildungen als Vignetten und Kapitelstücke verteilt. Der Preis beträgt 30 M.

△

Zur Geschichte des Gothaer Almanachs.

In Band II, S. 414 und der folgenden dieser Zeitschrift brachte ein Aufsatz aus der Feder *Emil Fromms* einen Beitrag zur Geschichte der Zensur unter dem ersten Kaiserreich, betitelt „Napoleon und der Gothaer Almanach". Es wurde darin auf interessante Abweichungen aufmerksam gemacht, die namentlich in dem Jahrgang 1808 in verschiedenen Exemplaren enthalten sind. Im Anschluss daran brachte der Unterzeichnete eine ergänzende Bemerkung auf Seite 496 desselben Bandes, die infolge einer Kontrolle der Angaben Fromms durch Kollation des Jahrganges 1808 entstand.

Daß jedoch nicht nur dieser Jahrgang, sondern auch andere des alten Gothaers seltsame Abweichungen aufweisen, ist für die Eingeweihten schon lange kein Geheimnis. Bei der hohen Wertschätzung, welche diese Bändchen allgemein genießen, wäre eine Spezialbibliographie der ganzen Reihe mit Angabe aller bekannten Abweichungen eine verdienstliche, zugleich allerdings mühsame Arbeit. In einigen Bibliotheken dürften sich nahezu vollständige Reihen vorfinden.

Eine zufällige Beobachtung, die sich mir bei Kollation zweier Exemplare des Jahrganges 1809 der deutschen Ausgabe aufdrängte, gibt den Anlaß zu dieser Bemerkung. Ich fand in der „Erklärung der Kupfer" bei einem in illustriertem *blauem* Originaleinband erschienenen Exemplar die Tafeln von Nr. 1—14 durchnumeriert, wobei Nr. 11 die Tafel „Pallast der gesetzgebenden Versammlung" beschreibt, während in einem in *gelbem* illustriertem Originalband erschienenen Exemplar die Nummer 11 ganz ausfiel und jene Erklärung die Nr. 12 trägt. In dem *blauen* Exemplar folgte als Nr. 12 die Beschreibung zur Tafel „Der Pflanzengarten", die in dem *gelben* Exemplar völlig fehlt. Nr. 13 und 14 decken sich ebenso wie Nr. 1—10 in beiden Exemplaren, wenn auch die Plazierung von Nr. 13—14 sich beim Druck natürlich verändern mußte. In allen Exemplaren, die eine Tafelerklärung wie mein blaues Exemplar enthalten, darf also die Tafel „Der Pflanzengarten" nicht fehlen; in den Exemplaren, die Erklärungsseiten wie in meinem gelben enthalten, muss jene Tafel fehlen; und nicht nur dies, sondern sie dürfen, um vollständig zu sein, nur Tafel 1—10 und 12 besitzen, ein Kuriosum verlegerischer Tätigkeit. Denn es wäre einfacher und richtiger gewesen, die Tafel 11 sowohl im Text als auf der Tafel als Nr. 11 zu belassen und Nr. 13 und 14 in 12 und 13 umzuändern, um die Lücke auszufüllen.

Wichtiger aber als diese technische Bemerkung ist die Frage, weshalb die Tafel 12 mit der Erklärung ausfiel, ohne auch nur den Käufern in der Lücke zwischen 10 und 12 eine textliche Aufklärung zu geben. Hierzu kann ich nur eine Vermutung aussprechen, die durchaus nicht den Beobachtungen bei Vergleich der verschiedenen Exemplare des vorhergehenden Jahrganges entspricht. Wahrscheinlich ist beim Nachdrucken einer zweiten notwendig gewordenen Auflage die Kupferplatte der elften Tafel gesprungen und konnte nicht so schnell ersetzt werden. Der ausgefallene Text zu dieser Tafel ist nämlich so harmlos, dass kein Grund zu einem

Zensurstreich, an den ich zuerst bei der Entdeckung glaubte, ersichtlich ist.

Andererseits ist der stolze kleine Gothaer bereits derartig zu Kreuz gekrochen, daß man ihm nichts Napoleonfeindliches mehr zutrauen möchte. Denn unter den vielen Porträts, die diesen Jahrgang zieren, befindet sich an vierter Stelle „Hieronymus Napoleon, König von Westphalen“ als einer „der vier teutschen Könige, der erhabenen Monarchen, welche als die Stützen der teutschen Nation, als die Vereinigungspunkte ihres neuen großen Bundes dastehen, und auf welche jeder Bewohner unsers Vaterlandes voll Hoffnung und Vertrauen hinblickt“. Mehr kann man doch wohl nicht verlangen! Ferner enthält der Jahrgang eine Ansicht von Malmaison, dem Lieblingssitz der Kaiserin Josephine, mit respektvoller Erklärung.

Andere Abweichungen als die oben erwähnten und die äußeren im Einband, welche letzteren nicht auf die Farbe allein beschränkt sind, hat der Unterzeichnete nicht bemerkt. Es zeigt, wie notwendig genaue bibliographische Angaben über diese Bändchen zur Feststellung ihrer Vollständigkeit sind, die alle Abweichungen verzeichnen müßten. Besonders erwünscht wäre eine solche Arbeit für die frühesten Jahrgänge, da für diese ein anderes Exemplar zu Vergleichszwecken meist nicht aufzufinden ist.

Berlin. *Max Harrwitz.*

Von der Achtundvierziger Literatur.

Die ungemein umfängliche, innerlich höchst mannigfaltige und in zahllosen Stücken überaus seltsame Literatur aus der Periode der sogenannten „Deutschen Revolution“ findet in den letzten Jahren wieder auffällig viele Liebhaber, gerade so wie diese merkwürdige politisch-soziale Bewegung unaufhörlich immer wieder die verschiedenartigsten Darstellungen aus der Bücherpresse hervorlockt. Eine der knappsten und doch verläßlichsten darunter sind die in sechs Vorträgen über den ganzen Verlauf zusammengefaßten Stimmungsbilder „1848“ aus der Feder des Prager Universitätsprofessors *Ottokar Weber*, 1904 als 53. Bändchen in Teubners schmucker und höchst wohlfeiler Reihe „Aus Natur und Geisteswelt“ erschienen. Da nun neuerdings sowohl öffentliche Bibliotheken wie Private diesen immer seltener und kostbarer werdenden Raritäten jener Periode, die literarisch an kontrollierbaren Erzeugnissen mit Flüchtigkeiten in Jahresziffer, Ort, Druck, Verlag und Autor unendlich fruchtbar gewesen ist, immer lebhaftere Teilnahme zuwenden, auch in erfreulicher Weise auf die verwehenden Kuriosa darunter ihre Hand legen, so seien hier zunächst die Interessenten aufmerksam gemacht, daß mehrere umsichtige Antiquariate seit kürzerem oder längerem diesem Spezialzweig die nötige Beachtung schenken; recht erfolgreich z. B. Max Harrwitz in Berlin, Ernst Frensdorff ebenda und J. Determann in Heilbronn (Sonderkataloge). Aber feine Spürnasen stoßen auch in Antiquarverzeichnissen, die auf den ersten Blick derartige Ausbeute kaum versprechen, auf Einschlägiges; ich nenne beispielsweise aus jüngster Zeit aus Theodor Ackermanns (München) 534. Katalog „Deutsche Belletristik seit 1840“: a) die Nr. 1202, Ferdinand Freiligraths „Neuere politische und soziale Gedichte. Erstes Heft. Köln 1849“, mehr nicht erschienen, Original-Umschlag; äußerst selten, Selbstverlag des Verfassers, u. a. die Gedichte „Leipzigs Todten“, „Das Lied vom Hemde“, „Trotz alledem“, „Blum“ enthaltend (übrigens dasselbe auch in Ernst Frensdorffs Antiquariatskatalog 7 [1904] Nr. 372), und b) Nr. 2957, „Münchener Fliegende Blätter“: eine den außerordentlichen Eindruck der kurz vorher gegründeten „Münchener Fliegenden Blätter“ benutzende Humoreske aus den Februartagen 1848, mit Titelkupfer und Originalumschlag, selten (über das Verhältnis der Lola Montez zu König Ludwig I., die beide auf der Tafel porträtähnlich dargestellt sind).

Bei der Umschau nach Materialien für Studien über die gesellschaftlichen und kulturellen Strömungen, die jene aufgeregte Ära erfüllten, bin ich kürzlich im bayerischen Hauptorgan der Sozialdemokratie (die Journalistik dieser Partei ist für Pfleger jener Forschungen und Liebhaber des betreffenden Schrifttums nämlich unerläßlich), der „Münchener Post“, auf den Auszug eines Artikels gestoßen, den der vieljährige Reichstagsabgeordnete und fleißige Publizist über die neueren Volkserhebungen *Wilhelm Blos* in der „Bremer Bürgerzeitung“ Mitte September 1904 veröffentlicht hat. Darin stehen Angaben über die 1848er Literatur, die dem 1881 aus Hamburg ausgewiesenen und in Bremen einen publizistischen Mittelpunkt bildenden Blos daselbst zu Gesicht kamen. Ausdrücklich werden hier erwähnt die reichlichen Bestände an 1848er Literatur, die der Bremer sozialistische Bäcker Meier (oder Meyer) damals besessen habe, außerdem die größtenteils sehr selten gewordenen Schriften aus der demokratisch-sozialistischen Eigenbewegung jenes Jahres, die von Mitgliedern der sogenannten Dulon-Gemeinde aufbewahrt worden waren, d. i. von den Anhängern des evangelischen Pfarrers Christian Jos. Rudolf Dulon, eines eigentümlichen religiösen Schwärmers, der, in den Wogen der Revolutionszeit umhergetrieben, in Bremen ein Asyl gefunden und sich dort zum freireligiös-kommunistischen Prediger entwickelt hatte. (Über dieses Original und seine zeit- wie kulturhistorisch interessanten Schriften unterrichtet ein Nachtrags-Artikel der „Allgemeinen deutschen Biographie“, 48. Bd., S. 160.) Damit mir nun diese aufgestoßenen Kuriositäten nicht wieder aus dem Gesichtskreise entschwinden, habe ich mich direkt an den Abgeordneten Blos in Bruchsal gewendet, der mir mit Brief vom 28. September 1904 freundlich eröffnet hat, daß der Nachlaß Meiers, darunter „ein komplettes Exemplar der Dulonschen Tageschronik, sowie eine Menge anderer seltener Sachen“, sich im Besitze der Bremer sozialdemokratischen Parteimitgliedschaft befindet, daß dagegen die genannte Dulon-Gemeinde ausgestorben sei. Man müßte also auf der letzteren revolutionär-literarischen Besitz weiter fahnden, was keineswegs aussichtslos wäre; denn die Inhaber derartiger „anrüchiger“ Dinge sind damit sichtlich in Bremen immer ungeschoren geblieben; wie Blos a. a. O. selbst erzählt: sogar in der strengsten Zeit des Sozialistengesetzes und kleinen

Belagerungszustandes hätten ihm die Bremer Staatsbehörden alle Schriften zurückgegeben, die die Hamburger Polizei ihm beschlagnahmt gehabt hatte.

München. *Ludwig Fränkel.*

Verschiedenes.

Fritz Knapp: Fra Bartolommeo della Porta und die Schule von San Marco. Wilhelm Knapp, Halle a. S., 1903. 24 M. Mit 122 Abbildungen.

Band reiht sich an Band, um aus neu erschlossenen Quellen die alten Meister in jungem Lichte zu studieren und darzustellen, sie, vergleichend und abwägend, in ihrer Zeit und ihrem Leben zu veranschaulichen, ihr Leben und ihre Werke in Einklang zu bringen. Einer der neuesten Bausteine ist der starke Quartband Fritz Knapps, der sich aus der Fülle ragender Gestalten der florentinischen Hochrenaissance den milden, abstrakt künstlerischen Fra Bartolommeo und die um ihn, die man wohl als „Schule von San Marco" zu bezeichnen pflegt, zu seinem Spezialstudium ausgesucht hat. Fra Bartolommeo ist einer von denen, auf die Savonarolas Feuerpredigten von lebenslänglichem Einfluß blieben. Auf seiner Weltflucht ließ sich aber eines nicht vergessen: sein großes Talent, das sich in unzähligen, wunderschönen, oft den ausgeführten Gemälden künstlerisch weit überlegenen Zeichnungen Luft machte, bis der Prior selbst den strengen Frate wieder in die Welt der Kunst und Menschen hinaussandte und er mit der Erscheinung der Maria vor dem heiligen Bernhardt in einer Familienkapelle der Badia zu Florenz im November 1504 in die Reihe offiziell schaffender Maler zurücktritt. Fra Bartolommeo ist auch einer der ersten gewesen, die bei ihren Federzeichnungen anstelle des Parallelstrichs den gekreuzten Strich, in Nachahmung der nordischen Kupfer, setzten und so ohne Tuschpinsel eine fast plastische Modellierung erreichten. Und aus diesen Zeichnungen voll intimen Reizes und gründlichen Körperstudiums heraus will Knapp auch seinen Liebling beurteilt wissen. Nach kurzer Einleitung, die auch die Lebensgeschichte und das Selbstporträt Fra Bartolommeos enthält, teilt der Verfasser sein Werk in vier Perioden ein. Die erste umfaßt die Jugendzeit von 1472 bis zur Jahrhundertswende, die zweite beginnt mit dem Kontrakt zur vorerwähnten „Erscheinung"; während beider steht er ausschließlich unter Florentiner Einfluß. Die dritte behandelt die Jahre 1508—14 und das beginnende Übergewicht Venedigs, die vierte bringt den Künstler 1514 in die neue Kunstzentrale nach Rom. Um ihn gruppieren sich Vorläufer und Schüler. Den Abbildungen seiner Gemälde sind neben seinen eignen Vorstudien und Skizzen Abbildungen von den Arbeiten andrer Künstler beigefügt, von denen die seinen abweichen oder aber aus denen er Details und Anregungen geschöpft haben soll. Wir meinen sogar, daß Knapp in seinen Versuchen, den roten Verbindungsfaden nachzuweisen, oft etwas zu weit geht. Bei der Beschränkung der damaligen malerischen Sujets und der geringen historischen, geographischen und Kostümkunde der Maler sind gewisse Ähnlichkeiten unvermeidlich.

Dem Hauptabschnitt, der Fra Bartolommeo zu seinem Helden macht, folgt dann die „Werkstatt von San Marco" mit den Schülern und Gehilfen des Meisters: Albertinelli, Paolino, Giovanni Antonio Sagliani und ihren selbständigen Arbeiten. Endlich ein Verzeichnis der Werke Fra Bartolommeos nach Standorten aufgeführt. Der schon stattlichen Reihe größerer Bildwerke folgt eine ganze Pleiade von Zeichnungen, in Skizzenbüchern und losen Blättern, von denen eine reiche Anzahl in Reproduktionen dem Leser im Texte vorgeführt wird. Eine kurze Bibliographie, sowie eine Aufzählung von Werken, die bei Vasari und Andern erwähnt werden, deren Nachweis aber dem Autor unmöglich geworden ist, fehlen ebenfalls nicht. Die zahlreichen Kunstfreunde, die vor dem starken Temperament des Quattrocento zu der vornehmeren Zurückhaltung des Cinquecento zu flüchten lieben, werden in dem Buche Knapps Anregung und Belehrung in Fülle finden. — A.

Die Vogt-Kochsche *„Geschichte der deutschen Literatur"* (Leipzig, Bibliographisches Institut) liegt seit kurzem in einer zweiten, neu bearbeiteten und vermehrten Auflage vor. Der Umfang ist so gewachsen, daß das Werk in zwei Bände geteilt werden mußte, wodurch es auch handlicher geworden ist. Ausführlichere Behandlung hat vor allem die Literatur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts gefunden; ebenso sind die bildlichen Beigaben und die Faksimiles vermehrt worden. Über die Vortrefflichkeit des Werkes haben wir uns bereits aus Anlaß der ersten Auflage ausgesprochen. Das Gute ist geblieben; was an Minderwertigem hinzugekommen, ist die breitere Ausführung des letzten Abschnitts „Vom Beginn der siebziger Jahre bis zur Gegenwart". Gegen die literarische Vorherrschaft Berlins eifern die Herren Verfasser grimmig, ohne zu bedenken, daß die jungrealistische Bewegung, die den öden Feuilletonstil tötete, gerade so wie der neue Stil in der Schauspielkunst von Berlin ausgegangen ist. Auch in der Beurteilung der einzelnen Dichter findet sich mancherlei Unverständliches. Es ist in der Tat nicht recht begreiflich, wie die Verfasser über Fitgers fürchterliches Trauerspiel „Von Gottes Gnaden" auch nur ein Wort des Lobes sagen, wie sie desselben Autors Schauspiel „San Marcos Tochter" in den Himmel heben und Hauptmanns „Armen Heinrich" glatt ablehnen können. Als bedeutendste Schöpfung der letzten beiden Jahrzehnte gilt ihnen Schnitzlers modern-eklektizistisches Renaissancestück „Der Schleier der Beatrice", während sie Hauptmanns führende Rolle im Theaterleben der Gegenwart auf die Einflüsse literarischer Koterien zurückführen. Indessen: die Subjektivität ihrer Kritik kann man sich schließlich noch gefallen lassen. Nicht angängig ist es aber, daß sie eine Masse kleiner Talente erwähnen und kraftvollere nicht einmal dem Namen nach nennen. Wenn sie Paul Keller, Philo vom Walde, Max Bittrich als Vertreter der Heimatskunst anführen, so darf Th. H. Pantenius mit seinen kernigen baltischen Romanen

unbedingt nicht fehlen. Neben weiblichen Talenten wie Anna Ritter, Gabriele Reuter u. a. hätten auch Clara Viebig, Ricarda Huch, Frieda von Bülow, die Hillern, Marriot und Ada Christen ihren Platz verdient. Räumen die Verfasser Bierbaum ein paar Dutzend Zeilen ein, so hätte die Eigenart Mackeys, Salus', Maurice von Sterns nicht vergessen werden dürfen. Rudolf Lindau, Wilhelm Hegeler, Hieronymus Lorm, ja sogar der Marschenpoët Allmers werden völlig mit Stillschweigen übergangen. Über Anderes wieder kann man sich aufrichtig freuen, so beispielsweise über die Ehrlichkeit, mit der Bleibtreus Schaffen beurteilt wird.

Eine Beigabe, die man gleichfalls mit großer Freude begrüßen wird, sind die Literaturnachweise. Die Bibliographie ist nicht völlig lückenlos, aber sie ermöglicht doch einen recht guten Überblick über die wichtigsten Einzeldarstellungen. Die Ausstattung des Werkes (Preis in 2 Halblederbänden 20 M.) ist eine außerordentlich gediegene. —bl—

In der Franckhschen Verlagshandlung in Stuttgart ist des alten *Vehse „Geschichte des preußischen Hofes"* in einer hübschen illustrierten Ausgabe neu erschienen (2 Bde.; XII + 496 und 448 S. In Origbdn. M. 18,50). Als 1851 die erste Auflage bei Hoffmann und Campe in Hamburg verausgabt wurde, verbot man in Preußen den fünften Band wegen der eingeflochtenen Schilderung des Obersten Dampmartin über die sogenannte Affäre Schmettau — und noch heute wird in der Berliner Königlichen Bibliothek dieser Teil des Vehseschen Werkes unter Klausur gehalten.

Die Vehsesche Art ist bekannt. Seine kritiklose Kompilation ist mit riesigem Fleiße zusammengetragen und zweifellos höchst interessant. Dem geschichtlichen Klatsch steht aber doch auch mancherlei Gutes gegenüber: die diplomatischen und Adels-Personalien sind meist aus zuverlässigen Quellen geschöpft und geben ein treffendes Gesamtbild des höfischen Mosaiks. Der Bearbeiter hat sich nicht darauf beschränkt, den Vehseschen Text genau zu revidieren, sondern bietet auch eine Fortsetzung bis zum Tode Kaiser Wilhelms I. Er setzt da ein, wo Vehse aufhört: bei Friedrich Wilhelm IV. Im allgemeinen ist gegen diese Fortsetzung, die in liberalem Sinne geschrieben ist, nichts einzuwenden. Nur hätte man wünschen können, daß sie, ähnlich wie Vehse, mehr die höfischen Personalien als die historischen Ereignisse berücksichtigt hätte.

Das, was der Publikation ihren Hauptwert verleiht, ist ihr illustrativer Schmuck. Der Verlag hat mit rüstiger Hand gesammelt und eine reiche Menge interessanten Materials zusammengebracht: zahlreiche unbekannte Porträts, seltene Flugblätter (viele davon aus der Bibliothek Frensdorff), Autographen, Karikaturen usw. Die Reproduktion vieler Unika, die selbst in den großen Bibliotheken nicht zu finden sind, macht das Werk auch für den Bibliophilen wertvoll; es sei schon aus diesem Grunde bestens empfohlen. *—bl—*

Berühmte Leute haben kein Privatleben. Was Braut und Bräutigam sich schrieben, was das verschwiegene Tagebuch auf ewig verschließen sollte, was Freund dem Freunde ersann, zieht die Nachwelt ans Licht, reproduziert und kommentiert es. So hat auch die sogenannte *„Lachner-Rolle"*, die einst *Moritz von Schwind* dem befreundeten Komponisten Franz Lachner zum 25jährigen Kapellmeister-Jubiläum 1862 nach München sandte, den Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Im Kunstverlag von Franz Hanfstängl in München ist die genaue Faksimilierung des lustig-genialen meterlangen Glückwunsches in Englischleinen gebunden zum Preise von 12 Mark erschienen und wird den Schwind-Freunden ein willkommener Beitrag sein. Die locker verbundenen Skizzen sind in Federzeichnung angelegt und hier und da mit Tuschfarben leicht angetönt, letzteres so hastig und unsorgsam, daß man beinahe auf eine spätere pietätlose Hand raten möchte. Eine kurze Erklärung der Bilder in ihren Beziehungen zum Leben Lachners hat Dr. O. Weigmann beigesteuert; durch sie wird die Lachnerrolle erst verständlich und ein Beitrag zur Geschichte der Mitte des vorigen Jahrhunderts. *—m.*

Die Subskription auf das *Sadesche Manuskriptwerk „Les 120 Journées de Sodome"* wird mit Ablauf des Jahres geschlossen. Die Auflage ist gering. Es werden u. a. nur 5 Exemplare auf echtem Japan und 5 auf Whatman gedruckt. Auf Wunsch sollen jedoch neben den Exemplaren auf van Geldern noch einige wenige Abzüge auf imitiert altem Papier in Großquartformat hergestellt werden. Das Format der anderen Exemplare ist Lexikonoktav. Der Preis der Subskription bewegt sich zwischen 150 und 350 Frank. Näheres unter Angabe von Referenzen durch die Buchhandlung von Max Harrwitz, Berlin W. 35. —g.

Die bei J. C. C. Bruns in Minden von *Hedda* und *Arthur Moeller-Bruck* herausgegebene *Poe-Ausgabe* ist mit dem ersten und dritten Bande beendet worden. Der erste Band enthält die Ingramsche Biographie des Dichters, die die bekannte Griswoldsche Lebensbeschreibung in den Hauptpunkten richtig stellt, im übrigen glänzend geschrieben und trefflich verdeutscht ist. Dann folgt ein Essay Moeller-Brucks über Poes Schaffen, dessen künstlerische Eigenart ohne eine Kenntnis seines Lebens nicht in allen ihren Tiefen verstanden und erfaßt werden kann. „Die Existenz Poes ist eben das Gleichnis seiner Produktion, und seine Produktion das Gleichnis seiner Existenz — ein Phänomen, das man bekanntlich nur bei den unbedingt notwendigen Naturen findet, die der ganze und unbedingte Ausdruck ihrer Zeitlichkeit sind, während die mehr zufälligen immer einen Rest zwischen ihrem Leben und ihrem Schaffen zu lassen pflegen. Poe aber war notwendig, und deshalb deckt sich bei ihm beides." Moeller-Bruck zergliedert die zwiefältige poetische Tätigkeit Poes: seine Dichtungen aus innerem Drange und die um des Verdienstes willen geschriebenen, auf wenigen Seiten in der feinfühligen und geistreichen Art, die man an diesem ausgezeichneten Essayisten kennt. Den Schluß

des Bandes bilden die beiden Aufsätze „Geheimschreibekunst“ und „Maelzels Schachspieler“. Der dritte Band umfaßt die große Kosmogonie „Heureka“ und die Prosastücke „Die Macht des Worts“, „Monos und Una“ und „Eiros und Charmion“.

So liegt die prächtige Ausgabe denn vollendet vor. Phantasien und Grotesken sind wieder einmal literarische Mode geworden, aber keiner der Nachfolger Poes hat auch nur annähernd das Vorbild erreicht. Nicht unerwähnt darf der bei gutem Papier und Druck außergewöhnlich billige Preis bleiben: 2 Mark für den Band. -G-

---

Georg Frederick Watts. Von O. von Schleinitz (Künstler-Monographien LXXIII. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig). Unser alter Londoner Mitarbeiter, Herr v. Schleinitz, setzt in diesem neusten Bande der Künstler-Monographien dem großen britischen Malerfürsten ein glänzendes Denkmal. Persönliche Bekanntschaft mit dem im Sommer dieses Jahres Verstorbenen, eine Fülle von handschriftlichem Material und die genauste Bekanntschaft mit dem gesamten Lebenswerk Watts, geben dem trefflichen Buche Tiefe und besonderen Reiz. Der bildliche Schmuck der Monographie ist erstaunlich reich; er vereinigt nicht weniger als 121 Abbildungen, meist von auf dem Kontinent bisher fast unbekannten Gemälden des eigenartigen Künstlers. —x.

Musen-Almanach deutscher Hochschüler 1904. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H., München. Der Band präsentiert sich in hübscher und geschmackvoller Ausstattung. Die typographische Anordnung ist mustergültig, der Druck edel und scharf. Zu scharf vielleicht für den Inhalt. Nachdem der Herausgeber, Herr stud. arch. F. H. Schrönghamer, in einer ziemlich anspruchsvollen Vorrede „die süße Lüge modernen Unglaubens, mit der man das Herz unseres Volkes vergiften will“ gegeißelt und konstatiert hat, daß „Deutschtum undenkbar ist ohne Christentum“, wobei er Armin des Cheruskers und unserer rein germanischen Vorzeit ganz vergißt, finden wir eine Reihe von Alltagsgefühlen in brave Verslein gebracht. Da ist kein jugendlicher Überschwang, dessen gärender Most reinen Wein verspricht. Da ist kein jauchzender Patriotismus und keine heiße Glaubenstiefe, keine glutgeschwellte Brust, die jegliches Versmaß durchbricht, kein prometheisches Greifen nach dem Feuer. Alles das haben wir schon hundertmal gelesen, besser gelesen und — jünger gelesen. Eine Ausnahme machen einzelne Gedichte von Lorenz Krapp. „Nach Gott“, „Als das Mädchen starb“, „Im Großstadtdom“ sind begabte Äußerungen eines jungen starken Naturells, das den Menschen Eigenes zu sagen hat. Wohin sollen wir kommen, wenn schon unsere akademische Jugend sanfte Wiesenblümlein für artige Backfische dichtet? — *—m.*

Turm und Glockenbüchlein. Eine Wanderung durch deutsche Wächter- und Glockenstuben von Dr. Karl Bader. Gießen 1903. J. Ricker's Verlag, Inh. A. Töpelmann. Preis 4 Mark, geb. 5 Mark.

Das Buch scheint ein Kompendium aus kunstmonographischen Werken; man hat wenigstens nur selten die Empfindung des Selbstgeschauten. Auch fehlen manche moderne „Türme und Glocken“ gänzlich, so die der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche zu Berlin u. a. m. Die mit großem Fleiß gesammelten Sagen und Sprüche interessieren am meisten, ebenso wie die Wachstubeninterieurs. Eine Anzahl von Münster- und Glocken-Abbildungen sind beigegeben. Der Druck ist gut. Der Umschlag auf tongelbem geripptem Papier mit roter Türmervignette und ebensolchem Titel ist von Bernhard Wenig recht wirkungsvoll entworfen, gleichwie eine Art von Signet mit einer Glocke und eine Wetterhahnvignette, die wohl als eine Art Sinnbild der Turmspitze überhaupt gedacht ist. *—m.*

Frauenleben. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Hanns v. Zobeltitz (Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig). Vor Jahresfrist erschienen die ersten vier Bände dieser Sammlung, welche eine Reihe von Biographien der interessantesten Frauengestalten aus den verschiedensten Zeiten bringen soll. Jene ersten vier Bände, behandelten „Königin Luise“, von Archivar Dr. Herm. v. Petersdorff; „Marie Antoinette“, von Lady Charlotte Blennarhasset; „Annette Droste“, von Dr. Carl Busse; „Angelika Kauffmann“, von Eduard Engels. Kürzlich erschienen zwei weitere Bände, die beide aus der großen Zeit Weimars schöpfen. Der eine Band ist „Charlotte von Schiller“ gewidmet und der Verfasser ist Direktor Professor Dr. Wychgram, der als Schillerkenner ja längst vorteilhaft bekannt ist. Der zweite Band stammt aus der Feder von Dr. Stümcke und behandelt das Leben der Künstlerin „Corona Schroeter“, der Freundin Goethes. Der Verfasser hat mit erstaunlichem Fleiß alles zusammen getragen, was bisher über die ausgezeichnete Schauspielerin, die erste Iphigenie, bekannt war und besonders aus den Schätzen der Weimar-Archive viel neues und interessantes Material hinzugewonnen. Die Bändchen sind reizend ausgestattet in ihren schmucken damastartigen Einbänden; ganz hervorragend erscheinen auch die eingeschalteten Kunstblätter in künstlerisch vollendeten, tonigen Doppel-Autotypien. —x.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. — Heft 10: Januar 1905.

Venetianische Buchillustration in Holzschnitt vor 1500.

Von

Dr. Emil Gigas in Kopenhagen.

I. Figürliche Darstellungen.



Abb. 1. Initial aus St. Hieronymus 1498. (2/3 Größe.)

Prachtvoll und reich sehen wir die xylographische Kunst im Dienste des Buchschmucks sich in Italien in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts entfalten. Das kann uns zu einer Zeit, der man den Namen Renaissance gegeben hat, in einer Epoche, da Künste und Wissenschaften gerade hier in so hoher Blüte standen, nicht wundern. Indessen erst, als man in Deutschland diese Kunst in nicht geringer Ausdehnung zur Bücherillustration herangezogen hatte, folgten die Italiener auch auf diesem Gebiete nach. In Rom findet man wohl am frühesten den Holzschnitt in einem Buche angewandt, aber von holzschnittillustrierten Werken erschienen im ganzen doch nur wenige in der Hauptstadt der Päpste. Einige weitere wurden in Florenz verausgabt; von anderen italienischen Städten, die in der Geschichte der Holzschnittillustration eine Rolle gespielt haben, können auch noch Verona, Ferrara und Mailand genannt werden. Aber keine einzige gewann eine solche Bedeutung wie Venedig.

Diese reiche und mächtige Handelsstadt war am Ende des XV. Jahrhunderts auch zu einem der Hauptsitze der bildenden Künste Italiens geworden. Aus älterer Zeit zeugte schon eine bedeutende Anzahl gotischer Kirchen und Paläste von einem kräftigen Kunstleben; nun aber trat die Architektur, unter Einwirkung des wiedergeborenen Altertums, mit neuen prächtigen Formen auch in Bauten auf, so in dem Hof des Dogenpalastes mit seiner Riesentreppe und in einer Reihe stolzer Wohnungen für die „königlichen Kaufleute“ der Stadt. Gleichzeitig brachte die venetianische Skulptur zahllose schöne Werke, hauptsächlich Grabdenkmäler der Herrscher und Großen des Staats, hervor. Endlich wurde durch den genialen Andrea Mantegna in der Nachbarstadt Padua auch in der Malerei Nordost-Italiens ein blühendes Leben geweckt, das in Venedig selbst ein wenig später in den Arbeiten Giovanni Bellinis und vieler anderer zutage tritt. Daneben wurden die Wissenschaften nicht vernachlässigt, und gerade Venedig war eine der allerersten Städte Italiens, die von der jüngst erfundenen Buchdruckerkunst Gebrauch machten, um die vortrefflichsten Werke der Literatur wie auch ihre flüchtigeren Erzeugnisse in einer großen Anzahl von Exemplaren zu

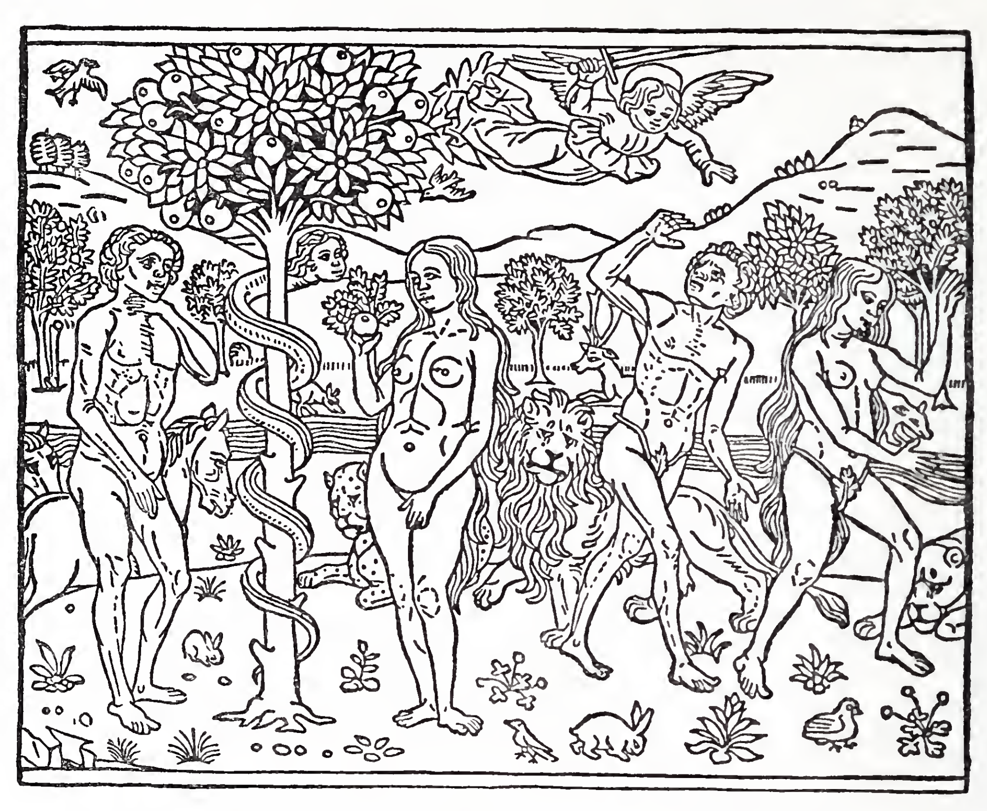


Abb. 2. Supplementum Chronicarum. 1486. Der Sündenfall.

verbreiten. So wurden dort von 1491—1500 ungefähr 1500 Schriften gedruckt, während in Rom nur 400, in Mailand etwa 230, in Florenz gegen 180 durch die Presse gingen. Die typographische Ausstattung der venetianischen Bücher gestaltete sich unter dem Einfluß des allgemeinen Kunstaufschwungs so meisterhaft, daß sie für viele Länder und für lange Zeiten vorbildlich geworden ist. Schon die Werke, die wir *Hans und Wendelin von Speier*, den ersten Buchdruckern in Venedig (1469—77), verdanken, stehen sehr hoch, was die Schönheit der Typen, die Klarheit des Druckes und die Güte des Papiers betrifft. Aber noch höher mit seinen Werken steht *Nicolas Jenson* aus Frankreich, der in Venedig von 1470 bis 1482 etabliert und dessen Antiqua und Gotisch mit Recht berühmt und vor allen anderen Typen als „venetianische Schrift" bezeichnet wurden. Bei seinen Büchern findet man indes (mit einer ganz vereinzelten Ausnahme) keine Ausschmückung in Holzschnitt; er war nur bestrebt, durch die Vorzüge der Schrift selber zu wirken, während seine obengenannten Vorgänger nach und nach versuchten, den bisher üblichen gemalten Randschmuck durch xylographische Friese und Ornamente, die teilweise zum Kolorieren bestimmt waren, zu ersetzen. Im Jahre 1476 begann der Augsburger *Ratdolt* seine Tätigkeit in Venedig. Holzschnittinitialen und Ornamentrahmen bildeten seine besondere Stärke.

Von diesen Verzierungen, sowohl von denen, die der Zeit vor Ratdolt angehören, als auch von denen, die von ihm und seinen Nachfolgern hergestellt wurden, soll im zweiten Teile dieser Arbeit die Rede sein. Zunächst wollen wir uns nur mit den Figurenkompositionen in den venetianischen Paläotypen beschäftigen.

In der von Ratdolt 1480 gedruckten Ausgabe des „Fasciculus temporum", einer kurzgefaßten Weltchronik, befinden sich einige Holzschnitte, die sich durchaus nicht an die italienische Renaissance anlehnen, sondern eigentümlich deutsch sind; dasselbe gilt von den Planetenbildern in Hyginus' 1482 bei Ratdolt gedrucktem astronomischem Gedicht, die im Vergleich zu der eleganten Antiqua und den geschmackvollen Verzierungen des Buches wie alte klobige Spielkartenfiguren erscheinen. Verschiedene Ausgaben von Hartmann Schedels Chronikenbuch und dem „Supplementum chronicarum" des Jacopo Filippo aus Bergamo sind

mit Städteansichten versehen, von denen nur sehr vereinzelte — Florenz, Verona, Rom und selbstverständlich Venedig — wirkliche, obschon nicht besonders künstlerische Bilder der Stätten sind, die sie vorstellen sollen. Den Rest bildet eine bescheidene Anzahl von Vignetten, die, ebenso wie Tordenskjolds Soldaten, überall paradieren müssen, bald unter dem Namen Trojas oder Karthagos, bald als Ferrara oder Pavia. In der Ausgabe des „Supplementum chronicarum“ vom Jahre 1486 gibt allein die Ansicht von Venedig (die man schon in „Fasciculus temporum“ 1480 und später öfters findet) ein nur einigermaßen ähnliches Bild der Stadt: man sieht doch wenigstens den Dogenpalast, die Säulen auf der Piazzetta, die Markuskirche und ein paar Gondeln; ein und dasselbe Bild stellt dagegen Genua und Rom, das somit auch als Seestadt auftritt, dar. Recht hübsche Skizzen findet man unter den Illustrationen zu Petrarcas „Trionfi“ von 1488; aber erst vom Ende der achtziger Jahre ab nimmt die venetianische Holzschneidekunst höheren Aufschwung.



Abb. 3. Aus Joh. de Sacro Bustos Sphaera Mundi. 1488. Die Astronomie mit Ptolemäus und der Venus Urania. (3/4 Größe.)

Das Folgende schließt sich im wesentlichen als Text an die hier wiedergegebenen Faksimiles an, die wir nach den in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrten illustrierten venetianischen Palaeotypen aus den Jahren 1486—1500 zu reproduzieren in der Lage sind. Wenn auch die Bibliothek keineswegs eine vollständige Sammlung besitzt, so nennt sie doch ein paar von den berühmtesten Holzschnittwerken jener Zeit ihr eigen. In weit überwiegender Anzahl sind die Illustrationen *Konturschnitte;* nur bei einzelnen sind die Schatten durch leichte Schraffierung angegeben. Sie zerfallen in zwei Gruppen: in die größeren Bilder, die die eigentlich künstlerische Ausschmückung in Verbindung mit den Titelblattrahmen [1] und Initialen ausmachen, und die kleinen Vignetten, die vielleicht oft nur darauf hinzielten, zur Unterstützung der Erinnerung zu dienen, aber gleichwohl viel feine Kunst bergen. Selbstverständlich bestehen hinsichtlich des Wertes zwischen den einzelnen Holzschnitten bedeutende Unterschiede; aber im allgemeinen darf man wohl sagen, dass die Zeichnung die xylographische Ausführung um ein nicht Geringes überragt. Letztere steht andererseits wieder etwas höher als der Buchdruck selber; denn während Jensons Typen und überhaupt die ältesten venetianischen Drucke in dieser Beziehung fast unvergleichlich sind, zeugen die späteren von einer ziemlich nachlässigen Massenproduktion. Nur *Aldus Manutius* machte im letzten Jahre des Jahrhunderts eine Ausnahme; und bei ihm ist denn auch das wohl am hübschesten illustrierte Buch erschienen, das zugleich, was den eigentlichen Buchdruck betrifft, vortrefflich ist. Der Stil in den figürlichen Darstellungen, das mag schon hier bemerkt werden, hat ein gemeinsames Gepräge, das hie und da wohl ein wenig variieren kann, im großen und ganzen aber auf die norditalienische Figurenmalerei hinweist, so wie sie sich unter Mantegnas Händen entwickelte. Ehe die Venetianer selbst zu schaffen begannen, hatte sich dieser künstlerische Einfluß bereits in einem Buche zu erkennen gegeben, das in *Verona* 1472 herausgegeben wurde, nämlich in Robertus Valturius

[1] Diese Ornamente und Figuren verraten eine ausgeprägte Verwandtschaft mit den Grabdenkmälern im Renaissancestil der venetianischen Kirchen.

Werk über die Kriegskunst mit 82 Illustrationen in Holzschnitt (Kontur), die wahrscheinlich von Matteo de' Pasti herrühren, der Maler, Bildhauer, Architekt und Medailleur zugleich war. Sie sind scharf aufgefaßt und sorgfältig gezeichnet, dazu recht gut geschnitten. Die Kopenhagener Königliche Bibliothek besitzt ein Exemplar dieses interessanten Werkes, das allem Anschein nach zu der Entwicklung der xylographischen Bücherillustration in Veronas Nachbarstadt an den Lagunen den Anstoß gegeben hat.

In dem obenerwähnten „Supplementum chronicarum" von 1486 sind vorn in den Text des Buches drei interessante, ziemlich große Bilder in Holzschnitt eingefügt. Zwei davon sind in einer späteren, 1492 bei Bernardino Rizio aus Novara gedruckten Ausgabe wiederholt; an



Abb. 5. Aus Livius 1493 (Mallermi-Bibel 1490). Kriegsrat vor einer Festung (Buch der Richter).

Stelle des ersten, das die Schöpfung des Weibes zeigt (Abb. 2), umgeben von einem Kreise von Engeln, befindet sich hier ein anderes, das den Turmbau zu Babel schildert. Ersteres stellt, wie so oft in der älteren Kunst, auf einer und derselben Komposition den Sündenfall und Adams und Evas Vertreibung aus dem Paradiese dar. Das Kraftvolle der Zeichnung kommt in dem Holzschnitte recht gut zum Ausdruck; besonders der Löwe und die beiden ruhenden Raubtiere sind vortrefflich. Nicht ganz so gelungen sind die Menschengestalten mit stark hervorgehobener Muskulatur und etwas eckigen Bewegungen. Man beachte Adam, der an seinen „Adamsapfel" greift, und seine Armstellungen während der Flucht. Hier finden sich im Charakter der Zeichnung Ähnlichkeiten mit Andrea Pollajuolos († 1498) energischer Kunst. Die anderen Bilder, die „die Schöpfung des Weibes"



Abb. 4. Aus Livius 1493 (Mallermi-Bibel 1490). Entstehung eines Gesetzes (Apostelgeschichte).

(in der Ausgabe 1486), „Kain und Abel" (in beiden Ausgaben) und den „Turm zu Babel" (in der Ausgabe 1492) darstellen, stehen nicht auf der Höhe der hier wiedergegebenen Zeichnung.

Verwandt mit diesen Bildern durch die menschlichen Typen, namentlich durch die nackte weibliche Figur, den Vordergrund mit den Hasen und den stilisierten Wolken oben, aber schwächer im Schnitt und im ganzen wohl nicht so gut wie die Sündenfalldarstellung, ist Abb. 3, die dem astronomischen Buche „Sphaera mundi" von Johannes de Sacro Busto entnommen ist (1488 bei Johann Santritter aus Heilbronn). Das Weib mit den langen Haaren ist Urania, die Muse, zugleich als „Venus Urania", die himmlische Liebe, aufgefaßt. Die Astronomie thront in der Mitte, mit Himmelsglobus und Kompaß in jeder Hand; zu ihrer linken Seite sitzt Ptolemaeus, der berühmte Astronom und Geograph als Orientale mit bekröntem Turban und mit seinem Buche über das Weltsystem. Der Herzog von Rivoli bringt eine Wiedergabe dieses Schnitts in seinem Werke über die venetianische Bücherillustration, aber nach einer



Abb. 6. Aus Livius 1493. Hanno im Senat von Karthago.



Abb. 7. Aus Livius 1493 (Mallermi-Bibel 1490). Plünderung von Nocera.

späteren Ausgabe. Die frühere erwähnt er wohl, gesehen aber hat er sie offenbar nicht.

Eines der besten illustrierten Bücher, die in Venedig im letzten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts entstanden, ist die sogenannte „Mallermi-Bibel“ von 1490, bekanntlich so bezeichnet, weil sie eine von Nicolo de' Mallermi angefertigte Übersetzung der heiligen Schrift bringt. Sie enthält eine Menge kleine Vignetten, fein in der Linienführung, aber doch ersichtlich besser gezeichnet als xylographiert. Das Buch ist in der Kopenhagener königlichen Bibliothek nicht vorhanden, jedoch können wir hier unschwer einen Begriff von seinem Illustrationsmaterial geben. Erstens sind sechs Bilder daraus, die Schöpfungstage darstellend, in der Ausgabe von 1496 des oben angeführten „Supplementum chronicarum“ wiedergegeben. Außerdem findet man einzelne der Holzschnitte in verschiedenen neueren Werken getreu nachgebildet[1]. Endlich aber ist nicht nur der Titelblattrahmen — freilich mit kleinen Änderungen —, sondern auch ein großer Teil der Vignetten des Buches ohne weiteres in die italienische Übersetzung von Livius' Römischer Geschichte (1.,3. und 4. Dekade) hinübergenommen worden, deren Folioausgabe 1493 erschien. Sie enthält außer drei größeren Bildern, einem für jede Dekade, 422 Vignetten, die am Anfange der einzelnen Kapitel, wenn auch nicht jedes einzelnen angebracht sind. Ein Teil von den der Mallermi-Bibel entnommenen trägt das Zeichen „*b*“ oder „.*b*.“, Signaturen, auf die wir später zurückkommen werden. Wenn Namen aus der heiligen Geschichte auf den Bildern angebracht waren, so



Abb. 8. Aus Livius 1493. (Karthagische Sendboten.)

hat man sie bisweilen entfernt, ehe die betreffende Vignette irgendwo im Livius, wo sie nur einigermaßen hinpassen wollte, eingesetzt wurde. Aber oft hat man auch ganz naiv die biblischen Namen stehen gelassen, so „David“, „Jonathan“, „Saul“ auf einem kleinen Bilde im 23. Kapitel des 1. Buches der 4. Dekade, „Samuel“ (IV, 8, 49) u. a. m. Von den neu hinzugekommenen Bildern im Livius sind mehrere mit „*F*“ gezeichnet; sie sind im allgemeinen nicht so gut wie die der Mallermi-Bibel.

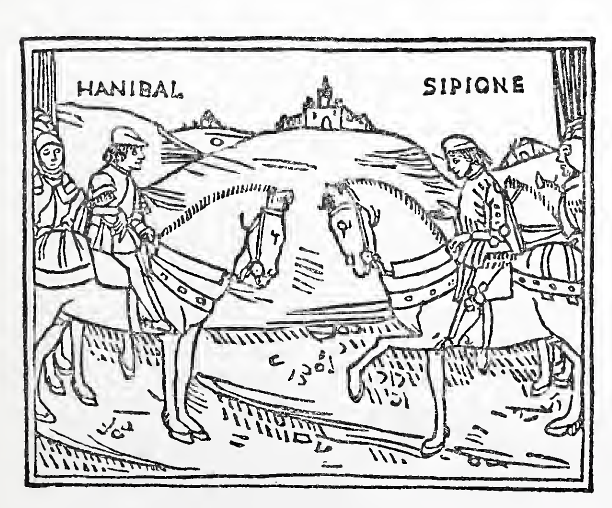


Abb. 9. Aus Livius 1493. (Hannibal und Scipio.)

[1] Siehe so u. a. F. Lippmanns Abhandlung „Der italienische Holzschnitt im XV. Jahrhundert“ (Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen 1882 und 1884) mit vier Holzschnitten dieser Bibel; besonders der eine Schnitt zum Psalm 97, mit einem Zitherspieler, ist recht hübsch. Ferner einige andere Faksimiles in Ch. Ephrussis Abhandlung „Le songe de Poliphile“ (Bulletin du Bibliophile, 1887).



Abb. 10. Aus Livius 1493.
Appius Claudius auf dem Totenbette.

Zu letzterer gehört unter anderem die niedliche Vignette (Abb. 4) mit dem schreibenden Mann (aus der Apostelgeschichte), beim 40. Kapitel des 4. Buches der 1. Dekade angewandt, wo von dem Entstehen eines Gesetzes die Rede ist. Es liegt wirklich etwas von der frischen Anmut der jungen Renaissance in diesem ansprechenden kleinen Interieur: ein Studierzimmer mit Pult, darauf Leuchter, Stundenglas und Tintenfaß, unten ein Bücherschrank; an der Wand eine Ruhebank mit einem darüber aufgehängten Schwert sowie einem Briefhaken mit Briefen und einer gläsernen Phiole; durch das Fenster Aussicht auf eine hügelige Landschaft. Der aufmerksame Ausdruck im Gesicht des Schreibenden, während er die Spitze seiner Feder in einer Pause seiner Arbeit betrachtet, sind von dem Künstler gut herausgebracht und im Schnitte nicht verwischt worden. — Der turbanbedeckte Mann mit den Kriegern vor der befestigten Stadt (Abb. 5) ist, wie mehrere andere Illustrationen im Livius vielfach wiederholt worden. Die Vignette stammt aus dem Buche der Richter. Aus der *b*-Serie stammt Abb. 6, die der Überschrift zur 3. Dekade, 1. Buch, 11. Kap. zufolge darstellen soll, wie Hanno im Senate von Karthago seine Landsleute tadelt, weil sie den Frieden mit den Römern gebrochen haben; sie kommt noch an einer späteren Stelle im Livius vor. Der Vignette mit der brennenden Stadt, deren Mauern niedergerissen werden (Abb. 7), begegnet man zuerst bei dem Berichte, wie Hannibal die Stadt Nocera erobert, plündert und schleift; sie wird aber an anderen Stellen der Schilderung wiederbenutzt. Sie scheint der *b*-Serie anzugehören, ebenso wie die Abb. 8 mit einer Schar von Reitern in Trachten aus dem XV. Jahrhundert, die sich zu einem Tore hinausbegeben, ein hellebardetragender Krieger voran; man trifft sie wiederholt an, aber bei III, 1, 18 paßt die Kapitalüberschrift am besten, nämlich „Wie die Send-



Abb. 11. Aus Dante 1491.
Das Tor der Unterwelt.

boten aus Karthago zogen und nach Spanien reisten, um die Freunde zu ermutigen und den Bundesgenossen der Karthager zu helfen.“ — Wen Abb. 9 darstellt, ist aus den Namen Hannibal und Scipio zu ersehen (III, 10, 32); aber ob diese nicht neu sind und das Bild ursprünglich nicht anders wohin gehörte, wage ich nicht zu entscheiden. Abb. 10, die Trauerfeierlichkeit mit dem toten Appius Claudius auf dem Paradebett, Fackelträgern ringsum usw. (I, 2, 44) gehört zu den weniger guten Zeichnungen der sogenannten *F*-Reihe. Das Bild kehrt bei III, 10, 28 wieder.



Abb. 12. Aus den Tabulae Alphonsinae 1492.

Die Ausgabe von *Dantes* göttlicher Komödie 1491 (Fol.), bei Bernardino Benali

und Mattio da Parma gedruckt, hat schöne Ornamentrahmen, und auch die großen Bilder, die die drei Abschnitte der Dichtung einleiten, sind recht wertvoll. Doch der Hauptteil der kleinen Vignetten, von denen jedem Gesange eine beigegeben ist, erscheint dürftig und nachlässig geschnitten. Die ewigen winzigen Seelchen auf ihnen nehmen sich ziemlich komisch aus in ihrer Nacktheit und Kahlheit; überdies sind auf jedem der Bilder mehrere Auftritte des betreffenden Gesanges abgebildet, so daß man Dante und seine Begleiter als Doppel- oder Dreidoppelgänger erblickt. Eine der besten Vignetten ist wohl die hier in Faksimile mitgeteilte (Abb. 11). Sie gehört zum ersten Gesang der „Hölle"



Abb. 14. Aus Masuccios Novellino 1492.
Die Geschichte vom Arm des Hl. Lucas.

und zeigt das große gähnende Tor der Unterwelt mit der wohlbekannten Inschrift, die in venetianischem Dialekt über der Höllenpforte steht.

Von nicht geringem Werte scheint mir das kleine Bild (Abb. 12) mit den fünf Sterndeutern aus den *Astronomischen Tabellen Alfons des Zehnten*, des spanischen Königs, 1492 in Quart bei Johan Hamman aus Landau, genannt Herzog, gedruckt. Diese orientalischen Gestalten sind unendlich lebenswahr erfaßt, und zumal die Hände sind höchst ausdrucksvoll. Sonderbarerweise wird das Werk in dem Verzeichnis des Herzogs von Rivoli (Paris 1892) nicht erwähnt. Hingegen berichtet er näheres von zwei andern Werken aus demselben Jahre, nämlich Boccaccios Decamerone und Masuccios Novellino, beides bei den Brüdern de Gregoriis gedruckt, bei denen über-



Abb. 13. Aus Masuccios Novellino 1492
(zuerst in der Decamerone-Ausgabe von 1492).
Die Geschichte von der gefundenen Münze.

haupt einige der besten Illustrationswerke das Licht erblickten. Die Decamerone-Ausgabe, die sich nicht ganz mit Unrecht „elegantissima" nennt, enthält Titelrahmen, hübsche Vignetten zu den einzelnen Abschnitten (den zehn Tagen) und außerdem hundert Bildchen im Texte verstreut. Die Kopenhagener Königliche Bibliothek besitzt diesen Boccaccio nicht, wohl aber des Salernitaners Masuccio Novellino (datiert 21. Juli 1492), eine Sammlung von etwa fünfzig, zum Teil recht freien Geschichten, in denen besonders den Mönchen übel mitgespielt wird. Der Bilderschmuck, der durchweg Lob verdient, besteht aus einem großen Titelbild im Rahmen und 55 Vignetten im Text, von denen viele vorzügliche Bilder aus dem Alltagsleben jener Zeit geben. Einige sind an verschiedenen Stellen wiederholt; die Signatur *b*



Abb. 15. Aus Masuccios Novellino 1492.
Die Geschichte von der verkauften Seligkeit.

kommt mehrfach vor. Daß zwischen den Bildern im Decamerone und denen im Novellino eine nahe Verwandtschaft besteht, wird u. a. vom Herzog von Rivoli ausgesprochen, der indes auch hier ganz gut etwas mehr ins einzelne hätte gehen können. Zwei von den Novellino-Bildern sind in der Gazette des Beaux-Arts, Jahrgang 1880, Band 2, Seite 190f. als aus Boccaccios Decameron genommen abgebildet; das eine, zur 11. Novelle des 2. Teiles bei Masuccio gehörig, mit derselben Unterschrift auch in Lostalots „Les procédés de la gravure" (Paris o. J., Seite 47). — Der erste der hier wiedergegebenen drei Holzschnitte (Abb. 13) gehört der Vorrede an; in ihr wird berichtet, wie ein genuesicher Bankier, dessen Kontor in Neapel in der Straße La Draperia lag, wo Goldschmiede und Schneider ihre Läden hatten, eines Tages vor seinem Hause auf- und abspazierte. Da fand er im Schmutze vor dem Laden eines Schneiders eine sehr mitgenommene Münze, die er als venetianischen Dukaten erkannte. Er übergab ihn zum Reinigen einem Goldschmied (richtiger Silberschmied, Argentiere), sodaß er wie neu wurde. Der arme Schneider (Sartore — das Bild zeigt merkwürdigerweise einen Schuhmacher) beklagt sich nun darüber, daß der reiche Mann und nicht er den Dukaten gefunden hätte. Aber der Genueser erwidert, so wäre es gerade recht; denn der andere würde entweder die Münze gar nicht erkannt oder aber sie sofort verpraßt haben; doch er, der ihren Wert kenne, wolle sie jetzt in gute Gesellschaft bringen. Darauf tat er sie zu dem Haufen Dukaten, der auf seinem eigenen Ladentisch lag. Für die Moral dieser Geschichte muß die Verantwortung Masuccio überlassen bleiben. — Die zweite Vignette (Abb. 14) illustriert die vierte Novelle des ersten Teils, eine Geschichte von zwei Mönchen, die eines menschlichen Armknochens habhaft geworden sind und in Sorrent damit Geschäfte machen, indem der eine erzählte, es sei der Arm des heiligen Lukas, während der andere, der sich den Anschein gibt, als habe er mit dem Besitzer der Reliquie nichts zu schaffen, den Zweifler spielt.



Abb. 16. Aus dem Astrolabium des Joh. Angelus 1494.
Astronom mit seinen Attributen.

Plötzlich stürzt der Ungläubige, wie vom Schlage gerührt, nieder, stellt sich aber bald darauf, als ob er durch die Gebete des anderen wieder ins Leben gerufen werde. Durch diese Mirakel verdienen beide eine Menge Geld, erhalten später fette Ämter und genießen das Leben. Das ist übrigens nicht die einzige Stelle in der Literatur jener Zeit, wo man die ungefähr gleiche Geschichte liest. — Von ähnlicher Art ist die Erzählung (10. Novelle des 1. Teils) die das dritte Bild (Abb. 15) mit drei verschiedenen Auftritten in derselben Komposition erläutert. Ein Mönch verkauft „die ewige Seligkeit" an seine Beichtkinder. Aber zwei Ferraneser betrügen ihn mit einem falschen Edelstein, worüber er sich zu Tode ärgert. Der Ausdruck der Gesichter, das Natürliche in den Bewegungen und den stilvollen Gewandungen verleihen diesen wohlkomponierten Bildern einen eigentümlichen Reiz. — In größerem Stil gehalten ist der ernste Astronom (Abb. 16), der vorn in J. Emericus de Spiras Ausgabe von *Joh. Angelus* „Astrolabium", vom



Abb. 17. Aus Ovids Metamorphosen 1497. (2/3 Größe.) Wettstreit zwischen Apollo und Pan.

im Begriff ist, einen Widder zu opfern; der Gegenstand des unteren Feldes ist minder leicht zu verstehen. Es scheint eine Allegorie auf die verschiedenen Kunstarten zu sein. Derartige heidnische Motive mögen in einen Herodot gut hineinpassen; in dem Buche eines frommen Kirchenvaters sind sie weniger ganz am Platze.

Jahre 1494 (Quart) sitzt, umgeben von den wissenschaftlichen Attributen Zirkel, Quadrant, Tinte und Feder und mit dem Instrument in der Hand, das dem Buche seinen Titel gegeben hat.

Aus demselben Jahre stammt der prächtige Rahmen mit den beiden figürlichen Darstellungen (Abb. 19) und das Initial P, das als Abb. 1 diesen Artikel einleitet. Ersterer gehört ursprünglich zum Herodot von 1494 (Folio), bei den Brüdern de Gregoriis gedruckt, ist aber in der Ausgabe der Briefe des Heiligen Hieronymus, die 1498 bei derselben Firma erschien, wiederholt worden. Nach ihr wurde das Faksimile hergestellt. Die weißen Ornamente auf schwarzem Grunde sind echte, edle Renaissancekunst und erreichen fast die Antike an Schönheit. Was die Bilder in den beiden Feldern betrifft, so ersieht man leicht, daß das obere einen Satyr darstellt, der

Ovids Metamorphosen, ins Italienische übersetzt und bei Lucantonio Giunta 1497 in Folio herausgegeben (aber bei Giovanni Rosso gedruckt), enthalten zunächst einen reichen und schönen Rahmen in gewöhnlichem Konturschnitt mit einer basreliefartigen Komposition unten, die Neptuns Triumph auf dem Meere behandelt und im Stil ein wenig an die Figuren des Herodot-Rahmens erinnert; außerdem zu Anfang eine Darstellung der Schöpfung sowie im Text verstreut 52 Bilder von der Größe der beiden hier im Faksimile mitgeteilten.



Abb. 18. Aus Ovids Metamorphosen 1497. (2/3 Größe.) Vorgeschichte des Trojanischen Kriegs.



Abb. 19. Umrahmung aus St. Hieronymus 1498 (ursprünglich aus der Herodot-Ausgabe von 1494).



Abb. 20. Aus den Regulae S. Benedicti 1500. ($^3/_4$ Größe.)
Benedict und die H. Scholastica.

Sie weisen durchweg eine gute, etliche sogar eine vortreffliche Zeichnung auf, aber die Ausführung ist sehr verschieden, bei einigen sogar geringer als mittelmäßig. Mehrere Szenen eines Mythus sind in *eine* Komposition zusammengepackt: eine Naivität, die der bewußten Kunst, wie sie doch immer durchschimmert, schlecht entspricht. Abb. 17 ist eine Darstellung von Apollos und Pans musikalischem Wettstreit. Der Gott des Gesanges streicht die Fiedel, Pan bläst die Rohrflöte; als Richter fungieren Tmolus der Berggott und König Midas, welch letzerer Pan den Sieg zuerkennt und dafür von Apollo aus Rache mit Eselsohren dekoriert wird. Auf dem zweiten Bilde (Abb. 18) sind mehrere Auftritte aus der Vorgeschichte des trojanischen Krieges vereinigt. Der Griechenkönig Agamemnon vergeht sich in Aulis gegen Diana, indem er auf ihre Hindin schießt. Sie gerät in Zorn und bittet Neptun, auf dem Meere eine Windstille eintreten zu lassen, sodaß die griechische Flotte, die sich im Hafen versammelt hat, um nach Troja zu segeln, nicht in See stechen kann. Agamemnon ruft die Göttin um Gnade an, aber nach Ausspruch des Oberpriesters Kalchas läßt sie sich nur versöhnen, wenn des Königs Tochter Iphigenie geopfert wird. Sie und ihre Mutter Klytämnestra werden nach Aulis gebracht. Soweit das Bild. Auffallend sind Agamemnons und Neptuns jugendliche Gestalten auf dem recht hübschen Holzschnitt. — Abb. 20 gehört zu einer „Regulae S. Benedicti usw.“ genannten Sammlung: Regeln für die Benediktiner und andere Mönchsorden, im Jahre 1500 in Quart bei dem jüngeren Johannes de Spira gedruckt, ebenso wie Angelus Astrolabium in L. A. Giuntas Verlag und mit seinem Zeichen. Außer zwei ehrwürdigen Gestalten, der eines Abtes, nämlich Benedicts von Nursia, des Reformators des Mönchslebens im VI. Jahrhundert, und einer Äbtissin, der heiligen Scholastica, seiner Schwester, die den Orden der Benediktinerinnen stiftete, — Figuren, die wirklich die Erinnerung an Bellinis Stil wachrufen —, enthält das Buch noch ein größeres Bild mit drei Kirchenvätern; oben sieht man Gott in den Wolken, unten acht knieende Figuren. Es ist nicht übel, kann sich aber mit der ersten Zeichnung nicht messen. Einen weiteren Schmuck des Buches bildet ein Passepartout-Rahmen der gewöhnlichen Art mit Genien, Greifen, Vasen und Sphinxen, sowie ein kleines Christusbild, und endlich die hübsche Vignette, die hier als Abb. 21 abgebildet ist. Wie man sieht, stellt auch sie zwei Heilige dar, aber im Gegensatz zu der Hoheit in den beiden größeren Figuren ist etwas weltlich Venetianisches in sie hineingekommen, namentlich in die weibliche Gestalt mit dem Palmenzweige. Wer diese ist, das deuten die Buchstaben *S. I.* an, die indes sowohl Sancta Irene als Sancta Juliana oder irgend eine andere Heilige bedeuten können, am



Abb. 21. Aus den Regulae S. Benedicti 1500.
Benedict und die H. Hildegard.

ehesten wohl Sancta Ildegarda, italienisch für die heilige Hildegard. Daß *S. B.* neben der männlichen Gestalt Sanctus Benedictus oder Santo Benedetto heißen soll, ist unzweifelhaft.

Geradezu glänzend ist der Bilderschmuck in der „Hypnerotomachia Poliphili“ von *Francesco Colonna,* einem wunderlich konfusen Roman, der, mit einer Menge altertumskundiger Gelehrsamkeit gespickt, in einem Traumgesicht des Verfassers Liebe zur schönen „Polia“ schildert. Er ist in einem merkwürdigen Gemisch von Italienisch, Latein, Griechisch und anderen Sprachen mehr geschrieben. Der Roman erschien in einer geschmackvoll gedruckten Folioausgabe bei Aldus Manutius 1499 mit zahlreichen, teilweise ausgezeichneten Holzschnitten und ist im folgenden Jahrhundert neu aufgelegt, auch in das Französische übersetzt worden.[1] Näher darauf einzugehen, was jedes der hier faksimilierten Bilder darstellen soll, lohnt sich nicht recht. Es sei nur in Kürze gesagt, daß Abb. 22 ein paar kleine Amoretten zeigt, die auf einem Pegasus herumklettern; Abb. 23: den Helden des Buches, von einem Drachen verfolgt; Abb. 26: denselben Helden (Poliphilus), wie er einer Schar allegorischer Frauenfiguren begegnet; Abb. 24: wie er sich einer Laube nähert, zu der er von der anderen Seite eine Nymphe nahen sieht; Abb. 27 bringt den Triumph des Erntegottes Vertumnus und der Fruchtgöttin Pomona — einen der verschiedenen in diesem Buche abgebildeten Götteraufzüge; Abb. 25: Poliphilus in einem Tempel, aus Kummer über die Härte der geliebten Polia in Ohnmacht gefallen, während man sie an seiner Seite knien sieht. — Die vornehme Schönheit in den Linien, auch in den architektonischen Partien bedarf keines Kommentars. Der Zeichner, der Einzelheiten schaffen konnte wie die Faunen, die den Götterwagen ziehen (Abb. 27), und wie die stolze, fast michel-angeleske Frauengestalt mit dem

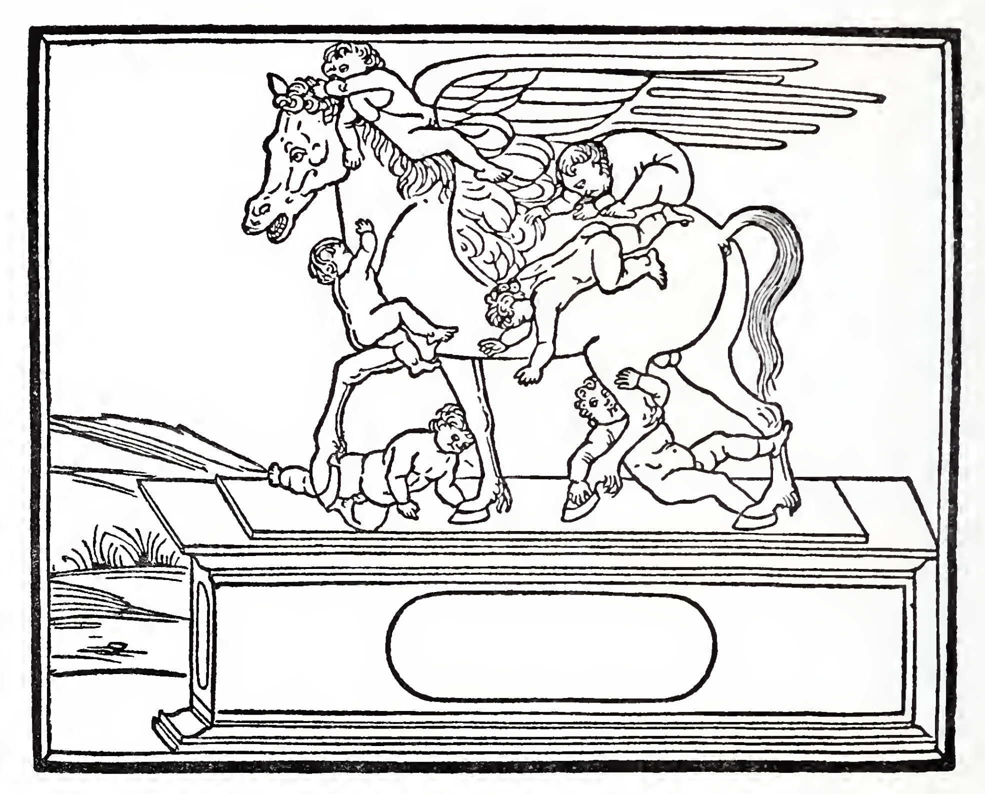


Abb. 22. Aus Colonnas Hypnerotomachia Poliphili 1499. (³/₄ Größe.)
Putten auf dem Pegasus.

1 Über dies Werk ist viel geschrieben worden, hauptsächlich um seiner Illustrationen willen. Vgl. u. a. H. Delaborde, „La Gravure en Italie avant Marc-Antoine“, Paris 1883; Ch. Ephrussi, „Etude sur le songe de Poliphile“, Paris 1888 (zuerst in Bulletin du Bibliophile); Cl. Popelins neue französische Übersetzung des Romans, Paris 1879—1882; ferner Olschkis „Bibliofilia“ und die vortrefflichen Kataloge dieses Antiquars, die auch Faksimiles aus dem genannten Werke enthalten.

Schwerte (Abb. 26) muß ein großer Künstler gewesen sein. Der Holzschneider verdient gleichfalls gelobt zu werden, aber — wie schon gesagt — den Zeichner hat er nicht erreicht, und zumal in der Behandlung der Gewänder liegt etwas Loses und Oberflächliches, woran er augenscheinlich die Schuld trägt. Man kann übrigens auch ganz mißlungene Holzschnitte in diesem berühmten Buche antreffen. Die hier wiedergegebenen Bilder sind aber unter den besten ausgewählt.

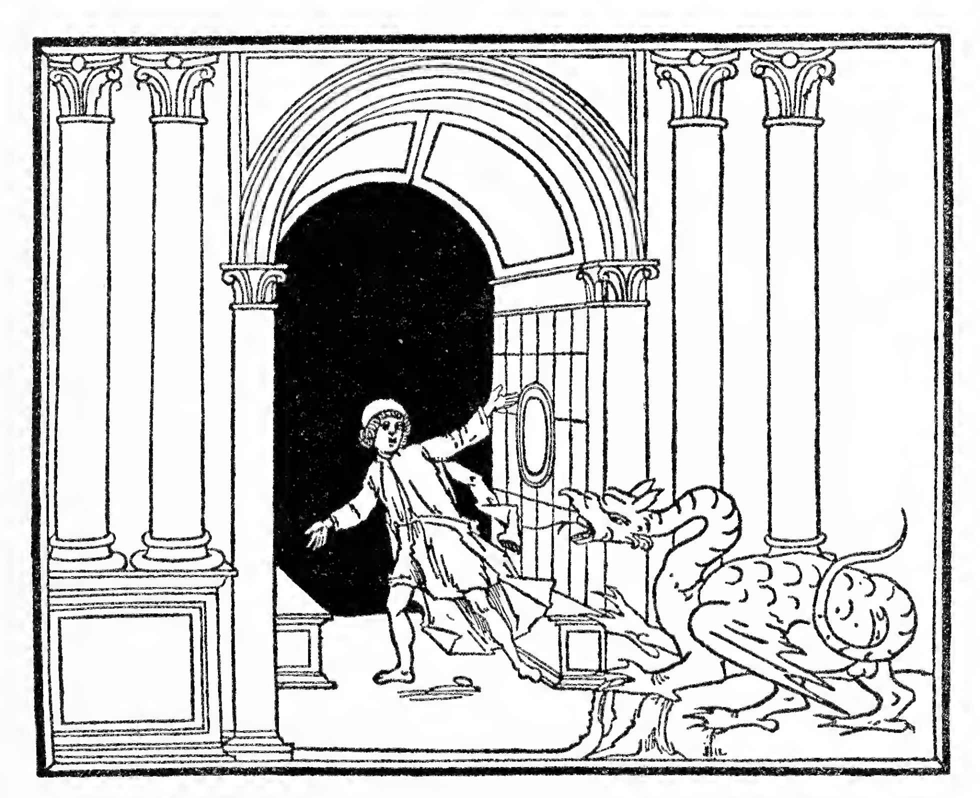


Abb. 23. Aus Colonnas Hypnerotomachia Poliphili 1499. (3/4 Größe.) Poliphilus, von einem Drachen verfolgt.

Wer mag nun der Meister solcher Schöpfungen gewesen sein? Findet man gar keine Andeutung in dieser Beziehung? Ja, man trifft, wie schon früher erwähnt, auf einer ganzen Anzahl Holzschnitte Signaturen an. Einem vollen Namen begegnet man nur einmal; das ist bei der Kopie der Titeleinfassung aus der Dante-Ausgabe 1491, die zu einer „Reise von Venedig nach Jerusalem", Bologna 1500, ausgeführt ist. Da steht „Piero Ciza fe questo int(aglio)" d. h. P. C. hat diesen Holzschnitt ausgeführt; der Mann hat sich also deutlich als Xylographen bezeichnet. Sonst besteht die Bezeichnung nur aus einem oder zwei Buchstaben, z. B. *b M.*, *b*, *F*, *N*, *ia*, *i*, *j* usw. Man wird auf den Bildern, die diese Abhandlung erläutern, mehrere dieser Marken erkennen. Nun taucht die Frage auf, ob es die Marke des Zeichners oder des Holzschneiders ist. Man hat behauptet, daß sie den Namen des Künstlers, der die Zeichnung ausgeführt hat, bedeuten solle, und „*b*" sollte dann „Bellini" heißen, womöglich „Giovanni Bellini".[1] Eine andere Hypothese, diese Marke betreffend, hat F. Lippmann[2] aufgestellt. Er findet, daß die Arbeiten, die zu dieser Gruppe gehören, einander in der Zeichnung, aber nicht in der xylographischen Ausstattung ähneln; der Zeichner, dem sie zu verdanken sind, mag Jacopo de Barbari,

[1] Hier kann bemerkt werden, daß in der „Doctrina della vita monastica", 1494, sich ein Holzschnitt befindet, der geradezu die Hauptpersonen in einem Gemälde des Gentile Bellini (Giovannis Bruder) von 1465 in einer venetianischen Kirche wiedergibt; vgl. Gazette des Beaux-Arts, 2. Folge, Band 28, Seite 141. Drei Figuren aus der Darstellung von Orpheus' Tod im Ovid 1497 kehren auf einem Kupferstich aus Mantegnas Schule im Hamburger Museum wieder.

[2] Siehe die früher zitierte Abhandlung im „Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen".



Abb. 24. Aus Colonnas Hypnerotomachia Poliphili 1499. (³/₄ Größe.)
Poliphilus mit der Nymphe.

eigentlich Jakob Walch, von deutscher Herkunft, gewesen sein. Albrecht Dürer erzählt, daß Barbari gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Venedig lebte; nach 1500 arbeitete er in Nürnberg als Illuminator für Kaiser Maximilian, später als Hofmaler in den Niederlanden; er muß vor 1516 gestorben sein. Es ist wohl sicher, führt Lippmann aus, daß er eine ausgezeichnete große Ansicht von Venedig 1500 in Holzschnitt entworfen hat, die jedoch nur wenig Ähnlichkeiten mit jenen Illustrationen darbietet, die mit *b* gezeichnet sind.

Die Signatur *ia* findet sich im Ovid von 1497, aber außerdem noch in einem Missale von 1509, dessen Zeichnungen in einem ganz anderen Stil gehalten sind, sodaß es hier nur die Marke des Xylographen sein kann. Lippmann meint, es sei bald der Zeichner, bald der Xylograph, der die Bilder signiert habe; beide pflegten nicht nebeneinander denselben Holzschnitt zu signieren. — Im Gegensatz zu der Annahme des deutschen Forschers behauptet der Herzog von Rivoli[1] sowie auch ein anderer französischer Bücherkenner, Ch. Ephrussi, der Redakteur der Gazette des Beaux-Arts, daß die Marken nicht Maler oder Zeichner bezeichnen und daß es mehr als kühn sei, in ihnen berühmte Künstlernamen wie z. B. den Jacopo de Barbari sehen zu wollen. Etwas anderes sei es, daß gewisse Holzschnitte an Mantegna, Bellini und ähnliche hervorragende Künstler erinnern könnten. Es sei das Monogramm von Holzschneidern oder von xylographischen Werkstätten; die gleichen Marken könne man auf Holzschnitt-Illustrationen von verschiedenen Zeichnern finden, während andererseits von derselben Hand gezeichnete Bilder mit verschiedener Marke versehen sein könnten. Zeichner und Holzschneider vereinigen

[1] Les livres à figures vénitienes, Paris 1892.

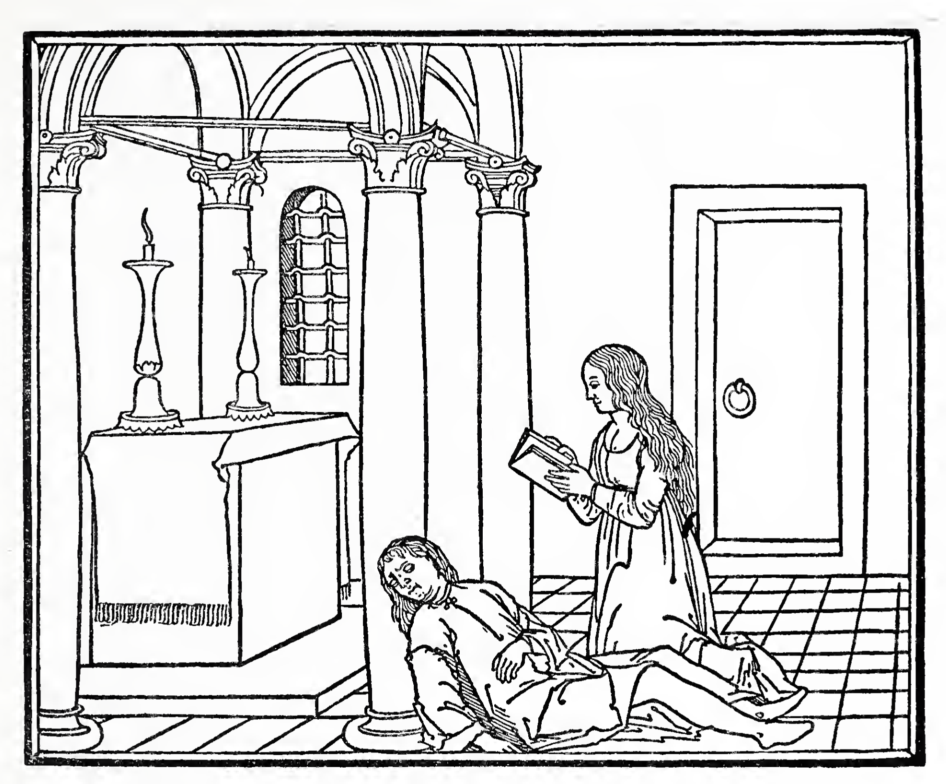


Abb. 25. Aus Colonnas Hypnerotomachia Poliphili 1499. (3/4 Größe.)
Poliphilus und Polia.



Abb. 26. Aus Colonnas Hypnerotomachia Poliphili 1499. (3/4 Größe.)
Poliphilus mit allegorischen Frauengestalten.



Abb. 27. Aus Colonnas Hypnerotomachia Poliphili 1499. (3/4 Größe.)
Triumph der Ernte.

sich bisweilen in einer Person, aber im allgemeinen kann man sagen, daß es gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Venedig einen getrennten Kreis von Zeichnern und Holzschneidern gab, die sich ausschließlich mit Bücherillustration beschäftigten und ständig für die Buchdrucker arbeiteten, sofern sie nicht in gewissen Fällen selbst der Buchdrucker waren, der vier Eigenschaften in einer Person vereinigte, nämlich die des Zeichners, Holzschneiders, Verlegers und Druckers. Zum Beweise werden eine Anzahl Dokumente in den venetianischen Archiven, die frühesten aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, angeführt; sie zeigen unstreitig eine Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Vermutungen Rivolis. Ganz geklärt scheint die Frage indessen doch noch nicht zu sein. Jedenfalls bietet die venetianische Bücherillustration in ihrer kurzen Glanzperiode unverkennbare Ähnlichkeiten mit der antiken Dekorationsmalerei (Herculanums und Pompejis z. B.; auch mit der griechischen Vasenmalerei oder mit den Tanagrafiguren könnte eine Parallele gezogen werden). Es handelt sich um Kunsterzeugnisse, zum Teil von flüchtiger Art, die im wesentlichen namenlosen Künstlern ohne wirklichen Rang zu verdanken sind, die aber Verwandtschaft und gemeinsame Züge verraten mit den besten der Zeit, in der sie entstanden sind. Ungefähr vom Jahre 1500 an ist es mit der kurzen Herrlichkeit so gut wie vorüber: man verläßt den Konturschnitt und geht zu einer andern Manier über. Die Holzschneidekunst hält jedoch nicht gleichen Schritt mit der Malerei, wie sie durch Tizian, Tintoretto und Paolo Veronese in Venedig zur Entfaltung kam. Auf dem Gebiete der Xylographie mußte Venedig — wie gleichzeitig auch auf dem politischen — seine Macht anderen Ländern abtreten. Wir brauchen nur Geoffroy Tory in Frankreich und Hans Holbein in Deutschland unter seinen Erben zu nennen. [Autorisierte Übersetzung von Gustav Bargum.]

Die alten Kräuterbücher.

Ein Beitrag zur Geschichte des Nachdrucks.

Von

Professor W. L. Schreiber in Potsdam.

II.

Haben wir bisher von Straßburg ein recht wenig befriedigendes Bild erhalten, so werden wir dies nunmehr als den Ort kennen lernen, von dem ein vollständiger Umschwung der botanischen Wissenschaft ausging. Zu derselben Zeit, als Beck, Grüninger und Knoblouch ihrem Publikum noch Illustrationen boten, deren Alter zwischen 30 und 45 Jahren schwankte, erschien bei ihrem Kollegen Hans Schott das Kräuterbuch des *Otto Brunnfels*, das textlich und künstlerisch alle seine Vorgänger bei weitem überragte.

Brunnfels und sein Verleger waren zwei interessante Persönlichkeiten. Der letztere war ursprünglich fast nur als Drucker tätig gewesen, hatte sich dann aber mehr und mehr dem Verlagsgeschäft zugewendet und schon 1517 ein bedeutendes medizinisches Werk, das „Feldtbuch der Wundtarzney" des Hans von Gerßdorff, veröffentlicht. Brunnfels stammte aus Mainz und hat seine Liebe zur Botanik vielleicht aus den dort gedruckten Kräuterbüchern gewonnen. Zuerst trat er in ein Karthäuserkloster ein, wandte sich dann aber dem Protestantismus zu und wurde Prediger und Lehrer in Straßburg, sodaß er sich nur nebenbei der Medizin und Botanik widmen konnte. Trotzdem sind in seinem Kräuterbuch die Pflanzen nicht mehr nach dem Alphabet, sondern nach Familien geordnet, auch ist auf die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Exemplare gebührende Rücksicht genommen, sodaß er der erste ist, der auf den Namen eines Botanikers Anspruch erheben darf. Dabei ließ er jedoch die medizinische Wirksamkeit der einzelnen Kräuter keineswegs außer acht, sondern setzte hinter die Beschreibung jeder Pflanze einen besonderen Absatz „Kräfft und Artzeney", in dem er sich neben Dioskorides, Galenos und anderen berühmten Ärzten des Altertums auch mehrfach auf Hieronymus von Braunschweig berief.

Brunnfels' Werk erschien unter dem Titel „Herbarum vivæ icones" zunächst in lateinischer Sprache und umfaßte zwei dickleibige Bände, die wahrscheinlich erst 1532 in die Öffentlichkeit gelangt sind, trotzdem die Vorrede zum ersten von 1530, diejenige zum zweiten Band von 1531 datiert. Beide Teile zusammen enthalten 100 ganzseitige (etwa 250 mm hohe) und 75 kleinere Abbildungen, die, wie sich aus der Vorrede ergibt, von Hans Wyditz herrühren. Sie sind recht gut gezeichnet und sehr sauber geschnitten, aber ohne jegliche Schraffierung und geben nur die Umrisse wieder. — Im Jahre 1532 erschien unter der Bezeichnung „Contrafayt Kreuterbuch" eine deutsche Übersetzung, welche viel handlicher als die lateinische ist, da sie zwar dieselben Bilder, aber nur 332 Seiten Text und ein 6 Kolonnen umfassendes Register enthält.

Die Vorrede der deutschen Ausgabe besteht aus 33 kurzen Kapiteln, in deren 20. sich Brunnfels über die älteren Kräuterbücher äußert. Er erzählt zunächst, daß „Handschriften" mit gemalten Pflanzenbildern seit *fünfftzig Jaren* gesucht und teuer bezahlt würden; dann wendet er sich den gedruckten Ausgaben mit folgenden Worten zu: *Die anderen aber haben soliche in dem Truck vnderstanden* (zu drucken unternommen), *wie wir derselbigen vilfaltig vnd mancherley gattung gesehen, aber dieweil sye den kosten gespart vnd villeicht auch der waren kunst nicht bericht* (unerfahren), *alle verhympelt* (verdorben) *vnd nichts rechtschaffenes worden, so der figuren halb, die blößlich gefyßiert, so der beschreibung, welche des mertheyl falsch vnnd auß nochgültigen* (nachlässigen) *verachtlichen bücheren gezogen.* — So sehr dieses harte Urteil auch in bezug auf die Straßburger Nachdrucke berechtigt war, so tat Brunnfels doch den alten Mainzer Ausgaben unrecht, denn jene hatten die möglichste Vollständigkeit erstrebt, während er sich auf die einheimischen Kräuter beschränkt und alle fragwürdigen fremdländischen Gewächse fortgelassen hatte. Auch

hatten die Maler während des vierzigjährigen Zeitraums in der Beobachtung und Wiedergabe der Natur beträchtliche Fortschritte gemacht, die nun seinem Buche zugute kamen.

Trotz aller seiner Vorzüge brachte das Brunnfelssche Werk dem Verleger wenig Freude, und der Grund dafür ist auch leicht zu erklären. Die großen, nur die Umrisse zeigenden Illustrationen genügten wohl dem Fachmann, aber der Laie konnte davon nicht befriedigt sein; für ihn bedurften die Bilder unbedingt der Illuminierung, und diese erhöhte natürlich den Preis ganz wesentlich. Dementsprechend konnte der Verleger wohl einen von dem inzwischen verstorbenen Verfasser hinterlassenen Ergänzungsband, welcher mit 65 blattgroßen und 40 kleineren Bildern geschmückt ist, 1537 in lateinischer Sprache herausgeben, auch die beiden ersten lateinischen Bände 1539 beziehungsweise 1540 nochmals auflegen, dagegen verkaufte sich die deutsche Ausgabe so schlecht, daß der Ergänzungsband überhaupt nicht in deutscher Übersetzung erschienen ist.

An diesem Mißerfolge trug allerdings auch die Konkurrenz eine gewisse Schuld, und zwar war es Christian Egenolff in Frankfurt am Main, der mit seinem volkstümlichen Verlage dem Brunnfelsschen und anderen botanischen Büchern, die uns noch weiterhin beschäftigen werden, Abbruch tat. Während aber Schoeffer und Meydenbach schutzlos dastanden, als ihre Verlagsartikel wort- und bildgetreu nachgedruckt wurden, reichte Schott flugs eine Klage gegen Egenolff bei dem berühmten Reichskammergericht zu Wetzlar ein, obschon von einem Nachdruck seines Textes überhaupt keine Rede war, sondern nur einige seiner Illustrationen in Frankfurt als Vorbilder benutzt worden waren.

Der Umschwung der landläufigen Anschauungen über den Nachdruck vollzog sich in den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts überraschend schnell und hing wohl mit der Reformationsliteratur zusammen, da Luther mehrfach seine Stimme gegen die Nachdrucker erhob. Von Dürer ist es ja bekannt, daß er gegen den in Straßburg lebenden Maler Iheronimus Greff, der 1502 seine Apokalypse direkt kopierte, machtlos war, daß aber seine Witwe 1528 die von Beham geplante Herausgabe eines „Büchleins von der Proportion“ zu verhindern vermochte.

Als Ludwig Dietz 1514 in Lübeck eine Druckerei einrichten wollte, befand man sich in dem Anfangstadium der Schutzbewegung und er bat deshalb den dortigen Rat, *dat de Boke vnde schryfften, so yck drucken würde, nycht nhagedrucket scholden werden von Jemandt yn J. E. statt* (Stadt) *bynnen dem Jare dar negest* (danächst). Während ihm also der Schutz auf Jahresfrist genügte, waren die Verleger zwei Jahrzehnte später noch nicht mit der fünffachen Schutzfrist zufrieden und sie erreichten tatsächlich auch bald eine Verlängerung derselben.

Auf Schotts Antrag wurde also Egenolff vom Gericht zur Verantwortung gezogen und zwar wurde die Anklage in folgender Weise erhoben: „Wiewol wir ihn (das heißt Schott) hievor kaiserlicher Freiheit begnadet und begabt, also daß ihm keiner seine Bücher in einer benannten Zeit bei 10 Mark lötigen Goldes Strafe (auf den Titelblatt von Brunnfels' deutscher Ausgabe steht dagegen nur: *vff Fünff jar nit nachzutrucken & bey der pen fünff mark lötigs gold*) nachdrucken oder feil haben oder verkaufen soll, so sollst du doch dawider ihm alle Kräuter die ihm durch Hans Wyditz, Mahler zu Straßburg, ... abconterfeyt, als ein neu Werk ... auch viele conterfeysch figuren haben nachreissen und nachschneiden, von Strich zu Strich verjüngen und in Druck ausgehen lassen.“ Dagegen erwiderte Egenolff, die Klage sei völlig unbegrundet: ‚sein Werk sei aus einem alten Buche entlehnt, welches vor 30 oder 40 Jahren von einem Doctor Johannes Cuba zusammengebracht, geschrieben und gemahlt worden sei... Wenn man aber auch die zwei Bücher gegen einander halte, so finde man, daß dieselben weder in Figuren noch Worten gleich seien; in seinem Herbario wären über 50 Kräuter, die der Gegner nicht habe; mehr als hundert Kräuter in beiden Werken könnten gar nicht gegen einander gehalten werden, auch bei den übrigen finde sich immer ein Unterschied.‘

Hieraus ergibt sich, daß das Buch, welches Schotts Zorn herausforderte, jenes war, das 1533 bei Egenolff unter folgendem Titel erschien: „Kreutterbuch von allen Erdtgewächs, Anfenglich von Doctor Johan Cuba zusamenbracht... Mit warer Abconterfeitung aller Kreuter. Distillierbuch Hieronymi von Braunschweig. Durch *Eucharius Rhodion* (gräzisiert aus *Rößlin*), Bathartzt zu Frankfurt.“ Dieses

Werk, das außer 241 Pflanzenabbildungen noch mehr als zweihundert andere Bilder enthielt, tat der lateinischen Ausgabe des Brunnfels natürlich nicht den geringsten Abbruch, wohl aber der deutschen, der es auch im Format und Umfang ähnelte. Vergleichen wir nun die Bilder beider Werke miteinander, so ergibt sich, daß die Entgegnung Egenolffs durchaus zutreffend war. Der Zeichner seiner Pflanzenbilder (es könnte Hans Sebald Beham gewesen sein) mag wohl in einzelnen Fällen die Schottschen Illustrationen als Vorbilder benutzt haben — ebenso wie ihm zuweilen der alte Hortus als Quelle gedient zu haben scheint, — die weitaus größte Menge der Bilder hat er aber sicherlich nach der Natur entworfen. Leider hat sich das Urteil des Kammergerichts nicht erhalten, doch ist Schott zweifellos abgewiesen worden, da Egenolff schon 1535 eine zweite Auflage des Rößlinschen Buches unter dem Titel „Kreutterbuch. Von aller Kreutter, Gethier, Gesteyne vnnd Metal natur, nutz vnnd gebrauch" veranstaltete.

Die Zurückweisung der Klage war auch durchaus gerechtfertigt, denn der Erfolg des Rößlinschen Buches hing nicht von den paar Nachschnitten ab, sondern war durch seinen ganzen Inhalt begründet. Die kleinen, geschickt schraffierten Holzschnitte entsprachen etwa denen der heutigen naturgeschichtlichen Schulbücher und bedurften der Kolorierung nicht; ihre Höhe schwankte zwischen 70 und 135 mm, ihre Breite betrug 30 oder 60 mm (halbe oder ganze Kolumnenbreite). Auch der Text war, der Absicht des Verfassers gemäß, durchaus volkstümlich: *Hat mich auch also der lust getriben, sovil diser kurtzen zeit hat sein mögen, dem gemeynen man, so etwan den Artzten vnd Apoteckern entsessen* (entfernt wohnt) *ein Hauß-apoteck vnd Artzneibuch zugerichten.* Dazu kam der Abschnitt von den tierischen und anorganischen Arzneistoffen sowie das Destillierbuch, das eine Anleitung zur Herstellung der Medikamente bot, — Dinge, welche dem Publikum sehr wichtig erschienen, aber bei Brunnfels fehlten, sodaß Privatleute dem Frankfurter Kräuterbuch mit vollstem Recht den Vorzug gaben.

Auf die weiteren Auflagen und Bearbeitungen des Rößlinschen Buches werde ich später zurückkommen; dagegen muß ich noch einen Augenblick bei einer Ausgabe des Brunnfelsschen Kräuterbuches verweilen, die als Konkurrenzausgabe gegen die Egenolffsche veröffentlicht zu sein scheint. Im Jahre 1546 erschien bei Hermann Hülferich in Frankfurt ein Nachdruck der deutschen Ausgabe des Brunnfelsschen Werkes mit verkleinerten Bildern, die durchschnittlich etwa 86 mm hoch und recht sauber, ohne jede Schraffierung, nachgeschnitten sind. Der erste Teil hat 197, der zweite 68 Illustrationen, und das Buch macht in dieser Gestalt einen recht ansprechenden Eindruck; auch mußte es, da es nur 115 Blatt enthält, billiger als das Rößlinsche sein. Trotzdem scheint der Inhalt aus den oben angeführten Gründen das Publikum nicht befriedigt zu haben, denn eine weitere Auflage ist nicht erschienen.

Eine mindestens ebenso unangenehme Konkurrenz wie die Egenolffsche erwuchs Schott aber noch von einer anderen und überdies durchaus einwandsfreien Seite. *Leonhart Fuchs* nämlich, den Brunnfels selbst (deutsche Ausgabe 1532 Seite 139) *der hochgelerte herr Lienhart Fuchß M. G. herren Marggraf Jörgen von Brandenburg leibartzet* genannt hatte, entschloß sich ebenfalls zur Herausgabe eines Kräuterbuches, das bei Michael Isingrin in Basel 1542 lateinisch und im nächsten Jahre in deutscher Übersetzung erschien. Fuchs, der 1535 seinen Posten als Leibmedikus in Ansbach aufgegeben hatte und als Professor nach Tübingen berufen worden war, widmete sein Werk der Königin Anna, und wenn das Brunnfelssche Buch schon ein Prachtwerk zu nennen war, so ist es das seinige noch viel mehr. Es ist in größtem Folioformat gedruckt und enthält 346 Kapitel mit 515 numerierten ganzseitigen Bildern, die bis zu 320 mm hoch und 210 mm breit sind. Die mitwirkenden Künstler haben es deshalb auch nicht unterlassen, ihr Bildnis neben dem des Verfassers zu verewigen. Auf der Rückseite des Titelblattes ist letzterer in ganzer Figur, mit einem Barett auf dem Kopf und einem Blümchen in der linken Hand dargestellt (240:112 mm); das Schlußblatt ist horizontal halbiert und zeigt uns in der oberen Hälfte die beiden Maler Heinrich Füllmauer und Albrecht mit Zeichnen beschäftigt, in der unteren den Formschneider Veyt Rudolff Speckle in Halbfigur mit Mantel (133:113 mm).

Trotzdem der Text, welcher nicht allein Namen, Geschlecht, Gestalt, Heimat und Blütezeit, sondern auch *die krafft vnd würckung* der Pflanzen behandelt, alle früheren Arbeiten nicht unwesentlich überragt, auch so hervorragende Bilder noch nicht geliefert worden waren, so entsprach der Absatz bei weitem nicht den gehegten Hoffnungen. Jedenfalls war das Buch an sich schon recht teuer, und dazu kam noch, daß die riesengroßen, nur in ihren Umrissen dargestellten Pflanzen wohl von Fachleuten gewürdigt werden konnten, der Menge aber unvollständig und teilweise sogar unrichtig erscheinen mußten. Die illuminierten Exemplare jedoch, welche heute noch unsere Bewunderung zu erregen vermögen, werden für den Geldbeutel weiterer Kreise unerschwinglich gewesen sein. Die Schuld für diese mißlungene Spekulation bürdete man wieder dem Egenolff auf, der diesmal sich allerdings einer Übertretung schuldig gemacht hatte, an dem schlechten Absatz des Fuchsschen Buches aber natürlich völlig schuldlos war.

Egenolff, der damals in Marburg ein Zweiggeschäft eröffnet hatte, druckte nämlich dort 1543 eine Ausgabe des Dioskorides, eines damals überaus beliebten ärztlichen Werkes, zu dessen Illustrierung er hauptsächlich die uns bereits bekannten Holzschnitte des Rößlinschen Kräuterbuches verwendete. Daneben findet sich jedoch noch eine Anzahl neuer Stöcke, deren Höhe zwischen 100 und 125 mm schwankt und die durch ihre dicken Pflanzenstengel und ihre geringe malerische Wirkung auffallen.

Egenolff hatte wahrscheinlich einen Marburger Zeichner beauftragt, einige Illustrationen, die ihm fehlten, unter Benutzung der Fuchsschen Bilder anzufertigen, und gehofft, daß sich wie bei Rößlins Buch „immer noch ein Unterschied finden werde". Der Marburger Künstler war aber diesem Auftrage nicht gewachsen, sondern verkleinerte die Bilder nur in so grober und ungeschickter Weise, daß jedermann die Nachbildung erkennen mußte. An sich waren die paar Kopien trotzdem nicht der Rede wert, und es würde auch wohl niemand Egenolff deswegen behelligt haben, wenn nicht Isingrin und Fuchs aus anderen Gründen schlecht auf ihn zu sprechen gewesen wären. Der erstere hatte nämlich im vorhergehenden Jahre eine Oktavausgabe des Dioskorides ohne Illustrationen veröffentlicht, deren Absatz durch die neue Marburger Edition wohl beeinträchtigt werden mochte. Fuchs hingegen war entrüstet, daß der Straßburger Arzt Walther H. Ryff (Rivius), der die Egenolffsche Dioskoridesausgabe durchgesehen hatte, sich in der Vorrede desselben abfällig über ihn geäußert hatte.

Fuchs, der ohnehin etwas gallsüchtig gewesen zu sein scheint, antwortete mit einer Streitschrift, die den erbaulichen Titel führte „Apologia, qua refellit malitiosas H. Ryffi, veteratoris pessimi reprehensiones, quæ ille Dioscoridi nuper ex Egenolphi officina prodeunti attexuit". Dieses Pamphlet wurde von Isingrin 1544 gedruckt und nach Frankfurt geschickt, um auf der dortigen Messe abgesetzt zu werden. Egenolff hatte jedoch von dem Plane Wind bekommen und ließ durch einen Vertrauensmann die ganze Auflage aufkaufen. Hierdurch wurde Fuchs noch wütender und schrieb 1545 eine neue Flugschrift, die er betitelte „Adversus mendaces et christiano homine indignas Christiani Egenolphi suique architecti calumnias Leonh. Fuchsii medici responsio". Jetzt ergriff der Marburger Professor Janus Cornarius das Wort und richtete drei Streitschriften gegen Fuchs, die 1545 beziehungsweise 1546 bei Egenolff erschienen. Die erste führte den Titel „Vulpecula excoriata" („das geschundene Füchslein" als Anspielung auf den Namen „Fuchs"); ihr folgte „Nitra ac Brabyla, pro Vulpecula excoriata asservanda" und den Beschluß machten „Fuchseides III", die außer den beiden genannten Schriften noch ein Nachwort „Vulpeculæ catastrophe, seu qui debeat esse scopus, modus ac fructus contemptionum" enthielten.

Trotz des Gezänks war sich Fuchs innerlich bewußt, daß nicht die Fremden an dem geringen Absatz seines Buches schuld hatten, sondern dessen großes Format und teurer Preis. Er veranlaßte daher Isingrin die Stöcke in verkleinertem Maßstabe nachschneiden zu lassen, und diese auf etwa 120 mm Höhe reduzierten, sehr sauber geschnittenen Illustrationen machen einen ganz vorzüglichen Eindruck. Sie erschienen 1545 zuerst in Taschenformat ohne Text, nur mit ihren lateinischen und deutschen Namen versehen und in der Weise geordnet, daß jeder der 516 abgebildeten Pflanzen eine besondere Seite eingeräumt wurde. Fuchs konnte seine Wut aber nicht unterdrücken,

sondern schrieb eine besondere Vorrede dazu, aus welcher folgende, stark gekürzte Sätze hier ihren Platz finden mögen: *Ich hab vor zweyen iaren ein neüw Kreüterbuch im truck lassen außgon. Dieweil aber sölch Kreüterbuch von wegen seiner grösse allein daheymen* (nur im Hause) *mag gebraucht werden, hab ich diß handtbüchlin in ein kleinere form vnd gestalt gezogen. Und zu solchem fürnemen hat mich auch nicht wenig bewegt viler diser zeit* (jetziger) *buchtrucker vnd auch anderer vnersettiger geitz vnd mutwilliger auffsatz* (Ränkeschmiedung), *die nicht auffhören vnnsere grosse kreüter formen in kleinere form zeziehen, abzemalen vnd diselbigen betrüglich nachzemachen. Wie dann das vergangen jar Ryff vnd Egenolph on alle scham inn jhrem hüpschen Dioscoride gethon haben, vnd auch etliche andere, wie ich bericht würd, noch ze thun sich vnderston wöllen.* Dies sollte wohl nur ein Schreckschuß (gegen Rihel?) sein, da das Isingrin erteilte Privileg vom 18. Februar 1539 datierte und bloß auf fünf Jahre lautete. Unwillkürlich müssen wir aber an die fabelhaft schnelle Bücherproduktion von 1485 zurückdenken, wenn wir aus dem Privileg ersehen, daß die Herstellung des Fuchsschen Kräuterbuches mehr als drei Jahre erfordert hat. Nunmehr kommt aber noch ein besonderer, dem Ryff zugedachter Hieb: *Und sol sich hie kheiner das vnnütz gewäsch ettlicher vnserer Doctorn, die man billicher* (zutreffender) *Filtzen vnd grobe esel dann* (als) *Doctores nennen solt, lassen bewegen, die da sagen, ich hab inn meinem kreüterbuch die krafft vnd wirckung der kreüter nit so eygentlich vnd volkommentlich, als ettlich andere vor mir gethon, beschriben vnd angezeygt. Dann ich ia gern bekennen will, das ich inn meinem Kreüterbuch nit so vil vnnütz geschwetz gemacht hab.*

Mit denselben verkleinerten Holzstöcken wurde auch eine Übersetzung des Fuchsschen Kräuterbuches in niederländischer Sprache unter dem Titel „Den Nieuwen Herbarius" gedruckt, deren Vorwort zwar von 1543 datiert, die aber erst nach dem soeben besprochenen Separatabdruck der Holzplatten erschienen zu sein scheint. Am Schlusse dieser Ausgabe sagt Fuchs: *Also willen wi hier de eerste deel van desen Cruydeboeck besluyten ende metter tijt, wilt God, ock dander deel* (den anderen Teil) *dwelck wij onder handen hebben, in de printe laten vtgaen* (drucken lassen).

Aber zu der Drucklegung dieses zweiten Bandes ist es nie gekommen, obschon ein großer Teil der dafür bestimmten Holzstöcke geschnitten wurde und Jahrhunderte lang auf der Tübinger Bibliothek aufbewahrt worden ist. War die große Ausgabe zu kostspielig, so war die kleine lediglich ein Bilderbuch, mit dem weder Gelehrte noch Laien etwas anfangen konnten; außerdem erschienen im nächsten Jahre das Brunnfelssche und das Bocksche Kräuterbuch ebenfalls mit kleinen Bildern, sodaß der Markt überfüllt war. Isingrin, der sich wiederum in seinen Erwartungen getäuscht sah, wollte nun nichts mehr mit dem Buche zu tun haben, sondern verkaufte die verkleinerten Holzstöcke nach Paris, wo bereits 1543 ein Nachdruck bei Jacob Bogaerd, jedoch ohne Illustrationen, erschienen war. In Frankreich wurde dann mit diesen Holzschnitten eine ganze Reihe von Ausgaben, teils mit lateinischem Text, teils mit französischer Übersetzung, teils auch ohne Text veranstaltet, wobei der Name des Verfassers wunderliche Formen annahm. Das Titelblatt der 1549 bei Isaac Gazeau in Paris erschienenen Ausgabe lautet beispielsweise: „Commentaires tres excellens de l'hystoire des plantes, composez premierement en latin par Leonart Fousch (!), medecin tres renomme. Et depuis nouvellement traduictz en langue Francoise par un homme scavant et bien expert en la matiere."

Fuchs, der sich, wie wir eben sahen, so sehr über den „vnersettigen geitz anderer" ereifert hatte, verschmähte es übrigens keineswegs, nach damaliger Art Exemplare der von ihm verfaßten Bücher hochgestellten Personen oder Behörden zu „verehren". In den Nürnberger Ratsakten befindet sich unter dem 25. April 1549 folgende Eintragung: *Als doktor Lienhardt Fuchs, Ordinarius in Medicina auff der Universität zu Tübingen, ein puch von Artzney vnd Apothecken, so Nicolaus Myrepsus Alexandrinus in griechischer sprach geschriben, in latein transferiert vnd ain Erbaren Rath allhie dediciert, auch zierlich eingepunden bey seinem Son zugeschickt, hats ain Rath von Jme zu Danck angenommen, Jme auch ain Dankbrief darumb geschriben vnd 100 taler verert, auch sein Son 20 fl zur zerung schencken lassen.* Zieht man den damaligen hohen Wert des Geldes in Betracht, so muß man gestehen, daß Autoren,

die mehrere solche „Gönner“ hatten, sich einen ganz annehmbaren Ersatz für das Schriftstellerhonorar zu beschaffen vermochten, das nur gezahlt zu werden pflegte, wenn ein Gelehrter von dem Verleger zur Abfassung einer bestimmten Arbeit direkt aufgefordert worden war. Freilich mag das Nürnberger Honorar ausnahmsweise hoch gewesen sein, da der weiterhin zu erwähnende Lonicer vom Frankfurter Rat, dem er 1555 den zweiten Teil seines „Naturalis historiæ opus novum“ widmete, nur 10 Taler erhielt. Aber letzterer stand im Dienste der Stadt Frankfurt und dürfte daher mehrfach vom dortigen Rat mit Geschenken bedacht worden sein. Jedenfalls scheinen sich hohe Herren und Obrigkeiten, wenn ihnen Bücher dediziert wurden, recht generös bewiesen zu haben, denn so erklärt es sich wohl am leichtesten, warum Fuchs sein Werk der Königin Anna widmete und die meisten der noch zu erwähnenden Kräuterbücher irgend einer hohen Persönlichkeit zugeeignet sind.

So gering nun auch der direkte Erfolg des Fuchsschen Kräuterbuches war, so nachhaltig war trotzdem sein Einfluß. Fast in allen späteren Kräuterbüchern finden sich Abbildungen, die den Fuchsschen nachgeahmt sind und ebenso ist der Text bis in das XVII. Jahrhundert hinein benutzt worden (in Hamburg erschien zum Beispiel 1602 Fuchs' *Krüderboeck* ohne Illustrationen). Besonderer Erwähnung bedarf aber noch ein Werk, das mit 58 Holzschnitten geschmückt ist, die so genau mit den kleinen Fuchsschen übereinstimmen, daß ich nicht sagen kann, ob es Nachschnitte sind oder ob etwa die nach Frankreich verkauften Originale später nach Straßburg zurückkehrten. Das Werk, um das es sich handelt, ist das sogenannte *Carrichter*sche Kräuterbuch. Es erschien erstmalig bei Christian Müller in Straßburg 1576 unter dem sonderbaren Titel: „Horn des heyls menschlicher blödigkeit oder Kreutterbuch durch Philomusum anonymum, allen Liebhabern der Teutschen gewechß durch Doctor Michael Toxites herausgegeben.“ Eine zweite Auflage, die Antoni Bertram in Straßburg 1595 druckte, hatte dieselbe Benennung; dagegen erschien bei ihm 1619 eine dritte, welche den Titel trägt „Bartholomæi Carrichter, Weilandt der Röm. Kay: May: Herrn Maximiliani deß andern Leib Medicus und Hoff Doktor, Groß Kräutterbuch“. Da Toxites, der in Hagenau Stadtphysikus war, in der Vorrede der ersten Auflage sagt, er habe im vorhergehenden Jahre das kleine Kräuterbuch des Carrichter herausgegeben, so hätte kein Grund vorgelegen, diesen Namen zu verschweigen, wenn er auch der Verfasser des vorliegenden Werkes gewesen wäre. Der Drucker Bertram dürfte sich mithin geirrt haben, und die in einem der Berliner Exemplare befindliche handschriftliche Notiz, daß Melchior Schönfeldt sich unter dem „anonymen Philomusus“ verborgen habe, richtig sein. Das Buch wurde übrigens während des XVII. Jahrhunderts noch dreimal in Nürnberg aufgelegt und erschien 1739 nochmals in Tübingen.

Ein anderer Freund des Brunnfels, *Hieronymus Bock,* eigentlich ein Theologe, der neun Jahre lang in Zweybrücken Schullehrer gewesen war, bevor er 1533 nach dem benachbarten Hornbach als Prediger berufen wurde, gab ebenfalls ein Kräuterbuch heraus, das 1539 bei Wendel Rihel in Straßburg erschien.

Dieser mochte wohl gehört haben, wie wenig Erfolg Schott mit den Brunnfelsschen Bildern erzielt hatte und glaubte daher, besonders klug zu handeln, wenn er sein Kräuterbuch überhaupt nicht illustrieren lassen würde. Bei dieser Berechnung hatte er sich jedoch gewaltig getäuscht, wie er selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage zugeben mußte, die bei ihm 1546 „mit Kaiserlicher Freiheit auff Siben Jahr“ erschien: *Dieweil ich im vorausgegangenen kreüterbuch befunden, daß das selbige nit wenig hinderschlagen* (zurückgewiesen) *worden, darumb das die abbildung der kreuter nit drinnen, habe ich geantwortet, des lesers vnd gemeinen mans hierinnen zu verschonen, damit die selbigen dises nutzbarlichen Buchs von wegen das etwas höher am gelt* (wegen des höheren Preises) *nit entberen müßten. . . . Als ich aber befunden, das meniglich* (jeder) *solcher abbildung fast begierig, habe ich auch des Kostens, mühe vnnd arbeit nit verschonen* (sparen) *wöllen, vnd für* (vor) *drei jaren angefangen die abbildung zuzerichten, vnd jetzunder zu der beschreibung hinzugesetzet.*

Diese zweite Auflage, die nicht nur die erste, sondern auch alle späteren an Schönheit übertrifft, bildet einen stattlichen Band, der

außer Vorrede und Register 424 Blatt enthält und mit 530 Holzschnitten geschmückt ist. Diese sind zum Teil mit den Buchstaben ·DK·, dem Monogramm des David Kandel, versehen; meist sind sie 142 mm hoch, während ihre Breite zwischen 45 und 90 mm schwankt. Bei den „Stauden, Hecken vnd Beümen" kehrte Kandel zu dem genreartigen Typus des Großen Hortus zurück und brachte, wo es anging, irgend ein lebendes Wesen an, wozu ihm der mit allerlei Histörchen durchwobene Text des Bock, der die *krafft vnd würkung* der Pflanzen gewöhnlich in zwei Abschnitten *Innerlich* und *Eußerlich* behandelte, mancherlei Anregung bot.

Auf einem Ast des „Hagedorn" sitzt eine Amsel, am Fuß der „Schwelcke" pickt ein Haselhuhn, neben dem „Eschrösel" befinden sich zwei Kinder, bei denen sich die purgierende Wirkung der Blüte bemerkbar macht. In der Nähe des „Nespelbaums", dessen Früchte je fünf unverdauliche Kerne enthalten, sehen wir eine reichgekleidete Dame, worüber uns der Text folgende Erklärung gibt:

Kein Jungfraw ward nie so rein,
Eße sie drei Nespel
Sie gebe von jr (sich) *fünffzehn stein.*

In dem Kirschbaum steht eine Bauersfrau und wirft ihrem Kinde einige Früchte zu, um den Apfelbaum windet sich die Schlange, bei dem Birnbaum findet das Gespräch zwischen dem Fuchs und dem Raben statt. Unter dem Maulbeerbaum findet Thisbe den Leichnam des Pyramus; neben dem Feigenbaum hockt ein Bauer, bei dem sich die Wirkung der jungen Frucht in doppelter Weise bemerkbar macht; vor der Weinrebe ist Noa mit seinen Söhnen; unter dem Eichbaum rastet ein Schweinhirt, dessen Herde sich gierig an den herabgefallenen Eicheln mästet; um den Lindenbaum tanzen Bauern nach den Tönen eines Dudelsacks usw.

Aus der Vorrede, welche Bock an den „Hochgebornen Fürsten, und Herrn, Herrn Philipsen, Landgrauen zu Hessen usw." richtete, beanspruchen zwei Stellen unser Interesse. Die eine scheint auf die Nachdrucker gemünzt zu sein, da er den Grafen bittet, daß er *diß Buch fürter vor den gifftigen thieren vnd allem anlauff des ongeziffers* (Ungeziefers) *der Wölff vnd Füchsen, so gern schaden thun, gnediglichen wolle bewaren.* Die andere richtet sich an den Leser und beschwört ihn, er solle *die frembde Landstreicher, Zygeuner, Juden vnd lose Buben mit jrem geschwetz, alten confecten vnnd betrieglichen Wurmsamen fliehen vnd meiden.*

Infolge seines populären Inhalts und Bilderschmuckes erlebte das Bocksche Buch, im Gegensatz zu den Werken von Brunnfels und Fuchs, in rascher Folge zahlreiche Auflagen; auch erschien 1552 eine lateinische Übersetzung, wobei der Name des Verfassers in *Tragus* umgewandelt wurde. 1580 wurde die deutsche Ausgabe von Melchior Sebizius revidiert und mit einem vierten Teil, den Bock 1555 unter dem Titel „Speiskammer" als besondere Schrift herausgegeben hatte, vermehrt, wozu Tobias Stimmer 19 Illustrationen lieferte. Die letzte Ausgabe scheint 1630 bei W. Chr. Glaser in Straßburg verausgabt worden zu sein. Übrigens findet sich ein Teil der Kandelschen Bilder auch in den Anotationes in Dioscoridem abgedruckt, die der 1544 in Rom verunglückte Valerius Cordus hinterlassen hatte und welche Conrad Gesner 1561 im Verlage des Josias Rihel herausgab.

Im Jahre 1554 erschien in Venedig im Verlage von Valgrisi unter dem Titel „Commentarii in Dioscoridem" ein Kräuterbuch, das den in Siena geborenen *Petrus Andreas Matthiolus*, Leibarzt des damaligen römischen Königs, späteren deutschen Kaisers Ferdinand I., zum Verfasser hatte. Dieses Buch, dessen leidliche, aber keineswegs hervorragende Holzschnitte etwa 120:70 mm messen, hatte einen ungewöhnlichen Erfolg. Es erschien 1555 in italienischer Übersetzung und 1558 in zweiter, um 133 Bilder vermehrter lateinischer Auflage, der 1559 eine dritte und 1560 eine vierte Auflage folgten. Im ganzen waren bis zum Jahre 1563, wie Georg Handsch von Lymus, der Herausgeber der gleich zu erwähnenden deutschen Übersetzung, berichtet *zwei vnd dreissig tausent exemplar verhandelt worden,* woraus sich eine Durchschnittshöhe von etwa 5—6000 Exemplaren für jede Auflage zu ergeben scheint. Außerdem war noch 1555 in Antwerpen ein Nachdruck in spanischer Sprache und 1562 in Lyon ein lateinischer und ein französischer Nachdruck erschienen.

Dieser außerordentliche Erfolg veranlaßte Matthiolus die Herausgabe einer Prachtausgabe

mit vergrößerten Bildern zu betreiben, zu welchem Zweck ihm der Kaiser und andere hochgestellte Persönlichkeiten Unterstützungen gewährten, sodaß die neue Ausgabe *auff Georg Melantrich von Auentin vnd Vincenti Valgrisi Buchdruckers zu Venedig vnkosten* 1562 mit böhmischem, 1563 mit deutschem Text erscheinen konnte. Die neuen Holzschnittte, die durchschnittlich 215 mm hoch und bis zu 150 mm breit sind, sind reichlich schraffiert und teilweise von wahrhaft malerischer Wirkung. Ein Künstlermonogramm findet sich nirgends, doch waren nach des Verfassers Angabe daran Georg Liberale und Wolfgang Mairbek beteiligt, wobei wir wohl an den jüngeren Meierpeck denken müssen, da der ältere 1531 in Zwickau, später in Freiberg in Sachsen als Buchdruckereibesitzer ansässig war.

Trotz ihrer Vorzüge scheinen die großen Bilder in Deutschland aber ebensowenig wie diejenigen von Brunnfels und Fuchs Anklang gefunden zu haben, denn weitere Auflagen erschienen nicht. Die Holzstöcke wurden vielmehr 1565 nach Venedig geschickt und dort bis in das XVII. Jahrhundert hinein zur Illustrierung neuer lateinischer und italienischer Auflagen verwendet. Dagegen kamen die kleinen Holzstöcke, deren Zahl tausend überstieg, am Ausgange des XVI. Jahrhunderts nach Basel und wurden dort 1598 für eine von *Caspar Bauhinus* revidierte lateinische Ausgabe (Matthiolus war 1577 gestorben) verwendet, welche außerdem noch 273 Bilder enthält, die nach Angaben des neuen Herausgebers von damaligen Baseler Künstlern angefertigt sind. In dieser erweiterten Gestalt wurde das Buch 1678 nochmals von Johann Koenig in Basel neu aufgelegt.

Bevor jedoch Bauhinus die Originalausgabe überarbeitete, hatte Joachim Camerarius auf eigene Faust eine Neuausgabe veranstaltet, die in Frankfurt erschien und mit einem Teil der von Gesner hinterlassenen Pflanzenabbildungen illustriert wurde. Näheres über diese Ausgabe möchte ich mir bis auf den übernächsten Abschnitt aufsparen, wo noch von anderen damaligen Frankfurter Kräuterbüchern die Rede sein wird; doch muß ich noch einen Augenblick bei *Conrad Gesner* verweilen, den man den „deutschen Plinius“ zu nennen pflegt. Die Heimat dieses hervorragenden Arztes und Naturforschers war Zürich, und seinen Ruf verdankte er zunächst seiner Geschichte des Tierreichs, die 1550 in Zürich bei Froschauer zu erscheinen begonnen hatte, deren letzter Band aber erst zwanzig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Von seinem Kräuterbuch war hingegen, als er 1565 in seiner Vaterstadt starb, noch nichts fertig, doch hatte er eine Menge von Vorarbeiten hinterlassen. Zunächst würdigte J. Simler in einer 1566 zu Zürich erschienenen Schrift: „Vita philosophi et medici Conradi Gesneri“ die Bedeutung und die Verdienste dieses ausgezeichneten Gelehrten, dann wurde ein Teil der von ihm hinterlassenen Pflanzenbilder, wie eben gesagt, durch Camerarius bekannt; vollständig wurden diese aber erst 1754 in Nürnberg durch K. K. Schmiedel herausgegeben. Gesner war der erste, der die Pflanzen nach der Beschaffenheit ihrer Blüten und Samen in Klassen, Geschlechter und Arten einteilte und damit die Grundlage für die moderne Botanik schuf. Dies brachte er auch bei seinen Pflanzenabbildungen in der Weise zum Ausdruck, daß er neben jeder Pflanze deren Blüten und Früchte in vergrößertem Maßstabe darstellen ließ, worin ihm die meisten später entstandenen Kräuterbücher folgten.

Wir müssen nunmehr einen Schritt zurücktun und uns den Frankfurter Verhältnissen zuwenden. Wir haben schon erfahren, daß Egenolff dort das Feld nicht allein beherrschte, doch wollen wir zunächst uns ausschließlich auf seinen Verlag beschränken, und ich möchte dabei bemerken, daß F. W. E. Roth im XIX. Jahrgange des „Zentralblattes für Bibliothekswesen“ eine bibliographische Studie über die verschiedenen Auflagen der Egenolffschen Kräuterbücher veröffentlicht hat.

Wie wir wissen, hatte Egenolff 1533 das Rößlinsche Kräuterbuch gedruckt und auch guten Erfolg damit erzielt. Er mochte sich aber wohl noch größeren Absatz versprechen, wenn der Text ein mehr wissenschaftliches Gepräge erhielte und bewog den Marburger Professor *Theodor Dorsten* dazu, das Buch unter Benutzung der inzwischen erschienenen Arbeiten von Brunnfels und Bock umzuarbeiten. Dieses neue Werk erschien 1540 unter dem Titel „Botanicon“ in lateinischer Sprache, erfüllte aber in keiner Weise Egenolffs Hoffnungen,

sondern erlebte nur diese eine Auflage. Der Mißerfolg war allerdings durchaus begründet, denn Egenolff hatte zur Illustrierung nur die Rößlinschen Holzstöcke verwendet, sodaß bei den neu hinzugekommenen Kräutern entweder die bereits vorhandenen Platten doppelt verwendet oder statt der Bilder manchmal auch viereckige leere Räume gelassen wurden. Unvollständigkeit machte sich daher schon bei flüchtigem Durchblättern bemerkbar und mußte die Käufer abschrecken.

Nunmehr scheint Egenolff den straßburger Arzt *Walther Ryff* (Rivius) zu seinem Berater für medizinische Werke gemacht zu haben, doch war der Erfolg für ihn nicht günstiger. Wir haben schon erfahren, wie die von diesem durchgesehene Dioskorides-Ausgabe den Streit mit Fuchs herbeiführte. 1545 folgte das von Ryff verfaßte „New Groß Distillierbuch wolgegründeter Künstlicher Distillation“, das mit denselben Bildern wie der Dioscorides versehen war und sich auch seinem Inhalt nach kaum von den Kräuterbüchern unterschied. Der Arzneiwirkung der Pflanzen räumte Ryff einen breiten Raum ein und zerlegte sie meist in zwei Teile, *innerhalb des leibes nützlich zu brauchen* und *außerhalb des leibes zu brauchen*, wie dies Bock bereits in ähnlicher Weise in seinem Kräuterbuch durchgeführt hatte.

Zu Anfang der fünfziger Jahre machte Egenolff jedoch die Bekanntschaft des *Adam Lonicer*, die für beide Teile von größter Bedeutung werden sollte. Zunächst druckte Egenolff 1551 den ersten Band von Lonicers „Naturalis historiæ opus novum“, dessen zweiter dem Verfasser vier Jahre später die erwähnte Verehrung von zehn Talern seitens des frankfurter Rates einbrachte. Als Rößlin, von dessen Kräuterbuch inzwischen sieben Auflagen erschienen waren, 1554 starb, erhielt Lonicer die dadurch freigewordene frankfurter Physikatsstelle und verheiratete sich mit einer Tochter Egenolffs, namens Magdalena. Nunmehr wendete er seine Hauptaufmerksamkeit dem von seinem Vorgänger verfaßten Kräuterbuch zu; er gab dasselbe sowohl in seiner alten Gestalt heraus (und zwar viermal innerhalb der Jahre 1557—77), als auch in völlig umgearbeiteter Fassung unter seinem eigenen Namen. Das letztere Werk hat ihm zwei Jahrhunderte hindurch zu einer Art Unsterblichkeit verholfen, denn, nachdem es bei seinen Lebzeiten sieben oder acht Auflagen erlebt hatte (er starb 1586), wurde es bis 1783 noch zwölf Mal gedruckt. Besonders interessant ist es, daß sich noch in den letzten Auflagen (die Holzstöcke kamen von Frankfurt nach Ulm, von da nach Memmingen und schließlich nach Augsburg) viele Pflanzenbilder aus der ersten Ausgabe befinden, und daneben auch noch ein Teil der Tierbilder, die Jost Amman für das 1569 bei Feyrabend erschienene „Tierbuch“ gezeichnet hatte.

Egenolff, der 1555 gestorben war, erlebte das Erscheinen von Lonicers Kräuterbuch nicht mehr, sondern dieses erschien erst 1557 im Verlage von „Egenolffs Erben“, zu denen Lonicer als Schwiegersohn ebenfalls gehörte. Zur Illustrierung wurden größtenteils die Holzschnitte aus Rößlins Kräuterbuch und die schlechten Marburger Dioscorides-Bilder verwendet, welch letztere übrigens schon in den nächsten Auflagen zu verschwinden begannen und von denen kein einziges bis auf spätere Jahrhunderte gelangt ist. Außerdem finden sich darin aber auch einige Holzschnitte, zu denen das Bocksche Kräuterbuch die Anregung gegeben hatte. Nicht etwa, daß Kandels Zeichnungen direkt kopiert worden wären, aber man folgte seinem Vorbild und fügte lebende Wesen als Staffage hinzu. So sehen wir zu seiten des Apfelbaums Adam und Eva nebst einem Hirsch, bei dem Pfirsich einen Affen, bei der Dattel einen Vogel, bei der Pimpernuß ein Eichhörnchen. In den späteren Auflagen kamen noch ein paar gleichartige Bilder hinzu; zum Beispiel erscheint bei dem Birnbaum ein Fuchs, bei dem Feigenbaum ein Mann, der sich nach vorn und hinten entleert, und bei dem St. Johannisbrotbaume die Figur des Täufers. Überhaupt wurden nach und nach diejenigen Stöcke, welche Bäume darstellten, durch neue ersetzt. Auf den ältesten Egenolffschen Bildern waren nämlich, wie in dem alten Hortus des Johann von Cube, die Bäume nur durch einen einzelnen Ast oder Zweig angedeutet worden; dies entsprach aber nicht mehr der realistischen Richtung jener Zeit, und die Egenolffschen Erben ließen daher neue Stöcke anfertigen, welche die Bäume in ihrer ganzen Gestalt zeigten.

Nicht uninteressant ist eine Stelle aus Lonicers Vorrede, welche die Bockschen Klagen in noch schärferer Tonart wiederholt und uns

zugleich beweist, daß auch hochgestellte Herren ein kräftiges Wörtlein nicht übel deuteten, denn sie ist an den „Wolgebornen Grauen vnnd Herrn, Herrn Philipsen, Grauen zu Nassaw, Sarbrücken vnd Weilburg" gerichtet, dem das Buch gewidmet war: *Die Medicin aber belangend, ist zu erbarmen, daß heutzutag dise treffliche Göttliche Kunst so gar in mißbrauch vnd verachtung kompt. Das ist aber gar vngöttlich vnd vnchristlich, daß die Juden, welche Christliches bluts erbfeind seind vnd sonst zu keinerley ehrlichen vnd Göttlichen handtierunge (sondern allein den wucher zu treiben) zugelassen werden, zu solcher freien Göttlichen kunst auffgenommen vnd von Christen menschen vber jren leib gelassen werden. So doch gemelte* (gemeldete, besagte) *Juden nie in keiner hohen Schulen studiert haben, wissen auch nit einn einigen* (einzigen) *namen in der Medicin rechtschaffen zu schreiben. Bringen auch in den Apotecken die Recepten zuwegen, so andere geleerte Medici geschriben haben. Und diß ist alle die kunst derselben vnd dergleichen Eselsköpfe, damit sie die willigen leut billig bescheissen. Darum ich noch vil vnd mancherley zu sagen wüsste, wils aber, kürtze halben, hiemit beschliessen.*

Von den in Frankfurt bei anderen Verlegern erschienenen Kräuterbüchern dürfte die bereits besprochene, 1546 von Hermann Hülferich gedruckte Ausgabe des Brunnfelsschen Kräuterbuches die älteste sein. Die hierfür angefertigten verkleinerten Holzstöcke wurden dann zur Illustrierung mehrerer medizinisch-botanischer Werke in Taschenformat benutzt. Von einer sehr hübschen derartigen Ausgabe, in der die Holzstöcke noch ganz neu und sogar sauberer als in der Ausgabe von 1546 gedruckt sind, konnte ich den Titel leider nicht feststellen. Etwas abgenutzt erscheinen sie in einem Werk, das folgenden sonderbaren Titel hat: „Experiment: Gewisse, rechtte vnd bewaerte erfahrung allerhand Artzney wider allerley seltzame Gebrästen, Fehl vnd Kranckheyten deß Menschlichen Cörper ... durch den weitberümpten Herrn *Nicolaum Spindlern* probiert. Frankfurt a. M., Jeremias Held, 1566". Noch später gingen die Stöcke in den Besitz von Sigmund Feyrabend über und befinden sich beispielsweise in der Ausgabe des P. de Crescentiis, die Peter Schmid 1583 für diesen bekannten Frankfurter Verleger druckte.

Das Taschenformat war für die Kräuterbücher an sich nichts Neues, denn der Schoeffersche Herbarius, das Herbarium des Pseudo-Apuleius, verschiedene Ausgaben des Macer floridus, die Separatausgabe der verkleinerten Fuchsschen Pflanzenbilder und anderes waren schon in diesem Format erschienen. Die Anordnung in dem Spindlerschen Buch unterscheidet sich von derjenigen der uns bisher bekannt gewordenen Kräuterbücher aber insofern, als es aus zwei Teilen besteht, in deren erstem die Krankheiten beschrieben sind, während der zweite das eigentliche Kräuterbuch enthält. Spindler hatte, wie er in der Vorrede sagt, sein Buch für das minderbegüterte Publikum bestimmt, das *offt den rechten Artzten zu weit entsessen, oder aber dem Artzt vnd Artzney zu lohnen vnnd zu bezalen, ir vermügen zu gering, klein vnnd schmal ist...* und *ob man wol diese Artzneyen in grösseren Büchern findet, so vermag doch nicht ein jeder dieselbige zu kauffen, hatte auch nicht ein jeder zeit vnd weil, die zu lesen.*

In dem Verlage Sigmund Feyrabends, in dessen Besitz, wie eben bemerkt, 1583 die kleinen Brunnfelsschen Holzstöcke übergegangen waren, erschien 1586 die bereits kurz erwähnte, von *Joachim Camerarius* besorgte Matthiolus-Ausgabe, die eine recht beifällige Aufnahme fand und bis 1626 fünfmal wieder aufgelegt wurde. Camerarius berichtet in seiner Vorrede, er habe den Nachlaß Conrad Gesners an sich gebracht, *von dem etliche Kreutter Figuren zum theil schon geschnitten, zum theil allein gerissen* (nur gezeichnet) *vorhanden gewesen;* die letzteren habe er nun ebenfalls in Holz schneiden und mit diesen Gesnerschen Bildern eine Neuauflage der im Buchhandel vergriffenen deutschen Ausgabe des Matthioluschen Kräuterbuches drucken lassen. Es handelt sich jedoch nicht überall um Gesnersche Pflanzenabbildungen, sondern ein Teil der Holzstöcke ist nach der Prager Matthiolus-Ausgabe in verkleinertem Maßstabe, und zwar meist von der Gegenseite, kopiert worden. Auf einer Illustration befindet sich das Monogramm 1584 PH, das vielleicht auf den Formschneider „Peterlin" Bezug haben könnte, von dem Camerarius angibt, daß er ihn nach Nürnberg kommen ließ, um die

Gesnerschen Zeichnungen in Holz zu schneiden. Nach Andresens sehr konfuser Angabe (Peintre-Graveur, Band I., Seite 427) scheinen die Stöcke später nach Basel gelangt und dort zu einer von dem damaligen Baseler Stadtarzt Bernhard Verzascha herausgegebenen Matthiolus-Ausgabe verwendet zu sein, welche dort 1678 von J. J. Decker gedruckt wurde.

Von wesentlich geringerem Werte sind die Pflanzendarstellungen im Kräuterbuch des *Jacob Theodor*, der sich nach seiner Heimat Bergzabern *Tabernæmontanus* nannte. Wie er in seiner etwas weinerlichen Vorrede erzählt, hatte er 38 Jahre lang an seinem Buche gearbeitet und die Hälfte der Kosten übernehmen müssen, damit es überhaupt im Druck erscheinen konnte. Er erlebte jedoch nur die Veröffentlichung des ersten Teils, der 1588 bei Nicolaus Bassaeus in Frankfurt erschien; der zweite wurde 1591 von Nicolaus Braun herausgegeben. In seinem Todesjahr (1590) veranstaltete der Verleger aber schon eine Sonderausgabe der gesamten Holzschnitte, deren Zahl sich auf mehr als zweitausend belief, unter dem Titel „Eicones plantarum". Diese Stöcke, die je etwa 120 mm hoch sind, sind nicht gerade schlecht geschnitten machen aber einen sehr einförmigen Eindruck, auch ist nur ein Teil derselben nach der Natur gezeichnet, die meisten sind aus früheren Kräuterbüchern kopiert. Das Werk des Tabernæmontanus, in dem der Arzneiwirkung der Pflanzen ein sehr breiter Raum gewährt wurde, hatte ursprünglich nur geringen Erfolg. Es wurde aber 1613 von Caspar Bauhinus, den wir bereits als den Bearbeiter des Matthiolusschen Kräuterbuches kennen lernten, von neuem in drei Bänden herausgegeben und 1625 abermals aufgelegt. Dann kamen die Stöcke von Frankfurt nach Basel, wo 1664 eine von Hieronymus Bauhinus revidierte Ausgabe bei Jakob Werenfels erschien und 1687 beziehungsweise 1731 wieder aufgelegt wurde.

Viel Gutes läßt sich auch nicht von den Pflanzenbildern der „Historia sive descriptio plantarum" des trotz seiner Marktschreierei nicht verdienstlosen *Leonhard Thurneisser zum Thurn* sagen. Er beabsichtigte, sein Buch in zehn Teilen herauszugeben, doch gelangte zu seinen Lebzeiten nur der erste in die Öffentlichkeit. Dieser erschien 1578 im Verlage von Michael Hentzke zu Berlin in deutscher Sprache und gleichzeitig in einer lateinischen, von Salomon Teichmann ausgeführten Übersetzung. Die darin enthaltenen 37 Pflanzenabbildungen sind aus Matthiolus und anderen Werken in stark verkleinertem Maßstabe kopiert; sie haben die Form von Ovalen, sind etwa 81 mm hoch und je von einem Passepartout mit zwei Figürchen eingefaßt. In die letzteren sind die Pflanzennamen in hebräischer und griechischer Sprache nebst einer kurzen Angabe der daraus gewonnenen medizinischen Produkte und deren Wirkungen mit beweglichen Buchstaben eingefügt.

Von den für Thurneißer angefertigten Holzstöcken, deren Zahl ursprünglich 1921 gewesen sein soll, gelangte ein Teil in die Hände des Thomas Pancovius, der 1654 das Thurneißersche Buch neu herausgab, und dann in den Besitz des Bartholomæus Zornn, der 1673 eine Neuauflage veranstaltete. Dieser sagte in seiner Vorrede: *Nachdem aber ich ohngefehr bey einem vornehmen Manne hiesigen Orts, Herrn Mart. Frid. Seydeln, Churfüstl. Brandenb. Hoff-Cammergerichts vnd Consistorial Rath kommen vnd einen gantzen Hauffen künstlich geschnittener vnd natürlich abgebildeter Kräuter und Gewächs-Formen* (das heißt Formschnitte) *gesehen, Er auch vermercket das mir solche gefallen, hat er mir dieselben willig vnd gerne zukommen lassen. Es hat aber vormalen solche der berühmte Leonhard Thurnhäuser, allhier zu Berlin gewesener Churfürstl. Chymikus und Medicus, durch einen künstlichen Meister, Holtzmeyer genant, schneiden lassen.* Seidel ist durch seine „Bildersammlung von hundert in der Mark Brandenburg gebohrnen Männern" ziemlich bekannt geworden, hingegen ist die Angabe bezüglich des „Holtzmeyer" noch keineswegs aufgeklärt. Die Passepartouts erinnern lebhaft an die in anderen Thurneißerdrucken vorkommenden Illustrationen, die von Franz Friedrich, einem Goldschmied zu Frankfurt a. O., gezeichnet und von Peter Hille, einem dort ansässigen Formschneider, geschnitten worden sind. Da nun Möhsen in seinen „Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften" auf Grund der noch in der Königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrten Korrespondenz des Thurneißer berichtet, daß für dessen Kräuterbuch der genannte Peter Hille, Absolon Poll (ein prager

Formschneider) und Wolfgang Stürmer (ein leipziger Holzschneider) gearbeitet haben, so ist dieser Angabe entschieden größerer Glaube beizumessen als dem, vielleicht auf einem Mißverständnis beruhenden Bericht des Zornn.

Abgesehen von einigen Nachdrucken des XV. und einigen Neuauflagen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts sind also, mit alleiniger Ausnahme der prager Matthiolusausgabe und des berliner Thurneißerdrucks, alle Kräuterbücher, die wir kennen gelernt haben, in Mainz, Frankfurt, Straßburg oder Basel entstanden. Pflanzenabbildungen kommen natürlich noch in anderen Büchern vor, und zwar nicht nur in Ausgaben des P. de Crescentiis und anderer älterer Autoren, sondern auch in manchen Arzneibüchern, wie beispielsweise in dem ganz in Versen geschriebenen „Paradeißgärtlein darinnen die edelste Kräuter abcontrafeytet sind," das *C. Rossbach* zum Verfasser hat und 1588 bei Johann Spiess in Frankfurt a. M. erschien. Diese Bücher bringen uns aber wenig oder gar nichts neues, denn sie sind zumeist mit den uns bereits bekannten Bildern oder mit Kopien derselben illustriert. Wichtiger sind die Arbeiten mancher Gelehrten, welche die Pflanzen, die sie auf ihren Reisen in fremden Ländern kennen lernten, in besonderen Abhandlungen in Wort und Bild beschrieben. Diese, meist nur mit wenigen Abbildungen versehenen Schriften waren jedoch für Fachleute bestimmt und gehören nicht in den Kreis unserer für weitere Schichten berechneten Kräuterbücher, sodaß ich mein Thema abschließen zu dürfen glaube.

Es berührt freilich nicht angenehm, daß, wie wir gesehen haben, gerade die unter besonderen Mühen und Kosten entstandenen Ausgaben keinen Boden zu fassen vermochten, die minder originalen sich dagegen Jahrhunderte lang am Leben erhielten. Erklärlich ist die Sache aber doch, denn eigentliche Botaniker gab es nur wenige, während die Ärzte kein besonderes Interesse daran hatten, neue Pflanzen kennen zu lernen, deren arzneiliche Wirkungen nicht bekannt waren und die sie sich auch nicht in den Apotheken zu beschaffen vermochten. Es kam hinzu, daß auf dem Lande selten ein Arzt zu finden war, sodaß die dort ansässigen Pfarrer und sonstigen Gebildeten darauf angewiesen waren, sich über die Krankheiten und deren Heilmittel aus populären Werken Belehrung zu verschaffen, mithin für solche stets Abnehmer zu finden waren. Das niedere Volk suchte aber in Krankheitsfällen wie schon Geiler von Kaisersperg erzählt, bei alten Weibern, Landstreichern, Studenten usw., Rat. Auf diese ist auch der Vers in Sebastian Brants „Narrenschiff" gemünzt:

> Die hant eyn kunst, die ist so gut,
> Das sie all presten (Gebreste) heylen dut,
> Vnd darff keyn vnderscheyt me han
> Vnder jung, alt, kynd, frouwen, man.

Wir haben schon gesehen, daß in mehreren Kräuterbüchern diese Klagen wiederholt wurden, und ähnliche Worte finden sich auch in vielen anderen ärztlichen Werken jener Zeit. Aber alle Mahnungen halfen nichts, sondern es wimmelte in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts von Schwindlern, die mit Quirinusöl, Skorpionöl, Elefantenschmalz, Planetensteinen und ähnlichen Wundermitteln alle Krankheiten heilen zu können behaupteten, und ihre Zahl und Unverschämtheit steigerte sich noch während der nächsten hundert Jahre. Diesem Schwindel gegenüber waren die Kräuterbücher, so spaßhaft uns deren Inhalt auch mitunter erscheinen mag, wahrhaft nutzbringend, und die starke Nachfrage nach ihnen war ebenso erklärlich wie gerechtfertigt.

Je mehr Drucker und Verleger dadurch aber veranlaßt wurden, sich mit dem Druck von Kräuterbüchern zu befassen, um so mehr suchten sie, sich gegenseitig durch billige Preise zu unterbieten, was natürlich nur durch Verringerung der Herstellungskosten möglich war. Wie am Ausgange des XV. Jahrhunderts durch die Konkurrenz die Qualität der Druckwerke litt, so machte sich im letzten Viertel des nächsten Jahrhunderts die gleiche Erscheinung bemerkbar. Das Papier wurde von Jahr zu Jahr schlechter, und da man auch die alten Holzplatten immer und immer wieder von neuem abdruckte, mußte die Holzschneidekunst aus Mangel an Aufträgen ebenfalls mit Riesenschritten in Verfall geraten. Werke neuer Autoren wurden nur gedruckt, wenn sich der Verfasser zur Übernahme eines Teils der Herstellungskosten verstand; dagegen wurden die alten Schriftsteller, selbst wenn sie längst überholt und veraltet waren, immer und

tiā retortul viscerib⁹ ꝯcupiscētie ⁊ viciis carnalib⁹ digni
inuēti estis regno dei ad ꝯcinēdas dīnas laudes.
R. Laudate eū in cimbalis bñ sonātib⁹ / i cimbalis iu-
bilacōis) eo q corrupcōe carnis sanguinisq depulsa ꝯfor
mati ad imaginē creatoris omni plenitudine spū ꝯpleta
fulgetis sicut sol in regno dei. et q ista instrumēta vult
ꝓpheta spūaliter intelligi q talia instrumēta in celesti
pria nō hñt locū / sʒ ad designādū magnitudinē diuine
iocūditatis hic interponūtur ꝯcludēs ait (omīs spūs)
siue angelicus siue humanus (laudet dnm)

Reuerendissimi cardinalis / tituli sancti Sixti / domini
Johannis de Turrecremata / expositio breuis et vtilis
super toto psalterio Mogūcie impressa / Anno domini
. M. cccclxxviij. die quarta aplis p Petrū Schoyffer
de Gernßheym feliciter est consummata.

1534
1478
156

1580

Schoeffersche Eintragungen in ein Exemplar von Turrecrematas Expositio super Psalterio auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

immer wieder aufgelegt, höchstens, daß man sich einmal zu einer Textrevision entschloß.

Unter diesen Umständen mußte die deutsche Gelehrtenwelt die Lust und den Mut zu neuer Betätigung verlieren, während das Ausland sich emporarbeitete und Antwerpen zunächst die Führung übernahm. Waren die Illustrationen des dort 1557 erschienenen Cruytboek des *Rembr. Dodonæus* noch zumeist nach dem Fuchschen Kräuterbuch kopiert, so begann mit den in Christoph Plantins Verlage erscheinenden botanischen Werken des *Pena, Lobel* und *Clusius* die dortige Blütezeit. In unserem Vaterlande hingegen behalf man sich mit dem Neudruck der von den Voreltern ererbten Bücher. Übrigens ist in Süddeutschland auch heute noch reges Interesse für Kräuterbücher vorhanden, denn es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht ein derartiges Werk unter dem Titel Kräuterbuch, Kräutersegen oder dergleichen erscheint. Und ebenso, wie sich der Name durch Jahrhunderte hindurch erhalten hat, so ist auch der Leserkreis der gleiche geblieben, denn der ziemlich hohe Preis (M. 8, M. 12.50) beweist, daß nicht die ärmeren Klassen, sondern der Mittelstand dafür Interesse bezeugt.



Nachkommen Peter Schoeffers?

Von

Dr. Emil Jacobs in Berlin.

Unsere Kenntnis von der Familie Schoeffer endigt mit den Enkeln von Gutenbergs Genossen Peter Schoeffer. Die Gleichsetzung Johann Schoeffers mit Jan Janszoon von Herzogenbusch, die Linde[1] vorgenommen, ist willkürlich,[2] die Annahme aber, daß Ivo Schoeffer, Peter Schoeffer des Jüngeren Sohn, kinderlos gestorben, ist, wenn auch nicht sicher, so doch sehr wahrscheinlich.[3] Daher sind die folgenden Notizen von einer Familie Schoeffer aus dem ausgehenden XVI. und beginnenden XVII. Jahrhundert, die ein Recht zu haben glaubte, ihren Ursprung auf Peter Schoeffer den Älteren zurückzuführen, nicht ohne Interesse.

Die königliche Bibliothek zu Berlin besitzt ein Exemplar der von Hain unter Nummer *15701 beschriebenen *Expositio super Psalterio* des *Johannes de Turrecremata* von 1478. Dasselbe hat die Schoeffersche Werkstatt unrubriziert verlassen; die Rubrizierung ist erst in einem Kloster vorgenommen worden, dessen Namen wir kennen würden, wenn nicht die auf Blatt 1 oben, mit der gleichen Farbe, die sich in den übrigen Rubris findet, geschriebene Besitzangabe ausradiert wäre.

Der Kolophon (Blatt 196) lautet:

Reverendissimi cardinales tituli sancti Sixti domini Johannis de Turrecremata expositio brevis et utilis super toto psalterio Moguncie impressa Anno domini MCCCCLXXVIII. die quarta aprilis per Petrum Schoyffer de Hernszheim feliciter est consummata.

Darunter das bekannte Fust-Schoeffersche Doppelwappen. Diesem ist mit Tinte links: Johannes Faust, rechts: Petrus Scheffer beigeschrieben. Die folgenden Zeilen sind darunter gesetzt:

Dis wappen ist geerbt an mich
denn des geschlecht der altist bin ich
petrus scheffer zu oestrich
ihm Rinchau pronepos prescripti
impressoris
1580

[1] Geschichte der Buchdruckerkunst I S. 11 Anm. 3.

[2] Vergl. F. W. E. Roth, Die Mainzer Buchdruckerfamilie Schoeffer = Beiheft IX zum Zentralblatt für Bibliothekswesen S. 12.

[3] Roth a. a. O. S. 177. Ich setze den Stammbaum der bequemeren Übersicht wegen hierher:

Peter Schoeffer d. Ä.
- Johann
  - Johann, Anna, Ursula, Hildegard
- Peter
  - Ivo

Das „pro in pronepos“ ist von späterer Hand durchstrichen, dann aber durch daruntergesetzte Punkte wieder gültig gemacht. Rechts am Rande, etwas höher als das Wappen stehen die Zahlen 1634
1478 geschrieben.
156

Von seinem Sohne hatte Petrus Scheffer zu Oestrich im Rheingau dieses Buch erhalten. Wir lesen auf dem Vorsatzblatt:

Presens Psalmorum explicatio Petro Scheffern a filio Cristiano Scheffern Grammateo Crucenacensi Mense Octobri Anni 1580 tradebatur non solum propter ipsum opus tantum, sed magis ob vetustatem que in conclusione una cum singulari preavorum nostrorum (cognomine SCHeffer) primitivorum Typograph(or)um et eiusdem preciosissime Artis Inventorum industria et diligentia apparet. Quorum memoria in eternum apud posteros Vigelit.

Unter diesen Zeilen Christian Scheffers stehen von der Hand seines Neffen, Tillmann Scheffer, die folgenden geschrieben:

Post Illius obitum ab Anno 1583 Arnoldus Scheffer Filius legitimus, hunc, Cum anno 1601, Septimo die Mensis Novembris In Oestrich primitus quidem Scriba Jurati, post Vero Scabinatus, et tandem praetoris officio duodecim plus minus Annis, singulari studio ac prudentia functus Vitam cum Morte commutasset; Filius legitimus Tilmannus Scheffer possidet. — Quorum Animae Avi et parentis ut aeterno gaudio perfruantur Ex intimis Animi visceribus precor maximopere autem eos perfrui spero. —

Tilmannus Schöffer Ciuis ac pro Tempore praetor Ruedesheimiae Anno 1615 die Junii m(anu) p(ro)pria scripsit in posterorum meorum Memoriam.

Der sich so selbstbewußt in unserem Buch unterzeichnet: „Petrus Scheffer zu Oestrich im Rheingau“, ist ohne Zweifel identisch mit dem 1550 im Rheingauer Oberamtsbuch[1] genannten Peter Schoeffer von Oestrich. Als ‚pronepos praescripti impressoris‘ konnte er nur der Sohn Ivos (geboren zwischen 1491 und 1507; gestorben 1555),[2] des Sohnes Peter Schoeffer des Jüngeren sein, denn Johann Schoeffer der Jüngere, Enkel Peter Schoeffer des Älteren, war 1535 noch minderjährig,[3] konnte also 1550 noch keinen erwachsenen Sohn haben. Dem widerspricht jedoch die, wie bereits gesagt, sehr wahrscheinliche Annahme, daß Ivo Schoeffer kinderlos gestorben. — Hierzu kommt der Umstand, daß einer späteren Generation die Feststellung Peter Schoeffers aus Oestrich, er sei der Urenkel des Buchdruckers Peter Schoeffer des Älteren, keineswegs gesichert erschien. Das pro in pronepos ist durchstrichen: damit ist gesagt, Peter Schoeffer aus Oestrich sei ein Enkel Peter Schoeffer des Älteren gewesen. Dem steht entgegen, daß wir einen Enkel Peter Schoeffers Namens Peter unter den Kindern Johann Schoeffers nicht kennen.[4] Das pro ist dann durch daruntergesetzte Punkte wieder gültig gemacht, und wohl die gleiche Hand, die diese Punkte setzte, hat am Rande die
1634
Generationenprobe vorgenommen 1478 .
156

Es kann also kein Zweifel daran sein, daß man in der Familie Peter Schoeffers aus Oestrich nicht sicher war, ob Peter Schoeffer aus Oestrich der Enkel oder Urenkel Peter Schoeffers des Älteren gewesen, einen Beweis für die Abstammung von diesem also jedenfalls nicht besaß.

Vielleicht hätte der Mönch Johannes Schoeffer[5] vom Kloster Eberbach auch diesen Beweis zu erbringen sich anheischig gemacht. Als Enkel[6] des 1581 verstorbenen Peter Schoeffer im Rheingau legt er Zeugnis dafür ab, daß Peter Schoeffer und nicht Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden.[7] Den Beweis, den er wohl in seiner versprochenen, aber nie erschienenen ‚Typographia inventa‘ zu geben gedachte,[8] ist er uns ebenso wie den für das Vorhandensein der Grabstätte des Erzbischofs Adalbert in Eberbach schuldig geblieben. Dieser Beweis ist auch nicht beizubringen; vielmehr ist der Anspruch des Oestricher Peter Schoeffer auf seine Abstammung von dem Mainzer Buchdrucker aus den oben angeführten Gründen mehr als zweifelhaft, um nicht zu sagen unmöglich. Aber Peter Schoeffers stolzer Vers in Turrecrematas Expositio ist ein interessanter Beleg dafür, daß der nicht nachweisbare Zusammenhang des Oestricher Schoeffer mit den Mainzern, wie er neuerdings ohne Beweis konstruiert worden ist,[9] schon vor Jahrhunderten ohne Beweis behauptet wurde. Das war doch nur möglich, wenn die Kunde von den wirklichen Nachkommen Peter Schoeffers damals bereits verschollen war.

[1] Handschrift im Stadtarchiv zu Eltville a. Rh.; vgl. Roth a. a. O. S. 177 Anm. 1.

[2] Roth a. a. O. S. 173. — [3] Roth a. a. O. S. 12. — [4] Roth a. a. O. S. 12. — [5] Roth, Geschichtsquellen aus Nassau. Die Geschichtsquellen des Niederrheingaus III S. VIII f.; gestorben 26. Dezember 1653. S. 60.

[6] Sein Großvater hieß nach seiner eigenen Angabe Peter und war aus dem Rheingau. Roth, Geschichtsquellen III, Eberbacher Abtschronik S. 124: (1552) In Rhingavia ter deficere coacti sunt, primo regi Gallorum Franciaeque, deinde Alberto, ultimo landtgravio iuraverunt in ipso patriae meditullio. Tandem ... de certa pecuniae summa ac tum angusta haec patriae portio pro tectis, liberis, coniugibusque ab incendio hostis cupidissimi conservandis triginta millia talerorum (datis prius obsidibus, dum crudelis iste lupus Treviros proficisceretur) magno cum luctu persolvit. Contribuerunt ad tantam summam monasteria quaepiam, hoc nimirum (ut ego in libro Ms. avi mei *Petri Scheferi* viri istius miseriae spectatoris) 2300 circiter, coenobium S. Joannis in monte 400, Vallis dei 200, taleros.

[7] In der von ihm verfaßten Abtschronik von Eberbach: Roth, Geschichtsquellen III S. 110.

[8] Baer, Diplomatische Geschichte des Klosters Eberbach I S. 69 Anm. 95; vgl. Anm. 91: Typographia inventa quam brevi luci dabimus. — [9] Linde, Geschichte der Buchdruckerkunst I S. 51.



Von den preußischen Bibliotheken.

Es war ein schönes Zukunftsbild, das der Oberstudienrat Dr. Steiff auf der letzten Bibliothekarversammlung in Stuttgart zeichnete: „Überall in deutschen Landen zerstreut die großen Büchersammlungen, die die Früchte des denkenden und dichtenden Menschengeistes in ihrem ganzen Gebiet mit freigebigster Hand ausstreuen, und auf der anderen Seite ein Zusammenschluß dieser Sammlungen, neben der glücklichsten Dezentralisation eine Zentralisierung, die jede Zentralbibliothek überflüssig macht.“ Als Hauptziele stellte er hin: die allgemeine Einführung der von der Stuttgarter Landesbibliothek schon jetzt geübten porto- und gebührenfreien Versendung von Büchern und zweitens einen Gesamtkatalog der großen Bibliotheken.

Dieses zweite Ziel sucht — wenigstens für Preußen — der in Berlin in Bearbeitung befindliche *Gesamtkatalog* zu verwirklichen. Die Arbeit geht so vor sich, daß zunächst aus dem Katalog der Königlichen Bibliothek die Titel der in ihr vorhandenen Bücher einzeln auf Zettel abgeschrieben werden. Diese Zettel machen dann in Paketen von je durchschnittlich 150 Stück eine Rundreise durch die übrigen Bibliotheken in der Reihenfolge: Breslau, Halle, Marburg, Bonn, Münster, Göttingen, Kiel, Greifswald, Königsberg und Universitätsbibliothek Berlin. Jede Bibliothek vermerkt nun auf den Zetteln ihren Besitz und trägt diejenigen Werke, die sie bis dahin allein besitzt, nach. — Auf Ansuchen der American Library Association hat die Geschäftsstelle des Gesamtkataloges über Ursprung, Arbeitsmethode und bisherige Ergebnisse einen Bericht ausgearbeitet, der dem Kongreß von St. Louis (17.—22. Oktober) vorgetragen worden ist (abgedruckt in den „Preußischen Jahrbüchern“ für November). Danach waren bis Ende August 406 Sendungen, die mit 45000 Hauptzetteln ausgegangen waren, mit 72000 Hauptzetteln nach Berlin zurückgekehrt. Das ergiebt einen Zuwachs von 60%. (Augenblicklich, Anfang Dezember, ist die Bearbeitung bei Ber—Bet.) Der Bericht zeigt dann an einigen bedeutenden und besonders fruchtbaren Autoren aus verschiedenen Gebieten der Literatur, wie sie im Gesamtkatalog vertreten sind und wie sich ihre Schriften auf die einzelnen Bibliotheken verteilen. Besonders lehrreich ist das im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“, Novemberheft, abgedruckte Verzeichnis der Schriften Ernst Moritz Arndts, das zugleich die in dieser Zeitschrift Bd. 2, S. 433 ff. von H. Meisner veröffentlichte Arndtbibliographie ergänzt. Im ganzen sind in den preußischen Bibliotheken 140 Schriften Arndts zu finden, davon 114 in der Berliner Königlichen Bibliothek, 69 in Bonn, 60 in Göttingen, 58 in Königsberg, 50 in Marburg, 42 in Breslau, 41 in Kiel, 40 in Greifswald, 34 in der Universitätsbibliothek Berlin, 29 in Halle, 12 in Münster. Fünf Werke finden sich zugleich in allen, eins in zehn, fünf in neun, je neun in acht und sieben, acht in sechs, zwölf in fünf, achtzehn in vier, achtzehn in drei, zweiundzwanzig in zwei, dreiunddreißig nur in einer Bibliothek und zwar hiervon neunzehn nur in der Kgl. Bibliothek, drei nur in Greifswald, zwei nur in Berlin, Kiel, Königsberg und Marburg, je eins nur in Bonn, Breslau und Münster. Der erste schriftstellerische Versuch Arndts: „Ein menschliches Wort über die Freiheit der alten Republiken“, Greifswald 1800, ist nur in Greifswald vorhanden. Die erste rechtmäßige Gesamtausgabe der Gedichte, die bei Gödeke gar nicht erwähnt ist und nach der Allgemeinen deutschen Biographie 1804 in Rostock erschienen sein sollte, ist tatsächlich 1803 in Greifswald herausgekommen und nur dort vorhanden. Ebenso wie diese Edition ist eine ganze Reihe anderer Ausgaben bei Gödeke nicht erwähnt und zum Teil bisher ganz unbekannt gewesen, z. B. das Gedicht „Auf Scharnhorsts Tod“ 1813 (in Breslau), die „Kriegslieder der Teutschen“ 1814 (in Bonn) und die „Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache“ 1804 (in Königsberg).

Schon dies Beispiel zeigt zur Genüge, wie nützlich das Unternehmen ist.

Um die wissenschaftliche Arbeit zu erleichtern, ist neuerdings auf Anordnung des Ministeriums bekannt gemacht worden, daß die Geschäftsstelle

(Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 5) bereit ist, auf frankierte Anfragen darüber *Auskunft* zu erteilen, *ob ein gesuchtes Buch in einer der preußischen Bibliotheken sich findet und welche Bibliothek dies ist.* Der Anfrage sind für jedes gesuchte Buch 10 Pfennige in Marken beizufügen. Und zwar erstreckt sich diese Auskunft nicht nur auf den kleinen Teil des Alphabets, der bis jetzt bearbeitet ist, sondern auf den ganzen Bestand. Der Nachweis der gesuchten Bücher geschieht durch gleichzeitige Anfragen bei allen Bibliotheken oder in weniger dringenden Fällen durch Rundfragen.

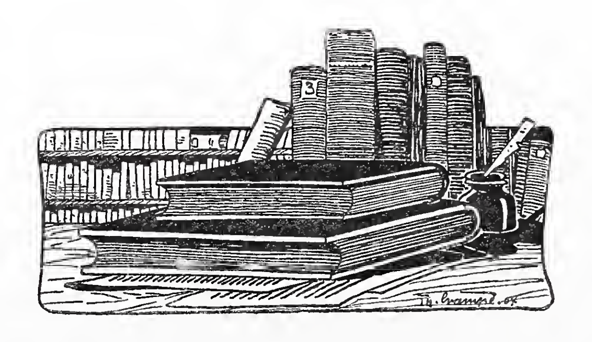
Weit über eine solche Auskunftsstelle hinaus möchte das Unternehmen der Breslauer Bibliotheksdirektor W. Erman nutzbar gemacht wissen. Er hält eine Drucklegung des Katalogs für unerläßlich, damit er nach seiner Fertigstellung auch den außerpreußischen Bibliotheken abgegeben werden, durch deren Mehrbesitz ergänzt und so die Schaffung einer *vollständigen deutschen Bibliographie* erleichtern kann.

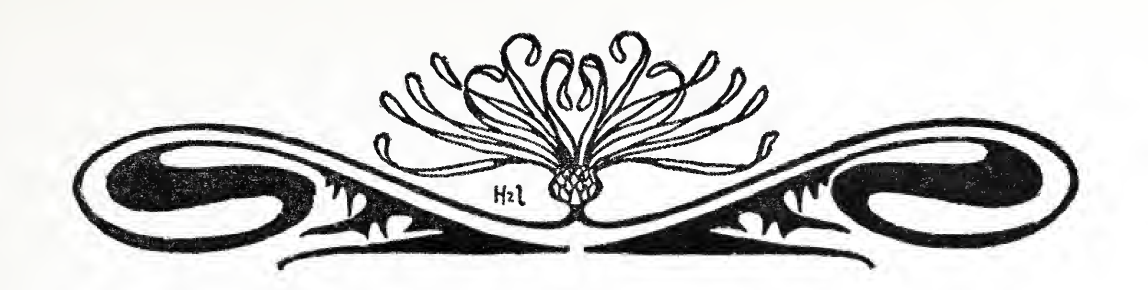
Das höchste Ziel aber ist ihm die *Zentralisierung aller Katalogarbeit* der angeschlossenen Bibliotheken. Wenn der Plan ausgeführt wird, bedeutet er eine völlige Umgestaltung unseres Bibliothekswesens.

Erman denkt sich die Sache folgendermaßen. Der in Arbeit befindliche handschriftliche *alphabetische* Katalog wird mit möglichster Beschleunigung zu Ende geführt. Ist er im Manuskript abgeschlossen, so werden die Zettel in *systematische* Ordnung gebracht, wobei die Realkataloge der Königlichen Bibliothek zugrunde gelegt werden. Soweit diese dafür nicht brauchbar sind, werden sie vorher ganz oder teilweise umgearbeitet. Der Mehrbestand der übrigen Bibliotheken wird in das System eingeordnet und mit entsprechenden Nummern versehen. Diese systematische Ordnung des Gesamtkatalogs besorgt ein aus den befähigtsten preußischen Bibliothekaren zusammengesetztes und im Gebäude der Königlichen Bibliothek in Berlin arbeitendes Katalogisierungsbureau. Ist sie ebenfalls beendet, so werden die Titel mit den Signaturen und den Besitzvermerken auf Zettel abgedruckt und von diesem Katalog an jede Bibliothek drei Exemplare abgegeben: eins als Realkatalog, eins als alphabetischer Katalog für die Verwaltung und eins für das Publikum. Jede Bibliothek hat nun noch die Ordnungsnummern in ihre Bücher zu übertragen und diese danach aufzustellen. Dann haben also alle preußischen Bibliotheken vollkommen gleiche Kataloge und gleiche Anordnung ihres Bücherbesitzes. Auch die Fortführung der Kataloge soll die Zentralstelle besorgen.

Die Vorteile, die diese einheitliche Katalogisierung bieten würde, sind in der Tat sehr bedeutend. Eine im wesentlichen gleiche Arbeit, die bisher an allen Bibliotheken zu leisten ist, würde auf einmal für alle besorgt. Da die Fortführung des systematischen Gesamtkatalogs nur wenig mehr Arbeit fordern würde, als bisher der Realkatalog der Königlichen Bibliothek allein, so würde eine bedeutende Ersparnis an Arbeitskräften erzielt werden und das wissenschaftliche Personal der Bibliotheken wesentlich vermindert werden können. Alle Bibliotheken bekämen mit einem Schlage handliche, schön gedruckte und leicht benutzbare Kataloge. Das Wichtigste dabei ist, daß fast überall die jetzigen systematischen Kataloge veraltet, unbrauchbar oder unvollständig, die alphabetischen zu umfangreich und schwerfällig sind. Da würde nun die einheitliche Katalogisierung viel weniger Kosten erfordern und ohne Zweifel auch besser ausfallen als die Neuanlage der Kataloge an neun bis zehn verschiedenen Stellen.

So kann man wirklich der Meinung sein, daß die Ausführung des Ermanschen Vorschlags die einfachste und billigste Lösung der vom Interesse der Allgemeinheit den Bibliotheken gestellten Aufgaben sein würde. Anderseits aber würde der straffe Zentralismus die ganze historische Entwicklung und Eigenart der einzelnen Bibliotheken über den Haufen stoßen und die Universitätsbibliotheken zu bloßen Ausleihestellen erniedrigen. Man könnte dann ja auch gleich noch einen Schritt weiter gehen und auch die Bücher alle auf einmal in Berlin einkaufen und sie, katalogisiert und fertig zum Einstellen, an die Bibliotheken abgeben. Von Seiten der Bibliothekare ist daher kein ungeteilter Beifall zu erwarten, und es wird auch an scharfer Erörterung nicht fehlen. x. y.





Chronik.

Die Kunst im neueren Buchdruck.

Aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums der Typographischen Gesellschaft veranstaltete kürzlich das Berliner Kunstgewerbemuseum eine Ausstellung, die die *„Kunst im neueren Buchdruck“* zeigen sollte.

Solche Ausstellungen bieten naturgemäß dem Kenner nicht allzu viel neues. Wer sich überhaupt für Druck und Buch interessiert, verfolgt die jeweiligen Neuerscheinungen und gewinnt so ein Bild, das sich von Tag zu Tag ergänzt. Es wäre also höchstens möglich, durch seltene Ausgaben und kostbare, sonst schwer zugängliche Liebhaberdrucke das Interesse engerer Kreise zu befriedigen. Diese aber fehlen fast ganz. Und so ist der Charakter der Veranstaltung ein allgemeiner. Einem breiteren Publikum, das vielleicht von der „Kunst im Buchdruck“ gehört hat, wird hier Gelegenheit geboten, sich sinnfällig über die Leistungen auf diesem Gebiet zu orientieren.

Es ist verwunderlich, daß eine Anstalt wie das Königliche Kunstgewerbemuseum den modischen Ausdruck „Kunst im Buchdruck“ so leichthin übernimmt. Es sind das ja Wendungen, die im gewöhnlichen Zeitungs- und Zeitschriftenwesen geprägt, weitergegeben werden und so allmählich festen Fuß fassen. Man hat nicht viel Zeit in der Diskussion und gibt mit diesem Schlagwort schnell einen Umriß dessen, was man meint. Was aber im gewöhnlichen Leben leider zum Gebrauch wird, braucht nicht dauernd sich einzubürgern, und wenn ein Museum sich zu einer solchen Veranstaltung entschließt, dann sollten die Bezeichnungen, die Tagesjournalisten bereitwillig kolportieren, fern bleiben. Es handelt sich eben nicht um *„Kunst* im Buchdruck“. Es handelt sich einfach um *Buchdruck*. Es gilt vielmehr, das Technische, Handwerkliche zu betonen und nicht das Künstlerische. Die Frage der Buchausstattung wird nicht von Künstlern, sondern von Buchdruckern gelöst, denen im günstigsten Falle Künstler beratend zur Seite stehen mögen. Wir wollen gerade das Überwiegen des künstlerischen Momentes nicht allzusehr betonen. Das mag in Betracht kommen bei kostbaren Liebhaberausgaben, wo der Einzelne, als Schöpfer sowohl wie als Abnehmer, als Produzent wie als Konsument, mehr in den Vordergrund tritt und demgemäß ganz persönliche Geschmacksrichtungen diktieren kann. Diese fehlen aber hier gerade. Und was dann bleibt, das soll eben handwerklich gut, technisch brauchbar und zufriedenstellend sein. Vor längeren Jahren war es noch nötig, mit allem Nachdruck für dieses vernachlässigte Gebiet einzutreten, um überhaupt erst einmal die herrschende Schablone zu brechen und die Bewegung in Fluß zu bringen. Nachdem das aber einmal geschehen ist, treten die Firmen für die weitere Entwicklung ein, denen schließlich als den auf diesem Gebiet Erfahrenen die letzte Entscheidung zusteht. Es hat sich auch gezeigt, daß wir gute und leistungsfähige Firmen besitzen, denen wir Rührigkeit genug zutrauen dürfen, so daß eine Stagnation nicht mehr so leicht zu fürchten ist. Und gerade, da nun die praktischen Gebote mehr in den Vordergrund treten und die Druckereien sich befleißigen, Erfahrungen sich zu nutze zu machen, können wir getrost diesen Cliché-Ausdruck „Kunst im Buchdruck“ fallen lassen, den jeder, der mitreden will, heute im Munde führt. Wir möchten viel eher das Einfache und Selbstverständliche betonen, daß es sich hier um praktische Fragen handelt; eben nur um den Buchdruck. Wer dagegen das Künstlerische so prägnant hervorhebt, der oktroyiert einer gesunden, natürlichen Entwicklung etwas Fremdes auf, er führt einen Faktor ein, dessen wir gar nicht bedürfen. Wenn ein Mann wie Lechter sich hinsetzt und ein Manuskript mit vollem, künstlerischem Bewußtsein in den Druck schöpferisch gestaltend überträgt, so mag das Kunst sein. Es ist aber ein Einzelfall, und es ist nicht zu wünschen, daß die Ideen, die diesen Künstler leiten, etwa Clichés werden, um dann als Schablone leichtfertig weiter benutzt zu werden. Dieser Künstler steht allein. Was bei solchem Betonen des „Künstlerischen“ auf einem an und für sich rein technischen Gebiet herauskommt, sehen wir leider schon häufig genug, wenn Verleger, diesen Intentionen folgend, schnellfertig Bücher mit Schmuck versehen und meinen, eine willkürlich hingesetzte Blumenranke oder eine zierende Vignette käme dem Aussehen des Buches zu statten. Und aus diesem prinzipiellen Grunde hätten wir gewünscht, daß das Einfach-Solide, Handwerkliche hier mehr zur Geltung käme und schon in der Ankündigung sich bemerkbar mache. Es handelt sich um „Buchdruck“, und nicht um „Kunst im Buchdruck“. Das sieht so aus, als wäre die Druckerei nicht imstande, aus sich heraus etwas Gutes zu schaffen und bedürfte nun dieses fremden Gastes, der wie ein Eindringling sich auf diesem Gebiet breit macht, mit dessen Hilfe endlich etwas Brauchbares geschaffen würde. Einem Fernstehenden, einem Laien mögen solche guten und schönen Bücher, wie wir sie hier vereint sehen, als „künstlerisch“ erscheinen, weil er vielleicht noch von seiner Tageslektüre her einen schlechten Druck und miserables Papier gewohnt ist. Einem Fachmann aber — und wir müssen doch einen Mann, der sich

berufsmäßig mit der Entwicklung des Buchwesens beschäftigt, als Fachmann ansehen — sollte diese Tatsache schon so geläufig sein, daß er diesen laienhaft schillernden Ausdruck „Kunst im Buchdruck" nicht weiter kolportiert und ihm damit in weiteren Kreisen autoritative Geltung verleiht. (Dazu sei dem Herausgeber eine Bemerkung erlaubt. Das, was der Herr Referent ausführt, ist schließlich nur ein Streit um das Wort. Schon zu Gutenbergs Zeiten nannte man den Buchdruck die „schwarze *Kunst*". Aber das, was Kunst an ihm war, ging bald wieder verloren. Ist es ein Unglück, wenn man in unsern Tagen typographischen Aufschwungs die alte Bezeichnung hervorsucht, um damit den Gegensatz zwischen moderner Buchausstattung und überwundener Schablone gerade dem Laienpublikum gegenüber zu betonen? — Ich meine zudem, dass der Ausdruck „künstlerische Buchausstattung" auch seine tatsächliche Berechtigung hat. F. v. Z.)

Die Ausstellung ist eine internationale. Tatsächlich jedoch ist die internationale Gerechtigkeit nicht ganz gewahrt worden. Wenn auf Deutschland 25 Schränke entfallen, während das gesamte Ausland sich mit 12 Schränken begnügen muß, kann von einer wirklichen Übersicht über das in anderen Ländern Geleistete nicht die Rede sein. Dadurch werden auch die Spuren der Einflüsse verwischt. Gerade das hätten wir aber erwartet. Wenn einmal ein Museum eine solche Ausstellung veranstaltet, so muß diese grundlegend sein, neues bieten und einen Ausgangspunkt abgeben für spätere Betrachtungen. Einem Museum stehen andere Mittel zu Gebote als einem Privatmann und eine solche Veranstaltung müßte eben so lange und gründlich vorbereitet sein, daß sie schließlich ein zusammenfassendes Urteil gestattet. Das ist aber nicht der Fall. Wenn also das Ausland nur in einigen zufälligen Äußerungen zu Worte kommen kann, so wäre es besser, es ganz wegzulassen und sich mit der Ausstellung der in den letzten Jahren bei deutschen Verlegern erschienenen Bücher zu begnügen. Andernfalls wird nur der oberflächlichen Flüchtigkeit das Wort geredet, die allerdings — nicht nur auf diesem Gebiet — bei uns schon zum Überdruß grassiert. Da werden schnell einzelne Exemplare aneinandergereiht, hübsch arrangiert, dem Ganzen ein wohlklingender Titel vorangestellt, und die Arbeit ist getan. Eingeweihte werden mir zugeben, daß eine solche Ausstellung leichtlich jede gut assortierte moderne Buchhandlung jederzeit, ohne viel Mühe zu verschwenden, arrangieren könnte, ja, jedem Bücherfreund, der über eine gute Bibliothek verfügt, dürfte es nicht schwer fallen, das gleiche Material zusammen zu bringen.

Wir finden — auch hier ist keine Vollständigkeit erreicht — die Druckereien und Verleger, die irgendwie mit Fleiß und Umsicht sich auf diesem Gebiet betätigten. Von den älteren Versuchen, die in München (Dr. M. Huttler, Knorr und Hirth, Otto Hupp) begannen, kommen wir nach Mainz (Wallau, Peter Halm, Philipp von Zabern, Falck Söhne), nach Hamburg (Genzsch und Heyse), nach Berlin (Reichsdruckerei mit den Weltausstellungskatalogen Paris und St. Louis und den Nibelungen von J. Sattler). Dann finden wir Proben der Rudhardschen Gießerei (Schriften von Eckmann, Behrens und Vogeler); Büxenstein, Gebr. Feyl, K. S. Hermann, Otto von Holten, Rud. Mosse, Jul. Sittenfeld, G. Brücker, W. Gronau, F. Gursch, Theinhardt, Wilh. Woellmer, die Steglitzer Werkstatt folgen. Ein eigener Schrank beherbergt die Werke, die Melchior Lechter geschaffen; in einem Glaskasten liegen einige Handexemplare, die der Künstler für sich herstellte. Magdeburg ist durch Wohlfeld und Brückner und die Fachklasse der dortigen Kunstgewerbeschule vertreten. Von den neueren Verlagen finden wir Fischer und Franke, Bard, Marquard & Co., Cassirer, S. Fischer, Egon Fleischel & Co., Schuster & Löffler. Die Zeitschrift Pan, die in mehreren Exemplaren ausgestellt ist, führt zu Drugulin, dem sich Breitkopf & Härtel, Poeschel & Trepte, Eugen Diederichs u. a. anschließen. Hamburg und Krefeld, Darmstadt, Gießen und Frankfurt a. M., München, Stuttgart und Köln finden besondere Vertretung.

Vom Ausland sehen wir aus England Werke von Walter Crane, White, William Morris; Morris folgen die Vale Press, Cragny Press, Essex House Press, Dover Press u. a. Dann folgen Amerika (Roycroft Press, Merrymount Press, Heintzemann Press), die Niederlande (Deman), Schweden (Zachrisson), Dänemark (Hendriksen), Frankreich und Österreich. Gerade die Österreicher bringen mit ihrem ganz eigenen Geschmack Werke hervor, denen deutlich das Gepräge einer persönlichen Kultur anhaftet.

Die Richtungen, die in unserer deutschen modernen Buchausstattung maßgebend sind, brauchen hier, wo man die einzelnen Erscheinungen ständig bespricht, nicht mehr besonders gekennzeichnet werden. Vom reichen Schmuck bis zur einfachen Type gibt es viel Mittel und Wege, wovon wir zahlreiche Proben sehen. Doch bleibt im allgemeinen zu bemerken und zu wünschen, daß der Einfluß, der von England ausgeht, so nützlich er ist, doch nicht zu beherrschend werden möge, was sich jetzt schon vielfach gezeigt hat. Es erscheint angebracht, darauf hinzuweisen, daß in unseren alten, deutschen Drucken noch viele Möglichkeiten versteckt liegen, die vielleicht befruchtend wirken könnten: nicht im Sinne äußerer Nachahmung, sondern dem Geiste nach, neuschöpferisch. Hier gilt es also einzusetzen. Ebenso sind in der anspruchslosen, aber doch feinen Art und Weise, die ganz auf Schmuck verzichtet, nur mit dem Material rechnet, Wege vorgezeichnet, auf denen sich noch viel neues finden läßt, das unserem nun etwas geschulterem Empfinden entspricht und gerade durch seine vornehme, sachliche Einfachheit dauernder Wirkung sicher ist. *Ernst Schur.*

Schwinds „Hochzeit des Figaro".

Moritz von Schwind: Die Hochzeit des Figaro. 30 Lichtdrucktafeln nach den Originalzeichnungen. Mit einer Einleitung von *Alois Trost.* Wien 1904. Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.

Schwind hat von den Romantikern die Paraphrase übernommen; das Arabeszieren um ein Thema herum,

das Ausbauen der Anekdote zum Sagenkreis. Er hat leider auch von ihnen das Formlose der Komposition und die geringe Subordination der Nebengruppen unter die Hauptgruppe. Er „schwärmt". Aber da er ein gottbegnadeter Künstler war und sich eine gewisse deutsche Gefühlseinfachheit ohne Schwülstigkeit zu bewahren wußte, schwärmen wir gern *mit* ihm. Ja, mir scheint, als wüchse mit den Jahren, über die prärafaelitischen, die pointilistischen, die karikierenden Illustratoren der Märchenwelt hinaus, die Anhängerschar Schwinds zusehends. Nun sind es in diesem Januar hundert Jahre her, daß Schwind in Wien das Licht der Welt erblickte, und es dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören, daß man nach solchem Zeitraum von einem schon bei Lebzeiten anerkannten Künstler noch von einer „Novität" als Festgabe sprechen kann. „Die Hochzeit des Figaro" ist bisher tatsächlich noch nicht in die Öffentlichkeit gelangt. Der ersten Wiener Zeit entsprossen, als Schwind noch unter dem Einflusse Schnorrs stand, bildeten die dreißig Blätter des Heftes bisher eine Art Familienheiligtum. Sie wurden besonders wert gehalten um einer handschriftlichen Eintragung auf ihrer Titelseite willen: „Dieses Heft hatte der alte Beethoven in seiner letzten Krankheit bei sich: Nach seinem Tod bekam ich es erst wieder zurück. M. v. Schwind." Frau Marie Baurenfeind, die Tochter des Künstlers, hätte das Jubiläum ihres Vaters nicht schöner begehen können, als dadurch, daß sie die Blätter der Öffentlichkeit übergab.

Auch „Die Hochzeit des Figaro" ist eine Paraphrase. Schwind hatte die ewig junge Musik Mozarts mit Entzücken gehört und aus ihren charakteristischsten Motiven einen Festzug komponiert, der, obwohl er die Hauptpaare Figaro und Susanne, Bartolo und Marzelline, Graf und Gräfin enthält, gleichsam nur eine heiter-feierliche Ouvertüre zur Oper bildet. Freilich ist ein solcher Hochzeitsmarsch wirklich im dritten Akt vorhanden; das alte Libretto weist hier auch ganz genaue Vorschriften in bezug auf die Komparserie auf. Aber Schwinds Figurenreigen sprengt die engen Grenzen einer Regisseurphantasie und entschwebt in das freie Land der Poesie.

Schwinds alte Freunde werden eine große Freude an dieser Publikation haben; sie wird ihm auch viele neue werben.

Ich weiß nicht, ob die äußere Ausstattung eine Faksimilierung des Originals ist; jedenfalls paßt sie sich auf das Geschickteste mit ihrem graublauen geblümten Papier und ihrem Titeletikett in Frakturschrift dem Geschmack der zwanziger Jahre des XIX. Jahrhunderts an. Das Originalformat, Breit-Großquart, ist natürlich beibehalten worden.

Die Einleitung des Herrn Alois Trost begnügt sich mit kurzen Hinweisen und einigen erläuternden Zitaten aus des Künstlers Briefen. Die Blätter reden ja eine so deutliche Sprache, daß man einer Erklärung auch kaum bedarf. Mozarts beschwingte Weisen flattern unsichtbar um die Seiten, wie sie seinerzeit um den Stift des Künstlers geflattert sind. *—bl—*

Zur Geschichte der Zeitungen

bietet *Arend Buchholtz'* umfangreiche Monographie *„Die Vossische Zeitung. Geschichtliche Rückblicke auf drei Jahrhunderte"* einen neuen glänzenden Beitrag. Das Werk, das die reife Frucht einer sechsjährigen Arbeit ist, erschien als Festschrift zum 29. Oktober 1904, dem Tage, da vor 200 Jahren einem der Vorfahren der jetzigen Besitzer, dem Buchhändler Johann Michael Rüdiger, durch König Friedrich I. von Preußen das Privileg zur Herausgabe einer Berliner Zeitung gewährt wurde. Rüdiger trat im Oktober 1704 mit dem Projekt eines *„Diariums* von dem was im Heiligen Römischen Reich, da Sedes belli ist, paßiret" hervor; die Konzession wurde bewilligt und von dem Minister Grafen Wartenberg gezeichnet. Leider hat sich von dem Diarium keine Nummer erhalten; wahrscheinlich ist es 1706 wieder eingegangen, da es in diesem Jahre dem Inhaber des Privilegs der Rungeschen „Postzeitung" und des „Mercurius" gelang, ein Dekret zu erwirken, das den übrigen Berliner Druckern den Zeitungsverlag untersagte. Erst 1721 gelang es dem Sohne des alten Rüdiger, über den Nebenbuhler zu siegen. Lorentz wurde für seine „Berlinische ordinaire Zeitung" das Privileg entzogen und dem jungen Rüdiger übertragen, der das dreimal wöchentlich erscheinende Blatt unter dem Titel „Berlinische privilegirte Zeitung" weiterführte.

Friedrich Wilhelm I. war dem Blatte außerordentlich wohlgesinnt; nur ein einziges Mal wurde es unter ihm durch die Zensur bedroht und erhielt den Befehl, „nichts mehr von *Russischen* Sachen einfließen lassen".

Unter Friedrich II., der seine Regierung mit dem Preßfreiheitsdekret vom 5. Juni 1740 eröffnete, erstand dem Blatte Rüdigers in Ambrosius Haudes „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" die erste wichtige und umsomehr bedrohende Konkurrenz, als die neue Zeitung sich der offensichtlichen Huld des Königs zu erfreuen hatte. Trotzdem verlor die „Priviligirte" nicht an Lesern. Unter der Redaktion von Christlob Mylius hatte sie (1748) ihr Format in Quart umgeändert, auch eine neue Rubrik „Gelehrte Sachen" eröffnet, meist Bücherbesprechungen enthaltend; das Hauptverdienst Mylius' war aber, daß er seinen Leipziger Studienfreund Gotthold Ephraim Lessing zur Mitarbeiterschaft an dem Blatte heranzog, die in der ersten Zeit freilich wenig ergiebig war.

Joh. Andr. Rüdiger starb 1751 und hinterließ die Zeitung seinem Schwiegersohn, dem Buchhändler Christian Georg Voß, der sich beeilte, nach Mylius Ausscheiden die Redaktion des gelehrten Teils Lessing anzutragen, der sie zugleich mit der Herausgabe der ersten literarischen Beilage „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes" übernahm. Sein erster Nachfolger war Gottlieb Lieberkühn; Hauptredakteur waren später Gottlieb Kretschmer (einer jener unglücklichen Journalisten, die Tottleben Spießruten laufen ließ) und Gottlob Naumann, bevorzugte Mitarbeiter Karl Gotthelf Lessing (Gotthold Ephraims Bruder und Biograph) und Karl Wilhelm Ramler; die Theaterkritik leitete Karl Philipp Moritz.

Das äußere Bild der Zeitung, die von 1785 ab den noch heute geführten Namen „Königlich Privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und Gelehrten Sachen" annahm, hatte sich inzwischen vielfältig verändert. Das Format wurde erweitert, nachdem das Blatt durch Erbschaft einer Tochter des alten Voß, der Frau Münzdirektor Lessing, zugefallen war, der von 1802 ab als Drucker und Mitbesitzer Johann Friedrich Unger zur Seite trat. Nach Ungers frühem Tode wurde Frau Lessing wieder alleinige Eigentümerin, die 1812 die Verwaltung des Blattes ihrem zweitältesten Sohne Christian Friedrich übertrug, der schon 1809 eine eigene Druckerei für die Zeitung begründet hatte. Nach dem Rücktritt des Redakteurs Samuel Heinrich Catel, des vielgenannten freireligiösen Predigers und Professors am Französischen Gymnasium, übernahm Christian Friedrich Lessing auch die verantwortliche Redaktion und wandelte (vom 1. Januar 1824 ab) das Blatt in eine täglich erscheinende Zeitung um. Als Mitredakteure fungierten damals Gottfried Friedenberg, Fr. Wilh. Gubitz und Ludwig Rellstab; später traten als Hauptmitarbeiter hinzu: Aug. Theodor Woeniger und Willibald Alexis-Haering, während die Politik dem Breslauer Dr. Otto Lindner übertragen wurde, dem als Feuilletonist von 1838 ab Hermann Kletke zur Seite trat.

Im Oktober 1850 starb Chr. Friedrich Lessing. Das Blatt fiel nach seinem Tode zu gleichen Teilen seinem Sohne, dem jetzigen Geheimen Justizrat Carl Robert Lessing, und der Frau Professor Wilhelmine Müller, geb. Lessing, zu. Unter Robert Lessing wurde die Vossische Zeitung ein modernes politisches Blatt großen Stils; 1858 wurde die wissenschaftliche Beilage begründet, die zuerst Lindner, später Kletke, Stephany und Schlenther redigierten; 1871 wurde das heutige Großfolioformat angenommen, 1875 begann die Ausgabe des Abendblatts.

Das Werk Arend Buchholtz' ist meines Wissens nicht durch den Buchhandel erhältlich, sondern nur als Privatdruck erschienen. Aber inhaltlich wie äußerlich ragt es weit über die bei solchen Gelegenheiten üblichen Fest- und Gelegenheitsschriften hinaus. Der Text gliedert sich in eine Reihe von Abschnitten, von denen die folgenden genannt sein mögen: Die ältesten Berliner Zeitungen — Michael Rüdiger und sein Zeitungsprivileg von 1704 — Die Lorentzschen Zeitungen — Die Zensur — Rüdigers Berlinische Privilegierte Zeitung — Ambrosius Haude und sein Mercurius — Christian Friedrich Voß — Gotthold Ephraim Lessing — Die Zensur unter Friedrich dem Großen — Die Prozesse der Vossischen Erben — Die Theaterkritiken und Ifflands Klagen — Christian Friedrich Lessing — Aus der Franzosenzeit — Gubitz und Rellstab — Die Zensur unter Friedrich Wilhelm III. — Willibald Alexis über die Preßfreiheit — Die Märztage — Die Neue Ära. Schon aus dieser kurzen Übersicht ersieht man, welche große Kulturepoche das Gesamtbild umfaßt: in der Tat, die Geschichte dieser Zeitung spiegelt die Geschichte Preußens und Berlins der letzten zweihundert Jahre wieder. Der zweite Teil des Werks schildert die Rüdigerschen und Vossischen Buchhandlungen; der umfangreiche Anhang bringt in der Hauptsache ausführliche Quellennachweise. Die Darstellung ist lebhaft, anregend, durchweg interessant.

Das ganze Werk umfaßt 355 Folioseiten und ist mit den Schillerschen Borussiatypen in der Reichsdruckerei gedruckt worden, die auch die Herstellung der zahlreichen Bildnisautotypien geleitet hat. Von Georg Schiller rührt ferner der ornamentale Innenschmuck her; der Einband besteht aus burgunderrotem Leinen, den ein Entwurf von Professor Otto Lessing schmückt: der preußische Adler, in Anlehnung an die Kopfvignette auf der alten Rüdigerschen Zeitung. Der Band ruht in einem geschmackvollen Karton. —bl—

Bibliophilie und Photographie.

Den Radlsport hat der Photographiesport abgelöst. Unberufene Laienhände haben die Lichtbildkunst beinahe wieder um das bißchen künstlerischen Kredit gebracht, den tüchtige Arbeiter ihr mühsam erkämpft haben. Und doch ist wohl keine mechanische Kunstart so stark dem Schaffen verwandt wie die Camerakunst und keine dem *Bücherfreund* so wichtig mit allen ihren Spielarten: der Phototypie, der Photogravüre, der Rastotypie und wie sie heißen mögen. Eine ganze Serie französischer Romane ist mit photographierten Szenen illustriert worden; in Reisebeschreibungen vollends sind sie unentbehrlich. Vom Reproduktionswerk aber bis zum reinen Kunstgenuß an sich ist noch ein weites Stück, und wir müssen denen dankbar sein, die es zurück gelegt haben und uns nun die reichen Früchte ihrer Tätigkeit in den Schoß schütten.

Unter dem Titel *„Camera-Kunst"* ist eine internationale Sammlung von Kunstphotographien der Neuzeit von *Ernst Juhl* unter der Mitwirkung von *Fritz Loescher* im Verlag von Gustav Schmidt, Berlin, erschienen (M. 5.50 gebd.). Sie enthält neben wunderschönen Bildern von Landschaften und Menschen eine Reihe von Artikeln, die Dank ihres monographischen Charakters den Bücherfreund, auch sofern er nicht selbst Liebhaberphotograph ist, interessieren dürften, umsomehr als die Verfasser nicht nur Theoretiker bleiben, sondern so manche Platte ihrer Hand für ihre Ansichten Zeugnis ablegt. Ich nenne hier einen allgemein Historisches behandelnden Aufsatz von Ernst Juhl: „Kunst und Kunstphotographie"; ferner „Die Entwicklung der künstlerischen Photographie in Deutschland" von Fritz Loescher und als Gegenstück dazu: „Die künstlerische Photographie in Frankreich" von Robert Demachy, endlich von Alfred Stieglitz in New-York: „Sammler und Vorzugsdrucke". Die letztgenannte kleine Plauderei lenkt die Aufmerksamkeit aller Sammlernaturen auf ein neues, noch nicht viel ausgebeutetes Feld: des Sammelns von Originalabdrucken. Von dem Gedanken ausgehend, daß es nie gelingen wird, zwei wirklich gleiche oder gleichmäßig gute Abzüge von derselben Platte bei peinlich gleichem Verfahren zu erzielen, meint der Verfasser, daß es dabei, wie bei der Kunst des Graphikers nicht allein darauf ankäme, Originalabzüge von künstlerischen Platten zu

besitzen, sondern daß der Schwerpunkt des Sammelns in der Qualität des einzelnen Abzugs und seinen kaum wahrnehmbaren Verfeinerungen läge. Die Abbildungen, die dem Buche beigegeben sind, bringen, obwohl zum Teil en flottant geklebt, keinen einzigen Original- oder gar Gummidruckabzug. Das ist schade, denn so sorgsam auch die Clichés ausgeführt sind, sie geben genau so wenig den Reiz des wirklichen Abzugs wieder, wie sie dies bei einer Radierung imstande wären. Trotzdem ist vieles auch in der Vervielfältigungstechnik ganz prächtig in der Wirkung, wozu auch der dunkle Hintergrund, die farbige Tönung und das Japan-Schutzpapier beiträgt. Die Abzüge gleichen bald Ölgemälden, bald Pastellen, hin und wieder — und das sind die Besten *nicht* — auch lebenden Bildern. Die Wirkung des um die Konturen gleich einer Glorie spielenden Lichts ist mit Vorliebe ausgenützt. So bei einem Genrebild „Am Ufer des Baches" von Misonne, auf dem die abgewandte Frauengestalt diesseits des Mühlwassers von goldigem Licht umflossen scheint, oder bei dem edeln Dührkoopschen „Freilichtbildnis" einer sinnenden Frau. Ein paar Aktstudien — sie fehlten auf der letzten großen Ausstellung, die für St. Louis bestimmt war, gänzlich — zwei von Steichen, eine von Croft J. Page sind von großer Weichheit. Unter den Porträts fesseln Lenbachs kluger Eulenspiegelkopf, der mittelalterliche Scholarentypus Melchior Lechters, der Reichskanzler Graf von Bülow mit seinem historisch gewordenen Grübchen, aber ohne das obligate „Mohrchen" der Witzblätter, und Luise von Coburg, von der die Spalten der Tagesblätter garnicht genug des Klatsches berichten können. Eine Reihe feiner und trotz ihrer meist nicht im eigentlichen Sinne malerisch zu nennender Motive, interessierender Landschaften, sowie hübscher Mädchen- und Kinderbilder fehlen nicht.

Eine zweite Publikation von Fritz Loescher ist ein „*Wegweiser für Fachmänner und Liebhaber*" durch die schmalen Pfade der Bildnis-Photographie, mit zahlreichen Abbildungen, ebenfalls im Verlage von Gustav Schmidt erschienen (M. 5,50). Von der Daguerreotypie der vierziger Jahre führt uns der Verfasser bis zu den neuesten Kunstschöpfungen der Bromsilbergelatine-Trockenplatte. Er führt uns auch durch die Geschmacklosigkeiten des „Bitte recht freundlich!" und der Balustrade aus karrarischem Pappdeckel, durch die Sünden des Retouche-Jungbrunnens und lehrt uns einiges von der Theorie der Bildnisphotographie, der Aufnahme, wie sie sein soll. Der zweite Teil des Buches enthält rein praktische Winke, sowohl was das eigentliche Material, wie auch was die richtige Ausnutzung der gegebenen Lichtquellen usw. bei Interieuraufnahmen betrifft. Unter den Reproduktionen finden wir viele aus der „Camerakunst" wieder, aber auch zahlreiche neue, die sowohl eine kurze chronologische Übersicht geben, als auch Belege für das Vorwärtsschreiten der als *Kunst* noch jungen Technik sein sollen. Nikola Perscheid in Leipzig und Dührkoop in Hamburg tuen sich rühmlichst hervor. Besonders eine Anzahl Kinderporträts des letzteren sind reizend. Auf dem Umschlag befindet sich signetartig ein Porträt des Verfassers in Holzschnittmanier à la Vallotton. Ich denke mir, daß es ebenfalls nach einer absichtlich hart beleuchteten Platte gemacht worden ist; es ist von erstaunlich künstlerischer Wirkung.

Fritz Loescher zeichnet ferner als Bilder-Redakteur einer Halbmonatsschrift für Amateur-Photographie „*Photographische Mitteilungen*", deren Herausgeber Paul Hanneke ist. Die Zeitschrift steht im 41. Jahrgang; Verleger ist gleichfalls Gustav Schmidt in Berlin. Ihr Inhalt ist mehr für Amateure und Berufsphotographen als für Kunstfreunde im allgemeinen berechnet, doch machen sie ihre prächtigen illustrativen Beilagen, unter denen sich neben Clichéabzügen auch schöne Photogravüren auf Kupferdruckpapier in warmen Tönen befinden, für jeden Beschauer interessant. In dem Sonderheft (No. 15), das der Architektur — bekanntlich ein ganz besonders schwieriges Kapitel der Aufnahmekunst, wegen der Tendenz hoher Bauten, im Bilde nach vorn überzufallen oder platt zu werden — gewidmet ist, befindet sich eine Aufnahme von Frederic H. Evans aus der Kathedrale in Bourges, die keinem Stahlstich an Feinheit und Lebendigkeit nachsteht. Vielleicht beschäftigt sich ein späteres Heft einmal mit künstlerischem Buchschmuck photographischer Herkunft. Es würde uns freuen, auf diesem noch gar nicht kultiviertem Spezialgebiet — denn die oben erwähnten französischen Romane sind alles eher als künstlerisch illustriert — eine Anregung gegeben zu haben. —m.

Zur Theatergeschichte.

Als vierte Publikation der Gesellschaft für Theatergeschichte erschienen „*Die Fortsetzungen, Nachahmungen und Travestien von Lessings ‚Nathan der Weise'* ", herausgegeben von *Heinrich Stümcke* (1904. 8°. LVI und 246 S.). Bekannter geworden sind von den Fortsetzungen und Parodien des „Nathan" nur Pfrangers „Mönch vom Libanon", den die zeitgenössische Kritik sogar recht beifällig aufnahm, und das ziemlich alberne Machwerk von Julius von Voß. Von den verschollenen Schauspielen, die zweifellos unter den Einwirkungen von Lessings Drama entstanden sind, führt Stümcke in seiner ungemein fleißigen einleitenden Studie zu vorliegendem Buche zunächst Karl Lotichs Dreiakter „Wer war wohl mehr Jude?" (1783) und das fünfaktige Schauspiel Karl Steinbergs (eines Sohnes der Karoline Schuch) „Menschen und Menschen-Situationen" (1786) an. Das dramatische Familiengemälde „Dina, das Judenmädchen aus Franken" (1802) von Jacob Bischof wurde trotz seiner Erbärmlichkeit von Karl Philippi (1815) neu bearbeitet. Dem 1792 anonym erschienenen Tendenzdrama „Vorurteil und Liebe" ging ein paar Jahre früher Heinrich Reinickes „Nathan der Deutsche" voran, das Stümcke wieder abdruckt, ebenso wie die Vossensche Parodie und die nicht witzigere, aber sehr selten gewordene eines Unbekannten, die 1804 unter fingiertem Druckort erschien. Auch aus Chéniers barbarischer Verwelschung des „Nathan" werden Bruchstücke mitgeteilt. Cubières,

Palmézeaux' „Nathan le sage . . . comédie héroique, ornée de ballets et de spectacles" erinnert an das Ballett „Die Jungfrau von Orleans", das in den fünfziger Jahren v. J. in Wien aufgeführt wurde und in dem Johanna zum Scheiterhaufen pirouettierte. Es ist immerhin erstaunlich, daß die Reflexwirkung einer so großen künstlerischen und ethischen Tat, wie es der „Nathan" ist, sich innerhalb des dramatischen Gebiets nur in naiver Ungeschicklichkeit und in albernem Spott äußerte.

In einem stattlichen Großoktavband von 408 Seiten hat *Heinrich Stümcke* die Kritiken gesammelt, die er im Laufe des letzten Jahrzehnts über Berliner Premièren und hervorragendere Neueinstudierungen und Gastspiele meist für sein eigenes vortreffliches Blatt „Bühne und Welt" schrieb. Der Band (Leipzig, Georg Wigand) führt den gut gewählten Titel *„Die vierte Wand"* und trägt eine hübsche Deckelzeichnung von *B. Héroux*. Was bei den Besprechungen Dr. Stümckes zunächst besticht, ist der klare, saubere, sorgfältig behandelte Stil, der angenehm von der grotesken Satzverrenkung und -zerhackung absticht, durch die Herr Alfred Kerr (er hat auch schon Schüler gefunden) in seinen kritischen Eskapaden aufzufallen sich müht. Aber auch der geistige Inhalt des Stümckeschen Buchs steht himmelhoch über dem Durchschnittsniveau der Berliner Kritik, vor allem über jenem, noch immer recht erheblichen Teile, der, in den ehemaligen Spuren Lindaus und Blumenthals wandelnd, an die Stelle ruhiger Objektivität und klarer Eindringlichkeit Hohn, Spott und persönliche Gehässigkeit setzt. Es mag freilich Temperaments- und Geschmackssache sein, in welchem Tone ein Kritiker sein Urteil ausspricht, wie laut und in welchen Ausdrücken er eine Katze eine Katze und Rolet einen Schurken nennt. Aber wenn der Kritiker seine erzieherische Aufgabe ernsthaft auffaßt, so hat er, kommt er auch nicht über die Grenzen seiner Subjektivität hinaus, in erster Linie den guten Geschmack zu wahren und sich vor dem Überschwang des Empfindens zu hüten. Als Sudermann seiner Zeit seinen Kampf gegen die „Verrohung in der Berliner Kritik" begann, griff er gründlich in das Wespennest. Das lag an ihm selbst und an der Art, wie er den Kampf führte; daß er in vielen Punkten trotzdem das Rechte traf, wird kein Unbefangener bestreiten können. Berlin ist nicht arm an tüchtigen Kritikern. Aber ich stelle Stümcke noch über Stein und Harden und die Brüder Hart, weil er die Kunst weisen Maßhaltens versteht und mit der Kenntnis seiner reifen Bildung jenen Ton kluger Milde verbindet, der ihn auch im ehrlichen Zorne nicht über das Ziel hinaus schießen läßt.

Mit Interesse, in das sich zugleich die leise Wehmut der Erinnerung an einen Dahingeschiedenen und Unvergeßlichen mischt, wird man zu den, von *Paul Schlenther* herausgegebenen *„Causerien über Theater" Theodor Fontanes* greifen (Berlin, F. Fontane & Co.; 8°. XX und 451 Seiten). „Causerien" — es ist, als höre man den alten Fontane sprechen! Er wollte kein Kritiker sein, sondern nur plaudern; er schwur zu keinen Dogmen und keiner Clique, er konnte über Moser und Benedix lachen und sich durch Wildenbruchs Pathetik hinreißen lassen und doch zugleich auch ernsthaften literarischen Forderungen das Wort reden. Diese überaus reizvollen „Causerien" sind der ganze Fontane, der gern vom Hundertsten ins Tausendste kam, Lesefrüchte auskramte und glossierte, sich nie an die Schablone hielt und mit seinem goldenen Humor auch dem Tadel Brücken bauen half. Es ist ein ganz köstliches Buch (dem Schlenther zudem eine prächtige verständnisvolle Einleitung gegeben hat), ein Buch, das auch für die innere Entwicklung Fontanes von Wichtigkeit, und an dem nur eins auszusetzen ist: die unbegreifliche Anordnung der Kritiken nach dem *Geburtsjahr* der besprochenen Autoren. Eine gute Idee war dagegen wieder der Anhang: eine Auswahl Bonmots und Aperçus aus längeren Besprechungen, gewissermaßen ein gâteau melé von erlesener Feinheit. Wer Fontane liebt, wird auch den Weg zu diesem Buche finden. —g.

Deutsche Literatur.

Im *Leipziger Insel-Verlag* (der zum Weihnachtsfest schön ausgestattete Kataloge seiner Verlagswerke erscheinen ließ) ist die *Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker* in Vorbereitung. Herausgeber im Auftrage des Verlagsbesitzers Alfred Walter Heymel in Bremen: Professor Bernhard Suphan für den Text und Harry Graf Keßler und Emery Walker für die Ausstattung. Jeder Band auf dünnem, undurchsichtigem Papier 40 bis 45 Bogen stark in Leinen oder Leder gebunden zum Preise von 4 bis 6,50 Mark. Zunächst erscheinen: Goethes sämtliche Werke (8—10 Bände), Band 1/2 Romane und Novellen, herausgegeben von Hans Gerhard Gräf — Schillers sämtliche Werke (in ca. 4 Bänden), Band 1/2 Dramen, herausgegeben von Max Hecker — Schopenhauers sämtliche Werke in 3 Bänden, herausgegeben von Eduard Griesebach. Den Druck besorgt die Firma Poeschel & Trepte in Leipzig.

Nach Druck dieser Notiz gingen uns die beiden ersten Bände der Ausgabe zu. Das Format ist ein schlankes Kleinoktav, der Einband ein flexibles braunrotes Ganzleder, von dem sich die nach Zeichnungen von Douglas Cockerell ausgeführte Titelschrift in Golddruck sehr vornehm abhebt. Auch die Schrift der Buch- und Einzeltitel ist nach Zeichnungen wiedergegeben; erstere entwarf Eric Gill, letztere Edward Johnston. Es läßt sich gar nicht läugnen, daß der harmonische Eindruck des Ganzen von großer Wirkung ist. Indessen hätte man sich bei dieser Ausgabe deutscher Klassiker, die, in einem hervorragenden deutschen Verlage erscheinend, den Namen eines deutschen Fürsten an der Stirn trägt, wohl auch auf deutsche Künstler beschränken können. Das dünne Papier, das schon bei der wohlfeilen Dekameron-Ausgabe des Insel-Verlags zur Verwendung kam, ist in der Tat undurchsichtig, wenigstens bei den ganz bedruckten Seiten, während die Halbtitel auf den leeren Rückseiten ein wenig durchscheinen. Dies Papier, sowie die volle Ausnützung des Druckspiegels (bei klarstem und lesbarstem Satz) ermöglichen es, daß beispielsweise der

erste Schillerband die Dramen „Räuber“, „Fiesco“, „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“ und „Tell“, der erste Goetheband „Werther“, die „Briefe aus der Schweiz“ (beide Teile), die „Ausgewanderten“, „Guten Weiber“, „Wahlverwandschaften“ und die „Novelle“ enthalten kann. Als erste Taschenausgabe der Gesamtwerke unserer Klassiker wird die schmucke Edition allseitig mit Freude begrüßt werden und auch ihre Käufer finden; man kann sie sozusagen überall mitführen — die wunderschöne Antiquaschrift gestattet sogar ein leichtes Lesen im Eisenbahnwagen. Vereinzelte kleine Mängel werden sich bei den folgenden Bänden ohne Schwierigkeit vermeiden lassen; vielleicht ändert man auch die Farbe des gar zu ausdruckslosen Vorsatzpapiers. △

Von der längst und mit Ungeduld erwarteten neuen fünfbändigen *Kleist-Ausgabe*, die *Erich Schmidt* im Verein mit *Georg Minde-Pouet* und *Reinhold Steig* herausgibt, liegen uns die ersten beiden Bände vor (Bibliographisches Institut, Leipzig; in Leinen gebunden pro Band 2 Mark). Seit Tiecks erster Gesamtausgabe der Werke Kleists ist der Wunsch nach einer umfassenden Textrevision niemals verstummt. Julian Schmidt hat mit Umsicht manche Willkürlichkeiten Tiecks beschränkt, aber erst Zolling ging auf die Handschriften zurück, ohne jedoch eine absolute Zuverlässigkeit bieten zu können. Inzwischen hat sich die Kleist-Forschung dank der rastlosen Bemühungen Steigs, Minde-Pouets, Rahmers, Wolffs, Minors, Wukadinović, Pniowers u. a. zu neuer Blüte entwickelt; ihre reifste Frucht ist die vorliegende Ausgabe.

Band I enthält dem Titel gegenüber die um ein geringes vergrößerte Miniatur Krügers in vortrefflicher Reproduktion nach dem Original, ein Handschriftsfaksimile, ferner eine knappe, nichtsdestoweniger erschöpfende biographische Einleitung aus der Feder Erich Schmidts und die Werke „Familie Schroffenstein“, „Guiscard“, „Amphitryon“, „Der zerbrochene Krug“; Band II „Penthesilea“, „Das Käthchen von Heilbronn“, „Die Hermannsschlacht“: jedes Drama mit Sondereinleitungen und kritischen Glossen des Herausgebers, letztere am Schluß eines jeden Bandes vereinigt. Die Briefe, von Minde-Pouet gesichtet und durch mancherlei bisher Unbekanntes ergänzt, sollen den fünften Band füllen; im vierten bietet Steig die gesamte kleinere Prosa. Die Ausstattung der Ausgabe, für die ganz Deutschland den Herausgebern und dem Verlage dankbar sein kann, ist durchaus würdig, der Preis so niedrig angesetzt, daß sie auch minder Bemittelten zugänglich ist. △

In höchst geschmackvoller Ausstattung, in weiß gemustertem flexiblem Einband, den nur das Titelschild in Golddruck schmückt, ist ein neues Novalisbuch erschienen: *„Novalis als Philosoph“* von *Egon Fridell* (München, F. Bruckmann; 3 Mark gebd.). Die kleine Studie ist eine interessante und wertvolle Ergänzung der Novalisausgaben, die uns das letzte halbe Jahrzehnt brachte: ein Versuch, die Gedankenträume dieses eigenartigen Dichtergeistes durch sein metaphysisch verklärtes Wesen zu deuten. —g.

Verschiedenes.

Kurt von Koppigen von *Jeremias Gotthelf*. Mit Bildern und Buchschmuck von *Rudolf Münger*. Vorwort von *Dr. Otto von Greyerz*. Verlag von Neukomm & Zimmermann, Bern. 1904.

Während das deutsche Reich eine Menge zum Teil recht bedeutender Illustratoren und Buchschmuckkünstler aufweist, hört man bei uns seltener von solchen, die in der *Schweiz* in dieser Art wirken. Jüngst erschien jedoch daselbst ein Werk, das jeder Bücherfreund mit Freuden in seine Sammlung aufnehmen wird.

Der Berner Dichter Jeremias Gotthelf hat den spannenden Roman obigen Titels, dem eine Erzählung aus dem Volksleben der Schweiz zu Grunde liegt, 1844 geschrieben; er spielt in der Eichwaldwildnis, in der Nähe des sagenumwobenen Bachtelenbrunnens, handelt von sieben wilden Brüdern, den „Bürglenherren“, die infolge ihrer Schandtaten in der Christnacht als wilde Jagd den Forst durchjagen, und von ihrer engelgleichen, von den Brüdern erschlagenen Schwester, vom Fluche eines Mönches und der Erlösung durch Kurt von Koppigen. Dieses Geschlecht war eines der zährischen, später kyburgischen Ministerialen der Landgrafschaft Kleinburgund und starb 1348 aus; ihr Burgstal Koppigen wurde 1386 im Sempacher Krieg von den Bernern zerstört. Der Roman ist poetisch, anschaulich und in schöner Sprache geschrieben und bildet ein treffendes schweizer Kulturbild aus dem XIII. Jahrhundert.

Was aber an dieser neuen Ausgabe besonders ins Auge fällt, ist der ganz hervorragende Buchschmuck durch den Berner Künstler *Rudolf Münger*, der unter anderem speziell durch die Dekorationen im Berner Kornhaus, durch seine Wappenzeichnungen und Bibliothekzeichen bekannt geworden ist. Ein kunstsinniger Mäcen in Bern wünschte von dem geschickten Maler eine Reihe von Zeichnungen zu besitzen, die den Stoff der Gotthelfschen Erzählung behandeln sollten; aus der daraus entstandenen Bildermappe wuchs diese Neuausgabe des Romans hervor. Münger hat es außerordentlich gut verstanden, sich in diesem Werke dem poëtischen Denken und Fühlen des Dichters anzupassen; er ist mit seinen Bildern nirgends aufdringlich, zeichnet eigenartig, ohne zu kopieren, ergänzt in sinniger Weise den Text des Verfassers und kommt so dem Leser in willkommener Art zu Hilfe. In der Darstellung ist er gleich gut als Stilist, Kostüm-, Architektur- und heraldischer Zeichner wie auch als feinfühliger Naturschilderer und Landschafter, der Pflanzen und Tiere liebevoll behandelt; er wird der historischen Zeichnung ebenso gerecht wie der charakteristischen seiner Figuren und Personen; auch daß er humoristisch sein kann, zeigen mehrere seiner Bilder.

Zwei Vollbilder ausgenommen, fügen sich seine 38 anderen Illustrationen, als Buchschmuck dienend,

dem Texte ein; dazu kommt noch eine Anzahl Initialen mit Charakterköpfen, Schlußvignetten und eine reiche Auswahl prächtig erdachter Randleisten mit Früchten, Pflanzen, Blumen und einer ganzen Welt an Vögeln, Schmetterlingen, Salamandern, Fröschen, Eichhörnchen, Igeln, Hasen, Füchsen, Bären usw. Die Illustration wirkt hier dekorativ und nie überladen. In stilistischer Beziehung stößt man auch bei den Kostümen, Rüstungen, Waffen, Wappen, Burg-Innenräumen, Gebrauchsgegenständen nirgends auf Fehler. Das muß hervorgehoben werden, weil man diesen Vorzug bei unsern Illustratoren leider keineswegs überall findet.

Kurz, diese schweizerische Neuheit auf dem Gebiete des Buchschmucks, ein Festgeschenk ersten Ranges, verdient vollste Beachtung, und Künstler wie Verlag werden sich allgemeiner Anerkennung erfreuen.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Die russische Zeitung „Swjet" berichtet, daß für Anfang Dezember 1904 eins der ersten russischen Verlagshäuser eine *Prachtausgabe des Koran* vorzulegen angekündigt hat: eine Wiedergabe des berühmten Kuphitchesk-Koran, der 644—56, von Khalif Osman unterzeichnet, veröffentlicht worden ist. Die Auflage des jetzigen Prachtdrucks enthält nur 50 Exemplare, von denen die Hälfte für 500 Rubel das Stück zum Verkauf ausgeboten wird. Je ein Exemplar wird den großen mohammedanischen Fürsten überreicht, so dem türkischen Sultan, dem Schah von Persien, dem Sultan von Marokko, dem Emir von Afghanistan, dem Emir von Buchara, dem Khan von Khiwa und dem Khedive von Ägypten. Fl.

Bei der Generalversammlung, die kürzlich die von Freunden und Schülern des großen Romanisten begründete *Société Gaston Paris* in Paris abhielt, wurde mitgeteilt, daß die durch Professor Bédier vom Pariser Collège de France bearbeitete *Bibliographie sämtlicher Arbeiten Gaston Paris'* demnächst erscheinen werde, sowie daß die Gesellschaft beabsichtige, den nun beinahe vollendeten Katalog der Bibliothek ihres Namengebers drucken zu lassen. Fl.

Die neue revidierte Jubiläumsausgabe des *Brockhausschen Konversationslexikons* liegt mit Erscheinen des Supplementbandes (Band 17) vollständig vor. Auch bei diesem Bande fällt zunächst die reiche Zahl vortrefflicher Abbildungstafeln und exakter Pläne und Karten auf. Im Text sind die Zeitgeschehnisse bis Ende Oktober 1904 in knapper Darstellung fortgeführt worden; sogar die „Seeschlacht von Hull" hat schon Behandlung gefunden. Besondere Beachtung beanspruchen die Tabellen und graphischen Darstellungen der Zusammensetzung des Reichstags. Wertvoll sind auch die Ortschaftenverzeichnisse des Deutschen Reichs und Österreich-Ungarns. Daß der biographische Teil auch im Supplementband den hohen Anforderungen, die man an den Brockhaus zu stellen gewohnt ist, vollständig entspricht, bedarf keiner Hervorhebung, ebensowenig die Tatsache, daß das erste Bestreben der Redaktion die lautere Wahrheit war. Die äußere Ausstattung ist glänzend. *—m.*

Von der *Library of Congress* zu *Washington* gingen uns zwei neue Kataloge zu: *A List of Lincolniana in the Library of Congress by George Thomas Ritchie* und *A Calendar of John Paul Jones Manuscripts, compiled under the direction of Charles Henry Lincoln.*

In dem kurzen Vorwort zu ersterem betont Mr. Ritchie, daß es sich lediglich um eine Aufzählung der Werke Abraham Lincolns handle, so wie sie auf den Regalen der Bücherei Platz gefunden haben, nebst den Veröffentlichungen über ihn selbst. Ritchie meint sogar, daß letztere keineswegs erschöpft seien, sondern daß bei fernerem Durchsuchen der Bibliothek sich noch manches weitere werde finden lassen. Jedenfalls nimmt die Reihe der Veröffentlichungen *über* Lincoln weitaus den breitesten Raum ein: seine eigenen Werke umfassen vier der Quartseiten des Katalogs; er war mehr Staatsmann als Held der Feder.

Auch John Paul Jones hat seinem Vaterland nicht nur am grünen Tische gedient. Der starke Band, der das Handschriftliche seines Nachlasses registriert, weist eine große Zahl von Arbeiten über Marinefragen und Briefe aller Art auf. Diese Manuskripte haben mancherlei erlebt, bis der Staat sie 1867 ankaufte. Nach Jones' Tode 1792 gingen auf seinen Wunsch seine Papiere in die Hände seiner Schwestern und deren Kinder über. Diese sandten den Teil, der am besten die Verdienste des Patrioten illustriert, an einen New-Yorker Rechtsanwalt, nach dessen Tode ein Händler sie erwarb. Von ihm wieder erstand Mr. George A. Ward sie und als Nächster Mr. Peter Force, von dem der Congress sie kaufte.

Von besonderem Interesse sind die Briefe zwischen Jones, Franklin und dem französischen Hof in den Jahren 1778 und 1779; es sind fast nur Selbstschriften, erste Niederschriften der Gedanken, die später durch politische Erwägungen gemildert und verbessert wurden. Jedem Schriftstück ist eine kurze Inhaltsangabe angefügt. Die Anordnung ist eine chronologische; der Name des betr. Schreibers des Briefes ist fett gedruckt. Reiches Material zu politischen wie sozialen Studien liegt noch ungehoben zwischen den Zeilen. Eine Abbildung der Büste Jones' von Houdon ist dem Bande vorangestellt. Die beiden Bücher sind in rotem Kaliko gebunden.

—m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

// ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. Heft 11: Februar 1905.

Venetianische Buchillustration in Holzschnitt vor 1500.

Von

Dr. Emil Gigas in Kopenhagen.

II. Die eigentliche Buchornamentik.



Abb. 1. Initial aus Appian. Venedig 1477.

Auf manche Individualitäten übt es einen gewissen Reiz aus, in einer unruhig suchenden und trachtenden Zeit zu leben, in der die Kunst stolpernd und tastend nach neuen Formen strebt, in der das Bizarre und Anstößige neben dem Klaren und Verheißungsvollen gedeiht, während die Vollendung erst in der Ferne dämmert — einen Reiz, der für sie in einer klassisch abgeklärten und formsicheren Kunstperiode schwerlich vorhanden sein würde. Wir Gegenwartsmenschen können dabei mitreden; denn wo wäre wohl schon der eigentliche „Stil unserer Tage“ nachzuweisen? — Aber selbst solche, die sich im allgemeinen mit Wohlbehagen von dem wirbelnden Strom tragen lassen, der ohne erkennbares Ziel vorwärts braust, werden auf Augenblicke etwas gleich einer neidvollen Sehnsucht nach Zeiten empfinden, wie sie die Geschichte der Kunst hin und wieder geboten hat: Zeiten, in denen sich Stoff und Form plötzlich mühelos zu einer solchen Einheit zusammengefügt haben, daß Künstler und Kunstfreunde in helle Begeisterung geraten konnten. So geht es uns mit der Renaissancekunst des XV. Jahrhunderts in Italien: der Beschauer findet hier ein jugendliches Streben und einen Schaffenstrieb, der schnell und sicher gerade das ergreift, was erforderlich ist, um einen harmonisch schönen Eindruck zu erzielen, so daß man schon ein übermäßiger Bewunderer des unbedingt Häßlichen sein muß, um blasiert werden zu können.

Auch auf unserem engeren Gebiete, dem der Ausschmückung der in Venedig gedruckten Bücher mit Verzierungen außerhalb des eigentlichen Bilderstoffes — also in der Dekoration, die sich auf das genaueste und engste dem Buchdrucke anschließt — begegnen wir derselben Erscheinung, jedoch, wie wir sehen werden, nur in den am besten und am sorgfältigsten ausgeführten Werken. Es ist bei ihnen vom Drucke aus mit den Initialen, Friesen, Randleisten usw. eine sozusagen natürliche Verbindung eingegangen worden, deren Gleiches man in anderen Jahrhunderten schwerlich findet.

Ebenso wie in Deutschland scheint man in Italien anfangs darauf ausgegangen zu sein, die gedruckten Bücher in ganz ähnlicher Weise



Abb. 2. Leiste aus Theokrit. Aldus 1495.



Abb. 3. Initial von Bernardinus Venetus. 1498—99.

wie die Handschriften zu schmücken, damit das etwas vulgäre und fabrikmäßige Gepräge, das für einen verwöhnteren Geschmack den Erzeugnissen der neuen Kunst anhaften mußte, sich gegenüber der bisher üblichen Art der Bücherherstellung und -dekoration nicht allzu stark geltend machen sollte. Die wirklichen Prachtstücke, so die kostbaren Meß- und Gebetbücher im Besitze der Fürsten und reicher Kirchen, zu kopieren, davon nahm man klüglich Abstand, aber mit der Dekoration der einfacheren Manuskripte, deren erste Seite wenigstens in Farben und Gold erglänzte, wollte man sich doch zu messen versuchen. Man ließ zu diesem Zweck den Platz im Texte für die Initialen, die eingemalt werden sollten, frei und ferner einen Rand, auf dem die Verzierungen angebracht werden konnten, meist auf der ersten Druckseite des Buches. Der nächste Schritt bestand im Xylographieren der Konturen zu den ornamentierten Buchstaben und den Randverzierungen, um sie später nachkolorieren zu können. So in dem bei Wendelin von Speier gedruckten „Valerius Maximus" (Venedig 1471, Fol.) und in den „Episteln, Lektionen und Evangelien auf Italienisch" (Venedig, bei Christophoro Arnoldo, 1472, Fol.), die beide der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen gehören. Neuere Forscher — besonders P. Kristeller in einer Abhandlung im „Archivio storico dell' arte" 1892 — haben indessen die Behauptung aufgestellt, daß diese xylographischen Zierate in den genannten und ähnlichen Werken nicht dem Buche im eigentlichen Sinne angehören, sondern nur aus freier Hand in einzelne Exemplare eingedruckt worden sind, die der Besitzer besonders vornehm auszustatten wünschte. Was den Stil in diesen Ornamenten betrifft, so ist er meist derselbe wie in den gleichzeitigen italienischen Manuskripten der gewöhnlichen Art: ziemlich einförmige Pflanzengewinde, deren naturalistische Herkunft aus dem Schnitt hervorgeht, durch den ein Stengel oder Zweig unten durchbrochen erscheint, ehe er zum ornamentalen Motiv benutzt wird. Im übrigen sind sie stark stilisiert; dekorativer Ringschmuck umschließt hier und da den geschlungenen Stengel, der im ganzen glatt ist, nur ab und zu von charakteristischen kleinen Ecksprößlingen mit ganz wenig entfalteten Blättern unterbrochen. Woher aus der Planzenwelt das Motiv genommen ist, ist schwer zu erkennen. Die Kolorierung ist sauber und ziemlich einförmig, wie in den Manuskripten von Durchschnittsgüte.[1]



Abb. 4. Initial von Bernardinus Venetus. 1498—99.

[1] Beispiele sieht man z. B. bei Tymms und Wyatt, „The art of illuminating", Tafel mit Miniaturen des XV. Jahrhunderts, Nr. 18; vgl. X. Jahrhundert Taf. Nr. 2, wo ein französisches Q mit Schlingungen eines Pflanzenstengels deutlich die italienischen Pflanzenverschlingungs-Ornamente vorzubereiten scheint. — Der moderne englische Künstler C. S. Ricketts verwendet das Motiv, ganz wie in der Renaissance-Ornamentik, in seinem „Hero und Leander" (aus der Vale Press); vergl. W. Crane: „The decorative illustration of books, old and new" (London 1896). — Ich habe eine der jetzt gebräuchlichen italienischen Briefmarken vor mir liegen, in deren Komposition diese Ornamente benutzt sind; man scheint sie also dort als etwas eigentümlich Nationales anzusehen.

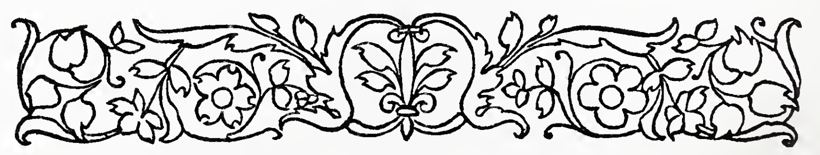


Abb. 5. Leiste aus Theokrit. Aldus 1495.


6. Prognosticon, Ratdolt, 1485.


7. Firmicus, Bevilaqua, 1497. (Kopie nach Ratdolt).


8. Mela, Cosmogr., Ratdolt, 1482.


9. Regiomont., Kalend., Ratdolt.


10. Fasciculus temp., 1485.


11. Prognosticon, Ratdolt, 1485. Ptolem., Quadrip., Ratdolt, 1484.


12. Public., Ars orat., Ratdolt, 1483.


13. Euklid, Ratdolt, 1482.


14. Euklid, Ratdolt, 1482.


15. Ptol., Quadripart., Ratdolt, 1484.

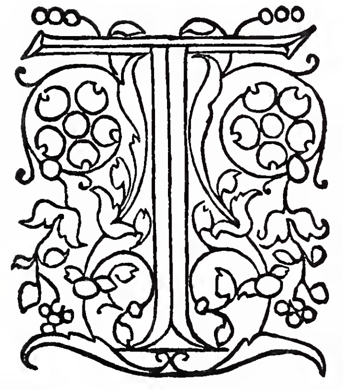

16. Prognosticon, Ratdolt, 1485.


17. Appian, Ratdolt, 1477.

Abb. 6—17. Ratdoltsche große Initialen aus venetianischen Drucken von 1476—1486.



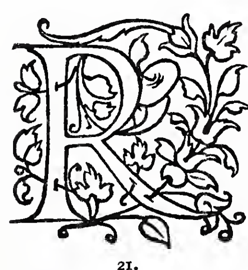
Abb. 18—23. Leiste und Initialen aus Poliphilus, Hypnerotomachia. Aldus 1499.



19.



20.



21.



22.

Der Mann, der die venetianische Buchdekoration recht eigentlich ins Leben gerufen hat, ist *Erhard Ratdolt.* Er hat ungewöhnlichen Geschmack und Tüchtigkeit besessen. 1476 begann er mit zwei Kompagnons, Bernhard Maler aus Augsburg und Peter Löslein aus Langenzenn, hübsch ausgestattete Druckwerke aus seiner venetianischen Offizin in die Welt zu senden. Das erste Werk war des *Johannes Regiomontanus* (Hans von Königsberg) Kalender. Dies Buch ist dadurch ausgezeichnet, daß es etwas für damalige Zeit ganz Neues besitzt, nämlich ein Titelblatt (Abb. 24): an Stelle der gewöhnlichen Nachschrift am Schlusse des Buches, in der Druckort, Druckjahr und Name des Buches mitgeteilt werden, enthält der Kalender außerdem seinen Titel und seine Inhaltsangabe auf der ersten Seite in einem italienischen Sonett angegeben. Das Sonett wird von einem sehr niedlichen Ornamentrahmen umschlossen, dessen junge Renaissanceschönheit vielleicht Bernhard Maler zu verdanken ist, der trotz seiner deutschen Augen und deutschen Hand (sie tritt in einigen Illustrationen des Buches deutlich hervor) sich von dem, was er in Italien an antiker und antikisierender Ornamentik sah, hat stark beeinflussen lassen. Die Kopenhagener Königliche Bibliothek besitzt nicht die italienische Ausgabe, sondern den deutschen Nachdruck von 1478, der aber in allen Hauptsachen mit jener übereinstimmt, nur daß Lösleins Name verschwunden ist, daß das Reklamesonett auf dem Titelblatt ein paar entsprechenden deutschen Knittelversen Platz gemacht hat und daß kurioserweise die kleinen d's, die in der Ausgabe 1476 von reiner Antiqua, mit einer Type von weniger ausgeprägt lateinischem Duktus vertauscht worden sind. Auch das hinzugemalte Initial ist gotisch. Ferner stehen neben der Antiqua des Buches verschiedene gedruckte Initialen von gotischer Form (Abb. 25—28) mit Pflanzenmotiven (Distel, Helleborus); so ausgeprägt gotisch sie aber auch



23.

DAs bůchlin behende/du billich lernen ſolt
Vnd es achtē für edel geſtain/ſilber/vnd golt
Kalendarius gehaiſſen zu latein
Leret dich der ſvnnē hŏch vnd mŏdes ſchein
Czwelif zeichen/vnd beider liechte finſternus
Czaigt dir uff vil iare mit kurtzer gedechtnus
Guldin zal/mittelzeit tzwiſchen faſnacht/beide ciclon
Sontagbuchſtab/oſtern/vnd pfingſten ſchon
Dar zu erkennen bruch vud newen man
Artznei pflegen vnd gute zeit zu aderlan
Verkůndet auch tages vnd nachtes leng durchs iar
Dar zu der ſvnnen auff vnd nidergang offenbar
Quadranten vnd ſtunde machen hŏffelich
Allenthalb zebrauchen gewiſſ vnd maiſterlich
Das hat gemacht maiſter hans von kŏnigſperg genant
In teutſchen vnd welſchen landen wol erkant
Czu venedig gedrůckt mit hůbſcher vernuft vnd funden
Als die nach gemelten maiſter wol kůnden

1478

Bernhart maler
von augſpurg
Erhart ratdolt

Abb. 24. Titel aus dem Kalender des Regiomontanus. Deutsche Ausgabe, Augsburg 1478.



Abb. 25—28. Initialen aus dem Kalender des Regiomontanus von 1478.

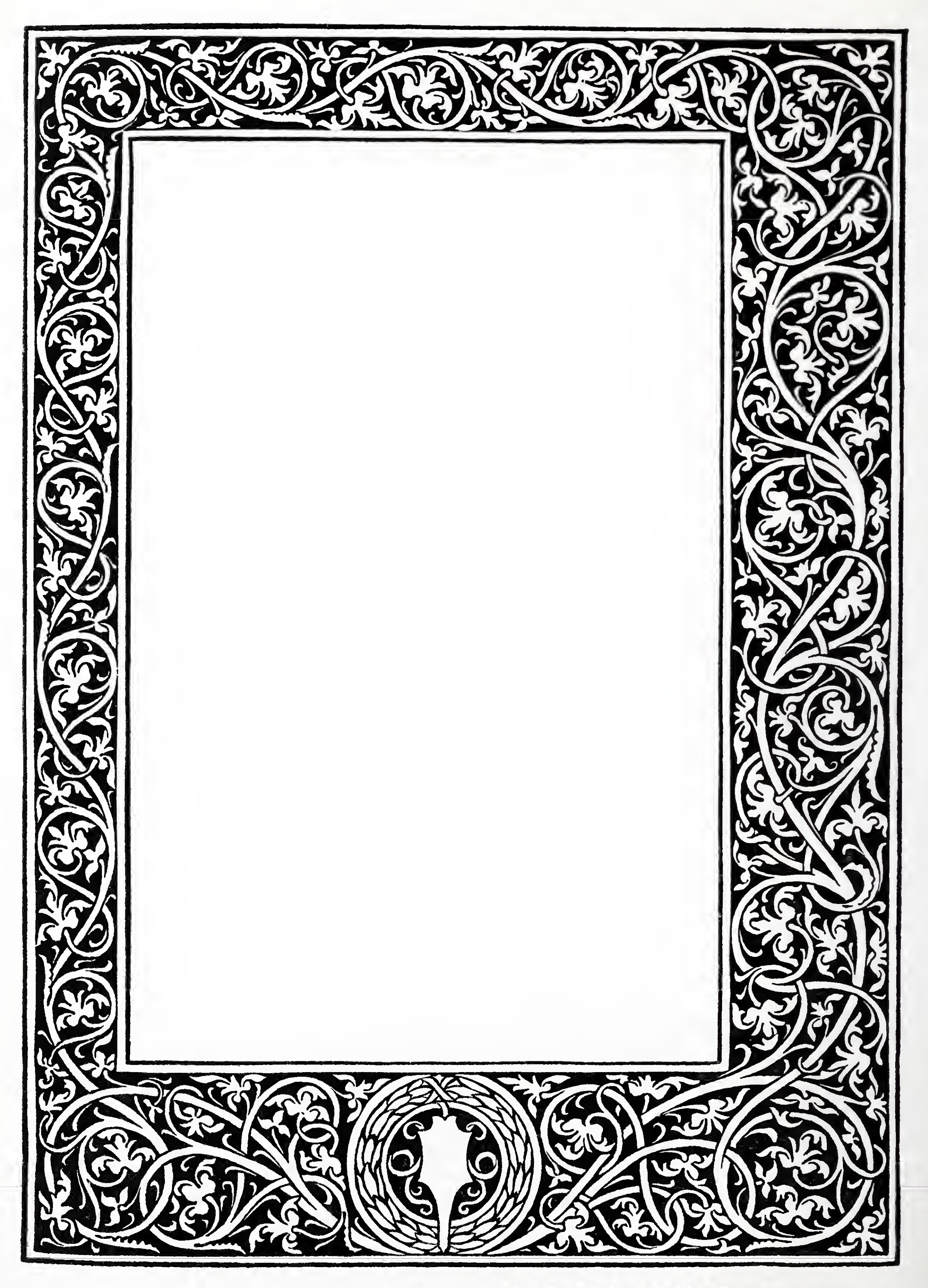
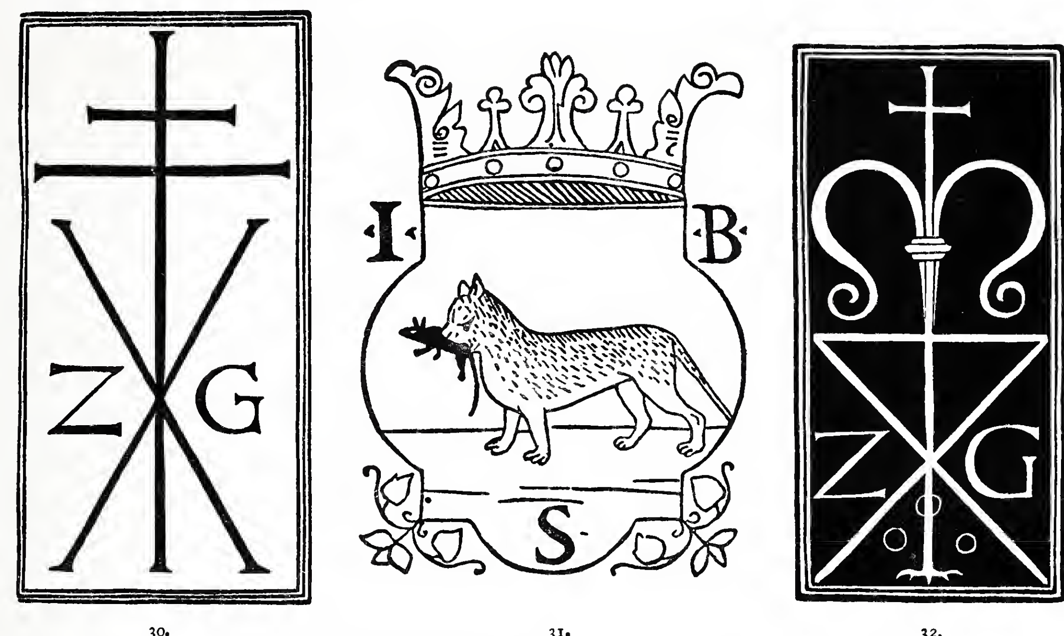


Abb. 29. Ornamentrahmen aus Appians Römischer Geschichte. Ratdolt & Co. 1477.



30. 31. 32.

Abb. 30—32. Druckersignete der Brüder de Gregoriis und J. B. Sessas.

sind — ganz ähnliche finden sich in gleichzeitigen deutschen Drucken —, so vertragen sie sich doch recht gut mit den gezackten Akanthusblättern des Renaissancerahmens.[1] Ob man darauf hinzielte, daß diese Kontur-Ornamente und Buchstaben immer einzig und allein durch ihre Linien wirken sollten — daß sie das können, ist keine Frage — darf kaum mit völliger Gewißheit bejaht werden; jedenfalls ist anzunehmen, daß, wenn das leere Schild oben mit dem farbigen Wappenzeichen des Besitzers ausgefüllt werden sollte, man dann auch den Rest des Titelblattes kolorieren lassen würde.[2] Die untersten Linien, mit den Namen der Drucker, sind in roter Farbe gehalten.

Daß man sich vielfach damit befaßte, Bücherornamentik zu kolorieren, obwohl diese von der Hand des Buchdruckers gewissermaßen darauf angelegt war, nur schwarz oder rot auf weiß zu wirken, zeigt in unserer Bibliothek leider das Exemplar eines außerordentlich schönen Buches, das Ratdolt und seine Genossen 1477 herausgaben: *Appians* Römische Geschichte in zwei Teilen. Der Ornamentrand auf der ersten Seite des ersten Teiles ist nämlich durch aufgemalte Farben verdorben. Eigentliche Titelblätter befinden sich in diesen Büchern nicht, und das im Kalender scheint lange einzig in seiner Art gewesen zu sein.

Die Schrift in Appians Römischer Geschichte gehört zur schönsten venetianischen (nur würde man heute dem h zu Gunsten der Leserlichkeit eine andere Form geben), das Papier ist vortrefflich und sowohl die Einteilung der Seite als auch die Dekoration außerordentlich geschmackvoll; man vergleiche unsere Wiedergabe des ornamentalen Rahmens der ersten Seite in Abb. 29. Der scharfe und klare Schnitt hat die Forscher[3] zu glauben veranlaßt, daß diese Verzierungen nicht mittels Xylographie, sondern mittels Metallographie ausgeführt seien, — nicht durch Kupferstich, denn dann müßte ja ein Plattenrand sichtbar sein. Es ist unbestritten eine Dekoration, die sich harmonisch mit dem Drucke des Buches verschmilzt. Sonderbar berührt es, wenn Kristeller in seiner oben zitierten Abhandlung bestimmt sagt, die Verwandtschaft, die man zwischen der Miniaturmalerei und der gedruckten Bücherornamentik hätte erwarten sollen, *sei gar nicht vorhanden,*

---

[1] Vergl. die Abbildungen 25—28; man wird bemerken, daß das D auch als Q dient; auf dieselbe Weise kann M zu W umgedreht werden.

[2] Vgl. das Faksimile in F. Onganias „L'art de l'imprimerie à Venise“ (Venedig und Paris 1895/96). Die Faksimiles sind in der Regel nicht besonders gut ausgeführt, aber das Buch bringt deren viele und ist deshalb ganz interessant.

[3] So Fisher in „Introduction to a Catalogue of early italian Prints in the British Museum“ (London 1886). Auch P. Kristeller in „Das Museum“ VII, S. 37.



Incomicia il primo libro metha-
morphoseos de Ouidio in prosa
uulgare traduto con le alegorie.
Capitulo primo

LO animo mio
desidera de di-
re de forme mu
tate i noui cor-
pi: & ipcio uoi
idii darete aiu-
to a gli mei pri-
cipii; ipercio cħ uoi idii fuosti q̄gli
che le mutasse: & guidate el uerso
mio perpetuale: si chio possi dechi
arare le cose essute dal pricipio del
mondo per isino al presente doue
io sono.

De chaos secondo esiodo

PRia cħ fusse mare; terra
o cielo: era uno uolto di
natura i tutol mōdo: elq̄l

Abb. 33. Rahmen aus dem italienischen Ovid. Rosso (Giunta), 1497. Fol. 1/2 Größe.



34.



35.



36. Ovid, G. Rosso, (Giunta), 1497.



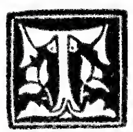
37. Firmicus, Bevilaqua, 1497.



38. Ovid, Rosso, 1497.



39.



40.



41. Plinius, B. de Zanis, 1496.



42. Sallust, Tacuino, 1500.



43. Marsil. Ficin., Capcasa, 1495.



44. Plinius, B. de Zanis, 1496.



45. Sallust, Tacuino, 1500.



46. Ptolem. Almag. Locatelli, 1493.



47. Firmicus, Bevilaqua, 1497.



48. Paul. Ven., Greg., 1499.



49. Sallust, Tacuino, 1500.

Abb. 34—49. Venetianische Initialen von 1495—1500.

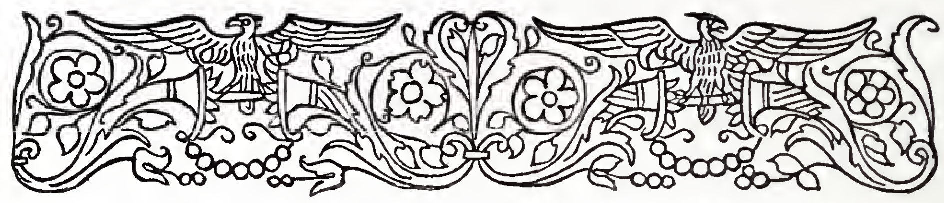


Abb. 50. Leiste aus griechischen Werken des Aldus Manutius.

und die Miniaturmalerei behaupte sich wohl eine Zeitlang neben dem Holzschnitte, sei jedoch im Charakter von ihm ganz verschieden. Ein Blick auf die ersten Blätter mit Reproduktionen in Onganias „L'art de l'imprimerie à Venise", scheint doch dagegen zu zeugen, und besonders darüber deucht mir kein Zweifel zu bestehen, daß die Komposition der gemalten dekorativen Rahmen — bald den Text völlig umschließend, unten und am äußersten Rande am breitesten, oder nur an drei Seiten, angebracht, oben und unten nach dem Rande zu in ein hervorspringendes Ornament auslaufend — für die gedruckten das Vorbild gewesen ist. Auch der Schild in dem unteren Kranz gehört zu den charakteristischen Zügen der gemalten nicht minder als der gedruckten Rahmen. Zudem sind die großen Ratdoltschen Initialen, die in Übereinstimmung mit den Rahmen komponiert sind und im Text des Appian und den andern Büchern venetianischer Herkunft verstreut stehen, fraglos mit den gewöhnlichen gemalten Initialen der italienischen Renaissance verwandt: sie zeigen dieselben Pflanzengewinde mit kleinen Blättern. Obwohl die hier wiedergegebenen größeren Buchstaben zu demselben Alphabet zu gehören scheinen und überall in den Ratdoltschen Drucken zur Anwendung kommen, kann man in ihnen einen Übergang von einem robusteren Stile (P und R; Abb. 14, 15, 17), der den bekannten gemalten Initialen näher steht, zu einem zarteren bemerken, dessen Schlingungen förmlich grasartig aussehen können und bei denen eine regelrechte antike Palmette auftritt, im D sogar sehr natürlich motiviert (Abb. 11). An sie schließt sich eine Reihe kleinerer Anfangsbuchstaben an, deren Verwandtschaft mit den größeren unverkennbar ist, bei denen aber die zartere Ornamentierung die vorherrschende wird. Sie erinnern, wie so manches der Ratdoltschen Zierkunst, an das Niello und überhaupt an jene Technik, die in den Metallrahmen der italienischen Renaissance hervortritt.[1] Verschiedene botanische Motive sind benutzt worden, wie auf der ersten Seite von *Pomponius Melas* Geographie (Abb. 52) und schon 1477 zu Cornelius Caepios Schrift über Pietro Mocenigos Taten. Es scheint ein wilder Rosenbusch mit seinen Dornenzweigen stilisiert worden zu sein.[2] In einer späteren Ausgabe von Regiomontanus Kalender (1482) sind indes die Pflanzengewinde in Band- und Schnurgewinde („entrelacs") übergegangen, die man schon aus alter Zeit in der Geschichte der Ornamentik kennt[3] (Abb. 53).

[1] Tymms und Wyatt bringen ein paar verwandte kleine Initialen von Miniaturen, mit zierlichen metallrahmenähnlichen Ornamenten.

[2] Vgl. das eine L (Abb. 79) und die beiden T's (Abb. 88 und 89) unter den kleinen Initialen.

[3] Die Illustrationen zu F. Mazzantis Abhandlung „La scultura ornamentale romana nei bassi tempi" (im „Giornale storico dell'arte" 1896) zeigen sie in römischen und frühen christlichen Mosaiken; besonders S. 179 und 182. Tymms und Wyatts Werk bringt eine Anzahl Schnurmotive und Entrelacs in Miniaturen aus dem VII.—X. Jahrhundert, angelsächsische, karolingische u. a. In der irischen und keltischen Ornamentik ist das Schnurmotiv bekannt. Die italienische Renaissance bietet außer den hier gegebenen Beispielen in ihren Druckwerken noch mehrere andere dieser Art, so in Ant. Cornazano „Dell'arte militare", Venedig 1493 (abgebildet in Onganias Werk S. 90), in Lucas de Burgo Sancti Sepulchri „Summa de Arithmetica", ebenda 1494 (s. obiges Werk S. 100), und in Ptolemaeus „Almagestum", Venedig, B. Locatellus, 1493 und 1496 (Ongania S. 121).

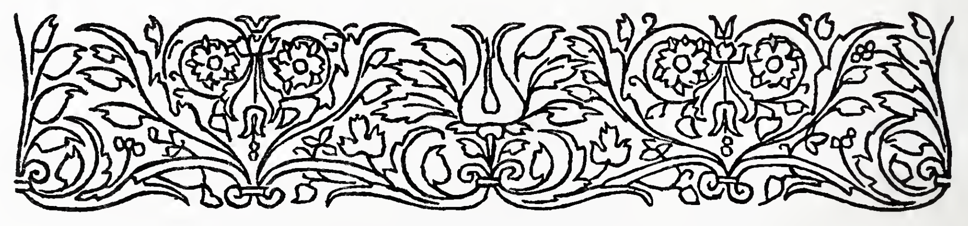
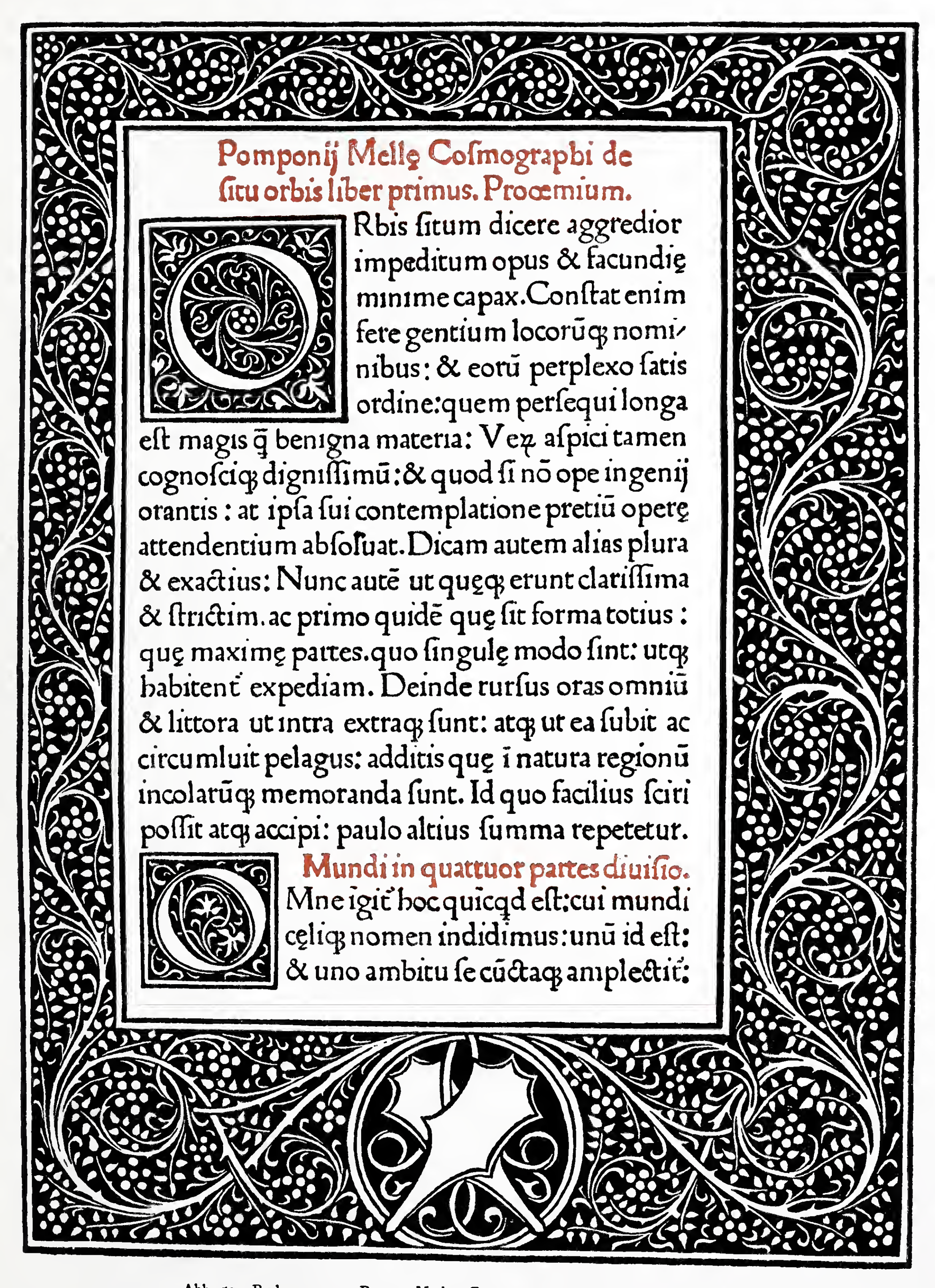


Abb. 51. Leiste aus griechischen Werken des Aldus Manutius.



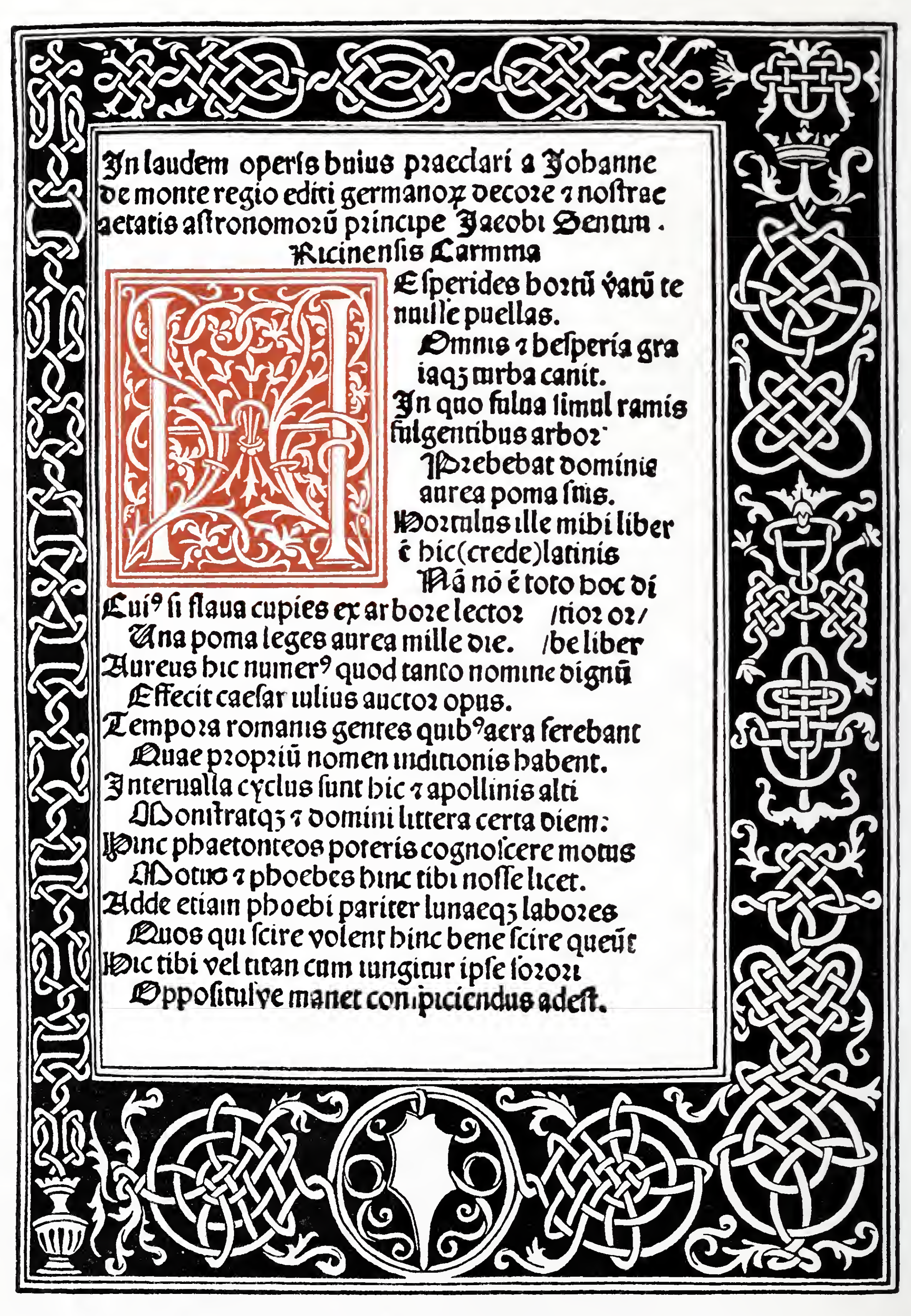
Pomponij Mellę Cosmographi de
situ orbis liber primus. Procœmium.

ORbis situm dicere aggredior
impeditum opus & facundię
minime capax. Constat enim
fere gentium locorūq; nomi-
nibus: & eorū perplexo satis
ordine: quem persequi longa
est magis q̄ benigna materia: Verū aspici tamen
cognoscique dignissimū: & quod si nō ope ingenij
orantis: at ipsa sui contemplatione pretiū operę
attendentium absoluat. Dicam autem alias plura
& exactius: Nunc autē ut quęq; erunt clarissima
& strictim. ac primo quidē quę sit forma totius:
quę maximę partes. quo singulę modo sint: utq;
habitent' expediam. Deinde rursus oras omniū
& littora ut intra extraq; sunt: atq; ut ea subit ac
circumluit pelagus: additis quę ī natura regionū
incolarūq; memoranda sunt. Id quo facilius sciri
possit atq; accipi: paulo altius summa repetetur.

Mundi in quattuor partes diuisio.

OMne igit' hoc quicqd est: cui mundi
cęliq; nomen indidimus: unū id est:
& uno ambitu se cūctaq; amplectit':

Abb. 52. Rahmen aus Pomp. Mela, Cosmographia. Ratdolt & Co. 1478.



In laudem operis huius praeclari a Iohanne
de monte regio editi germanoꝝ decore ⁊ nostrae
aetatis astronomoꝝ principe Iacobi Sentini.
Ricinensis Carmina

Esperides hortū vatū te
nuisse puellas.
Omnis ⁊ hesperia gra
iaqȝ turba canit.
In quo fulua simul ramis
fulgentibus arbor
Praebebat dominis
aurea poma suis.
Hortulus ille mihi liber
ē hic(crede)latinis
Nā nō ē toto hoc di
Cui⁹ si flaua cupies ex arbore lector /tior or/
Una poma leges aurea mille die. /be liber
Aureus hic numer⁹ quod tanto nomine dignū
Effecit caesar iulius auctor opus.
Tempora romanis gentes quib⁹ aera ferebant
Quae propriū nomen inditionis habent.
Interualla cyclus sunt hic ⁊ apollinis alti
Monstratqȝ ⁊ domini littera certa diem:
Hinc phaetonteos poteris cognoscere motus
Motus ⁊ phoebes hinc tibi nosse licet.
Adde etiam phoebi pariter lunaeqȝ labores
Quos qui scire volent hinc bene scire queūt
Hic tibi vel titan cum iungitur ipse sorori
Oppositusve manet conspiciendus adest.

Abb. 53. Ornamentaler Rahmen aus dem Kalender des Regiomontanus von 1482.

PROLOGVS. I

Prohemium Marſilii Ficini Florentini in epiſtolas ſuas. S. in primum librum ad Iulianum Medicem. V. Magnanimum.

MARSILIVS FICINVS IVLIANO MEDICI. V. MAGNANIMO. S. D

MAGNVS Coſmus Magnanime Iuliãe auus tuus patronus ſæpe platonicũ illud habebat in ore: nihil ad ægregias res agendas accõmodatius eẽ q̃ prudentiũ doctorũq; uirorũ beniuolentiã: Nullũq; certius argumẽtũ eſſe uel iuſtitię prudẽtięq; q̃ ſi amici huiuſmõi adſint: uel iniuſtitię & iprudentię q̃ ſi deſint. Aureũ hoc Platonis noſtri p̃ceptũ. Coſmus re ipſa ẽt multomagis q̃ uerbis in oĩ eius uita ꝓbauit uir certe p̃cæteris diues pecuniarũ. Longe ditior hoĩum: prudẽtię iuſtitięq; ditiſſimus. Atq; id qđ rariſſimũ & mirabile ẽ filiũ & nepotes huius oĩs theſauri reliq̃t heredes. Quo fit ut in Iuliano meo ſenẽ illũ ex quo unico poſt deũ ſalus mea pendebat agnoſcã. Nemo eſt igiť quẽ magis ſaluere cupiã q̃ Iulianũ. Atq; id qdẽ quottidie deũ pręcor & obſecro. Vt aũt tibi animi mei uotũ affectumq; certius declararẽ: uolumen primum ep̃larum ad amicos mearũ tibi amicorum regi dedicare decreui. Quo & amici omnes ad unum præcipuum referantur amicum: & tu i iis legendis: quotiens ſalutem legis: totiens Iulianum a Marſilio itelligas ſalutari.

De fœlicitatis deſiderio.

Coſmus Medices Marſilio Ficino Platonico. S. D.

COntuli heri me in agrũ charegium: nõ agri ſed aĩ colẽdi gratia: Veni ad nos Marſili q̃primũ. Fer tecũ Platonis noſtri librũ de ſũmo bono Quẽ te iſthic arbitror iã e græca lingua i latinã ut ꝓmiſeras trãſtuliſſe. Nihil enim ardentius cupio: q̃ quæ uia commodius ad fœlicitatem ducat cognoſcere. Vale & ueni non abſque orphica lyra.

Quæ ſit ad fœlicitatem uia.

Marſilius Ficinus Magno Coſmo. S. D.

VEniã ad te cũ primum potero q̃ libẽtiſſime. Quid. n. gratius q̃ in charegio hoc ẽ gratiarũ agro una cũ coſmo gratiarũ patre uerſari. Interi accipe paucis q̃ apud Platonicos uia ſit ad fœlicitatẽ accõmodatiſſima. Et q̃uis exiſtimẽ non opportere ei uiã mõſtrari qui p̄pe iã p̄uenit ad calcẽ: deſiderio tamẽ tuo & iabſentia & in p̃ſentia obſequendũ eẽ cenſui: Omnes hoĩes bene agere hoc eſt bene uiuere uolũt. Bene autẽ uiuent ſi bona illis adſint q̃ plurima. Bona uero hæc dicũť. Diuitiæ: ſanitas: forma: robur: nobilitas generis: honores potẽtia: prudentia: p̃terea iuſtitia: fortitudo: tẽperantia: & p̃cæteris oĩbus ſapientia: quæ qdẽ uim oẽm fœlicitatis cõplectiť. Fœlicitas quippe in ꝓſpera optati finis cõſecutione conſiſtit. Id autẽ in ſingulis facultatibus ſapiẽtia præbet. Siquidẽ p̄iti tibicines qđ tibiarum uſus req̃rit optime cõſecunť. Et eruditi grãmatici qđ ad litteras tum legendas tũ ſcribendas p̄tinet. Sapiẽtes quoq; gubernatores ꝓſperum nauigationis portũ p̃cæteris aſſecunť. Necnõ belli dux ſapiens qđ ad militiã attinet tutius expedit. Et ſapiẽs medicus melius adoptatã p̄ducit corporis ualitudinẽ. Quaob-



Abb. 54. Sogenannter Passepartout-Rahmen. Aus Marsil. Ficinus, Epist., M. Capcasa, 1495. Fol.



Abb. 55. Theod. Gaza, Gramm., Aldus, 1495. Aristoteles, Aldus 1497.

56.

57.

58.

59.

60.

61.

62.

63.

64.

65.

66.

Abb. 55—66. Venetianische Initialen verschiedener Drucker von 1497—99, meist im Charakter der Aldinen.

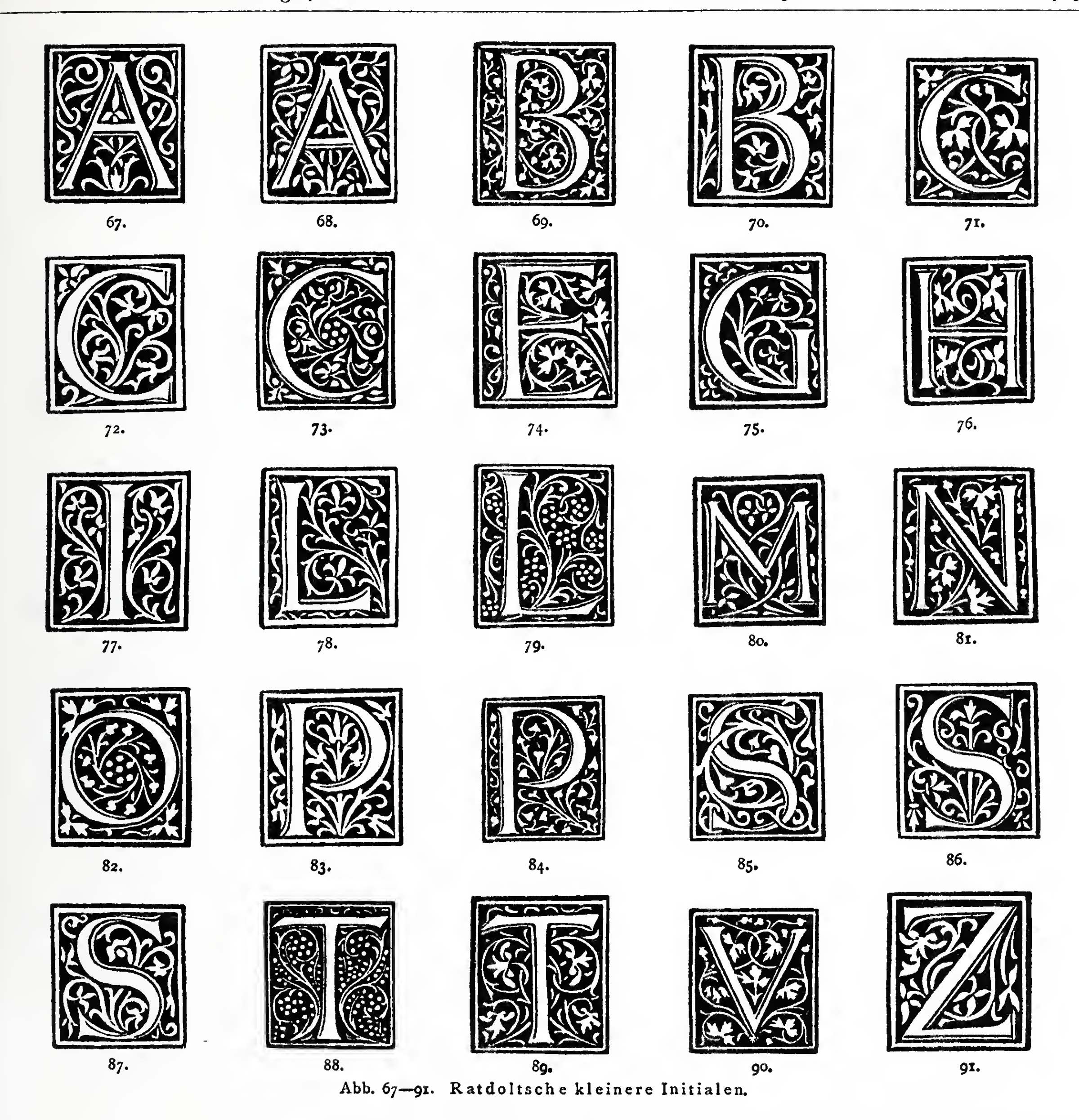
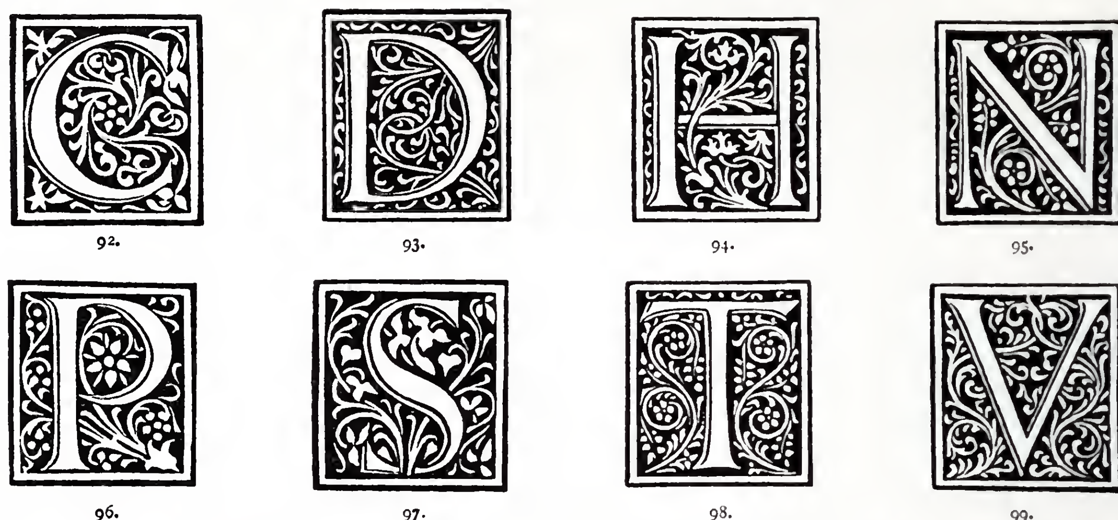


Abb. 67—91. Ratdoltsche kleinere Initialen.

Von Ratdoltschen Druckwerken sind unter unseren Illustrationen vertreten, außer den schon genannten: Euklides, 1482 (Abb. 13 und 14); Ptolemaeus, Quadripartitum, 1484 (Abb. 11 und 15); Publicius, Ars oratoria, 1485 (Abb. 12); Prognosticon, 1485 (Abb. 6, 11 und 16); Fasciculus Temporum, 1485 (Abb. 10). Diese Bücher sind keineswegs alle gleich hübsch ausgestattet und gut gedruckt; Euklid und Publicius sind aber doch als besonders schön hervorzuheben. Heutzutage würde man sicherlich Anstoß nehmen, Antiqua-Initialen schlankweg in gotisch gedruckten Büchern zu verwenden. Und doch hat Ratdolt es verstanden, gotische Initialen in gleichem Stile wie seine italienischen zu komponieren, — man vergleiche nur das G (Abb. 10) im „Fasciculus temporum". Merkwürdig ist die Wahrnehmung, wie schnell andere venetianische Buchdruckereien sich die Rahmen und Zierbuchstaben des Augsburger Druckers aneigneten: schon 1478 schmückt Franz Renner aus Heilbronn eine Ausgabe von Dionysius „De situ orbis" mit einigen von Ratdolts kleineren Initialen (Abb. 92—99); vielleicht sind sie ihm zur Benutzung überlassen worden, vielleicht hat er sie sich ohne Berechtigung angeeignet.[1] Auch Johs. Herbort, Bernardino Benali und Joh. Lucilius Santritter geben in ihren gedruckten Büchern Ratdoltsche

[1] Butsch („Die Bücherornamentik der Renaissance", Leipzig 1878) nimmt häufigen Gebrauch von Klischees schon zu jener Zeit an.



92. 93. 94. 95.

96. 97. 98. 99.

Abb 92—99. Franz Renners Nachschnitte Ratdoltscher Initialen. Dionysius, Venedig, 1478.

Verzierungen wieder (Abb. 100 und 102). Ratdolt selbst verließ Venedig 1486 und ging nach seiner Vaterstadt Augsburg zurück, wo er seine Buchdruckerei fortführte, zum Teil mit seinem venetianischen Material, — so z. B. hat des Thurocz Ungarische Chronik, Augsburg 1488, deutsche Bilder, aber italienische Initialen. Ratdolt starb 1516. Seine Initialen kehren noch lange in den venetianischen Büchern wieder; man sehe z. B. das L mit dem Schild, das aus den 1495 bei Matteo Capsaca gedruckten Briefen des Marsilius Ficinus genommen ist (Abb. 101). Einen ziemlich plumpen Versuch, das große C zu kopieren — einen Buchstaben, der sogar, recht manieriert nachgeahmt, in der Ausgabe Sevilla 1535 von Hernando del Castillos „Cancionero general" vorkommt — stellt unser Faksimile (Abb. 7) aus Julius Firmicus „De nativitatibus", 1497 bei Simon Bevilaqua, dar.

Ein ganz neuer Stil taucht um 1490 in der Ausschmückung der venetianischen Bücher auf.[1] Seine Initialen und Rahmen sind in Weiß auf Schwarz gehalten; aber jetzt lassen sie den Gedanken an Niello und ähnliches nicht mehr aufkommen: nunmehr ist es die Intarsia, die Technik der Holzeinlage, an die man in erster Linie erinnert wird. Man braucht nur einige italienische eingelegte Arbeiten aus dieser Periode mit der Bücherdekoration zusammenzustellen, um sofort diese Ähnlichkeit zu erkennen. Aber in den Motiven der Dekoration findet man den Einfluß der Ornamentik des

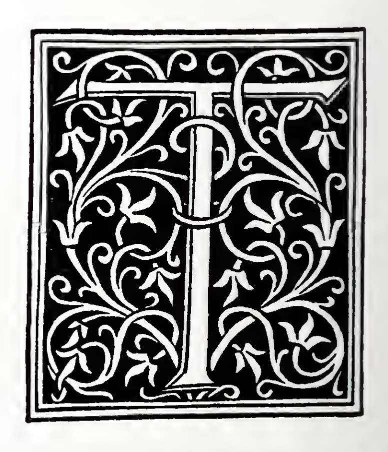
[1] Hier sei bemerkt, daß schon Ratdolts Kalender von 1476 einen Anlauf dazu verrät, und zwar in den Ornamenten, welche die astronomischen Tafeln des Buches schmücken.



100. Suppl. chronicarum, B. Benali, 1486, Fol.



101. Marsil. Ficin., Capcasa, 1495, Fol.



102. Sacrobosco, Sphæra mundi, Herbort, 1488, Fol.

Abb. 100—102. Joh. Herborts, B. Benalis und M. Capcasas Kopien Ratdoltscher Initialen.



103. Theophrastus, Hist. plant. (gr.), Aldus, 1495, Fol. Aristoteles, Aldus, 1497, Fol.



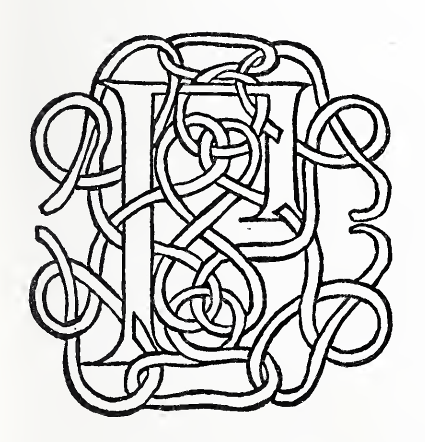
104. Theokrit, Aldus, 1495.



105. Theokrit, Aldus, 1495.



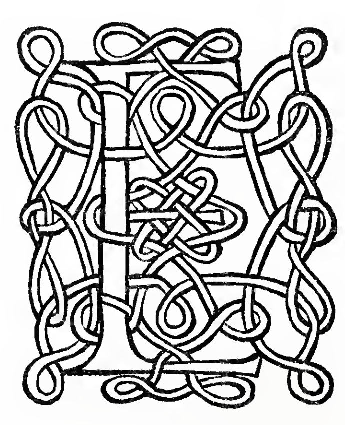
106. Arist., Aldus (gr.), 1497.



107. Arist., Aldus, 1497.



108. Arist., Aldus, 1497.



109. Arist., Aldus, 1497.

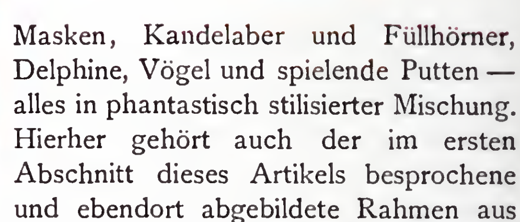


110. Aristoteles, Aldus, 1497.

Abb. 103—110. Leisten und Initialen aus Aldus griechischen Werken, 1495—98.



Abb. 110—111. Leiste und Initial aus dem Etymologicum magnum. Z. Kalliergis, 1499. Fol.



111.

römischen Altertums wieder, den sowohl die Dekorationsmalerei als die Holzschnitzkunst und die dekorative Steinbildhauerei während der anbrechenden Hochrenaissance aufzuweisen haben.[1] Hier finden sich u. a. Lisenen und Friese, Paneele und eingerahmte Reliefs; man findet antikisierende ornamentale Einzelzüge, wie spätere Geschlechter sie aufgenommen und nachgeahmt haben bis in unsere Zeit hinein —, Weinlaub und Rosen, Akanthus und Beerentrauben, Tierschädel und Waffentrophäen, Vasen, Masken, Kandelaber und Füllhörner, Delphine, Vögel und spielende Putten — alles in phantastisch stilisierter Mischung. Hierher gehört auch der im ersten Abschnitt dieses Artikels besprochene und ebendort abgebildete Rahmen aus dem *Herodot* von 1494. (Das P mit dem schreibenden Mann findet sich vier Jahre später in den Werken des Kirchenvaters Hieronymus wiederholt. Es wird von A. F. Butsch als Metallschnitt angesehen,[2] und die Buchstaben von gleicher Art sind es vielleicht auch gewesen.) Übrigens ist im großen und ganzen die Buchherstellung dieses Zeitraums nicht musterhaft: man war nämlich im Begriff, eine Massenproduktion und das Prinzip „billig und schlecht" einzuführen. Die Bücher wurden wahllos mit Bildern und Initialen, alten und neuen, guten und schlechten und oft recht nachlässig gedruckten überladen. Da man dieselben Initialen in den Drucken vieler Buchdrucker antrifft, muß man vermuten, daß Spezialkünstler für sogenannte Reproduktions-Ateliers gezeichnet haben, und daß die Buchverleger (das waren ja in der Regel die Buchdrucker selbst) die Klischees gegen Bezahlung von dem Metallo-



Abb. 112. Nikolaos Blastos' Druckersignet aus dem Etymologicum, 1499.

[1] Trotz Kristellers abweisender Behauptung kann man auch hier die gleichzeitige italienische Miniaturmalerei nicht ganz außer Acht lassen. Man betrachte u. a. Tafel 12, 26, 38 in Bona Sforzas Gebetbuch (British Museum, milanesische Arbeit vom Ende des XV. Jahrh., herausgegeben von G. F. Warner, London 1894; Z. f. B. V, 8. 129 ff.); mehrere Tafeln in dem Borromeischen Gebetbuch (ebenfalls milanesisch, um 1480, in der Ambrosianischen Bibliothek, herausgegeben in Lichtdruck, Mailand 1896) sowie Taf. 25 bis 28 in Beißel's „Vatikanische Miniaturen", Freiburg 1893.

[2] Über die Vignetten eines 1491 erschienenen Buches, die in einer Ausgabe von 1532 wiederkehren, sagt Fisher: „Their use in numerous subsequent reprints, without any observable breakage of outline, confirms the opinion, that metal instead of wood was the material they were engraved upon."

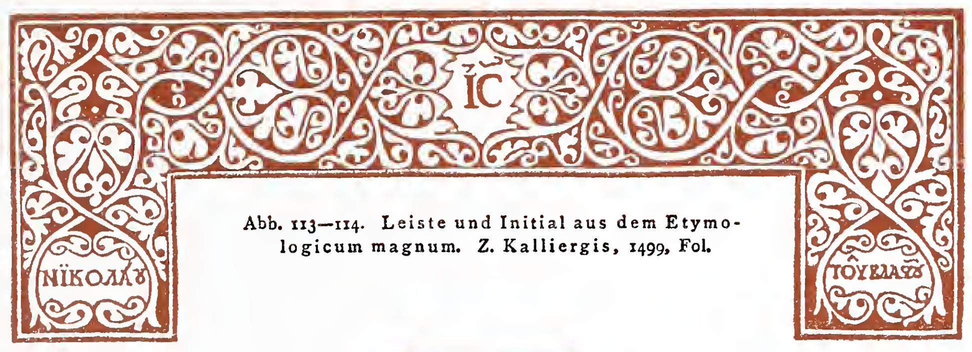


Abb. 113—114. Leiste und Initial aus dem Etymologicum magnum. Z. Kalliergis, 1499, Fol.

oder Xylographen erwerben konnten. Die hier mitgeteilten Faksimiles geben Proben von verschiedenen Alphabeten, jedes ist seinem ausgeprägten Charakter, die jedoch durcheinander in den Büchern verstreut benutzt wurden; viel hübsches ist darunter — besonders was die Zeichnung betrifft; geschnitten sind sie durchweg nicht ganz so gut. Meist gebraucht man damals die Antiqua zu Initialen, auch in den gotisch gedruckten Büchern; doch gibt es, wie man sieht, Beispiele gotischer Initialen — mit etwas hineingemischter Renaissance — in den schönen kleineren Alphabeten, von denen hier einige wenige Buchstaben abgebildet sind, wie z. B. ein einzelnes R, in dem der auferstandene Christus die Siegesfahne hält — ein Stückchen Christentum mitten in allem Römertum, in der heidnischen Mythologie und Symbolik (Abb. 48).



114.

Wenn man in der Regel *Aldus Manutius* als denjenigen nennt, der wieder besseren Geschmack und größere Sorgfalt in die Ausstattung der venetianischen Bücher brachte, so stimmt das im allgemeinen mit den wirklichen Verhältnissen überein, obwohl der eigenartige Stil in Ornamentik und Illustration, der die Bücher aus den letzten Jahren des XV. Jahrhunderts auszeichnet, nicht ihm allein zuzuschreiben ist. Die einfachen Umrisse, die jetzt wieder auftreten, trifft man in der Bücherdekoration schon ehe Aldus beginnt, seine Werke erscheinen zu lassen (1494), und unabhängig von ihm werden solche auch in den Arbeiten anderer Buchdrucker benutzt. Oft sind es freilich ziemlich ordinäre „Passepartout“-Rahmen von Dutzendarbeit, die man da zur Umschließung der ersten gesetzten Seite verwendet; sie sind ohne rechten Abschluß gegen den inneren Text, und sind dessen Zeilen zu breit, so läßt man die Fußspitze einer Figur oder die Ecke eines Säulenkapitäls ohne weiteres verschwinden. Von ähnlicher Komposition, aber vornehmeren Gepräges, ist der prachtvolle Rahmen in der italienischen Ovidübersetzung,



115.



116.



117.

Abb. 115—117. Initialen und Z. Kalliergis' Druckersignet aus dem Etymologicum, 1499.

die 1497 bei Giunta erschien. Er weist in seinem ganzen Aufbau auf eine Marmorskulptur, einen Altaraufsatz oder ein Grabmal hin (Abb. 33). Bisweilen setzte man einen Rahmen aus einzelnen, unter sich nicht verbundenen Leisten zusammen, wie die vier Leisten auf der ersten Seite der Briefe des Marsilius Ficinus (1495, Matteo Capcasa). Ihre xylographische Ausführung (Abb. 54) mag eine Probe sein, wie die Zeichnung dieser Rahmen gemeiniglich vom Holzschneider behandelt wurde: mit welcher schwachen oder richtiger oberflächlichen Technik.

Von Aldus' Arbeiten verdienen zunächst mehrere *griechische* Drucke Beachtung; seine philologischen Interessen veranlaßten ihn, seine Verlegertätigkeit besonders auf die Herausgabe der Literatur des griechischen Altertums zu richten. Ein paar treffliche Friese in ausgesprochen antikem Stil gehören zu seinen Ausgaben von Theokrit, Aristoteles und Theodoros Gazas griechischer Grammatik (1495—98. Abb. 2, 5, 18, 55, 103 und 110). Dem entsprechen das hübsche Tau (Abb. 19) und das Pi mit der geflügelten grotesken Maske über der Palmette (Abb. 108). In dem kleineren Gamma (Abb. 64; aus Urbanus griechischer Grammatik, 1497) erscheint das aus den Initialen in Intarsiamanier bekannte Motiv mit der Waffentrophäe wieder. Eine andere Reihe Friese und Initialen der aldinischen Drucke griechischer Bücher bewegen sich in ganz anderen Motiven, nämlich den der alten Pflanzengewinde aus den Miniaturen. Diese Ornamentierung, und auch die Ornamente und Zierbuchstaben (Abb. 103—107, 109, 110), die nach Band- und Schnurmotiven komponiert sind, passen besonders gut zu dem griechischen Druck. Die aldinische Bücherornamentik kommt ferner sehr hübsch zum Ausdruck in der Ausgabe von *Poliphilus' Hypnerotomachia* 1499, derselben, aus der wir schon im ersten Teil der Arbeit eine Anzahl Illustrationen gebracht haben. Ihre Friese, Culs-de-lampe und Initialen sind teilweise mit den Bildern selber nahe verwandt und wahrscheinlich von demselben Künstler entworfen worden (vergl. Abb. 18—22 und 118). Außer diesem Schmuck hat das Buch auch ein paar vereinzelte andere Motive — z. B. das hiergegebene P mit den altertümlichen Pflanzenschlingungen (Abb. 23) — die von dem Ganzen ziemlich stark abstechen.

Eine Reihe Buchstaben ähnlichen Stiles wie die aldinischen, aus den Erzeugnissen verschiedener Buchdrucker, darunter des Bernardus Venetus (1498—99; vergl. Abb. 3, 4, 56—66) zeigen, daß man an diesen eleganten antikisierenden Linien Gefallen fand. Namentlich sei das gotische M hervorgehoben, eine reizende Probe „gotischer Renaissance" (Abb. 59). Recht amüsant und eigentümlich sind das kleine E (Abb. 66) mit dem bebrillten Mönche an seinem Studierpult und das O (Abb. 57) mit dem Tierkreise, letzteres aus einem astrologischen Buche 1497. Eine Art von Sonderstellung nimmt das große griechische Lexikon *Etymologicum magnum* ein, das in Venedig 1499 herausgegeben wurde und dort von dem Kretenser Zacharias Kalliergis auf Kosten seines Landsmanns Nikolaos Blastos gedruckt wurde. Seine prächtigen Friese und Initialen (Abb. 110—117), in rot gedruckt, rufen die von dekorativer Metalltechnik beeinflußte ältere Manier, die Ratdoltsche, in die Erinnerung zurück, doch hat der Stil hier einen ganz eigenen orientalischen Charakter. Das Jahrhundert konnte für die venetianische Buchdruckerkunst nicht schöner abschließen als mit diesem Werke und den besprochenen Aldinen.

Noch haben wir ein paar Worte über die venetianischen Druckermarken aus dieser Zeit hinzuzufügen; es gibt deren viele, von N. Jenson an bis zu Aldus Manutius, und ein ganzes Buch ist über sie geschrieben worden.[1] Es sind entweder einfache Monogramme, bei denen die Anfangsbuchstaben des Buchdruckernamens in fromme Verbindung gesetzt sind mit einer Andeutung von Christi Kreuz oder Namen, oder sie bilden einen Bestandteil der Dekoration des Buches, ja sie werden sogar zuweilen zu einem selbständigen Bilde erweitert. In letzterem Falle folgen sie den wechselnden Stilmoden: es gibt Beispiele von Druckermarken in Intarsiamanier so gut wie in Konturschnitt. In unserm Artikel bringen wir Faksimilies von J(oannes) B(aptista) S(essa)s Marke, mit der Katze und der Maus (Abb. 31) sowie zwei Marken aus dem „Etymologicum magnum", nämlich Z. Kalliergis' (Abb. 116) mit dem Doppeladler

[1] P. Kristeller: „Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1555", Straßburg 1893.

und Nik. Blastos' (Abb. 112), auf der man sein Monogramm unter „Jesus Christos“ (verkürzt), von Weinlaub umgeben, erblickt. Die beiden anderen Monogramme bedeuten die Brüder Z(oan), d. h. Giovanni und Gregorio de Gregoriis (Abb. 30 und 32), jene berühmte Firma, die von 1480 an über zwei Jahrzehnte in Venedig wirkte. [Autorisierte Übersetzung von G. Bargum.]

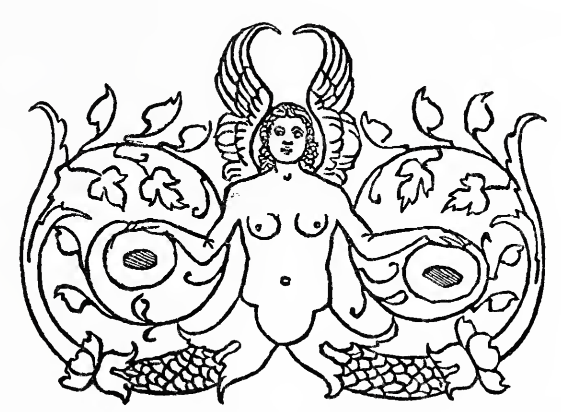


Abb. 118. Vignette aus Poliphilus' Hypnerotomachia, Aldus, 1499, Fol.

Max Waldau zum Gedächtnis.

Von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

I.

Am 20. Januar 1855 ist ein deutscher Schriftsteller gestorben, der in der Zeit seines kurzen Lebens von den Besten geschätzt und auch jetzt noch als ein hervorragender Epigone von einzelnen gewürdigt wird. In großen Literaturgeschichten, welche die Nach-Goethesche Zeit behandeln, wird ihm ein ehrenvoller Platz eingeräumt, wenn auch zum Beispiel W. Menzel nur seine „Cordula“ beachtet, nicht seine Romane; in den speziellen Arbeiten zur Geschichte des deutschen Romans und Entwicklung der politischen Dichtung hat er nach Verdienst Unterkunft erhalten; selbst in Masius' „Mustersammlung für höhere Unterrichtsanstalten“ hat er eine Stelle gefunden. Authentisches wußte man freilich nicht viel von ihm — selbst Geburtstag und Jahr waren nicht genau bekannt — da Briefe von ihm und an ihn bisher so gut wie gar nicht veröffentlicht waren. Der großen Menge der Leser ist er entschwunden, zumal die meisten seiner Werke, fast alle nur einmal aufgelegt, heute selten geworden sind, bis auf seinen Roman „Aus der Junkerwelt“, der in Meyers Volksbücher aufgenommen und vielleicht dadurch allgemeiner bekannt geworden ist.

Waldaus Bedeutung ist indessen groß genug, um zu verdienen, daß sein Gedächtnis erneuert werde; zu dieser Ehrenpflicht fühle ich mich berufen, da ich dank der Güte seines Sohnes, des Herrn Landrats Max von Hauenschild in Kosel, den Nachlaß des Dichters benutzen durfte. Eine solche Benutzung aber begehrte ich nicht aus Handschriftenspürerei, sondern aus dem lebhaften Interesse für den eigenartigen Schriftsteller, das in mir durch die Lektüre seiner Hauptwerke erregt und durch die herrliche Totenklage Adolf Stahrs (vgl. mein Buch: Aus Adolf Stahrs Nachlaß, Oldenburg 1903. S. 182 ff.) verstärkt worden war.[1]

[1] Der Nachlaß bot als Hauptstücke die Briefe Waldaus an Stahr und Fanny Lewald, die aus Stahrs Nachlaß an den Sohn des Dichters gekommen waren, nebst vielen einzelnen Briefen der beiden Genannten, ferner die Korrespondenz mit Leopold Schefer, ganze Briefreihen von Rudolf von Gottschall, Wolfgang Müller von Königswinter, Julius Rodenberg und viele Briefe einzelner Schriftsteller, sodann Handschriften zu verschiedenen seiner gedruckten Dichtungen, Aufzeichnungen aller Art, viele Journalartikel, sowie eine Sammlung der gedruckten Rezensionen der einzelnen

Max Waldau hieß mit seinem wirklichen Namen Karl Joseph Richard Johann Georg von Hauenschild. Der Beiname Spiller, den Hauenschild in manchen Briefen führte, der ihm auch in Zeugnissen beigelegt und der nicht erst von ihm, sondern bereits von seinem Großvater geführt wurde, kommt ihm nach Nachforschungen seines Sohnes nicht zu, sondern entstand aus einer mißverständlichen Auffassung des Großvaters. Georg von Hauenschild wurde am 24. März 1825 in Breslau geboren und laut der Eintragung im Kirchenbuch am 26. getauft. Sein Vater, Adolf von Hauenschild, war Artilleriehauptmann und starb im 33. Lebensjahre (17. Mai 1831), als der Knabe sechs Jahre alt war; seine Mutter, Franziska geborene von Lippa überlebte den Sohn lange Zeit. Die Heirat hatte am 5. Juli 1824 stattgefunden. Von der Mutter, die auch auf seinen Charakter wirkte, überkam Waldau die Kunst des Erzählens, die Fähigkeit des Beobachtens, von dem Vater der Drang nach rastloser Tätigkeit und steter Vermehrung des Wissens. Die Eltern, die während ihrer Ehe in Breslau lebten, waren mit dem berühmten Philosophen Henrich Steffens befreundet, der freilich in seiner Lebensgeschichte (VIII. 433) unter den vielen Offizieren, mit denen er verkehrte, Hauenschilds Eltern nicht nennt. Steffens soll den kaum zweijährigen Knaben auf die Stirn geküßt und gesagt haben: „In diesem Köpfchen schlummern so viel Geistesgaben, daß die Welt sich einmal darüber freuen wird . . .“

Die Verbindung der Familien von Hauenschild und von Lippa rührte daher, daß der Vater Adolfs von Hauenschild die vier Töchter seines verstorbenen Freundes, des österreichischen Feldmarschalleutnants von Lippa, zu sich genommen hatte. Diesen Töchtern gehörte das Gut Tscheidt, das später in den ausschließlichen Besitz der Familie Hauenschild überging. Das eine dieser Fräulein von Lippa, die Mutter unseres Dichters, soll einen unbeschreiblichen Liebreiz besessen haben, sodaß alle Offiziere, die Kameraden ihres Gatten, ihr huldigten; auch der Vater wurde von vielen vergöttert und wegen seiner besonderen Fürsorge für die Oberschlesier in seinem Regiment „der Oberschlesische Herrgott“ genannt.

Nach dem Tode des Vaters lebte Georg mit den Seinen bei seinem Großvater, dem Major Johann von Hauenschild in Katscher. Die Seinen waren außer seiner Mutter zwei Schwestern: Anna geboren 1827, Marie geboren 1830, und zwei Tanten: Amalia, die Schwester des Vaters, die schon die Erzieherin der vier Schwestern Lippa gewesen war, eine geistig hervorragende, auch künstlerisch sehr veranlagte Frau, und Jenny, eine Schwester der Mutter. Der Erstgenannten, „seiner geliebten Tante“, widmete Georg zu ihrem Geburtstage am 23. Oktober 1843 eine kleine, handschriftlich erhaltene, zierlich ausgestattete Sammlung „Molah“. Sie enthält auf zwanzig Seiten vierzehn Gedichte, von denen die Naturschilderungen und erzählenden Stücke nicht sonderlich charakteristisch sind. Eine Hervorhebung verdienen die Distichen auf Lord Byron, weil sie einen damals stark verbreiteten Enthusiasmus für den Dichter und Freiheitskämpfer bekunden, ferner vier deutschen Dichtern gewidmete Sonette. Schon die Auswahl ist bezeichnend: es sind Goethe, Schiller, Prutz, Herwegh. Das Gedicht auf Herwegh ist ein wenig satirisch, das auf Prutz huldigt dem Dichter, tadelt aber manches Widerliche in seinen Poesien, das sie ungeeignet mache in „seines Mädchens Hand“ zu kommen; das auf Goethe versagt ihm, Eigentum und Priester der Jugend zu werden:

> Die sich im Traum vom Guten wohlgefällt,
> Den Deine eis'ge Wahrheit will zerstäuben.

Nur das Gedicht auf Schiller ist eine volle Huldigung für den Poeten. Seine ideale Richtung wird gefeiert; die Schlußzeilen des Sonetts lauten:

Waldauschen Dichtungen. Natürlich wurde auch das gedruckte Material sorgfältig verwertet, besonders das, was Rudolf v. Gottschall aus eigener Bekanntschaft in dem Artikel „Ein vergessener Dichter“ (Nord und Süd 1891, Bd. II und in seinem Buche „Aus meiner Jugend“, Erinnerungen. Berlin 1898, S. 361 ff.) und was Ludwig Fränkel aus sorgfältiger Lektüre und einem feinen Sichhineinleben in die Welt des Dichters und Poeten gesagt hat. (A. D. B. 35 190—196, Nachtrag dazu Bd. 49.) Benutzt wurden ferner ein Artikel aus der „Illustrierten Zeitung“, der, wie Frau von Hauenschild an Stahr am 3. März 1855 mitteilte, von Konstant von Wurzbach herrührt, Berichte von Waldaus Lehrern Janotta und W. Otto, beide im Nachlaß, Mitteilungen von seiner Schwester, des hochbetagten Fräulein Anna von Hauenschild, Notizen, die ich den Gymnasialdirektoren von Ratibor und Leobschütz sowie dem Universitätssekretariat in Breslau und Herrn Oberbibliothekar Wille in Heidelberg verdanke, endlich viele Briefe von und an Waldau.

Das Herz hast mit dem Geiste Du versöhnet,
Hast frei gegeben der Gefühle Strom,
Hast Jugendglut genährt und nicht verhöhnet;

Drum sanken auch die Tempel von Palmyra,
Sind auch dahin Karthago, Tyrus, Rom: —
Es dauert ewig Deine heilge Lyra.

Zuerst lebte die Familie in einem kleinen Hause, in der Nähe des Großvaters, später mit dem Großvater in dessen Heim zusammen. Den ersten Unterricht erhielt Georg gemeinsam mit seiner Schwester Anna bei Elementarlehrern, dann bei dem Kaplan Jakob Aug. Janotta. Mit diesem zog er nach dessen neuem Wirkungsorte Dirschel und blieb dort anderthalb Jahre. Er lernte gut, las ungeheuer viel, bewies aber auch in militärischen Spielen Ausdauer und Geschicklichkeit.

Diese Kinderzeit muß viel stürmischer gewesen sein, als sie aus einem vorliegenden handschriftlichen Berichte des Lehrers sich ausnimmt. Nach diesem wurde auf Gebet und religiöse Betrachtungen Wert gelegt, des Morgens: Was werde ich Gutes tun; des Abends: was habe ich Gutes getan. Dies geschah, wie es aus dem Berichte scheint, ohne Widerspruch des Zöglings; dagegen geht aus einem merkwürdigen Bekenntnis des zur Ausbildung Gelangten aus dem Jahre 1850 hervor, daß der Knabe den Übungen und Lehren entschiedensten Widerspruch entgegensetzte, sodaß es zu stürmischen Szenen kam. Sie hatten schließlich zur Folge, daß zwar der Trotz des Knaben äußerlich durch Strafen gebrochen wurde, daß aber entgegen der zwangsweise geübten Frömmigkeit sich schon damals in Waldau eine durchaus antikirchliche, ja sogar antireligiöse Gesinnung entwickelte.

Doch auch an Freuden war die Zeit nicht arm: außer den Besuchen Georgs bei Mutter und Schwestern fehlte es nicht an Ausflügen der letzteren nach Dirschel. Denn dort lebte eine befreundete Familie, der alte Baron von Grattschreiber und dessen sehr gesprächige Frau, eine geborene von Strantz, mit ihren frischen und munteren Töchtern Luise und Marie. In diesem Hause, in dem der Kaplan viel verkehrte und ein origineller alter Diener Mr. Martin und dessen Frau Antoinette mit zur Familie gerechnet wurden, verlebte auch Georg viele Stunden; die ältere Tochter, die später einen Herrn von Strachwitz heiratete, blieb mit ihm und später mit seiner Frau freundschaftlich verbunden.

Bei Georgs Besuchen in Katscher wurden oft genug muntere Spiele gespielt; der Lieblingsplatz der Geschwister war außer dem Garten des großväterlichen Hauses der Kirchhof, der als Tummelplatz wilder Spiele mit den Kameraden, den Söhnen des Steuerinspektors Wind, benützt wurde; ferner das Gewölbe, wo Tante Amalie ihre Leckerbissen aufbewahrte, unter denen die in einem Bunzlauer Topfe aufgehäuften Sandkuchen eine besondere Anziehungskraft auf die Kinder ausübten, wenn auch dies Gewölbe, das als ehemaliger Zufluchtsort französischer Gefangenen galt, geeignet war, schauderhafte Gefühle zu erregen.

Georg von Hauenschild wurde 1837 auf das Gymnasium in Ratibor gebracht (in Pension bei dem Religionslehrer Poppe), 1841 nach Neisse, 1842 nach Leobschütz. Das Gymnasium zu Neisse mußte er verlassen, weil er auf offener Straße Zigarren geraucht hatte. Es kam deshalb mit dem Religionslehrer Schneeweiß, bei dem er in Pension war, zu einer unangenehmen Differenz; ein anderer Lehrer dagegen, A. Otto, der in den deutschen Aufsätzen das besondere Talent des Jünglings erkannte, bewahrte ihm große Zuneigung.

Leider haben sich (Mitteilung der Herren Direktoren Brüll in Neisse und Holleck in Leobschütz) die Akten beziehungsweise Verzeichnisse und Zeugnisse der Schüler nicht finden lassen. Nach den mir gewordenen Mitteilungen ist festzustellen — und zwar für Neisse auf Grund der Nachrichten des Herrn Landtagsabgeordneten Scholz, der mit Hauenschild zusammen in dem Neisser Konvikt lebte und viel mit ihm verkehrte — daß Hauenschild ein heller Kopf und netter Mensch gewesen, mit dem man gern Umgang gepflogen; in der Klasse sei er tüchtig gewesen, habe namentlich gute deutsche Aufsätze geliefert und schöne Gedichte gemacht. Des Vorfalls mit der Zigarre erinnert sich der Berichterstatter gleichfalls, bemerkt aber, Hauenschild sei nicht von der Schule entfernt worden, sondern habe nur den Rat erhalten, abzugehen und eine andere Anstalt aufzusuchen. Von Neisse kam Hauenschild im Mai 1842 nach dem katholischen Gymnasium in Leobschütz, wo er bei dem Lehrer A. Kahlert in Pension war. Er besuchte

das Gymnasium zwei ein viertel Jahre hindurch[1], bestand am 20. August 1844 die Reifeprüfung und erklärte, Cameralia studieren zu wollen. Am 23. August 1844 hielt er die deutsche Abschiedsrede und zwar über die „Magie des Wortes“.

In seiner schlesischen Jugendzeit hatte Georg manchen Verkehr mit eingesessenen Adelsfamilien, zum Beispiel mit der Familie Strachwitz auf Kreutzburg; der Schwester der Schloßherrin, der schon genannten Marie Grattschreiber, die er fast täglich sah, schrieb er während seiner Leobschützer Zeit sehr viele Gedichte. Damals widmete er auch seiner Tante Jenny von Lippa eine Ballade: „Der Letzte von Ultona“, die er später in seine erste größere Gedichtsammlung aufnahm. Überhaupt entstanden während der Gymnasialzeit sehr viele Gedichte, die noch im Nachlaß erhalten sind: formgewandte, gutgereimte, inhaltlich nicht unbedeutende Poesien, die nur zum geringeren Teile in die spätere Sammlung übergingen, aber eine Drucklegung kaum verdienen.

Zu diesen Heften gehörte auch eins, das folgendermaßen betitelt ist: „Eins. G. s. M. August 1843“. Aus dem Schlußgedicht geht hervor, daß die von Georg Angesungene Malchen hieß, nicht etwa Marie, wie man aus dem Vorstehenden erwarten sollte. Man erfährt aus gelegentlichen Anspielungen auch, daß „Neider“ diesem Verhältnis entgegentraten; in Versen, die ausnahmsweise datiert sind (28. Sept. 1842), heißt es:

„Nun wird es bald ein Jahr, mein Mädchen,
Daß unserer Liebe erste Blüte sproß.“

Die Sammlung besteht jedoch nicht durchweg aus Liebesgedichten, sondern auch aus Balladen, beschreibenden Gedichten, einem Poem „Die Nonne, nach einem Kupferstich“ und manchen anderen Poesien.

Solche zarte Verhältnisse wie das mit den beiden genannten Mädchen wurden vielleicht durch die Tanzstunde begünstigt, die Georg in Leobschütz bei einem Franzosen Baptiste nahm, der auch die Schwester in Katscher in dieser Kunst unterrichtet hatte.

Am 22. Oktober 1844 wurde Hauenschild als Studierender der Rechtswissenschaft bei der Breslauer Universität immatrikuliert und ging am 20. Oktober 1845 wieder ab. Er belegte folgende Kollegien: im Wintersemester 1844/45 Enzyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft bei Gaupp, Institutionen des römischen Rechts bei Huschke, Logik bei Thilo; im Sommersemester 1845 Kanonisches Recht und Kirchenrecht bei Regenbrecht. Sein Abgangszeugnis wurde wegen einer Forderung von Platzmann in Höhe von 37 Talern 5 Sgr. am 24. September 1845 mit Arrest belegt. Im übrigen ist über sein Betragen, Bestrafungen usw. in den Akten nichts vermerkt.

In Breslau trat er bei den Silesen ein und besang das blau-weiß-rote Band, das er trug, in einem Gedicht, von dem nur der Refrain erhalten ist:

Es leben die Farben geliebt bis zum Tod,
Das leuchtende Weiß, das Blau und das Rot.

Auf der Universität befreundete er sich mit W. von Schramm, St. von Schimonski und Splittgerber; mit einem von diesen, wahrscheinlich mit Schimonski, wohnte er zusammen — die beiden ersten waren Theologen, der letzte Jurist. Seinen Kameraden Schimonski, einen armen Narren, der mit rührender Liebe an Georg hing und von dessen Mutter gepflegt wurde, brachte er zu den Ferien nach Tscheidt, wohin die Familie 1844 von Katscher aus übergesiedelt war. Die beiden Studenten übten Georgs Schwestern das Whistspiel bei, wodurch diese instand gesetzt wurden, dem Großvater die langen Abende zu verkürzen. Während der Universitätszeit Georgs starb Tante Amalie, der nicht lange darauf (1847) der alte Großvater folgte.

Im Herbst und Winter 1845 muß sich Georg bei den Seinen in Tscheidt aufgehalten haben, denn erst am 3. Januar 1846 wurde er als Georg Spiller von Hauenschild mit folgendem Eintrage in Heidelberg immatrikuliert: „Alter: 20, Geburtsort: Breslau; Stand und Wohnort des Vaters oder der Mutter: Rittergutsbesitzerin auf Tscheidt O. S.; Religion: Katholisch; Studium: Jus und Cam. Zuletzt besuchte Universität: Breslau.“ Über die von ihm belegten Vorlesungen, so schreibt mir Herr Oberbibliothekar Wille, läßt sich nichts nachweisen. Eine flüchtige Durchsicht der Disziplinarakten von 1846 hat mich überzeugt, daß Herr Studiosus Spiller von

[1] Auch in Leobschütz kam es zu Schulkonflikten. Der eine war so arg, daß Georgs Entfernung aus dem Gymnasium in naher Aussicht stand; durch Vermittlung des Dechanten Molerus in Katscher wurde die Sache aber friedlich beigelegt.

Hauenschild sich als friedlicher akademischer Bürger betragen hat. Sein Name spielt in den bezeichneten Akten keine Rolle. Einer der schon genannten Breslauer Kameraden begleitete Hauenschild nach Heidelberg; unter seinen dortigen Bekannten wird sonst nur ein Jurist Herr von Rosen genannt, der sich später mit einem literarischen Freunde Waldaus, H. Keck, befreundete.

Obgleich Georg der juristischen Fakultät angehörte und seine kurze Studienzeit poetischen Arbeiten und manchen Allotriis mehr zuwendete als seinen juristischen Obliegenheiten, machte er nach nur vier Semestern am 15. August 1846 seinen *philosophischen* Doktor summa cum laude.

Dieser Heidelberger Aufenthalt war jedoch nicht nur wichtig wegen des Abschlusses seines Studiums, sondern auch wegen der Knüpfung eines Lebensbandes. Er lernte Rose Willy[1] kennen und lieben, verlobte sich mit ihr und heiratete sie am 20. August 1850. Diese Ehe bereitete ihm das höchste Glück. Das einzige Kind Max — so genannt nach dem Dichternamen, den Georg selbst sich auserwählt hatte — war sein Stolz und seine Freude. Seine Briefe sind voll von Berichten über des Kindes körperliche und geistige Entwicklung; jedes Unwohlsein erfüllt ihn mit Schrecken, jedes Lächeln tröstet und erquickt ihn. Er ist so stolz über seine Vaterschaft, daß er jede kinderlose Ehe beklagt und am Leben erst rechte Freude empfindet, da er das Fortleben seines Geschlechtes durch den Sohn gewährleistet sieht. Die Geburt eines zweiten Kindes, einer Tochter, die aber früh starb, erlebte Georg nicht mehr. Die Gattin, die sich einige Jahre nach dem Tode Georgs mit den Grafen Arthur von Königsdorff aus dem Hause Peterwitz vermählte und mit diesem zweiten Mann in langer kinderloser Ehe lebte, ist noch jetzt am Leben.

Das kurze Leben Georgs verfloß ohne bedeutende Ereignisse. Im Anschluß an seinen Heidelberger Aufenthalt machte er eine lange Reise nach der Schweiz und Italien;[2] nach seiner Verheiratung, die am Wohnort seiner Braut stattfand, unternahm er eine längere Hochzeitsreise an den Rhein, während der er sich in Düsseldorf und Bonn einige Zeit aufhielt, am ersteren Ort viel in Künstlerkreisen verkehrte, am letzteren Frau Johanna Kinkel kennen lernte. Auch später unternahm er teils allein, teils in Begleitung seiner Gattin manche Reisen nach Hamburg und Breslau, auch eine größere nach Karlsbad und Prag, wo er sich einer Familie Zdekauer eng anschloß. In Hamburg kam er in besonders nahe Beziehung zu dem Buchhändler Julius Campe und den dortigen Literatenkreisen; in Breslau verkehrte er in lebhaftester Weise mit schlesischen Journalisten und Schriftstellern, zum Beispiel dem Feuilletonisten Max Kurnick. Hauptsächlich lebte er auf seinem Gute Tscheidt bei Oberwitz. In seinen Briefen spielt er mehrfach auf seine Tätigkeit als Landwirt an.

Manchmal sprach er von seiner finanziellen Ungeschicklichkeit auch in landwirtschaftlichen Dingen; in einem Briefe vom 8. Juli 1852 berichtete er: „Wir bauen neue Ställe und ich konstruiere zum Beispiel jetzt ein Düngergrubenmodell aus Pappe." In demselben Briefe klagte er: „Wenn ich nur erst Ober-Schlesien aus dem Tscheidter Hofe ganz ausgetilgt habe, wenn lauter reinliche Schieferdächer dastehen und ich auch etwas für den jetzt nur großen Garten tun könnte."

Über seine landwirtschaftliche Tätigkeit schrieb er einmal ausführlicher am 27. September 1853: „Ich bin ein armer oberschlesischer Krautjunker, der nicht allein einen großen Wirtschaftsbau abnehmen, Verfügungen lesen, Tabellen ausfüllen und erkunden und erfahren muß, daß so gut als *keine* Kartoffeln sind, daß die Schüttung des Getreides kaum $^2/_3$ der vorjährigen beträgt, daß die Kieferraupe sich im Walde gezeigt und der Kohlweißling für dies Jahr kein Sauerkraut gestattet, daß der Forstwärter einen Holzdieb ins Bein geschossen und daß endlich auch pour comble de bonheur zwei Kuhmägde wegen vorgerückter Schwangerschaft dienstunfähig sind, also entlassen werden müssen. Rechnen Sie hierzu noch die offizielle, vom Heulen des mit der Aufsicht betrauten Personals begleiteten Meldung, daß nicht weniger als zwanzig Schafe, also ein Wert von 300 Talern,

[1] Daniel Heinrich Willy war in Heidelberg Privatdozent der Rechte 1817, außerordentlicher Professor 1819, ordentlicher Professor 1822—1846. In den Badischen Biographien, herausgegeben von Weech, ist Willy nicht vertreten.

[2] Vielleicht fällt in die Zwischenzeit zwischen Rückkehr und Heirat der Besuch der landwirtschaftlichen Schule zu Breslau, von dem ich freilich nur durch R. Gottschall, Aus meiner Jugend, Berlin 1898, S. 368 weiß.

fünf Erpel, ein Kalb und eine Masse von Flügelvieh durch die Ungunst des Wetters teils, teils aber wohl auch durch die Schuld der Leute inzwischen den Weg alles Fleisches gegangen sind."

Auch eine andre Stelle, die für seine Tätigkeit und seine Leiden als Gutsbesitzer wichtig ist, verdient eine Anführung (25. April 1851): „Ein Exempel zum Finanzwesen. — Ich sah ein, daß die freigewordenen Robotleute bei taxmäßiger Übertragung der Grundstücke an sie durch die Rentenbriefslast zugrunde gerichtet werden müssen, da ich andererseits gezwungen bin, um wohlfeilere Arbeit zu haben, ihnen den Nebenerwerb durch Taglöhnerei bei mir dadurch abzuschneiden, daß ich Knechte in Dienst nahm die alle Arbeit selbst bestreiten müssen. Die Stellen werden ihnen hier also durch Privatvertrag *unter* der Taxe verkauft und somit die Rentenbriefslast für sie verkleinert. Die Grundstücke sind aber der Landschaft (dem Landinstitute) unterpfändet, die Ablösungssumme, welche von der Landschaft eingefordert wird, beträgt demnach die Hälfte des *Tax*wertes, kurz ich muß für meine Vorsorge für die Leute dadurch büßen, daß ich nicht allein keinen Rentenbrief als Entschädigung bekomme, *sondern noch baar zuzahlen muß, um die Landschaft zu befriedigen.* Die Leute im Dorfe, denen ich half, schimpfen nach wie vor über die „Herrschaft" und die



Georg von Hauenschild. (Max Waldau.)
Nach einer Photographie vom Herbst 1846.

Herrschaft hat für ihre menschenfreundliche Rücksicht baare Verluste.“

Noch am 20. Dezember 1853 klagte er: „Ich bin krank, aber doch wenigstens gehfähig, während die *Zuverlässigen* unter unseren dreiundsechszig Bediensteten, fünf an der Zahl, krank *liegen*. Außerdem haben wir eine totale Mißernte, kolossal viel Stroh, aber keine Körner; gering gerechnet ergibt der Ausfall in der Einnahme des Wirtschaftsjahres 1853/54 die Summe von 4000 Talern, was bei unserem Budget eine sehr harte Schlappe ist. Auch das macht Sorge, wenn auch der Hunger nicht an die Türe klopft. Die Disposition für die Bauten des nächsten Jahres muß notwendig umgeworfen, Einschränkungen werden nötig und wollen angeregt sein. Und das muß alles *ich* besorgen, da unser alter Amtmann schwer krank ist und die Wirtschaftstante sich vor Gichtschmerzen nicht rühren kann...“ In demselben Jahre 1853 herrschte eine große Mißernte; während er sonst jährlich über 10000 Taler für Getreide einnahm, mußte er im Frühjahr 1854 über 2000 Taler zum Ankauf von ungarischem Mais verwenden.



Rose Willy als Braut.
Nach einer Photographie vom Herbst 1846.

Im März 1854 beklagte er sich über manche Unannehmlichkeit: die Zofe seiner Frau wurde bei einem Diebstahl erwischt, eine Diebsbande tötete ferner seine Bienen und zwang ihn die Hilfe der Gerichte anzurufen.

Die einzige Notiz über seine landwirtschaftlichen Arbeiten in den Briefen seiner Freunde ist die, daß er 1300 Sack Korn „gemacht" habe, jedenfalls ein Zeugnis für einen sehr beträchtlichen Ertrag seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit.

Doch nahm ihm sein landwirtschaftlicher Beruf durchaus nicht alle Zeit. Er beschäftigte sich viel mit der Kunst. Die Musik, die er in seiner Jugend gepflegt hatte, ließ er nicht ganz im Stich und konnte sie um so freier genießen, da seine Frau eine tüchtige Klavierspielerin war. Wie groß sein Interesse für Musik war, geht aus einer Stelle aus dem Briefe vom 8. Juli 1852 hervor: „Ich habe ein paar Musiker engagiert und werde mich mit Flügel- und Violinduetten, die ich gut haben kann, mindestens wöchentlich einmal regalieren".

Vor allem gab er sich mit Zeichnen ab. Von seinen künstlerischen Arbeiten ist mir nicht viel zugänglich geworden; so viel geht indes aus seinen Briefen und den Bemerkungen seiner Freunde hervor, daß er die zierlichen Umschlagzeichnungen für seine kleinen Bücher, für die Werke seiner Freunde, einzelne Schöpfungen Schefers, Gottschalls „Die Göttin der Vernunft", besonders auch für Heines „Romanzero", die Heine für „wunderschön" erklärte, vielleicht auch für die späteren Auflagen des „Buches der Lieder" entwarf, Zeichnungen, die Julius Campe, dessen literarischer und künstlerischer Beirat Hauenschild eine Zeitlang war, meist adoptierte. Er las ungeheuer viel, schrieb außerordentlich zahlreiche Kritiken, besonders über die dichterischen Werke jener Zeit, unterhielt eine riesenhafte Korrespondenz und veröffentlichte eine große Anzahl von Dichtungen. Das Staunenswerte an diesen ist, daß sie fast ausschließlich in höchstens fünf Jahren, von 1847—51, erschienen, also hauptsächlich während eines einzigen Jahrzehnts gearbeitet sein müssen. Daß nach dieser fast erschreckenden Produktivität eine Zeit der Unfruchtbarkeit eintrat, ist begreiflich genug, um so begreiflicher, da die Jahre 1852/54 durch mannigfache, teilweise sehr schwere Erkrankungen gestört wurden; aus den letzten vier Jahren ist, wenn man die Umarbeitung der „Cordula" ausnimmt, nur das kleine Epos „Rahab" vorhanden, und soviel man auch von einzelnen Plänen hört, so wurde doch keiner ausgeführt, ja nicht einmal sonderlich gefördert und selbst der Lyriker verstummte vollständig.

Aus einem Briefe Wolfgang Müllers (1851) zum Beispiel, geht hervor, daß Waldau damals eine „Dorf- und Hofgeschichte" und eine „Hexe" plante, doch erfährt man, da die Briefe Waldaus fehlen, nichts über den Inhalt dieser Werke; man könnte annehmen, daß unter den letztgenannten schon der erste Ansatz zu dem Epos „Rahab" verstanden wäre.

Anfang 1854 beschäftigten ihn zwei neue kleine Epen: „Mattea Venier" und „Maria". Unter den Plänen ist der am meisten erwähnte der des „Jongleur". Von diesem drei- oder fünfbändigen Werke „Aimery der Jongleur" erfährt man einzelnes aus den Briefen von 1851—54. Wolfgang Müller bemerkte bereits am 15. November 1551: „Sie sprechen beim Jongleur von Plan, während ich ihn für fertig hielt". Aus demselben Jahre ist das Konzept einer Depesche an Campe erhalten: „Jongleur unmöglich vor Weihnachten"; Gottschall schrieb am 19. Juli 1852, daß Campe wirklich den ersten Band seit Weihnachten erwarte und hoffte (9. August), daß Waldau bei seiner nächsten Hamburger Reise gleich einige Bände mitbringen werde. Die beiden genannten Freunde und andere werden nicht müde, nach dem „Jongleur" zu fragen und wundern sich beständig, daß der Dichter von diesem Werke nichts schriebe, Müller mit dem Zusatz: „Sie müssen bald wieder mit einem Romane kommen". Aber die Briefe Waldaus, so oft sie auch den Titel des Werkes erwähnen, sind über sein allmähliches Fortschreiten, seine Quellen und seinen Inhalt sehr lakonisch, und wie wenig von der wirklichen Arbeit vorhanden war, beweist eine Stelle aus einem Schreiben Gottschalls an die Witwe (8. März 1855): „Das ist ja überaus traurig, daß vom Jongleur nur so geringe Torsos übrig geblieben sind".

Am ausführlichsten sprach er über den „Jongleur" in einem Briefe an Stahr (25. April 1851), wo er, nach Erwähnung der ihm vorgeworfenen Fehler seiner früheren Romane folgendermaßen fortfuhr: „Gleichwohl geb' ich mir Mühe die Fehler in meinem Jongleur ebenfalls zu vermindern. Der Trumpf, den ich darauf setzte, einen fertigen Roman zu liefern, ist wenig mehr als ein Sporn für mich selbst. Ich will durchaus mein Wort halten und je mehr ich darüber denke, je klarer ich mir meinen Plan zum Bewußtsein

bringe, desto möglicher scheint mir das Gelingen. Ich teile den Stoff in drei ebenmäßige Akte, gleichsam wie ein Drama. Nur schließt in jedem Teile eine *Entwicklungsepoche* des Helden ab, und ebenso eine Periode des reichen historischen Hintergrundes. Meine eigene Befriedigung suche ich und werde ich bei dieser Arbeit daran finden, daß ich durch mühvolle Quellenstudien ausgerüstet, endlich ein wirkliches und wahres Bild der barbarischen Zivilisation und zivilisierten Barbaren des Troubadourzeitalters an typischen Gestalten aufrollen werde. In dieser Beziehung wird die Arbeit streng historisch sein und dabei ganz eigentümliche Aufschlüsse bringen, die den fables convenues unsrer sämtlichen Historiker vom Fach, die zu bequem waren, an die Quellen zu gehen und sich von Leuten à la Mary-Lafon dupieren ließen, mit gültigsten Belegen ein dementi bieten. Um durchgreifend das ganze Leben jener Tage schildern zu können und nicht bloß bei den kleinen Ritter- und Fürstenhöfen, die freilich auch *nie* richtig gefaßt worden sind, stehen zu bleiben, nehme ich zum Helden keinen jener adeligen, exklusiven Sänger, sondern ein Kind des Volkes, einen Jongleur-Troubadour, wodurch ich *ohne Zwang* mit allen Schichten der Gesellschaft in innigsten Verkehr komme. Die zweite wissenschaftliche Aufgabe, die ich dabei zu lösen vorhabe, ist die Feststellung des Begriffes „Troubadour“ als humanistischen Philosophen jener Zeit. Da ich zu diesem Zwecke eine Anzahl von Originalsirventen und Liedern der Troubadours selbst übersetze (hier kommt wieder der Jongleur zu statten, der ohne Zwang Lieder von einem ganzen Dutzend Meistern singen kann) oder besser wiederdichte, denn ich will nur den *Geist*, nur den Gedanken wiedergeben, sie aber der Form nach mit dem souveränen Rechte dessen, der *Schönheit* will, durchaus auf die Höhe unserer Zeit stellen, so wird die große Leserwelt auch in Dichtern tiefer als bisher mit der Troubadourliteratur bekannt, von der sie eigentlich doch nur die schlechtesten, unzartesten Sachen, die Liebeslieder, und diese schlecht übersetzt und brockenweise kennt. Darin sind die altdeutschen Minnelieder Gottfrieds von Straßburg und Walters von der Vogelweide jenen so unendlich überlegen wie etwa Uhland A. de Musset. Dagegen stecken in ihnen die Wurzeln eines höheren Erkennens; in sporadischen Lichtblicken freilich eben nur sporadisch, brechen die besten Gedanken neuester Zeit durch und kämpfen bereits, wie sie heute noch kämpfen gegen zwiefachen Fanatismus. Als man gegen die Albigenser zog, verteidigten sie das Recht *dieser* im Namen des Menschtums, aber verwarfen im Namen desselben Menschtumes die aszetischen Lehren der heterodoxen Borniertheit wie sie das System der Orthodoxen verwarfen. Gerade als *Poeten* lassen sich diese interessanten Menschen gar nicht sonderlich hoch stellen, als Philosophen aber und Politiker sind sie großartig. Das ist nun doch eine Seite, von der eigentlich nur wir mehr wissen, die wir gern tiefer in alles eindringen und uns nicht mit dem Autoritätsglauben abfinden lassen. Ihnen, verehrter Freund, werd' ich allerdings nicht sonderlich viel Neues bringen können, im großen ganzen aber dürften meine Studien doch manchem Auge von seinen Schuppen helfen.

Fürchten Sie indes nicht, daß mich das warme Interesse, das ich gerade an diesen Aufschlüssen nehme, im Werk selbst zu breiten Auseinandersetzungen, zu historischen und philosophischen Parabasen verleitet. Die zu schildernde Zeit bietet ein so reges, kräftiges und öffentliches Leben, daß die Figuranten sich selbst durch Akte zeichnen können, ohne daß dazwischen viel zu reden ist. Um den Gang der Dinge gar nicht zu unterbrechen, werd' ich zur Rechtfertigung von Dingen und Schlüssen, für die man in der hergebrachten Geschichte vergeblich den Boden suchte, am Schlusse jedes Bandes in kurzen Notizen auf die Quellen verweisen beziehungsweise meine Angaben durch kritisch beleuchtete Zitate erhärten.“

Am 3. März 1855 schrieb die Witwe Hauenschilds an Stahr folgendes: „Die trostlosesten Tage habe ich jetzt wieder verlebt bei dem Ordnen von Georgs Nachlaß, doppelt trostlos, da sich weder der ‚Jongleur‘ noch die ‚Blasierte Welt‘ vorfand, sondern mein teurer Verklärter beide Werke nur in seinem Kopfe ausgearbeitet hatte und so seine prächtigen Gedanken in ein besseres Jenseits mit hinüber genommen hat. Georg arbeitete gewöhnlich erst alles auf das Genaueste und Peinlichste im Kopfe aus und begann nie eher eine Silbe von einem geplanten Werke nieder zu schreiben, ehe er das ganze so vollendet im Kopfe



Schloß Tscheidt.

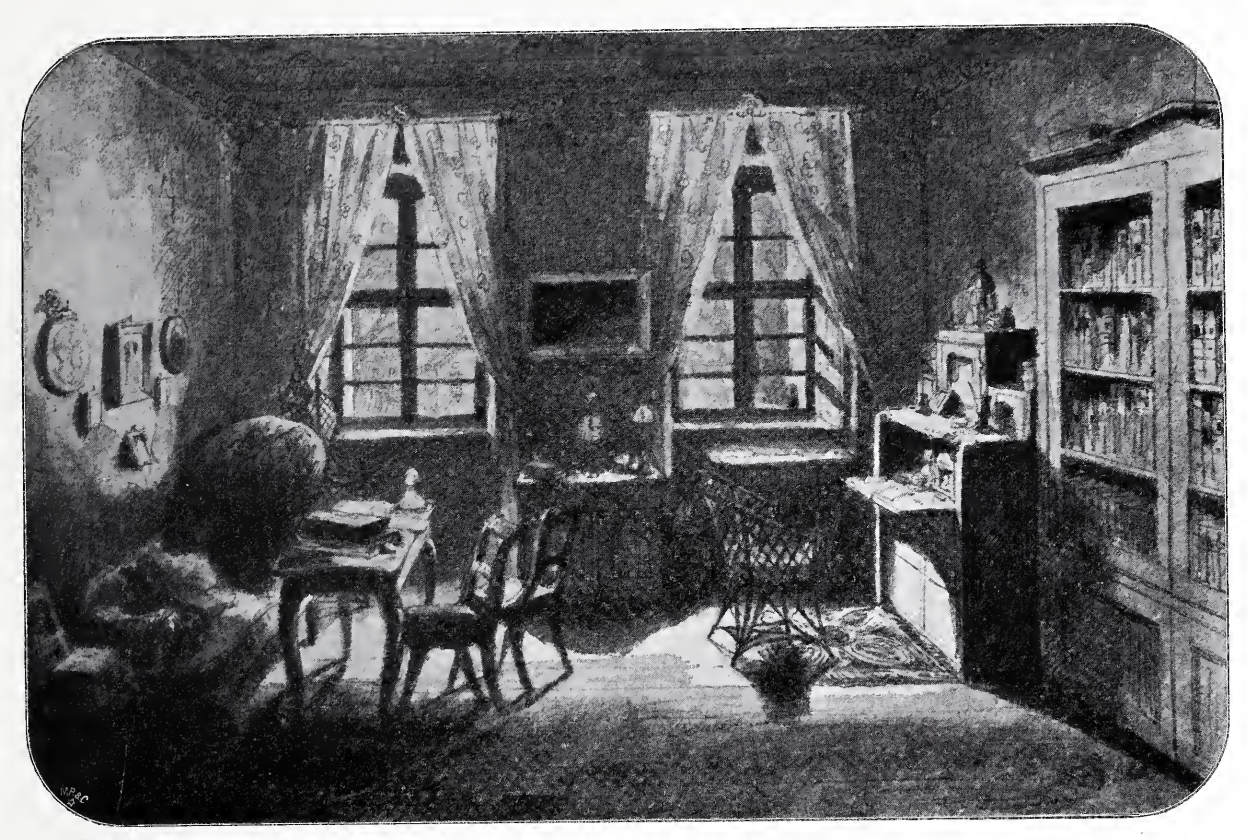
herumtrug, daß er sich nur gleichsam zu diktieren brauchte. Dann hatte er jahrelange Arbeit immer in kürzester Zeit vollendet, immer in so viel Zeit als ihm gerade das Niederschreiben des Werkes Zeit nahm. Von dem ‚Jongleur' ist nur ein unbedeutendes Bruchstück und von der ‚Blasierten Welt' ist gar nichts Geschriebenes vorhanden. Georg hat meistens seine Arbeiten als schon vollendet bezeichnet, wenn er sie auch noch nicht fertig geschrieben oder noch nicht einmal zu schreiben angefangen hatte, sondern wenn er die Sache nur fertig im Kopfe herumtrug."

Auch die weiteren Hinterbliebenen Waldaus wissen nichts anderes von dem „Jongleur" zu berichten; die Schwester Anna schrieb mir (10. November 1904), daß sich im Nachlaß nur ein Heftchen erhalten habe, über dessen Schicksal sie nichts wisse, das sie nicht einmal gelesen, und berichtete, daß Georg das Werk als so gut wie fertig, das heißt eben nach seiner Art zu arbeiten „im Kopfe fertig" erklärt habe. Sie erzählt ferner, daß Waldau die Absicht gehabt, mit ihr nach dem südlichen Frankreich zu reisen, um Einzelstudien zu machen, damit alles stimme und ihm keine Unrichtigkeiten nachgewiesen werden könnten.

Die Darlegung der geistigen Arbeit ist die eigentliche Biographie eines Schriftstellers; zu dieser geistigen Arbeit kommt bei Waldau mehr als bei anderen sein ausgebreiteter Briefwechsel. Bevor aber von beiden die Rede sein kann, soll von den letzten Schicksalen des so jung verstorbenen Dichters gesprochen werden.

Das Jahr 1854 brachte Waldau anscheinend in voller Gesundheit zu; die Folgen der schweren Erkrankung von 1853 schienen überwunden. Er konnte in diesem Jahre seine Schwester Marie mit dem Manne ihrer Wahl verheiraten. Die Hochzeit dieser Schwester (November 1854) mit einem österreichischen Offizier bereitete ihm trotz aller Freude großen Schmerz, weil mit dem Mädchen ein belebendes Element aus dem Hause zog.

Am 21. Dezember 1854 nahm Georg an einer Jagd teil, wurde aber in den Weihnachtsfeiertagen während des Besuches der Kirche von einem heftigen Unwohlsein befallen. Doch fühlte er sich bald wieder so wohl, daß er am 26. Dezember eine Abendgesellschaft in Ratibor besuchen konnte, einen völlig gesunden Eindruck machte und durch seine Heiterkeit alle Anwesenden bezauberte. Am 29. Dezember erkrankte er aufs neue; sein ihm befreundeter Arzt Dr. Proske fürchtete ein Nervenfieber und besorgte, nachdem er dies wirklich konstatiert hatte, das Schlimmste. Drei volle Wochen rang Waldau gegen die schreckliche Krankheit. Er verbrachte den größten Teil der Zeit in schweren Phantasien, in denen häufig wirre, meist blutige



Arbeitszimmer Max Waldaus im Schlosse Tscheidt.

Bilder des Krieges durch seine Seele zogen. Nur selten beschäftigte er sich mit Anordnungen über die Herausgabe seiner Werke; selten wurde ihm das Bewußtsein seines frühen Endes klar. Doch haben die Getreuen, die mit rührender Sorgfalt seine letzten Wochen erleichterten, überliefert, daß er mehrmals ausrief: „O so jung und muß schon sterben!" Am 18. Januar abends 8 Uhr empfing er die letzte Ölung, und am 20. Januar morgens 5 Uhr starb er nach zwanzigtägigem Leiden, die der Arzt selbst als „unsägliche" bezeichnet. Der Schmerz der Seinen war herzzerreißend. Der ehemalige Lehrer Janotta las dem Verstorbenen eine Seelenmesse; am 23. wurde Georg auf dem Kirchdorfe bei Tscheidt begraben.

Von einem nahestehenden Zeitgenossen, K. von Wurzbach, wird Waldau folgendermaßen geschildert (Illustrierte Zeitung vom 3. März 1855):

„Waldaus äußere Erscheinung ließ auf den ersten Moment den genialen Denker und Dichter erkennen. Von schwächlicher Körperkonstitution, groß aber schmächtig, erschien er, da er sich stark vorwärts zu halten pflegte, kleiner als er wirklich war. Reiches, volles dunkelblondes Haar umschattete sein blasses, fast leidend aussehendes Angesicht, und ein tiefdunkles glühendes Augenpaar sprach für die potenzierte Gesundheit seines Geistes. In seinen Manieren frei aber edel, in seinem Anzuge höchst glücklich einfach, aber stets elegant; wenn er gesund war, von einem unverwüstlichen Humor beseelt, der, wenn er sich steigerte, fast dämonisch werden konnte, war er ein liebevoller Sohn, der in seiner Mutter sein Idol verehrte; ein zärtlicher Bruder, an dem seine zwei Schwestern mit voller Zärtlichkeit hingen; ein glücklicher Gatte und Vater, der in seiner Frau und seinem Kinde, wie er oft sagte, eigentlich das Leben erst recht verstehen lernte, da er sich vorher nur als ein Abenteurer erschien, der um ein Amüsement zu haben, mit einer „Spätzin" kokettierte. Gegen seine Freunde jeder Aufopferung fähig, führte er leider eine seinem Körper und seiner Gesundheit wenig zusagende Lebensweise, von der ihn auch die eindringlichsten Bitten und Vorstellungen seiner Angehörigen, seiner Freunde und seines Arztes nicht abbringen konnten. Wochen verstrichen, daß er nicht ins Freie kam, obwohl sein Wohnhaus mitten in einem allerliebsten Garten gelegen. Ein Feind aller müßigen Promenaden, sah er in seinem Studierzimmer

seine Welt, in der er schuf nach seiner Weise und nicht selten die Nächte hindurch bis zum grauen Morgen am Arbeitstische zubrachte."

Sein Tod wurde auch von anderen schmerzlich betrauert. Von Kondolenzbriefen an die Gattin haben sich nur solche von Wolfgang Müller und Adolf Stahr erhalten. Poetische Totenklagen rühren von dem zweiten der eben Genannten, ferner von A. Feldhoff, Rudolf Gottschall, Alexander Kaufmann, Richard Kulisch, Franz Lampert her, Prosa-Nekrologe von Max Kurnick, der bei Lebzeiten den Dichter vielfach in der Breslauer Zeitung gewürdigt hatte. Ferner sei genannt der schon erwähnte, sehr ausführliche Artikel Wurzbachs in der Illustrierten Zeitung vom 3. März 1855, von dem in der obigen Lebensskizze mannigfach Gebrauch gemacht wurde. Schon in Begleitung dieses Artikels wurde sein Bild veröffentlicht, ein anderes brachte das Beiblatt zur Allgemeinen Modenzeitung 1856 No. 12, das bei dieser Gelegenheit „nächstens" etwas „aus der Feder eines Freundes" versprach. Über die letzte Lebenszeit liegt das handschriftlich erhaltene Tagebuch seines Arztes Dr. Proske vor, der ihm zugleich freundschaftlich verbunden war. Aus dem zwölf Strophen langen Nekrolog Gottschalls mögen einige hier folgen und den Abschluß der kurzen Skizze bilden:

Er hat nicht bloß im heißen Jugenddrang
Die Welt geblendet mit dem flücht'gen Scheine.
Das war des echten Geists gediegener Klang,
Geist und Gemüt im herrlichsten Vereine,
War eine Fülle zauberischer Töne,
Ihr Grundakkord das Wahre, Freie, Schöne!

Nach der Natur — so reiht sich Bild an Bild,
Die diese Zeit und ihre Menschen schildert,
Der Menschheit Adel ist der Zauberschild,
Der glänzend spiegelt diese Welt von Bildern,
Die Grazien aber sind's, die uns geleiten
An sanfter Hand in künft'ge, bessre Zeiten.

Wie lieblich blüht in holder Weiblichkeit
Hier *Cordula*, die schönste Alpenrose!
Dort schüttelt *Rahab* zu ergrimmtem Streit
Voll Rachedurst die schwarzen Todeslose,
Und zwischen Licht und Dunkel auf und nieder
Wogt reiche Pracht der Bilder und der Lieder.

Das war ein Geist, so sprudelnd, frisch und reich,
Dem heitern Leben fröhlich zugewendet!
Das war ein Herz voll Anteil, mild und weich,
Ein Blick so scharf, durch keine Kunst geblendet,
Ein Sinn, empfänglich dem verwandten Schönen,
Und neidlos willig, Treffliches zu krönen.

Wir, die das frühe Grab des Freundes schauen,
Wir wollen nicht gerechten Tränen wehren!
Es mögen Schlesiens und Deutschlands Gauen
Den Toten, der sie ehrte, wieder ehren!
Man kreuzt den Lebenden auf seinen Bahnen,
Altäre baut man erst des Dichters Manen.

Waldaus Nachlaß enthält naturgemäß mehr Briefe, die er erhalten, als solche, die er geschrieben hat. Von den letzteren sind nur zwei größere Briefmassen mir zugänglich gewesen: die an Leopold Schefer und Adolf Stahr. Die erstere ist von keinem allgemeinen Interesse, weil sie doch gar zu speziell von Schefers Werken handelt. Sie gibt Kunde von einer außerordentlichen Anerkennung, ja gewiß Überschätzung des merkwürdigen Dichters, die übrigens damals auch von anderen, höchst kenntnisreichen und urteilsfähigen Männern geteilt wurde, und verrät die außerordentliche Mühe, die sich Waldau gab, die Werke Schefers druckfähig zu gestalten und einen Verleger dafür zu suchen. Waldau plante nichts geringeres, als eine große, etwa 50 Bände umfassende Gesamtausgabe der Werke des Freundes; er war der Korrektor des Scheferschen Werkes „Hafis in Hellas", besaß und übte aus die Machtvollkommenheit, zu streichen, umzustellen und eine ganze Anzahl neuer Verse und Strophen einzufügen. Kommt einmal, was ja bei dem wechselnden Zeitgeschmack nicht ausgeschlossen ist, Schefer wieder zu Ehren, so müßte diese Korrespondenz sorgfältig benutzt werden; hier mag es genügen, wenigstens ein Gedicht mitzuteilen, das in dem Scheferschen Werke steht, aber Eigentum Waldaus ist. Es lautet so:

Zum Abschied.

200

Kurz währt das Leben mit nichten,
Lebt Ihr's Euch lang genug
Und wißt Ihr's Euch zu dichten
Nur froh und bang genug.

Die Jahre, die verrinnen,
Verlängern das Leben nicht,
Es läßt sich in Stunden verrichten,
Oft Lust und Sang genug:
Und Lust und Sang sind *Liebe*,
Und Lieb' ist Leben allein!
— Die Liebeswundergeschichten
Nur haben Klang genug,

Nur sie allein entzücken
Und färben das Leben bunt,
Und hauchen in Sorgen und Pflichten
Noch Schaffensdrang genug —
Sonst müßte die Welt erstarren,
Man schnürte sie lahm und steif.
Sie duldet von Bleigewichten
Ja leider Zwang genug.

Und lieben heißt — viel *leben*,
Viel leben ist — *lang* gelebt:
Kurz währt das Leben mit nichten,
Lebt Ihr's Euch lang genug! —

Die zweite größere Briefmasse ist die an Adolf Stahr gerichtete. Sie ist die Hauptquelle für die Erkenntnis von Waldaus Wesen. Stahr hatte sich seit seiner Rückkehr. aus Italien mehr als früher der neuen Literatur zugewendet und sehr bald als Kritiker eine bedeutende Stellung gewonnen. Bei aller Anerkennung der Größen vergangener Zeit und einzelner Schriftsteller seiner Tage war er, ohne die Sucht zu besitzen, neue Talente zu entdecken, gern bereit, bisher Unbekannte zu fördern und durch Beifall zu ermuntern. Er begnügte sich nicht damit, sein Lob in einem Zeitungsartikel auszusprechen, sondern bemühte sich, aus einer wirklichen menschlichen Rührung, nicht etwa, um sich eine Gefolgschaft junger Autoren zu bilden, persönliche Fühlung mit den Beurteilten zu erlangen.

So wandte sich Stahr, nachdem er das erste Buch Waldaus gelesen und rezensiert hatte, an den Dichter. Daraus entspann sich ein Briefwechsel, der fast bis zum Tode Waldaus dauerte und von dem mir sämtliche Briefe Waldaus zugänglich geworden sind. Sie sind aus dem Stahrschen Nachlaß in den Waldauschen zurückgeliefert worden; von den Stahrschen Briefen, die den Vertretern der Familie Lewald ausgehändigt wurden, haben sich nur wenige in dem Hauenschildschen Nachlaß erhalten. Stahr selbst hat in einer rührenden Todesklage über den so jung dahingegangenen Freund dessen Briefe folgendermaßen charakterisiert: „Mir ist, als wäre mir ein Arm gelähmt. Seit fünf Jahren kannten wir uns, lebten wir — ohne uns jemals gesehen zu haben! — in der innigsten Herzensgemeinschaft, dachte jeder bei seinem Schaffen fern des anderen. Was er *mir* gewesen, ersetzt mir *in diesem Umfange* kein mir befreundeter Mensch unter den Lebenden. Er liebte mich innig und aufrichtig und so weit wir auch in gewissen Kunstansichten auseinander gehen, im letzten, höchsten Ziele allen menschlichen Strebens waren wir einig und eins. Es war mir ein Genuß, ein Entzücken und ein Ansporn zugleich, daß er meine Arbeiten liebte, mit Verständnis und tiefer Empfänglichkeit auf sich wirken ließ und seine bewundernde Freude an dem Erreichten überall gern und offen aussprach. Keiner hat je mein Wesen so richtig aufgefaßt als er in der Übersicht meiner Arbeiten, die er in den Blättern für literarische Unterhaltung gab. Seine Anzeige meines Torsos hat mir dankbare Tränen entlockt und sein Widmungsgedicht zur zweiten, ganz umgearbeiteten Auflage der Cordula ist wohl das Innigste, was er überhaupt gedichtet. Er war als Autor, als Dichter, Historiker wie Kritiker, vielleicht Literaturhistoriker ein *Werdender*, in der Entwicklung Begriffener; aber er war *vollendet* als liebenswürdiger, edler Mensch, *hilfreich* wie keiner, den ich gekannt, mit einer selbstverleugnenden Aufopferung, die mir nie vorgekommen und von der ich selber nur in früheren Jahren einen ähnlichen Zug besessen. Er war glücklich in der Anerkennung, liebevoll gerecht auch wo er übersah, immer bereit ins Gleiche zu setzen, zu fördern, zu beraten, zu helfen, eigene Arbeit bis zur Verschwendung an fremde Leistungen (Daumer, Schefer) verwendend, *neidlos* bei großer Liebe zum Ruhm. So steht er vor mir in diesem Augenblick, wo ich von Tränen umdunkelt diese Zeilen schreibe und so wird er immer vor mir stehen, solange ich selbst noch seiner zu gedenken vermag. Kaum einer seiner zahlreichen Briefe an uns, den nicht irgend eine Freundlichkeit, ein Geschenk, ein Buch, ein radiertes Blatt, eine Zeichnung oder sonst etwas begleitete, kein Geburtstag, den er vergaß, keine Verwendung an ihn für andere, die ihm zu viel war. Und dies edle, liebe, schöne, liebevolle Menschenlicht ist hin, ist tot, ist ‚Würmerspeise' — so jung — nicht dreißig Jahre alt, so hoffnungsreich, sein blühendes Weib Witwe, sein Max eine Waise — seine großen Arbeiten, seine schönen Pläne unvollendet, er selbst dahin gerafft in gährendem Werdeflusse, ein schäumender Most, der das Gefäß zersprengt, im dunklen Keller verrinnend auf der schwarzen Erde, ohne zum klaren, edlen Weine geworden zu sein."

Zu den intimen Freunden Waldaus gehörte neben Schefer und Stahr auch Konstant Wurzbach von Tannenberg, der sich so innig an Waldau angeschlossen hatte, daß er zum Testamentsvollstrecker und Herausgeber des Nachlasses ernannt wurde. Wurzbach hat tatsächlich indessen nichts aus der Hinterlassenschaft herausgegeben. Seine Briefe an Waldau haben sich in dessen Nachlaß nicht gefunden. Des Letztgenannten Erwiderungen sind mir gleichfalls nicht zugänglich geworden. (Nach Mitteilungen von Wurzbachs Enkel sind sie bei ihrer intimen Natur zur Veröffentlichung völlig ungeeignet.) In den Briefen Waldaus an andere wird Wurzbachs Name häufig genannt. Im Nachlaß hat sich nur das Manuskript über die Besprechung von Wurzbachs „Parallelen" erhalten, die nicht ungünstig ist, obgleich der „Richterspruch" desselben Autors höher gestellt wird. Waldau kannte und schätzte manche Arbeiten des 1818 geborenen Autors und ging z.B. in der genannten Besprechung auf dessen „Mosaik" (1843), auf eine große epische Dichtung „Der Page des Kaisers" und auf einzelne wissenschaftliche Arbeiten ein. Eine recht ausführliche Darstellung von Wurzbachs Wesen, Charakter und Arbeiten findet sich in einem Briefe Waldaus an Stahr, dessen Mitteilung an dieser Stelle aber zu weit führen würde.

Neben diesen drei Hauptkorrespondenten, den wichtigsten literarischen Genossen, stehen nun sehr viel literarische Berühmtheiten, von denen in den Briefen häufig die Rede ist oder von deren Briefen sich einzelne oder mehrere erhalten haben.

Unter den damals lebenden Berühmtheiten vergangener Tage war es zunächst Heine, an den Waldau sich mehrfach wandte. Aus den Briefen Heines an den gemeinschaftlichen Freund Julius Campe ergibt sich, daß Hauenschild häufig an Heine geschrieben hat, daß er ihm seine Bücher zugänglich machte und ihn für seine Arbeiten mit Material unterstützte, zum Beispiel mit Faust-Literatur versorgte. Heine schrieb über den Roman „Nach der Natur": „Er gefällt mir immer besser und besser", entschuldigte sich mehrmals, daß er „dem lieben, guten Hauenschild", der ihm so viel Erfreuliches erwiesen, noch nicht geantwortet habe, betrübte sich (1853) über seine Krankheit scheint aber auch später nicht direkt sich an seinen Bewunderer gewendet zu haben.

Dagegen fand ein persönlicher und brieflicher Verkehr mit Justinus Kerner statt. Ihm sind die Canzonen gewidmet. Aber entweder muß Kerner dieses Gedicht im Manuskript gelesen oder bei dem ersten Besuch Hauenschilds andere Dichtungen des Poeten gesehen haben; denn im August 1847 (die Einleitung zu den Canzonen ist vom 4. Dezember 1847 datiert) bedankt sich Kerner für Waldaus Lieder, die „echt poetisch" seien, und versichert ihm, „daß sein Bild hell, lieb, jugendlich vor mir steht und selbst so vor mir stand, als man es schwarz machen wollte". Die letzte Äußerung könnte sich darauf beziehen, daß Hauenschilds politische oder religiöse Gesinnungen, die schon damals ziemlich radikal waren, dem alten Kerner verdächtigt wurden, der sich immer mehr den Rückschrittlern anschloß. Aus der ersten Äußerung geht hervor, daß Hauenschild 1846 von Heidelberg aus bei Kerner gewesen war. Hauenschild besuchte Kerner aufs neue 1850. Das einzige Zeugnis dieses Verkehrs ist ein Brief, den Kerner damals an Eichendorff schrieb (5. Juli 1850) und seinem neu gewonnenen Freunde Hauenschild übergab, ein Brief, dessen Original noch im Nachlaß vorhanden ist.

Unter den übrigen Korrespondenten sind seltsame Käuze zu erwähnen, so ein Herr E. Hecktor, der sich zuerst am Rhein herumtrieb, dann in Nürnberg festen Fuß faßte und unsern Dichter mit vielen wortreichen, aber inhaltslosen Briefen bombardierte.

Was wurde ihm nicht alles zugesandt und zugemutet! Vogel, vormals Redakteur an den „Jahreszeiten", später an dem „Hamburgischen Korrespondenten", erbat von ihm ein Darlehen von 20 Talern mit der Versicherung baldiger Rückgabe. Eduard Hamm sandte an Campe (der Brief wurde von diesem an Waldau weitergeschickt) einen Prospekt über eine fünfbändige Sammlung von 8—10 Bogen, ein Trauerspiel, ein Matrosenlustspiel und eine Trilogie, kleinere Sachen enthaltend. Osterwald erbat Waldaus Fürsprache für seine homerischen Forschungen, in denen er Homer zum Romantiker machen und einen Zusammenhang zwischen griechischen und germanischen Göttersagen statuieren wollte, wonach Odysseus ein hellenischer Siegfried, Penelope ein Dornröschen und die ganze Odyssee ein Frühlingslied sein sollte. Adolf Weisser erinnerte an seine „Hinterlassenen

Papiere eines geistigen Selbstmörders“ und wies auf seinen demnächst erscheinenden Roman „Schubarts Wanderfahrten“ hin. G. Wutschke in Breslau sandte seine Gedichte zur Durchsicht und erklärte sich bereit, da er über die Kritik der Breslauer Buchhändler empört sei, sie im Selbstverlag herauszugeben. Die Buchhandlung Veit & Co. erklärte eine neue Versendung von Schefers „Türkischen Briefen“ für nutzlos, da einige von der Verlagshandlung in dem Jahr vorher veranlaßten Besprechungen keinerlei buchhändlerischen Erfolg gehabt hätten, war aber bereit, auf ihr Verlagsrecht zu verzichten, wenn Waldau anderwärts eine neue Ausgabe veranstalten könnte. Hugo Alexander Ölbermann, seit fünf Jahren Buchhändler, doch von dem unüberwindlichen Drange beseelt, zu studieren und zu dichten — er schrieb unter dem Pseudonym Hugo von Müllenbach — bat um Protektion und erlangte eine Empfehlung Waldaus, auf die er als Gehilfe nach Königsberg kam. Er sandte unter der Ägide Schefers „Lieder eines Menschen“, in denen er gegen den „Kreuzritter“ Redwitz Front machte, milderte und veränderte aber später die polemische Tendenz des Werkes, kündigte ein Epos „Rosa Heraldi“, eine Geschichte vom Gardasee, an, bat um Verwendung bei Prutz und schickte 1854 ein gedrucktes Bändchen, wahrscheinlich „Die Macht des Herzens“, ein. Elise Polko, nicht die bekannte Schriftstellerin, wohl die Witwe eines von Waldau tiefbeklagten Freundes und eine nahe Verwandte — ihre Schwiegermutter war Hauenschilds Tante — dankte bewegten Herzens für seine ausführliche, sie durchaus nicht schonende Rezension einer Novelle, erklärte sich gern bereit, auf seinen Vorschlag, Kindererzählungen oder Unterredungen zu schreiben einzugehen und äußerte sich über andere Frauen, denen Waldau persönlich oder geistig nahe stand, in folgender Weise: „Elise von Hohenhausen erwidert Ihre angenehmen Schmeicheleien mit den zärtlichsten Grüßen. Sie hat ein neues Werk in Prosa vollendet ‚Die Geschichte der Madame Roland‘, Gedichte, die nebenbei fließen, rechnet sie nicht. Einstweilen betet sie freilich noch zum heiligen Redwitz, den sie ‚Johannes an der Brust des Herrn‘ nennt — ich zweifle aber keinen Augenblick, daß Max Waldau imstande wäre, die alten Götter zu stürzen ... — Daß Sie die Droste so anerkennnen, hat mir viel Freude gemacht, ich habe sie von Herzen bewundert, sie war eine Freundin der Tochter von Elise von Hohenhausen und ihr Bild hängt im Boudoir der genannten Dame: ein feines englisches Gesicht mit ernsten blauen Augen im Schmuck voller, blonder Locken.“ Theodor Held, Gefangener in Silberberg — der noch jetzt dreiundachtzigjährig in Erlau (Deutsch-Böhmen) lebt — sandte aus seiner Gefangenenzelle sehr ausführliche Schreiben, in denen er Waldau für die protestantischen „Lichtfreunde“ und den Deutsch-Katholizismus zu interessieren, hauptsächlich zur Mitarbeit an der von G. A. Wislicenus herausgegebenen Zeitschrift „Reform“ zu bewegen suchte und Waldaus Abneigung gegen beide Richtungen vergebens bekämpfte. Waldau lehnte, wie mir Herr Held schreibt, hauptsächlich deshalb ab, „um sich nach etwaigem Ausscheiden aus einer kirchlichen Gemeinschaft nicht von einem wenn auch noch so zwangslosen Bekenntnis in seiner Freiheit beschränken zu lassen.“

Unter den zeitgenössischen Schriftstellern, die schon zu jener Zeit einen bekannten Namen trugen, ist an erster Stelle der Romanschriftsteller Otto Müller zu erwähnen. Er wollte mit Unterstützung des Herrn Küchler, dem Chef des Verlagshauses Meidinger, eine Bibliothek deutscher Originalromane begründen, die dem Publikum band- oder lieferungsweise angeboten werden sollte. Durch verhältnismäßig billigen Preis, aber eine sehr hohe Auflage (10000 Exemplare) sollte den Romanen eine große Verbreitung gesichert, den Schriftstellern eine würdigere Bezahlung gewährleistet werden. H. Hettner billigte das Unternehmen. Von Romanschriftstellern war außer dem Genannten noch Heinrich König beteiligt.

Hermann Masius überreichte Waldau seine „Naturstudien“ (20. September 1852) und bekannte, eine Szene geradezu aus der Junkerwelt entlehnt zu haben.

Karl Simrock bedankte sich (30. Dezember 1850) für zwei Sendungen; freilich mit folgender Beschränkung: „Bin ich gleich überzeugt, daß manche der Ansichten, welchen Sie huldigen, die Welt in die tiefste Barbarei zurückschleudern würde, so sagt mir doch jede Seite Ihres Buchs, Sie seien ein Mann von so viel Geistes- und Herzensbildung, daß Sie der Erste sein würden, sich von Ihrer Partei loszusagen, sobald sie ans

Ruder käme und sich in ihrer ganzen Scheußlichkeit zeigen könnte".

Feodor Wehl suchte in mannigfachen Briefen den fleißigen Mitarbeiter an seinen „Jahreszeiten" günstig zu erhalten und sprach herzliches Lob über einzelne Werke Waldaus aus.

Eduard Vehse unterhielt sich mit ihm nicht immer ganz freundlich über Waldaus Beurteilung seiner Bücher.

Karl Rosenkranz erklärte sich ihm persönlich wohlgesinnt, aber trug Bedenken, sich über seine Werke auszusprechen (3. Januar 1855; diesen Brief hat Waldau gewiß nicht mehr gelesen.)

M. Retzsch findet in „Nach der Natur" „schöne Gesinnung, tiefstes innigstes Gefühl für die Natur, für das Wahre und Gute, für die Kunst" und hält die Ansichten „in bezug auf die Staatsübel und die Standesnarrheiten" für unendlich wahr (14. Dezember 1851).

Eine Zeitlang war die briefliche Verbindung mit Wolfgang Müller von Königswinter sehr lebhaft. Eine persönliche Bekanntschaft fand zwar nicht statt, aber Waldau wurde Mitarbeiter an dem „Düsseldorfer Künstleralbum" und muß sich in seinen Briefen über seine Erlebnisse und Empfindungen sehr intim ausgesprochen haben. Die Briefe Müllers enthalten anziehende Berichte über das Düsseldorfer Künstlerleben und die Kölnische Literatenkreise;[1] auch Müller gehörte dann zu denjenigen, die den Verlust des Freundes in herzlichen Briefen an seine Gattin beklagten.

Robert Prutz wünschte dringend von ihm Beiträge für das „Deutsche Museum", da er den Brockhausschen Blättern nicht die ausschließliche Mitarbeit Waldaus gönnte. Da aber zur selben Zeit, als der Genannte dem Drängen des Herausgebers nachgab, im „Deutschen Museum" (1852 No. 16) ein „ungewaschner" Artikel gegen Waldau erschien, behauptete Prutz, der Mitredakteur Wolfsohn habe diesen hineingebracht. Das Streichen größerer Stellen aus Waldaus Beiträgen gab er dem Verleger schuld. Trotzdem blieb Waldau dem Herausgeber bis Februar 1853 treu, dachte sogar daran, ihm ein Werk zu widmen und beurteilte sein „Engelchen" in günstiger Weise.

Einer der eifrigsten Korrespondenten, freilich nur für kurze Zeit 1851 und 52 war H. Chr. Keck (1824—95), der als Poet fast noch vergessener ist als unser Waldau, wenn er auch als Geschichtsschreiber und Literarhistoriker sich später noch einen Namen machte. Er, dessen „Heldenlieder von Adolf IV. dem Schaumburger" (1851) von Hauenschild als ein meisterhaftes Werk gepriesen wurde, plauderte sehr ausführlich in ästhetisch bedeutsamen, aber auch für die politischen schleswig-holsteinischen Verhältnisse jener Zeit wichtigen Briefen von seinen Werken, speziell von dem Idyll „Anna", das es zu einer zweiten Auflage brachte, beurteilte des Freundes, denn das war ihm der Rezensent geworden, poetische Produktion, sprach von seinem Berufe als Lehrer, von den Ereignissen seines Lebens, von seinen anderen Arbeiten, zum Beispiel über den „theologischen Charakter des Zeus in Äschylos Prometheus-Trilogie", knüpfte an die Erwähnung des „Jongleur" längere Betrachtungen über das Wesen des Romans, verteidigte den Hexameter als den einzig richtigen Vers für das deutsche Epos und verurteilte Goethes Hexameter.

Zu den Korrespondenten, von denen freilich nur je ein Schriftstück erhalten ist, gehören auch Joseph Rank, der Dorfgeschichtenschreiber und Ferdinand Kürnberger, der Kritiker und Romanschriftsteller. Vereinzelte Briefe sind von Franz Liszt erhalten, der sich zum Beispiel am 2. Dezember 1851 für die Rezension seiner Tannhäuserbroschüre bedankte und bekannte, daß „er stolz sei auf die Sympathie und Unterstützung, die er bei Waldau gefunden". Auch ein Brief Hermann Hettners ist vorhanden, in dem günstige Urteile über einige dichterische Arbeiten unseres Poeten gefällt werden. Beide, Liszt und Hettner, wurden jedenfalls durch Stahr und Fanny Lewald, die gern ihres Apostelamtes waltete, mit Waldau bekannt gemacht. Die Genannten waren es auch, die ihn dem jugendlichen Erbgroßherzog von Weimar nahe brachten und ihm bei der Goethestiftung oder bei einem großartig angelegten Journal- und Kunstalmanach zu beschäftigen suchten.[2]

Dankbar bezeichnet sich auch in einigen wenigen Briefen ein Autor, der, gleichalterig

[1] Vgl. Kölnische Zeitung 1904, November.

[2] Vgl. Einzelnes darüber in meinem Buche: Aus Adolf Stahrs Nachlaß; ferner Briefe des Großherzogs Karl Alexander an Fanny Lewald, Berlin 1904.; wichtige Ergänzungen dazu sollen im Goethejahrbuch Band 26 oder 27 geliefert werden.

mit Waldau, weit später als dieser in die Literatur eintrat: Otto Roquette. Seinem Erstlingswerk „Waldmeisters Brautfahrt“ dessen Erfolg unendlich bedeutender war als der irgend eines der zahlreichen folgenden und dessen Tendenz recht wider den Willen des Dichters stets als seine Eigentümlichkeit betrachtet wurde, war von Waldau enthusiastisch begrüßt worden (1853), teils wegen der wirklichen Schönheiten des Werks, teils aus Opposition gegen Redwitz, dessen süßliche und fromme Dichtung „Amaranth“ ihm gründlich widerstrebte. Roquette bedankte sich in würdiger Weise, aber zu einer dauernden Korrespondenz kam es nicht.

Wie Redwitz so war ihm auch Gutzkow verhaßt, nur freilich aus ganz anderen Gründen. Mit den kirchlich-politischen Tendenzen des außerordentlich fähigen und geistig bedeutenden Mannes fanden bei Waldau manche Berührungen statt. Ja, wegen solcher Übereinstimmung hätte gerade eines seiner Hauptwerke, der damals erscheinende Roman „Die Ritter vom Geist“, Waldaus Billigung finden können; seine Abneigung stammte weniger aus einer Mißbilligung dessen, was Gutzkow schrieb, als der Art, wie jener sich über sich selbst, seine Freunde und Feinde aussprach; vielleicht war es auch mehr eine Vergeltung des instinktiven Hasses, den jener Allerweltsfeind wider ihn hegte, wie Waldau fühlte und aus bestimmten Zeugnissen wußte. So schrieb er am 18. Oktober 1853 an Stahr: „Gutzkow sagte Gottschalls Braut, die ihm von mir erzählte, er habe gegen mich eine Antipathie, wie sie in den alten Rittergedichten vorkomme, er hasse und vermeide mich instinktiv, er werde meiner nie erwähnen, auch wenn ich ihn reizte.“ Waldau selbst, der sonst meist milde urteilte und über Fachkollegen hauptsächlich dann sprach, wenn er sie loben konnte, äußerte sich über Gutzkow oft rauh und verletzend.

Auch zwei jetzt noch lebende Schriftsteller gehörten zu Waldaus Korrespondenten. Der eine, Rudolf von Gottschall, Waldaus Heimatsgenosse, — auch er war Breslauer, — war mit ihm innig befreundet und hat, wie schon oben erwähnt ist, dem Freunde in neuerer und neuester Zeit mehrfach liebevolle Schilderungen zuteil werden lassen. Die mir vorliegenden Briefe Gottschalls plaudern über eigene Arbeiten und die des Freundes, über persönliche Schicksale und Ereignisse aus dem Leben des Vertrauten; sie dürfen natürlich, da der Briefschreiber noch am Leben ist, weder ausgenutzt, noch abgedruckt werden, und ebenso geht es nicht an, Waldaus ausführliche, aber ungemein intime Schilderungen der Seherr-Thoßschen Familie hier bekannt zu geben, aus der Gottschall sich eine Gattin gewählt hatte. In seinen Lebenserinnerungen hat Gottschall seines Umgangs mit Waldau, der Unterhaltungen und der vielfachen Anregungen gedacht, die er von ihm empfing, von den mannigfachen Plänen des Freundes und seinen vielseitigen Kenntnissen, auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, rühmend gehandelt.

Von Julius Rodenberg, der in seinen Erinnerungen aus der Jugendzeit (I, 88) Waldaus sehr liebenswürdig gedenkt, finden sich gleichfalls viele Briefe, frisch geschrieben und anziehend in Ton und Inhalt: der sechs Jahre jüngere Dichter kommt dem älteren Kollegen mit ehrfürchtigem Respekt entgegen. Die Briefe beweisen, mit welchem Eifer sich Waldau der ihm eingesendeten Gedichte annahm, bekunden die schöne Art, in der der jüngere die einzelnen Besserungsvorschläge bespricht und geben vielfältige Beweise von der Verehrung, die Waldau in Rodenbergs hessischer Heimat und in Göttingen genoß. Den Briefen sind auch Gedichte beigegeben: Lieder aus Helgoland. Von der ersten im Druck erschienenen Sammlung: Kampfeslieder aus Schleswig-Holstein, ist ausführlich die Rede, nicht minder von einer beabsichtigten Liedersammlung „Wandersterne“ und manchen anderen poetischen Plänen, die den jugendlichen Dichter erfüllten.

Die Erwähnung der letzten beiden noch lebenden und mit frischer Kraft tätigen Männern bildet die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft; die Tatsache, daß diese beiden Überlebenden den Namen dessen, den sie einst Freund nannten, in treuem Gedächtnis bewahrten, mag als frohe Verheißung dafür gelten, daß auch seine Werke, zu deren Betrachtung wir uns nun wenden, verdienen, der Beachtung der Modernen wieder zugeführt zu werden, deren Gedächtnis sie freilich einstweilen entschwunden sind.

[Ein zweiter Artikel folgt.]

Süß-Oppenheimer-Bibliographie.

Ein Beitrag zur Kuriositäten-Literatur.

Von

Hugo Hayn in Dresden.

Die hier zum ersten Male gegebene Übersicht entstammt meinen bibliographischen Kollektaneen. Sie ist wohl annähernd vollständig, da seit einem Menschenalter alles Erreichbare gesammelt wurde. Die beigegebenen Nachweisungen von Bibliotheken und Antiquarpreisen dürften Sammlern willkommen sein. Letztere werden erstaunen, daß in dem kurzen Zeitraume von 1737—39 eine solche Menge, zum Teil reich ausgestatteter Kupferwerke und Flugschriften über den verunglückten „fameusen Würtembergischen Avanturier" *Süß Oppenheimer*, den später Hauff durch eine Novelle verewigte, erscheinen konnte.

1. *Abbildung*, Eigentliche, der Hinausführung und Hinrichtung des Ertz-Betrügers *Jud Josef Süß Oppenheimers* zum Galgen. Holzschnitt mit hierauf bezüglichen Versen im Unterrande. Kl.-Folio.

F. Reichardt, Kunstsammlung Pfister, München 1888, No. 5479, mit der *unrichtigen* Jahrzahl 1697.

2. *Abbildung*, Eigentliche, deß *Juden Süß* nebst dem Zimmer seiner Gefangenschaft und (Abbildung) des großen Zimmers auf dem Herrenhaus, in welchem der Stab über ihn gebrochen wurde in Stuttgart 1738. Kupferstich mit Text, Elias *Beck* del., exc. & sc. Aug. Vindel. Folio. (1 fl. 45 kr., Ludw. Rosenthal, München, Cat. 16 [1873]. No. 905; jetzt teurer).

3. *Abbildung*, Wahre, der an dem *Juden Joseph Süß Oppenheimer*, aus der Pfalz gebürtig, 1738 den 4. Februar vorgenommenen Execution, wie solche zum Frolocken der gedruckten Unterthanen außerhalb Stuttgart vollzogen und er an den eisernen Galgen in einen 6 Schuh hohen Käffig aufgehänckt worden. Gleichzeitiger Kupferstich, Lucas Conrad *Pfandzelt* Prospectum ad vivum del., Jac. Gottl. *Thelot* sc., Rom(anus) *Hayd* exc. Aug. Vind. Gr. Folio-Bl. mit 2 Darstellungen und Erklärung No. 1—35 im Unterrande. (Expl. in München, Kunstsammlung des 1889†Regierungsraths Philipp *Pfister.*) (26 Mk., A. Bielefeld, Carlsruhe, 1885.)

Das seltene Blatt stellt dar: 2 Porträts, die Überführung nach dem Richtplatz und die Hinrichtung.

4. *Abbildung*, Wahrhaffte und nach der Natur accurat gezeichnete, des *Juden Süß*. Süß im Gefängniß, vor den Richtern und im eisernen Käfig am Galgen. Gleichzeitiges Flugblatt. Quer-Folio. (10 Mk., beschädigtes und fleckiges Expl., L. Rosenthal. Cat. 83. [1893] No. 2386.)

5. *Abschied*, Letzter, des *Juden Süßen,* an seine Maitressen, insonderheit die gewesene Jungfer *Fischerin.* — Danksagung der gewesenen Jungfer *Fischerin.* O. O. u. J. (1738). 4°.

Ganz in Versen. Äußerst selten. — In *Hayns* Bibl. Germanor. Erot., 2. Aufl., nachzutragen.

6. *Au-Weh!* Der Juden —. Über die Verarrestierung ihres hohen Patrons *Oppenheimer.* Flugblatt in Kupferstich, mit histor. Text im Unterrande. Gedruckt zu Prag. Kl.-Folio.

F. Reichardt, Kunstsammlung Pfister, München 1888, No. 5478, mit der *unrichtigen* Jahrzahl 1697. — Vgl. unter *Lamentation.*

7. *Baur,* Sam. (1768—1832), Gallerie historischer Gemählde aus dem XVIII. Jahrhundert. 6 Thle. Hof 1804—6. 8°. (Mk. 18.—.) (6 Mk., C. Kellner, Carlsruhe, Cat. 6 [ca. 1892]. No. 24).

In Bd. VI: *Süß Oppenheimer.*

8. *Bericht,* Gründlicher, wie von dem Hochfürstlichen Hause *Wirtemberg* und den Landes-Constitutionsmäßigen Instanzien, in der *Süßischen Creditor-Sache,* bisher rechtlicher Ordnung nach verfahren worden — der beruffene *Jud Jacob Uhlmann* aber die Bezahlung einer erdichteten Schuld von 85329 fl. 42 kr. erzwingen wollen — hingegen eine Reichs-Constitutionswidrige Hinwegnehmung der Wirtembergischen Handelsleuten zuständigen durch die Pfälzischen Lande geführten Güter veranlaßt habe — von dem *Süßischen Curatore* bonorum. 1739. Folio.

30 Bog. (= 60 Bll.). Streitschrift gegen Churpfalz. — *Moser,* J. J., Wirtembergische Bibliothek, 4. Aufl. (von Spittler). Stuttgart 1796. 8°. p. 126 u. 201 (ohne Ortsangabe).

9. *Bericht,* Umständlicher, von der Execution des *Juden Süß Oppenheimers*, ehem. fürstl. Württembergischen Finanzraths, welcher am 4. Februar 1738 zu Stuttgart mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht. Stuttgart. (In Rostock, Bibl. der Mecklenb. Ritter- und Landschaft, Abth. II, Lfrg. 2. Rostock 1859. Gr. 8°. S. 114: II. 1613, ohne Formatsangabe.)

10. *Bernhard,* Chr. Dav., Ausführlicher Discurs mit einem seiner guten Freunde, von allem, was Ihme in den 3 letzten Tagen des unglücklichen *Jud Süß Oppenheimers,* vornehmlich von seiner Beicht, Glaubens-Bekenntniß und Ablaß, auch zukünftigen (!) Sünden und andern merckwürdigen Vorfallenheiten bekannt worden, wie auch von einigen Disputen, die er mit unterschiedlichen Juden gehalten, welche den Süßen nach seinem Tod selig preisen usw. Tübingen 1738. 4°. (5 Mk., Ernst Carlebach, Heidelberg, Cat. 213. [1896] No. 1956; 10 Mk., Heinr. Kerler, Ulm, Cat. 171.

[1892] No. 401; 15 Mk., Heinr. Hugendubel, München, Cat. 17. [1904] No. 1000.)

52 S. Mit Abbildungen.

11. — Der in den Lüfften schwebende neue *Jüdische Heilige Süß Oppenheimer.* Zugleich noch viele unbekannt gebliebene Merckwürdigkeiten von diesem berüchtigten Juden. 2 Thle. Tübingen 1738. 4°. (12 Mk., Heinr. Kerler, Ulm, Cat. 171. [1892] No. 400.)

12. *Brustbild Süß Oppenheimers* mit 2 Teufeln, umgeben von Folterwerkzeugen und mit Spottversen, beiliegend die Darstellung der Hinrichtung, die Abbildung der auf seine Execution geschlagenen Medaille und ein großes Spottbild, worauf seine Leiche im Käfig am Galgen. Zus. 5 Bll. in gleichzeitigen Kupferstichen. Folio und 4°. (24 Mk., G. Lau, München, Cat. 21. [1892] No. 983.)

13. *Carl Alexanders*, Herzog, von *Jud Süßen* eingetriebene Chatoul-Gelder-Register.

Moser, J. J., patriot. Archiv. Bd. I. S. 202 ff.

14. *Dancksagungs-Compliment*, Unterthänigstes, samtlicher Hexen und Unholden, an seine *jüdische Hexelentz Jud Süß Oppenheimer*, über die gemachte Lobwürdige Anstalten die Camine und Rauchfäng sauber zu halten. Gedruckt auf dem Heu- und Blocksberg (1738). 4°. (15 Mk., Heinr. Kerler, Ulm, Cat. 171. [1892] No. 397.)

Teilweise in Versen. Mit dem Porträt des Süß. — Äußerst selten.

15. *Deisch*, Math., Porträt des *Süß Oppenheimer.* Schwarzkunst-Hüftbild in Oval, mit Rahmen, in welchem der Galgen abgebildet ist [dessen Beschreibung im Unterrande], Math. *Deisch* sc. et exc. Folio. (1 fl. 24 kr., L. Rosenthal, München, Cat. 16. [1873] No. 1079; 3 Mk. 80 Pf., A. Bielefeld, Carlsruhe, 1885.)

16. — Brustbild in Oval. Kupferstich. Gr. 8°.

F. Reichardt, Kunstsammlung Pfister, München 1888, No. 5038—39.

17. *Entrevue*, Neue, oder Gespräche in dem Reiche der Todten, zwischen den zwei letzt (!) verstorbenen regierenden *Herzogen von Wirtenberg*, Herrn *Eberhard Ludwig*, und Herrn *Karl Alexander* höchstrühmlichen Angedenkens, in welcher die fürnehmste seit des letztern Tod in Wirtemberg passierte Neuigkeiten vorgestellet und mit einigen Raisonnements begleitet werden. Frankfurt u. Leipzig 1737. 4°.

Handelt natürlich auch von *Jud Süß.* — *Moser,* J. J., Wirtemb. Bibl., 4. Aufl. Stuttgart 1796. 8°. S. 126.

18. *Entwurf*, Actenmäßiger, wie von dem *Herzogl. Hauß Wirtemberg* gegen den Chur-Pfälzischen Unterthanen (Juden) *Jacob Ullmann* in der *Süßischen Creditor-Sache* verfahren. 1739. Folio.

Moser, Wirtemb. Bibl., S. 127 (ohne Ortsangabe).

19. *Erzählung*, Kurtze, von dem vorherr (!) an den eisern Galgen gehangenen *Goldmacher* und dessen Anhang. O. O. u. J. (1738). 4°. (Heinr. Kerler, Ulm, Cat. 171. [1892] No. 398, Beibd. 4.)

Höchst selten.

20. *Frauenzimmer,* Das lamentirende *Jud-Süßische*, unter dem großen eisernen Galgen vor Stuttgardt draußen, wie solches die wieder dahin gekommene zwey Würtembergische Bauren, nemlich Veit Dudium von Wurmberg und Hanß Michel Sauer von Plieningen antreffen, ansehen, und anhören, auch darüber raisoniren (!), anbey jeder dem andern was Neues communicirt. O. O. u. J. (1738.) Kl.- 4°. (Exemplar in München, Hof- und Staatsbibliothek: Biogr. 242, 3.)

6 unbeziff. Bll., Rückseite von Bl. 1. leer. Prosa und Verse, stellenweise derb-pikant. (In *Hayns* Bibl. Germanor. Erot., nachzutragen.) Mit 1 Kupfer auf gefaltetem Folioblatt; links oben: „Wahre abbildung deß Eysernen Hochgerichts zu Stutgard, an welchen (!) der beruffene *Jud Joseph Süß Oppenheimer* d. 4. Febr. Anno 1738 in einen Eysernen Keffig ist aufgehangen worden." Sehr selten. — Vgl. *Hayn,* Thesaurus libror. Philippi Pfister, Monacensis. München 1888. No. 2348.

21. *Galgengang,* Lustiger, nach *Süßenhang* zweier Württemb. Bauern, Michel und Veit, darinnen in einem Gespräch des an eißenem (!) Galgen in einem Kefig gehencten *Juden Lebenslauff* erzehlt. Mit Abriß des Galgens und Kefigs. O. O. 1738. 4°. (4 Mk., Ernst Carlebach, Heidelberg, Cat. 212. [1896] No. 861.)

In schwäbischem Dialekt. Selten.

22. *Galgen-Gesang Süß Oppenheimers* in seinem Vogel-Haus. Stuttgart. 1738. 4°. (Maske, Breslau, Cat. 93. [c. 1872] No. 739, Beibd. 4.)

23. *Geist,* Des justificierten *Juden, Joseph Süß Oppenheimers* —, in den Elisäischen Feldern. Oder der durch eine Katz mit Recht von dem Glück zu hohen Ehren und Reichthum erhobene arme Kuchel-Jung. Zu erlaubter Gemüths-Ergötzung in einem *Schauspiel* vorgestellet, und *mit 40 Küpfferlen gezieret.* Franckfurt 1738. 8°. (München, Hof- und Staatsbibliothek: P. o. germ. 433.) (1 Rr. 18 Sgr., Ferd. Steinkopf, Stuttgart, Cat. 44. [c. 1872]; jetzt weit theurer!)

Eine der größten Raritäten der *Süß*-Litteratur.

24. *Geniestreiche,* Abenteuer und Wagestückchen berüchtigter Schlauköpfe, Gauner und Beutelfeger. Als Beitrag zur Geschichte des Erfindungsgeistes und listiger Unternehmungen. Mit Titelvignette (Grünler sc.). Leipzig, Weygand, 1793. 8°. (In Dresden, Königl. Öffentl. Bibl.) (4 Mk. 50 Pf., A. Bielefeld, Carlsruhe, Cat. 153. [1891] No. 974.)

358 S. — S. 3—42: *Süß Oppenheimers* Leben und Thaten. — Am Schluß (S. 42) Abdruck folgender Spottverse:

> *Süß* qui Moisen negavit
> neque Christum adoravit,
> Clerum qui non aestimavit
> Laicumque nil curavit;
> Virgines qui defloravit
> Feminasque violavit;
> Leges pedibus calcavit,
> contra omne jus peccavit,
> Sicut Canis exspiravit,
> et Patibulum ornavit.

25. *Gespräch* zweyer unter dem Stuttgarder Galgen zusammen gekommenen Württembergischen Bauern von des famosen *Jud Süßen* Leben und Ende. Mit Kupfer des Galgens und Keffichs. O. O. 1738. 4°. (5 Mk., Ernst Carlebach, Heidelberg, Cat. 213. [1896] No. 1955; war auch in Maskes in Breslau Cat. 93. [ca. 1872] No. 739, Beibd. 3.)

In schwäbischem Dialekt.

26. *Gespräche* im Reich der Todten, zwischen dem Herzog *Karl Alexander* (von *Würtemberg*) und dem letzt verstorbenen *Herzog Ferdinand von Kurland*. 1737. 4°.

Moser, J. J., Wirtemb. Bibl., 4. Aufl. Stuttg. 1796. p. 126 (ohne Ortsangabe).

27. *Hauff*, Wilh., Novellen. 3 Thle. Stuttgart, Gebr. Franckh, 1828. Gr. 12. (Ldpr. 5 Rr. 21 Gr.)

Th. II No. 1: *Jud Süß*.

28. — Phantasien im Bremer Rathskeller. — *Jud Süß*. — Der Mann im Monde. Gera, o. J. 8°. Origbd. (1 Mk., Wilh. Scholz, Braunschweig., Anz. 16, No. 284.)

29. — Sämmtliche Werke, hrsg. von Gustav *Schwab*. Bd. 1. Stuttgart 1840. 16°. Abth. V: Novellen, No. 4: *Jud Süß*.

30. *Hesekiel*, George, Gemischte Gesellschaft. Biographische Skizzen. Berlin, R. Lesser, 1867. 8°. (10 Sgr.)

No. 7: *Jud Süß*. — *Büchting*, belletr. Katalog von 1870, S. 60.

31. *Klaglied der Raaben*, bey dem großen eisernen Galgen, woran der *Jud Süß* in einem Keffig hangt. O. O. u. J. (1738). 4°. (Heinr. Kerler, Ulm, Cat. 171. [1892] No. 398, Beibd. 1.)

Höchst selten. Ganz in Reimen.

32. *Lamentation*, Des *Jud Süßen* bittere —, als derselbe wegen seiner gespielten vielen Intriquen (!), die er als Hochfürstl. Würtemb. Finantz-Rath ausgeübet, in Arrest gebracht wurde. Und dann die bald darauf erfolgte höchst-mißfällige, doch wohlverdiente Bewillkommnung dieses Juden und seiner Cameraden, auf der *Vestung Hohen-Neuffen*. O. O. u. J. Kl. 4°.

4 eng bedruckte Seiten (= 2 Bll.), ganz in Reimen. Höchst selten. (Vgl. oben: Der Juden *Au-Weh!*) — *Hayn*, Hugo, Thesaurus libror. Philippi Pfister, Monacensis. München 1888. No. 2349.

33. *Leben und Thaten* des berüchtigten *Juden Süß Oppenheimer*, ehemaligen württemb. Staats- und Kabinets-Ministers. Erzählt von dem Verfasser des „Musterschultheißen". Mit Titelbild. (Der eiserne Galgen und das Vogelhaus.) Tübingen, E. Rincker, 1853. 8°. (1 Mk. 50 Pfg., A. Bielefeld, Carlsruhe, Cat. 60. [1876] No. 973.)

2 Bll. u. 44 S. — *Hayn*, H., Thesaurus .... No. 2350.

34. *Leben, Thaten und Ende* des *Juden Jos. Süß-Oppenheimer*, welcher 1738 in Stuttgart in einem eisernen Käfig an einen eisernen Galgen aufgehangen worden. O. O. u. J. (Breslau.) 8°.

So (correct?) in *Oettingers*, E. M., Bibliogr. biogr. No. 21208.

35. *Leben und Tod*, des Berüchtigten *Juden, Joseph Süß Oppenheimers*, aus Heidelberg, oder Kurze und zuverlässige Nachrichten von Dessen Herkunft, geschwinden Erhebung, lasterhaftem Leben und plötzlichem Falle. Nebst einem Vorbericht, wie die bisher heraus gekommenen Nachrichten, von diesen (!) Juden, mit Unterschied zu lesen sind. Mit zwey Kupfern (Portrait; Galgen und Käfig). Franckfurt und Leipzig Anno MDCCXXXVIII. (1738.) 4°. (War in Becks in Nördlingen Cat. 116. [ca. 1872] als Beibd. zu den weiter unten citierten „Nachrichten".)

Höchst selten. Tit. u. 72 S. (inkl. 4 S. Vorbericht). Das zweite Kupfer ist gefaltet. Unter dem Porträt folgende Reimzeilen in Kupferstich:

Wer großer Herren Gunst mißbraucht durch bösen Rath,
wie dieser *freche Jud Süs Oppenheimer* that,
Wen Geitz und Übermuth auch Wollust eingenommen
Der muß wie Haman dort zuletz (!) an Galgen kommen.

36. *Leben, Uebelthaten und gerechtes Urtheil* des berichtigten (!) Erz-Schelmen und Diebs *Juden Süß Oppenheimers*, darinnen sein böser Lebens-Wandel, Schelmen- und Diebs-Stücke, und wie er endlich seinen wohl verdienten Lohn durch des Henckers Hand empfangen, ausführlich erzehlet werden von einem aufrichtigem (!) Spiele-Wercks-Mann, aus dessen Munde aber zu Papier gebracht und in eine bessere Ordnung gesetzet, von einem Hoch-Teutschen. Nebst des Juden Schelmischen Bildnuß und wie er in einem Käffig den Galgen zieret; In *Zwey Bögen Kupffern* vorgestellet. (Zierleiste.) MDCCXXXVIII. (1738.) 4°. (5 Mk., Friedr. Klüber, München, Cat. 112. [ca. 1900] No. 426.)

Sehr selten. Tit., 1 Bl. Vorr., 60 S. S. 43—46 (in zum Teil erotischen Versen): „Der Abschied einer gewesenen Maitresse an ihren Amanten, den *Jud Süsen*." (In *Hayns* Bibl. Germanor. Erot. nachzutragen.) Die auf dem Titel angezeigten „Zwey Bögen Kupffern" wurden *apart* geliefert. Exemplare *mit* denselben sind große Seltenheiten.

37. *Lebenslauff und Ende* deß noch vor einem Jahr hochangesehenen Hoch-Fürstlich Würtembergischen sogenandt Geheimbden Finanzien-Raths und Cabinets-Fiscalis den 4. Febr. aber dieses 1738. Jahrs gerechtestjustificirten Landsverderblichen *Juden Joseph Süß Oppenheimers*, aus der Pfaltz, wie solcher zum Frohlocken der gedruckten Unterthanen vor Stuttgardt draußen an den großen eisernen Galgen, in einem von sechs Schuh hochangemachten eisernen Käffig, aufgehenkt wurde. Mit 4 Kpfrn. Augspurg, R. Heyd u. Joh. Baumgartner, 1738. 4°. (15 frcs., Expl. mit nur 2 Kpfrn., Schweizerisches Antiquariat in Zürich, Cat. 144. [ca. 1900] No. 3617; 4 Kpfrn. hatte das in Maskes, Breslau, Cat. 93 No. 739 sub „Heyd" angezeigte Expl.)

15 Seiten. — Sehr selten.

38. *Lehmann*, Dr. (Rabbiner in Mainz), Aus Vergangenheit und Gegenwart. Jüdische Erzählungen. Th. 2. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1876. 8°.

S. 137—262: *Süß Oppenheimer*. — *Hayn*, H., Thesaurus .... München 1888. No. 2353.

39. *Liberius*, Arnoldus (ps.), Vollkommene Historie und Lebensbeschreibung des fameusen und berüchtigten Würtembergischen Aventuriers, *Jud Joseph Süß Oppenheimer*, Welcher von dem Glück vorhero zwar zum Finanzen-Rath erhoben, nachgehends aber mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht etc. Zusammengezogen aus den wahrhaftesten Dokumenten und Schriften von Arnoldo *Liberio*. Mit Kpfrn. Franckfurt u. Leipzig 1738. 8°. (3 Mk. 10 Pf., Ludw. Rosenthal, München, Cat. 45. [ca. 1888] No. 1833; 4 Mk., Carl Kellner, Carlsruhe, Cat. 5. [ca. 1892] No. 1514a; 6 Mk., Franz Pech, Hannover, Cat. 13. [1898] No. 1026.)

Sehr selten. — *Moser*, J. J., Wirtemb. Bibl., 4. Aufl. S. 126.

40. *Munder*, J. G., Die Glocke. Historisches Unterhaltungsbuch für jeden Stand und jedes Alter. Stuttgart 1849. 8°. (24 Sgr., Fischhaber, Reutlingen, ca. 1872.)

Darin auch: Leben und merkwürdige Schicksale des *Anton Weberous*, den die Vorsehung mehr als ein Jahrhundert durchwallen ließ (lebte 1701—1803); er war Zeuge der Eroberung von Belgrad durch Prinz Eugen, der Krönung Katharinas I. von Rußland, der Hinrichtung Kattes in Küstrin, der *Hinrichtung des württemb. Finanzministers Juden Süß* und Ludwigs XVI.

41. *Nachricht*, Kurze, von dem *Juden Süß Oppenheimer*, insonderheit seiner den 4. Februar (1738) erfolgten Hinrichtung. 2 Thle. Mit 2 Kpfrn. O. O. (Stuttgart) 1738. 4°. (Maske, Breslau, Cat. 93. No. 739, Beibd. 6; nur *einen* Theil, mit Abbildung des Galgens, offerierte Heinr. Kerler, Ulm, Cat. 171. [1892] No. 395, für 12 Mk.)

Sehr rar, besonders komplett.

42. *Nachrichten*, Curieuser, aus dem Reich der Beschnittenen Unterredung 1—4 (soviel erschien) zwischen *Sabathai Sevi*, einem in dem vorigen Seculo in den Morgenländern höchst-berüchtigt gewesenen Jüdis. Ertzbetrüger, und dem fameusen Würtembergischen Avanturier, *Jud Joseph Süß Oppenheimer*, worinn dieser beeder beschnittenen Spitzbuben Leben und Begebenheiten entdecket, und noch andere, zur Erkenntnuß jüdischer Geschichte, Gebräuche, Ceremonien dienliche, und lesenswürdige Sachen mit angebracht werden. Unterredung 1—2: Franckfurt u. Leipzig (Nürnberg, Monath) 1737—38. Unterred. 3—4: Gedruckt zu Cana in Galiläa (ebd.), 1738. 4°. (München, Hof- und Staatsbibliothek: Biogr. 233; Biogr. 242, 2. 1 vol.) (St. 1: 12 Mk., Alfr. Lorentz, Lpzg., Cat. 94. [1897] No. 2411; St. 1—3: 15 Mk., A. Bielefeld, Carlsruhe, Cat. 60. No. 214; St. 1—4: 20 Mk., Heinr. Kerler, Ulm, Cat. 171. [1892] No. 393.)

Eines der ausführlichsten und merkwürdigsten Bücher über *Süß O.* Mit einer Menge z. T. sehr derber und cynischer *Spott-Gedichte* (weshalb in *Hayns* Bibl. Germanor. Erot. nachzutragen). I: 95 S. II: 96 S. III: 69 S., 1 S., 1 leeres Bl. IV: 76 S. (falsch paginiert, da die Seitenzahl von 10 auf 21 springt). Mit 1 großen gefalteten Holzschnitt (Hinrichtung *Süß Oppenheimers*).

Vgl. *Hayn*, H., Thesaurus .... München 1888. No. 2351 (woselbst der Holzschnitt nicht erwähnt ist). — Vollständig sehr selten.

43. *Relation*, was sich vor und bey dem Ende des *Juden Joseph Süß Oppenheimer* ereignet. Mit 1 Kupfer. In diesem 1738. Jahr 4°. (Maske, Breslau, Cat. 93. [c. 1872] No. 739, Beibd. 5; dasselbe No. 740 apart: 20 Sgr.; 12 Mk., Expl. ohne das Kupfer, H. Kerler, Ulm, Cat. 171. [1892] No. 394.)

Am Schluß Reimzeilen: „Zufällige Gedanken eines Passagiers, welcher das gerichtliche Urtheil mit ansahe." Sehr selten.

44. *Relation*, Wahrhaffte und gründliche, was sich in den letzten Stunden mit dem ehemalig. Würtembergischen Finanzien-Directore, anjetzo aber fameusen Ertz-Dieb und Land-Betrüger *Juden Joseph Süß Oppenheimer* zugetragen .... Im Jahr 1738. Augßpurg, zu finden bey Romanus Heid und Joh. Jac. Baumgartner, am hintern Lech. Folio. (9 Mk., A. Bielefeld, Carlsruhe, 1885.)

2 Bog. = 4 Bll. Den größeren Teil der ersten Seite nimmt ein aufgeklebter Kupferstich ein: *Jud Süß* in Ketten im Kerker, unten 4 Reimzeilen. Der Bericht an den Leser datiert: Stuttgardt d. 4. Febr. 1738. Die letzte Seite enthält zwei Colonnen Verse: „Einige gebundene Zeilen von dieses Juden Glücks- und Unglücks-Stand." — Ebenfalls sehr rar. Vgl. *Hayn*, H., Thesaurus .... München 1888. No. 2352 (wo durch Druckfehler „Held" statt „Heid" steht).

45. *Relazione* distinta dell'infame vita, ed obbrobriosa morte dello scelerato *Ebreo Gios. Suß* nella città di Stuttgard, capitale del Virtemberghese, cavata fedelmente dalla relazione stampata in lingua tedesca l'a. 1738. Bologna, per frat. Sassi, s. d. (1739.) 4°. (6 Mk., Ludw. Rosenthal, München, Cat. 83. [1893] No. 2388.)

2 Bll. Mit Porträt und Titelholzschnitt. — Höchst selten.

46. *Rieger*, G. C., Gute Arbeit gibt herrlichen Lohn, in einer Predigt über das Evangelium am Sontag Sept. v. St. Leonard in Stutgard 1738. Mit einer Anweisung, wie die vorseyende Execution des verurtheilten *Juden J. Süß Oppenheimers* christlich anzusehen und zu gebrauchen seye, samt einiger Nachricht von dessen kläglichem und schmähligem Ende. Eßlingen 1738. 4°. 28 S. (Maske, Breslau, Cat. 93. [c. 1872] No. 739, Beibd. 1; Friedr. Klüber, München, Cat. 107. [1899] No. 357, Beibd. 2.)

47. *Simplicius Simplicissimus-Kalender*, denen in der weiten und breiten Welt insonderheit in Europa allenthalben befind. .... Simplicissimis oder allereinfältigsten sowol Manns- als Weibs-Personen, sowol Hohen als Niedern usw. Auf das Jahr nach der Geburt Christi 1739. 4°. (5 Mk. 80 Pf., Expl. mit einem defekten Bl., Friedr. Klüber, München, Cat. 73. [1895] No. 351.)

Darin auch ausführliche Geschichte des *Juden Süß Oppenheimer* bis zu dessen Tod am Galgen. — Selten und interessant.

48. *Staats-Assemblée*, Merckwürdige, in dem Reiche derer Todten, zwischen einem gantz besondern Klee-Blat (!); oder dreyen unartigen Staats-

Ministern, nemlich: dem *Duc de Ripperda*, dem *Grafen v. Hoymb*, und dem *Juden Süß-Oppenheimer*, davon der Erstere, als ein Welt-berüchtigter Avanturier, verwichens Jahr in der Barbarey (*NB.!* in Tetuan) gestorben; der Andere sich, vor zweyen Jahren, auf der berühmten Berg-Festung Königstein in Sachsen, selbst erhenckt; und der Dritte nur letzthin, in Stuttgard gehangen worden. Welche nicht allein einander ihre besondere Fata erzehlen; desgl. über das Steigen und Fallen bey Hofe .... discuriren; sondern auch, über ein gewisses wunderliches Project von Staats-Sachen, wichtige Recflexiones machen .... Amsterdam, bey Hermann van der Haue (Regensburg, Bader). 1738. 4°. (Expll. in Berlin, Kgl. Bibliothek: Pa 9484, und in München, Hof- und Staatsbibliothek: Biogr. 242, 4. (6 Mk., Max Harrwitz, Berlin, 1891.)

4 Bll. u. 192 S. Mit figurenreichem Titelkupfer (worauf auch die Abbildung des *Süß*schen eisernen Käfigs). Vgl. *Hayn*, H., Thesaurus .... München 1888. No. 2035.

49. *Unterredung*, Vertraute, zwischen einem Passagier und seinem Wirth, von den jetztmaligen (!) Umständen des *Herzogthums Wirtemberg*, 1737. 4°.

Moser, J. J., Wirtemb. Bibl. 4. Aufl. Stuttg. 1796. p. 126 (ohne Ortsangabe).

50. *Weißlinger*, Joh. Nic. (geb. 1691, † nach 1740, kathol. Prediger zu Capell unter Rodeck), Höchst-nothwendige Schutz-Schrifft des scharff angeklagten .... Lutherthums .... 2 Thle. Mit Kpfrn. Costantz (!) und Straßburg 1742, 41 (sicc.!). 8°.

Unter den Kupfern auch Abbildung einer *Schaumünze auf Jud Süß*. — Vgl. *Hayn*, H., Thesaurus .... No. 3788: „*Weißlinger*, einer der gröbsten und unflätigsten Polemiker, beschäftigt sich in vorstehendem Opus auch viel mit den *Juden*“ (u. a. mit *Süß Oppenheimer*).

51. *Zimmermann*, Manfred, *Josef Süß Oppenheimer*, ein Finanzmann des XVIII. Jahrhunderts. Ein Stück Absolutismus- und Jesuitengeschichte. Nach den Vertheidigungs-Akten und den Schriften der Zeitgenossen. Stuttgart, Rieger, 1874. 8°. (1 Mk., H. Kerler, Ulm, Cat. 171. No. 403.)

1 Bl. u. 140 S. — *Hayn*, H., Thesaurus .... No. 2354.



Chronik.

Die englischen Bücherauktionen
Dezember 1903 bis Juli 1904.

Zu Beginn der neuen englischen Season der Kunst- und Bücherversteigerungen, die im Dezember 1904 wieder ihren Anfang genommen haben, hat die bekannte englische Monatsschrift für Sammler „The Connoisseur“ einen resumierenden Aufsatz über die Resultate der letztjährigen Auktionen — vom Dezember 1903 bis Juli 1904 — erscheinen lassen, dem wir das die Bibliophilen Interessierende entnehmen. Die Übersicht der englischen Auktionen von Bildern, Kupferstichen sowie Drucken zeigt vor allem einen gemeinschaftlichen Zug, den man mit „Sammlerpatriotismus“ bezeichnen kann: die Bilder von Gainsborough, Romney, Reynolds, Turner sind es, die am meisten begehrt und am höchsten bezahlt werden; die englischen Stiche erzielen die höchsten Preise, und bei den Büchern sind es Frühdrucke englischer Drucker oder die Erstausgaben klassischer Schriftsteller des Heimatlandes, die besonders umworben werden. Dieses „englisch“ gefärbte Sammlertum äußert sich auch im Kunstgewerbe bei Möbeln, Silber, Porzellan und auf dem Autographenmarkte. Im allgemeinen war das Resultat der letztjährigen Bücherauktionen durch eine sinkende Tendenz charakterisiert, die sich überall zeigte, außer natürlich bei außerordentlich seltenen und wertvollen Büchern. Und hier ist ein zweiter für aller Art — ob Kunst- oder Bücher- — Sammler geltender Satz aufzustellen: exeptionelle Sachen behalten immer ihren Wert, und weder Krieg noch Panik kann dem Marktpreis von ganz hervorragenden Kunstgegenständen oder Rarissimis von Büchern etwas nehmen. Deren Tendenz geht von Tag zu Tag mehr nach oben; und wenn Privatsammler nicht überall mitkonkurrieren können, treten Museen und Bibliotheken mit eigenen Fonds und den „vereinigten Freunden“ ein. Man muß daher Bücher sammeln, die jeder Sammler — privater oder öffentlicher — haben will (man dürfte sagen „haben muss“), und dann Geduld haben. Dazu gehört natürlich vor allem Geld, und an Zinsen darf man überhaupt nicht denken. Denn wenn man Zinsen berücksichtigt, ist der Verlust sicher; der Zinsverlust auf ein festgelegtes Kapital wächst in rapider Weise. Büchersammler nach der alten Manier fragen auch darnach gar nicht; sie sind meist so gestellt, daß ihre Vermögen Ups und Downs überhaupt nicht kennen. Diejenigen, die genau ihre Ausgaben für ihre Sammlerliebhabereien einrichten, sind auch nicht affiziert. — Was aber die gewöhnlichen Sammler betrifft, die Übliches ihren Sammlungen zuführen, so hat die letzte Saison diesen schwere Enttäuschungen gebracht. In 70 hervorragenden Londoner Versteigerungen mit 42,000 Nummern wurden im ganzen nur 110,000 £ gelöst, was für die Einzelnummer (Lot: unser gutes deutsches Wort Loos sagt dasselbe, wird aber leider selten angewandt, außer bei Terrains) den niedrigsten seit Jahren vorgekommenen Betrag von £ 2,9 s. (M. 50) ergibt. Die Ursache dieses Rückganges war eine Überschätzung der Mittel- und Tagesware; und das Axiom, daß man eine Kollektion von guten und preishaltenden Büchern für die Hälfte von dem anlegen könnte, was ein beliebtes Bild oder ein halbes Dutzend à la mode-Kupferstiche kosten, kommt zu Falle. Z. B. ist vor 6 oder 7 Jahren „The book of Hunting“ des Duke of Beaufort und des Mr. Mowbray Morris aus der „Badminton Library“ zu

einem Preise gezahlt worden, für den man jetzt die ganzen 28 Bände haben kann. Die sämtlichen Erzeugnisse der berühmten Kelmscott Press sind in außergewöhnlicher Weise im Preise zurückgegangen, und das gleiche haben viele ähnliche Erzeugnisse der Buchdruckerkunst erlebt, deren Besitzer sich ob dieser Geschmacksveränderung betrübt ansehen.

Abgesehen von den schon erwähnten Rarissimis hat sich nur *eine* Klasse von Büchern im Preise gehalten, Bücher mit einem sicheren Rückgrat: d. h. Frühausgaben englischer Klassiker. Dazu gehören die ersten Editionen der Dichtungen und Theaterstücke der Elisabetheischen und Jacobeischen Zeit, aber auch diejenigen der späteren Perioden, sofern diese Bücher dazu beigetragen haben, die englische Sprache auszubauen und ihre Reinheit zu bewahren. Nach solchen Büchern, bei denen Literaturgeschichte und Bibliophilie sich in der Vereinigung treffen, ist sogar die Nachfrage größer geworden; ihr Kauf — sofern die Exemplare gut erhalten sind — bleibt eine sichere Spekulation. Ich erinnere mich, daß ich vor längerer Zeit an dieser Stelle unsere deutschen Sammler aufmerksam gemacht habe, hier den Engländern zu folgen. Bei den entsprechend niedereren Preisen der Erstausgaben unserer deutschen Klassiker — gesamter Werke und Einzelausgaben — ist bei uns von einem Risiko bei der Anlage einer Sammlung von Erstausgaben überhaupt kaum zu reden. — Im übrigen gibt „The Connoisseur" den Sammlern noch einen guten Rat: sie mögen in Zukunft einen Moment pausieren und sich überlegen, welchen Weg sie eigentlich einschlagen und nach welchen Prinzipien sie ihre Sammlungen anlegen und vergrößern wollen; dann seien sie weniger den Enttäuschungen ausgesetzt, die das Sammeln von „Modeartikeln" im letzten Jahre namentlich gebracht hat. Denn wenn auch kein wirklicher Bibliophile sammelt, um gerade Kapitalsanlagen zu machen, so ist es auch ihm gewiß nicht gerade angenehm, sich von der Mode gezwungen zu sehen, für etwas von nur flutendem Interesse einen exorbitanten Preis zu zahlen. Die Mode täuscht; sie sieht solid und substantiell aus und hält doch nicht Wort.

Wir geben im folgenden nach der englischen Monatsschrift noch die Liste derjenigen Bücher, die auf den letztjährigen Auktionen mehr als 100 £ (2000 M.) erbracht haben und zwar ohne die genauere Beschreibung, die im „Connoisseur" zu lesen ist:

Shakespeare, Henry IV Part. 2	1600	£	1035
Shakespeare, first folio	1623	„	950
R. Browning, Pauline	1833	„	325
Caxton, Ryall Book	(1487/8)	„	295
Milton, Paradise lost	1667	„	295
Lodge, Rosalynde	1595	„	295
Chapman, Books of the Iliades and Achilles Shield	1598	„	291
Shakespeare, Second folio	1632	£	250
Spenser, Faerie Queene	1590/6	„	240
Edward III u. IV, Nova Statuta	(1482)	„	223
Burns, Poems	1786	„	220
Defoe, Robinson Crusoe	1719/20	„	176
Valturius, de re militari (Verona)	1472	„	160
Caxton, Vitae Patrum	1495	„	150
B. Johnson, Chloridia	1630	„	145
Ch. Dickens, The strange Gentleman	1837	„	141
Defoe, Moll Flanders	1721	„	130
Tullius, de Amicitia (Caxton)	1481	„	125
Dekker, The Whore of Babylon	1607	„	129
B. Jonson, King James	1604	„	116
J. Marston, What you will	1607	„	114
The Return of Parnassus	1606	„	106
Chapman, The Widowes tears	1612	„	106
Westey, Psalms and Hymns	1737	„	106
Thakeray, Vanity Fair	1847/8	„	102
Walter Scott, Tales of my Landlord	1816	„	101

M. M.

Ein Bibliotheksausleiheschein von Hölty.

Aus einer Nürnberger Autographen-Sammlung wurde mir vor kurzem dieser Bibliotheksausleihschein von Hölty zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt:

> Euripidis Phoenissae cura[vit] Valkenaer[1]
>
> Kästner
>
> den 11. May 1773 — Hölty bey dem Schuster Mühlert auf der Nicolaistrasse.

Auf der Rückseite des Zettels steht: „Auf der Bibliothek in einem Buche gefunden und dem Herrn Hauptmann von Bödeker überlassen. Göttingen, den 25. October 1857. Hoeck."

Bekanntlich trägt ein ebenfalls von Kästner cavierter Bibliotheksausleiheschein vom 9. November 1774 auf der Rückseite von Höltys Hand das Gedicht: „Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin, usw.[2]

Da der Epigrammatiker Kästner in jenen Jahren offenbar stets zu contrasignieren pflegte und Höltys auch überall gerühmter Fleiß ihm auffiel, so wird er dadurch zu seinem bekannten Sinnspruch, „Höltys Belesenheit"[3] überschrieben, geführt sein:

„Mehr als ein Dichter lesen soll,
Las Hölty, und sein Lied war vom Geles'nen voll.
Ein bischen Witz liest Versmann, und nicht mehr,
Darum ist auch sein Lied so leer."

[1] Es wird die im Jahre 1755 erschienene und noch auf der Göttinger Bibliothek befindliche Ausgabe gewesen sein, die L. C. Valckenaer herausgab. (831 Seiten, ohne den Index.)

[2] K. Halm, Höltys Gedichte. Leipzig 1869. S. 109. Anmerkung.

[3] A. G. Kaestner, Werke. Bd. 1. Berlin 1841, S. 56.

Goedeke[1] hat sich der Mühe unterzogen, nachzusehen, wieviel Bücher z. B. Bürger und Hölty jährlich aus der Bibliothek entliehen haben. Z. B. hatte Hölty im Jahre 1770 nur 5 Bücher, dagegen 1769: 13 und 1771: 39 Bücher entliehen, also 8 weniger als Bürger in demselben Jahre und zwei mehr als Bürger im Jahre 1770.

Höltys Wohnung in der Nicolaistraße ist seit einiger Zeit mit einer Gedenktafel geschmückt; nach Frensdorff[2] ist das betreffende Haus neugebaut.

Göttingen. *E. Ebstein.*

Goethe.

Eine prächtige Publikation bietet der junge Verlag von Carl Ernst Poeschel in Leipzig in den gesammelten „*Briefen der Frau Rath Goethe*" (2 Bände; geh. M. 10.—, gebd. M. 14.—). Professor Dr. *Albert Köster,* der die Sichtung und Herausgabe übernommen hat, schickt der Sammlung auch ein kurzes Vorwort voran, in dem er ganz köstlich die Schreibart der Frau Rath zu charakterisieren weiß. Wie sie ein urwüchsiges deklamatorisch-mimisches Talent besaß, so hatte sie auch eine seltene Fähigkeit, schriftstellerisch zu gestalten. Dabei war ihr eine große Wandlungsfähigkeit und ein starkes Anpassungsvermögen zu eigen; jede Sonderkorrespondenz trug ihren eigensten Stempel, ob sie nun an Lavater in den Wendungen Klopstocks schrieb oder an Unzelmann im Tonfall der Kullissenklatschereien oder an die Bettina schwärmend, wie diese es liebte. Die prachtvolle Persönlichkeit der Frau Aja wird in ihren Briefen immer von neuem wieder lebendig; staunend erkennt man, wieviel Goethe dieser herrlichen Mutter zu danken hatte.

Es ist seltsam genug, daß die Briefe bisher noch nicht gesammelt erschienen sind. Professor Köster hat von den 407 Briefen der Sammlung 356 nach der Handschrift drucken lassen, die meisten zum ersten Male in korrekter Wiedergabe und unverstümmelt. Bei 51 mußten die Druckvorlagen herangezogen werden. Ausgelassen wurden nur die Stammbuchblätter, das Schauspielerverzeichnis, die zweifelhaften Proben in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" und endlich der dritte Ilius Pamphilius-Brief, den Köster für ein von der Bettina stilisiertes Schriftstück hält, dessen Original jedenfalls nicht aufzutreiben ist. Ein Register gibt die Fundstellen der übrigen Briefe an; die am Schluß des zweiten Bandes zusammengestellten Anmerkungen enthalten weitere Hinweise und kurze Erklärungen; auch das Namensregister ist von erschöpfender Ausführlichkeit. Da zudem die ganze Ausstattung, Papier und Druck glänzend sind, so sei die Ausgabe auch als Geschenkwerk wärmstens empfohlen.

Von den beiden im Erscheinen begriffenen Sammlungen der *Goethe-Briefe* liegen neue Bände vor; von der Hellenschen (Stuttgart, Cotta) der vierte Band, von der Steinschen (Berlin, Elsner) der sechste. Über beide Ausgaben läßt sich gleich Vortreffliches sagen: die Eduard von der Hellens ist die gewichtigere, die Philipp Steins die populärere und geschickter gemachte. Das zeigt sich auch wieder in dem neuesten Bande, der die Jahre 1808—1814 umfaßt, die Zeit, in der „Dichtung und Wahrheit" entstand. Von dem richtigen Standpunkt ausgehend, daß die Sammlung weiteren Kreisen ein Charakterbild des Dichters *aus* seinen Briefen geben soll, hat Stein das Wichtigste gesichtet und in seiner immer klaren und verständnisvollen, knappen und anschaulichen Art glossiert. Das Werden und Wachsen des großen Bekenntnisbuches steht naturgemäß im Vordergrunde des Interesses; neu in den Kreis der Beziehungen treten vor allem Bettina, Boisserée und Körner. — Der vierte Band der Hellenschen Ausgabe beginnt mit 1797 und endet 1806. Die Briefe von Schiller bilden das Hauptgewicht des Bandes. Im Kommentar hat der Herausgeber auch Auszüge solcher Briefe aufgenommen, die in der Auswahl nicht wiedergegeben werden, und sie zum Vergleich und zur Ergänzung an die entsprechenden Stellen gesetzt. Z. B. — Goethe schreibt an Schiller am 2. 12. 1797 von der „Schematisierung" seiner Vorarbeit; dazu gibt die Anmerkung zwei Auszüge aus späteren Briefen an Schiller und den Prinzen August von Gotha, in denen dasselbe Thema ausführlicher gestreift wird. —

Von der *Cottaschen Jubiläumsausgabe* der Werke Goethes erschienen Band 19/20: „Wilhelm Meisters Wanderjahre" mit Einleitung und Anmerkungen von *Wilhelm Creizenach*, der die Entstehungsgeschichte ausführlicher behandelt und sich in dem Kommentar auf das Nötigste beschränkt. In der Tat bieten die „Wanderjahre" ja auch wenig Schwierigkeit in der Erklärung. Wenn *Harry Maync* dem 11. Band der Heinemannschen Goethe-Ausgabe (Leipzig, Bibliographisches Institut), der gleichfalls die „Wanderjahre" enthält, trotzdem einen umfangreichen Erläuterungsapparat anfügt, so entspricht das gewissen verlegerischen Vorschriften, die natürlich nicht zu tadeln sind, weil durch sie eine bestimmte Einheitlichkeit erzielt werden soll und auch erzielt wird, die aber doch zuweilen zu überflüssiger Mikrologie verführen. Daß Mayncs Anmerkungen auch hier wieder auf umfassendem Wissen fußen, ist eine Sache für sich. Den 22. Band der Heinemannschen Ausgabe bearbeitete Professor *Otto Harnack*; er enthält den ersten Teil der Schriften zur bildenden Kunst und im Kommentar ebenfalls genaue Nachweise über die Urdrucke, die in so verschiedenen Formen veröffentlicht wurden, daß bei jedem einzelnen Aufsatze darüber besonders berichtet werden mußte.

Eine Anzahl von *Goethes kleineren Aufsätzen* hat *Woldemar von Seidlitz* in einer handlichen Sammlung vereinigt, die in einem allerliebsten, geschmackvoll

[1] G. A. Bürger in Göttingen und Gelliehausen. Hannover 1873. S. 16 ff.

[2] Göttingen in Vergangenheit und Gegenwart. Göttingen 1887. S. 38.

gebundenen Kleinoktavbuche vorliegen (München, F. Bruckmann; M. 3,50). Der bekannte Ästhetiker und Kunstgelehrte hat vor allem solche Aufsätze ausgewählt, die noch heute ein lebendiges Interesse beanspruchen und sie in vier Abschnitte geteilt: Kulturgeschichte, Literatur, Kunst, Naturwissenschaft. Dazu kommt als Anhang der „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***". Das reizende Büchelchen ist ein hübsches Gegenstück zu den im gleichen Verlage erschienenen „Gedanken aus Goethes Werken" des verstorbenen Generalmusikdirektors Hermann Levi. —bl—

Zur Druckergeschichte.

Im Jahre 1840 erschien Konr. Dietr. Hasslers „Buchdrucker-Geschichte Ulms". Seit dieser Zeit hat sich die Forschung — bis auf vereinzelte und verstreute Mitteilungen — mit dem Ulmischen Buchdruck nicht mehr beschäftigt. Um so erfreuter wird man ein kürzlich bei J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) herausgekommenes Werk begrüßen: *„Die Zainer in Ulm"* von *Johannes Wegener.* Hassler und andere kannten nur *einen* Ulmer Zainer, den Johannes, den sie mit dem Hans Zainer des letzten Säkulums des XV. Jahrhunderts identifizierten. Wegener ist der Überzeugung, daß Johannes unter allen Umständen eine andere Person ist als Hans, vielleicht und wahrscheinlich der Vater des letzteren. Man kann nur Vermutungen aussprechen, denn über die Lebensumstände der Ulmer Zainer ist bei weitem weniger bekannt geworden als über ihren, vom Glück begünstigteren Vetter Günther in Augsburg. Da aber von 1489 ab sich der Besitzer der Ulmer Offizin ständig Hans Zainer nennt, während er vorher ebenso regelmäßig als Johannes Zainer firmierte, und da zugleich der spätere Zeitabschnitt gewichtige Unterschiede im Druckverfahren aufweist (auf die Wegener ausführlich zurückkommt), so spricht in der Tat eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß wir es hier mit Vater und Sohn zu tun haben. Jedenfalls war Johannes der Erstlingsdrucker von Ulm, der dort von etwa 1466 bis annähernd 1489 gedruckt und verlegt hat. Er war von Haus aus Maler: daher die künstlerische Ausstattung seiner Bücher, sobald ihm für den Druck die nötigen Geldmittel zur Verfügung standen. Hervorragende Volksbücher und eine stattliche Anzahl theologischer Werke verdankten seiner Presse die Entstehung. Sein Sohn Hans fand ein verschuldetes Geschäft vor. Er behalf sich zunächst mit Auftragsdrucken meist theologischen Inhalts, die fast durchweg mit der Type der Gersonschen „De imitatione Christi" von 1487 gedruckt waren. Erst 1496 nahm das Geschäft einen Aufschwung an, so daß es Hans Zainer möglich wurde, auch noch einige illustrierte Volksbücher zu edieren, für die er vier neue Typen von feinem Duktus erfand; die Holzschnitte waren dagegen nur ziemlich rohe Kopien aus älteren Augsburger Werken. Wegener verfolgt den Werdegang des jüngeren Zainer nur bis 1500; über die weitere Zeit bis 1515 berichtet Hassler.

Den uneingeschränkten Beifall der Fachwelt wird sich Wegeners Bibliographie der Ulmer Drucke bis 1500 erwerben. Er weist 96 Zainersche (datierte und undatierte) Drucke nach (gegen 75 bei Hain, worunter verschiedene unsicher). Hassler gibt insgesamt (mit denen des XVI. Jahrhunderts) 98 an, aber bei einer ganzen Anzahl ist er selbst zweifelhaft. Zweifelhafte Zainersche Drucke führt auch Wegener auf (21); bei fast allen verlief eine Umfrage bei 60 Bibliotheken nach vorhandenen Exemplaren erfolglos. Der Wert der Bibliographie wird durch die genaue Beschreibung wesentlich erhöht, die sich an Dziatzkos Forderungen hält, zum Teil sogar in ihrer diplomatisch getreuen Wiedergabe noch darüber hinausgeht. So ist auch dieses Werk ein neuer erfreulicher Beitrag zur Inkunabelforschung, ein neuer Stein in dem großen Fundament, das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt an Umfang und Sicherheit gewinnt. —bl—

Vor etwa dreißig Jahren wurden in der Greifswalder Universitätsbibliothek in einem alten Buchdeckel neun Fragmente eines Gedenkblattes gefunden, das sich auf die Legende des Wilsnacker Wunderbluts bezieht. Die Bruchstücke waren arg verletzt; doch ist es dem bekannten Straßburger Forscher und Verleger Paul Heitz trotzdem gelungen, das Blatt photographieren zu lassen, von dem er nun in Heft 10 seiner „Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts": *„Das Wunderblut zu Wilsnack"* eine vortreffliche Nachbildung gibt (Straßburg, J. H. Ed. Heitz [Heitz & Mündel] 1904. M. 3). Professor *W. L. Schreiber* schickt dem Faksimile eine umfangreiche Einleitung voran, die höchst interessante Nachweise enthält. Die Geschichte des Wunderbluts hat bereits Matthäus Ludecus, Dekan der Stiftskirche zu Havelberg, in einem 1586 bei Clemens Schleich in Wittenberg erschienenen Buche geschildert, in dem auch die fünfzehn Holzstöcke des Greifswalder Fundes wiederkehren. Ferner werden von Ludecus zwei Flugschriften wiedergegeben, deren Originale Professor Schreiber in der Berliner Kgl. Bibliothek gefunden hat: eine deutsche, 1521 bei Ludwig Dietz in Rostock gedruckt, und eine lateinische, 1520 bei Steffan Arndes in Lübeck erschienen. In Verbindung mit einer dritten, gleichfalls auf der Kgl. Bibliothek befindlichen Flugschrift über das gleiche Thema, Magdeburg Jakob Winter 1509, die Schreiber abdruckt, liegt in diesen Berichten nun eine genaue textliche Erläuterung des Gedenkblatts vor, das zweifellos zwischen 1509 und 1520 in Magdeburg gedruckt worden ist: ob in der Winterschen Offizin oder von einem Nachfolger Winters oder einem Wanderdrucker, das ergeben freilich auch Schreibers scharfsinnige Untersuchungen nicht. —bl—

Verschiedenes.

Eine umfassende Geschichte der bedeutendsten Theater Deutschlands lag bisher nicht vor. Nun hat es Dr. *Otto Weddigen* versucht, das viel verstreute Quellenmaterial nach einheitlichen Gesichtspunkten zu

ordnen und bietet so in seiner *„Geschichte der Theater Deutschlands“* (Berlin, Ernst Frensdorff) ein großes kulturhistorisches Gesamtbild der ganzen Entwicklung unseres Theaterwesens. Zu Devrients Geschichte der Schauspielkunst, Kleins und Prölß' Geschichte des Dramas und Körtings Geschichte des Theaters in seinen Beziehungen zur Entwicklung der dramatischen Dichtkunst tritt damit eine *deutsche Theatergeschichte in Monographien,* die nicht weniger als hundert Bühnen berücksichtigt und durch ihre äußere Ausstattung auch den Bibliophilen viel Freude machen wird.

Weddigens Werk erscheint in Lieferungen zu je M. 1. Die drei ersten Hefte sind bereits erschienen; sie enthalten das kurze Vorwort, die Quellennachweise und die Einleitung, die einen kurzen Rückblick über die Geschichte der Dramatik und Schauspielkunst von den ersten Mysterienspielen ab bis zur Gegenwart gibt. Im zweiten Heft beginnen sodann die Einzeldarstellungen der behandelten hundert Theater nach alphabetischer Folge mit dem Stadttheater in Aachen, dem sich in Heft 3 das herzogliche Theater in Altenburg und die Stadttheater in Augsburg und Bamberg anschließen. Der Darstellung liegen selbstverständlich überall archivalische Materialien zu Grunde, aber der Herr Verfasser versteht es vortrefflich, den trockenen Stoff durch die Frische seiner Schilderung zu beleben.

Dazu trägt auch der Illustrationsschmuck bei. Das ganze Werk wird gegen 500 Illustrationen und eine Fülle von faksimilierten Beilagen enthalten: Abbildungen alter und neuer Theatergebäude, Porträts berühmter Darsteller und Darstellerinnen, Bühnenleiter, Autoren, historisch denkwürdiger Theaterzettel und Programme, Autographen usw. So finden wir u. a. in den vorliegenden Heften Faksimiles von Theaterzetteln der Doebbelinschen Gesellschaft, der Kochschen Truppe, der „Baaden Durlachischen Hof-Komödianten“, Autographen des Hanswurstes Matthias Kaiser, Doebbelins, Raupachs, der Gräfin Lichtenau, seltene Abbildungen des alten Berliner Kgl. Nationaltheaters, den Grundriß eines Theaterbaues aus Furttenbachs Kunstspiegel von 1650, das höchst originelle Titelblatt zu dem Prolog einer von Hildburghausen Abschied nehmenden Wandertruppe, Dekorationsentwürfe, Gruppen- und Einzelporträts usw., usw. Viele der hier wiedergegebenen Abbildungen besitzen einen großen Raritätswert; schon das mit ungeheuerem Fleiße und großer Sachkenntnis zusammengetragene Illustrationsmaterial sichert dem Werke bleibenden Wert. —bl—

Als Gegenstück zu dem vorjährigen, von E. Doepler dem Jüngern so prächtig illustrierten „Walhall-“Band gibt der Verlag von *Martin Oldenbourg* in *Berlin* in diesem Jahre einen *„Urväterhort, die Heldensagen der Germanen“* heraus. Den Text hat diesmal *Andreas Heusler* verfaßt, den künstlerischen Buchschmuck wie die Buchausstattung *Max Koch* übernommen. Der dunkelgraue Leinenband in Folio trägt den Titel in goldnen, sogenannten germanischen Typen; er grenzt oben und unten den Stamm der Wodansesche ein, aus dem der Schwertheft oberhalb eines Schildes gleißt. Zierfelder von Bärlappmoos in grün auf rot schließen das eigentliche Deckelbild ab. Eine Anzahl von goldnen Zierquadraten mit nordischem Bandmotiv sind ziemlich willkürlich ringsum verteilt. Das zierliche Geäst des Bärlapps wiederholt sich auch zwischen Zackenlinien in abgepaßten Bogen bei dem Vorsatzpapier, bei der Titelvignette der Einleitung und einem andern Kopfstück. Weitere einfarbige Schlußstücke halten sich an den nordischen Drachenstil.

Die gesamten Textillustrationen sind buntfarbig und von großer Lebhaftigkeit in der Bewegung. Dem Schnee und dem Feuer sind viel malerische Wirkungen abgewonnen, weniger dem Wasser, dem die klare Tiefe, das unfaßbar Belebte fehlt. Die große Menge des Materials hat Herrn Professor Heusler gezwungen, sich auf das Knappste mit dem Texte zu fassen. Es sind mehr Referate, denn eine Erzählung der Sagen geworden, die man in ihrer ganzen ursprünglichen Wucht ja leicht anderweitig nachlesen kann. Manches in dem Buche kreuzt sich mit den Göttersagen des „Walhall“-Bandes, in dem Ranisch den Text übernommen hatte. Götter und Helden alter Zeiten sind wohl kaum auseinanderzuhalten, so spielen die Geschicke in einander über. Die technische Wiedergabe durch W. Büxenstein in Berlin ist wie stets völlig einwandsfrei. Der Preis des gebundenen Exemplares beträgt M. 20.— —g.

Sven von Hedin hat sich entschlossen, aus den vier oder sechs Bänden über Zentralasien, die wir von ihm besitzen, eine Art von Auszug, sowohl aus dem Inhalt wie aus dem reichen Bildermaterial zu veranstalten und in einem starken Bande unter dem Titel *„Abenteuer in Tibet“* bei F. A. Brockhaus in Leipzig, der auch die Originalbände edierte, erscheinen zu lassen. Er hat das Großstoffliche geschickt gruppiert und anschaulich neu geschildert und auch die Photographien im Hinblick auf das „Interessante“ gewählt. Der ganze Ton des Textes ist ein wenig auf die „reifere Jugend“ gestimmt. Hedin hat in der Tat das Buch den jungen Männern seines Landes gewidmet, und der niedrige Preis (geb. 6 Mark) prädestiniert es auch bei uns zum Familienbuch. — Die „Abenteuer in Tibet“ in ihrer strengen Wahrhaftigkeit und der Abwesenheit jeglicher albernen Romanepisoden à la Karl May sind eine ebenso unterhaltende und belehrende wie gesunde Kost. Acht bunte Tafeln und vier Karten sind dem Werke noch neben den vielen photographischen Abbildungen beigegeben. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

8. Jahrgang 1904/1905. —————— **Heft 12: März 1905.**

Max Waldau zum Gedächtnis.

Von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

II.



Waldaus Dichtung „Ein Elfenmärchen“, 1846, verdient aus mehreren Gründen eine ausführlichere Besprechung: teils weil sie die erste ist, teils weil sie die Eigenart des Schriftstellers deutlich offenbart, teils weil sie so selten geworden, daß sie in öffentlichen Bibliotheken schwer gefunden wird und in den wenigsten Besprechungen Waldaus angeführt ist. (Ich selbst verdanke sie der Verlagshandlung Julius Groos in Heidelberg, die mir mitteilt, daß noch fünf Exemplare davon vorhanden sind, daß das Büchlein aber seit längerer Zeit gar nicht mehr begehrt wird.)

Die Elfe Melinda soll den Prinz Alwander heiraten. Vermählung und Hochzeitsmahl finden in prächtigen, schön geschmückten Sälen statt; bevor aber das junge Ehepaar sich angehören darf, müssen beide auf die Erde, „um Gutes zu stiften, damit die Ehe eine glückliche werde“. Beide eilen getrennt auf die Erde, um dort zu wirken: Alwander verschafft einem Dichter Ruhm und Stellung, gewährt Polen die Rettung von Rußland, beschützt in Persien ein Liebespaar, das nahe daran ist, am Gift einer furchtbaren Schlange zu sterben, rettet in Quebeck eine kleine Schar von wirklich Frommen vor den Ausschreitungen einer fanatischen Menge, tötet einen aus niedriger Familie stammenden chinesischen Würdenträger, der in einer Schrift beweisen wollte, daß die Canaille nicht wert sei, dieselbe Luft zu atmen wie der großmächtige Kaiser, tröstet in Texas einen dem Tode nahen deutschen Ansiedler, indem er ihn in seinen letzten Momenten deutsche Lieder hören läßt. Den männlichen Taten des Prinzen stehen weibliche seiner Braut-Gemahlin gegenüber: Melinda gewährt der treuen Liebe einer adeligen Jungfrau zu einem Gärtner Förderung, verschafft einer armen schlesischen Weberfamilie einen sanften Tod, damit sie nicht den Schrecknissen des Hungers erliege, entreißt in Ischia einen Schiffer dem Untergang und vereinigt ihn mit der Geliebten; nur einmal fällt sie aus ihrer weiblichen Rolle und schweift in die Tätigkeitssphäre des Mannes hinüber, indem sie in Indien einen frommen Heuchler entlarvt. Obgleich nun die Liebenden ihre Aufgabe erfüllt haben, können sie sich doch nicht vereinigen, da Melinda fast unmittelbar, bevor ihr Geliebter sie erreicht, von einem Kobolde, der sich in einen riesigen Glückskäfer verwandelt, angegriffen und von

diesem in dem Moment, da er von dem herbeieilenden Alwander erstochen, tötlich verletzt wird und der Verwundung erliegt.

Ist es schon sehr merkwürdig, daß eine solche Dichtung, die einen tragischen Ausgang hat, von Waldau in der Zeit seines Bräutigamsstandes gedichtet wurde, so ist es vielleicht noch seltsamer, daß kleine Bemerkungen vorkommen, wie: „Melinda war eigensinnig wie alle Bräute". Das darf aber nicht, wie schon angedeutet, als Prognostikon eines unglücklichen Brautstandes oder gar einer unglücklichen Ehe aufgefaßt werden, und so schließt das sonst in Prosa abgefaßte Werkchen im vollen Glücksgefühle mit den Versen:

„Und schön wie ein Märchen aus alter Zeit
Entblüht dem Traume das Leben, —
Vorüber donnert der wilde Streit,
Die Wolken alle verschweben.

Der Himmel ist allerwegen blau,
Die Sterne funkeln herunter,
Ein Mantel umflattert der Erde Grau,
Ein blütenduftiger bunter.

Und frägst Du nach der Lücke am Haupt
Dort neben der scheuen Mimose: —
Da hab ich eben herausgeraubt
Die schönste, tauigste Rose."

Aber das Merkwürdigste an diesem Märchen, das außer den angeführten Versen noch ein schönes Einleitungsgedicht an die Schwester Anna zum 31. Juli 1846 und ein ernstes Poem „Der tote Dichter" enthält, ist die starke satirische Tendenz, die mit einem Märchen schwer vereinbar ist, und die beständige Hinweisung auf die Zeitverhältnisse, die gewiß dem echten Märchen widerstrebt. Es ist der Kampf gegen die Verkennung der zeitgenössischen Dichtung, gegen das Hofschranzentum, gegen die Unfähigkeit der preußischen Regierung, der sozialen Not zu steuern, gegen das unduldsame, in Äußerlichkeiten verknöcherte Priestertum, gegen die Unwürdigkeit der Deutschen, die ihre Brüder im Auslande schutzlos verkümmern lassen. Deutschland und Preußen wird zwar fast niemals genannt; daß aber der Verfasser bei der Schilderung exotischer Verhältnisse seine Heimat, besonders sein preußisches Vaterland im Auge hat, geht z. B. aus den Worten des entlarvten Oberhaupts der mystisch-pietistischen Gesellschaft in Indien hervor: „Was tuts? Ich gehe nach Europa, dort wird mir Kollege Hengstenberg schon einen Platz in der Königlichen Stumpengallerie anweisen . . ."

Zwei Jahre später erschien Waldaus erste Sammlung von Gedichten, seiner Braut geweiht, unter dem Titel: „Blätter im Winde", Leipzig 1848. Die Widmung trägt das Datum 1847, als Ortsbezeichnung Heidelberg. Aber wenn das Buch auch an dem Orte zusammengestellt ist, an dem sich sein Lebensband knüpfte und aus der Zeit stammt, in der diese Verbindung eben in der Brautzeit am heißesten schien, so ist das Ganze nichts weniger als eine Sammlung von Liebesgedichten. Schon die Widmung spricht wenig von Liebe, höchstens in der Schlußstrophe:

Du aber die Meine für immer,
Ob Spreu, ob goldene Zier,
Ob Blätter, ob Blütenschimmer,
Du nimmst es, weil es von mir.

In der Schlußabteilung „Akkorde" sind einige Liebesgedichte enthalten, in denen namentlich der Vorname der Braut „Rose" zu manchen poetischen Spielereien Veranlassung gibt, und oft wird auch in anderen Abteilungen die Braut angeredet und ihr jugendfrischer Sinn „dem gespensterhaften Ringen und wilden Streiten" seiner Verse entgegengesetzt. Als Beispiel seiner Liebesdichtung mag folgendes Sonett angeführt werden, das in seiner erotischen Trunkenheit ziemlich allein steht:

Die Lippen sind zum Seelentranke Brücken,
Wenn sie im Kuß sich aneinander schmiegen
Und trunken sind vom Siegen und Erliegen,
Vom Glücklichsein und wieder vom Beglücken.

Drum ists gefährlich, einen Kuß zu pflücken,
Leicht kann die eigne Seele uns entfliegen,
Und keine andre wird sich in uns schmiegen,
Wenn nur durch eine Brust gebebt Entzücken.

Gleichviel, was dräuen mir die finstern Klippen,
Gefahren würden nie zurück mich schrecken,
Ich würde trinken Deinen Hauch, nicht bange nippen.

Ich würde still mich Dir zu Füßen strecken,
Du nähmst die Seele mir von meinen Lippen,
Und Todesnacht, sie würde süß mich decken.

Ja man könnte sagen: gerade gegen das Kosen und Schwärmen so mancher lyrischen Dichter jener Zeit wendet sich unser Poet; die ernsten Aufgaben bestehen in Höherem, sie gelten ihm als die einzig würdige Beschäftigung des Mannes. In manchem Verse drückt er es

geradezu aus, daß das Büchlein ein Zeugnis seiner Umkehr, einer Abwendung von den friedlichen und einer Hinwendung zu kriegerischen Beschäftigungen sei. Aber er kämpft nicht nur gegen einzelne kleine Mißstände. Zwar braucht auch er, wie so viele politische Dichter vor ihm, energische Worte für die Abschaffung der Zensur („Zeitgemäß“) und wendet sich in seinen Xenien gegen die mißbräuchliche Verleihung des Ordens Pour le mérite oder gegen das Königliche Patent zur Einberufung des vereinigten Landtages, das er eine „mißratene Erfindung“ und einen „erbärmlichen Kniff“ nennt, spottet über das undeutsche Deutsch des Königs Ludwig von Bayern und seine Kunstbegeisterung, und er als Adliger duldet keine Bevorrechtung seiner Kaste, sondern will den schon vor und nach Dante so oft ausgesprochenen Satz bewährt haben, daß nicht der Ahnen stattliche Zahl, sondern das edle Wesen den Adligen ausmache. Die Verse dieser Sammlung steigern die Gedanken des Jugendmärchens. Sie gelten der Befreiung des Glaubens:

Du bist der Simson, der die Säulen schüttelt,
Nur kühn und fest gerüttelt,
Du wirst erstehen aus dem Schuttgerölle,
Und Dir zur Lust, der ganzen Welt zur Wonne,
Am Grab des Glaubens strahlt des Wissens Sonne.

Sie gelten der Erhebung der Menschheit aus ihrer Ohnmacht und Niedrigkeit:

„Jetzt hab ich mein Streben den Menschen geweiht,
Den Schläfern am lichten Morgen,
Jetzt gilts zu erringen im kecken Streit
Das Kleinod, das lange verborgen,
Jetzt gilts den Gedrückten zu bringen das Licht
Trotz Schranken in allen Räumen,
Zu wachen, zu wecken erheischt die Pflicht,
Nicht selber schlummernd zu träumen.

Die Menschen, der besten Rechte beraubt,
Sie gilts aus der Klippe zu heben,
Vernichtung den Kasten, die Ahnen bestaubt
Als Sklavenvögte nur leben.
Wir aber brauchen die Vögte nicht mehr,
Wenn keine Sklaven mehr frohnen,
Die Welt von Geiern und Drachen leer,
Der Bienenkorb von Drohnen.“

Sie gelten vor allen Dingen auch der, wenn es not tut, gewaltsamen Erhebung des Volkes aus seiner Niedrigkeit:

Es ist Gebet, wenn sich ein Volk erhebt
Und seine Rechte schützt und seine Dränger schlägt,
Und wenn vor seinem Zorn der Scherge bebt
Und in die Wüstenei sein Brandmal trägt.

Dieser Kampf gegen die in seinem Vaterlande bestehenden Mißbräuche, der Unwille über die üble Lage seiner Heimat macht ihn jedoch keineswegs zum Feinde des Vaterlandes und zum Abtrünnigen wider seine Geburtsstätte, sondern die Sehnsucht nach dem Lande seiner Ahnen und nach seiner Heimat bricht oft genug hervor.

Die Einteilung des Werkes und die Form einiger Gedichte ist bemerkenswert. Bei der Form handelt es sich besonders um die Wiederbelebung der italienischen Canzone. Waldau liebt sie sehr, sodaß er die folgende Sammlung ganz in dieser Versart geschrieben hat. Sie besteht bei ihm, dem Vorbilde Petrarcas entsprechend, aus 13 Zeilen zu je $5^1/_2$ Jamben, während Zeile 6 und 9 nur deren $3^1/_2$ haben; die Reimstellung ist fast durchgehends a b c b a c c b e e d f f. Daneben kommen Sonette vor, vier und achtzeilige Strophen, oft regelmäßig durchgereimt, oft nur 1, 3, 5, 7; nur am Schluß findet sich ein Ghasel.

Auf eine Abteilung „Phantasie über unbeliebte Motive“ folgt eine andere „Lug ins Land“; sodann: „Xenien“, „Bilder“ (Landschaftliches aber auch einzelnes Erzählende) „Sonette und Oktaven“ (in denen viele Persönlichkeiten jener Zeit charakterisiert werden: Uhland, Lenau, Grün, Freiligrath, Platen, Schwab), „Zeitlosen“ (an deren Schluß auch eine Anzahl Übersetzungen aus dem Englischen steht) und „Akkorde“. Das Grundmotiv der meisten Verse ist der Gedanke, daß die Zeit nicht zur Ruhe angetan sei, daß die Aufgabe des Dichters nicht darin bestehe, dem Frieden zu lobsingen, sondern daß *Kampf* die Losung der Zeit und die Pflicht des Poeten sei. Am deutlichsten tritt diese Gesinnung vielleicht hervor in der Charakteristik Grüns, die so lautet:

Das war Achilles, den im Mädchenschwarme
Die Mutter barg bei Lykomedes Laren, —
Doch trotz den Weibern wußt er zu bewahren
Vor feigem Schlaf sein Herz, das kampfeswarme.

Nach Waffen griff er rasch mit starkem Arme,
Als vor ihm dröhnten muntre Kriegsfanfaren.
Und er im Panzer sah Ulysses Scharen:
Von Spindeln gings ans Schwert, zur Lust vom Harme.

Du bist Achilles, dort im Kreis der Schranzen,
Auf, — höre statt dem Säuseln ihrer Feste
Den Kampfruf und das Splittern unsrer Lanzen.

Ein flügges Lied entsende Deinem Neste
Und brausend laß die Saiten wieder tanzen
Zum Sturme auf die alte Babelsveste.

Ebenso klar wird seine Ansicht in den folgenden Versen seines Gedichts „Apostrophe“:

Mir schlägt das Herz am frohsten,
Wenn Sturm die Seele durchbraust,
Gestalt an Gestalten beflügelt
Am Geiste vorübersaust.

Und käme mir einmal die Ruhe,
Da wär ich nicht länger frei,
Die Sonne würde mir löschen,
Mein Singen wäre vorbei.

Zur Berichtigung der „Blätter im Winde“, deren Anordnung nicht von dem Dichter herrührte — denn die Phantasie über unbeliebte Motive sollte nur in die Hauptabteilung „Luginsland“ eingeschoben werden, nicht aber eine besondere Abteilung bilden — gab Waldau seine Canzonen heraus. Das dünne, weitgedruckte Bändchen enthält unter demselben Titel „Phantasie über unbeliebte Motive“, in der uns ungewohnten, aber vom Dichter höchst geschickt gehandhabten Form der Canzone ausführliche, programmatisch freilich nicht sehr klar gefaßte Abhandlungen des Poeten. Sie schildern — um einen seiner Ausdrücke zu gebrauchen — die Grundlage all seines Strebens, „seinen Kampf für rein Menschliches, für konsequente Harmonie und innigsten Zusammenklang der physischen Individualität mit jener, die wir Seele nennen.“ Das Ganze ist eine Klage um die verlorene Freiheit, und sein Sehnen erklingt nach menschlicher, kirchlicher, politischer Befreiung. Er verzweifelt nicht ganz an dem Siege dieser hehren Göttin, wenn er auch die starken Widersacher kennt und fürchtet; auf die Frauen, besonders die Mütter, setzt er seine Hoffnung. So sehr beherrscht ihn dieses Streben, daß er auch in dem zweiten größeren Teil des Büchleins „Am Krater“, in dem er eine Vesuvbesteigung schildert, bei der er sich zu weit vorgewagt, vollkommen in den Phantasien und Träumereien befangen ist:

„Ich steh' auf der Zyklopen Sarkophage
Und wähnte mich am Krater unsrer Tage.“

Dagegen ist das aus 13 Canzonen bestehende „Kaleidoskop“ (Fragment einer größeren Reihe) viel harmloser: eine Sammlung von Städtebildern, zumeist aus Süddeutschland, einzelne seiner Heimat und eins Venedig gewidmet. Es sind meist anmutige Schilderungen der Orte und der Landschaft, nicht eben vollkommen plastisch, aber doch erkennbar und reizvoll durch ihren verschiedenartigen Ton. In Heidelberg, „seines Herzens Eden“, hört er „nur das Lied von seinem Glücke“; in zwei anderen Gedichten „Ratibor“ und „Mannheim“, gibt er kleine humoristische Zeichnungen, obgleich er in der Vorrede des Büchleins bemerkt hatte: „Schade, daß mein Wesen mich der Fähigkeit beraubt, auch Proben in der angedeuteten humoristischen Weise zu geben.“ Diese beiden Gedichte lauten:

Ratibor.

Die Stadt ist an der Wilhelmsbahn gelegen,
Die Leute sind halb „wild“ halb bureaukratisch,
Und tragen grüne Brillen auf den Nasen.
Das Leben, — karikiert aristokratisch,
Hat einen Zopf, — Gott geb ihm seinen Segen,
Und klatscht sich fort durch Vettern und durch Basen.
Wenn Sie die Zeitung lasen,
So haben Sie vielleicht auch drin gelesen,
Daß achtzehnhundertsechsundvierzig gerade
Der König zur Parade
In seiner vielgetreuen Stadt gewesen.
Noch wird man von den Herrn zu merken haben,
Daß sie mir schlechten Stoff zur Strophe gaben.

Mannheim.

Wahrhaftig, wie des Sonntags zur Parade,
So stehen aufmarschiert die Häusermassen,
Getüncht, geputzt und zierlich Zeil um Zeile;
Es ist, als wenn das Leben sie verlassen,
Sogar der alte Vater Rhein wird fade,
Er langweilt und hat selber Langeweile.
Auf eine halbe Meile
Sieht man Verwaiste stehn und mächtig gähnen;
Was ist zu tun? — So hört man sinnig fragen.
Ich weiß es nicht zu sagen!
So brummt ein jeder zwischen seinen Zähnen.
Sieht man zehn Menschen durch die Straßen rennen,
Bei Gott, man muß es einen Auflauf nennen.

Gleichfalls in Canzonenform gedichtet, auch im Inhalt den beiden zuletzt erwähnten Sammlungen verwandt, ist die kleine Sammlung „O diese Zeit“, (Hamburg 1850). Schon der Titel deutet an, daß der Inhalt ein ausschließlich politischer ist; die Widmung an Freiligrath, den kühnsten und rücksichtslosesten unter den damaligen politischen Dichtern, läßt die Tendenz der Sammlung ahnen. Der Dichter ist traurig; weder die Erinnerung an die vergangene Friedensepoche, noch sein treuer Hund, noch die liebende Braut vermögen ihn aus seiner Trauer zu reißen. Er hat die Empfindung, daß Deutschland tot sei; das traurige Ereignis von

Malmö ist ihm ein Zeichen dafür. Er wendet sich mit besonderer Erbitterung gegen den österreichischen Kaiser und dessen Beauftragte und schildert mit grimmigem Hasse die grausamen Taten, die der junge Herrscher — gemeint ist der jetzt noch lebende Kaiser Franz Josef — duldete oder geradezu befahl. Die empörte demokratische Gesinnung des Dichters geht wohl am besten aus dem folgenden Aufrufe hervor:

„Nun *sei* das Volk!“ so reim ich meine Rede,
Nun laß die Trägheit, probe Deine Stärke,
Nun zeige, daß Du bist von Gottes Gnaden,
Nun schaffe rüstig tugendreiche Werke,
Nun künde aller Lüge ew'ge Fehde,
Und wag' es, in der Wahrheit Dich zu baden!
Nun laß' Dich nicht beladen,
Gleichwie ein Tier, das nur zum Schleppen tauget,
Nun *sei* das Volk, nun heb Dich aus dem Schlamme,
Der alles, Wein und Pfützenwasser sauget!
So ist mein Wort. Man wird durch Schmeicheleien
Die Einzelhaufen nie zu Völkern weihen.

Höchst charakteristisch für seine Gesinnung sind zwei Canzonen desselben Büchleins. Die eine, in der er eine merkwürdig resignierte Selbstcharakteristik gibt, die andere, aus der, trotz der Trauer, die ihn sonst erfüllt, die Hoffnung auf eine bessere Gestaltung der Verhältnisse hervorleuchtet, ja die Gewißheit ertönt, daß eine solche Besserung bald eintreten werde. Diese beiden Strophen lauten:

Ich bin ein Mensch, dem nie ein Wunsch gelungen.
Oft glaubt ich schon den Becher an der Lippe,
Doch eine finstre Hand stieß mich vom Rande;
Im Hafen trieb mein Schiff noch an die Klippe,
Als schon den Anker man zum Grund geschwungen,
Und es versank und ließ mich arm am Strande.
Als lähmten Zauberbande
Mein Tun, als hätte mich ein Fluch getroffen,
Stirbt täglich mir ein Wunsch, der mich durchglühte,
Ein Wurm in jeder Blüte,
Die ich geliebt, betrog mein bestes Hoffen;
Zu ernst den Jungen und zu rasch den Alten,
Selbst jung und alt, so war ich stets zerspalten.

So ward ich zag, doch nicht dem Kampf genüber,
Ich fürchte, weil ich wieder Wünsche habe,
Ich fürchte, daß sie, wie mein andres Ringen
Sich nicht erfüllen als die ganze Gabe.
Und alles Halbe trifft ein Fluch, ein trüber:
Das Halbe läßt sich nie zum Ganzen bringen.
Nur wenn auf Geisterschwingen
Der ganze Tag vom Himmel niederrauschet,
Ein Schlag, ein Schrei, ein Jubel allerorten,
Die Nacht aus Kerkerpforten,
Umsonst, für stets umsonst, nach Rettung lauschet,
Dann erst, doch dann erst ist der Sieg errungen,
Und Höchstes, Allerletztes uns gelungen.

Neben diese lyrischen treten epische Dichtungen. Sie entstammen nicht ganz der Phantasie des Poeten, vielmehr benutzt er historische Quellen, wenn auch in sehr freier Weise. So hat er der „Cordula“, Graubündner Sage, Hamburg 1851, zwei Seiten aus H. Zschocke „Die malerischen Stellen der Schweiz“, Karlsruhe 1836, S. 31 ff. zugrunde gelegt; allerdings nur für den zweiten Teil der Sage; in der Quelle wird nur der Name des Vaters genannt und auch im Inhalte sind wesentliche Unterschiede. Da aus den zwei Prosaseiten des schweizerischen Schriftstellers 255 Seiten des Dichters geworden sind, so kann man schon ohne weiteres sagen, daß die eigentliche Dichtung völliges Eigentum des Poeten ist. Ihr Inhalt ist schnell erzählt. Cordula, die Tochter des Adamo, eines reichen Bauern, der Liebling des ganzen Dorfes, wird schon als Kind von dem Jäger Volker geliebt und aus einem Schneesturm gerettet. Das Mädchen wächst zur Jungfrau heran und sucht die jungfräulichen Beängstigungen auf einer Wallfahrt loszuwerden. Befreit kehrt sie zurück, entfernt sich aber nur in Begleitung weniger Mädchen von dem großen Haufen der Pilger, wird von Räubern gefangen, aber durch einen wohlgezielten Schuß Volkers, der den Hauptdränger niederschießt, gerettet. Die völlig Erschöpfte wird von Volker in Sicherheit gebracht, wird sich inne, daß sie ihren Jugendgefährten und zweimaligen Retter liebt und erlangt ihn nach anfänglichem Widerstande ihres Vaters. Unmittelbar vor der Hochzeit läuft sie Gefahr, eine Beute des Vogtes, eines berüchtigten, durch seinen Knecht aufgestachelten Mädchenjägers zu werden; der Vater erfüllt zwar sein Versprechen, das Mädchen aufs Schloß zu bringen, tötet jedoch mit Hilfe der Nachbarn den Vogt und seine Leute und brennt die Burg nieder. Dann vereint er das Paar.

Die Hauptfehler der Dichtung bestehen zunächst in ihrer Länge, denn der winzige Stoff wird durch zahllose Bilder und Abschweifungen, Naturschilderungen, Gedankendarlegungen auseinandergezerrt, und ferner darin, daß zwei Sagen rein äußerlich, aber nicht innerlich zusammengefügt worden sind. Der Vorlage Zschockes entnahm Waldau nur den zweiten Teil; der große Unterschied zwischen Quelle und Bearbeitung liegt darin, daß bei dem

Schweizer der Vogt wirklich von großer Leidenschaft für das Mädchen erfüllt ist, aber nicht wagt, sie zu äußern und daher den Knecht zu dem Bubenwerk ausschickt, während bei Waldau alles vom Knechte ausgeht und zwar, weil dieser über die Bestrafung, die seine Keckheit durch das Mädchen erfahren hat, wütend geworden ist und Rache beschließt. Man muß sagen, daß dieser geschichtliche Kern logischer und poetischer ist als die Dichtung: denn man kann begreifen, daß ein Sinnenmensch, zumal in hoher Stellung, von der Leidenschaft gepackt, Ungerechtes tut; viel weniger begreiflich ist es, daß der Vogt, der längst die frühere Neigung zu dem Mädchen aufgegeben, sich durch die Stachelreden seines gekränkten Knechtes betören läßt. Abgesehen aber von der nicht eben glücklichen Veränderung der Erzählung des Historikers ist diese zweite Geschichte mit der Liebe Volkers und der Cordula nur schlecht vereinigt. Man hätte schon bei der Jugendgeschichte des Mädchens von der Sinnesart und den Bemühungen des Vogtes etwas hören sollen; es hätte die Gefahr angedeutet werden müssen, die diesem Liebesbunde wie jedem anderen durch die Sinnlichkeit des Gewaltherrschers bevorsteht. Wie hier dagegen am Tage vor der Hochzeit eine zufällige Abwesenheit Volkers mit einem zufälligen Vorüberreiten des Vogtes und seines Knechtes sich trifft, und wie aus diesen beiden Zufälligkeiten das harmlose Idyll ganz unvermutet in eine Tragödie verwandelt wird, ist logisch völlig unbegründet. Es ist ferner höchst sophistisch, wenn der Dichter, der dies Auseinanderfallen der beiden Teile gewiß selbst gemerkt hat, eine Art von Verbindung dadurch herstellen will, daß er ganz am Schluß den Vater Adamo folgendes sagen läßt:

„Du, Volker, kamst mir einst zuvor,
Und *nahmst* mein Kind, als ichs verlor;
Heut' aber verlorst Du Deine Braut
Und hättest nimmer ihr Auge geschaut,
Wenn nicht der Vater sie gewann.
Nun hat sein Recht der alte Mann,
Sein Vaterrecht nun ihm gebührt,
Jetzt wird ihm die Tochter nicht entführt,
Jetzt gibt er sie selbst und gibt sie *Dir*."

Aber mögen auch diese beiden Fehler Tadel verdienen, so bleibt das Ganze doch eine höchst beachtenswerte Leistung. In leichten, flüssigen Versen, vierfüßigen, etwas frei gebildeten Jamben meist mit männlichem Reim — im Nachwort gibt er die Gründe an, warum er zu seinem historischen Idyll weder die Nibelungenstrophe noch den Hexameter wählte — gleitet die Erzählung dahin; der Reichtum an grandiosen Naturbildern ist fast ebenso groß wie die Fülle sehr feiner psychologischer Darlegungen. Mit sicherstem Verständnis weiß sich der Dichter in die Empfindungen der Jungfrau zu versetzen, — eine Szene wie die, da Cordula, aus einem erquickenden Schlaf erwachend, den treuen Retter, der nach langem Wachen endlich selbst dem Schlummer erlegen ist, durch einen Kuß weckt, ist so fein und zart empfunden, so anmutig ausgedrückt, daß auch ein größerer Dichter sich ihrer nicht zu schämen hätte.

„Cordula" ist auch in einer zweiten, sehr vermehrten Auflage erschienen. Diese zweite Bearbeitung vermeidet glücklich die zwei großen Fehler der ersten Bearbeitung: das Auftreten des Vogtes von Gardovall ist nicht unmotiviert, denn es wird schon in der poetischen Einleitung von der prekären Lage der Bewohner des kleinen Ortes, von ihrer beständigen Furcht vor dem Eingreifen des Vogtes und von einer gewalttätigen Handlung seiner Diener gesprochen. Auch der zweite Fehler, die Sophistik in den Schlußworten des Vaters, ist gestrichen. Es ist ferner vieles neu hinzugeführt, was indes nicht sonderlich motiviert und nicht durchaus notwendig erscheint: Cordulas Sehnsucht, Nonne zu werden, eine Sehnsucht, die bei der Wallfahrt auftritt; das Erscheinen Volkers bei dieser Wallfahrt, nicht wie in der ersten Fassung erst nachher, bei dem gegen die Mädchen gerichteten Angriff; die sympatische Gestalt des Mönches, der Cordula die Beichte abnimmt; eine große Trinkszene des Vogts mit seinem bübischen Knecht; Cordulas Versuch, sich selbst zu töten, als sie von dem Versprechen ihres Vaters hört, sie auszuliefern; eine lange Rede Adamos an seine Getreuen. Ganz neu ist auch die Einführung der Persönlichkeit des Curt, des Sohnes des Wilderes; die Ausmalung des Liebelebens von Cordula und Volker ist viel breiter als in der ersten Bearbeitung. Die zweite Auflage ist von einer kurzen Nachrede begleitet; die Widmung an Adolf Stahr, die an der Spitze der ersten stand, ist ausgelassen, nicht aber durch die neue ersetzt, die Waldau

geschrieben und dem Freunde mitgeteilt hatte; glücklicherweise ist dies köstliche Stück, das man sehr ungern entbehren würde, im Nachlaß erhalten. Die zweite Bearbeitung, die der Verfasser in seinem kurzen Nachwort als das ausgeführte Bild an Stelle der früher gelieferten Skizze bezeichnet, ist zwar reich an poetischen Schönheiten, doch kann man nicht sagen, daß durch diese übermäßige Länge das Ganze gewonnen hätte. Ich wenigstens ziehe die erste Fassung als abgerundeteres Kunstwerk der zweiten bei weitem vor.

Die „Cordula“ wurde, wie Waldau am 8. Juli 1852 schrieb, besonders von den Mitgliedern der freien Gemeinden gekauft: „Magdeburg allein hat etwa 50 Exemplare gekauft und ich bin gesegnet mit freigemeindlichen Gratulationen und Dankschreiben für das Buch, das durchaus mir unbewußt in ihrem kleinen Geiste geschrieben sein soll.“

Über die zweite Auflage der „Cordula“ berichtete Frau von Hauenschild an Stahr am 10. Mai 1853: „Es sind kaum tausend Verse stehen geblieben, das neue hat zwölftausend während die erste Auflage fünftausend hatte. Es sind lauter neue Situationen und eine ganze Welt menschlicher Stimmungen hinzugekommen.“ Waldau selbst hob mehrfach, als besonders wichtige Partie der erneuten Dichtung einen Sterbegesang des Mönchs hervor und äußerte über die neue Auflage mit einem Selbstbewußtsein, das man selten bei ihm trifft: „meine Menschen leben und solange es Menschen gibt, wird es deren darunter haben, die der Wahrheit meiner Zeichnung Recht widerfahren lassen“.

Waldaus Schwanengesang „Rahab“, ein Frauenbild aus der Bibel, Hamburg 1855, gleichfalls eine poetische Erzählung, ist sein reifstes und poetischstes Werk. Aus einer kurzen biblischen Notiz im Buche Josuah 2. Kapitel: (Rahab, eine Buhlerin in Jericho, erlangt, nachdem sie ein paar Männer des Belagerungsheeres bei sich beherbergt hatte, für sich und die Ihrigen Befreiung) wird ein modernes psychologisches Gemälde. Die Rahab der Dichtung ist eine schöne, keusche, für die Liebe unempfindliche Jungfrau, die ihre Keuschheit freiwillig aufgibt, nachdem sie den König kennen gelernt hat und von mächtiger Liebe zu ihm ergriffen worden ist. Was ihr verzehrende Leidenschaft, ein sie völlig beherrschendes Gefühl ist, das ist dem Mächtigen nur Befriedigung eines Sinnenkitzels und Ausfüllung müßiger Stunden. Obgleich sie, durch seine Flatterhaftigkeit schwer gekränkt, zum Bruche entschlossen ist, erneuert sie noch einmal die glückliche Stunde, kommt zu dem ungetreuen Geliebten sogar zum drittenmal. Da aber wird sie von dem Trunkenen seinen Spießgesellen zugeworfen, und sie, die bisher nur aus wirklicher Leidenschaft den Geliebten beglückt hat, wird geschändet und zum Spielball der Lüste erniedrigt. Zur Häufung des Unglücks geht während dieser Schreckensnacht ihr Haus in Flammen auf, ihre Eltern sterben und nur ein Brüderchen bleibt am Leben. Diesem zuliebe treibt sie nun das schamlose Gewerbe, zu dem sie erniedrigt worden ist. Der Knabe soll von ihrer Schande behütet und rein erhalten werden. Für ihn sammelt sie Gold und Schätze; damit sein Leben gewahrt werde, läßt sie sich mit den Israeliten ein, die Jericho belagern und erwirkt von ihnen Schonung für ihr Haus und die Ihrigen. Aber diesem Verrat folgt das Verderben. Denn der Knabe, der sich aus Neugier oder aus der dem männlichen Geschlecht angeborenen Kampfeslust herausgewagt hat, stirbt und überhäuft vor seinem Tode die Schwester mit Vorwürfen über ihr schmähliches Gewerbe und ihren Verrat. So wird ihr die Rettung, die für sie nur des Knaben wegen einen Wert hatte, vollkommen verächtlich, und ihr Freudentag — denn das sollte ihr die Eroberung ihrer Heimatstadt werden — zum Beginn einer Epoche der Schmach. Sie siecht im Feindeslager dahin.

Auch bei dieser Dichtung kommt es, wie bei der „Cordula“, im wesentlichen auf die psychologische Ergründung des weiblichen Charakters an. Der reinen Jungfrau der Graubündner Sage steht hier das leidenschaftliche Weib gegenüber, das ihrem Blute nicht Ruhe gebieten kann. Künstlerisch steht diese Dichtung indessen weit höher als die frühere: hier ist eine Fülle der Handlung, eine außerordentliche Kraft der Sprache und der Leidenschaft, eine ungemeine Geschicklichkeit der Versifikation (Anapästen); die stillen Liebesszenen, die wüsten Orgien, die Belagerung und Eroberung der Stadt, der Tod des Knaben und seine Verwünschungen sind höchst lebendig, man möchte sagen

äußerst dramatisch geschildert. Ausgezeichnet ist aber vor allem die Verwandlung der glühenden Liebe der Rahab zum König — um so glühender, weil sie zugleich seelisch und körperlich ist — in wütenden Haß. Meisterhaft wird dargestellt, wie sie von dem Turme ihres Hauses auf den König blickt, der als der gewaltige Hort seines Volkes von allen betrachtet wird, wie sie mit rasendem Haß, der eben so rasend ist, weil er stets von neuem die immer noch schlummernde Liebe erstehen läßt, jede seiner Bewegungen verfolgt, wie sie Vernichtung für ihn erfleht und doch den Moment dieses Untergangs als Höllenschmerz für sich fürchtet. Und zugleich ist es echt künstlerisch, wie in dieser gewaltigen Tragödie die Sühne der Schuld folgt, und wie Rahab, die zwar ohne ihre Schuld Verbrecherin geworden ist, oder doch durch die Fortsetzung des elenden Gewerbes Verbrechen gehäuft hat, nun nicht den Lohn ihrer Sünde genießt, sondern in dem tötlich getroffen wird, was ihr das Liebste war.

Uns interessiert an der Dichtung viel mehr das Psychologische als das Religiöse. Waldau hat selbst gerade das letztere zu rechtfertigen gesucht. In der poetischen Widmung an Maria von Seherr-Thoß auf Olbersdorf, die Schwiegermutter seines Freundes Gottschall, eine höchst merkwürdige Frau — die „Blätter im Winde“ waren seiner Braut, die „Canzonen“ Justinus Kerner, die „Cordula“ Adolf Stahr gewidmet; von der Widmung der Gedichte „Oh diese Zeit“ an Freiligrath war schon die Rede — finden sich folgende Strophen:

... Denn Götter werden alt und müssen sterben,
Wenn sie nicht länger ew'gem Werden passen;
In ihre Rechte treten junge Erben
Als Führer jugendlich entflammter Massen,
Und über Götterleichen, Völkersplitter
Braust ewig hin der Menschheit Lenzgewitter.

Liegt nicht für unsre Zeit, die gottesarme,
Und gottverlebte, hier auch hell erschlossen,
Warum sie nicht zum Schwung der Tat erwarme
Und Starke selbst vertrauenlos verdrossen,
Gleich einem weisellosen Bienenschwarme,
Nur Klagen haben für die Denkgenossen?
An Göttern reich genug, sie zu verborgen,
Fehlt uns der junge Gott für heut und morgen.

Da diese Strophen den Vertrauten des Dichters Anstoß gegeben hatten, so erklärte er sie in seiner Notiz folgendermaßen: „Ohne eine zukunftssichere, unerschütterlich im Bewußtsein einer tatkräftigen Gesamtheit wurzelnde, alle Einzelbestrebungen in sich zusammenfassende und Hunderttausende für den Zweck zu einem einzigen Individuum schmelzende Idee, die auf der Höhe des heutigen Gedankens steht und darum ein Strahl unserer Gottesanschauung ist, — ohne solche gewaltig treibende Kraft wird heute so wenig etwas Großes geschehen, als es hätte vor zweitausend und mehr Jahren geschehen können.“ Waldau wußte, daß der Stoff seiner letzten Dichtung und ihre Behandlung nicht für weite Kreise berechnet war, und so schloß er das letzte poetische Werk, das von ihm ausging, mit dem sehr resignierten Satz: „Das ganze Gedicht entspricht indes, ganz abgesehen von seinem fraglichen Werte als dichterische Leistung, so wenig der Geschmacksrichtung des Kreises, der sich zur Zeit leider fast ausschließlich mit poetischen Produkten beschäftigt, daß es wohl kaum auf viele Freunde rechnen kann — so mag es denn den *Wenigen* meinen Gruß bringen.“[1]

Eine solche Resignation war nicht am Platze, wenn man den großen Erfolg der in gebundener Rede erschienenen Werke Waldaus in Betracht zieht, noch weniger, wenn man den der Prosawerke erwägt. Verwandt sind

[1] In einer *Anmerkung* wenigstens soll von Waldaus Übersetzungen die Rede sein. Die eine, Peyre Cardinals „Sirvente“ erschien 1850; die andere, Silvio Pellicos „Francesca di Rimini“ 1852. Über letztere schrieb Ad. Stahr an Waldau folgendes: „Campe hat mir Ihre Übersetzung der Francesca und Gottschalls „Lambertine“ geschickt. Silvio Pellicos Tragödie flößt mir keine tragische Teilnahme ein. Ich *hasse* diese Art der Tragödien, die auf der Voraussetzung der höchsten Unfreiheit basieren. Ich habe dafür keinen verwandten Ton in mir. Der Italiener hat die eigentliche Tragödie im Marmor des Stoffes stecken lassen und eine klägliche Threnodie in deren Stelle gesetzt. Sie kennen doch die Geschichte vom Poeten Philoxenos und seine Antwort auf die Frage des Syrakuser Dionys, der ihm seine Elegien vorgelesen hatte. Als Epigramm:

Nun? wie scheinen sie dir, mein Freund, die Klagegesänge?
Lächelnd Philoxenos drauf: „Mächtigster, kläglich genug!“

Aber Ihre Übersetzung ist, soviel ich urteilen kann, vortrefflich und Ihr Nachwort über und gegen die Kommentatorweise der ‚Eruditionsmenschen‘ mir aus tiefster Seele geschrieben.“



Georg von Hauenschild
(Max Waldau).



die Werke letzterer mit denen ersterer Art in der Tendenz. Die beiden Romane „Nach der Natur. Lebendige Bilder aus der Zeit 1847/48“ (3 Bände, Hamburg 1850, zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe 1852; nur die letztere liegt mir vor, die erstere war mir unerreichbar) und „Aus der Junkerwelt“, Hamburg 1850 (mir nur im Neudruck in Meyers Volksbüchern bekannt) sind Kriegserklärungen gegen das politische Régime und machen Front gegen das offizielle Kirchentum. Romane im modernen Sinne, das heißt ausführliche Erzählungen von Lebensschicksalen verschiedener Personen, sind beide Bücher kaum zu nennen; es sind vielmehr größere Novellen mit unzähligen Abschweifungen, Betrachtungen, Unterhaltungen über politische und literarische Gegenstände, ausführliche Kulturschilderungen, denen ein bedeutsamer historischer Reiz noch heute nicht abzusprechen ist.

Beiden Romanen fehlt die Kunst der plastischen Darstellung, wenn auch einzelne Szenen deutlich genug vorgeführt werden. In dem ersten Roman überwiegen die Unterhaltungen so, daß man ganze Feuilletons über deutsche und ausländische Literatur, über Laube, Geibel, Hartmann, Meißner, Gutzkow, Shelley, Béranger, Byron, über moderne Kunst: Cornelius, Hübner, Retsch, Kaulbach, Maler Lessing, sowie Aphorismen über Musik ausscheiden könnte, die zusammen einen mäßigen Band füllen dürften. Auch Politiker werden ausführlich behandelt, besonders Fürst Lichnowsky, dessen Ermordung Waldau in einem größeren Gedichte poetisch darstellte; ferner Hecker und Struwe; von dem Deutsch-Katholizismus und theologischen Dingen ist vielfach die Rede. Eine Äußerung über das Christentum wie die folgende: „bis zu solcher Gemeinheit hat sich kein anderer Kultus vergangen, auch der roheste nicht. Das Christentum kanonisiert durch sein Beispiel selbst die Hyäne“ ist noch nicht die schlimmste.

Eine andere Eigentümlichkeit des Buches besteht darin, daß Waldau Züge seines eigenen Wesens in manchen Personen zur Darstellung gebracht hat; seine Korrespondenten streiten darüber, ob er dem Maler Stein oder den Adligen Halden und Plessenberg gliche und fragen bei ihm geradezu im eigenen Namen oder im Auftrage freundlicher Leserinnen an, unter welcher Romanfigur er besonders zu erkennen sei. Gewiß ist sodann, daß er oberschlesische Zustände ganz deutlich abkonterfeit hat: es könnte sein, daß einzelne seiner Religionslehrer oder der katholischen Priester, die er kennen zu lernen und zu durchschauen Gelegenheit hatte, in den oft sehr verworfenen, besonders unduldsamen Priestern porträtiert sind. Auch das ist sicher, daß in dem alten Inspektor der Herr Bauer dargestellt ist, der in Waldaus Frühzeit auf Tscheidt als Inspektor waltete, sowie daß die adelsstolze Gräfin keine andere als die ihm nahestehende Gräfin Gaschin ist, die unserem Dichter nicht verzeihen konnte, daß er ein bürgerliches Pseudonym gewählt hatte.

In dem Roman „Nach der Natur“ sind einige sehr hübsche Lieder aufgenommen, deren eines III, 340, „Von den zwei Rosen“ von Waldaus Frau herrührt, ein Lied, das damals besonderen Beifall fand und von Robert Franz komponiert wurde; wahre Prachtstücke sind zwei Dorfgeschichten „Der Justizmann“ und der „Schmidt-Franz“, die aber so wenig organisch mit dem Ganzen verknüpft sind, daß der Dichter, nachdem er sie ursprünglich dem dritten Band zugewiesen hatte, sie ohne jede Schädigung später dem zweiten Bande einverleiben konnte.

Die Charaktere sind nicht vertieft genug, die Gespräche sind nicht immer im Wesen der Sprechenden begründet, sodaß das, was sie sagen, entweder auch von anderen gesagt werden könnte oder daß den Urteilenden auch geradezu entgegengesetzte Gedanken zugeschoben werden dürften. Der erste Teil des Romans spielt in Tirol, der zweite in Oberschlesien, der dritte in Baden; die Wahl des letzteren Ortes ist ganz willkürlich; die der ersteren ist dadurch gerechtfertigt, daß ein alter Graf Halden in diesen beiden Gegenden Besitzungen hat.

Im Mittelpunkt steht eine Liebschaft des jüngeren Halden mit der Nichte des älteren, aber diese schenkt ihre Gegenliebe dem Grafen nicht, sondern liebt einen Maler, heiratet aber auch diesen nicht, sondern einen Intriganten, und schließlich gehen allesamt durch einen Zufall zugrunde, der durch die Rache einer eifersüchtigen Italienerin herbeigeführt wird. Einzelne Naturschilderungen sind hochpoetisch; die Hauptcharaktere: der Maler Stein, der jüngere Halden, Plessenberg fest umrissen. Was

dem Roman bei dem großen Publikum den außerordentlichen Beifall verschaffte — denn zwei Auflagen eines dreibändigen Werkes bedeuteten damals ungeheuer viel — war die Zerrissenheit der Zeit, die in einzelnen Personen ihren Ausdruck fand: eine Figur wie die des Grafen Weigelsdorf mochte gar manchem wie ein alter Bekannter vorkommen. Er war der Typus eines Abenteurers, wie er gerade in jener halbromantischen Zeit häufig auftrat, wenn auch freilich bei ihm Nachahmung Jean Paulscher Figuren und einiger Lieblingshelden der ausländischen Literatur nicht zu verkennen ist.

In den Rezensionen jener Zeit wurde der Roman ganz außerordentlich gelobt, auch die Briefschreiber sind voll entzückt. Die meisten begnügen sich freilich mit allgemeinen Redensarten; wenn auch der gute Justinus Kerner Lobsprüche sandte, so konnte dies freilich nur aus Höflichkeit geschehen, nicht aber aus wirklichem Interesse für das Buch. Als Probe einer eingehenden brieflichen Kritik sei hier das Urteil Heinrich Kecks, eines, zwar nicht auf dem Gebiete des Romans, aber auf dem der epischen Dichtung tätigen Genossen mitgeteilt:

Glückstadt, 11. Mai 1851.

„Namentlich das erstere Werk ‚Nach der Natur‘ hat mich außerordentlich angezogen: Die Charaktere — was mir die Hauptsache zu sein scheint — sind mit lebendiger Wahrheit und mit bewunderungswürdiger Sicherheit in der psychologischen Entwicklung gezeichnet — Stein, Felix von Halden, Plessenberg, Marie und der alte Graf ergreifen bald in erschütternder, bald in rührender Weise das ganze Gemüt des Lesers. Nur die Charaktere Weigelsdorf und Nora (die Italienerin) bleiben für mich rätselhaft, ich kann den Schlüssel dazu nicht finden — Nora bleibt für mich ein Teufel, Weigelsdorf ein Dämon, aber für diese beiden Gattungen fehlt es in meiner Welt- und Menschenkenntnis an Beispielen, die auch nur ihre Möglichkeit ahnen ließen. Glauben Sie an die Existenz solcher Gestalten? Haben Sie hier nach der Natur gezeichnet? — Freilich seh' ich wohl, daß Sie unendlich mehr Welterfahrung haben als ich, und namentlich kann ich nicht abmessen, eine wie starke Vergiftung alles echt Menschlichen in der heißen südländischen Natur möglich ist, aber dennoch — verzeihen Sie, daß ich nach dem großen Genusse, den mir Ihr Werk verschafft, schon sogleich den Hinkefuß-Tadler folgen lasse — dennoch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, ob Sie nicht mit jenen beiden Charakteren dem übersättigten und darum nach Pikantestem stets lüsternen Zeitgeschmack Konzessionen gemacht haben, die sich mit den Forderungen der Kunst, deren einziger Gegenstand der *Mensch* mit seinem Geistesleben in der Natur ist, nicht recht vereinigen lassen. Die von Ihnen gewählte und in dieser Spezies wohl geschaffene Kunstform hat meinen vollen Beifall. Von dem herrlich ausgeführten Rahmen der Naturverhältnisse hebt sich Ihr Gemälde schön ab; Ihre zwischen die Bilder des bewegten Seelenlebens eingestreuten Schilderungen und Reflexionen gewähren in angemessenen Pausen eine anmutige Erholung und gemahnen nicht selten an die das antike Drama durchflechtenden Chorgesänge. Auch die Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, in epischer Breite den Strom des heutigen Weltlebens und der uns durchglühenden Gedanken einer vorgeschrittenen und entwickelten Enkelwelt vorzuführen, scheint mir groß und edelen Strebens ebenso wert wie der künstlerischen Durchführung fähig, nur daß diese Aufgabe — wie Sie auch selber anerkennen werden — nicht in *einem* Werke gelöst werden kann. Ihre Lösung der Aufgabe, soweit sie in dem einen Werk möglich war, ist gewiß gelungen, und ich habe dabei oft Gelegenheit gehabt, Ihre umfassenden Studien und Kenntnisse sowohl wie Ihren sicheren Blick zu bewundern. Nur scheinen Sie mir auch hierbei dem Zeitgeschmack zu viel „Rechnung getragen“ zu haben, Sie haben, dünkt mich, die *Belehrung* zu weit ausgedehnt. Denn nicht bloß, daß an manchen Stellen eine Gelehrsamkeit hervortritt, die auch der durchgebildete Leser im allgemeinen nicht bewältigen kann — sondern was schlimmer ist, Sie haben zu vieles, was nur an der *Oberfläche* des Zeitstromes schwimmt, in Ihr Werk hineingebracht, sodaß dagegen das Wichtigere zuweilen zurücktritt. Eine Dame, die im Salon über heutige Kunst und Literatur und Politik schwätzen will, wird Ihnen für die vielen Winke und treffenden Hindeutungen dankbar sein, die in dieser Beziehung Ihr Werk enthält; aber ein Werk, das ein Spiegel der Zeit sein *soll,*

und im ganzen auch *ist,* darf nur das *Wesentliche,* das *Fruchttreibende* der Zeitbestrebungen in sich aufnehmen, dasjenige, was dadurch unsterblich ist, daß es in unendlicher Zeugung sich fortsetzt. Zu solchen Wesentlichen können wir aber doch nicht eines Ronge oder eines Struve Bestrebungen rechnen? Gewiß ist Narrheit und Eitelkeit ein wesentliches unserer Zeit, aber zur Andeutung solcher Auswüchse genügte, wie mir scheint, ein einziger Repräsentant."

Ein paar liebenswürdige Zeilen von Fanny Lewald vom 16. Dezember 1851 bezeugen den Eindruck, den der Roman auf das große Publikum machte:

„Meine Schwester schreibt mir: ... Noch ein paar solche Romane und Gurlitt findet mich ganz elend wieder. Erstens habe ich bis tief in die Nacht gelesen, und dann immer mit so fiebernder Spannung, wie sie mir seit Jahren kein anderes Buch erregt hat. Die ganze ‚Weltgeschichte des Romans' ist so neu, so aus einer Zeit, die erst kommen soll, und die Dorfgeschichten sind so wahr. Etwas hätte ich mir anders daran gewünscht — aber was hat unsereins vor solchem Buche zu wünschen, und darum schreibe ich es auch nicht.

„Da haben Sie ein Beispiel von der Wirkung auf die Masse, die ja doch so hochwichtig ist."

Unmittelbar nach dem Tode Waldaus schlug diese günstige Stimmung in ihr Gegenteil um; zwei Zeitgenossen urteilten ziemlich ungünstig über das Werk: Julian Schmidt in seiner Geschichte der deutschen Literatur (Band III, 1855) und Robert Prutz in seiner Deutschen Literatur der Gegenwart (Band II, S. 115 ff.)

Weit unbedeutender ist der zweite Roman „Aus der Junkerwelt". Politische und religiöse Abhandlungen und Aphorismen finden sich hier auch gelegentlich, freilich nicht so häufig, ebenso literarische, kunsthistorische oder kunstkritische Exkurse; aber die eigentliche Erzählung, wenn sie auch nicht so zerflattert wie im ersten Buche, ist oft so völlig romanhaft im schlechten Sinne, so wenig glaubhaft, daß man dem Verfasser nur ungern folgt. Für dieses Unwahrscheinliche, ja logisch Undenkbare, das nicht einmal mit Kunst wahrscheinlich zu machen gesucht wird, können einzelne hübsche Partien, anmutige Frauengestalten und charakteristische Männerköpfe nicht entschädigen. Bedeutsam ist in dem Buche eigentlich nur der starke demokratische, antijunkerliche Zug, der um so bemerkenswerter ist, als das Werk in einer dem Demagogentum feindlichen Zeit erschien, und daß solche Bemerkungen von einem Manne ausgesprochen wurden, der durch seine Geburt dem Stand angehörte, den er fanatisch bekämpfte. Daß für beide Romane Jean Paulsche Manier Muster gewesen ist, wird von vielen Beurteilern gesagt. Bei dem zweiten Roman kann dies indessen nur für die humoristisch-ironische Manier und für die zahlreichen, namentlich philosophischen Exkurse gelten, denn die Welt, in der beide Schriftsteller sich bewegten, ist eine völlig andere und die Gesinnungen Waldaus über Politik und Religion sind vollkommen dem entgegengesetzt, was Richter als seine Überzeugung vortrug.

Auch über den Roman „Aus der Junkerwelt" möge hier statt einer Inhaltserzählung, die zu viel Raum in Anspruch nehmen würde oder einer Einzelkritik, die für den Leser unverständlich bleiben müßte, dem der Roman unbekannt ist, die briefliche Kritik eines Freundes Stahrs, des als Dichter damals nicht unbekannten Starkloff folgen:

„Es ist hier abermals wie in ‚Nach der Natur' auf jeder Seite ein solcher Reichtum von Gedanken und Ansichten ausgestreut — in den Tiefen, in welche uns der Dichter hineinblicken läßt, liegen so unermeßliche Schätze — mir schwindelt fast, wenn ich wieder hineinschaue, wenn ich nur daran zurückdenke. Wie unvergleichlich schön — darüber haben wir noch nicht gesprochen, darum rede ich jetzt zuerst und vorzugsweise davon — ist die Einleitung des vierten Kapitels über Mode, Architektur, Geschmack, Gartenkunst! — Welch ein glücklicher, reichbegabter Mensch! Er weiß alles, kennt alles — und wie einem großen Künstler alles gelingt, wie er aus jedem Klumpen Ton ein Kunstwerk schafft — so wird auch ihm alles lebendig, was seine mächtige glückliche Hand berührt. — Schon gestern habe ich Ihnen meine Freude ausgesprochen über so vieles, über die Tiermalerei und das Tierleben — über die Kniffligkeit der Gestalten und ihre Durchsichtigkeit — über die meisterliche Szenerie —

meisterlich, wo sie mit wenigen Strichen (Seite 16) — und ebenso wo sie ausführlich (Seite 143 u. a.) gegeben ist. Wollte ich jetzt noch ausführlicher darüber schreiben, so müßte ich jede Seite zitieren, — es kommt alles so absichtslos schön heraus, und doch steckt, wenn man näher hinschaut und hineinfühlt, in allem ein so bewußtes Streben, ein so scharf auf seine Zeit hinwirkender Verstand — dabei ist alles so warm, innig und natürlich wahr — Sie sehen wohl, es hat mich ganz gepackt — ich freue mich dieses lebendigen Eindrucks — er hat mir aber eine Unruhe aufgelegt, die ich noch nicht wieder loswerden kann . . .“

Ganz im Gegensatz zu diesen begeisterten Worten steht eine scharfe Abweisung beider Romane von Seiten Fanny Lewalds, die freilich in ihrer ganzen Lebensauffassung und Arbeitsweise selbst den vollsten Gegensatz zu Waldau darstellte.

Sehr vieles in ihrem herben Urteil muß unterschrieben werden; nur muß man es auf die Prosawerke beschränken und nicht auf die poetischen ausdehnen. Mochte auch in diesen manches zu breit sein, so trat in ihnen doch der größte Fehler, die Kompositionslosigkeit, zurück, und das Kapriziöse des Tones verbot sich von selbst durch die strengeren Forderungen des Versmaßes und des Reimes.

Waldau war ein geistreicher, vielfach unterrichteter Mann, ein höchst talentvoller, vielseitiger Dichter und vor allem eine hinreißend liebenswürdige Persönlichkeit. Er lebte wirklich nur für andere.

Noch in seinen letzten Tagen arbeitete er für andere. In eines Malers Fröhlich (vielleicht Lorenz Fröhlich) Namen schrieb er drei Briefe nach Wien an den Kaiser, die Kaiserin und einen Prinzen, um dem Künstler für sein Werk klingenden Lohn zu erwerben; in denselben Tagen schrieb er an den König Max von Bayern, den Großherzog von Sachsen und den Herzog von Gotha, um sie zu bewegen, Leopold Schefer eine Auszeichnung zu gewähren.

Sehr hübsch hat Prutz, der ihn gut kannte, dieses sein Wesen bezeichnet; die Worte des genannten Literarhistorikers mögen den Abschluß meiner Skizze bilden: „Waldaus Schwächen waren die Schwächen seiner Zeit; allein als selbständiges Heiligtum lebte in ihm eine edle und schöne Begeisterung für alles Gute, ein freudiger Glaube an die Menschheit und ein Wohlwollen, das jeden Augenblick bereit war, diesen allgemeinen Glauben auch dem einzelnen gegenüber praktisch und nicht selten mit eigenen Opfern zu bewähren. Dieser Hauch einer reinen, warmen Menschenliebe durchdringt alles, was Max Waldau geschaffen, und ersetzt reichlich die ästhetischen Mängel und Einseitigkeiten, die seinen Werken anhaften; er hat kein reines und harmonisches Kunstwerk zurückgelassen, aber, hin- und hergerissen von den widersprechendsten Strömen seiner Zeit, wie er war, ist er doch stets bemüht gewesen, rein und harmonisch zu empfinden. Möglich, daß einzelne seiner Zeitgenossen diesen tiefen Zug des Herzens instinktartig in ihm herausgefühlt haben und daß daher die ungemeine Innigkeit stammt, mit welcher namentlich die Jugend ihm anhing; verstanden hat seine Zeit ihn in diesem Punkte gewiß nicht, schon deshalb nicht, weil sie noch im Haß und Widerspruch befangen ist und das Evangelium der Liebe noch nicht kennt. Aber die Zukunft wird es kennen, und diese wird dann auch in Max Waldau bei all seiner schriftstellerischen Zerfahrenheit doch den Vorläufer ihrer größten und edelsten Bestreben erblicken und wird seinen Namen dafür stets mit der Achtung und Teilnahme nennen, die jedem gebührt, der im Dienste der Zukunft kämpft, leidet und irrt.“



Die „Lustigen Blätter“.[1]

Naturgeschichte des Blattes

dargestellt von

Alexander Moszkowski.

Von den unwichtigsten oder den scherzhaftesten Dingen wollte ich mit Ernst und breiter Würde sprechen; aber von meinen Schriften ernsthaft reden — nein, das kann ich nicht“, so beginnt Ludwig Börne die Vorrede zur ersten Gesamtausgabe seiner gesammelten Werke. Man wird es begreiflich finden, daß mir just diese Stelle in Erinnerung kommt, da ich mich anschicke, die Monographie der „Lustigen Blätter“ zu schreiben. Fühle ich mich doch mit diesen Blättern so verwachsen, daß ich mir erst einen gewaltsamen Ruck geben muß, um den objektiven Standpunkt außerhalb der Redaktion zu gewinnen. Der Herausgeber der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ hat die Freundlichkeit gehabt, mir diese Objektivität zuzutrauen. Damit ist für mich zum ersten Male der sozusagen historische Moment gegeben. Ich waffne mich mit dem Bewußtsein des Chronisten und will versuchen, die achtzehn dicken Bände der „Lustigen Blätter“, die mich alltäglich aus meiner Bücherei zu neuem Wochenwerk grüssen, als einen Organismus aufzufassen.



Lattenfritze.

Als ein Riese — dem Format nach — sind die „Lustigen Blätter“ zuerst in die Erscheinung getreten. Dem Begründer Dr. Otto Eysler aus Wien hatte ursprünglich der Plan vorgeschwebt, dem österreichischen Typus in Norddeutschland eine Heimstätte zu bereiten, und so gerieten denn in der Tat die ersten Nummern wie die Blätter einer Wiener Caféhausplantage, in den Illustrationen jenen Organen überraschend ähnlich, die noch heute als „Floh“, „Karikaturen“ usw. das Entzücken der Zahlkellner an der Donau bilden. Ein gewisser „Schmiß“ war in den Bildern von Anfang an erkennbar. Wiener Künstler, unter denen Theodor Zajaskowski und Fischer-Koystrand zu nennen sind, warfen in leichter Bohème-Laune billige Phantasien aufs Papier, die Texte in Prosa und Versen gingen von Anfang an auf die Aktualität los, der sie mit scharfen Pointen beizukommen strebten, und so konnte es nicht fehlen, daß bereits nach einem Vierteljahr die Übersiedlung von Hamburg nach Berlin in Begleitung einer kleinen Schar von Abonnenten vor sich ging. Hier übernahmen Paul von Schönthan und ich das redaktionelle Kommando. Österreich blieb in unseren Konventikeln noch längere Zeit Trumpf, da sich zu den genannten Illustratoren noch andere Cisleitaner, Zasche, Graetz, Stur hinzufanden, in deren Mitte ich als unverstandener Berliner bisweilen einen schweren Stand hatte. Zwischen den Ansprüchen der Redaktion, die über den Caféhausstil hinausstrebte, und den Tendenzen der Zeichner, die ihre Rechte auf drastische Porträtkarikatur verteidigten, wurde das Ziel der schlagkräftigen Wirksamkeit damals nicht selten verfehlt; die Zeichner skizzierten in der Redaktion hin und her, einer pfropfte seine Konturen auf die des anderen, bis das Nebensächliche auf Kosten der Grundidee glücklich herausgearbeitet war und eine



Anton Notenquetscher.
Zeichnung von Philipp Scharwenka.

---

[1] Vergl. die Monographien über den „Kladderadatsch“ von Max Ring II. Jahrg. S. 176 ff., die „Fliegenden Blätter“ von Georg Boettcher II. Jahrg. S. 343 ff., die „Jugend“ von G. Hermann IV. Jahrg. S. 57 ff.

Kritik. Zeichnung von W. Caspari.

„Du glaubst also, daß meine Oper Anklang finden wird?“
„„Gewiß! Wenn das Publikum die Anklänge nicht findet!““

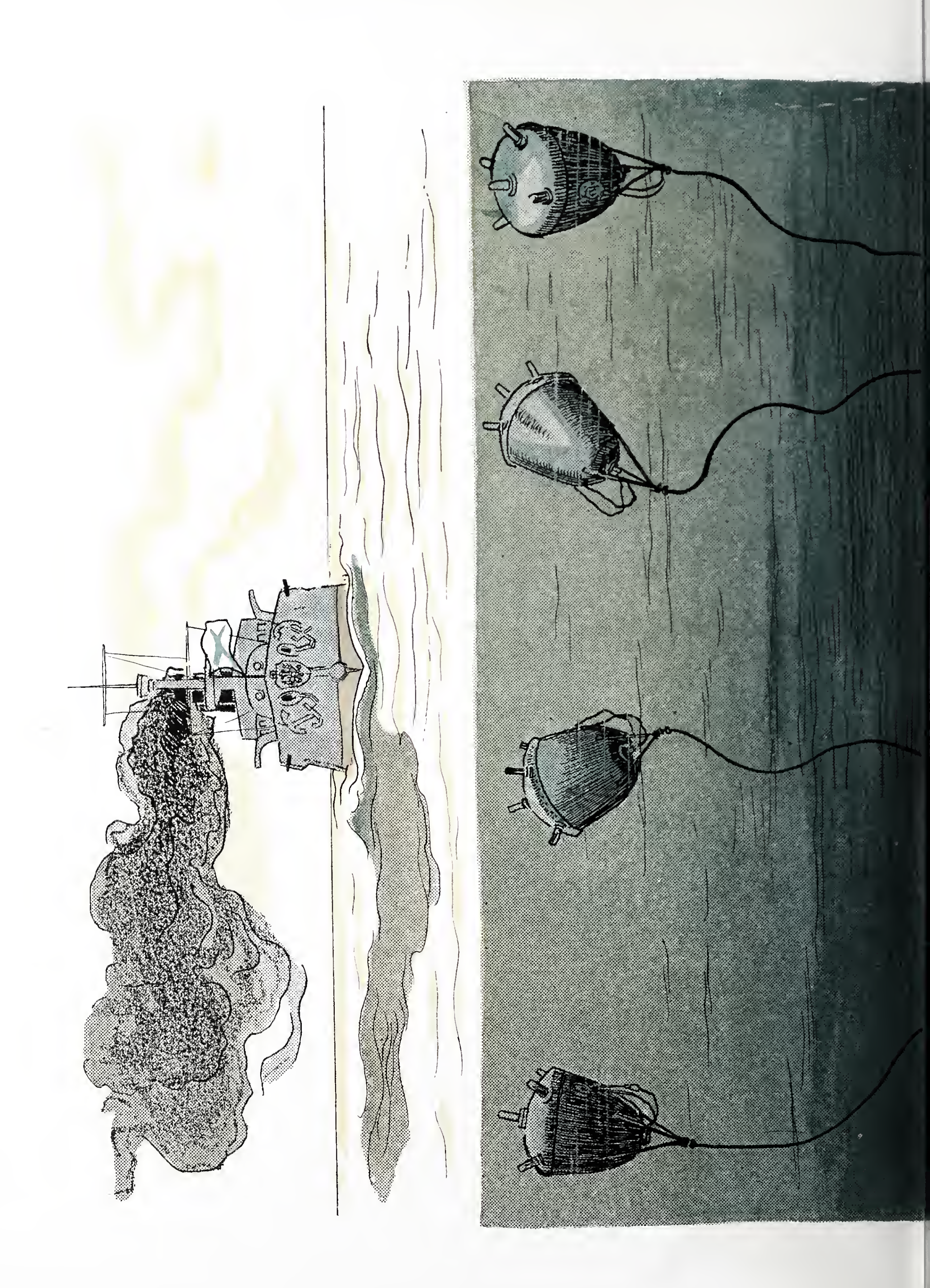
ersichtliche Unstimmigkeit zwischen Bild und Text von den illustrativen Geburtswehen Zeugnis ablegte. Immerhin kam ein gewisser eigener Stil des Blattes schon Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre zum Durchbruch. Der anfängliche Irisdruck war dem vierfarbigen Buntdruck gewichen und in der Kombination der Farbenmöglichkeit vervollkommnete sich sehr rasch eine Technik, die zum ersten Male in einem deutschen Witzblatt breite und eindringliche Effekte auf weite Distanz hin zuwege brachte. In der Fernwirkung besonders der Titelseite, vom Auslagefenster des Buchhändlers oder vom Stand des Straßenverkäufers aus gesehen, lag ein Agitationsmittel, wie es bisher im Kreise dieser Spezialliteratur hierzulande noch gar nicht erprobt worden war.

Allmählich verflüchtigten sich im Gebiet der politischen Illustration die Österreicher und an die Stelle der weichen Phäakenzeichnerei trat eine energischere, vorwiegend reichsdeutsche Illustrationskunst. Franz Jüttner, Wellner, der früh verstorbene Feodor Czabran, Feininger, Heilemann (bei früheren Gelegenheiten auch Th. Th. Heine und Thöny), Christophe, Caspari, Marcus, Koch, Stern, v. Finetti sind



Aus einer Humoreske.
Zeichnung von G. v. Finetti.





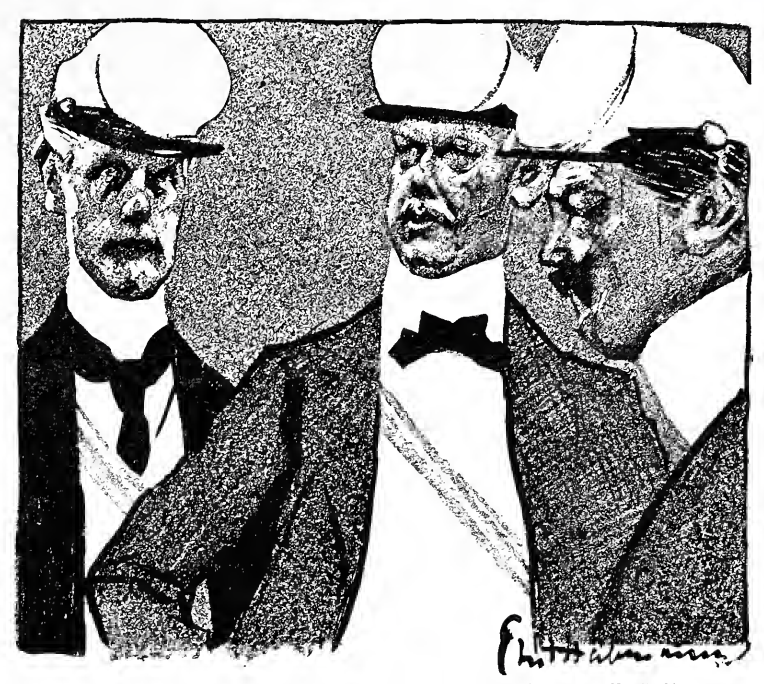


Zeichnung von W. A. Wellner.

Aegir im Gelben Meer.



seitdem die berufenen Griffelführer des Blattes geworden. Zahlreiche Franzosen (Léandre, Caran d'Ache, Roubille, Does), Italiener, Skandinavier vervollständigen den Zeichenstab, während die Konstruktion gewisser unaktueller Zeichenspässe harmloser und gemeinverständlicher Art ein schätzbares Reservat unserer Bundesnachbarn Kozian, Horina usw. geblieben ist. Das Vizepräsidium der Redaktion erhielten nach von Schönthans Austritt: Maximilian Krämer, Gottwald, Bethy Korytowska, Dr. L. Wulff und Gustav Hochstetter. Eine bevorzugte Stellung nimmt Dr. R. Presber ein, der zwar nicht als Schriftleiter firmiert, aber durch die besondere Note seiner dichterischen Beiträge eine gewichtige Stimme im Rate darstellt. Auf zwei Instrumenten zugleich spielt Max Brinkmann, der den „Lustigen Blättern" je nach Bedarf launige Texte, Illustrationsideen und fertige Bilder liefert.



Ein Biergericht. Zeichnung v. E. Heilemann.

Erster: Also der Prinz, Euer Konkneipant, wollte nicht in die Kanne steigen, als es der Kneippräses befahl?

Zweiter: Dann beantrage ich einen Verweis für den Prinzen.

Dritter: Nein, so weit dürfen wir nicht gehen, das könnte ihm die ganze Carrière verderben!

Das politische Bild, die pièce de résistance der „Lustigen Blätter", findet in Jüttner seinen stärksten Vertreter. Die Reihe seiner Schöpfungen ergibt eine Galerie, die, vom Blatte losgelöst, eine Chronik des letzten Jahrzehnts darstellen würde und bei aller Komik doch auch eines über das Genre hinausragenden historischen Zuges nicht entbehrt. Der Zeichner W. A. Wellner ist der geborene Humorist auf dem Gebiete der exotischen Parodieen und der kleinbürgerlichen Typen. Zwei scheinbar so exzentrische Kreise wie deutscher Mittelstand und groteske Abenteuerlichkeit in wilden Fernen liegen seinem auf drollige Umrisse hineilenden Stift gleich gut. Das Leben der oberen Zehntausend und der vie privée der ganzobersten Fünfhundert bilden die Domäne des Meisters Heilemann, an den als Erfinder markanter Typen des high life vielleicht nur Thöny und im Punkte der Eleganz nur Reznicek heranreicht. Durch plastische Gesichtsmodellierung, herben Humor in Umrißlinien und energische Flächenwirkung zeichnen sich die Arbeiten des Amerikaners Feininger aus; auch v. Finetti, eines der jüngsten Mitglieder unseres Zeichnerstabes, ist ein Künstler von ausgeprägter Eigenart, der mit genialischer Initiative auf schwierigen Seitenpfaden einem oft grimmigen und düsteren Humor neues Terrain erobert.



Aus einer Humoreske.
Zeichnung von G. v. Finetti.

Keiner unserer Zeichner ist von den Einflüssen der „Moderne" unberührt geblieben, und es hat Zeiten gegeben, in denen die sezessionistische Willkür dem Blatt das Gepräge zu geben drohte. Hier haben die natürlichen Lebensbedürfnisse des Blattes von innen heraus die notwendige Korrektur bewirkt. Eine Zeitschrift, die den Tagesereignissen nachgeht, kann sich von vornherein nicht auf eine bestimmte Geschmacksrichtung einschwören und vor allem im Künstlerischen nicht das Extrem bekennen. Hierzu wäre eine Kontinuität erforderlich, die sich bei der Verpflichtung, 52 mal im Jahre

Neues, wenn möglich Überraschendes zu bieten, gar nicht einhalten läßt. Eine überaus große Menge von Bildthemen der Aktualität verlangt, wenn die Pointe überhaupt verstanden werden soll, deutliche Gegenständlichkeit der Ausführung und stellt somit an den Zeichner Aufgaben, die sich mit den Mitteln des Symbolismus und anderer modernen —ismen nicht lösen lassen. Hier heißt es also auch eine mittlere Linie auffinden, der künstlerischen Gourmandise verfeinerter Leser Rechnung tragen und dabei doch, im eigentlich satirischen Felde, klare Farbe bekennen. Die Stileinheit unseres Blattes ist schließlich durch die Kokarde gegeben, die es an der Spitze trägt und die das Kennwort „Lustig“ deutlich genug verkündet. Was in dieses Programm hineinfällt dient seinen Zwecken, und so kann es kommen, daß derselbe Zeichner, der gestern mit froher Laune irgend einen akademischen Zopf verspottet hat, morgen in die Lage kommt, eine Lächerlichkeit der Kunstheiligen vom jüngsten Tag zu glossieren. *Ein* Grundprinzip wurde dabei, wo es sich irgend durchführen ließ, vor allem hochgehalten: die Schärfe der Charakteristik, die Übereinstimmung der Visierlinie innerhalb der zugrunde liegenden Bildidee und der Verwirklichung des Themas durch den zeichnenden Künstler.



Im Hochgebirge. Zeichnung von H. Tillberg.

Gast: Herr Wirt, ich bitt' Sie um Gotteswillen, geben S' mir ein anderes Zimmer, damit ich endlich von meinem Schlafkameraden erlöst bin!

Wirt: Ja, was hat er Ihnen denn angethan?

Gast: Der Kerl ist mondsüchtig und springt jede Nacht mit sein' Bergstock über mein' Bauch!

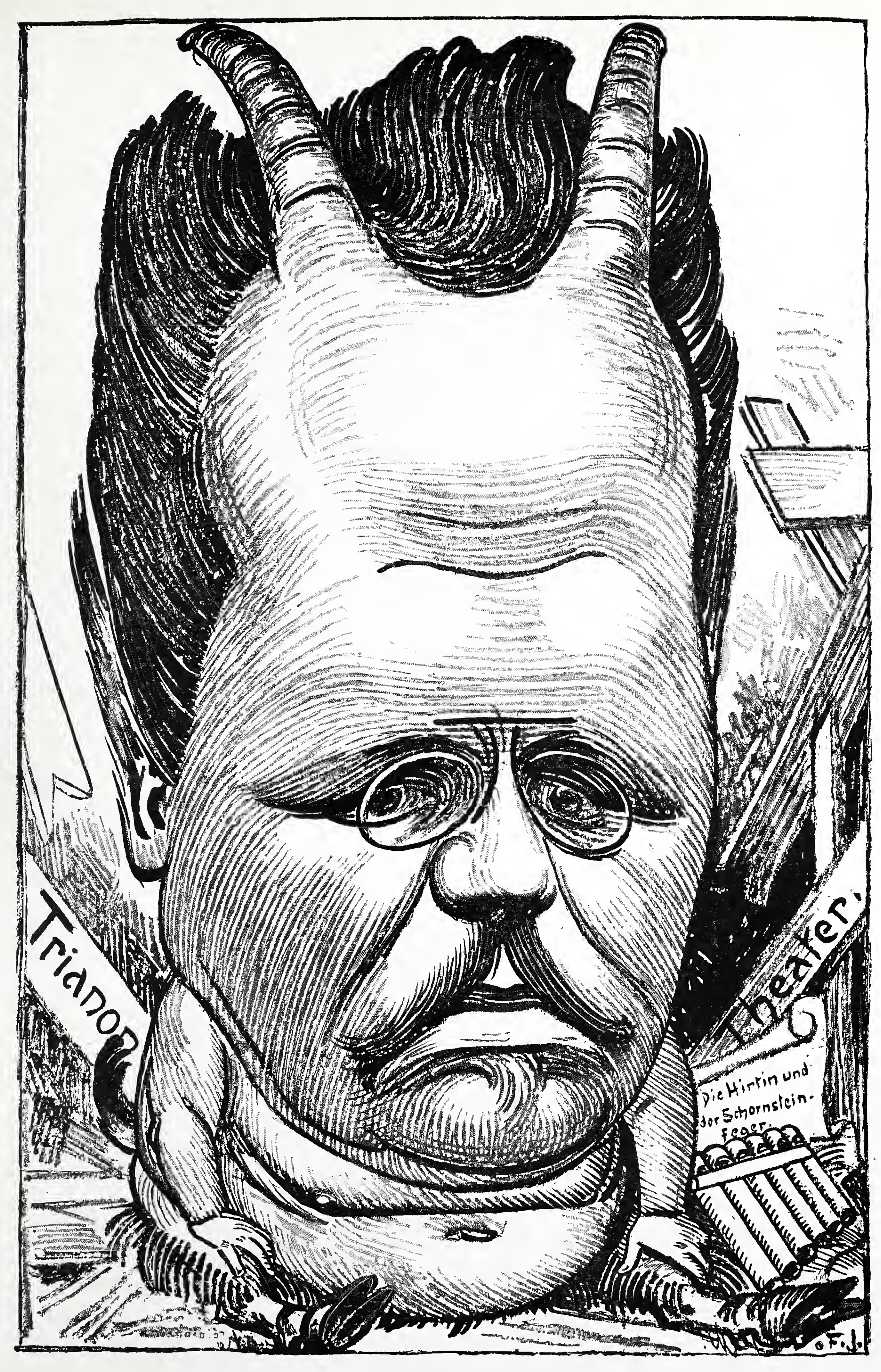
Denn soweit die Aktualität in Frage kommt, — und diese behauptet räumlich wie sachlich die ersten Plätze im Blatt, — werden die Bilder der „Lustigen Blätter“ zu wenigstens 80% „ausgegeben“. Der Redakteur entwirft sie nach



Von der Matinée der Internationalen Artisten-Loge.

Ein Five o'clock bei der Saharet.

Zeichnung von C. Hall.



Bi—Ba—Bierbaum mit seinem Di—Da—Durchfall.
(Bei Gelegenheit der Eröffnung des Trianon-Theaters in Berlin.)
Zeichnung von F. Jüttner.



Der Veteran. Zeichnung von F. Jüttner.

„Nur nicht den Mut verlieren! Ich habe bei Mars la Tour eine Fahne erobert, da werde ich vielleicht auf meine alten Tage noch 120 Mark Staatshilfe erobern können!"

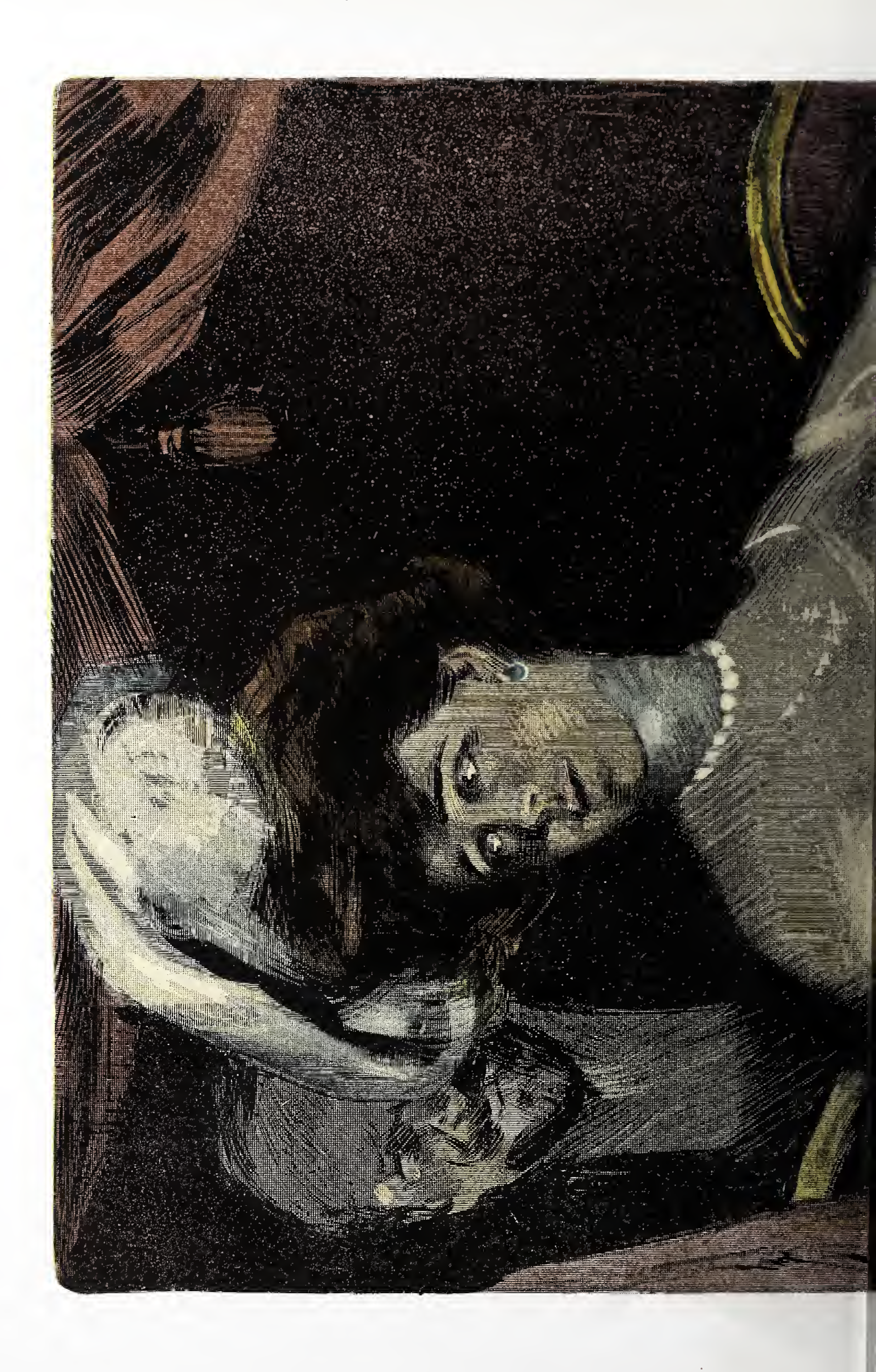
Ereignisse direkt aus dem Gesichtswinkel des illustrativen Humors ansieht. Glückt es ihm bei solcher Gelegenheit, das Ereigniß „bei der Stirnlocke zu fassen", so gibt das allemal einen Trumpf für das Blatt. Auf solche Glückszufälle kann indeß das Getriebe eines humoristischen Blattes nicht eingestellt werden, dessen Hauptaufgabe es vielmehr bleibt, möglichst viele Berührungsflächen zwischen redaktioneller und zeichnerischer Phantasie zu schaffen. Da gibt es aber noch eine Zwischengattung von Bildern, die lediglich den Typ, die Situation erfassen, die unterschriftslos in die Redaktion flattern und auf Textierung warten. Gerade sie bieten oft des Meisterhaften so viel, daß ihnen die bevorzugte Stelle im Blatt angewiesen werden muß, vorausgesetzt, daß es gelingt, ihnen die humoristische Legitimation als textlichen Geleitsbrief auszuschreiben. Da sind denn oft für die Schriftleitung harte Nüsse zu knacken. Denn niemals darf die Bildseite verraten, daß der Text als Zweitgeborener entstanden ist. Aus meiner persönlichen Erfahrung möchte ich behaupten, daß

ihrem Inhalt, bezeichnet sie in der Regel bis in die Details und verlangt vom Zeichner, daß er seinen Gedanken folge. Das legt dem Zeichner allerdings einen Zwang auf, bewahrt ihn aber auch vor der Entgleisung und bietet ihm — sofern das Thema etwas taugt — eine gewisse Garantie für die Wirkung. Kann er nun auch nicht aus dem tiefsten Schacht seines Gemütes schöpfen, so bleibt ihm doch immer noch ein ungeheuerer Spielraum, auf dem er sein eigenstes Können zu betätigen vermag, und ich kann wohl sagen, daß gerade die besten Zeichner in der Mehrzahl der Fälle mit offensichtlicher Schaffensfreude an die redaktionell präzisierte Aufgabe herangegangen sind. Weitaus seltener sind die Fälle, in denen der Zeichner ohne Anstoß von außen die



Aus einer spiritistischen Humoreske.
Zeichnung von L. Feininger.







Zeichnung von E. Heilemann.

Man kann nie wissen . . .

„Sagen Sie, Gräfin, Ihr Jüngster ist immer noch nicht getauft? Auf was warten Sie eigentlich?"
„„Wir wollen noch den dritten Vortrag von Professor Delitzsch abwarten . . .""



ich mit geringerer Mühe eine Druckseite Manuskript schreibe als die zwei Zeilen, die so ein Bild als Passierschein nötig hat. Denn umgekehrt vertragen es diese oft sehr großzügigen Bilder auch nicht, über einen jener leicht zu konstruierenden Scherze plaziert zu werden, wie sie als Lückenfüller an unauffälligen Stellen des Blattes neben Gedankensplittern und Schüttelreimen ganz gute Dienste leisten. Hier eine gewisse Weite und Wucht des Humors zu finden, die das Großformat des Bildes mit den wenigen Zeilen des Textes äquilibriert, gehört zu den knifflichsten und nicht immer restlos lösbaren Problemen.



Kurz und Lang. Zeichnung von O. Marcus.

Lili: Ach, Mama, ich wünschte, ich wäre schon groß!
Mama: Weshalb denn, mein Kind?
Lili: Dann dürfte ich auch kurze Kleider tragen.

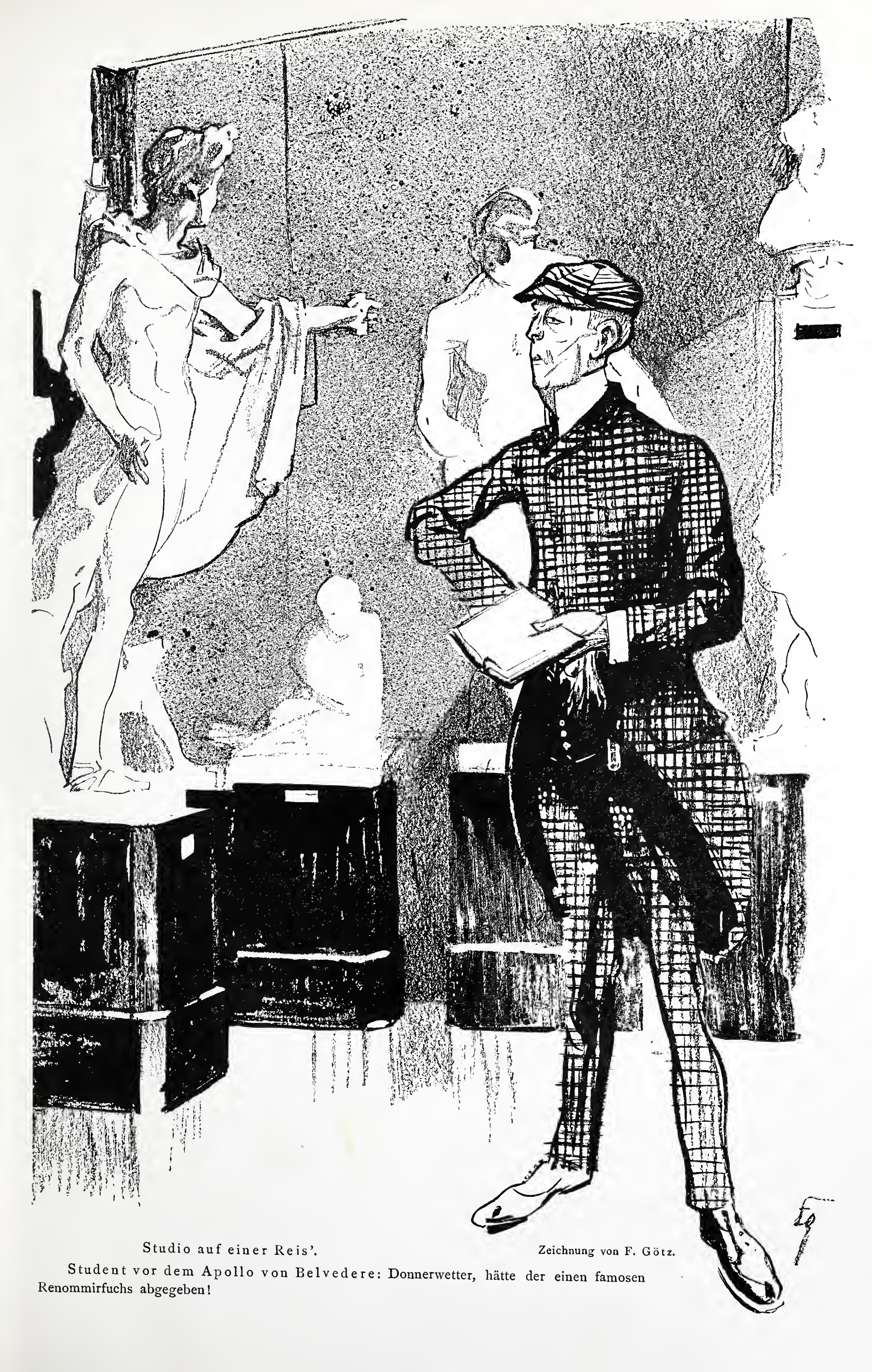
Das freieste Feld für Eigenproduktionen finden unsere Zeichner in den „Spezialnummern“, die wir seit einer Reihe von Jahren mit besonderer Sorgfalt pflegen und die in ihrer gedrängten Folge manchem Jahrgang geradezu die Signatur verliehen haben. Voraussetzung der Spezialnummer ist in der Regel ein die Öffentlichkeit durchrauschender Interessestrom, auf dessen stürmenden Fluten unser buntes Papierschiffchen von selbst dahintreiben kann, ohne daß die Redaktion nötig hat, künstlich nachzublasen, wie in den Windstillen des politischen Lebens. Für diese auf ein jeweiliges Thema abgestimmten Nummern (mit den Schlagworten: „Buren“, „Lex Heinze“, „Bayreuth“, „Abrüstung“, „Carneval“, „Sommerreise“ „Überbrettl“, „Reichtagswahl“ usw. usw.) wird in der Regel von der Redaktion nur das Gerüst aufgestellt, an das die Bunt- und Schwarzweißkünstler ihre Blätter aufzuhängen haben. Ist auch die Marschroute innerhalb einer thematisch begrenzten Nummer erheblich strenger vorgeschrieben als in einer beliebigen sonstigen, so können doch die Zeichner auf der einmal festgesetzten Straße viel freier vorschreiten und die am Wege wachsenden Humorblüten nach eigener Wahl pflücken. Die Einheit des Themas selbst ist es, die die bunten Blumen zum richtigen Strauß



zusammenfaßt. In einzelnen Fällen haben wir auch versucht, ganze Nummern auf eine dichterische Parole abzustimmen, „dichterisch“ im weitesten Sinne genommen. Die „Busch“-Nummer und die „Don Quixote“-Nummer bezeichnen auf diesem Gebiete die äußersten Pole. Wurde es uns um die Frühlingswende besonders wohl ums Herz, so ließen wir eine „April“-Nummer vom Stapel, worin alle Bande frommer Scheu vor Logik und Möglichkeit gelockert und der potenzierten Komik ohne Kontrolle Einlaß gewährt wurde. Beim Publikum haben die Spezialnummern offenkundig großen Anklang gefunden, und die heut erreichte große Auflageziffer des Blattes ist zu einem sehr wesentlichen Teil auf ihr Konto zu setzen. Diese Auflageziffer, die vom Standpunkt des Verlages (seit 1895 Dr. Eysler G. m. b. H.) den gültigen Exponenten für den Wert des Blattes darstellt, bietet gleichzeitig eine stetig wachsende Schwierigkeit für die Bewältigung der Aktualität. Zahllose Tagesereignisse, die im ersten Moment als ungeheuer wichtig, packend, wie geschaffen zur satirischen Behandlung erscheinen, werden von nachdrängenden Begebnissen überholt, verdunkelt und tauchen so vollständig unter, daß sie tatsächlich für ein Blatt wie das unsere, dessen Herstellung größere Zeit beansprucht, nicht in Betracht kommen. Man vergegenwärtige sich den weiten Weg von der ersten Ausgabe eines Buntbildes an den Zeichner bis zur illustrativen Lösung der Aufgabe, der farbigen Aquarellierung auf dem Abzug, der Herstellung der Farbplatten, des umständlichen Druckverfahrens, das für jede Farbe eine besondere Prozedur beansprucht; da ist es denn erklärlich, daß sich zwischen das erste Aufleuchten der Idee und das Erscheinen der fertigen Seite ein Zeitraum drängt, der dem Redakteur schier unendlich scheinen will. Ein anderes Gesicht zeigt die Begebenheit avant und après. Es gilt also,



Exlibris-Entwürfe für einen Studenten.
Zeichnungen von W. A. Wellner.



Studio auf einer Reis'. Zeichnung von F. Götz.

Student vor dem Apollo von Belvedere: Donnerwetter, hätte der einen famosen Renommirfuchs abgegeben!

Schmollis! Zeichnung von O. Lagemann.

„Kinder, nu habt Ihr Euch fünf Semester geduzt, jetzt müßt Ihr Euch zur Feier des Schmollis Sie sagen!“

entweder sich auf den Propheten herauszuspielen, das heißt auf Grund vorliegender Ereignisse die Bilder so zu entwerfen, daß sie sich in mehreren Wochen mit den Tatsachen decken werden, — manchmal mißlingt es, aber im großen ganzen haben die „Lustigen Blätter“ mit diesen Prophezeiungen in die Zukunft Glück gehabt — oder aus den Tagesereignissen die allgemein gültige Formel zu abstrahieren und nur solche mit Vernachlässigung der Augenblicksaktualität illustrativ zu fassen. Das ergibt dann Bilder, die vielleicht in der Woche des Erscheinens an politischer Schlagkraft hinter denen der vorgenannten Kategorie zurückstehen, die aber ihren Wert über das Quartal hinaus und jedenfalls länger behaupten als jene, für den Augenblick zwar interessanteren, aber ihrer Natur nach etwas kurzatmigeren und zu schnellem Hingang verurteilten.

Mit den Texten in Prosa und Vers, auch mit den Schwarzbildern, können wir natürlich den Begebenheiten hurtiger auf den Fersen folgen. Wenn sich die Buntseiten schon acht Tage lang in den Maschinen wälzen, haben wir noch reichlich Gelegenheit das „Neueste, Allerneueste“ für die schwarzen Innenseiten zu verarbeiten und damit das vollkommene Gleichgewicht zwischen Bild und Aktualität zu wahren. In diesem Teil des Blattes, der nach Umfang zwischen sieben und elf Seiten wechselt, finden auch die stehenden Figuren ihre Unterkunft. Sie sind nicht eben zahlreich und erscheinen nicht mit der pünktlichen Regelmäßigkeit, wie ihre Kollegen Schultze und Müller



Im Zeitalter des Automaten.

„Papa, wo gibt man denn der Kuh die Milch rein!“

Zeichnung von H. Frenz.





F. Jüttner 04.

Helden.

Zeichnung von F. Jüttner.

Marschall Oyama: Hurra! So siegen wir Japaner!

Preußischer Militär-Attaché: Na, da hätten Sie erst mal sehen sollen, wie die „Blauen“ im letzten Manöver bei Gadebusch gesiegt haben!



im „Kladderadatsch“ und Nunne im „Ulk“. Am häufigsten meldet sich in den Lustigen Blättern „Lattenfritze“ zum Wort, ein typischer Vertreter Berliner Lokalhumors, der sich das Recht ersessen hat, im Namen des Blattes und im Auftrag der Redaktion seine vierschrötigen Ansichten im Dialekt vorzutragen. Bei künstlerischen Anlässen erscheint unser Freund „Anton Notenquetscher“ auf dem Plan; man sagt ihm nach, daß er in lose gefügten Strophen die elegantere Pointe bevorzugt. Die Allerweltsfigur „Serenissimus“ ist natürlich auch bei uns ein gern gesehener Gast und hat unsere besten Zeichner nachhaltig beschäftigt. Eine unfreiwillige humoristische Poetin „Friederike Klempner“, die durch viele Jahre in den „Lustigen Blättern“ ihre waghalsigen Reimkunststücke produziert hat, ist leider seit dem Erlöschen ihres bekannten lebenden Vorbildes zur Disposition gestellt worden und schlummert seitdem im Archiv.



Gefühlvoll. Zeichnung von M. Schaberschul.
„Was ist denn das für ein Lied, was Du da so fürchterlich brüllst!“
„„Na, hörst Du denn nicht, Mama: ‚Über allen Wipfeln ist Ruh‘.““

Ich habe mir die Frage nach der „Tendenz“ des Blattes bis nahezu an den Schluß aufgespart und obschon ich als Chefredakteur damit eigentlich am besten Bescheid wissen müßte, so bekenne ich doch meine Verlegenheit, sofern von mir ein kurzer und prägnanter Ausdruck verlangt wird. Gewiß, die „Lustigen Blätter“ sind nach der Quersumme ihrer Artikel gemessen „entschieden liberal“, „national“ und wie die schönen Partei-Clichés alle heißen mögen, sie sind es aber nicht ausschließlich und mit Versteifung auf das Programm einer Fraktion. Eher möchte ich schon das Wort des schwedischen Staatsmannes „Nescis quantilla sapientia regitur mundus“ als Leitmotiv über das Blatt schreiben. Diese insipientia, gleichviel wo sie zutage tritt — und der Himmel sorgt dafür, daß sie nirgends verschwindet — bildet den Nährboden für die illustrativen und textlichen Pflanzen, die im Gehege des Blattes wachsen. Vom subjektiven Empfinden kommen wir dabei natürlich ebensowenig los wie die Vertreter der ernstesten und



Die Juristin. Zeichnung von Max Tilke.
„Der Herr Kandidat hat Dir gestern eine Liebeserklärung gemacht?“
Fräulein Dr. jur.: Ja, in idealer Konkurrenz mit einem Rausch!

„zielbewußtesten“ Tageszeitungen. Nur daß wir, mit einem geringeren Gepäck an übernommenen Verpflichtungen belastet, doch eher einmal in die Lage kommen, zu erproben, wie die Dinge, von einem anderen Standpunkt aus gesehen, sich ausnehmen. So haben wir mit unserem Hohl- und Zerrspiegel häufig genug Personen und Gruppen aufgenommen, die Satire an Erscheinungen gewetzt, die manchem parteifesten Leser als sakrosankt erscheinen mögen. Und bei der Gepflogenheit, das Komische zu nehmen, wo wir es finden, wird das Blatt wohl auch bleiben, selbst wenn das neue Gesetz „am eigenen Bilde“ im Bunde mit dem Kampf der Offiziösen „gegen die Karikatur“ die Taktik im Einzelfalle komplizieren sollte. Denn für ein Blatt, das die Parole „Lustig“ auf seine Fahne geschrieben hat, kann es nur ein oberstes Prinzip, nur eine durchgreifende Tendenz geben: nicht einseitig und nicht langweilig sein!

Waffenstillstand.
Zeichnung von L. Feininger.



Zeichnung von G. v. Finetti.





Hengst…

Der Kultusminister (zum neuen Kunst-Dezernenten): Was meinst D…



Studt.
Zeichnung von G. v. Finetti.

ger Hans, sollen wir dieses Gemälde für die Nationalgalerie erwerben?



Aus der Geschichte der Zensur im XV. und XVI. Jahrhundert.

Von

Dr. Heinrich Heidenheimer in Mainz.

Als man im Jahre 1740, wie in anderen Städten Deutschlands und der Schweiz sowie in Straßburg, auch im kurmainzischen Erfurt das vermeintlich vierhundertjährige Jubiläum der Kunst, mit metallenen beweglichen Buchstaben Bücher zu drucken, beging, da pries der Professor der Chemie Andreas Elias Büchner in einer Universitätsrede, daß die Vorsehung durch mannigfaltige bewundernswürdige Wege den blühenden Zustand der Kirche zu befördern gewußt habe, und unter diesen sei die Erfindung der Buchdruckkunst einer der ansehnlichsten; Erhaltung und Mitteilung des reinen Wortes Gottes, genaue und wahre Erkenntnis der Kirchengeschichte habe sie bewirkt. Und ungefähr 200 Jahre zuvor sagte Matthaeus Judex, ein früherer Professor der Theologie an der Universität Jena, in seiner Schrift über die Erfindung der Druckkunst und die gesetzliche Beaufsichtigung der Offizinen (De typographiae inventione, et de praelorum legitima inspectione . . . Coppenhagii 1566): das sei unzweifelhaft etwas Göttliches und Unsterbliches, daß die Druckkunst am meisten die Erneuung der Reinheit des Glaubens befördert habe, die Enthüllung des Anti-Christ und die Zerstörung seines Reiches.

Der Erfurter Festredner und Judex haben unter der kirchlichen Lehre nur die evangelische verstanden; wie stark man aber frühzeitig empfand, daß die so bedeutende Erfindung Gutenbergs ein gewaltiges Rüstzeug zur Ausbreitung und Verherrlichung des katholischen Glaubens werden müsse, das beweist die nicht unbeträchtliche Zahl von Klerikern und Presbytern, die sich der Ausübung der Druckkunst in herzlicher Betätigung gewidmet haben. In deren ersten Jahrzehnten finden wir, zumal auch im Hauptlande des Klerikalismus, Angehörige des geistlichen Standes im Druckgewerbe tätig, teils allein schaffend, teils mit einem Drucker verbunden, teils als Beauftragte eines Verlegers oder Druckers oder sonstiger Leute arbeitend. Die Auffassung, daß die katholische Kirche sich der Druckkunst anfangs feindlich gegenübergestellt habe, ist falsch, wenn man auch in einem wahrlich klassischen Werke, in Gustav Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit", heute noch wie vor Jahrzehnten lesen kann: „Es war für die nächste Folge wichtig, daß die neue Erfindung sich unabhängig vom geistlichen Stand, ja in Opposition gegen die mönchischen Abschreiber ausbildete, als eine Erfindung des Bürgerstandes". Die Wahrheit ist, daß Glieder des Bürgerstandes und dem geistlichen Leben Zugehörige der jungen, die Welt verbindenden Kunst mit bewundernder Freude, mit andächtiger Hingebung sich gewidmet haben.

Alles Leben der Christenheit war in der Epoche Gutenbergs und noch viele Jahrzehnte darnach von kirchlich-geistlich bestimmendem Leben durchzogen; da kann es auch nicht Wunder nehmen, daß, wie einerseits die Druckkunst in den Dienst der Propaganda-Tätigkeit des Dogmas, daß die Welt der katholischen Lehre untertänig sei, gestellt wurde, andererseits die geistlichen Wächter es für ihre Pflicht hielten, die Druckerzeugnisse auf ihren geistigen und ethischen Gehalt prüfen zu lassen. Leopold Ranke hat in seinem unvergänglich schönen Jugendwerke: „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514" gesagt: „Strenge Darstellung der Tatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz" der geschichtlichen Behandlung. Und unter diesem Gesichtspunkte möge mir erlaubt sein, in anspruchsloser Skizze einiges von der Druckzensur und damit Zusammenhängendes zu erzählen.

Über ihre früheste Ausübung und wie sie dann in katholischen und protestantischen Gebieten, auch jüdischer Literatur gegenüber, betätigt wurde, bietet stärker sich Interessierenden Friedrich Kapps „Geschichte des deutschen Buchhandels bis in das siebzehnte Jahrhundert" angeregte, kenntnisvolle Unterrichtung; der

Forscher wird sich außerdem in das reiche Material versenken, das Fr. Heinrich Reuschs zweibändiges, von unermüdetem Eindringen und Beherrschen eines Riesenmaterials zeugendes Werk „Der Index der verbotenen Bücher. Ein Beitrag zur Kirchen- und Literaturgeschichte" vorlegt.

Eines von den frühesten Zensuredikten lohnt nähere Betrachtung schon um des Mannes willen, unter dessen Namen es ausgegangen ist und der zu den größten Staatsmännern des mittelalterlichen Deutschlands zählt. Es ist Berthold von Henneberg, der Mainzer Erzbischof-Kurfürst, der dem Deutschen Reiche eine straffe, wirkungsvolle Zentralgewalt neben dem Kaiser zu schaffen sich bemühte.

Man kannte schon im XVIII. Jahrhundert, aus der Veröffentlichung des sehr verdienstlichen Mainzer Historikers von Gudenus, ein Edikt Bertholds aus dem Jahre 1486, das für Übersetzungen aus fremden Sprachen in das Deutsche innerhalb der Mainzer Diözese vier, den verschiedenen Fakultäten der Mainzer Universität entnommene Professoren, für Erfurt die Doktoren der dortigen Universität, als Druckzensoren einsetzte und zugleich den mainzischen Leutpriester zu Frankfurt a. M. in Gemeinschaft mit einem oder zwei vom Rate dieser Stadt zu ernennenden und zu bezahlenden Doktoren oder Lizentiaten mit der Inspektion und Zensur aller dort zum Verkauf gestellten Bücher betraute. Im Jahre 1884 aber hat Heinrich Pallmann, ein um die Druckgeschichtsforschung erfolgreich bemühter Gelehrter, im „Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels" ein älteres Mandat Bertholds mitgeteilt, das aus dem Jahre 1485 stammt, in seinem Wortlaute jedoch mit dem späteren fast identisch ist: es war also der bekannte zweite Erlaß keine Geburt einer Augenblickslaune. Auch die Strafbestimmungen waren dieselben geblieben: Exkommunikation, Verlust der ausgelegten Bücher, 100 Goldgulden an die kurfürstliche Kammer. Der Kurfürst trug dem Leutpriester des mainzischen St. Bartholomaeusstiftes in Frankfurt auf, dieses Mandat auf der nächsten Frankfurter Messe zu publizieren.

Gewisse Leute, so erklärt der Kirchenfürst, hätten, durch eitle Ruhmsucht oder Geldgier verführt, mit der Gottesgabe der Druckkunst Mißbrauch getrieben und was zum Gebrauche des Lebens und der Menschen gegeben worden, zu verderblicher, verläumderischer Wirkung gebracht. Eine Verunstaltung der Religion stelle die Art und Weise dar, wie man die Bücher Christi, welche die Offizine der Messe enthielten, aus dem Lateinischen in das Deutsche übertragen habe und die nun in dieser Gestalt durch die Hände der Menge gingen. Ebenso verhalte es sich mit den kanonischen Gesetzen; sie seien unverständlich geworden, indem man meistenteils die Worte ihrer eigentümlichen Bedeutung entkleidet hätte. Auch bei anderen Wissenschaften käme es vor, daß man Werken Falsches eingemischt, oder daß Schriftsteller ihre Arbeiten trefflichen Autoren unterschöben, um mehr Käufer dafür zu finden. Des Erzbischof-Kurfürsten Aufgabe aber sei es: die Reinheit der göttlichen Schriften unbefleckt zu erhalten und deshalb den durch die Schamlosigkeit oder die verbrecherischen Wagnisse hervorgerufenen Irrtümern entgegenzutreten und sie zu zügeln. Allen geistlichen und weltlichen Personen, die unter seiner Gewalt stehen oder innerhalb der Grenzen seines Gebietes handeln, wird daher geboten: kein Werk, es möge irgendwelcher Wissenschaft oder Kunst oder irgend welchem kleineren Mitteilungsgebiet angehören, aus dem Griechischen, dem Lateinischen oder aus einer anderen Sprache in die deutsche Gemeinsprache zu übersetzen; was aber von solchen Übersetzungswerken vorhanden sei, dürfe nicht durch Tausch oder Kauf an sich gebracht noch verkauft werden, weder öffentlich noch heimlich, weder direkt noch indirekt, wenn sie nicht, die ungedruckten vor der Drucklegung, die gedruckten vor der Feilbietung, durch die Doktoren und Magister der Mainzer oder der Erfurter Universität mit einer Druck- oder Verkaufserlaubnis versehen worden seien. Für die Frankfurter Messe aber setzte auch schon dieses Dekret fast dieselbe Zensurkommission fest wie das spätere.

Es geht nicht an, ein Edikt, das den Namen eines so klaren Kopfes trägt, wie dies Berthold von Henneberg war, mit der Phrase des Reaktionären abtun zu wollen. Er hat in ihm — wenn dessen Fassung auch nicht seiner Feder entstammte — die Druckkunst als eine Gottesgabe bezeichnet, die in Mainz auf das

Vortrefflichste ausgeübt würde und deren inneren Schmuck zu verteidigen, er das stärkste Recht habe. Und so hat er denn sein Übersetzungszensurgebot vom Standpunkte des Übersetzens zu begründen, nicht unterlassen. Die von ihm gekennzeichneten Übersetzer möchten doch einmal sagen — so heißt es im Edikte —, wenn sie die Wahrheit liebten, ob sie aus guter oder übler Gesinnung übertrügen, und ob die deutsche Sprache überhaupt fähig sei, das wiederzugeben, was die ausgezeichnetsten griechischen und römischen Schriftsteller über die höchsten spekulativen Fragen der christlichen Religion sowie über das wissenschaftlich erkannte Wesen der Dinge auf das Sorgfältigste und Ausgedachteste geschrieben hätten. Man müsse gestehen, daß die hilflose Mangelhaftigkeit unserer Sprache dazu keineswegs ausreiche, und daß infolgedessen die Übersetzer dazu gezwungen seien, aus ihrem eigenen Gehirn unbekannte Benennungen zu erfinden, oder, wenn sie alter Anschauungen sich bedienten, den Sinn der Wahrheit zu verderben. Hauptsächlich für die Heiligen Bücher liege hierin eine große Gefahr. Denn wer gäbe den Unerfahrenen, den ungelehrten Menschen und den Angehörigen des weiblichen Geschlechtes, in deren Hände heilige Werke fielen, die Fähigkeit, ihren wahren Sinn herauszuholen? Man möge nur den Text des Heiligen Evangeliums oder der Briefe des Paulus ansehen: kein Einsichtiger werde wohl verneinen, daß sie vieler Ergänzung und des miterklärenden Verständnisses anderer Schriften bedürften. Diese Beispiele hätten sich, als die allerbekanntesten, zur Anführung dem Sinn aufgedrängt. Aber wie stehe es bei den Schriften, bezüglich deren unter den katholisch-kirchlichen Schriftstellern der allerschärfste Meinungsstreit herrsche? — Bertholds zweites Edikt ernannte zu Mainzer Zensoren je einen Theologen, Juristen, Mediziner und Artisten, und der Sohn des Mediziners war es, der späterhin dafür gleichsam Zeugnis ablegte, daß des Erzbischof-Kurfürsten Zensurgebot vom Übersetzungsstandpunkt aus ein völlig berechtigtes gewesen sei. Es war Dietrich Gresemund, der vielbeliebte humanistische Schriftsteller, der in Italien studiert hatte und im Jahre 1508 vom Mainzer Kurfürsten zum obersten geistlichen Richter des Mainzer Stuhles ernannt worden war. Im Jahre 1510 ließ er: Valerii Probi interpretamenta litterarum singularium in antiquitatibus Romanis (Des Valerius Probus Erklärungen der einzelnen Buchstaben auf römischen Antiquitäten) mit eigenen Zusätzen drucken. Er fügte der kleinen Schrift Studien des gefeierten Begründers der römischen Akademie, Pomponio Leto, über Altrömisches an und machte am Schlusse des Bändchens in einer Ansprache an die Leser einige ihm zeitgemäß erscheinende Bemerkungen. Die Jünglinge sollten aus diesen Antiquitäten, Abkürzungen und Noten lesen, schreiben, lateinische und deutsche Worte interpretieren lernen; sie sollten fein, geschickt und mit Geschmack schreiben und nicht, wie viele von ihren Zeitgenossen, die läppisch, ungereimt, barbarisch sich ausdrückten, die neue Worte bildeten und überflüssige häuften.

Gresemunds pädagogische Lehren können somit für die philologische und kritische Berechtigung des Auftretens Bertholds von Henneberg als Beweisstücke gelten.

Drei Jahrzehnte später, als der Reuchlinsche Kampf seine Zündmassen auch nach Italien gestreut, nachdem Ulrich von Hutten in grimmigen Ergüssen mit hoher Leidenschaft römische Tücke, Gleisnerei und Verweltlichung gegeiselt, nachdem kirchlich-reformatorische Ansätze und sozialreformatorisches Verlangen sich literarisch vorgedrängt hatten, war es begreiflich, daß man von der höchsten Warte der Christenheit, wo man die Obhut über das Seelenheil der Christgläubigen in Anspruch nahm, erneut — denn schon der Borgia-Papst Alexander VI. hatte für einige Territorien Deutschlands ein Zensurgebot erlassen — der Schriftsteller- und Druckertätigkeit eine einschneidende Umgrenzung zog. So beschloß denn das 5. Lateran-Konzil in seiner Sitzung vom 4. Mai 1515 durch die Konstitution Leos X. „Inter sollicitudines nostris" eine Zensur der gedruckten Bücher. Selbstverständlich lehnten sich die Redaktoren dieses Erlasses an frühere Zensurbestimmungen an, wie auch Alexanders VI. Druckerbulle in ihrer Einleitung auf das mainzische Vorbild vom Jahre 1485 zurückgeht; auch in diesem Punkte wollte man das Traditionelle der Kirche zum Ausdrucke bringen. Und so finden wir, während in Berthold von Hennebergs erstem Edikt von der Druckkunst als einer gewissen

göttlichen Kunst (divina quadam imprimendi arte) gesprochen wird, hier die Schöpfung Gutenbergs als eine Kunst bezeichnet, die unter der Gunst des höchsten Wesens entstanden sei (divino favente numine, inventa); in Bertholds Gebot erscheinen die Mainzer Druckleistungen als im höchsten Grad ausgefeilt (politissima), das römische Edikt gesteht der Druckertätigkeit überhaupt das Prädikat „sehr gefeilt“ zu. Den Mainzer Erlaß leitete das Bekenntnis ein, daß man vermittelst der Druckkunst überreichlich (abunde) und leicht zu den Handschriften aus allen Wissensgebieten gelangen könne, um daraus die Menschen zu bilden, und auch die Konzilsgelehrten begannen ihren Text mit der Erklärung, daß wissenschaftliche Erfahrung (litterarum peritia) durch das Lesen von Büchern leicht erlangt werden könne und daß die Druckkunst den Sterblichen sehr viele Vorteile zugeführt habe. Die Klage, heißt es nun, sei zu den Ohren des Papstes und des päpstlichen Stuhles gekommen, daß einige Drucker in verschiedenen Ländern aus dem Griechischen, Hebräischen, Arabischen und Chaldäischen in das Lateinische übersetzte, sowie lateinische und in der Landessprache verfaßte Werke zu drucken und zu verkaufen sich angemaßt hätten, die Irrtümer enthielten, Glaubensirrtümer und verderbliche Lehrmeinungen, auch solche, die der christlichen Religion gegensätzlich seien, sogar Schriften, die gegen den Ruf selbst höchstgestellter Personen sich richteten. Damit nun nicht das, was zum Ruhme Gottes, zur Mehrung des Glaubens und zur Verbreitung der guten Künste heilsam erfunden sei, zu gegenteiliger Wirkung gebracht, und damit das Druckgewerbe um so glücklicher blühe, je klüger, fleißiger und vorsichtiger seine Umgrenzung ausgeführt werde, so verordne der Papst: es solle auf ewige Zeiten niemand in Rom oder in anderen Städten und Diözesen ein Buch oder eine Schrift, sie seien irgend welcher Art, zu drucken oder drucken zu lassen sich anmaßen, wenn sie nicht in Rom durch den päpstlichen Vikar und den Magister des heiligen Palastes, in anderen Städten und Diözesen durch den Bischof oder durch einen von diesem zur Prüfung des Werkes zu beauftragenden Sachverständigen und durch den Ketzerrichter (inquisitorem haereticae pravitatis) der Stadt oder Diözese, in der sie gedruckt werden sollen, fleißig geprüft und durch eigenhändige Namensunterschrift der Prüfenden gebilligt worden seien. Die Bestätigung seitens der Zensoren habe bei Exkommunikationsstrafe kostenlos und ohne Verzögerung zu erfolgen. Die Nichtbefolgung dieser Vorschrift ziehe den Verlust und die öffentliche Verbrennung der Bücher, eine Geldstrafe von 100 Dukaten an die Kirchenfabrik von St. Peter in Rom, das Verbot der Druckertätigkeit auf ein Jahr und die Exkommunikation nach sich.

Der offiziellen Zensur, die wir hier in neuer Prägung verkündet finden, ging natürlich eine private zur Seite, wie sie zu allen Zeiten starker literarischer Betätigung durch die Kritik geübt wurde. Von denen, die über Auswüchse in der literarischen und der Druckwelt, etwa ein Vierteljahrhundert nach Leos X. Erlaß, sich klagend ausgesprochen haben, führe ich hier gern den enthusiastischen Lobredner Gutenbergs und seiner Kunst, Johannes Arnold aus dem fränkischen Marktbergel an, der selbst seit langem im Druckgewerbe tätig war. In seiner Lobdichtung auf die Druckkunst (De chalcographiae inventione poema encomiasticum), die unter dem Schutz eines kaiserlichen Druckprivilegs im Jahre 1541 in Mainz erschienen ist, verherrlicht sich der verehrungsvolle Glaube, daß diese Kunst ein göttliches Geschenk sei; zu freigebigem Gebrauche seitens der Sterblichen habe Gott sie geschaffen. Aber — altklassisch sich ausdrückend — fügt der fromme Humanist hinzu: zum Schaden wende sie die feindliche Mutter des Schicksals. Mit der Prometheusgabe des Feuers und mit dem Eisen, die beide, an und für sich, segensreich, doch auch verheerend, tötend gewirkt hätten, vergleicht Arnold die Werkübung von Drucker und Verleger, die zu jener Zeit ja zumeist noch identisch waren. Jeder Buchdrucker und Buchhändler, so klagt er, verkaufe aus Gewinnsucht Bücher, keinem mache es Sorge, ob das Werk auch von der Kunst gefeilt worden sei; die habgierige Schar spähe nach den Früchten des Wuchers. Was Wut und Zügellosigkeit anbiete, werde gedruckt und dem oft rohen Volke zur Lektüre vorgelegt. Der Eine fabriziere Nichtigkeiten, der Andere säe schwarzen Streit, wieder ein Anderer habe Freude daran, auffallende Titel voranzustellen und täusche

oft durch einen neuen Namen. Wieder Einer verspreche goldene Berge und die goldenen Worte beirrten den Sinn des Lesers. Andere befleckten, trotz der Ungunst der Musen, die von Papyrus strotzenden Wagen. Der Main — der Fluß, an dem die Stadt der Buchmesse, Frankfurt, lag — sei empört darüber, solche Werke fremden Ländern schicken zu sollen und weigere sich, sie zu tragen. Verurteilend gedenkt Arnold auch des diebstahlartigen Nachdruckwesens und geiselt die anonymen Erscheinungen. Wie die Käuzchen in der Nacht, so flögen diese Bücher einher, die das Licht flöhen; an der Stirne trügen sie Hörner, die Rechte sei mit dem Schwerte bewaffnet, und mit der Jauche der Sprache strebten sie nach reinen Herzen. Keine Seite sei leer von Lästerreden. Diese Sandbänke solle der Leser fliehen; nach dem Vorbilde des tapferen Odysseus solle er die Ohren wegwenden.

Solcher Klagen hat es natürlich in deutschen und fremden Landen damals sehr viele gegeben. Aber auch die offizielle Buchzensur nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, hielt man, wie anderwärts, im Heimatlande der Druckkunst in der Periode, da Arnold klagte und mahnte, für geboten. So handelte denn das 99. Kapitel der Mainzer Provinzialsynodalbestimmungen vom Jahre 1549 über den Bücherdruck (De libris per typographiam publicandis). Durch viele kaiserliche Verordnungen, heißt es da, sei verboten, daß ein Buch ohne Verfassers- und Druckortsname und das nicht durch die örtlichen Zensurkommissare gebilligt sei, gedruckt oder gedruckt zum Verkaufe gestellt werde. Indem man dies Gebot erneue, verpflichte man die geistlichen und weltlichen Beamten, mit scharfem Fleiße darüber zu wachen, daß niemand ein Buch innerhalb des kurfürstlichen Gebietes zu verkaufen, zu kaufen, zu schenken oder auf irgend welche heimliche Weise jemandem aufzudringen oder überhaupt bei sich zurückzubehalten wagen solle: Drucker, Verkäufer und Verberger, die dieser Verordnung nicht Folge leisteten, seien zu ergreifen, mit Konfiskation der Bücher und mit den in vielen Reichs-Abschieden bestimmten Strafen ohne Milderung zu belegen.

Es ist selbstverständlich, daß die grundstürzenden ethisch-theologischen Kämpfe, die der ehemalige Mönch von Wittenberg im ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts begann und die bald auch das Gebiet der Bibelauslegung zu einer nie verlassenen Streitdomäne machten, die katholisch-kirchliche Auffassung von der Notwendigkeit, über die Bücher zu wachen, mit neuem Eifer erfüllte. So begegnet man denn — ich zitiere nach der zweiten Auflage von Karl Mirbts „Quellen zur Geschichte des Papsttums" — zehn Regeln über die verbotenen Bücher, die von dem Trienter Konzil entworfen und durch Pius IV. Bulle: Dominici gregis custodiae am 24. März 1564 bestätigt wurden. Die erste von diesen Regeln bestimmt, daß alle Bücher, die vor dem Jahre 1515, d. h. somit vor dem Erlasse Leos X., durch Päpste oder ökumenische Konzilien verdammt worden seien, in der alten Weise verdammt zu bleiben hätten. Verstand sich bei diesen Regeln das Verbot von Schriften der reformatorischen Führer und die Verdammung religiöser Werke aus der Feder ketzerischer Geistlichen von selbst, so wurden doch auch die nichttheologischen Preßerzeugnisse, die aus diesem Kreise stammten, der Approbation katholischer, vom Bischof und Inquisitor dazu bestellten Theologen unterworfen. Übersetzungen des Alten Testamentes zu lesen, sei nur gelehrten und frommen Männern vom Bischofe zu gestatten; jedoch dürfe man sich solcher Übertragungen nur als Erläuterung der Vulgata (der katholischen Bibel) zum Verstehen der Heiligen Schrift, nicht aber als eines unfehlbar reinen Textes bedienen. Die Übersetzung der Bibel in die Landessprache habe, wie die Erfahrung gelehrt, durch die Verwegenheit der Menschen mehr Schaden als Nutzen gestiftet; deshalb unterstelle man es der Beurteilung des Bischofs oder Inquisitors, nach zustimmendem Rate des Pfarrers oder Beichtvaters die Lektüre einer solchen Übersetzung denjenigen zu erlauben, von denen sie wüßten, daß sie nicht Schaden, sondern Vermehrung des Glaubens und der Frömmigkeit daraus gewinnen könnten. Maße sie jedoch jemand sich an, der die Fähigkeit, richtig zu lesen, nicht besitze, so könne dieser keine Sündenabsolution empfangen, ohne vorher dem geistlichen Ordinarius die Bibel überliefert zu haben. Kein Buchhändler dürfe einem, der eine solche Lesefähigkeit nicht besitze, eine in die Landessprache übersetzte Bibel verkaufen oder sonstwie

überlassen, sonst habe er den Buchpreis dem Bischofe zu frommem Zwecke zu entrichten und unterliege außerdem den anderen, vom Bischofe nach der Schwere des Falles zu bestimmenden Strafen. Auch Ordensgeistliche dürften solche Übersetzungen nur dann lesen oder kaufen, wenn ihre Oberen ihnen dies gestattet hätten.

So diktatorisch, knechtend und lähmend befahl das Trienter Konzil — aber in demselben Jahre wurde Galilei geboren, der Verteidiger des Kopernikanischen Planetensystems, der dessen Lehre von der ewigen Bewegung der Erde und der Sonne als dem Zentrum der Himmelskugel, wenn er sie dann auch gezwungen vor dem römischen Inquisitionsgericht abgeschworen hat, in die Welt setzte zum ewigen Verbleibe. Die katholische Kirche jedoch hatte diese Lehre für eine verderbliche erklärt, die nicht weiter dahin schleichen dürfe zum schweren Nachteile der katholischen Wahrheit, und die Index-Kongregation hatte Galileis sie verkündenden Schriften verboten, da sie falsch und der heiligen und göttlichen Schrift gänzlich entgegengesetzt seien (falsa et omninamente contraria alla sacra e divina scrittura).

Gewiß, in der Geschichte des menschlichen Wahnes, des menschlichen Hasses, der Engherzigkeit, des Despotismus und der Torheit tritt seit Jahrhunderten überall die Zensur zutage: keine Konfession hat sich ihr versagt und keine Partei. Doch wir kehren zu der Bücherzensur des Trienter Konziles zurück.

Bücher lasciven oder obscönen Inhaltes seien gänzlich zu verbieten und ihre Besitzer vom Bischofe strenge zu bestrafen. Die altklassischen Schriften aber, die von heidnischen Verfassern herrührten, erlaube man wegen der Eleganz ihrer Ausdrucksweise und ihres eigenen Ideengehaltes; unter keinen Umständen jedoch dürften sie Knaben vorgelesen werden. Daß man von jugendlichen Studenten eine Komödie des Terentius aufführen ließ, wie dies im Jahre 1545 an der Mainzer Universität geschehen ist, wäre späterhin wohl undenkbar gewesen. Man gab ihm denn auch nach etwa 3 Jahrzehnten — der Niederländer Pädagoge Christian Schonaeus ist der Verfasser — in den „6 heiligen Komödien, die im Terentianischen Stile verfaßt sind“, im „Terentius Christianus“, ein ablösendes Gegenwerk. Ein frommer, in der Geschichte der menschlichen Toleranz hervorragender katholischer Geistlicher, Cornelius Callidius Loos, hat in der Widmung einer Ausgabe dieses „Terentius Christianus. Seu Comœdiae sacrae sex“ betont: die Verderbtheit der den humanistischen Studien sich Widmenden rühre ohne Zweifel daher, daß sowohl in den Privatschulen wie in den öffentlichen und in den allgemein zugänglichen Vorlesungen Werke nicht genügend keuscher Schriftsteller verwandt würden. Am meisten begehrt und am schädlichsten sei Terentius, den man für den keuschesten halte und dessen Werke unter dem Beifalle der ganzen Welt immer wieder zur Vorlesung gelangten. Der Verfasser des „Christlichen Terentius“ habe nun sein klassisches Vorbild zu seinem innersten Hausgenossen gemacht, sich auf das Intimste hineinversenkt, und diese wechselseitige Gewöhnung habe bewirkt, daß er dieselbe hohe Reinheit der Phrasierung, dieselbe Eleganz und dieselbe Schönheit der Ausdrucksweise erlangt hätte; völlig gleich mit Terentius sei ihm der glänzendste Redestil geworden. Nun erinnern wir uns, daß das Trienter Konzil altklassische Schriften heidnischer Verfasser teilweise wegen der Eleganz ihrer Ausdrucksweise zum Lesen seitens Erwachsener zugelassen hatte, und wir sehen hier, wie stark von katholisch-christlichen Geistern die selbstverständliche Berechtigung dieser Auffassung anerkannt wurde. Aber das Konzil hatte ja auch Bücher lasciven Inhaltes verboten, und so deckt sich denn mit dieser seiner Verurteilung (wenn auch des Terentius Werke selbst nicht verboten wurden) der Tadel, den Loos über den Gehalt der Werke dieses Dichters ausspricht: nur spielerische, flüchtige, schlüpfrige und wenig ehrbare Motive würden in ihnen von diesem heidnischen Profanschriftsteller behandelt; Schonaeus aber erfülle leuchtender und glühender Eifer für das christliche Bekenntnis; aus göttlichen, der Heiligen Schrift entnommenen Geschichten habe er seine Motive sich geholt.

Bezüglich des Druckes von Büchern und Schriften, so bestimmte das Trienter Konzil weiterhin, hätten die uns bekannt gewordenen Verfügungen Leos X. zu gelten, doch wurden für Rom statt des päpstlichen Vikars und des Magisters des Heiligen Palastes auch sonstige Personen, die der Papst ernenne, als Zensurierende

zugelassen. Von den Werken, die in anderen Städten nach diesem früheren Erlasse der Zensur unterlagen, mußte nach dieser neuen Bestimmung eine authentische, mit der Unterschrift des Verfassers versehene Abschrift bei dem Examinator verbleiben. Aber auch die Verbreiter nicht geprüfter Manuskripte wurden mit denselben Strafen bedroht wie die Drucker, und man ging noch einen sehr starken Schritt auf der Bahn angemaßter Überwachung weiter: diese kirchliche Vereinigung, welche die seit Jahrzehnten dauernde mächtige Ausbreitung und Tiefwirkung reformatorischer Ideen kennen gelernt hatte und wußte, mit welcher inneren Versenkung die neue Lehre in ihren so vielfältigen literarischen Vertretungen angeeignet wurde, bestimmte, daß, wer ein solches nicht approbiertes Buch besitze oder lese, für dessen Verfasser gehalten würde, wenn er diesen nicht angäbe. Die Approbation des Werkes, so wurde weiterhin verfügt, müsse schriftlich gegeben werden und auf dem Titelblatte des Buches oder Manuskriptes eigenhändig erscheinen; die alte Anordnung, daß Prüfung und Approbation kostenlos zu geschehen hätten, wurde wiederum getroffen. Den Druckereien und Verkaufsstellen von Büchern wandten die Konzilsherren ihre Inquisitorengesinnung natürlich nicht weniger zu als Klerikern und Privaten. Man verfügte, daß diese öfters von Personen zu visitieren seien, die der Bischof oder sein Vikar und ebenso der Ketzerrichter zu beordern habe, damit nichts Verbotenes gedruckt, verkauft oder im Besitze gehalten werde. Alle Verleger und Buchverkäufer müßten deshalb ein Verzeichnis ihrer verkäuflichen Buchbestände haben, das die Visitatoren mit ihrer Namensunterschrift zu versehen hätten, und dürften ohne deren Erlaubnis keine anderen Bücher besitzen, verkaufen oder unter irgend welchem Grunde jemandem überliefern, bei Strafverlust der Bücher und unter Gewärtigung sonstiger vom Gutdünken des Bischofs oder der Inquisitoren abhängenden Strafen. Auch die Käufer, Leser und Drucker solcher Werke seien nach dem Gutdünken dieser Beurteiler mit Strafe zu belegen. Natürlich unterstand auch der Vertrieb von Schriften nach anderen Orten den Argusaugen der kirchlichen Polizei. Jede Einführung in einen anderen Staat müsse denselben Zensurdeputierten mitgeteilt werden, oder, wenn es sich um einen öffentlichen Verkaufsort handle, hätten dessen Aufseher diesen die Ankunft der Schriften anzuzeigen. Niemand dürfe es wagen, ein Buch, das er selbst oder ein anderer eingeführt habe, irgend jemandem zum Lesen zu geben oder auf irgend welche Weise zu verkaufen oder zu verleihen, wenn er es nicht vorgezeigt und von den Visitatoren die Erlaubnis dazu erhalten habe, oder wenn nicht notorisch feststehe, daß das Buch schon für jedermann erlaubt sei. Auch Erben und Vollstrecker letzter Willen hätten die hinterlassenen Bücher oder ihr Verzeichnis den Zensurdeputierten zu überreichen und deren Erlaubnis zu erlangen, ehe sie von ihnen Gebrauch machten oder unter irgend welcher Auffassung sie anderen Personen überlieferten. Für alle diese Punkte wird als Strafe der Verlust der Bücher und eine andere, nach dem Gutdünken der Bischöfe oder Inquisitoren je nach der Beschaffenheit des Ungehorsams oder des Vergehens bestimmt. Selbst bei den Büchern, die von den Zensurdeputierten des Trienter Konzils geprüft und gereinigt oder zur Reinigung zurückgegeben oder deren Neudruck unter gewissen Bedingungen gestattet worden, hätten die Buchhändler und jedermann diese Vorschriften zu erfüllen. Ja sogar Bücher, die nach diesen Vorschriften erlaubt seien, dürften von Bischöfen oder Generalinquisitoren, nach der Befugnis, die ihnen inne wohne, verboten werden, wenn ihnen dies für ihre Staaten oder Provinzen oder Diözesen geeignet erscheine. Auf einen Befehl des Papstes seien die Titel aller von den Trienter Zensurdeputierten gereinigten Bücher und die Namen der mit der Reinigung Beauftragten durch den Sekretär der Deputierten dem Notare der Heiligen allgemeinen römischen Inquisition mitgeteilt worden.

Am Schlusse dieser 10 Konzilsregeln, von denen ich hier die uns angehenden vorgeführt habe, wird dann noch den Gläubigen eingeschärft, daß Keiner es wage, diesen Vorschriften widerstreitende Bücher zu lesen oder zu besitzen: der Leser oder Besitzer ketzerischer oder wegen des Verdachtes falscher Dogmen verdammter oder verbotener Bücher verfalle sofort der Exkommunikation. Wer aber Bücher lese oder besitze, die aus einem anderen Grunde verboten seien, lade eine Todsünde auf sich

und werde nach dem Urteilsspruche des Bischofs strenge bestraft.

Die Bücherzensur stand, wie Reusch sagt, im XVI. Jahrhundert in protestantischen Ländern den weltlichen Fürsten oder Obrigkeiten zu und wurde in der Regel in deren Auftrag von den Universitäten, theologischen Fakultäten, Konsistorien oder besonders bestellten Zensoren gehandhabt. — Melanchthon hatte, von dem Gedanken ausgehend, daß es im höchsten Grade darauf ankomme, welcher Art Bücher in die Hände der Menschen kämen, eine sorgfältige Beaufsichtigung der Druckerzeugnisse für nötig erachtet. Nur Werke, die von städtischen Inspektoren oder Zensoren gebilligt worden, dürften die Druckerei verlassen. Die Inspektoren, deren Amt von Kirche und Magistrat zu erteilen sei, hätten die neuen Schriften und die aus alten geschöpften zu prüfen, sie hätten darüber zu entscheiden, ob ihre Herausgabe und Verbreitung zum Vorteil oder Schaden der Kirche, des Staates, der Frömmigkeit und Ehrbarkeit erfolgen könne. Man sieht: die Grundtendenz der katholischen wie der protestantischen Zensur war dieselbe.

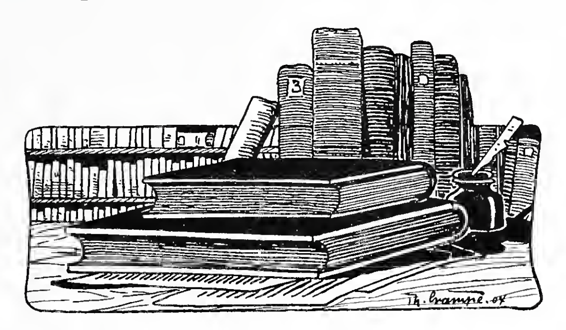
Im Jahre 1517 ernannte der Mainzer Erzbischof-Kurfürst Albrecht von Brandenburg zwei Zensoren, denen er die Pflicht auferlegte, als Ketzerkommissare gegen der Ketzerei Verdächtige, auch unter Anwendung der Folter, vorzugehen; öffentliche Verbrennung von Büchern fand im XVI. Jahrhundert auch in nicht katholischen Ländern statt . . . und wenn man aus noch viel, viel späterer Zeit davon liest, so darf man daraus den einzigen Überlegungsvorteil ziehen, den man ziehen kann: daß man das XVI. Jahrhundert nicht allzuhart schilt.

Wie einfach und selbstverständlich hatte sich das Druckbücherwesen in den ersten Jahrzehnten seines Bestandes der offiziellen Kritik gegenüber bewegen dürfen. In der Bücheranzeige des Druck- und Verlagsgeschäftes Peter Schöffers in Mainz, die dieser etwa im Jahre 1470 zum Gebrauche seiner Verkäufer in fremden Städten, zum Einladungsversandt oder Anschlagen daselbst hatte verfertigen lassen, in den betreffenden Anzeigen Jacob Mentels, des Straßburger, und Johann Bämlers, des Augsburger Frühdruckers, stehen strengkirchliche und der weltlichen Literatur angehörende Werke in ruhiger Gemeinsamkeit zusammen. Alexanders VI. Bulle vom Jahre 1501 aber, auf die ich hingewiesen habe, bestimmte schon: alle Drucker und jede andere Person in den Kirchenprovinzen Köln, Mainz, Trier und Magdeburg hätten ein Verzeichnis aller früher gedruckten Bücher vorzulegen und diejenigen, welche die Zensurkommission verurteilte, abzuliefern. Die verurteilten Schriften aber seien zu verbrennen.

Welch einen Gegensatz zu diesen geistigen Folter- und Todbestimmungen bildet nun die jubelnde Verherrlichung der Druckkunst, die man selbst noch im Anfange des XVI. Jahrhunderts so herzwarm vernimmt! Magnum certe ac vere divinum munus — gewiß ein großes und wahrhaft göttliches Geschenk — so hat sie im Jahre 1505 der jugendliche Syndikus der Deutschen Nation an der Bologneser Universität, Christoph Scheurl aus Nürnberg, genannt, als er in einer offiziellen Rede „Vom Lobe Deutschlands und der sächsischen Fürsten“ handelte. Und er unterließ nicht, in seiner kompilatorischen Studie ein epigrammatisch geprägtes Lob der Betriebsfähigkeit des Druckgewerbes wiederzugeben, das der italienische Humanist, der Druckereikorrektor Giovanni Antonio Campano, Bischof von Teramo, zum Preise des Druckers Ulrich Han in Rom) verfertigt hatte: Imprimit ille die quantum non scribitur anno (In einem Tage drucke jener mehr, als in einem Jahre geschrieben werde). Hier also, und dazu aus der Feder eines geistlichen Herrn, das doch nicht allzuweit zurückliegende Freudenbekenntnis über die Massenverbreitung des geschriebenen Wortes durch die „neue Kunst zu schreiben“, und dort Fesselung und Vernichtung! Hatte wirklich die Druckkunst so viel Schlechtes, so viel der wahren Religiosität Feindliches in die Welt verbreitet? Scheurl jubelte — und er hielt seine Rede in der Dominikanerkirche —: die Druckkunst habe es bewirkt, daß von Tag zu Tag mehr und mehr die Geister erstarkten und die wissenschaftlichen Studien blühten (Hinc est, quod in dies magis atque magis ingenia vigent et studia literarum florent. . .).

Und dieser Klang höchster Dankbarkeit tönt durch die Jahrhunderte! Wir haben ihn schon aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert vernommen, er ist selbst in dem Jammer und der nagenden Not der 30jährigen Kriegsperiode aus demütigen bittenden Seelen erstanden, er hat im

XVIII. Jahrhundert in literarischer und künstlerischer Form durch Wort und Dichtung und durch die gestaltende Feinfühligkeit des Medailleurs sein Dasein freudig betätigt, er lebt heute, bewußt oder unbewußt, in allen denen, die von den Segnungen der Druckkunst genießen.



Moses Mendelssohn und Johann Wilhelm Meil.

Zu einem ungedruckten Briefe.

Von

Dr. Franz Deibel in Wilmersdorf-Berlin.

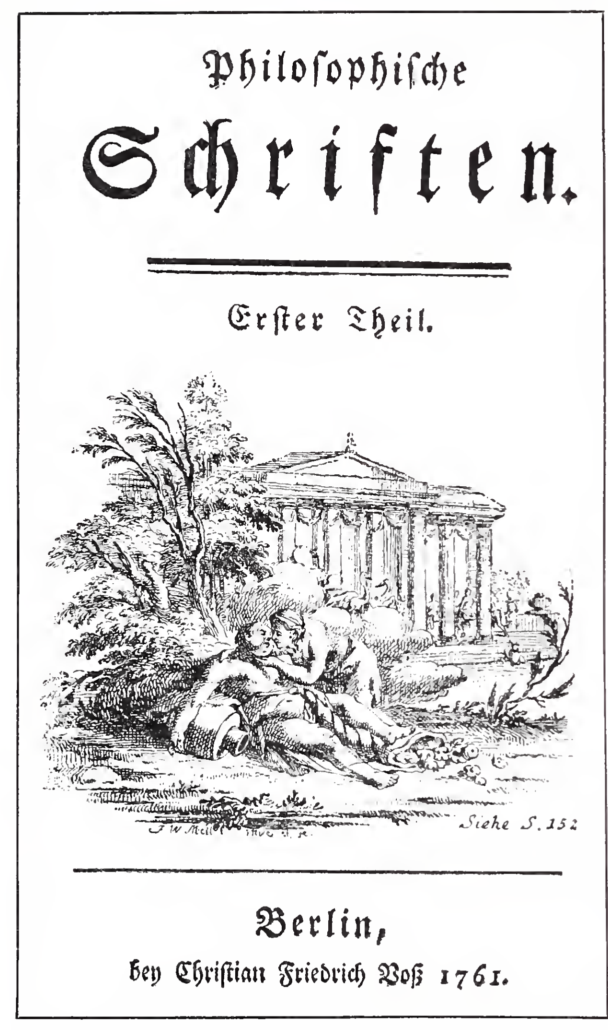
Von den Kupferstechern des XVIII. Jahrhunderts, deren Namen eng mit der deutschen Literatur verknüpft sind, ist Johann Wilhelm Meil der einzige, der sich neben Chodowiecki künstlerisch zu behaupten wußte. Am 23. Oktober 1733 zu Gotha geboren[1], war er von humanistischen Studien zu seiner Kunst übergegangen, in der er über 50 Jahre, bis 1802, tätig war. Anmutige, in graziösem Rokokogeschmack gedachte Entwürfe zu Kaminstücken, Spiegeltischen, Vasen, Wanduhren stammen von ihm, vor allem aber dankt ihm eine Unzahl von Erscheinungen der schönen Literatur einen zierlichen Buchschmuck. An Lessings Schriften (Berlin 1753—55) versuchte sich der tastende, noch unselbständige Anfänger; die Vignette zur ersten Ausgabe von Gleims Kriegsliedern, der Titelkupfer zu Kleists Frühling (1756) zeigten schon den schnell Fortschreitenden. Aus der Menge der Dichter und Schriftsteller, denen er Bücher ausgestattet hat, seien nur noch hervorgehoben: Friedrich der Große, Ramler, Löwen, Geßner, die Stollbergs, Wieland, Mendelssohn, Engel; auch Goethe mußte sich in dem Himburgschen Nachdruck Meilsche Vignetten gefallen lassen. Das letzte Kupfer des unermüdlich Tätigen galt den Gedichten der schon der romantischen Generation angehörenden Sophie Mereau (2. Teil, Berlin 1802).

Nicht so begabt für den psychologischen Ausdruck wie Chodowiecki, übertrifft er diesen oft an Zierlichkeit der Erfindung und an Vielseitigkeit. Derben Bettlergestalten wurde seine Nadel ebenso gerecht wie graziösen Amoretten, gelehrt-mythologischen Allegorien ebenso wie realistischen, dem



Titelkupfer von J. W. Meil zu Mendelssohns Philosophischen Schriften.

[1] Vgl. Kalender des Montag Klubb's zu Berlin. Auf das Jubel-Jahr 1798.



Philosophische Schriften.

Erster Theil.

Berlin, bey Christian Friedrich Voß 1761.

Titelvignette von J. W. Meil zum ersten Teil von Mendelssohns Philosophischen Schriften.

Leben nachgebildeten Vorwürfen, die Werken belehrenden Inhalts, so etwa dem Spectaculum naturae et artium zur Erläuterung dienen sollten. Immer allerdings unter Voraussetzung der Beschränkung auf kleines Format. Er war mehr eine geschmeidige, anpassungsfähige Begabung als eine scharf ausgeprägte künstlerische Individualität und so gelang es ihm auch leicht, aus den Formen des Rokoko, in denen er begonnen, geschickt der zeitgenössischen Strömung zu einem klassizistischen Stil zu folgen. Manche Verdienste hat Meil um die Wiederbelebung der Holzschneidekunst, deren er sich zusammen mit dem Formenschneider und später als Verleger bekannten Johann Georg Unger annahm.[1]

Meils Wohnort war Berlin, wo er durch den von J. G. Schultheß gestifteten Berlinischen Montagsklub, dem er seit 1756 als Mitglied angehörte, mit Lessing, Nicolai, Sulzer, Ramler in Verbindung gekommen war und durch sie auch mit Moses Mendelssohn, dessen „Philosophische Schriften" (Berlin 1761, II.) er mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten versah. Daß diese Vignetten nicht auf des Künstlers Erfindung, sondern auf Mendelssohns eigene Anregungen zurückgehen, bezeugt der folgende, bisher ungedruckte Brief des Philosophen, der sich in sorglicher Abschrift in einem handschriftlichen Katalog des Meilschen Werkes im Königlichen Kupferstichkabinett zu Berlin findet.[2]

Mein Herr!

Hier haben Sie einen Kopf des Sokrates.[3] Er hat selbst gesagt, daß er einem Satyr ähnlich sehe, und also ist diese Ähnlichkeit wohl sein deutlichstes Merkzeichen. Unten am Rande des Titelkupfers können allenfalls die Worte: (S. Platons Ges. Alcibiades 1)[4] angebracht werden, um die Bedeutung des Kupfers anzuzeigen. Endlich kommen hierbey die Entwürfe zu Vignetten, davon ich letzthin mit Ihnen zu sprechen die Ehre gehabt. Ich unterwerfe sie Ihrer Beurtheilung und bitte recht sehr, was Ihnen nicht gefällt, nach Ihrem Sinn zu ändern und allenfalls, wenn die Einfäll gar unbrauchbar sind, aus dem Diogenes ein Paar Köpfe alter Weltweisen auszusuchen, die statt der Vignetten dienen können.

Ich bin nach gehorsamster Empfehlung

Von Hause, den 18. Aug. 1761.

Ew. Hochwohlgeboren dienstwilligster Diener Moses Mendelssohn.

Idee zur Vignette.

„Plato erzählt, an dem Geburtstage der Venus schmauseten die Götter all und unter Ihnen auch des Fleißes Sohn, der Überfluß. Die Dürftigkeit stand vor der Thür und bettelte. Der Überfluß, berauscht vom Nektar (denn Wein war damals noch nicht), begab sich in den Garten und sank in einen tiefen Schlaf. Die Dürftigkeit gerieth auf den Anschlag, von dieser Trunkenheit Vortheil zu ziehen und es gelang ihr. Sie umarmte den Überfluß und gewann den Amor.[5]" Die Merkzeichen

[1] Vgl. J. G. Meusel, Miscellaneen artistischen Inhalts. Erfurt 1779. Erstes Heft S. 51—53.

[2] Über die Herkunft des sorgfältigen handschriftlichen Katalogs Bestimmtes zu erfahren, war mir nicht möglich. Er ist später entstanden als das gedruckte Verzeichnis des Meilschen Oeuvre von Hopffer (Berlin 1809), auf das er Bezug nimmt. Jedenfalls hat sein Verfasser Meil oder dessen Familie nahe gestanden, da er ausser der Abschrift des Briefes von Moses Mendelssohn noch das Original eines anderen Briefes an Meil enthält.

[3] Vgl. das Titelkupfer.

[4] Vielleicht auf das γνωθι σεαυτον bezüglich, das über dem Eingang des delphischen Tempels als Inschrift angebracht ist.

[5] Vgl. Philosophische Schriften I, 151/52.

des Überflusses liegen neben ihm unordentlich wie in der Trunkenheit hingeworfen. Die Dürftigkeit sitzt neben ihm, klaubt die aus dem Füllhorn verstreuten Früchte und Blumen sorgfältig zusammen und bindet sie in einen Kranz. In der Ferne zeige sich ein Theil des Pallastes, in welchem die Götter schmausen. In einer Wolke der Wagen der Venus, ledig, dadurch anzudeuten, daß die Venus itzt in dem Pallast ihren Geburtstag feiert. Am Rande diese Worte: Siehe Seite 151.

Vignette zum zweiten Teil.

Das Zelt des persischen Königs Cyrus. Der König und sein Vertrauter und Feldherr Araspes vor dem Zelte. Araspes bestürzt mit niedergesenktem Haupt wie ein Beschämter; der König in der Stellung eines Tröstenden halte die linke Hand auf der Schulter des Araspes und reiche ihm die Rechte zum Zeichen der Verzeihung.

M. M.


Philosophische

Schriften.

Zweyter Theil.

Siehe S. 42

Berlin,

bey Christian Friedrich Voß 1761.

Titelvignette von J. W. Meil zum zweiten Teil von Mendelssohns Philosophischen Schriften.

Die beigegebenen Abbildungen zeigen, daß die Idee zur zweiten Vignette vom Stecher buchstäblich in seine Kunst übertragen ist, während die Ausführung der ersten einige Abweichungen aufweist.

Mendelssohn versuchte sich noch einige Male in Entwürfen, die Meil stechen sollte, doch kam keiner von ihnen zur Ausführung. Auf den Frieden mit Rußland (1762) hatte der Philosoph eine Denkmünze erfunden; seine allzugelehrte Idee war von Lessing in einem Schreiben[1] kritisiert und mit einer einfacheren beantwortet worden, doch hielt sich Meil für seinen Stich der Medaille — zur Prägung kam sie nicht — an keinen der beiden Entwürfe, sondern an eine Erfindung Ramlers. Endlich berichtet Nicolai,[2] daß Mendelssohn die Berliner Münzunternehmer angeregt hatte, die gewöhnlichen kupfernen Ein- und Zweigroschenstücke auf der Kehrseite mit Darstellungen denkwürdiger Taten Friedrichs des Großen zu versehen, um auf diese Weise Denkmünzen herzustellen. Mendelssohn selbst, Ramler und Nicolai wollten die Erfindungen übernehmen, Meil sollte sie stechen, aber ein vorübergehendes Mißverständnis mit diesem verhinderte die Ausführung des Planes.

Eine Beziehung Mendelssohns zu dem Künstler dauerte wenigstens insoweit fort, als Meil sowohl zum Phädon wie zur Psalmenübersetzung und den Morgenstunden Titelkupfer und Vignetten gestochen hat.

[1] Mendelssohn, Gesammelte Schriften V, 168.

[2] Vgl. Nicolais Anmerkung zu Mendelssohns Brief an Lessing, Mai-Juli 1763: Mendelssohn, Gesammelte Schriften, V, 224/5.





Chronik.

Von den Bibliotheken.

Das Januarheft des „Zentralblatts für Bibliothekswesen" bringt eine Zusammenstellung von P. Trommsdorff: „Ernst Moritz Arndt in den *deutschen* Bibliotheken". Der Bestand des preußischen Gesamtkatalogs wird hier durch den Besitz von 80 anderen Bibliotheken vervollständigt. Im ganzen haben sich 62 neue bibliographisch selbständige Drucke nachweisen lassen. Davon sind 24 noch von den 11 preußischen Staatsbibliotheken mitgeteilt worden, wogegen 38 auf die anderen Bibliotheken entfallen. Nach Tilgung einer Nummer, die mit einer anderen identisch ist, enthalten die 11 preußischen Bibliotheken demgemäß 163 verschiedene Drucke, davon die Königliche Bibliothek in Berlin allein 133. Der Mehrbesitz gegenüber der Königlichen Bibliothek beträgt also bei den preußischen Bibliotheken 22,6 %, bei den übrigen noch mehr, nämlich 23,3 %.

Die Zusammenstellung ist, abgesehen von ihrem bibliographischen Werte, in doppelter Hinsicht lehrreich.

Einmal zeigt sie, daß der preußische Gesamtkatalog nicht ausreicht, um über die Werke eines deutschen Schriftstellers Auskunft zu geben, sondern daß auch die Kataloge anderer deutscher Bibliotheken zur Ergänzung herangezogen werden müssen. Dieselbe Erfahrung hat die mit dem Gesamtkatalog verbundene Auskunftsstelle bereits gemacht, und es sind daher, wie der Kölner Bibliotheksdirektor Dr. Keysser kürzlich in der „Frankfurter Zeitung" mitteilte, Verhandlungen über den Anschluß der übrigen großen Bibliotheken im Gange und dem Abschluß nahe. Daß aber auch die kleineren und Spezialbibliotheken sehr in Betracht kommen können, beweist ebenfalls die Arndtbibliographie.

Zweitens gibt der Umstand, daß 35 Nummern oder 17% nur in einer einzigen Bibliothek ermittelt wurden, in bezug auf die Erhaltung unserer Nationalliteratur zu den schwersten Sorgen Anlaß. Einige Einzelschriften, die von Gœdeke und Meisner angeführt werden, z. B. die Fluchtlieder komischen Inhalts (Meisner 34), sind sogar in den 91 Bibliotheken noch nicht festgestellt, vorläufig also für die wissenschaftliche Forschung nicht vorhanden. Das ist ein neuer Beweis für die Notwendigkeit einer die ganze nationale Literatur umfassenden *deutschen Nationalbibliothek*, wie sie vor einiger Zeit Erman im Vorwort zum ersten Bande der „Bibliographie der deutschen Universitäten" wieder einmal überzeugend und eindringlich befürwortet hat.

Das *Ermansche Projekt einer einheitlichen Katalogisierung* wird von mehreren Seiten als im ganzen technisch unausführbar angesehen. Ein Teil davon, der Druck des alphabetischen Katalogs, wird dagegen als erstrebenswert bezeichnet. Der Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, Dr. P. Schwenke, stellt im „Zentralblatt" einen Vorschlag des *einheitlichen* Katalogzetteldrucks für die deutschen Bibliotheken, der sofort beginnen könnte und die Abschreibearbeit für den Gesamtkatalog größtenteils überflüssig machen würde, zur Diskussion. Wenn er angenommen werden sollte, werden wir Näheres darüber berichten.

Ein eigenartiger Plan ist in katholischen Kreisen aufgetaucht. In den Historisch-politischen Blättern (134, 677 ff.) wird die Gründung *einer katholischen Zentralbibliothek für Deutschland* gefordert. Sie soll nach ihrer Vollendung die katholische Literatur aller Kulturvölker in ihren wichtigsten Erzeugnissen der Vergangenheit und Gegenwart vollständig umfassen. Ihr Sitz soll Maria Laach sein und ihre Leitung sollen die Benediktiner übernehmen. Ein ähnlicher Aufruf, wie ihn Barack 1871 zur Wiederbegründung der Straßburger Universitätsbibliothek erließ, und daneben Vermächtnisse und Schenkungen sollen sie zusammenbringen. Der Verfasser scheint ein weltfremder Schwärmer zu sein und vor allem vom Bibliothekswesen keine Ahnung zu haben. Sonst könnte er gegen unsere Bibliotheksverwaltungen nicht so naive Anklagen erheben. Ob seine Utopie praktische Folgen haben wird? —

X. Y.

Ausstellung im Berliner Kupferstichkabinett.

Das Königliche Kupferstichkabinett in Berlin veranstaltete kürzlich eine Ausstellung von Kupferstichen, Holzschnitten, Lithographien, die *das weibliche Bildnis*

vom XV. bis zum XX. Jahrhundert zur Darstellung bringen sollte.

Mannigfache Umstände brachten es in den letzten Jahren dahin, daß wir diesen technischen Künsten wieder erneutes Interesse zuwenden. Und so beruht der wesentliche Erfolg dieser Ausstellung darin, daß sie zeigt, wie viel tiefer wir in das Erkennen wirklich künstlerischer Reize und Werte eingedrungen sind. Leider ist der volle Beweis hier nicht angetreten, und man muß die Fortschritte unserer Zeit im Kopf haben, um so zu argumentieren. Weshalb das XX. Jahrhundert schon bemühen, von dem wir knapp ein paar Jahre erlebten? Es genügt das XIX., das uns viel neues brachte, das zu verarbeiten eine lange Zeit nötig sein wird. Die Sucht, modern zu sein, führt oft zu gewagten Behauptungen und als eine solche erscheint die Heranziehung des kaum begonnenen Jahrhunderts. Doch nicht einmal das Ende des vorigen Jahrhunderts — das eigentlich das unserige ist, da wir es zu übersehen beginnen — ist hinreichend vertreten. Es ist ein Greiner, ein Leibl, ein Stauffer-Bern, ein Halm da — das ist alles. Und niemand wird behaupten können, daß das die hervorragenden und markanten Meister sind. Es erscheint also eine Benachteiligung der Künstler, die auf diesen Gebieten vorwärtsstrebten, wenn das Gebotene der Ankündigung nicht entspricht, und daher ist es nötig, dies festzustellen. Denn gerade unsere Zeit hat hier so wesentliche Erfolge errungen, unsere psychologische Auffassung hat sich so vertieft, die technische Fertigkeit ist so raffiniert verfeinert worden, das Streben — der japanischen Kunst und den Enthüllungen der technisch vervollkommneten Momentphotographie folgend—, das zuckendste Leben momentan zu erfassen und wiederzugeben und so dem flüchtigsten Augenblick Dauer zu leihen, ist von so nachhaltendem, offenkundigem Erfolg gekrönt, daß es eine Pflicht der Gerechtigkeit ist, das anzuerkennen. Und speziell, was das weibliche Bildnis anlangt, so braucht ja nur an die Ausstellungen unserer Sezessionen, an die Ausstellungen der „Illustratoren" am Lehrter Bahnhof erinnert zu werden. All das Feine und Merkwürdige, das da unser Jahrhundert geradezu in Gegensatz stellt zu der ganzen früheren Entwicklung, fehlt hier ganz und gar. Und doch — überschreitet man die Schwelle unseres Jahrhunderts, so ist es, als treten wir in eine ganz neue Welt. Man muß die Leistungen der Gegenwart in sich fühlen, um diesen Gegensatz ganz zu empfinden. Das ist mir noch nie so klar geworden als hier, wo der Blick schnell über die Jahrhunderte schweift. Der eine einzige Leibl steht gegen eine ganze Kohorte von Künstlern der Vergangenheit und reicht über die Jahrhunderte hinüber Rembrandt die Hand. Es ist ein bedeutsames Zeichen, daß dieser Gegensatz möglich ist, wo doch die besten modernen Vertreter eigentlich fehlen.

Überall, vom Anfang des XV. Jahrhunderts an, haftet den vorgeführten Techniken der Charakter der Reproduktion an, noch besser, des photographisch Treuen, des Unfreien. Das Künstlerische tritt zurück. Eine bestimmte Person soll in Vervielfältigung festgehalten werden. Dieser Aufgabe wird genügt. Über die Grenze des kleinlichen Abschreibens kommt es nicht hinaus. Erst bei uns macht sich diese Kunst frei, wird selbständig, holt ihre Werte aus sich, wird Kunst. Sehen wir also von hier aus zurück, so heben sich nicht viel bemerkenswerte Typen heraus. Unter diesen nimmt der allerälteste Stich eines florentinischen Meisters von der Mitte des XV. Jahrhunderts einen geziemenden Platz ein. Er zeigt künstlerische Werte, was von vielen der nachfolgenden Blätter nicht gesagt werden kann. Der Autor operiert mit der Linie, stellt nicht ein naturgetreues Klischee her, sondern eine arabeskenartig reizvoll verschlungene Linienschöpfung hin, ein Werk, das durchaus rein im Stil ist. Danach geben wieder eine kleine Anzahl deutscher Meister Proben ihrer derberen Kunst.

Dann aber beginnt jene peinliche, endlose Aufeinanderfolge von langweiligen und künstlerisch physiognomielosen Regentenbilder, die irgend eine vergessene Gestalt in pomphafter Verbrämung zeigen. Sie erscheinen wie Gespenster, diese Gestalten, wie aktenmäßige, registrierte Schablonen, nicht wie Menschen. Es gehört die ganze, mit historischen Traditionen überladene und gefesselte europäische Anschauung dazu, um diese unheimlich trockenen Porträts reizvoll zu finden. Freilich — was bringt der Geist nicht fertig? Und so schleppen wir uns mit diesem Ballast weiter. Dabei leben wir in einer Gegenwart, die uns deutlich zeigen müßte, wie Kunst auf diesen Gebieten aussieht. Es ist eben ein eigenes Kapitel, wieviel von Generation zu Generation immer weiter geschleift und übernommen wird, und niemand findet den resoluten Mut auszusprechen, daß solche Machwerke uns nichts sagen. Die landläufige Kunstgeschichte, die die Gegenwart immer nur als den großen Registrator der Vergangenheit ansieht, stellt tiefsinnige Untersuchung über die geschichtliche Entwicklung an, bucht Namen und Namen und stolpert von Wertlosigkeit zu Wertlosigkeit und merkt gar nicht, wie sehr sie in Staub und Moder wühlt.

Was die Technik anlangt, so ist das Bestreben, wie ich schon andeutete, darauf gerichtet, alles ganz genau zu geben, mit rechnerischer Genauigkeit. So verführt die Technik, die sklavisch gehandhabt wird, zur Kleinlichkeit. Und dieser Geist ist das Signum des XVII. Jahrhunderts, das am charakteristischsten in den Niederlanden sich darbietet. Rubens und van Dyck geben die Vorbilder. Und gewöhnlich wird hier viel von der Anregung erzählt, die sie dem Kupferstich gaben. Diese Anregung ist nur stofflicher Art und geht in die Breite. Am malerischsten erscheint J. Suyderhoef (geb. nach 1600, gest. 1686).

Die französischen Stecher bieten wohl kulturhistorische Werte, nicht aber künstlerichen Reiz. Dies wird noch schlimmer im XVIII. Jahrhundert, wo die persönliche Auffassung immer mehr verflacht und das technische Raffinement, mit dem ein Ölbild übertragen wird, jeder Geistigkeit entbehrt.

Ganz einsam steht Rembrandt da: mit ein paar wunderbar malerischen, skizzenhaft hingelegten Porträts seiner Gattin und mehreren Studienköpfen. Fast wird das feinere Empfinden hier verletzt, das es als nicht

taktvoll empfindet, unter einer sich lustig und unbekümmert tummelnden Schar nachbildender Geister diesen Künstler innerster, reinster Prägung zu sehen, diesen tiefsinnigen, rätselvollen Menschen, von dem jeder Strich ein Bekenntnis ist, ein Muß, eine grandiose Beziehung. Es ist so, als würde ein Genie gezwungen, in einer Reihe mit bestaubten Aktenmenschen zu marschieren, nur, weil es auch zwei Beine hat. Und die Sinnlosigkeit, die unkünstlerische Pietätlosigkeit eines solchen Unterfangens geht uns auf. Entweder Künstler oder reproduzierende Techniker. Hier muß eine säuberliche klare Scheidung erkenntlich sein. Diesen Vorwurf müssen wir der Veranstaltung überhaupt machen: das Zielbewußtsein fehlt. Und wenn Rembrandt nun doch da ist, wo sind die anderen großen Künstler, die neben ihm stehen, z. B. die deutschen Meister? —

Einen Lichtblick geben die englischen Stiche, die in zwei neuen Techniken ausgeführt sind, der Schabkunst und der Punktiermanier. Namentlich die Schabkunstblätter Englands im XVIII. Jahrhundert, die von einer gerauhten Kupferplatte abgezogen wurden, auf der die Lichtpartien ausgeschabt sind, zeigen so volle, tonschöne Farbigkeit in dem Wechsel von dunklem Braun und hellen Flächen und so weiche Übergänge, daß ihnen wenig an die Seite gestellt werden kann. — Wie trist und ledern-philiströs wirken die deutschen Stiche des XVII. und XVIII. Jahrhunderts dagegen! Was uns da noch Gewinn bringt, ist meist Kulturhistorie und ästhetisch eine gewisse kleinstädtisch-intime Geberde.

Auch diese englischen Stecher (die Schabkunsttechnik ist nicht englische Erfindung, erhielt aber in England charakteristische Ausbildung) arbeiten nach Vorbildern, kopieren die Bilder der berühmten Maler damaliger Zeit, Reynolds, Ramsay u. a. Jedoch zeigen sie eine durchaus selbständige künstlerische Haltung; sie stehen souverän über dem Inhaltlichen und sind die begeistertsten Techniker, die man sich denken kann. Dabei von einer Gründlichkeit und Sauberkeit der Durchführung, die die höchste Achtung einflößt. Sie kopieren nicht sinnlos, sie übertragen, sie werten um und die Fülle des farblichen Elements lebt in ihren Blättern auf in Schwarz-Weiß. Je nach den Erfordernissen — so *beherrschen* sie ihre Technik — reden sie kräftig oder zart, voll oder zurückhaltend.

Die Punktiermanier, die gleichfalls nicht von Engländern erfunden wurde, operiert, statt wie früher beim Kupferstich mit Linien, mit Punkten und Pünktchen, die sich zu Massen zusammensetzen. Die Wirkung ist nicht so weich und saftig.

Bemerkenswert sind dann wieder die farbigen Kupferstiche, die entweder mit mehreren Platten über einander oder mit einer Platte, die die erforderlichen Farben alle trägt, hergestellt wurden. Oft erhalten diese Blätter, in den besten Exemplaren, durch ihre eigentümlich blasse Farbe einen schönen Reiz, der auf das Auge angenehm wirkt. Die französischen Arbeiten (in der ersten Manier) sind freier, lockerer, die englischen (mit einer Platte gearbeitet) gebundener, haben aber dafür einen eigenen, einfachen Stil, der sie charakteristisch heraushebt.

Der Holzschnitt kam meist nicht in Einzelblättern zur Anwendung, sondern wurde dazu verwandt, Bücher zu illustrieren. Einige Werke dieser Art liegen in einem Kasten aus, darunter zwei Bilderserien von Lukas Cranach. Der Holzschnitt wurde in unserem Jahrhundert vervollkommnet und dazu benutzt, auch farbige Wirkungen malerisch herauszubringen. Proben dieser Neuwertung, die von den Holzschnitten der japanischen Kunst mitangeregt wurde, liegen hier nicht aus. (Die weiblichen Bildnisse der japanischen Holzschneidekunst fehlen überhaupt.) Ein amerikanischer und ein deutscher Holzschnitt geben nicht einen wesentlichen Eindruck her.

Der Steindruck ist Ende des XVIII. Jahrhunderts erfunden worden. Zuerst seltener angewandt, vermehrte sich in der Folge der Gebrauch. Wie Beispiele zeigen, ließ die künstlerische Wirkung zu wünschen übrig; der Ton ist kalt und leer. Einige interessante Bücher mit Farbenstichen und Lithographien liegen aus. Besonderes Interesse verdient das mit Bildern dieser Technik geschmückte Album des königlichen Schauspiels vom Jahre 1858, das das Porträt von Jenny Lind aufgeschlagen zeigt.

Das Vorwort des der Ausstellung beigegebenen Kataloges schließt mit der Bemerkung, daß dem künstlerischen Bildnis die Photographie in unseren Tagen erheblich Abbruch getan hätte. Dem ist doch nicht so und das verdient eine Berichtigung. Die Photographie hat der Kunst Gebiete abgenommen, in denen die bloße Reproduktion erfordert wurde. Dadurch sind die genannten Techniken feiner geworden. Es ist ihnen, da sie von unnötigem Ballast entlastet wurden, die Möglichkeit gegeben worden, das Künstlerische, das Persönliche mehr betonen zu können. So unterstüzt gerade die Photographie die Kunst, indem sie Gebiete in Beschlag nimmt, zu deren Nutzbarmachung früher künstlerische Kräfte verbraucht wurden, und die Kunst wird dadurch gereinigt. Es verschwindet mancher Gebrauch, der einst als Kunst angesehen und ästimiert wurde und macht der Photographie Platz, die dieselbe Arbeit besser leistet. Wir meinen damit die Blätter, die uns nicht viel mehr sagen, als eine gute Photographie uns sagt, deren Wert sie in der einen Beziehung nicht einmal erreichen, da sie getreu sein möchten, es aber nicht in dem gleichen Maß sein können, während sie da, wo sie die Photographie übertreffen könnten, im Künstlerischen, Malerischen, versagen.

Und manchmal sagen uns diese kulturhistorisch vielleicht interessierenden Bilder ästhetisch nicht einmal so viel als eine geschmackvolle, nach neueren Prinzipien hergestellte künstlerische Photographie, die in ihrem Tonwert, ihrem Wechsel und Übergang von Licht und Schatten sich auffällig berührt mit den hervorragendsten Stücken dieser Ausstellung, den erwähnten englischen Schabkunstblättern. *Ernst Schur.*

Ausstellung englischer Bucheinbände.

Ende Januar veranstaltete der Londoner Lyceum-Klub im Warenhaus Wertheim zu Berlin eine *kunstgewerbliche Ausstellung*, unter deren mannigfachen

Erzeugnissen uns die *Bucheinbände* am stärksten interessieren, um so mehr, als eine so umfangreiche Kollektion bisher in Deutschland noch nicht zu sehen war. Freilich kann auch sie auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen; große Firmen, wie Rivière, Cobden-Sanderson, Fazakerley u. a. fehlen gänzlich, aber einen gewissen Überblick gewinnt man dennoch, und dafür müssen wir A. Wertheim dankbar sein.

Bei den ca. 50 ausgestellten Bänden überwogen die Ganz-Maroquinbände mit Handvergoldung. Daneben gab es auch Exemplare in Lederschnitt, in Pergament, in Seide mit Stickerei und Halblederbände mit geschnitzten Holzdeckeln. Die meisten Arbeiten rührten von Damen her. In bezug auf die Herstellungstechnik waren alle Einbände in der neuen spezifisch englischen Art Cobden-Sandersons ausgeführt, das heißt, sie waren nicht eingesägt, sondern auf erhabene Bünde geheftet, mit festem Rücken versehen, aber nicht gerundet. Wir wissen nicht, was unsere englischen Kollegen veranlaßt, auf diese mittelalterliche Technik zurückzugreifen. Die Dauerhaftigkeit des Einbandes läßt sich genau so gut mittels unseres hohlen Buchrückens erreichen, wenn das Buch nur richtig abgepreßt ist und nach dem Ansetzen der Deckel diese in richtiger Weise überklebt werden. Überdies hat unsere Art den Vorzug, die Rückenvergoldung zu schonen, die bei der neuenglischen Manier unter den kleinen Fältchen leidet, in die der ungerundete Rücken beim Öffnen notwendig gedrückt werden muß. Die französischen Buchbindermeister wollen ebenfalls von dieser englischen Art nichts wissen. Wir müssen lobend anerkennen, daß alle Einbände mit handbestochenem Kapital versehen sind, wie es sich für künstlerische Bucheinbände allein schickt. An Akkuratesse und Sauberkeit, sowohl der Bearbeitung des Buchkörpers wie der Handvergoldung blieb manches zu wünschen übrig, mit Ausnahme der Arbeiten der Miß Alice Pattinson. Diese Dame nennt sich mit Recht „Buchbinder" und findet in der von ihr in London errichteten Werkstatt ihren Lebensberuf. Die von ihr ausgestellten Bücher waren sämtlich sowohl in bezug auf ihre Binde- und Vergoldetechnik wie auch auf die von ihr selbst stammenden Dekorationsentwürfe tadellos zu nennen. Bei den andern Bänden störten bald mangelhafte Vergoldung oder schlecht geschärfter Ledereinschlag, bald unakkurat geschnittener Papierspiegel. Auch war die Innenkante der Maroquineinbände, besonders da sie meist nur durch einige spärliche Goldlinien geziert, oft übermäßig breit geraten. Selbst bei den Oktavbändchen betrug sie ca. 3 cm. Ein einziger Band zeigte einen vergoldeten Lederspiegel. Die andern hatten durchgängig ein einfarbiges, rauhes, kräftiges Naturpapier, das beim fliegenden Blatt — also ohne den Spiegel — aus zwei Blatt bestand, als besondere Lage behandelt und mit Seide durchgeheftet war. Alle Bücher hatten glatten Goldschnitt, entweder dreiseitig oder nur oben, wobei dann die beiden andern Seiten unbeschnitten geblieben waren. Bei allen Bänden mit Handvergoldung war Vorder- und Rückseite gleichmäßig behandelt. Unter den besten Einbänden sind hervorzuheben: vier Bücher von Alice Pattinson, deren technische Vollendung wir schon oben erwähnten. Erstens: „Briefe, die ihn nicht erreichten" in grünem Maroquin mit einfachen eleganten goldenen Linien und Blattstengeln; Preis 90 M. Ferner: „The Vicar of Wakefield" in rot Maroquin; eine breite Rosenzweigbordüre umzieht den Deckel, in dessen Mitte ein schmales Rechteck frei bleibt. Stilisierte Rosenblüten, dicht aneinander gereiht, laufen sowohl hier als vom äußeren Rande entlang und begrenzen als feste Bordüre das rhythmische Durcheinander der Blätter und Blättchen; Preis 137 M. Ein dritter Band, Hauptmanns „Versunkene Glocke", zeigt auf blau Maroquin eine Rosenblütenbordüre in roter Auslage, um ein leeres, von drei Linien umgrenztes Mittelfeld; Preis 65 M. Eine japanische Kunstgeschichte in Quartformat war ebenfalls in blau Maroquin gebunden; Preis 72 M.

Eine andere Dame, Miß Saunton-Kensington, hatte u. a. einen Band von Storm in blauen Maroquin mit hellgrüner Lederauflage gebunden, doch war hier die Vergoldung kaum mittelmäßig, trotz des Preises von 75 M. Ein zweiter Storm-Band zu 45 M. in braunem Maroquin mit andrer Deckelverzierung, sowie ein Band von Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen aus dem gleichen Material zu 75 M. und ein Gästebuch, Quartformat in blau Maroquin zu 100 M., ferner die Dichtung „Omar Khayàn" in grünem Maroquin mit reicher Handvergoldung (145 M.) stammen von der gleichen Binderin.

Miß M. Marshall sandte Rosettis „Sonette" mit reicher Rosenbordüre auf grünem Maroquin (450 M.) und ebenfalls „Omar Khayàn" in dunkelgrün (90 M.). Miß Peal modellierte den Deckel eines „Münchhausen" in Kalbleder (42 M.), Rosalie Vigers sandte ein „Common Prayer Book" in Oktav, nach einem Entwurf von Frederic Vigers in Leder geschnitten zu 300 M. Miß Katherine Adams stellte Keats' „Adonais" aus, in dunkelgrün mit reicher Handvergoldung (306 M.), sowie den „Hungerpastor" von Rabe in rotem Maroquin mit ganz einfacher Linienvergoldung; die Mitte des Deckels mit einem Blättergeranke verziert (142 M.), und einen Band „Deutsche Lyrik", in blauem Maroquin mit schlichter Vergoldung (90 M.)

Miß Helena Morris hatte einen Band „Poems" in marineblauem Schaftleder ausgestellt; hier war ein Mittelfeld abgegrenzt, dicht mit Blattranken ausgefüllt, während der umgebende Rand frei blieb (85 M.). Muriel Mollers Zarathustraband zeigte weißes Saffian in Ledermodellierung (132 M.), Ellen Sparks „Ingoldsby Legend" blaugrünes Maroquin mit hellblauen und hellgrünen Lederauflägen (244 M.).

Zu den Prachtstücken der Ausstellung gehörte ein Band Gedichte von Wordsworth, durch Miß Mary G. Robinson gebunden. Das grüne Maroquin war bis zu den Kanten mit Blattwerk dicht vergoldet; an den Kanten liefen eingereihte, weiß ausgemalte Ringelchen; der Innendeckel zeigte einen roten vergoldeten Lederspiegel, das fliegende Blatt graues, rauhes einfarbiges Papier (540 M.).

Miltons „Verlornes Paradies" in der Ausgabe von Johnson in London 1802 war in graublaue, reich





Verkl. Titel und Seite aus Wilh. Schulz „Der Prutzeltopf". (München, Albert Langen.)

gestickte Seide gebunden; andere Bücher in Halbleder mit dicken eichenen, schlicht geschnitzten Deckeln versehen. Oscar Wildes „Sphynx", eines der 250 Exemplare der von Ricketts illustrierten Ausgabe, prangte in vergoldetem Pergament; wieder andre Pergamentbände waren spärlich oder gar nicht verziert.

Die Ausstellung gab uns ein kleines Bild moderner englischer Buchbinderkunst, besonders in bezug auf die Bewertung. Es ist interessant, zu konstatieren, wie verschieden beinah gleich ausgestattete Bände von ihren Verfertigern bewertet wurden; bewegte sich doch die Schwankung zwischen 70 und 300 M. Vor allem aber ist ein rapides Fallen des Preises in den letzten Jahren zu konstatieren, woran zweifellos die Tatsache schuld ist, daß gerade in England zahlreiche Damen der guten Gesellschaft sich dilettierend der Buchbinderei zugewandt haben, die ihnen zum Zeitvertreib, nicht aber zum Lebenserwerb dient.

Paul Kersten.

Verschiedenes.

Von dem Schlußband der *Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte,* herausgegeben von *J. W. Nagl* und *J. Zeidler* ging uns die 9. Lieferung zu (Wien, Carl Fromme). In ihr setzt Hann zunächst die Besprechung der Literatur Kärntens fort, wobei er besonderes Gewicht auf das Ritterdrama legt. Im Anschluß an Baron Paul Herbert zeichnet Professor Zeidler in kurzen Strichen die „Kantverehrung in Österreich". P. v. Radics lenkt die Aufmerksamkeit auf den Parallelismus, der in Krain zwischen der Pflege der deutschen und slovenischen Literatur bestand. Nach einer allgemeinen Einleitung führt uns Zeidler in dem umfangreichen Kapitel „Galizien und die Spätblüte josefinischer Kulturübertragung" in das „Neuland" Galizien und weiß hier mit derselben Objektivität, die er in früheren Abschnitten bei der Beurteilung der protestantischen und jesuitischen Literatur bewiesen hat, die Eigenart des deutsch-jüdischen Schrifttums aus den bodenständigen Verhältnissen des Landes heraus, zu konstruieren. Der Schluß des Heftes ist Siebenbürgen, der Zips, den ungarischen Bergstädten gewidmet, die Schullerus, Weber und Nagl mit bekannter Sachkenntnis behandeln. Es gereicht uns immer wieder zu besonderer Freude, betonen zu können, daß diese ausgezeichnete Literaturgeschichte durchaus von großdeutscher Warte aus geschrieben ist. —m.

Den Märchen für Erwachsene hat *Wilhelm Schulz* jetzt ein richtiges Kindermärchenbuch folgen lassen. Im Verlag von *Albert Langen* in *München* ist *„Der Prutzeltopf"* mit Versen und Bildern von Schulz erschienen, dessen einzelne „Kantusse" mit den schönen Worten beginnen: „Auf dem Feuer blitzeblank stand ein Prutzeltopf und sang", und dessen dramatische Verwicklungen für unsere Kleinsten berechnet sind. Die Verse sind derbkomisch und die drolligen Zeichnungen streifen manchmal die Karikatur, gleichsam, als wolle der Zeichner den Kindern das Grauen vor Riesen und Zwergen von vorn herein nehmen. Alle winzigen Rezensenten, denen ich das Buch vorlegte, erklärten es für sehr amüsant und „sssön". Es reiht sich dem kapriziösen „Fitzebutze" würdig an. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.



Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

VIII. Jahrgang 1904/1905

Band II.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

X.

Z.





BEIBLATT

VIII. Jahrgang. Oktober 1904. **Siebentes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen* findet am *Sonntag, den 18. Dezember* im Hotel de Rome zu *Berlin* statt. Alles Nähere darüber wird den Mitgliedern durch besondere Einladung bekannt gegeben.

Anträge für die Generalversammlung sind nach § 7 der Satzungen einen Monat vorher beim Sekretär Dr. C. Schüddekopf in Weimar anzumelden. —

Die Versendung des *fünften Jahrbuches* der Gesellschaft kann unvorhergesehener Druckstörungen wegen erst im Laufe des Oktober erfolgen. —

Auf verschiedene Anfragen hin bemerken wir, daß der kürzlich in Berlin begründete „Verlag der Bibliophilen, G. m. b. H.“ mit unserer Gesellschaft in keiner Verbindung steht.

Der Vorstand.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

151. Wer hat einzelne Gedichte Nietzsches in Musik gesetzt, oder gibt es in der umfangreichen Nietzsche-Literatur vielleicht eine Zusammenstellung aller gedruckten Kompositionen?

Wilhelm v. Wymetal, Purkersdorf b. Wien.

152. Welcher Litteratur oder welchem Schriftsteller entstammt die Sitte, mehrere unzusammenhängende Novellen unter dem Titel der ersten auszugeben?

Franz Ott, München.

153. Welche Bibliothek oder welcher Privatmann besitzt folgende Bücher?

1. *(Montreille)*, L'Isle de Robinson Crusoé. Paris 1768.

2. Histoire de Robinson nouvellement imitée de l'anglois. Lille 1775.

3. Principales aventures de Robinson Crusoé. Lille 1809.

4. Le petit Robinson. Paris 1810.

5. *Vernet*, Grundsätze der physischen, sittlichen und wissenschaftlichen Erziehung. Bern 1785.

6. Der Schüler der Natur. Aus dem Französ. Leipzig 1765.

7. Der Zögling der Natur. Prag 1794.

8. Leben und Schicksale eines wilden Knaben. Ulm 1760.

9. Leben eines in der Wildniß aufgewachsenen Mädchens. Ulm 1786.

(Rundfragen — Rundschau der Presse.)

10. *Mercier,* L'homme sauvage. Paris 1767 oder Neufchâtel 1784.

11. Der Naturmensch. Aus dem Französ. von Brückmann. Hamburg 1787.

Dr. H. Ullrich, Brandenburg.

154. Wo ist über die Sitte des sog. „Bauopfers" — ein Mensch lebendig vor der Grundsteinlegung begraben — gehandelt, von den einschlägigen Mitteilungen bei Uhland, Liebrecht Wuttke und Reinhold Köhler abgesehen? *W. Bing.*

Antworten.

146. Ich besitze ein Exemplar des gesuchten Buches „*Hirschfeld,* Von der Gastfreundschaft". Leipzig 1777.

Joseph Jolowicz, Posen.

154. Zerstreute Notizen über „Bauopfer" habe ich an folgenden Stellen gefunden, womit aber die reiche Literatur darüber kaum erschöpft sein dürfte. Archiv für Religionswissenschaft V, S. 15. — Deutsche Rundschau XXVII, 1, S. 82. — Zeitschrift für deutsche Mythologie III, S. 51 f. — Zeitschrift für österreichische Volkskunde II, S. 381; III, S. 367; IV, S. 272; VI, S. 175; VII, S. 21, 127; IX, S. 111—114. — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Berlin) XII, S. 150 f. — Zeitschrift für Sozialwissenschaft VI, S. 214. — Allgemeine Ztg. Beilage 1899. No. 196. — A. Kaufmann, Quellenangaben zu K. Simrocks Rheinsagen. 1862. S. 149. — K. Knortz, Was ist Volkskunde. 1900. S. 39 ff.

A. L. Jellinek.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchhandel.

A., Deutsche Buchhändler als Dichter und Schriftsteller.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 142.
[W. Langewiesche, Wilh. German.]

C. M., Häufig wiederkehrende Druckfehler.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 168.

Conrad, B., Prof. Bücher und die Rabattfrage im englischen Buchhandel.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 171.

Consentius, E., Die erste Buchhandlung in Berlin [Hans Werner 1594].
National-Ztg. 1904. Sonntagsbeilage No. 23.

Eckardt, J. H., Aus alten Verlagspapieren [Briefe von G. Waitz an die Schwerssche Buchhandlung in Kiel].
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 159, 160.

Geipel, Ad., Kultur und Presse.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 161—163.

Hennig, P., Etwas über Blindendruck.
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1170—72.

Hennig, P., Ein Wettkampf zwischen Holzschnitt und Kupferstich.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 158.

Hubbard, E., Die Roy crofters [Buchdruckergenossenschaft in East Aurora].
Der Zeitgeist. 1904. No. 27.

Junker, C., Der Druck von Büchern und Zeitungen.
Zeit (Wien). 1904. XL. S. 80—81.
[Über das Werk v. H. Cohn. Braunschweig 1903.]

James Lackington. Vom Schuster zum Buchhändler.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 168.

Meyer, H., Der moderne Holzschnitt für technische Abbildungen.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 289—296.

Prager, R. L., Wissenschaft und Buchhandel. Schriften, Zeitschriftenaufsätze, Verhandlungen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 170.

W. H., Aus Rußland [neueste Erscheinungen seines Büchermarktes].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 178.

Zum „Bücherstreit" (Aus R. Calwer, Das Wirtschaftsjahr 1903).
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 174.

Buchausstattung.

Biedermann, F., Papierausstattungen von Ferdinand Stange, Berlin.
Monatshefte f. graph. Kunstgewerbe. 1904. II, S. 41—44.

Bruck, R., Hans Thomas graphische Kunst.
Monatshefte f. graph. Kunstgewerbe. 1904. II, S. 49—56.

Hilarius, C., Neue amerikanische Umschlag- und Druckpapiere.
Monatshefte f. graph. Kunstgewerbe. 1903. II, S. 45—48.

Moritz, R., Das Zink in der Lithographie.
Monatshefte f. graph. Kunstgewerbe. Beiblatt. 1904. II, S. 21, 25—26, 29—30.

Zeitungswesen.

Gagliardi, E., Journale und Journalisten in Italien.
National-Ztg. 1904. Sonntags-Beilage No. 28.

Hennig, P., Strätlings-Zeitungen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 152.

Hoffmann, R., Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 125.

Kohn, M., Selbstankündigungen deutscher Schriftsteller in Hamburger Journalen.
Neue Hamburger Ztg. 1904. No. 280.
[Klopstock, Goeze, Campe, J. H. Voss, Bürger.]

Lwow, L., Die Presse in Japan.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 145 (Aus Izestia po literature VII, No. 4).

Michel, W., Zeitschriften der Romantik.
Freistatt. 1904. VI, No. 34.

Salomon, L., Der Humor in der vormärzlichen deutschen Presse.
Litterar. Echo. 1904. VI, Sp. 1458—1460.

Schlaikjer, E., Der „Kunstwart".
Zeit (Wien). 1904. XXXIX, S. 115—116.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Bartning, C., Kunst und Laienurtheil.
Deutsche Monatsschrift. 1904. III, 6, S. 726—735.

Becker, M. L., Tausend Jahre Salome-Litteratur.
Rheinisch-Westfäl. Ztg. 1904. No. 413.

Boselli, A., Il mito degli Argonauti nella poesia greca prima d'Apollonio Rodio.
Revista di Storia antica. 1904. VIII, No. 3/4.

Friedmann, T., Die Kunst des Übersetzers.
Litterar. Echo. 1904, VI, Sp. 1154—59.
[Gegen L. Fulda. Neue Fr. Presse.]

Funkenstein, K., Zur Geschichte der modernen Litteratur in Polen. *Zeit (Wien).* 1904. XL, S. 90—92.

Fürst, R., Ahasver-Dichtungen.
D. litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 1468—77.

Georgi, H., Himmelfahrt in Kunst und Dichtung.
Salon-Feuilleton (Berlin). 1904. XII, No. 19.

Gleichen-Russwurm, A., Von Minna von Barnhelm zum Zapfenstreich.
National-Ztg. 1903. — *Litterar. Echo.* 1904. VI, Sp. 923—26 (dazu A. Luther, ebenda Sp. 1159/60).

Junker, C., Isländisches Theater.
Zeit (Wien). 1904. XL, S. 43—44.
[Über Poestion, Zur Geschichte des isländischen Dramas. Wien 1904.]

Kaupe, R., Die wirtschaftlichen und geistigen Fortschritte der Lettern.
Zeit (Wien). 1904. XL, S. 76—78.

Kellen, T., Berühmte Plagiate.
Zeit (Wien). 1904. XL, S. 52—54.

Klaar, A., Theatergeschichte.
Neues Wiener Tagblatt. 1904. No. 168 [Auszug *Litt. Echo VI,* Sp. 1421—23].

Krüger, H., Mohammed in der deutschen Dichtung.
Hamburger Nachrichten. Belletrist. litterar. Beilage. 1904. No. 21.

Lehmann, R. G., Das neu gefundene Mimodrama aus Ägypten. *Bühne u. Welt.* 1904. VI, S. 986—991.

Lobsien, W., Das Volkslied in der Kaserne.
Deutsche Welt. 1904. No. 38.

Lothar, R., Die Schule des Lustspiels.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 1107—1111.
[Über W. Harlans Buch 1904.]

Moeller, B., Der Niederrhein in der neueren Heimat-Erzählung. *Rheinisch-Westfäl. Ztg.* 1904. No. 363.

Moser, K., Die Quelle zu „Monna Vanna" [Lady Godiva]. *Das litterar. Echo.* 1904. VI, Sp. 1159.

Münz, H., Die Frauenbewegung im Lichte der Satire.
Wiener Allgemeine Zeitung. 1904. No. 7878.

Noguchi, Y., Japanische Schriftstellerinnen.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 1402—1406.

Paudler, A., Rübezahl (Zur Entstehungsgeschichte und Verbreitung der Sage).
Mitt. des Nordböhmischen Excursions-Klubs. 1904. XXVII, No. 3.

Platzhoff-Lejeune, E., Kunst oder Wissenschaft?
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 1395—1402.

Platzhoff-Lejeune, E., Zur Geschichte des Pessimismus. *Zeit.* 1904. XL, S. 55—58.

Sloertl, O., Die Posse.
Der Kunstwart. — *Das litterar. Echo.* 1904. VI, Sp. 1428—33.

Weiller, Über Kunst und Theater in Amerika.
Hamburger Nachr. 1904. Litterar. Beilage No. 16.

Wichmann, F., Die Alpen in der deutschen Lyrik.
Münchner Ztg. 1904. No. 132.

Einzelne Schriftsteller.

Hesse, H., Einiges über Giovanni Boccaccio als Dichter des Dekamerone.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 147.

Faguet, É., La dramaturgie de Corneille.
Revue d'art dramatique. 1903. XVIII, S. 73—97.

Chirac, A., Alexandre Dumas fils.
Revue d'art dramatique. 1903. XVIII, S. 356—369.

Achelis, Th., Goethes religiöse Weltanschauung.
Türmer. 1904. VI, 2, S. 543—54.

Hecker, M. F., Neues von Goethe und Frau v. Stein.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 138.

Horner, E., Goethe und Steigentisch.
Zeit (Wien). 1904. XL, S. 4—8.

Kern, O., Goethes Achilleis.
Vossische Ztg. 1904. Sonntagsbeilage No. 23.

Minor, J., Goethe und Österreich.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 159.

Nover, J., Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben u. Dichten.
Nord u. Süd. 1904. CX, S. 213—236, 317—346.

Schubert, J., Die „Pädagogische Provinz" in „Wilhelm Meisters Wanderjahren".
Wartburgstimmen. 1904. IV, 1, S. 222—227.

Witkowski, G., Goethe-Schriften.
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1120—1127.

Benzmann, H., Grillparzers Lyrik.
Rheinisch-westfälische Ztg. 1904. No. 533.

Klaar, A., Von Grillparzer und seiner Umwelt.
Vossische Ztg. 1904. No. 271.
[Über das Grillparzer-Jahrbuch 1904.]

Heyking, E. v., Hermann Grimm.
Tägliche Rundschau. 1904. *Unterhaltungsbeilage.* No. 119/20.

Pelzet, E., Otto Friedrich Gruppe (Zum 100. Geburtstag). *Magdeburger Ztg.* 1904. No. 309.

Zimmermann, P., Friedrich August Hackmann insbesondere in seinem Verhältnisse zu Leibnitz und zu der Universität Helmstedt [mit Schriftenverzeichnis].
Jahrbuch d. Geschichtsvereins für d. Herzogthum Braunschweig. 1904. II, S. 81—115.

Proelß, J., Wilhelm Hauffs Vorfahren und sein Lichtenstein.
Stuttgarter Neues Tageblatt. 1904. No. 91.

Sukennikow, M., Briefe Hebbels.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 162.

Suarès, A., Notes sur Victor Hugo.
Revue d'art dramatique. 1902. XVII, S. 96—108.

Karpeles, G., Der Stern von Sevilla. Ein Beitrag zur Biographie Heines.
Bühne u. Welt. 1904. VI, 2, S. 992—997.
[Therese Peches Auftreten in Zedlitz' Verdeutschung des Lope de Vegaschen Dramas „La estrella de Sevilla".]

Karpeles, G., Heines erste Liebe.
Pester Lloyd. 1904. No. 92.

Geiger, L., Iffland in Hamburg.
Hamburg. Correspondent. 1904. No. 308.

Eloesser, A., Der Briefwechsel zwischen Keller und Storm. *Vossische Ztg.* 1904. No. 179.

Specht, R., Ein Briefwechsel [Keller-Storm].
Zeit (Wien). 1904. XXXIX, S. 150—151.

Dürr, F., Neues über das Käthchen von Heilbronn.
Neckarztg. (Heilbronn). 1904. No. 88.

Schmidt, E., Kleists Penthesilea.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* No. 21, 22.

Hürbin, J., Franz Xaver Kraus und die Schweiz.
Hochland. 1904. I, 2, S. 650—667.

Glaß, M., Hermann Kurz.
Zeit. 1904. XL, S. 128—129.

Blei, Fr., Choderlos de Laclos.
Zeit. 1904. XXXIX, S. 114—115.

Abry, E., Népomucène Lemercier et la Comédie historique.
Revue d'art dramatique. 1903. XVIII, S. 214—231, 240—254.

Morel, J., Le théâtre classique en France [XVII. s.] et la critique allemande [Lessing].
Revue d'art dramatique. 1903. XVIII, S. 131—134.

Stoeßl, O., Das „Logaubüchlein" [O. E. Hartlebens].
Zeit (Wien). 1904. XXXIX, S. 125—127.

Michel, W. M., Nietzsches Lyrik.
Zeit (Wien). 1904. XL, S. 30—31.

Gaedertz, K. Th., Die beiden Overbeck. Christian Adolf der Dichter (1755—1823) und Friedrich der Maler (1789—1869).
Hamburgischer Correspondent. 1904. *Litteratur-Beilage* No. 12, 13.

Torresani, C. B., Ein Mailänder Volkspoet [Carlo Porta]. *D. litterar. Echo.* 1904. VI, Sp. 1258—61.

Schick, M., Henri de Régnier.
Zeit. 1904. XL, S. 117—118.

Isolani, E., Elisa von der Recke.
Hamburg. Correspondent. 1904. No. 233.

Rose, F., Dem Andenken an Max Schasler († 1904).
Zeit (Wien). 1904. XL, S. 8—9.

Petersen, J., Schillers Persönlichkeit.
Das litterar. Echo. 1904. VI, Sp. 1266—1271.
[Über Fr. Jonas, Schillers Seelenadel 1904.]

Schillerfeier in Prag einst und jetzt.
Bohemia. 1904. No. 182.

Meier, K., Text- und Quellengeschichte von Shakespeares „Hamlet".
Dresdner Anzeiger. 1904. Sonntags-Beilage No. 11—13, 15, 17, 18, 20—23.

Traumann, E., Die Entstehung des „Hamlet".
Frankfurter Ztg. 1904. No. 111.

Fränkel, J., Zacharias Werners Lutherdrama in Berlin.
Vossische Ztg. 1904. Sonntagsbeilage No. 21, 22.
[Zur Berliner Theatergeschichte 1806.]

Walter, K., Der gerettete Wieland.
National-Ztg. 1904. Sonntagsbeilage No. 17.
[Zur großen Wieland-Ausgabe der Berliner Akademie.]

Kleine Mitteilungen.

Bei F. Bruckmann A.-G. in München erscheint demnächst: *„Die kunsthistorische Ausstellung zu Düsseldorf im Jahre 1904.* Meisterwerke westdeutscher Malererei und andere hervorragende Gemälde alter Meister aus Privatbesitz." Herausgegeben von *Paul Clemen* und *Eduard Firmenich-Richartz.* In 150 numerierten Exemplaren gedruckt; ca. 90 Lichtdrucktafeln und 6 Bogen Text in Mappe zu M. 100. —m.

Einen ausgezeichneten Aufsatz über den *modernen Bucheinband* aus der Feder von *Julius Leisching* brachte das letzte Heft der „Mitteilungen des Maehrischen Gewerbemuseums". —m.

Zu der *Ausstellung des modernen Buchs* im Plantin-Moretus-Museum zu Antwerpen ist ein umfangreicher Katalog erschienen. Am besten sind natürlich die Niederlande vertreten; Frankreich hat eine Anzahl Luxusausgaben eingesandt; aus Deutschland sind hauptsächlich die Firmen Bard, Diederichs, Insel-Verlag, Schafstein & Co., Teubner und die Reichsdruckerei vertreten; aus Österreich Artaria & Co., Gerlach & Co. und die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst; aus Italien die Fratelli Alinari, Olschki, Rosen und Treves; aus Schweden Bonnier und Zachrisson; aus England fast alle bedeutenden Pressen. —m.

In der kleinen schwedischen Stadt Bollnäs fand vor kurzem der Schulkassierer, Kämmrer N. Styf, in einem Haufen wertloser Papiere eine von der Upsala-Universitätsbibliothek ausgefertigte und vom Bibliothekar Claes Annerstedt unterzeichnete Quittung über zwei dort deponierte Bücher. Es sind *zwei Inkunabeln,* über deren angeblich ungeheuren Wert die Tagespresse die übertriebensten Angaben machte. „Allmänna Svenska Boktryckareföreningens Meddelande" kann diese jetzt richtig stellen. Es handelt sich um die in einen Band zusammengebundenen Frühdrucke „Psalterium Davidis sine initio ac fini" und Johannis' de Turrecremata

„Expositio super toto psalterio. 1482“. Ersterer ist im Jahre 1484 höchstwahrscheinlich von Gothan in Lübeck gedruckt und für die Schweden von besonderem Interesse, weil Gothan mit guten Gründen als der erste gilt, der in ihrem Lande Buchdruckerei betrieb. Obwohl für die Geschichte der schwedischen Buchdruckerkunst von hoher Bedeutung, seien seine Arbeiten, so meint das genannte Buchdruckerfachblatt, doch von technischem Gesichtspunkte oder Sammlerstandpunkte aus nicht sonderlich viel wert, da Gothan nicht zu den Großen seiner Kunst gerechnet werden könne.

Dies Urteil steht allerdings in Widerspruch mit den von Bibliotheksamanuensis C. Eichhorn in seinem betreffenden Artikel in „Linder's Nordisk Familjebok“, dem schwedischen „Brockhaus“, gemachten Mitteilungen.

Hiernach hat Bartholomäus Gothan zuerst in Magdeburg gewirkt und *hier* 1480 das Missale Magdeburgense hergestellt und *nicht*, wie man lange angenommen hat, zusammen mit Lucas Brandis in Lübeck.

Diese auch von L. Götze vertretene Ansicht hat schon Klemming in „Sveriges äldre liturgiska Literatur“ 1879, S. 3—4 Anm., als unrichtig nachgewiesen. In den lateinischen Schlußversen des prächtigen, 298 Blatt fassenden Folianten heißt es nämlich: B. Gothan, „Meister in der Buchdruckerkunst“, habe die Arbeit „zum Preise des Höchsten, zur Ehre des Allmächtigen und zur Bequemlichkeit der Geistlichkeit und des Publikums ausgeführt“; auf Verlangen des Domkapitels habe „der eben erwähnte Meister 500 Missalen gedruckt“, und der in der Kunst berühmte Lucas Brandis, von dessen Händen der Fluß der Typen niederfloß, half ihm“. Mit andern Worten: Brandis war sein Schriftgießer und hat nur als solcher mitgewirkt. Nichts deutet in den Versen auf Lübeck als Druckort; nach Klemmings Mitteilung gibt aber Gothan im Schlußwort eines von ihm 1481 gedruckten Psalteriums Magdeburg als seinen Aufenthaltsort an, so daß die Annahme sehr wahrscheinlich wird, daß er ein Schüler von L. Brandis ist und von ihm das Material empfing, mit dem er sich 1480 in Magdeburg niederließ. (Zu diesem Schluß kommt auch Oberbibliothekar H. O. Lange in „Bidrag til Lübecks Bogtrykkerhistorie i det femtende Aarhundrede“ in „Bogvennen. 1893“, Kopenhagen.)

Unmittelbar darauf ist Gothan nach Stockholm berufen worden, wo er 1483 in einem amtlichen Schriftstück genannt wird und wo er wahrscheinlich das von Klemming entdeckte Missale upsalense druckte. Mit Sicherheit läßt sich auf ihn zurückführen die Vita Katerine, 1482—83 in Stockholm gedruckt, die man danach als *das erste in Schweden gedruckte Buch* anzusprechen hat. Schon 1884 aber kaufte er sich in Lübeck ein Haus und begann hier eine umfassende Tätigkeit. Er druckte zahlreiche Bücher auf Plattdeutsch und verschiedene Psalterien, darunter das oben besprochene. Er hat nämlich hier eine ganze Anzahl Drucke auf schwedische Bestellung ausgeführt, so ferner das Missale strengneuse (fur Strengnäs Stift) 1487 und das Missale aboense (für Åbo Stift in Finland) 1488, die beide mit hoher typographischer Pracht und mit den gleichen Missaltypen hergestellt sind wie des Magdeburger Meßbuch von 1480. Sein Hauptwerk jedoch ist das

(Kataloge — Inserate.)

große Gradusle, ein Prachtdruck auf Pergament, das sowohl von seiner hervorragenden Tüchtigkeit wie auch von dem Eifer, mit dem Schwedens letzte katholische Prälaten zur Hebung der Kirche arbeiteten, zeugt. Noch seien von Gothans späteren Drucken für Schweden genannt: die Revelationes S. Birgitte 1492, ein Werk, das, vom Vadstena Kloster herausgegeben, in der für die damalige Zeit recht hohen Auflage von 800 Exemplaren (ausserdem 16 auf Pergamemt) erschien und gleichfalls eine tüchtige Arbeit ist. Gothan starb um 1495. *G. B—m.*

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Th. Ackermann in München. No. 534. *Deutsche Belletristik seit 1840.*

J. Taussig in Prag. No. 135. *Curiosa.* — No. 134. *Deutsche Romantiker.*

Rich. Sattler in Dresden.-A. No. 49. *Deutsche Literatur* (nebst Übersetzungen) *seit Goethes Tode.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. Anz. f. Bücherfr. No. 1: *Literatur, Erstausgaben, Geschichte, Berolinensien, Kuriosa, Unica.*

Hannemanns Buchhlg. in Berlin SW. 12. No. 14. *Geschichte und Geographie ausserdeutscher Staaten.* — Anz. No. 16. *Jurisprudenz.* — No. 19. *Belletristische und literarische Zeitschriften.* — No. 20. *Medizin.* — No. 21. *Architektur.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 81. *Märchen, Sagen, Volkslieder; Liebe und Ehe; Kulturgeschichte, Occultismus, Ordenswesen.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 304. *Kulturgeschichte:* Zeitschriften, Bücher, Flugschriften, Einzelblätter. Mit vielen Seltenheiten. — No. 303. *Napoleon I. und seine Zeit.*

W. Junk in Berlin NW. 5. *Desiderata* No 3.

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteilg. f. Bücherfr. No. 18. *Seltenheiten, Bücher kleinsten Formats, Félicien Rops.*

Max Perl in Berlin W. No. 54. *Theatergeschichte, Schauspielkunst, Kostümkunde, Oper, Musik, Literatur.*

Heinr. Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. No. 296. *Curiosa.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. Nr. 422. *Geschichte, Memoiren, Judaica, Militärgeschichte.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 359. *Alte Literatur, Seltenheiten, Kulturgeschichte, Curiosa.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 151. *Evangelische Theologie.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau II. *Deutsche Literatur; Naturkunde, Medizin, Varia.*

Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 21. *Aus allen Gebieten; Hamburgiensien.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 106. *Katholische Theologie.* I. Teil. Manuskripte, Inkunabel, Ordensgeschichte, Liturgie, illustrierte Werke etc.

Hugo Helbing in München. Anz. No. 10. *Handzeichnungen moderner Meister.* — No. 11. *Handzeichnungen alter Meister.*

Ausland.

Francesco Perrella in Neapel. No. 10. Bibliothek Settembrini II.

H. *Walter* in Paris. Antiquar. Büchermarkt No. 7: *Theologie, Kirchengeschichte, Bibel. — Bibliographie française* No. 9.

Scheltema & Holkema in Amsterdam. No. 14. *Kunst, Seltenheiten, bibliophile Ausgaben.*

Auktionskataloge.

Anton Creutzer vorm. M. Lempertz in Aachen. *Gemälde.* 12. Oktober im Saale der Erholungsgesellschaft.

Hugo Helbing in München. *Kunstsammlung Ph. Pfister:* Aquarelle, Handzeichnungen, Kupfer, Holzschnitte, Flugblätter, Bavarica etc. 27. Oktober ff. Galerie Helbing.

Lindners Buchhdlg. in Strassburg i. E. *Bücherauktion* 17. Oktober ff. ebda.: Kultur- und Sittengeschichte, Erotica, Geschichte, Geographie, Kunst, Literatur, Varia.

Frederik Muller & Co. in Amsterdam. *Bücherauktion* 10.—12. Oktober im Auktionssaal Doelenstr. 10: Luther, Calvin, Hugenotten, Bürgerkriege in Frankreich, Deutschland, Niederlanden, Theologie, Mystik, Orden etc.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 7 — Oktober 1904.)

Verlag B. Schott's Söhne in Mainz

Unser Liederbuch

Die beliebtesten Kinderlieder, ausgewählt von

Friederike Merck

Mit Illustrationen von **Ludwig von Zumbusch**
Für Kinderstimmen gesetzt von **Fritz Volbach**

BAND I. (Zehntes Tausend) 5 Mark

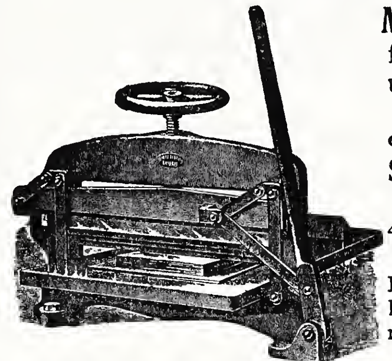
BAND II. (Sechstes Tausend) 5 Mark

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung



DIETZ & LISTING

LEIPZIG-REUDNITZ



Maschinenfabrik
f. Buchbinderei-
u. Kartonnagen-
fabrikation
empfehlen als Neuheit
Schneidemaschine
„Ideal"
42 cm. Schnittlänge
Mk. 95.—.
Für Sortimentsbuchhandlungen und Journallesezirkel unentbehrlich!



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •

Gegründet im Jahre 1844

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Monographien zur Weltgeschichte

Neuester Band (No. 21):

Der falsche Demetrius

von

Theodor Hermann Pantenius

Mit 91 Abbildungen. — Im eleganten Leinenbande mit Goldschnitt 3 Mk.
In reich ausgestatteten Geschenkbande 4 Mk. — Numerierte Luxus-Ausgabe (1—12) 20 Mk.

Der gebildete Deutsche, welcher gespannt den augenblicklichen Ringkampf zwischen den uralten Gegnern, dem Moskowiter- und dem Mongolentum, verfolgt, weiß im allgemeinen sehr wenig von den langen vorhergegangenen Jahrhunderten, wo Rußland die fast alleinige Brücke zwischen Europa und dem asiatischen Kontinent war und aus diesen Mittelstellungen, der friedlichen wie der kämpfenden, seine geheimnisvoll anziehende, an merkwürdigen Persönlichkeiten und hochdramatischen Ereignissen reiche Entwicklung erfuhr. Als Fachmann, der in der russischen Sprache und Geschichte zu Hause ist, und als Erzähler von altbefestigtem Ruhm gibt uns Theodor Hermann Pantenius — bekanntlich ein geborener Kurländer — ein in hohem Maße fesselndes Kulturbild des alten Rußland. Er verfolgt dessen politisches Entstehen und Erwachsen seit der Staatsbegründung durch die skandinavischen Nordmänner, die Roderich oder Rurik, Askold und Ringwold, um seine Erzählung in der Geschichte des falschen Demetrius († 1606), dem Schillers letzter großer Trauerspielentwurf galt, mit breiterer Fülle ausmünden zu lassen. Wer der junge Mann war, der sich selber bis zu seinem Tode für den Sohn Iwans des Schrecklichen hielt, hat auch Pantenius nicht ermitteln können — das wird wohl, wie bei Kaspar Hauser und anderen Analogien, ewig ein Geheimnis bleiben — aber er hat es verstanden, ihn auf Grund eingehenden Quellenstudiums lebendig vorzuführen und sein Auftreten, wie seine Erfolge und seinen jähen Fall begreiflich zu machen.

— Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. —

Die Volksseele
in Sang, Sage, Sitte

Antiquariats-Katalog 55

— *gratis und franko* —

E. Kantorowicz Buchhandlung u. Antiquariat

BERLIN W., Potsdamerstrasse 135.

Max Ziegert, Frankfurt am Main

56[I] Bethmannstrasse 56[I]

Soeben erschien

Katalog 5

(1367 Nrn. umfassend):

Autographen. — Pergament- u. Papiermanuskripte. Stammbücher. — Initialen und Miniaturen auf Pergament. — Gemalte Pergament-Wappen; Ahnen- und Stammtafeln. — Pergament-Urkunden- und Gesellenbriefe des XIV. bis XVIII. Jahrhunderts. — Original-Porträts. — Aquarelle. — Handzeichnungen in Blei und Feder. — Ölskizzen.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von Siebmachers Wappenbuch, neue Ausgabe, über das genaue Berichte gerne gratis und franko per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe
in Nürnberg.



Behrens-Schrift nebst Schmuck!

nach Entwürfen des Herrn Professor Peter Behrens. Die Schrift mit ihrer klaren ruhigen Linie gibt der Buchseite eine vornehme Geschlossenheit. Durch die prächtigen Initialen, sowie die verschiedenartigsten Vignetten, Ornamente und Linien ermöglicht das Behrens-Material eine stilreine Druck-Ausstattung von einfachster Schönheit bis zu reichster Pracht. Probe versendet nur an Interessenten

Rudhardsche Gießerei in Offenbach am Main

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.



Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. November 1904. Achtes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen beehren wir uns hiermit zur diesjährigen *Generalversammlung* einzuladen, welche am *Sonntag, den 18. Dezember*, vormittags 12 Uhr, im *Hôtel de Rome* zu **Berlin**, Unter den Linden, stattfinden wird.

Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden.
2. Erstattung des Jahresberichts und Ablegung der Jahresrechnung durch den Sekretär.
3. Neuwahl des Vorstandes.
4. Anträge, sofern sie rechtzeitig beim Sekretariat angemeldet worden.

Die Vorstandssitzung findet ebendaselbst um 11 Uhr statt.

Nachmittags 2 Uhr: Besichtigung der Buchausstellung im *Königlichen Kunstgewerbe-Museum* (Prinz Albrechtstraße) und begleitender Vortrag des Herrn *Dr. Jean Loubier.*

5 Uhr: Gemeinsame Tafel im *Hôtel de Rome,* zu der auch die Damen der verehrten Mitglieder und Gäste gebeten sind. Preis des Gedecks 5—6 Mark. Anmeldungen für das Diner sind mit Angabe der gewünschten Zahl der Gedecke bis spätestens 15. Dezember an *Herrn Professor Dr. Eduard Heyck, Halensee-Berlin, Ringbahnstraße 124,* zu richten.

Sonnabend, den 17. Dezember, abends 9 Uhr, zwanglose Vereinigung im Restaurant Stallmann, Jägerstraße 14.

Wir bitten um recht lebhafte Beteiligung.

Der Vorstand.
I. A.
Dr. Carl Schüddekopf.

Weimar, Grunstedterstr. 16.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

155. Gibt es eine Byron-Übersetzung von Bodenstedt, d. h. hat Bodenstedt einzelne Gedichte oder Teile von Gedichten übersetzt, und wo und wann sind diese Übersetzungen erschienen?

P. Taussig, Wien.

156. Wer kann gütigst Auskunft geben über nachstehend beschriebenes Curiosum:

Ein Oktavband in schwarzes Calicoleinen gebunden, auf dem Deckel in Golddruck der Titel *„Der Weg nach Rom“.* Das Ganze 4 Seiten stark, von denen die ersten 3 ein überaus „curioses“ Gedicht (18 Strophen zu je 4 Versen) enthalten, das Herrn *Hans v. B ....* [*Bülow?*] zugeeignet ist. Als Verfasser zeichnet *„F. N. G.* Heidelberg, den 22. September 1888.“ Gedruckt wurde das Opus in E. Richters Buchdruckerei, Berlin, Inselstraße 10, in vier Exemplaren. Diese vier Exemplare waren bestimmt für

1) Herrn v. B ....
2) Marquise M. G.-G.
3) Die Kaiserliche öffentliche Bibliothek in St. Petersburg.
4) Den Verfasser.

Wem mein Exemplar gehört hat, ist nicht festzustellen gewesen.

Edg. Mesching, Petersburg.

157. In meinem Besitze befindet sich ein Buch, dessen Inhalt folgender ist: 1. Die Schnitterinnen. 2. Der Sommerabend. An meine Freundin das Fräulein Josepha von Ravenet. 3. Der Sänger am Felsen. 4. Die Zurückkunft. 5. Der Herbstabend am Kahlenberge. 6. Der Blumenstrauß. 7. Die Geretteten. Eine Nachahmung von Vergils erster Ecloge. 8. Der Tanz. An das Fräulein Gabriele von Braunsberg. 9. Der Flußgott. 10. Die Rumfordsche Kappe.

Wer ist der Verfasser dieses Bändchens?

A. Schneider, Agram.

Antworten.

143. b) Unter den lateinischen Universitätsdramen aus der Zeit der Königin Elisabeth in England gibt es ein Drama „Nero“. Siehe *Churchill* und *Keller*, Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. XXXIV (1898).

Dr. E. Schulz, Essen.

Außer den von mir Heft 4, Seite 2 angeführten Gesamtübersichten über *Nero* als Helden des Dramas älterer Zeit (vgl. dazu noch Archiv für slavische Philologie XIII, S. 231; Revue d'histoire littéraire de France X, S. 203) gibt es aus *neuester* Zeit, abgesehen von Romanen und epischen Gedichten, eine große Zahl dramatischer „Rettungen“ oder Verurteilungen. So von *G. Chr. Braun* 1824; *Gutzkow* 1835; *L. Goldhann* 1862; *A. Wilbrandt* 1875; *R. Bunge* 1875; *M. Greif* 1879; *Aug. Schmitz* 1877; *K. Weiser* 1883; *H. Herrig* 1883; *F. v. Hindersin* 1886; *Jul. Brand* 1890; *H. Kruse* 1895; *C. Oscar*, Vom Menschen zum Tyrannen 1903.

Von französischen: *J. Barbier, J. Colin* 1901; *G. David* 1903. Italien: *M. Coppola* 1902. Spanien: *Juan A. Cabestany* 1901; und ganz kürzlich aus Stockholm eine Trilogie von *F. Nycander* (1904).

A. L. Jellinek.

153. 10. Ich besitze ein Exemplar von *Mercier*, L'homme sauvage 1784.

J. St. Goar, Frankfurt a. M.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchhandel.

Das Buchgewerbe auf der Weltausstellung in St. Louis 1904.
Archiv für Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 352—354.

Gutenberg-Gesellschaft [Bericht über die III. General-Versammlung. Mainz 26. Juni].
Mainzer Anzeiger. 1904. No. 147 (27. VI.)

Heidenheimer, H., Johannes Gutenberg zum Gedächtnisse.
Mainzer Anzeiger. 1904. No. 145 (24. VI).

Zedler, G., Der Verbleib der ältesten Gutenbergtype.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 388—396.

Bergmans, P., L'imprimeur libraire Brugeois Joseph Ignace van Praet.
Annales de l'Academie royale d'archéologie de Belgique. 1904. 5. Série. VI, S. 230—270.

Joachim, J., Die Drucker Johannes Grunenberg und Georg Rhau in Wittenberg.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 433—439.

Kreuschner, K. R., Ein Jubiläum des Buchdrucks und Buchhandels [Ludwig Elzevir].
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1904. No. 75.

Matthieu, E., La Grammaire françoise de Jean Bosquet [ca. 1554].
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 1904. II, S. 312—315.

Müller, C., Der Prägedruck.

Pessin, R., Deutsche Volksbüchereien.
National-Ztg. 1904. No. 561 (28. IX.).
[Billige Volksausgaben bedeutender Schriftsteller.]
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 339—344.

Petzet, E. und Schwenke, P., Noch ein Druck des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 403—404.

Voulliéme, E., Unbeschriebene niederländische Inkunabeln der Berliner Kgl. Bibliothek.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 439—459.

Buchausstattung, Einbände, Miniaturen.

v. Drasenovich, Bucheinbände aus neuer und alter Zeit.
Grazer Tagblatt. 1904. No. 145 (27. V).

Kyster, A., Buchbindermeister Immanuel Petersen.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. VI, S. 82—85.

Kyster, A., Von Büchern und Bucheinbänden.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 336—339.

Tikkanen, J. J., Die Psalterillustration im Mittelalter. Byzantin. Psalterillustration.
Acta societatis scientiarum Fennicae. 1903. XXXI, No. 5.

Buchhandel.

Cohen, A., Buchhändler-Kartell und Bücherpreise.
Freistatt. 1904. VI, S. 754—755.

Conrad, B., Die englische buchhändlerische Presse.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 208.

Consentius, E., Aus der Zeit des Nachdrucks [bes. über J. Th. v. Trattner].
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 209.

Eckardt, J. H., Schwan über den Buchhandel und Gelehrtenstand seiner Zeit.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 197.

Prager, R. L., Wissenschaft und Buchhandel.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 170, 181, 184, 193.
[Besprechung aller neuerschienenen einschlägigen Schriften.]

Bibliothekswesen.

Becker, C. H., Die neuerworbenen Papyrusschätze der Heidelberger Universitätsbibliothek.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 170 (20. VI).

Cuvelier, J., La réorganisation des Archives en France.
Revue des bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 176—190.

Hirsch, Über äußere Einrichtung des Bücherversands und des Leihverkehrs.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 373—380.

Mummenhoff, E., Die Ausstellung der Cimelien der Stadtbibliothek und des städtischen Archivs in Nürnberg.
Fränkischer Kurier (Nürnberg). 1904. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 140.

Musterkatalog für Volksbibliotheken und Musterbücherei.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 381—383.

Quignon, La bibliothèque de la ville Beauvais 1789—1903. *Annuaire de l'Oise.* 1904.

Schultze, E., Ueber Wanderbibliotheken.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 358—360.

Schwenke, P., Über Staubbeseitigung.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 383—386.

[Schwenke, P.] Die Stuttgarter Zettelkatalog-Kapsel.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 450—52.

Steiff, Mitteilungen über die Landesbibliothek in Stuttgart aus Vergangenheit und Gegenwart.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 360—373.

Tergeiński, Krotkie wiadomości z bibliothek gnieźnieńskich. [Kurze Mitteilungen aus der Bibliothek in Gnesen.]
Przegląd Kościelny. 1904. V, S. 409—16.

Fünfte Versammlung Deutscher Bibliothekare in Stuttgart am 25. und 26. Mai 1904.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 353—387.

Weil, R., Antike Bibliotheken (Ephesos, Delphi, Rom).
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 458—460.

Weisstein, G., Erinnerungen aus der alten Kommode. [Kgl. Bibliothek Berlin.]
National-Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 21 (22. V.).

Winkler, O., Über Konservieren von Drucksachen, Zeichnungen, Schriftstücken, Bildern, Karten u. s. w.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 350—352.

Zeitungswesen.

Geiger, L., Gereimte Antikritiken vor hundert Jahren. [Adolf Müllner gegen die Spenersche Zeitung v. 3. Okt. 1812 in der No. v. 15. Okt.]
National-Ztg. 1904. No. 583. (11. X.)

Hansson, O., Oberländer und die „Fliegenden".
Nord und Süd. 1904. CXI, S. 43—53.

Krauß, R., Zur Geschichte des Nachdruckes und Schutzes der Schillerschen Werke.
Württembergische Vierteljahrshefte. 1904. XIII, S. 187—201.

Schiemann, Th., Einiges über die englische Presse.
Deutsche Monatsschrift. 1904. IV, 1, S. 115—122.

(Rundschau der Presse.)

K. R., Die akademische Presse deutscher Sprache. [Vornehmlich Zeitschriften für die Studierenden.] *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 182.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Bernheim, E., Entstehung und Bedeutung der deutschen Kaisersage. *Deutsche Rundschau.* 1904. CXXI, S. 129—135.

Blumenthal, O., Zur Psychologie des Erfolges. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 162. [Konfiskationserfolge.]

Cassirer, J., Sprachgenies. *National-Ztg.* 1904. No. 581. *Sonntagsbeilage.* No. 4 (9. X.).

Consentius, E., Aus der Frühzeit des Königl. Schauspielhauses. *National-Ztg.* 1904. No. 350 (7. VI.).

Dibelius, O., Vom Geist der hebräischen Poesie. *National-Ztg.* 1904. No. 477, 481 (10. VIII., 12. VIII.).

Flügel, E., References to the English Language in the German Literature of the First Half of the 16. century. *Modern Philology.* 1903. I, S. 19—30.

Fürst, R., Ahasver-Dichtungen. *Das litterar. Echo.* 1904. VI, Sp. 1540—49.

Geiger, L., Zur Geschichte des Breslauer Theaters. *Breslauer Ztg.* 1904. No. 442 (26. VI).

Geiger, L., Beitrag zur Geschichte des Magdeburger Theaters. *Magdeburg. Ztg.* 1904. *Beiblatt.* No. 23 (6. VI.).

Gomperz, Th., Zur Frage der Universalsprache. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14308 (25. VI.).

Gunkel, H., Die Paradieseserzählung (1. Mose 2^{4b}—3). *Deutsche Rundschau.* 1904. CXXI, S. 53—78. [Entstehung des Mythos.]

Hauser, O., Die moderne japanische Lyrik. *Nord und Süd.* 1904. CX, S. 372—380.

Hock, S., Oesterreichische Türkenlieder (1788—1790). *Euphorion.* 1904. XI, S. 90—102.

Jekelins, J. J., Deutsche Litteratur und Antisemitismus. *Deutsche Ztg. (Wien).* 1904. No. 11726 (25. VIII.).

Kippenberg, A., Die Sage von Robert dem Teufel in Deutschland und ihre Stellung gegenüber der Faustsage. *Studien z. vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1904. IV, S. 308—333.

Matzke, J. E., The Legend of Saint George. Its Development into a Roman d'Aventure. *Publications of the Modern Language Association.* 1904. XIX. S. 449—478.

Nithack, S., Theater und Kirche, ihr geschichtliches Verhältnis. *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII, No. 16ff.

Platzhoff-Lejeune, Dichterische Wahrheit. *Die Zeit (Wien).* 1904. XL, No. 523.

Ritter, A., Der gegenwärtige Stand der Nibelungenfrage. *Nord und Süd.* 1904. CX, S. 54—67.

Rowe, E., Theater und Theaterkritik im alten Berlin. *National-Ztg.* 1904. No. 382 (19. VI.). [Berlinische Korrespondenz. Berlin 1790.]

Tardel, H., Neuere Bearbeitungen der Sage von Robert dem Teufel. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1904. IV, S. 334—345.

Wagler, P., Zur Übersetzungslitteratur. Deutsche Gedichte im Lateinischen. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 339—342.

Wiegershans, F., „Das Harzer Bergtheater bei Thale am Harz". *Niedersachsen.* 1904. IX, Heft 14.

Witkowski, G., Das Liebesleben bei Gerhart Hauptmann und seine Rose Bernd. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage.* [Überblick über ältere dramatische Behandlungen des Liebes-Problems und des Kindesmordsmotives.]

Witte, K., Französisches Schauspiel am Hofe Friedrichs des Großen. *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 40, 41 (2. X., 9. X.)

Einzelne Schriftsteller.

Geiger, L., Zwei Briefe Achims v. Arnim. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1904. IV, S. 1—8.

Geiger, L., Ein unbekanntes Gedicht der Bettina [Charade von 1806]. *Euphorion.* 1904. XI, S. 120—122.

Kithredge, G. L., Chaucer and some of his friends. *Modern Philology.* 1903. I, S. 1—18.

Gugitz, G., Ein Vielgelesener und ganz Vergessener [H. Clauren]. *Deutsches Tagblatt (Wien).* 1904. No. 212.

Devrient, H., Albert Lindner und Eduard Devrient. Nach ungedruckten Briefen und Tagebuchblättern. *Euphorion.* 1904. XI, S. 122—140.

Necker, M., Theodor Fontane als Kritiker. *Die Zeit.* 1904. XL, S. 175—177.

Bloch, A.. Benito Perez Galdos. *Revue d'art dramatique.* 1901. XVI, 300—307.

Koch, G., Gleim als Anakreonübersetzer und seine französischen Vorgänger. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1904. IV, S. 265—288.

Rodenberg, J., Graf Gobineau. *Deutsche Rundschau.* 1904. CXX, S. 293—299.

d., Goethes Rheinfahrt 1774. *Berliner Tagebl.* 1904. No. 436 (27. VIII.).

E. J., Goethe und das Johannisfeuer. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 173 (23. VI.).

Henkel, H., Zu Goethes Divansgedicht „Selige Sehnsucht". *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1904. IV, S. 346—47.

Mackall, L. L., Goethes „Edler Philosoph". *Euphorion.* 1904. XI, S. 103—105.

Morris, M., Goethes Parabeln von der Ceder bis zum Issop. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1904. IV, S. 248—249.

Suphan, B., Ein Epilog aus Goethes Archiv. Zur Enthüllung von Goethes Standbild in Rom [Italienische Collectaneen].
Deutsche Rundschau. 1904. CXX, S. 242—248.

Lienhard, F., Bogumil Goltz.
Der Türmer. 1904. VII, 1, S. 114—119.

Gaedertz, K. Th., Neues von einem alten Hamburger Dichter [Johann Diederich Gries].
Hamburger Nachrichten. 1904. *Litterar. Beilage.* No. 24—29.

Jacobs, M., Grillparzer-Forschung.
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1553—1559.

Lessel, H. v., Untersuchungen über Anastasius Grüns „Pfaff von Kahlenberg".
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1904. IV, S. 9—48.

[Ungedruckte] Briefe Friedrich Halms von Julie Rettich. Mitgeteilt von A. Schlossar.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14281 (29. V.).

Pawel, J., Über Herders Verhältnis zur Schule.
Zeitschrift f. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 164—181.

Houben, H. H., Therese [Gutzkow].
National-Ztg. 1904. 3. VII. No. 413. *Beilage.*

Neumann, A., Hebbels Ballade „Liebeszauber" und seine Quelle.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1904. IV, S. 86—100.

Nassen, J., Heine und die sogenannte katholisierende Richtung seines Jünglings-Alters.
Kölnische Volksztg. 1904. *Litterarische Beilage.* S. 121 ff.

Gruener, G., Notes on the influence of E. T. A. Hoffmann upon E. A. Poe.
Publications of the Modern Languages Association. 1904. XIX, S. 1—25.

Anwand, O., Zu Heinrich von Kleists Prinzen von Homburg.
Post. 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 28.

Fries, A., Miszellen zu Heinrich von Kleist.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1904. IV, S. 232—247.

Hegeler, W., H. von Kleist.
Propyläen. 1904. No. 81, 82.

Stoeßl, O., Ferdinand Kürnberger.
Die Zeit. 1904. XL, S. 172—175.

Fortunatus, Der große Theatergeneral [H. Laube].
Fremdenblatt (Wien). 1904. No. 21.

K. N., Heinrich Laube und sein Theater.
Leipziger Zeitung. 1904. *Wissenschaftl. Beilage.* No. 90.

Klaar, A., Ein ungedruckter Brief Nikolaus Lenaus (Wien 1. November 1839).
Vossische Ztg. 1904. No. 281 (18. VI.)

Ungedruckte Gedichte Lenaus an Emilie Reinbeck.
Deutsche Rundschau. 1904. CXX, S. 458—460.

Reichel, E., Lichtenberg als Förderer des Volkswohls und der Volksbildung.
Vossische Ztg. 1904. No. 249 (28. V.).

E.[loesser?] A., Jules Michelet in Deutschland.
Vossische Ztg. 1904. No. 221 (12. V.).

Bülow, F. v., Meredith in Deutschland.
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1637—39.

[Petrarca-Jubiläums-Bibliographie.]
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1574—75.

Engel, E., Zu Petrarcas 600jährigen Geburtstag.
Türmer. 1904. VI, 2, S. 456—461.

Gleichen-Rußwurm, A., Zum 600. Geburtstag Petrarcas. *Die Nation.* 1904. XXI, No. 42.

Grauert, H., Petrarca und die Renaissance.
Hochland. 1904. I, 2, S. 438—47, 578—594.

Morf, H., Francesco Petrarca.
Deutsche Rundschau. 1904. CXX, S. 103—115.

Strunz, F., Das Naturgefühl der Renaissance. Zum 600. Geburtstag Petrarcas.
Berliner Tagebl. 1904. *Zeitgeist.* No. 18.

Susan, C. V., Fr. Petrarca.
Zeit. 1904. XL, S. 45—46.

Schlösser, R., Platens Sonette. Ein Versuch zur chronologischen Anordnung.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte 1904. IV, S. 188—231.

Helmolt, H., Friedrich Ratzel.
Deutsche Rundschau. CXXI, S. 140—143.

Genée, R., Die Fastnachtspiele des Hans Sachs.
Vossische Ztg. 1904. No. 103 (1. V.).

Müller, G. A., Scheffel-Erinnerungen.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14295 (12. VI.).

Schiller in Berlin.
Vossische Ztg. 1904. No. 203 (1. V.).

Evers, M., Zu Schillers „Glocke". Lied von der Glocke oder „Glockengießerlied"?
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 252—267.

Fitger, A., Schillers Menschenfeind.
Die Nation. 1904. XXII, S. 13—15.
[Essai und Prolog.]

Weisstein, G., Ein unbekannter Brief von Schiller (Jena, 29. Juni 1790).
National-Ztg. 1904. No. 385 (21. VI.).

W. B., Die Tell-Ausstellung in Zürich.
Vossische Ztg. 1904. No. 239. *Sonntagsbeilage.* (25. VII.)

Houben, H. H., Ein Abtrünniger vom Jungen Deutschland [Gustav Schlesier].
Vossische Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage.* No. 30/31.

Kiesgen, L., Christoph v. Schmid. Zur 50. Wiederkehr seines Todestages. 3. Sept.
Köln. Volksztg. 1904. *Literar. Beilage.* No. 35 (1. IX).

Krauß, R., Schubarts Gedichte auf den Tod des Generals v. Scheler.
Euphorion. 1904. XI, S. 142—146.

Castle, E., Johann Gabriel Seidl.
Zeit (Wien). 1904. XXXIX, S. 138—139.

Shakespeare und das Christentum.
Allgemeine Evangelisch-luther. Kirchenztg. 1904. No. 17 ff.

Poppenberg, F., Troilus und Cressida.
Der Türmer. 1904. VII, 1, S. 57—64.

Berger, A. v., Shylock.
Neue Freie Presse. 1904. No. 14249 (26. IV.).

Sallwürk, E. v., Shakspere-Schriften.
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1635—1637.

Brandt, M. v., Thiers. Notizen und Erinnerungen.
Deutsche Rundschau. 1904. CXXI, S. 144—147.

Heyck, E., Die Memoiren Thiers'.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1904. XIX, 1, S. 175—182.

Mostue, W., Neue Quellen zu Uhlands nordischen Gedichten.
Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte. 1904. IV, S. 101—103.

Jacobs, M., Ein Geniedrama auf der Bühne.
National-Ztg. 1904. No. 523 (6. IX.).
[H. L. Wagners Kindermörderin. Berlin 1904 aufgeführt. Bearbeitet von J. Ettlinger.]

Steinberger, J., Autobiographische Pläne und Versuche Wielands.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 31.

Walter, K., Aus Wielands Leben.
National-Ztg. 1904. No. 545, 557. *Sonntagsbeilage.* No. 38, 39 (18. IX., 25. IX).

Wallenborn, J., Zum goldenen Jubiläum von Wisemans Fabiola.
Kölnische Volksztg. Literar. Beilage. 1904. No. 40 (6. X.).

Von den Auktionen.

Der Katalog der *Bibliothek Runze*, die Ende November bei C. G. Boerner in Leipzig zur Versteigerung kommen soll, liegt uns vor. Da er (übrigens wie alle Kataloge der genannten Firma splendid gedruckt und ausgestattet und gut redigiert) alphabetisch und nicht nach Gruppen geordnet ist, so mag eine kurze Orientierung nach dem Vorwort auch hier am Platze sein.

Die Hauptstärke der Sammlung liegt in der Periode der *Klassiker* und *Romantiker*. Was sie an Stücken des XVI. und XVII. Jahrhunderts enthält, ist mehr durch Zufall hinzugeraten. Immerhin verdient einiges hervorgehoben zu werden. Das wertvollste ist wohl die einzige vollständige Sammlung, die *Logau* von seinen Sinngedichten selber herausgegeben hat: Bresslaw 1654. Auch *Hoffmannswaldau* und *Lohenstein* seien der Beachtung empfohlen. Von den Autoren der vorklassischen Periode ist besonders *Gottsched* zu nennen, der mit der Erstausgabe seiner Gedichte und den Oden der deutschen Gesellschaft vertreten ist. Ehe wir zu den Werken der klassischen Periode übergehen, seien einige Bemerkungen gestattet über den reichen Bestand an *illustrierten Werken*, die die Bibliothek aufweist. Für das XVIII. Jahrhundert entfällt der Hauptanteil natürlich auf *Chodowiecki*. Im XIX. Jahrhundert glänzen die Namen *Ludwig Richter, Menzel, Hosemann, Alfred Rethel* und *Reinick*. Auch sei noch eine reizende Sammlung von etwa 300 Silhouetten erwähnt, die manche bekannte Namen des XVIII. Jahrhunderts aufweist.

Nun zu den Werken der klassischen Periode. Von *Wieland* sei nur ein vollständiges Exemplar des „Teutschen Merkur" und die erste Sonderausgabe des „Oberon" 1780 genannt. Ausgezeichnet vertreten ist *Lessing*. Zunächst mit der ersten Gesamtausgabe in 6 Bänden (1753 ff.). Es folgt ein unbeschnittenes Exemplar des „Vademecum für den Pastor Lange" (1754). Dann Laokoon (1766), Hamburgische Dramaturgie (1769) und die dramatischen Hauptwerke: Philotas (1759), Minna von Barnhelm (1767), Emilia Galotti (1772), Nathan der Weise (1779). Auch die theologischen Streitschriften liegen in ersten Drucken vor. Von Lessings Freunden ist *Gerstenberg* hervorzuheben; von ihm enthält die Sammlung sein dramatisches Hauptwerk „Ugolino" (1768), dann die sehr seltene Übersetzung der „Braut" von Beaumont und Fletcher, das Gedicht eines Skalden (1766) und das Melodrama Minona (1785).

Dieser Vorkämpfer für Shakespeare leitet uns zu den Stürmern und Drängern über. Unter ihnen sind am besten vertreten *Klinger* und *Maler Müller*, weniger reichhaltig *M. R. Lenz*, dessen Werke in ersten Ausgaben, mit ganz wenigen Ausnahmen, äußerst selten vorkommen. Unsere Sammlung bringt den „Hofmeister" 1774, den „Neuen Menoza" 1774 und die „Anmerkungen übers Theater" 1774. Von *M. L. Wagner* liegt nur ein Stück vor, aber eines der allerseltensten: „Die Reue nach der Tat", Frankfurt 1775. Fast vollständig ist dagegen *Wilhelm Heinse* vorhanden.

Von Satiren auf das Geniewesen sei noch die sehr seltene Originalausgabe des *Schinkschen* „Marionettentheaters" (Wien, Berlin und Weimar 1778) erwähnt. Unter den Publizisten jener Zeit sind zu nennen *K. F. Bahrdt* und *W. L. Wekherlin*, von dem unser Katalog außer den Zeitschriften „Das Graue Ungeheuer", „Hyperboräische Briefe", „Paragrafen" auch noch ein Goedeke unbekannt gebliebenes Lustspiel „Das Bürgermeisteramt" bringt. Endlich ein vollständiges Exemplar von *Nicolais* Allgemeiner Deutscher Bibliothek.

Und jetzt zu den Sternen erster Klasse: *Goethe* und *Schiller*.

An die Spitze stelle ich billigerweise das Exemplar der kleinen Ausgabe letzter Hand mit *Goethes eigenhändiger poetischer Widmung* an den Kauf- und Handelsherrn Dominicus Predari aus Como (No. 475). Die Gesamtausgaben sind alle da: Himburgs 3 Bände in erster Auflage (1775—1776), der Karlsruher Nachdruck, dann die 8bändige Ausgabe, die 1787—1790 bei Göschen erschien. Unser Exemplar enthält sämtliche Bände in der ersten Ausgabe und die 3 von Chodowiecki gezeichneten und gestochenen Kupfer. An diese Ausgabe schließt sich in entsprechenden Einbänden die der Neuen Schriften von 1792—1800 an. Es folgen die 13bändige Ausgabe von 1806—1810 und die 20bändige von 1815—1819, sowie die beiden Ausgaben letzter Hand, von denen die in 8° bekanntlich die Grundlage bildet für die große Weimarer Sophien-Ausgabe, die den würdigen Abschluß dieser prächtigen Serie bildet.

Nun die Einzelausgaben. Vom „Götz" die erste von 1773 in einem schönen breitrandigen Exemplar, der

Nachdruck von demselben Jahre und die 2. echte Ausgabe von 1774. Die erste Ausgabe des „Werther" (1774) mit dem Druckfehlerverzeichnis liegt in einem sehr schönen Exemplar vor; ebenso die Jubiläums-Ausgabe vom Jahre 1825. Besonders seien aber die Liebhaber auf die reiche Sammlung der *Wertheriana* hingewiesen (550—559). Auch das „Neueröffnete Moralische Puppenspiel" 1774 liegt im ersten Druck vor; desgleichen Clavigo, Stella, Claudine von Villa bella. Von den Göschenschen Einzeldrucken seien hervorgehoben: Exemplare der Iphigenie, des Egmont, der Geschwister. Dann folgt eine Seltenheit ersten Ranges: die große Ausgabe des „Römischen Carnevals" von 1789. Gleichfalls ein Leckerbissen ist die erste Ausgabe (als „Taschenbuch" für 1798) von „Hermann und Dorothea". Vom „Faust" weist der Katalog zwei Exemplare des Fragments von 1790 auf, die zweite Sonderausgabe des vollständigen ersten Teils (1816), die erste Ausgabe des zweiten Teils von 1833 und den ersten Druck des ganzen Werkes von 1834. Im ganzen muß man die vorliegende Goethesammlung, die ja keine Spezialbibliothek sein soll, als ungewöhnlich reichhaltig bezeichnen. Dasselbe gilt von der Abteilung *Schiller*. Die Rubrik „Gesamt-Ausgaben" fällt hier fast ganz weg: der Dichter hat selbst keine veranstaltet. Die erste von Körner 1812—1815 herausgegebene ist vorhanden.

Die Reihe der Einzelausgaben beginnt mit einer Serie der vier ersten Ausgaben der Räuber: über die erste von 1781 brauche ich kein Wort zu verlieren; es folgen die beiden Löwen-Ausgaben von 1782 und die Mannheimer Theaterbearbeitung (auch die Titelauflage von 1798 ist vorhanden). Dann die „Anthologie" von 1782 im ersten Druck. Ferner die ganze Reihe der Dramen vom Fiesko bis zum Wilhelm Tell, alle in den ersten Drucken. Auch die erste von Schiller selbst veranstaltete Sammlung seiner Gedichte liegt in einem schönen Exemplar auf Velinpapier vor. Die Zeitschriften und Almanache, besonders die Horen in den Originalumschlägen (1795—1797) und der Musenalmanach (1796—1800) werden ihre Liebhaber finden. Von den Gegenschriften, die die Xenien hervorriefen, liegt manches Wertvolle vor.

Die zeitgenössische Literatur ist in unserer Sammlung gleichfalls reich vertreten: Karl Philipp *Moritz* m. d. Anton Reiser und den beiden Andreas Hartknopf u. a.; *Musaeus* mit einer ersten Ausgabe seiner Märchen, *Pestalozzi* mit der französischen, von Chodowiecki wundervoll illustrierten Ausgabe von „Lienhard und Gertrud"; dann ein Prachtexemplar der großen französischen Ausgabe von *Gessners* Werken; *G. A. Bürger* mit den beiden Ausgaben seiner Gedichte von 1778 und 1789, *Miller* mit dem zweiten Sigwart (1777); die erste Ausgabe der Gedichte der Brüder *Stolberg* (1779) mit Chodowieckis u. v. a.

Die sehr seltenen Briefe Garlieb *Merkels* an ein Frauenzimmer (1801—1803, 26 Hefte) mögen den Übergang bilden zur romantischen Schule. Vorher aber noch zwei Dichter, die, keiner Schule zugeschworen, zu den interessantesten Persönlichkeiten unserer Literatur gehören: Friedrich *Hölderlin* und Heinrich *von Kleist*.

Von *Hölderlin* ist der „Hyperion" in der außerordentlich seltenen ersten Ausgabe von 1797—99 vorhanden, ferner die erste Ausgabe der Gedichte von 1826 und die erste Sammlung seiner Werke durch Christoph Theodor Schwab von 1846.

Allerersten Ranges ist die *Kleistsammlung* aus dem ehemaligen Besitze von Theophil Zolling. Wenn wir von den „Berliner Abendblättern" absehen, von denen bekanntlich nur ein einziges vollständiges Exemplar im Nachlasse von Jakob Grimm sich vorgefunden hat, und dem Einzeldruck des Gedichtes „Germania an ihre Kinder" 1813, so ist die Sammlung vollständig. Das Hauptstück ist die Zeitschrift „Phöbus", die Kleist mit Adam Müller im Jahre 1808 in Dresden herausgab. Hieran schließt sich eine vollständige Sammlung der von Kleist herausgegebenen Bücher. Das erste und seltenste ist „Die Familie Schroffenstein", Bern 1803. Es folgt „Amphitryon" (1807), herausgegeben von Adam Müller. Der größte Teil dieser Auflage erhielt im Jahre 1819 ein neues Titelblatt, so daß Exemplare mit dem ersten Titelblatt (ohne Jahreszahl) nur noch selten vorkommen. Dann die „Penthesilea" (1808), das „Käthchen von Heilbronn" (1810), die „Erzählungen" (1810/11) und der „Zerbrochene Krug" (1811): durchweg schöne, meist unbeschnittene Exemplare.

Glänzend vertreten sind die jüngeren Romantiker. Zunächst das Hauptwerk der Schule: „Des Knaben Wunderhorn", von *Arnim* und *Brentano*, 3 Bände 1806 bis 1808, in einem sehr schönen Exemplar. Dann eine noch größere Seltenheit: *Achim von Arnims* „Tröst-einsamkeit" in einem Prachtexemplar. Von *Clemens Brentano* weist die Bibliothek zwei Exemplare des „Godwi" auf. Dies Buch ist neben dem „Philister" desselben Verfassers vielleicht das seltenste Stück der ganzen romantischen Schule. Auch Maltzahn besaß es nicht. Während aber der „Philister" mehr als einmal neugedruckt worden ist, ist von „Godwi" nur ein kleiner Abschnitt in die Gesamtausgabe der Schriften Brentanos aufgenommen worden. Ein Neudruck ist bei dem großen Umfang des Buches so bald nicht zu erwarten. Dann liegen zwei sehr schöne Exemplare (eines davon unbeschnitten) vor von der ersten Ausgabe von „Gockel, Hinkel, Gackeleja," Frankfurt 1838. Ein reizendes Stück, das aus der Familie Brentano hervorgegangen, ist das Werk von Clemens' Bruder *Christian Brentano* „Der unglückliche Franzose", Aschaffenburg 1850, mit sehr interessanten Illustrationen. *Bettina v. Arnims* Werke sind sämtlich vorhanden. Dann erwähne ich noch ein unbeschnittenes Exemplar der „Teutschen Volksbücher" von *Görres* im Originalumschlag und, ebenfalls in der illustrierten Originalkartonierung, *Försters* „Sängerfahrt", bekanntlich eine der schönsten Veröffentlichungen der romantischen Schule. Von *Karoline von Günderode* (Tian) liegt die Gesamtausgabe ihrer Schriften von Götz vor.

Von den Berliner Romantikern ist *E. T. A. Hoffmann* mit einer fast lückenlosen Serie der Originalausgaben vertreten, ebenso Chamisso und Eichendorff.

Nummern ersten Ranges weist die *Heine*-Sammlung auf; Heines erste Publikation: die Gedichte von 1822 und die ganze Serie der fünf ersten Ausgaben des

Buches der Lieder (1827—1844). Von der sechsten an hat der Dichter den Druck nicht mehr beaufsichtigt, auch keine Vorreden mehr zu dem Buch geschrieben.

Heines Genosse im Kampf gegen Platen, Karl *Immermann,* ist zunächst mit der Sammelausgabe in 14 Bänden vorhanden, die seit Jahren gesucht ist. Die Sammlung der Einzelwerke ist nahezu vollständig. Dasselbe gilt von Christian Dietrich *Grabbe.*

Uhlands und *Kerners* Gedichte sind in erster Ausgabe da. Sehr reichhaltig ist auch Wilhelm *Hauff* vertreten. Am wichtigsten aber sind für den Bücherliebhaber die Erstausgaben von *Mörike:* besonders der außerordentlich seltene „Maler Nolten" von 1832 und die Gedichte von 1838. Von Mörike bringt die Bibliothek außerdem einige Bücher aus seinem Besitz mit zahlreichen Bemerkungen von seiner Hand.

Aus der Gruppe der österreichischen Dichter ist vor allem *Grillparzer* zu erwähnen, von dem sämtliche Dramen in erster Ausgabe vorliegen.

Höchst interessant ist ferner die reichhaltige *Keller*-Sammlung. Zunächst die beiden „Deutschen Taschenbücher" von 1845 und 1846 in den ersten Züricher Drucken. Der erste „Grüne Heinrich" von 1854/55 gehört seit Jahrzehnten, seitdem Keller mit dem Rest der Auflage seinen Ofen geheizt hat, zu den gesuchtesten Stücken der neueren Literatur. Dies sind bekannte Dinge. Weniger bekannt dürfte sein, daß die erste Auflage der „Leute von Seldwyla" (1856) am Schlusse von „Romeo und Julia" eine Apostrophe gegen die Moralpharisäer enthält, die in den späteren Ausgaben fortgeblieben ist.

Mit Keller sind wir in die neueste Zeit gekommen. Auch von seinen Zeitgenossen *Geibel, Storm* (erste Buchausgabe des „Immensee" in den Sommergeschichten 1851), *Raabe, Freytag, Fritz Reuter,* bringt der Katalog eine Menge von Werken, die an Wert mit den Jahren noch sehr zunehmen werden.

Eine fast lückenlose Reihe der ersten Ausgaben von Gerhart *Hauptmann,* vom „Promethidenloos" bis zur „Rose Bernd" bildet den Abschluß dieser Sammlung. Sie ist mit einem Fleiß, einer Sachkenntnis und einem Spürsinn zusammengetragen, die um so mehr anzuerkennen sind, als ihr bisheriger Besitzer nicht zu den Leuten gehört, denen ihre Börse die Befriedigung jedes Gelüstes ohne weiteres gestattet: Runze ist eben eine echte Sammlernatur, deren Erfolge oft geradezu rätselhaft sind und die sich bereits neuen Spezialsammelgebieten zugewendet hat, um sie nach Abgabe der allgemeinen Literatursammlung mit erhöhtem Eifer zu pflegen.

Großlichterfelde im November 1904. P. Müller.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Max Perl in Berlin W. No. 55. *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 159. *Deutsche Belletristik und Unterhaltungszeitschriften.*

R. Levi in Stuttgart. No. 155. *Deutsche und ausländische Literatur, Theater und Musik, Kunst, Kuriosa, Geschichte, Varia.*
H. L. Schlapp in Darmstadt. Anz. No. 43. *Varia.*
Franz Pech in Hannover. Anz. No. 43. *Varia.*
Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 21. *Aus allen Gebieten, Hamburgensien.*
Eugen Stoll in Freiburg i. B. Anz. Oktober. *Neuerwerbungen: Varia.*
Theod. Ackermann in München. No. 534. *Deutsche Belletristik seit 1840.*
Rich. Härtel in Plauen. Anz. No. 22. *Naturwissenschaften, Sprachen, Varia.* — No. 21. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*
Paul Alicke in Dresden-A. *Aus allen Gebieten.*
Ernst Frensdorff in Berlin SW. No. 9. *Theatergeschichte u. Schauspielkunst, dramat. Literatur aller Völker; Musik.* — Anz. f. Bücherfr. No. 2. *Seltenheiten, Kulturgeschichte, Literatur, Philosophie, Berolinensien.*
Th. Kampffmeyer in Berlin SW 48. No. 423. *Geschichte, Staats-, Volks- und Rechtswissenschaft.*
Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 54. *Graphische Künste.*
Richard Bertling in Dresden-A. No. 49. *Deutsche Literatur nebst Übersetzungen seit Goethes Tode.* (Im Beibl. Heft 7 irrtümlich unter Rich. Sattler in Dresden-A. angezeigt). — No. 50. *Theatergeschichte und Schauspielkunst.*
Heinr. Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. No. 297. *Deutsche Literatur und Sprache.*
Leo Liepmannssohn in Berlin SW. No. 154. *Instrumentalmusik vom Anfang des XVI. bis Mitte des XIX. Jahrhunderts* (Abth. I: A—E). O. Ph. E. Bach, J. Seb. Bach, Beethoven, Boccherini, Corelli, Couperin, Duval u. a.
Rudolf Haupt in Halle a./S. No. 3. *Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen, Universitäts- und Gelehrtengeschichte.* (Mit Essai: „Aus den Anfängen des Buchhandels" [Anzeige des Reductorium morale bibliae des Petrus Berchorius, Hain 2795, aus der Offizin des Straßburger Druckers C. W.] von Prof. Dr. *Konr. Haebler*, und mit Druckprobe von *Haebler* „Typenrepertorium der Wiegendrucke").
K. Th. Völcker in Frankfurt a./M. No. 249. *Alte Städte-Ansichten.* I. Abth.: Das deutsche Reich.
E. Kantorowicz in Berlin W 9. No. 55. *Die Volksseele in Sang, Sage, Sitte.*
Adolf Weigel in Leipzig. Mitth. f. Bücherfr. No. 19. *Bibliothekswerke, Seltenheiten, Varia.*
J. Determann in Heilbronn a./N. No. 37. *Allgem. Kulturgeschichte, Kuriosa, Geheimwissenschaften.*
Ottosche Buchhdlg. in Leipzig. No. 555. *Deutsche Geschichte.* Norddeutsche Staaten, deutsches Reich. Ansichten, Pläne, Karten. Kriegsgeschichte.
Joseph Baer & Co. in Frankfurt a./M. No. 481. *Die Kunst im XVII. und XVIII. Jahrhundert* (Bibl. Eug. Muentz, Abth. V). — No. 498. *Geschichte und Topographie Italiens.* — No. 501. *Großherzogthum Hessen, Provinz Hessen-Nassau, Kreis Wetzlar, Fürstenthum Waldeck* (Bibl. Arth. Wyß, Abth. II.) — No. 502. *Amerika.* — No. 503. *Philosophie.*

(Kataloge — Inserate.)

Max Harrwitz in Berlin W. Mitteil. a. d. Antiquariat 11/12 (mit ausführlichem Sach- und Namens-Register zu No. 1—12 der „Mitteilungen"): *Reisen, Länderbeschreibungen, Sagen, Spiele, Sport, Folklore, China, Japan, Amerika, Kuriosa usw.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 71. *Reisen.* Geschichte der Verkehrsmittel, Reiseführer, Badeschriften, Wallfahrten, Robinsonaden usw. Anhang: Bildliches zur Geschichte des Verkehrs und Topographisches Register. No. 72. *Städte-Ansichten, histor. Blätter, Trachtenbilder.* Abt. I. Österreich-Ungarn (mit Ausschluß von Wien). — Anz. No. 72. *Seltenheiten, Verschiedenes.* — No. 73. *Theatralia und dramatische Literatur.*

Heinr. Hugendubel in München. No. 18. *Romanische Sprachen und Literaturen.* — No. 17. *Aus verschiedenen Gebieten.*

List & Francke in Leipzig. No. 365. *Kulturgeschichte, Folklore.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Leipz. Antiquar. Büchermarkt No. 58. *Neuerwerbungen, Varia.*

J. Halle in München. No. 34. *Manuskripte, Inkunabeln, Tafelwerke, Holzschnittbücher, Karikatur, Farbstiche, Kunst und Kunstgewerbe, Kostüm, Stammbücher, Varia* (mit 7 Lichtdrucktafeln und 7 Abbildungen im Text).

F. Dörling in Hamburg. No. 67. *Literatur, Musik, Theater, Kunst, Sprach- und Naturwissenschaft, Philosophie, Varia.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 305. *Nationalökonomie, Sozial- und Staatswissenschaft.*

Friedrich Meyers Buchhdlg. in Leipzig. No. 58. *Allgemeine Geschichte Europas.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 211. *Der alte Orient, die Bibel und das Urchristenthum.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 59. *Kunst- und Kunstgeschichte, Exlibris, illustrierte Bücher.* — No. 60. *Wissenschaftliche und praktische katholische Theologie.* — No. 61. *Rechtswissenschaft, Rechtsphilosophie, Rechtsquellen, Privat- und Strafrecht, Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht.*

W. Junk in Berlin NW. 5. *Desiderata No. 4.*

Ausland.

U. Hoepli in Mailand. No. 139. *Il Medio Evo.* Storia, topografia, cronologia; la Chiesa; statuti, arti, scienze, lettere.

Franc. Perrella in Neapel. Bull. No. 11. *Bibl. Raff. Settembrini.* Part. III.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. No. 50. *Seltenheiten, alte Drucke.*

J. Gonuber in Paris. No. 26. *Literatur, Geschichte, Varia.*

Briefkasten.

Redaktionelles. Zufolge einer Erholungsreise des Herausgebers bitten wir, Zusendungen für die „Z. f. B." bis zum 15. Dezember dieses Jahres an Herrn Hanns von Zobeltitz, Berlin W. Steglitzerstr. 53 III, gehen zu lassen.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 8 — November 1904.)

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde. Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. Dezember 1904. Neuntes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

158. Wo befinden sich *Pfannenbecker's* Kollektaneen?

159. In *„Arnold van Buchel's Reise nach Köln 1587"*. (ungedrucktes Manuskript in Lille) findet sich der Satz: ‚De hoc Judes Baptisato (i. e. Stephanus Isaacus) vide carmen *Johannis Poschii in Belgicis*'. Wer ist dieser Johannes? Was ist unter *„in Belgicis"* zu verstehen? Woher bekomme ich dies carmen über Stephan Isaac in Abschrift?

160. Gibt es eine hebräische Übersetzung des großen oder kleinen Katechismus des Petrus Canisius? und von wem ist sie angefertigt, wo erschienen?

Oskar Troitzsch, Elberfeld.

161. Wo ist eine ausführlichere Biographie des russischen Dichters *Gogol* in deutscher, französischer oder englischer Sprache erschienen?

Gottfried Galston, Berlin.

162. Gibt es größere selbständige Schriften oder auch Aufsätze und Mitteilungen über das sogenannte *literarische Kaffeehaus*, das besonders in Wien, aber auch anderwärts blühte und zum Teil noch blüht; und weiters Zusammenstellung der literarischen Verherrlichungen der Kaffees. *St. Gr., Wien.*

163. Wer besitzt nachfolgende Werke oder könnte sie nachweisen:

Denis, Sammlung kürzerer Gedichte, Wien 1762.

Karl Heinrich von Seibt, Von dem Nutzen der Moral in der Beredsamkeit. Prag 1767.

Karl Heinrich von Seibt, Von dem Unterschiede des zierlichen, des Hof und Curialstyles. Prag 1768.

— — Akademische Vorübungen. Prag 1765.

Prof. Karl Wotke, Wien.

Antworten.

154. Ich erinnere noch an die Verse in Conrad Ferdinand *Meyers* Gedichten:

„Jedem Hause wird ein Zauber, daß es unzerstörlich dauert,
Etwas Liebes und Lebendges in den Grundstein eingemauert".

Auch Theodor *Storms* „Schimmelreiter" enthält das Motiv des Bauopfers.

Harry Maync, Marburg i. H.

144. Ich besitze von *Heinrich Gottfried von Bretschneider:*

2) *Papilloten.* [Motto.] Frankfurt und Leipzig bei Friedrich Christian Kochendörffer 1769. 8°. [8 Bl., 216 S.]

3) *Graf Esau,* ein Heldengedicht mit einer nützlichen Vorrede eines alten Menschenfeindes o. O. u. J. [96 S.] 8°. *Carl Schüddekopf, Weimar.*

146. Ich besitze von C. C. L. Hirschfeld die auch bei Goedeke IV²,50 angeführte anonyme Ausgabe: *Das Landleben* [Motto]. Bern. Im Verlage der Typographischen Gesellschaft 1767. [XIV, 271 S. 1 Bl. Druckfehler.] 8°. *Carl Schüddekopf, Weimar.*

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchhandel.

Consentius, E., Die erste Buchhandlung in Berlin [Hans Werner 1594].
National-Ztg. 1904. No. 348. (5. VI.) *Sonntagbeilage.*

Gebhard, Ad., Ein Stück Bildungsgang eines Jungbuchhändlers.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 220, 222.
[Auf das Preisausschreiben des Lehrlings-Ausschusses der Allgem. Vereinigung deutscher Buchhandlungsgehilfen: „Mit welchen Lehrmitteln verschafft sich der Buchhandlungsgehilfe einen Überblick über die deutsche Literatur und ihre Geschichte?“ mit dem 2. Preise ausgezeichnete Arbeit.]

Göbl, Würzburg, die Wiege des Musiknotendrucks.
Festchronik d. Fränkischen Sängerbundes-Festes (Würzburg). 1904. No. 1.

—, Dreihundert Jahre buchgewerblicher Thätigkeit [J. Jäger & S. (F. A. Lattmann) in Goslar].
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 248.

Ein Nestor d. deutschen Buchgewerbes (Carl Berend Lorck).
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 333—34.

Peddie, R. A., Notes on Provincial Printers and Booksellers—Essex.
Library World. 1904. VII, S. 57—60.

Buchausstattung, Einbände, Miniaturen.

Carstanjen, Fr., Künstlerische Buntpapiere.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 97—98.

Ciàmpoli, D., Il codice petrarchesco della Biblioteca Vittorio Emanuele [Rom].
La Bibliofilia. 1904. VI, S. 125—155.

Geißler, W., Otto Jessen †.
Monatshefte f. graph. Kunstgewerbe. 1904. II, S. 56.

Gulyás, P., A Könyvkötés niechtkája [Die Technik des Buchbindens].
Magyar Könyvszemle. 1904. XII, S. 71—103.

Steiner, E., Unser künstlerischer Bucheinband.
Archiv f. Buchgewerbe. 1904. XLI, S. 382—385.

Exlibris:

Gradmann, E., Exlibris Erwin Heman.
Schweizer Blätter f. Exlibris-Sammler. 1904. III, S. 34—36.

Neumann, R., Emil Orlik [als Exlibriskünstler].
Exlibris. 1904. XIV, S. 10—13.

Perrière, H. de la, Un exlibris Berrichon.
Archives de la Soc. des collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 40—42.

Pesl, D., Franz Marc.
Exlibris. 1904. XIV, S. 13—14.

Quantin, L. v., Exlibris de Chappet.
Archives de la Soc. des collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 42—44.

Remacle, de, Exlibris de Benoit Maugue.
Archives de la Soc. des collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 44—46.

Robert, Edm. de, Les exlibris de la famille de Mahuet.
Archives de la Soc. des collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 35—40.

Roure de Paulin, Exlibris de Jean Bigot.
Archives de la Soc. des collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 6—7.

Verstier, J. F., La coll. d'exlibris Franks au British Museum de Londres.
Archives de la Soc. des collectionneurs d'Exlibris. 1904. XI, S. 28—29.

Bibliographie.

Hasselberg, B., Friis, F. R., Ehwald, R., Weitere Exemplare von Tycho Brahes Mechanica.
Zentralbl. f. d. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 396—403.

Kellen, T., Cagliostro — Marie Antoinette Rohan — Der Halsbandprozeß. Ein bibliograph. Versuch.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 210—12, u. M. H., ebd. No. 214 S. 7663.

Peçh, T., Übersetzungen aus dem Deutschen in die slavischen, die magyarische und andere osteuropäische Sprachen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 147, 148.

Saggio di bibliografia D'Annunziana.
Critica. 1904. II, No. 3.

Steele, R., What fifteenth century books are about scientific books.
Library. 1903. 2. Serie IV, S. 337—354.

Verzeichnis von deutschen Büchern, die in Rußland verboten sind.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 141, 142.

Wolter, E., Ein neuer offizieller Katalog der in Rußland erscheinenden Bücher.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 456—458.

K., Der Nachlaß ein. Sammelgenies [Joseph Kürschner]. *Vossische Ztg.* 1904. No. 211 (6. V.).

Weisstein, G., Ein Sammler-Genie [Alexander Meyer-Cohns Autographen-Sammlung]. *National-Ztg.* 1904. No. 499. 23. VIII.

Zobeltitz, F. v., Ein Autographensammler [A. Meyer-Cohn]. *Hamburger Nachrichten.* 1904. *(Litterar. Echo.* VI, Sp. 1749—50).

Bibliothekswesen.

Avebury, Lord, The Hundred best books (revised version). *Pall Mall Gazette.* 1904. 4. VI (= *Library World.* 1904. VII, S. 73—74.).

A. W., Älteres kartographisches Material in deutschen Bibliotheken. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 146.

Bibliothecarius, Universitätsbibliothek und Bibliothekskommission. Ein Hinweis auf einen Mißstand in der Organisation des bayerischen Bibliothekswesens. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 219.

Boll, F., Zur Vorbildung der Bibliothekare. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 128.

Clarke, A. L., Essays on Indexing. *Library World.* 1903. VI, S. 67—70, 123—126, 156—158, 181—190, 223—236, 261—263, 292—295. 1904. VII, S. 2—8, 29—31, 60—65.

Ermann, W., Einheitliche Katalogisierung der preußischen Bibliotheken. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI. S. 481—491.

Herz, H., Deutsche Wanderbibliotheken. *Borromäus-Blätter.* 1904. II, S. 7—10.

Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 202.

Kluge, Fr., Die Straßburger Bibliothek und ihre Benutzung. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 153 (dazu No. 200).

The Newcastle Meeting of the Library Association. 1904. — R. J., Notes on the late Conference. *The Library World.* 1904. VII, S. 85—96, 97—101.

Morel, E., Le catalogue de la Bibliothèque Nationale. *La Nouvelle Revue.* 1904. N. S. XXX, S. 289—302.

Opening of two Carnegie Libraries; Brentford, Kettering. *Library World.* 1904. VII; S. 8—13.

Osmin, Bibliothekstatistische Kuriosa. *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 512—515.

Stainer, L., Le contrôle de la restitution des ouvrages donnés en lecture à la bibliothèque royale de Belgique. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1904. II, S. 253—263.

Stainer, L., Congrès International pour la reproduction des manuscrits, des monnaies et des sceaux. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1904. II, S. 264—267.

Van den Gheyn, J. S. J., L'Histoire du manuscrit No. 14602—6 de la Bibliothèque royale de Belgique. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1904. II, S. 171—176.

Van den Gheyn, J. S. J., La provenance du manuscrit No. 6439—51 de la Bibliothèque royale de Belgique. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1904. II, S. 296—301.

Vannérus, Le dépot des archives de l'état à Anvers. *Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique.* 1904. II, S. 205—210.

Vom preußischen Gesamtkatalog. [Als Probe] Anhang. Verzeichnis der im Gesamtkatalog vertretenen Schriften von Ernst Moritz Arndt (1769—1860). *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 491—511.

Walton, J., The uses of public libraries. *Library World.* 1904. VII, S. 65—70.

Wood, E., A small library's Opportunities. *Library World.* 1904. VII, S. 32—35.

Zur Erlanger Bibliotheksordnung (Erklärung der Bibliotheks-Kommission). *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 511—512.

Zwei neuere Bibliotheks-Verwaltungsordnungen (Tübingen—Erlangen). *Zentralblatt für Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 406—410.

Literaturgeschichte. *(Allgemeines.)*

Bolte, J., Die ältesten Fassungen des Schwankes vom Kuhdiebe. *Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen.* 1904. CXIII, S. 17—30.

Brieux, E., Das soziale Theater. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14275 (22. V.).

Croce, B., Per la storia della critica e storiografia letteraria, ossevazioni. *Atti d. Accademia pontaniana (Neapel).* 1903. XXXIII, No. 2.

Erbrich, E., Über Volks- und Dialektdichtung im Metzer Lande. *Jahrbuch d. Gesellschaft f. lothring. Geschichte.* 1902. XIV, S. 301—318.

Gleichen-Rußwurm, A. v., Das deutsche Sinngedicht. *Das litterarische Echo.* 1904. VII, Sp. 1—7, 30—34.

Holzner, E., Antikes und Antikisierendes. *Das litterarische Echo.* 1904. VI, Sp. 1570—1574. [Antike Stoffe und Formen in der neuesten Poesie.]

Jaloux, E., Der moderne Roman in England. *Die Zeit.* 1904. XL, S. 177—179.

Landau, R., Der Jude im deutschen Drama seit Lessing. *Im Deutschen Reich.* 1904. X, No. 3—8. [Auszug Litt. Echo VII, Sp. 135—137.]

Legband, P., Hochzeitscarmina aus alter Zeit (1676—1803). *Vossische Ztg.* 1904. No. 431.

Levy, A., Der ewige Jude — kein Jude. *Im Deutschen Reich.* 1904. X, No. 1, 2.

(Rundschau der Presse.)

Liebe, G., Die ästhetische Entdeckung des Rheines. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. No. 185.

Luther, A., Russische Bühnendichter [Gribojedow — Ostrowski — Nemirowitsch — Dantschenko — — Sumbatow — Naidenow — Tschechow — Gorki] *Das litterarische Echo.* 1904. VI, Sp. 1617—26. [Auch zur Gesch. des Theaters.]

Meyer, R. M., Wiener Feuilletons. *Die Nation.* 1904. XXII, S. 11—12.

Middendorff, H., Ist das Hildebrandslied deutsch oder englisch? *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 140 (20. V). [Über Trautmann, Finne und Hildebrand.]

Pflaum, Chr. D., Poetik [v. H. Roetteken 1902]. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 117.

Platzhoff-Lejeune, E., Dichterische Wahrheit. *Die Zeit (Wien).* 1904. XL, S. 170—172.

Rehm, H. S., Das Theater der Japaner. *Welt u. Haus (Leipzig).* 1904. No. 37.

Stoeßl, O., Die Bilanz der Moderne. *Das litterarische Echo.* 1904. VI, Sp. 1611—1616.

Storch, K., Harzpoesie und Harzpoeten. *Magdeburger Ztg. Montags-Beilage.* 1904. No. 19—24.

Thamm, M., Zwei Spottgedichte auf Karl IV., Herzog v. Lothringen (1604, 1624—1675). *Jahrb. d. Gesellsch. f. lothring. Geschichte.* 1903. XV, S. 462—466.

Wachler, E., Die Landschaftsbühne. *National-Ztg.* 1904. No. 537 (14. IX).

Weilen, A. v., Der Ursprung des Harlekin. *Das litterarische Echo.* 1904. VI, Sp. 1696—1699. [Über das Buch v. O. Driesen 1904.]

Wendland, A., Ungedruckte Dichterbriefe. *Hannover. Courier.* 1904. No. 25200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214. [Aus der Harrys'schen Autographensammlung im „Stadtarchiv zu Hannover" enthaltend Briefe v. Gaudy, Kinkel, Freiligrath, Bodenstedt, Geibel. Litt. Echo VII, Sp. 132.)

Einzelne Schriftsteller.

Stauf v. d. March, O., Andersens Jugend. *Hamburger Nachrichten. Sonntagsbeilage.* 1904. No. 34.

Verzeichnis der im Gesamtkatalog [der preußischen Bibliotheken] vertretenen Schriften von Ernst Moritz Arndt (1769—1860). *Zentralbl. f. Bibliothekswesen.* 1904. XXI. S. 499—511.

Goldberger, L. M., Vom Kaufmann zum Professor (Louis P. Betz). *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 274 (2. X.).

Samosch, S., Ein Tintenklecks der Weltliteratur [Paul L. Courier]. *National-Ztg.* 1904. No. 511.

Hevesi, L., Dostojewski als Journalist. *Pester Lloyd.* 1904. No. 210.

Aus Familien-Briefen von Theodor Fontane. *Das litterarische Echo.* 1904. VII, Sp. 7—16.

Geiger, L., Ein Brief Georg Forsters (11. II. 1792). *National-Ztg.* 1904. No. 346 (4. VI.).

Ohr, W., Pietro Giannone ein Plagiator. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. No. 200, dagegen M. Landau, ebda. No. 722.

Berger, A. v.. Über Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst. *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 1*—15*. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14291. (8. VI.).

Ernest-Charles, J., L'influence française de Goethe. *Revue bleue.* 1904. Serie I, S. 247—251. [Über Baldenspergers Buch Goethe en France. 1903.]

Fürst, R., Aus dem Lager der Goethe-Gegner. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 193 (13. VII). Dazu yy ebda. No. 194. [Über Holtzmann, Aus dem Lager der Goethegegner 1903.]

Fränkel, J., Goethe-Feinde. *Neue Züricher Ztg.* 1904. No. 242.

Mauthner, Fr., Goethe-Reliquien. *Berliner Tageblatt.* 1904. No. 285 (7. VI.). [Über die Goethefeiern.]

Pessin, R., Goethe über seine Dichtungen. *Vossische Ztg.* 1904. No. 385.

Rahmer, S., Goethe und Ernst v. Pfuel. Ein Beitrag zu Goethe in Österreich. *Vossische Ztg.* 1904. *Sonntags-Beilage.* No. 15. (10. IV.).

Nordau, M., Goethe in Frankreich. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14284, 87 (1, 4. VI.). [Über Baldenspergers Goethe en France. 1903.]

Schmidt, K. E., Werther in Frankreich. *Neue Hamburger Ztg.* 1904. No. 234.

Trog, H., Goethe in Frankreich. *Neue Züricher Ztg.* 1904. No. 139.

Heine, G., Grillparzer als Dichter geschichtl. Dramen. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 289—313, 353—377.

Wolff-Jaffé, S., Caroline von Günderode. *Frauen-Rundschau.* 1904. V, No. 33.

Houben, H. H., Gutzkow in Hamburg. *Hamburg. Correspondent.* 1904. No. 373, 375, 377.

Jenny, E., Über Zimmermanns Verhältnis zu Haller. *Berner Bund. Sonntags-Blatt.* 1904. No. 38.

Krauß, R., Der geschichtliche Kern v. Hauffs Lichtenstein. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 173. [Über d. Buch v. Max Schuster 1904.]

Andrae, A., „Spukaberglaube" bei Heine u. sonst. *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII. S. 333—334.

Karpeles, G., George Sand und Heinrich Heine. *National-Ztg.* 1904. No. 485. *Sonntagsbeilage.* No. 33 (14. VIII.).

Stauf v. d. March, O., Von und über Heine. *Hamburg. Correspondent.* 1904. No. 439.

Kreowski, E., Karl Herloßsohn. *Chemnitzer Volksstimmen.* 1904. No. 202.

Oppenheim, Ad., Karl Herloßsohn. *Augsburger Abendztg. Sammler.* 1904. No. 104.

Oppenheim, A., Karl Herloßsohn, der Dichter und Theaterrat. *Prager Tagblatt.* 1904. No. 240.

Fleury, V., Emma Herwegh. *Neue Freie Presse.* 1904. No. 14349.

Der deutsche Sekretär des letzten der Rosenberge [Theobald Hock].
Politik (Prag). 1904. No. 188 (9. VII.)

Schaukal, R., E. T. A. Hoffmanns Jugend.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 192.

Distel, Th., Gedicht Houwalds auf Abiturienten.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 271.

Geiger, C., Iffland-Studien.
Vossische Ztg. 1904. *Sonntags-Beilage.* No. 33, 34.

Krapp, L. A., Der Klassiker der dänischen Neuromantik [Jens P. Jacobsen].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 176, 177.

Grucker, E., Les femmes dans la littérature allemande. Anna Louise Karsch (1722—1791).
Mém. de l'Académie de Stanislas. 1904. (51 S.).

Uhde-Bernays, H., Vier Briefe von Klopstock.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 129, 130.

Katt, Fr., [Kotzebues] Fanchon, das Leiermädchen. Eine Berliner Erinnerung an den Mai 1804.
Vossische Ztg. 1904. No. 231 (19. V.).

Michaelis, Ad., Fr. X. Kraus und die philosophische Fakultät der Universität Straßburg.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 119, 124 und dagegen E. Hauviller ebda. No. 119.

Fortunatus, Zum 20. Jahrestage des Todes Heinrich Laubes. *Fremdenblatt (Wien).* 1904. 31. VII.

Ignotus, Heinrich Laube.
Neues Wiener Tagblatt. 1904. 31. VII.

Block, J., Lessing und das bürgerliche Trauerspiel.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 225—246, 321—330.

Persico, F., Versione di alcuni epigrammi del Lessing.
Atti della Accademia pontaniana (Neapel). 1903. XXXIII.

Beetschen, A., Das spezifisch Schweizerische in Leutholds Lyrik.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 161.

Jordan, G., Friedrich v. Logau.
National-Ztg. 1904. No. 365 (12. VI) *Sonntagsbeilage.*

Küchler, W., Gérard de Nerval.
Vossische Ztg. Sonntags-Beilage. 1904. No. 34.

Berg, L., Nachträgliches zur Nietzscheliteratur.
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1699—1703.

Michel, W., Nietzsche und Novalis.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 229.

R. B., Ein Deutscher über Rußland im 17. Jahrh. [Adam Olearius].
Nationalztg. 1904. No. 499. 23. VIII [Notiz].

Voßler, K., Petrarca und Madonna Laura.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 164, 165.

Günther, S., Friedrich Ratzel.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 195.

Justus, Th., Wilhelm Rahden (1818—76).
Niedersachsen. 1904. IX, No. 18.

Necker, M., Hermann Rolletts Erinnerungen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 132.

Drescher, K., Noch einmal vom „Hürnen-Seufried“ des Hans Sachs. *Euphorion.* 1904. XI, S. 1—21.

Eucken, R., Max Schasler (†).
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 118.

Komorzynski, E. v., Mozart und Schikaneder.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 170.
[Gegen Holzer, ebda. No. 141 über die Melodie des Papagenoliedes.]

Fester, R., Schiller, Mercier und Huber [zu Don Carlos]. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. No. 216—218.

Kilian, E., Schiller und die Bühne.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 173.

Kohn, M., Schillers Beziehungen zu Schauspielern.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 264.

Schaukal, R., Schiller als Lyriker.
Wiener Abendpost. 1904. No. 121.

T. R., Christoph v. Schmid.
Augsburger Abendztg. Sammler. 1904. No. 105.

Holzer, E., Ein Schubart-Fund [Sang u. Spiel 1783. Mscr. aus der Stuttgarter Bibliothek, Kompositionen Schubarts enthaltend].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 140, 141.

Bormann, E., Die Quintessenz des Shakespeare-Geheimnisses.
Deutsches Volksblatt (Wien). 1904. No. 5591, 92.

Genée, R., Shakespeares Anfänge in London.
National-Ztg. 1904. No. 451, 457, 466.

Meyerfeld, M., Shakespeare der Engländer.
Vossische Ztg. 1904. No. 209 (5. V.).

Weiß, J. G., Herbert Spencer im Lichte seiner Autobiographie.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 212.

Pariselle, E., Frau v. Staëls Verhältnis zu Napoleon.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 251, 259 (31. V. 5. VI.).

Wagner, M. L., Zu Lorenzo Stecchettis „Adjecta“.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 115.

Bulle, O., Eine Biographie Adalbert Stifters [von A. R. Hein]. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 173.

[Bettelheim, A.,] Taines Plan einer deutschen Litteraturgeschichte.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 135.

Weizsäcker, P., Zu „König Karls Meerfahrt“ von Uhland.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII. S. 334—36.

Cohn, A. F., Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 150.
[Über die Ausgabe s. D. Jessen.]

Achelis, Th., Whitman-Übertragungen.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 120—122.



Von den Auktionen.

Auktion Runze-Zolling. Nachdem das Bücher-Auktionswesen in Deutschland während der letzten Jahre eine mehr abwärtsgehende Tendenz gezeigt hatte und die Meinung der Sachverständigen dahin neigte, dass diese Art der Verwertung literarischer Schätze aus dem Getriebe des Buchhandels ausscheiden würde, scheint diese Auffassung vielleicht doch allzu pessimistisch gewesen zu sein. Wenigstens lassen die Erfolge der Firma C. G. Boerner in Leipzig die Hoffnung aufkommen, daß dieser eigenartige Weg der Liquidation großer Büchersammlungen auch in Zukunft noch gangbar sein, vielleicht sogar öfter betreten werden wird, als dies in den letzten Zeitläuften der Fall war, in denen bedeutende Bibliotheken deutscher Kapazitäten der Wissenschaft und Kunst und wertvolle Sammlungen hervorragender Bibliophilen auf immer aus Deutschland entführt wurden und in denen die Erben solcher Büchersammlungen ein kaufmännischer Sinn beseelte, der den sicheren En bloc-Verkauf an die zur Konkurrenz geladenen Antiquare dem schwankenden Einzelverschleiß durch die Bücherauktion bevorzugte. Und doch ist die Versteigerung guter Sammlungen auch für spekulative Erben zumeist befriedigend ausgefallen, sofern überhaupt die Möglichkeit der Zufriedenstellung vorhanden war und die Begehrlichkeit nicht durch die goldenen Versprechungen von geschäftigen Agenten für die Geldmänner des Auslandes besonders der Vereinigten Staaten Nordamerikas auf das äußerste gereizt worden war. Zweifellos würde es auf das wärmste zu begrüßen sein, wenn durch die Renaissance der Bücherversteigerungen in Deutschland wieder Aussicht geboten würde, schöne Bibliotheken angemessen im Inlande zum Verkaufe zu bringen, die Seltenheiten unserer vaterländischen Literatur den einheimischen Sammlern zu erhalten und den neu erweckten und neu erwachten Sinn für Bücher und für den eignen Besitz an den Schätzen unserer Literatur dauernd zu pflegen und zu fördern. Es kann nicht genug betont werden, daß durch ein blühendes Bücherauktionswesen naturnotwendig der gesamte Buchhandel Vorteile haben würde, vom strebsamen Verleger bis zum fleißigen Sortimenter und findigen Antiquar.

Im Beiblatt 4 des VIII. Jahrganges dieser Zeitschrift haben wir über die Auktion Kürschner, welche Ende Mai und Anfang Juni dieses Jahres auch von C. G. Boerner abgehalten worden ist, eingehend berichtet. Im nachstehenden soll die Auktion Runze-Zolling und ihre Ergebnisse eine ihrer Bedeutung entsprechende Würdigung finden. Die prächtige Sammlung von Werken des 18. und 19. Jahrhunderts entstammt dem Besitze des Herrn Martin Runze in Berlin, der zu den Bücherliebhabern gehört, die mit einem unvergleichlichen Spürsinn die erforderlichen Kenntnisse und die nie erlahmende Ausdauer verbinden. Die orientierende Einleitung des Bibliophilen Herrn Oberlehrer Paul Müller aus Gross-Lichterfelde, welche dem Auktionskataloge vorausgeschickt ist, charakterisiert den Sammler so treffend, daß man nur den Wunsch hegen kann, recht viele Bibliophilen möchten Herrn Runze gleichen, der solche Schätze zu heben vermochte und der es über sich gewann, sich von ihnen zu trennen, um — wieder von neuem zu sammeln. Die 2059 Nummern der Bibliothek Runze-Zolling sind im Boerner'schen Kataloge in einem fortlaufenden Alphabete verzeichnet, was um so eher berechtigt war, als die Mehrzahl der Werke der klassischen und romantischen Periode angehört, während die vorklassische Periode nur verschwindend vertreten ist. Dementsprechend war auch die Stimmung während der Versteigerung den sonst so gesuchten Werken der schlesischen Dichter usw. nicht sonderlich günstig. Das liegt in der Natur der Sache. Sammlungen mit ausgesprochener Richtung ziehen die speziellen Interessenten heran, die achtlos an allen Schätzen vorübergehen, welche jenseits ihrer Sammelsphäre liegen. Wer viel auf Auktionen gewesen ist, wird die Beobachtung wiederholt gemacht und daraus die Konsequenzen gezogen haben. Immerhin darf man wohl sagen, daß die Stücke des 16. und 17. Jahrhunderts nicht unter Preis weggegangen sind, sie stehen in den Preiserlösen nur zurück gegenüber den Werken der beiden Literaturperioden, welche in der Bibliothek Runze-Zolling so reich und in so auserlesenen Exemplaren vertreten waren, der Klassiker und Romantiker.

Der interessante, gut bearbeitete und gut ausgestattete Katalog hatte seine Mission erfüllt; aus Nord und Süd, aus West und Ost waren die Aufträge in reicher Anzahl und respektabler Höhe eingelaufen, und zum Beginn der Versteigerung stellten sich zahlreiche Bieter von Nah und Fern ein, die hoffnungsfreudig am grünen Tische Platz nahmen und in guter Stimmung dem flotten Gange der Auktion bis zum Schluße beiwohnten. Über der Auktion Runze-Zolling hat ein guter Stern gewaltet, die Beteiligung war lebhaft, die Kauflust von der ersten bis zur letzten Nummer rege und die erzielten Preise der Seltenheit und Schönheit der Ersteigerungsobjekte entsprechend; Käufer, Auktionator und Verkäufer, sie haben alle Grund zufrieden zu sein.

Es kann nicht Aufgabe der Berichterstattung sein, eine Preisliste an dieser Stelle zu veröffentlichen, das ist Sache der versteigernden Firma, die sich damit den Dank aller Literaturfreunde erwerben würde. Im Nachstehenden sollen besonders bemerkenswerte Ergebnisse denjenigen Interessenten mitgeteilt werden, denen es nicht vergönnt war, der bedeutsamen Versteigerung selbst beiwohnen zu können. Es wurde erzielt für *Ariels Offenbarungen, von L. A. von Arnim* (No. 74), in einem Prachtexemplar, M. 34.—; für *Des Knaben Wunderhorn von L. A. von Arnim und Cl. Brentano* in der Ausgabe Frankfurt 1806—08 (No. 92) M. 95.—; für dasselbe Werk in der Ausgabe Berlin 1845—46 (No. 93) M. 27.—; für die erste sehr seltene Ausgabe von *Ludwig Bechsteins Deutschem Märchenbuch* (No. 124) M. 25.—; für die von Bettina herausgegebene erste Ausgabe von *Clemens Brentanos Frühlingskranz* (No. 191) M. 40.—, für *Gockel, Hinkel, Gakeleja,* in einem breitrandigen Exemplare der ersten Ausgabe (No. 195) M. 170.—, während ein unbeschnittenes Prachtexemplar

desselben Buches (No. 196) in grünem Halbmaroquinbande zu M. 175.— Absatz fand. *Clemens Brentanos Godwi* gehört bekanntlich zu den hervorragenderen Seltenheiten, in der Auktion Runze-Zolling gelangten zwei Exemplare zum Verkauf, und zwar ein schönes Exemplar (No. 197) zu M. 255.—, ein ergänztes (2 Bll. des ersten Bandes in anastatischem Neudruck, No. 198) zu M. 150.—. *Clemens Brentano's Spanische und Italienische Novellen* (No. 203) gingen zu M. 74.— weg. Von *Gottfried August Bürger* fanden die Gedichte in der ersten Ausgabe, mit den acht Chodowieckis (No. 220) zu M. 67.—, ein Exemplar mit weniger guten Abzügen (No. 221) zu M. 41.—, und die Sedezausgabe der Gedichte mit den von Riepenhausen nachgestochenen Kupfern (No. 222) zu M. 35.— Käufer. Es scheint, als wenn die Chodowieckis sich fortdauernd in guten Preisen erhalten wollten. Die Nachfrage ist stetig, wenn auch in gewissen Grenzen bleibend. So erzielten *Basedows Kupfertafeln* in erster, sehr seltener Ausgabe (No. 251) M. 85.—, Leben, Bemerkungen und Meinungen *Johann Bunkels,* mit 16 Chodowieckis, (No. 252) M. 36.—, *Cervantes,* mit fünf Chodowieckis, sowie einem Porträt, sechs Vignetten und 25 Kupfern nach Ch. (No. 253) M. 96.—, *Le Sage, Gil Blas von Santillana,* (No. 256) mit mehreren Chodowieckis, M. 51.—, und *Claudius' Werke des Wandsbecker Boten,* Hamburg 1775—1812, mit neun Chodowieckis (No. 258) M. 42.—. *Eichendorffs Taugenichts,* Berlin 1826, (No. 295) ging auf M. 65.—; *Förster, die Sängerfahrt,* Berlin 1818 (No. 350) auf M. 42.—; die satirischen *Galgenreden* (No. 397) auf M. 40.—. Eine gute Aufnahme fand *Heinrich Wilhelm von Gerstenberg*; seine von ihm selbst herausgegebenen *Vermischten Schriften* (No. 435) wurden zu M. 51.—, *Die Braut* (No. 437) zu M. 44.— und *Ugolino* (No. 440) zu M. 42.— verkauft. Ein tadelloses Exemplar der *Oeuvres de Salomon Geßner*, 2 vols. 1777, mit den prachtvollen von Geßner selbst radierten Kupfern (No. 443), wurde mit M. 53.— zugeschlagen. *Herrn Gleims Preußische Kriegslieder* (No. 465) kamen zu M. 22.— und von *Görres: Die Teutschen Volksbücher* (No. 473), in einem unbeschnittenen Exemplare mit dem Originalumschlag, zu M. 35.— zum Verkauf.

Die Sammlung der Schriften des Altmeisters Goethe bildete einen Hauptanziehungspunkt der Auktion Runze-Zolling; sie vereinigte Seltenheiten ersten Ranges und zwar meist in Prachtexemplaren, was Wunder, wenn die Wogen der Auktionsstimmung höher schlugen und die Bieter ihren Eifer verdoppelten! Zuerst: *Goethes Werke, Vollständige Ausgabe letzter Hand.* 40 Bde. Mit eigenhändiger Widmung Goethes an den Patrizier Dominicus Predari aus Como (No. 475). Bei M. 640.— fiel der Hammer und der Zuschlag löste die Spannung aus. *Goethes Schriften*, in der ersten von Goethe selbst besorgten Ausgabe, Leipzig bey G. J. Göschen 1787—1790, in einem sehr schönen Exemplare (No. 478) brachte M. 125.—, *Goethes Werke,* Erster—Dreizehnter Band, Tübingen, Cotta, 1806—10 (No. 480) M. 95.—, der *Maskenzug* 1818, mit dem sehr seltenen Umschlagtitel: Festgedichte (No. 485) M. 26.—. Für *Egmont,* in der „ächten Ausgabe" von 1788, (No. 493) wurden M. 59.—, für *Faust*, bey Göschen 1787, (No. 500) M. 71.—, für *Götz von Berlichingen,* die sehr seltene erste Ausgabe von 1773, (No. 521) M. 310.—, für *Hermann und Dorothea.* Taschenbuch für 1798 mit dem Titelkupfer von Chodowiecki (No. 529) M. 54.—, für die *Leiden des jungen Werthers*, Leipzig 1774, (No. 546) in einem Prachtexemplar M. 145.—, für die *Wertheriana* (No. 559) M. 80.—, für die erstklassige Seltenheit: *Neu eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel,* Leipzig und Frankfurt (1774 No. 570) M. 80.—, für das *Römische Carneval,* 1789, eine Seltenheit ersten Ranges in einem Prachtexemplar, (No. 575) M. 305.—, für *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (No. 592) und *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (No. 593) zusammen M. 41.—, für die (unter No. 599 verzeichneten) *Gelegenheitsdrucke von und an Goethe,* insgesamt 15 Stück, M. 73.—, für den *Almanach der deutschen Musen auf das Jahr* 1770—75 M. 43.— und *Lavaters Physiognomische Fragmente* (No. 618) M. 235.— gezahlt, und diese Auslese wird genügen, um den Wert dieser Abteilung an sich und die gezahlten Preise, um die gehobene Stimmung bei der Versteigerung der Goetheana zu kennzeichnen.

Gottscheds Oden der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 2 Bde. 1728 (No. 701), eine Perle der Gottsched-Literatur, brachte M. 35.—, die *Pietisterey im Fischbein-Rocke der Gottschedin,* Rostock 1737 (No. 710) M. 22.—. *Grabbes sämtliche Werke* in der Ausgabe von Eduard Griesebach (No. 714) erzielten M. 30.—, *Grillparzers sämtliche Werke* in der Cottaschen Ausgabe (No. 722) M. 26.—, *Grillparzers Ahnfrau* in der hochseltenen ersten Ausgabe von 1817 (No. 724) M. 21.—. Die *Gesammelten Dichtungen* der phantasiereichen *Karoline von Günderode* (No. 768) sind recht selten, Runzes Exemplar gelangte zu M. 49.— zum Verkauf. *Karl Gutzkows Wally,* das überaus seltene Buch, (No. 787) brachte M. 36.—, *Hauffs Sämmtliche Schriften*, Stuttgart 1830 (No. 803) M. 15.—, *Hauffs Lichtenstein* in der ersten Ausgabe (No. 805) M. 21.—. *Friedrich Hebbel* ist neuerdings sehr in Aufnahme gekommen, seine *Sämtlichen Werke* (No. 832) in der Ausgabe von Emil Kuh, der sich um den bei Lebzeiten so wenig geschätzten Dichter damit und durch die 1854 veröffentlichte Charakteristik große Verdienste erworben hat, gingen nur wenig über den einstigen Ladenpreis (M. 36.—) hinaus und wurden zu M. 41.— zugeschlagen. *Heinrich Heines sämtliche Werke* (No. 863) erzielten M. 59.—, das *Buch der Lieder,* Hamburg 1827, (No. 868) M. 48.—, die hochseltenen *Gedichte*, Berlin 1822, (No. 877) M. 76.—, die *Reisebilder*, Hamburg 1826—31, (No. 885) M. 35.— und *Shakespeares Mädchen und Frauen,* Leipzig 1839, M. 38.—. *Heinses Begebenheiten des Enkolp* 1773 (No. 910) wurde mit M. 41.—, *das befreyte Jerusalem*, Mannheim 1781, (No. 912) mit M. 35.— zugeschlagen. *Hippels Lebensläufe* (No. 956) werden wegen der 24 Chodowieckis hoch bezahlt, das Runzesche Exemplar war besonders gut erhalten und ging zu M. 57.— fort. Gute Preise wurden für *E. T. A. Hoffmann* geboten, und zwar für seine *Ausgewählten Schriften*, 15 Bde. 1827—39, (No. 962), M. 32.—, für die *Gesammelten Schriften,* Berlin 1844—45, (No. 963) M. 23.—, für die *Fantasiestücke in Callots Manier* (No. 969) M. 40.—, für *Klein Zaches,* Berlin 1819,

(No. 972) M. 26.— und für die *Contessa,* 2. Aufl. Berlin 1839, (No. 981) M. 17.—. Auch *Friedrich Hölderlin* erfreute sich lebhafter Nachfrage, seine *Sämtlichen Werke,* 2 Bde. Stuttgart 1846, (No. 1000) gingen bis M. 25.—, die *Gedichte,* Cottasche Buchhandlung 1826, (No. 1002) bis M. 26.—, während der *Hyperion,* Tübingen 1797—99 (No. 1004) der großen Seltenheit wegen, mit M. 61.— zum Verkauf gelangte. *Karl von Holteis* Schlesische Gedichte, Berlin 1830 (No. 1011) fanden mit M. 22.— Abnehmer, *Immermanns Schriften,* 14 Bde., Düsseldorf 1835—43, (No. 1035) mit M. 49.— und dessen *Münchhausen,* 4 Bde., Düsseldorf 1838—39, (No. 1054) mit M. 28.—. *Jung-Stilling's Der Graue Mann,* 1795—1816 (No. 1066) brachte es auf M. 28.—, *Kellers Der grüne Heinrich,* in der seltenen ersten Ausgabe (No. 1083) auf M. 105.—.

Die außerordentlich wertvolle Kleistsammlung bildete eine Hauptzierde der Bibliothek Runze-Zolling. Wie die Vorrede zum Auktionskatalog besagt, stammt sie aus dem Besitze des 1901 verstorbenen Redakteurs der „Gegenwart" Theophil Zolling, dem wir die Förderung der Kleiststudien durch sein Werk „Heinrich von Kleist in der Schweiz" (Stuttgart 1882) und eine Kleist-Ausgabe (4 Bde. Stuttgart 1885) verdanken. Vor Jahresfrist etwa war Zollings wissenschaftlicher Apparat zur Kleistforschung in den Besitz des Herrn Martin Runze übergegangen. Es erscheint daher berechtigt, wenn die Auktionsfirma die beiden Sammlernamen coordinierte und die Versteigerung mit dem Doppelnamen Runze-Zolling belegte. Die Attraktion bewährte sich glänzend und die Vorliebe für Kleist kam in einem überaus spannenden, fast aufregenden Wettkampfe um die Perlen der Kleistliteratur zum Ausdruck. *Heinrich von Kleists Erzählungen,* Berlin 1810, (No. 1123) kam auf M. 155. —, *Die Familie Schroffenstein,* Bern und Zürich 1803, (1124) auf M. 150 —, *Das Käthchen von Heilbronn,* Berlin 1810 (No. 1125), auf M. 36. —, die *Penthesilea,* in einem unbeschnittenen Exemplar der ersten Ausgabe (No. 1128), auf M. 125. — War die Spannung im Verlaufe der Versteigerung der 14 Kleist-Nummern nach und nach gewachsen, so brachte der Ausruf der Nummer 1129 des Kataloges eine erwartungsvolle Stille, weil sich keiner der Anwesenden dem Eindrucke entziehen konnte, daß der *Phoebus,* das von Heinrich von Kleist zusammen mit Adam H. Müller herausgegebene Journal für die Kunst (12 Hefte, Dresden 1808), eine Sensation bedeuten würde. In der Tat ging der Preis bald auf ungeahnte Höhe, und ein Berliner Antiquar ersteigerte zuletzt diese exceptionelle Seltenheit für M. 1710. —, jedenfalls darf dieses Ergebnis Anspruch auf Beachtung erheben.

Der Dichter des Dramas „Sturm und Drang", Friedrich Maximilian von *Klinger,* wird vermutlich neuerdings zum Gegenstande eingehender Studien gemacht, wenigstens deuten fortgesetzte Nachfragen auf in Vorbereitung befindliche Arbeiten hin. Sein *Orpheus* (und *Formoso*), Genf 1780, (No. 1147) wurde mit M. 110.—, die Originalausgabe von *Plimplamplasko,* 1780, (No. 1149) mit M. 82.— verkauft. Gut wurde auch J. M. R. *Lenz* bezahlt, nämlich seine *Anmerkungen übers Theater,* Leipzig 1774, (No. 1239) mit M. 39.—. *Der Hofmeister,* Leipzig 1774, (No. 1240) mit M. 40.—. Recht umfangreich war die Lessing-Literatur vorhanden, sie begegnete indessen nicht dem Interesse, welches man vorauszusetzen sich berechtigt halten durfte. *Lessings Schriften,* Berlin 1753—55, (No. 1243) brachten M. 32.—, die *Controversschriften* (No. 1252) M. 22.—, die seltene erste Ausgabe der *Emilia Galotti,* Berlin 1772, (No. 1255) M. 26.—, ein Prachtexemplar der Editio princeps der *Hamburgischen Dramaturgie* (No. 1265) M. 41.—, die hochseltene erste Ausgabe der *Minna von Barnhelm,* Berlin 1767, (No. 1276) M. 115.—, *Noverre, Briefe über die Tanzkunst* (übers. von Lessing und Bode), Hamburg 1769 (No. 1283) M. 39.—, *Ein Vademecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange,* Berlin 1754, (No. 1296) M. 91.—. Grosses Interesse erweckten die von *Adolph Menzel* illustrierten Werke: *Chamissos Peter Schlemihl,* Nürnberg o. J., (No. 1348) wurde zu M. 31.— zugeschlagen, *Dorows Facsimile,* Berlin 1836—38, (No. 1349) zu M. 110.—, *Kleists* Der zerbrochene Krug, Berlin o. J., (No. 1350) zu M. 48.— und *Kuglers Geschichte Friedrichs des Grossen,* Leipzig 1840, (No. 1351) zu M. 81.—. Einen ganz abnormen Preis brachten *Sophie Mereaus Gedichte,* Berlin 1800 (No. 1355), nämlich M. 72.—, auch *Merkels Briefe an ein Frauenzimmer,* Berlin 1800—1803, (No. 1356) sind trotz der Wichtigkeit, die man ihnen beizumessen für geboten erachtet, mit M. 65.— sehr gut bezahlt, dagegen enttäuschte *Der Teutsche Merkur* (No. 1360), welcher mit M. 215.— zugeschlagen werden mußte. Auch bei dem kürzlich so reichlich gefeierten Dichter Eduard Mörike erlebte man eine herbe Enttäuschung. *Mörikes Affenheimischen Neben-Stunden* in einem Exemplar mit des Dichters Namenzug auf dem Deckel (No. 1372) erzielte nur M. 16.—, die äußerst seltene Originalausgabe der *Gedichte,* Stuttgart 1838, (No. 1376) M. 26.—, *Maler Nolten,* Stuttgart 1832, (No. 1383) M. 31.—. *Maler Müllers Bachidon und Milon* (No. 1412) gelangten zu M. 12.—, *Fausts Leben* (No. 1413) zu M. 10.— und *Der Satyr Mopsus* (No. 1414) ebenfalls zu M. 10.— zum Verkauf. Für *Musäus' Volksmährchen der Deutschen* (No. 1434) wurden M. 70.—, für *Die Musen, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann.* Jahrgang 1812—14 (alles was erschienen) in einem Prachtexemplar (No. 1437) M. 57.—, für *Novalis' Schriften,* Berlin 1802, (No. 1461) M. 24.— bezahlt. Die seltene französische Übersetzung von *Pestalozzis Lienhard und Gertrud,* Berlin 1783 (No. 1478) ging besonders der 12 reizenden Chodowieckis wegen auf M. 46.—. *Rethels Totentanz* (No. 1557) ging mit M. 8.—, dessen *Zwanzig Original-Compositionen zur Allgemeinen Weltgeschichte* (No. 1558) mit M. 10.— und das *Nibelungenlied* (No. 1559) mit M. 31.— weg. *Fritz Reuters Reis' nah Belligen,* Treptow 1855, (No. 1565) kam zu M. 13.— zum Verkauf. *Ludwig Richters* Schöpfungen erhalten sich fortdauernd in der Gunst der Sammler; aus den nachstehenden Notizen erhellt dies recht deutlich. Es wurden erzielt für: *Beschauliches und Erbauliches* (No. 1574) M. 21.—, für *Schillers Lied von der Glocke* (No. 1577) M. 18.—, für *Klaus Groths Voer de Goern* (No. 1578) M. 19.—, für *Der Sonntag in Bildern* (No. 1580)

M. 21.—, für *Marbachs Volksbücher* (No. 1583) M. 33.—, für *Goldsmith' Landprediger* (No. 1586) M. 24.—, für *Musäus' Volksmährchen* (No. 1587) M. 43.—, für die *Studentenlieder* (No. 1591) M. 18.—, für das *A-B-C-Buch* (No. 1592) M. 17.—, für das *Deutsche Balladenbuch* (No. 1604) M. 27.—, für das *Richter-Album* (No. 1606) M. 48.—, für *Scherers Volkslieder* (No. 1611) M. 11.—, für *Shakespeares dramatische Werke* (No. 1617) M. 13.50 und für *Reineke, der Fuchs,* (No. 1620) M. 29.— Ein guter Preis, nämlich M. 125.—, wurde für *Sandrarts Teutsche Akademie*, in erster Ausgabe, (No. 1661) angelegt.

Für *Schiller* war überaus viel Nachfrage vorhanden, und die Gebote fielen reichlich oft doppelt, so daß sich das Bieten sehr flott entwickelte und zu überraschenden Ergebnissen führte, von denen einige hier vorgeführt werden mögen: *Don Carlos*, Leipzig 1787, (No. 1690) M. 54.—, *Gedichte*, 2 Teile, Leipzig 1800—1803, (No. 1695) M. 77.—, *Die Horen* (No. 1700) M. 78.—, *Musen-Almanach* für 1796 (No. 1714) M. 41.—, derselbe für 1797 (No. 1715) M. 61.—, derselbe für 1798 (No. 1723) M. 11.—, derselbe für 1799 (No. 1724) M. 10.50, derselbe für 1800 (No. 1725) M. 12.—, *Musen-Almanach für die Jahre 1796—1800* (No. 1726), in einem kompletten und tadellosen Exemplar mit den Originalumschlägen, M. 205.—, *Die Räuber*, in der gesuchten Editio princeps, Frankfurt 1781, (No. 1729) M. 405.—, dieselben, zwote Auflage, 1782 (No. 1730) M. 43.—, *Die Verschwörung des Fiesko*, Mannheim 1783, M. 46.— und *Wallenstein*, Tübingen 1800, (No. 1753) M. 35.—. Diese Erlöse, an sich betrachtet, darf man wohl durchaus als gute bezeichnen. Die letzten 400 Nummern brachten keine Sensationen mehr, immerhin erscheint es angebracht, kurz noch die wichtigeren Ergebnisse aufzuführen; es wurden ersteigert: *(Schinks) Marionettentheater* (No. 1768) zu M. 61.—, *Schlegels Lucinde*, erste Ausgabe, (No. 1787) zu M. 31.—, ein *Silhouettenalbum* (reich an Silhouetten berühmter Männer aus den Jahren 1750—1800) zu M. 160.—, *Adalbert Stifters Studien* (No. 1869) zu M. 50.—, *Straußfedern*, herausgegeben v. J. K. A. Musaeus, (No. 1897) zu M. 56.—, *Ludwig Tiecks sämtliche Schriften* (No. 1913) zu M. 27.—, dessen *Die sieben Weiber des Blaubart* (No. 1935) zu M. 19.—. *Voß' Louise* 2. Auflage 1798 (No. 1965) M. 21.—, *(Wagners) Die Reue nach der That* (No. 1979) zu M. 205.—, *Wekhrlins Das Bürgermeisteramt des Harlekin* (No. 1999) zu M. 41.—, *Zacharias Werners Ausgewählte Schriften* (No. 2002) zu M. 22.—, *Wielands Oberon*, Weimar, 1780 (No. 2035) zu M. 29.—.

Die Preise für die Perlen der Klassiker- und Romantikerperiode sind im allgemeinen sehr gut, einige überraschend hoch gewesen, wie aber schon eingangs erwähnt, blieben die Erlöse für die ältere Literatur etwas zurück. Einige wenige Beispiele werden genügen: *Grimmelshausen* (No. 748—750 zusammen) ging nicht über M. 130.— (*Logaus*) *Sinngedichte* (No. 1317) brachte nicht mehr als M. 32.— und *Lohenstein* (No. 1318—1321) erreichte insgesamt nur M. 46.— Recht erfreuliche Resultate wurden aber von einigen neueren Publikationen bemerkt, so verkaufte sich die *Boccaccio*-Ausgabe des Insel-Verlages (No. 163)

(Von den Auktionen — Kataloge — Inserate.)

mit M. 33.—, *Gustav Freytags Gesammelte Werke* (No. 386) mit M. 70.—, die Ausgabe für Bücherfreunde von *Goethes Faust*, Bielefeld 1876 (No. 505) mit M. 45. —, und *Gerhart Hauptmanns Promethidenloos*, Berlin 1885, (No. 825) mit M. 38.—.

Der vorstehende Bericht kann natürlich nur ein ungefähres Bild von der Versteigerung Runze-Zolling geben, und es wäre zweifellos von Wichtigkeit von dieser Auktion sowohl als von der Kürschnerschen ausführliche Preislisten zu haben, deren Vergleichung interessante Preisverschiedenheiten ergeben würde. Eine Bezugnahme auf Erlöse in der Auktion Kürschner lag außerhalb des Rahmens dieses Berichtes, Interessenten dafür seien auf das Juli-Beiblatt dieses Jahres verwiesen. —g.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Paul Alicke in Dresden-A. 9. *Kunst, Alte Drucke, Kupferstiche alter Meister, Civil-, Militär- und Theater-Kostüme.*

Amsler & Ruthardt in Berlin. Nr. 71. *Städteansichten, Bildnisse, Flugblätter.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a./M. No. 507. *Chemie.*

Martin Boas in Berlin NW. Nr. 45. *Gynäkologie.*

C. G. Boerner in Leipzig. Nr. 79. *Deutsche Literatur.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. Nr. 264. *Rechtswissenschaft.* Nr. 625. *Staatswissenschaften und Nationalökonomie.*

Dieterich'sche Universitäts-Buchhandlung in Göttingen. Nr. 31. *Geschichte.*

M. Edelmann in Nürnberg. Nr. 23. *Geschichte.*

Otto Ficker in Leipzig. Nr. 3. *Literatur, Geschichte.*

W. Fiedler in Zittau i. Sa. Nr. 34. *Deutsche Literatur.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anzeiger für Bücherfreunde No. 3.

Adolf Geering in Basel. Nr. 185. *Verschiedenes.*

Georg & Co. in Basel. Nr. 92. *Helvetica.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 73. *Theatralia.*

J. Halle in München. No. 647. *Kupferstiche.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. Nr. 282. *Historische Hilfswissenschaften.*

Hugo Helbing in München. *Kupferstiche, Holzschnitte, Handzeichnungen etc.*

G. Heß in München. Nr. 22. *Architektur, Skulptur, Dekoration.*

Emil Hirsch in München. Nr. 45. *Deutsche Literatur.*

Wilh. Jacobson & Co. in Breslau V. Nr. 199. *Katholische Theologie etc.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW 48. No. 424. *Aus allen Gebieten.*

Heinrich Kerler in Ulm a. D. Nr. 331. *Rossica. Polonica.*

Friedrich Klüber in München. Nr. 139. *Ältere Literatur, Alte Jugendschriften, Moderne Belletristik.*

Julius Koppe in Nordhausen. Nr. 24. *Harz, Thüringen und Verschiedenes.*

Woldemar Kunis in Dohna, Bez. Dresden. *Original-Aquarelle, Handzeichnungen* alter u. neuerer Meister.

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. No. 155. *Autographen.*

Heinr. Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. No. 297. *Deutsche Literatur und Sprache.* — Nr. 298. *Klassische und neuere Philologie.*

Georg Lissa in Berlin SW. 12. Nr. 39. *Das 15., 16. u. 17. Jahrhundert.*

List & Francke in Leipzig. No. 367. *Germanische Linguistik und Literatur.*

Richard Löffler in Leipzig. Antiquarischer Anzeiger Nr. 13.

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 59. *Klassische Philologie u. Altertumskunde etc.* — Nr. 60. *Allgemeine Literatur der neueren Zeit.*

J. Eckardt Mueller in Halle a. S. Nr. 107. *Geschichte der Staaten außer Deutschland.*

Max Perl in Berlin W. Nr. 56. *Deutsche Literatur. Erste Ausgaben.*

Ferd. Raabe's Nachf. (Eugen Heinrich) in Königsberg i. Pr. — Nr. 220. *Exakte Wissenschaften.*

M. & H. Schaper in Hannover. Nr. 84. *Deutsche Literatur.*

Schmidt'sche Antiquariatsbuchhandlung in Dresden-A. Nr. 10. *Verschiedenes.*

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 56. *Adelsgeschichte, Wappen u. Münzkunde.* — Nr. 57. *Kunst.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 212. *Neuere deutsche Literatur.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 62. *Deutsche Literatur* von Gottsched bis auf das junge Deutschland. *Erste und Original-Ausgaben.*

Karl Theodor Völcker in Frankfurt a. M. Nr. 250. *Alte Städte-Ansichten.* II. Das Ausland. — No. 251. *Ex-Libris.* — Antiquarischer Anzeiger Nr. 40.

Ausland.

Burgersdijk & Niermans in Leyden. No. XLIX. *Grands ouvrages de bibliothèques.* Périodiques, Publications de sociétés savantes. Manuels scientifiques et littéraires. Ouvrages rares et curieux. Editions de bibliophiles. Ouvrages illustrés.

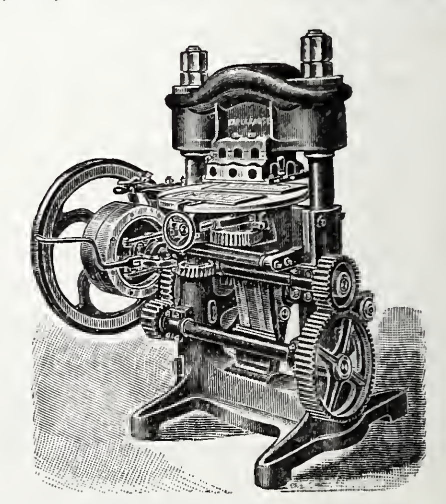
Frederik Muller & Cie. in Amsterdam. *Livres d'art et de littérature.*

Francesco Perrella in Neapel. Bull-Nr. 12. *Bibl. Raff. Settembrini.* Part. IV.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 9 — Dezember 1904.)

Über Super-Exlibris. Von Stephan Kekule von Stradonitz. Mit 34 teils farbigen Abbildungen. — Neues künstlerisches Schrift- und Ziermaterial. Von W. von Zur Westen. Mit 8 Abbildungen und 4 Einschaltblättern. — Aus Elise Bürgers Briefen. Von Erich Ebstein. — Chronik: Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst. — Zur Geschichte des Gothaer Almanachs. — Von der Achtundvierziger Literatur. — Verschiedenes.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von Hugo Angermann, Dresden-A.; Insel-Verlag, Leipzig; Neue Papier-Manufaktur, Strassburg i. E.-Rupprechtsau; Remig Rees, Verlag, Wehingen i. Württembg. und W. Spemann, Verlag, Stuttgart.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. Januar 1905. Zehntes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluß für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck. Buchhandel.

Die Druckerzeichen des Theodoricus de Borne. *Frankfurter Bücherfreund.* 1904. IV, S. 34—37.

Nikolaus von Frankfurt (1473—1524 Venedig). *Frankfurter Bücherfreund.* 1903/4. III, 17—19, 55—56, 130—131, 145—148.

Loserth, G., Zur Statistik der Bücherpreise. *Zeitschr. f. die gesammten Staatswissenschaften.* 1904. LX, S. 358—369.
[Vgl. dazu P. Hennig, *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904, Nr. 120.]

Morin, L., Coup d'oeil sur l'imprimerie à Troyes. *Almanach de typographes.* 1904.

Zur Rabattfrage [bei den österreichischen Buchhandlungen und Bibliotheken]. *Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1904. VIII, S. 201—209.

Bibliographie.

Freys, E., u. H. Barge, Verzeichnis der gedruckten Schriften des Andreas Bodenstein von Karlstadt. *Zentralbl. f. Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 153—179, 209—243, 305—323.

Pallsits, V. H., List of books ... by and relating to Nathanael Hawthorne prepared as an exhibition to commemorate the centenary of the birth. *Bulletin of the New York Public Library.* 1904. S. 312—322.

Paton, J., Bibliography of archaeological books 1903. *American Journal of Archaeology.* 1904. VIII, S. 239—261.

Pollard, Alfr. W., Robert Proctor's work. *The Library.* 1904. 2. Ser., V, S. 192—205.

Sombart, W., Der bibliographische und litterarisch-kritische Apparat der Sozialwissenschaften. *Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik.* 1904. XIX, N. F. I, S. 224—250.

Schmidkunz, H., Über den Versuch vollständiger Bibliographie. *Allgem. Deutsche Lehrerztg.* 1904. LVI, S. 439—442.

Bibliothekswesen.

Les Archives de l'État aux Pays-Bas (Nouveaux décrets). *Le Bibliographe Moderne.* 1904. VIII, S. 177—182.

Arnold, R. F., Aus Wiener Handschriften [der Hofbibliothek]. *Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1904. VIII, S. 57—65, 149—150, 161—164.

Berendts, A., Über die Bibliotheken der Meteorischen und Ossa-Olympischen Klöster. *Texte u. Untersuchungen z. Geschichte d. altchristl. Litteratur.* 1904. XXVI, S. 67—84.

Blomfield, M. R., L'emplacement du musée et de la bibliothèque des Ptolémées. *Bulletin de la société archéologique d'Alexandrie.* 1904. N. S. I, S. 15—37.

(Rundschau der Presse.)

Crüwell, G. A., Bücherhygiene. [Aufbewahrung und Schutz der Bücher in Bibliotheken.]
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 150—153, 185—187.

[Escher, H., u. W. v. Wyß.] Der Schlagwortkatalog. [Der Realkatalog. IV.]
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 165—170.

Grolig, M., Der Katalog der Handbibliotheken des Katalogzimmers und Lesesaales der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 189—193.

Jast, L. St., A simple and economical plan for founding a cataloguing bureau for public libraries.
The Library. 1904. 2. Ser. VIII, S. 146—157.

Mendel, J, Eine Bibliothek der internationalen Rechts- und Wirtschaftskunde.
National-Ztg. 1904. No. 365 (12. VI).

Über Konservieren von Drucksachen, Zeichnungen, Schriftstücken, Bildern, Karten usw. [durch Zapon.]
Archiv f. Buchbinderei, 1904. IV, S. 105—108.

Faber, R. S., The Musée Dobrée at Nantes.
The Library. 1904. 2. Ser. VIII, S. 206—209.

Laude, J., Quelques mots sur les bibliothèques françaises à propos de la proposition de loi portant réorganisation générale des Archives de France.
Le Bibliographe Moderne. 1904. VIII, S. 157—176.

Zeitungswesen.

Ahn, Fr., Eine „Newe Zeitung" über Hans v. Lenkovič und Rittmeister Lamberger [1557].
Mitteilungen d. Musealvereins Krain. 1904. XVII, S. 147—149.

Blak, B., De Haagsche Dagbladpers i de 19e eeuw.
Die Haghe. 1904. S. 162—241.

Consentius, E., Die Berliner Zeitungen während der französischen Revolution.
Preussische Jahrbücher. 1904. CXVII, S. 449—488.

Haller, G., Über die gegenwärtige estnische Presse.
Baltische Monatsschrift. 1904. LVIII, S. 24—31, 140—162.

Meyer, Al., Die Vossische Zeitung.
Die Nation. 1904. XXII, S. 88—89.

Traber, J., Zum Zentenarium des „Donauwörther Anzeigeblattes".
Donauwörther Anzeigeblatt. 1904. 3. VII.

White, H., The school of journalism.
North American Review. 1904. CLXXVIII, S. 25—32.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Axon, W. E. A., Some twentieth century Italian chapbooks.
The Library. 1904. 2. Ser. V, S. 219—225.

Blennerhassett, Lady, Religiöse Probleme und moderne Romane.
Deutschland. 1904. II, 1, S. 162—168.

Bulle, O., Die Kirche im Roman.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 219.

Delines, M., Le diable et le satanique dans les littératures européennes.
Bibliothèque universelle et Revue suisse. 1904. Sept.

Dieterich, K., Alexander der Große im Volksglauben von Griechen, Slaven und Orientalen.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 184.

Glücksmann, H., Zur Psychologie des Wiener Humors.
Vossische Ztg. 1904. No. 243 (27. V.).

Greg, W. W., Tottel's Miscellany [1557]. [Songs and sonettes written by the right honorable Lord Henry Haward Earle of Surrey.]
The Library. 1904, 2. Ser. V, S. 113—133.

Hauser, O., Die japanische Lyrik von 1880—1900.
Die Nation. 1904. XXII, S. 107—110, 123—124.

Liebe, G., Die ästhetische Entdeckung des Rheines.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 185.
[In Kunst und Litteratur; Reiseschilderungen.]

Mautner, Kl., Judentum in der modernen erzählenden Litteratur.
Die Wage. 1904. VII, No. 36.

Musatti, C., Motti del popolo Veneziano.
Ateneo Veneto. 1904. XXVII, 1, S. 28—41.

Ostwald, H., Lieder der „Orientkunden". Aus dem Leben der wandernden Leute.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 310 (7. XI.).

Rychnowsky, E., Das Tannhäuser-Jubiläum in Prag.
Deutsche Arbeit. 1904. IV, S. 127—135.

Schönbach, A. E., Aus dem Schrifttum deutscher Ketzer des Mittelalters.
Deutschland. 1904. II, 1, S. 178—188.

Schranka, E. M., Regen und Regentage in der Poesie. Anthologische Studien.
Deutsche Ztg. (Wien). 1904. No. 11718 (17. VIII).

Wiegerhaus, Fr., Das Harzer Bergtheater.
Dortmunder Ztg. 1904. No. 214.

Willmann, O., Die Poesie der Kinderstube.
Das Hochland. 1904. II, 1, S. 54—65.

Einzelne Schriftsteller.

Padoa, M., La Poesia di Aleardo Aleardi.
Ateneo Veneto. 1904. XXVII, 1, S. 42—61.

Goldberger, L. M., Vom Kaufmann zum Professor. [L. P. Betz Lehrjahre in New York.]
Frankfurter Ztg. 1904. No. 274 (2. X.).

Blei, F., Brantôme.
Die Zeit. 1904. XL, S. 196—198.

Michel, W., Clemens Brentano.
Die Zeit. 1904. XL, S. 198—200.

Markusfeld, R., Chateaubriand.
Die Zeit. 1904. XL, S. 209—210.

Poppenberg, P., Th. F.'s [Fontane's] theatralische Randeinfälle.
Die Nation. 1904. XXII, S. 72—75.

Fitger, A., Hinterlassene Übersetzungen [Shakespeares] von Otto Gildemeister.
Die Nation. 1904. XXII, S. 105—107.

Necker, M., H. v. Gilms Briefe.
Neues Wiener Tagbl. 1904. No. 150 (31. V.).

Burdach, K., Die älteste Gestalt des Westöstlichen Divans.
Sitzungsberichte d. Kgl. preuß. Akademie d. Wissenschaften. 1904. No. XXXVI/VII, S. 858—900, Nachtrag No. XXXVIII, S. 1079—80.

Goebel, J., The Authenticity of Goethe's Sesenheim Songs.
Modern Philology. 1903. I, S. 159—170.

Höffner, J., Goethe und das Weimarer Hoftheater.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1904. XIX, 1, S. 443—458.

Karpeles, G., Goethe und Wien.
Neues Wiener Tagbl. 1904. No. 151, 154 (1., 4. VI.).

Nechansky, A., Mephisto.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 25—30.

Payer v. Thurn, R., Eine unbekannte Zeichnung Goethes?
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 31.

Streitberg, W., „Wanderers Nachtlied" und die Melodik des Goethischen Verses.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 234 (13. VIII.).

Ettlinger, M., Friedrich Hebbels Welt- und Kunstanschauung. Nach seinen Tagebüchern genetisch dargestellt.
Das Hochland. 1904. II, 1, S. 66—73, 201—209.

Young, K., The Influence of French Force upon the plays of John Heywood.
Modern Philology. 1904. II, S. 97—124.

Mörike und Hölderlin.
Neue Züricher Ztg. 1904. No. 164, 165, vgl. *Litterar. Echo.* VI, Sp. 1383—84.

David, J. J., Karoline v. Humboldt.
Die Nation. 1904. XXII, S. 124—126.

Goth, E., Maurus Jokai.
Vossische Ztg. 1904. No. 23 (7. V.).

Poppenberg, F., Keller und Storm — Spiegelungen.
National-Ztg. 1904. No. 365, 71 (12., 15. VI.).
[Über den Briefwechsel hrsg. von Köster.]

Schott, S., Theodor Storm und Gottfried Keller.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 143.

Ein Brief von J. M. R. Lenz an J. K. Hirzel. Mitgeteilt von H. Funck.
Nord und Süd. 1904. CXI, S. 212—213.

Ritter, O., Die angebliche Quelle von M. G. Lewis' „Monk".
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen. 1904. CXIII, S. 56—66.

Kluge, Fr., Luthers sprachgeschichtliche Stellung.
Deutschland. 1904. III, S. 137—142.

Molière.
• *Monthly Bulletin of books added to the public library of the City of Boston.* 1904. IX, S. 339—40.
[Eine Serie von Dichtungen über Molière.]

Door, A., Eduard Mörike (1804—1875) und Theodor Kirchner (1823—1903).
Neue Freie Presse. 1904. No. 14295 (12. VI.).

Eggert-Windegg, W., Eduard Mörike.
Hochland. 1904. I, 2, S. 696—702.

Golz, Br., Eduard Mörike.
Deutsche Rundschau. 1904. CXX, S. 352—360.

Kalkschmidt, E., Mörike.
Zeit. 1904. XL, S. 115—117.

Krauß, Ed., Eduard Mörikes Liebesleben.
Deutsche Monatsschrift. 1904. III, 6, S. 818—830.

Krauß, R., Stimmen über Mörike.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 126—130 [vgl. auch Sp. 141].
[Reichhaltige Übersicht der Artikel zu M.'s 100. Geburtstage, daher hier nicht wiederholt.]

Krauß, R., Eduard Mörike und seine Braut Luise. (Mit ungedruckten Briefen Mörikes.)
Türmer. 1904. VI, 2, S. 672—89.

Langer, L., Mörikes Humor.
Grazer Tagbl. 1904. No. 248 (7. IX.).

Maync, H., Eduard Mörikes Briefe.
Das litterarische Echo. 1904. VI, Sp. 1630—1634.

— Zu Eduard Mörikes hundertstem Geburtstage.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 205, 206.

Warmuth, K., Eduard Mörike.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1904. XVIII, S. 190—205.

Meyer, E., Multatuli (Eduard Domoes Dekker).
Deutsche Monatsschrift. 1904. IV, S. 253—264.

Gruener, G., Poe's Knowledge of German.
Modern Philology. 1904. II, S. 125—140.

Meyer, R. M., Alfred v. Reumont.
Deutsche Rundschau. 1904. CXXI, S. 315—317.

Schwalb, M., Racines Athalie.
Die Nation. 1904. XXII, S. 75—77, 90—92.

[George Sand. — Bibliographie der Jubiläumsaufsätze in deutschen Zeitungen.]
Litterarisches Echo. 1904. VI, Sp. 1502, 1580.

De briefwisseling tusschen George Sand en Alfred de Vigny uit de Jaren 1833—1835.
De Gids. 1904. August.

Mayer, Gust., Der Briefwechsel Alfred de Mussets mit George Sand.
Die Nation. 1904. XXII, S. 56—59.

Sack, E., George Sand, Josef Dessauer und Heinrich Heine.
Frankfurter Ztg. 1904. No. 223 (12. VIII.).

Breitner, A., Neues über die Beziehungen Scheffels zu Oesterreich. Ein Gedenklatt zur 200. Auflage des „Ekkehard".
Die Reichswehr. 1904. No. 3808 (16. IX.).

Batt, M., Carlyle's Life of Schiller.
Modern Philology. 1904. II, S. 391—392.

Laube, G. C., Die Prager Schillerfeier 1859.
Deutsche Arbeit. 1904. IV, S. 89—97.

Flamini, V., Mathilde Serao.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 220, 221.

Barwick, G. F., Notes from the first french translation of „The Vicar of Wakefield" 1767 p. Rose.
The Library. 1904. 2. Ser. V, S. 134—145.

Branscheid, Etwas ist faul im Staate Dänemark.
Zeitschr. d. Allgem. Deutschen Sprachvereins. 1904. XIX, Sp. 213—214.
[Auszug: *M. Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. No. 151, 152, dazu K. Borinski ebda. No. 161.]

(Rundschau der Presse — Von den Auktionen.)

Wer war Othello?
Fremdenblatt (Wien). 1904. No. 206 (28. VII.).

Hale jr., E. E., The influence of Theatrical Conditions on Shakespeare.
Modern Philology. 1903. I, S. 171—192.

Koeppel, E., Randglossen zu dem Anders'schen Werk über Shakespeares Belesenheit.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1904. CXIII, S. 49—56.

Ofner, Shakespeares Drama v. Richter („Maß für Maß").
Arbeiter-Ztg. (Wien). 1904. No. 196 (16. VII.).

Scapinelli, C., Adalbert Stifter.
Borromäus-Blätter. 1904. II, S. 1—4.

Ungedruckte Briefe von Eduard Mörike und Wilhelm Waiblinger. Mitgeteilt von Otto Günther.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 854—859.

Ungedruckte Liebesbriefe von Wilhelm Waiblinger [an Julie Michaelis]. Mitgeteilt von Otto Günther.
Süddeutsche Monatshefte. 1904. I, S. 1004—1021.

Von den Auktionen.

Vor mir liegen die Aushängebogen des Katalogs der Bibliothek des † *Dr. jur. B. J. Lintelo Baron de Geer van Jutfaas*, die Ende Januar bei der Firma *J. L. Beijers* in *Utrecht* zur Versteigerung kommen soll. Der in französischer Sprache abgefaßte, gut redigierte Katalog ist in viele größere Haupt- und kleinere Unterabteilungen geschieden.

Der Katalog umfaßt über 4300 Nummern; 1500 Nummern kommen davon auf die erste Abteilung „*Jurisprudence et Sciences politiques*". Die Hauptstärke dieser Abteilung liegt in der Sammlung von Werken aus dem XV. und XVI. Jahrhundert über römisches Recht. Darunter befinden sich auch viele alte Ausgaben des *Corpus juris,* wobei einige sehr seltene des XV. Jahrhunderts, sowie Elzevir-Editionen u. a. m. Gleichfalls unter den Pandekten-Ausgaben sind einige Inkunabeln verzeichnet und Handschriften des XIII., XIV. und XV. Jahrhunderts, aus denen ein interessantes lateinisches Manuskript des *Jean de Salisbury* besonders hervorgehoben sei.

In der Rubrik „*Antiquités et histoires grecques et romaines*" finden wir den großen *Dictionnaire de Daremberg et Saglio,* ein Exemplar von *Duruys Geschichte des römischen Kaiserreichs*, ferner *Newtons Collection of ancient Greek inscriptions*, den *Corpus inscriptionum latinarum* mit den dazugehörigen *Ephemeris epigraphica*, sowie viele andere Werke über Inskriptionen usw.

Die folgende Abteilung des Kataloges ist nicht weniger reichhaltend. Sie trägt die Überschrift „*Droit des anciens peuples de l'Europe. Coutumes et lois des pays européens avant 1800*". Unter den vielen Werken des XVI. und XVII. Jahrhunderts seien hervorgehoben die *Lowbok-Ausgaben,* einige seltene Drucke des *Laienspiegels*, sowie *Jan Bottelgiers Somme ruyrael* in zwei verschiedenen Drucken und viele Ausgaben des *Sachsenspiegels.*

No. 560 notiert eine niederländische *Handschrift des Sachsenspiegels* aus dem XV. Jahrhundert; die drei folgenden Nummern verzeichnen ebenfalls interessante niederländische Pergament- und Papiermanuskripte desselben Werks. In dieser Abteilung hat auch eine Serie der Quartausgabe von *Pertz' Monumenta Germaniae historica* einen Platz gefunden, ferner eine Reihe interessanter Werke über altgermanisches und ostfriesisches Recht. In der Unterabteilung „*Provinces-Unies des Pays-Bas*" befindet sich eine große Sammlung Handschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts von niederländischen Land- und Stadtrechten, eine fast vollständige Kollektion von allem, was zu dieser Materie gedruckt wurde. Um den Umfang dieses Berichtes möglichst zu beschränken, will ich aus der nächsten Abteilung „*Droit ecclésiastique*" nur die seltene Ausgabe des *Corpus juris canonici*, verzeichnet sub No. 1378, erwähnen, die umfaßt: 1. *Decretum Gratiana.* Basilee An. 1512, 2. *Decretales.* Venetiis A° 1491, 3. *Sextus et clementine de tortis.* Venetiis 1494, 4. *Instituta.* Venetiis 1494, usw. usw.

Die weitere Hauptabteilung „*Theologie*" macht mit ihrer Sammlung Bibeln einen würdigen Anfang. Wir erwähnen nur die interessante Kollektion der Ausgaben des XVI. Jahrhunderts, darunter eine höchst seltene Plantin-Ausgabe, die selbst das Musée Plantin nicht besitzt. Der Titel lautet *Novum Testamentum hebraice sine punctis.* Cum variis lectionibus ex N. Test. syrici manuscripto codice Coloniensi nuper a Fr. Raph. collectae. Auch die erste niederländische Bibelausgabe vom Jahre 1499 ist in einem schönen Exemplar vorhanden. No. 1558 gibt eine Beschreibung des seltenen Buches: *Det is den duytschē souter.* Gheprent Than twerpē by my H. Eckert v. Homberch; ferner erwähnen wir No. 1559 *Zuylen van Nyevelt, Souter Liedekens* (1559).

Aus der folgenden Abteilung „*Histoire de l'église*" seien die Nummern 1610—1613* hervorgehoben, die ausführliche Beschreibungen von einigen *Livres d'heures* und anderen Pergament- und Papiermanuskripten mit schönen Initialen und Randverzierungen in Farben und Gold geben. Ferner seien genannt einige seltene *Missale-Ausgaben* des XVI. Jahrhunderts, sowie eine interessante und umfangreiche Flugschriftensammlung des XVII. Jahrhunderts über die Remonstranten und Contraremonstranten in Holland und viele andere mehr oder weniger seltene Werke, meist Schriften über katholische Kirchengeschichte des XVI. Jahrhunderts und protestantische Streitschriften.

Aus der Abteilung *Kirchenväter* sei eine seltene Ausgabe des *Cassiodorus Senator* angeführt, ferner einige Wiegendrucke und rare Werke des XVI. Jahrhunderts wie die *Postilla von Nicolaus de Lyra.* Nuremberge ... Anth. Koberger A° 1487 und *Jacobus de Voragine, Lombardica historica* (1489). Die Hauptstärke dieser Abteilung liegt aber in einer Reihe mittelniederländische Manuskripte, darunter: *Sinte Augustinus reghel* vom Jahre 1457, zwei verschiedene Handschriften über das *Leven van Jezus*, sowie *Die hondert*

artikelen der passien christi, ein Pergamentmanuskript von ca. 400 Seiten in Duodez. No. 1810 beschreibt die Handschrift, die im „Middelnederlandsch woordenboek“ der Herren Verwys und Verdam mit *HS. Serm. G.* zitiert wird. Schließlich enthält diese Rubrik noch einige Drucke des XVI. Jahrhunderts, so den *Ortulu anime* (1525 und 15**), den *Naucicula penitentie* (1511) mit einem kolorierten Titelholzschnitt und viele andere.

Auch unter den Werken der Reformation finden wir verschiedene wertvolle Ausgaben, z. B. von *Calvin, Chemnitz, Coornhert, David Joris* (dabei die erste Ausgabe seines *TWoder Boeck*), *Erasmus*, *Franck v. Word, Junius* (dessen *Amiable confrontation de la simple verite de Diev* in der gesuchten Leidener Ausgabe vom Jahre 1599), *Luther, Marnix, Melanchton* usw., ferner das sehr seltene Buch von *M. Mikroen*: *Een claer bewys van het recht ghebruyck des Nachtmaels Christi*... Ghedruckt buyten Londen, by Collinus Volckwinner A° 1554, sowie die Ausgabe ohne Ort vom Jahre 1580 von *Het Offer* des Heeren. Aus einer anderen Abteilung der Theologie wollen wir No. 1979 *Figures de la passion D. N. S. Jesus Christ* in einem schönen Exemplar mit Titelkupfer und 37 feinen Kupfern erwähnen, um aus der dann folgenden Hauptabteilung *„Histoire et Géographie“* nur zwei Bücher zu zitieren: des *Wernerus Rolevinck Fasciculus temporum* (Utrecht 1480) und *Franck v. Words Chronica* (1595). Die Abteilung der *Genealogie und Heraldik* enthält gleichfalls viele interessante Bücher und Manuskripte; es würde zu weit führen, näher darauf einzugehen. Ebenso überspringen wir die numismatische Abteilung, um mehr Platz für die niederländische Geschichte zu gewinnen.

Wir nennen hier nur eine vollständige Reihe der Werke der Historischen Gesellschaft in Utrecht sowie eine komplette Serie der *Archives de la maison d'Orange-Nassau par Groen van Prinsterer*, ferner viele seltene Schriften des XVI. Jahrhunderts, darunter *Aitsinger*, *De Leone Belgico* in der Kölner Ausgabe vom Jahre 1585 mit den Kupfern von *Hogenberg*, verschiedene Ausgaben der *Chronycke van Hollandt*, Werke über die Prinzen von Oranien, viele Pamphlete usw. Auch in den nachfolgenden Abteilungen, enthaltend die Geschichte der Niederlande nach 1648, finden wir viele interessante Pamphletsammlungen und seltene Werke über die einzelnen niederländischen Provinzen und Städte, wertvolle Handschriften u. a. Aus der „Europäischen Geschichte“ sei eine Sammlung von beinahe 100 Werken über die *„Pays du Nord“* erwähnt, die meisten in den betreffenden Sprachen.

Die Hauptrubrik *„Linguistique et Belles-Lettres“* enthält u. a. ein schönes Exemplar der neunten Ausgabe der *Encyclopaedia Britannica*, eine beinahe vollständige Reihe der Ausgaben der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Amsterdam, eine vollständige Serie der Zeitschrift *Mnemosyne* und eine schöne Sammlung mehr oder weniger seltener Ausgaben des XVI. Jahrhunderts von griechischen und römischen Klassikern. Auch unter den Neulateinern findet sich viel Nennenswertes wie unter No. 3488 und 3489 die Ausgaben von *Seb. Brants Stultifera Nauis* aus den Jahren 1497 und 1498.

Aus der Rubrik über deutsche Literatur seien erwähnt: No. 3641 *Hans Sachsen Eygentliche Beschreibung aller Stände auff Erden* (1568), No 3649 *Schink, Prinz Hamlet von Dännemark* in der ersten Ausgabe mit den Kupfern von *Chodowiecki*, sowie verschiedene andere Werke mit Illustrationen desselben Künstlers.

Die niederländische Literatur-Abteilung ist ebenfalls reich an seltenen Ausgaben, besonders niederländischer Liederbüchlein, „Spelen van Sinne“, Emblemata usw. Eine Abteilung nordische Literatur schließt sich an; den würdigen Schluß des Kataloges finden wir in einer Sammlung *Curiosa medica et historico-naturalia* sowie in der Abteilung neuerer Werke über Kunst und moderner illustrierter Bücher.

Utrecht. *Tiddo Folmer.*

Sammlung Heinrich Lempertz sen., † in Köln a. Rh. In der zweiten Hälfte des Monats Januar gelangt abermals ein Teil dieser bedeutsamen Sammlung zur Versteigerung. Der Katalog enthält das *Ausland*, illustriert durch Porträts, Ansichten von Stadt und Land, Dokumenten und Autographen. Er umfaßt als ersten Teil: Großbritannien und Irland, die Niederlande, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien und Portugal. Nicht nur die Antiquare finden in dem Katalog Kostbarkeiten und Seltenheiten, sondern auch die Kunsthändler in Kupferstichen, letztere durch die besten Meister vertreten. Der Katalog wird gegen 6000 Nummern umfassen. Die Versteigerung findet unter Leitung der Firma I. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Köln a. Rh. statt.

I. Sch—g.

Am 16. November beendete *Sotheby* in *London* einen Verkauf von Büchern und Manuskripten, unter denen sich auch die aus der Bibliothek des *Mr. Sharp Ogden* befanden. Das Objekt, das das meiste Interesse erregte, war die sogenannte *„Shakespeare-Bibel“* mit der Signatur „William Shakspere 1614“. Das in Rede stehende Exemplar rührt aus dem Jahre 1613 her, indessen ist das in demselben befindliche Neue Testament schon 1611 gedruckt. Auf der Rückseite des Titelblattes steht der das Buch so begehrenswert machende, mutmaßlich eigenhändig geschriebene Name Shakespeares. Am Ende des Werkes findet sich auf dem inneren Buchdeckel der handschriftliche Vermerk: „Willm. Shakspere off S. O. A. (Stradford-on-Avon). His Bible 1613“. Das an und für sich unvollständige Exemplar wurde 1850 in der Nähe von Manchester durch den Großvater des jetzigen Verkäufers, einen bekannten Sammler, entdeckt. Außer der Shakespeare-Inschrift finden sich noch eine ganze Reihe von Namen eingetragen, so die der Familie Hall. Letztere besitzt deshalb Wichtigkeit, weil Shakespeares Tochter John Hall heiratete. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die ersten Sachverständigen die sorgfältigsten Prüfungen nach allen Richtungen hin anstellten, sich aber nicht getrauten, ein absolut positives Urteil auszusprechen, vielmehr nur zu der indirekten Schlußfolgerung gelangten: die Handschrift sei derjenigen *sehr ähnlich*, die sich auf Florios Montaigne im British-Museum vorfindet. Trotz mancher

(Von den Auktionen.)

anderer Bedenken über die Echtheit war von Amerika aus für den Buchhändler Pearson unlimitierter Auftrag zum Ankauf gegeben, so daß dieser das Werk für 4200 Mark erstand. Das erwähnte Exemplar von Florios Montaigne mit dem Autograph Shakespeares kaufte das British-Museum 1838 für 2000 Mark. Die Besitztitel über den Ankauf eines Hauses und einer Hypothek in Blackfriars (London) am 10. März 1612 resp. 1613 mit der Unterschrift Shakespeares verkaufte Sotheby im Jahre 1858 für 6300 Mark an das British-Museum, während die betreffenden, der Gegenpartei gehörenden Dokumente desselben Kaufgeschäftes die Guildhall-Bibliothek 1843 von Evans für 2900 Mark erstand.

Von anderen erwähnenswerten Büchern sind die Preise folgende: S. Butler „Hudibras", 1663—78, erste Ausgabe, 810 Mark (Quaritch); D. Defoe „The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe" und „Farther Adventures" nebst „Serious Reflections", 1719—20, erste Ausgabe im Originaleinband, sehr schönes Exemplar, 5000 Mark (Shirley); Oliver Goldsmith, „The Vicar of Wakefield", 1706, erste Ausgabe, 1900 Mark (Coxe); W. Shakespeare, ein schönes und vollständiges Exemplar der vierten Folio-Ausgabe 1685 in altem Ledereinband, 2020 Mark (Shirley).

Aus verschiedenem anderem Besitz wurden die besten Preise für folgende Bücher gezahlt: John Milton „Paradise Regained", 1671, erste Ausgabe, Originaleinband, 350 Mark; Walter Scott, ein vollständiger Satz der „Waverley Novels", erste Ausgabe, 74 Bände, 2000 Mark (Sotheran); Dean Swift „Travels into Several Remote Nations by Gulliver", 1726, erste Ausgabe, 240 Mark (Sotheran); Shakespeare „The Most Excellent and Lamentable Tragedie of Romeo and Juliet", 1637, erste Quartausgabe, 2400 Mark (Pickering); Dibdins „Bibliographical Antiquarian Tour", 410 Mark; „Stultifera Navis", 1570, 340 Mark. Die erste Ausgabe von Shelleys „Prometheus Unbound" erzielte 180 Mark; Grimms „Popular Stories", 340 Mark.

Die Firma *Hodgson* verauktionierte am 18. Nov. ein Fragment von Caxtons „Mirrour of ye World, translated out of ye frenche into Englysh by William Caxton, Anno 1481". Das Buch enthielt ursprünglich 99 Blätter, von denen aber hier nur 36 vorhanden sind und mit 2000 Mark verkauft wurden. Der Besitzer hatte das Bruchstück für wenige Schillinge erstanden und erfuhr erst durch den Auktionator, daß er ihm einen Caxton-Druck eingesandt hatte. Der Buchhändler Quaritch kaufte im vorigen Jahre ein ähnliches Fragment für 2060 Mark, so daß man wohl annehmen darf, da zwischen beiden Bruchstücken nur einige Blätter fehlen, Teile ein und desselben Werkes von Caxton vor sich zu haben. *O. v. S.*

Ende November versteigerte Sotheby die hauptsächlich durch ihre wertvollen Einbände bekannte Bibliothek des Professors *Corfield.* R. Dorbelius „Sententiarum", Einband aus dem XVI. Jahrhundert, frühe deutsche Arbeit, 500 Mark; „Der Teutsch Belial", Augsburg, 1497, mit Holzschnitten, Hain nicht bekannt, in eichenen Deckeln, 1000 Mark (Leighton). Von italienischen Werken ist hervorzuheben: Boccaccio „Il Decamerone", die Giunta-Ausgabe von 1527, mit prachtvollem Wappen, 1000 Mark (Leighton); „Titolo di Nobilita Veneta", Manuskript aus dem XVI. Jahrhundert, in rotem Maroquin-Einband, 410 Mark. Die autorisierte Version „The Holy Bible", 1633, in vorzüglicher Verfassung, 2620 Mark (Quaritch); „The Book of Common Prayer", 1675 datiert, 2080 Mark (Quaritch); „Biblia Sacra Vulgata", ein aus dem XV. Jahrhundert stammendes, mit schönen Miniaturen versehenes Manuskript, 2240 Mark (Quaritch). In den meisten Fällen überstiegen die auf der Auktion gezahlten Preise den für den Einkauf um das dreifache. Im ganzen erzielten 466 Nummern 100,200 Mark.

Aus den im Monat Dezember abgehaltenen Versteigerungen sind die bemerkenswertesten Resultate wie folgt zu verzeichnen: „Arabien Nights", 1885—86, von Sir K. F. Barton, 570 Mark; Defoe „Robinson Crusoe", 1719, ohne Titelblatt, 2420 Mark; Byrons Manuskript von „The King of the Humbug", acht Quartseiten, bis jetzt in keiner Byron-Ausgabe wiedergegeben, 500 Mark; „The Dyctes and the Sayenges of the Philosophers", 1528 von Wynkyn de Worde gedruckt, 490 Mark; „Projets de Gouvernement résolus par Monseigneur le Duc de Bourgoyne", Manuskript aus dem XVIII. Jahrhundert, 275 Seiten, Folio, hergestellt für Marie Antoinette, gebunden von Derome le Jeune, 880 Mark; „Chronicum Nurembergense" von Hartmann Schedel, 1495, schönes Exemplar, 820 Mark; autographischer Brief von John Keets aus dem Jahre 1818, über Reynolds und Smollet handelnd, 800 Mark. Kelmscott Press: „The Romance of Sir Degrevant", herausgegeben von F. S. Ellis, 1896, eins der 8 auf Velin gedruckten Exemplare, 390 Mark. Ein Gebetbuch-Manuskript aus dem XV. Jahrhundert mit ca. 100 verschiedenen illuminierten Bordüren, aus dem früheren Besitz von John Ruskin, 2500 Mark; Shelley „Prometheus Unbound", 1822, mit eigenhändiger Widmung an seinen Freund Trelawny, 2020 Mark; „Testamentum Novum Latinum", Manuskript aus dem XVIII. Jahrhundert, von einem anglo-normännischen Schreiber, schön illuminiert, 2000 Mk.; Spencers „Faierie Queene", 1590—96, erste Ausgabe, 2440 Mark. Die gleichfalls von Sotheby verauktionierte Bibliothek des *Herzogs von Cambridge* enthielt u. a.: Ackermanns „Microcosm of London", 1808, schön gebunden, 360 Mark; „Les glorieuses Conquestes de Louis le Grand", 1676, erzielte 720 Mark. Ein Exemplar der „Vinegar Bible" kam auf 1800 Mark. Ein Exemplar der ersten Ausgabe von „Jane Eyre", 450 Mark; „Frédéric le Grand", édition de luxe, 1846—56, wurde mit 510 Mark bezahlt; „Monumenta Germaniae Historica", 1160 Mark (Baer) und „Military Costumes", 1040 Mark. „Officium Beatae Mariae Virginis secundum Usum Romanum", ein prachtvolles Manuscript aus dem XVI. Jahrhundert mit Miniaturen von Gottfried Tory, 14 800 Mark (Quaritch); ein anderes schön illuminiertes Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, 4620 Mark; „Vegetius, de Re Militari", 2008 Mark.

In der am 12. Dezember bei Sotheby abgehaltenen Auktion bildeten den Schwerpunkt die *Familien-*

Bibel von Robert Burns mit eigenhändigen Inschriften desselben und der *Psalter von Fust und Schöffer* aus dem Jahre 1459. Die Bibel erwarb Quaritch für 31 200 Mark, während den Psalter der Buchhändler Baer aus Frankfurt a. M. für 80000 Mark erstand. Das Exemplar stammt aus der Bibliothek des Grafen Wilhelm von Westerhold-Gysenburg und es bedarf kaum der Erwähnung, daß der genannte Kauf schmerzliche Empfindungen in hiesigen Bücherliebhaberkreisen hervorgerufen hat, weil man zuversichtlich gehofft hatte, das seltene Buch für England erhalten zu sehen. Christie verauktionierte ein Exemplar von Turners „Liber Studiorum" für 11 130 Mark. Unter denjenigen Büchern, die hauptsächlich ihres Einbandes wegen sehr hoch bezahlt wurden, notiere ich: „La Bibliothèque Historiale", von Nicolas Vignier, gebunden von Clovis Eve, 6100 Mark (Constable); „Les histoires des vertueuses Femmes" 3100 Mark; „La Henriade de M.'de Voltaire", 2000 Mark; „The Merry Divel of Edmonton", Shakespeare zugeschrieben, 1400 Mark. *O. v. S.*

Bei der durch die Münchner Kunstauktionsfirma Helbing Anfang Dezember 1904 ausgeführten Versteigerung der Habel-Conradyschen Sammlungen von Schloß Miltenberg erwarb die Königliche Hof- und Staatsbibliothek zu München für 3405 Mark die *Meisterlieder-Handschrift des Barbiers Hans Folz*, welche, ehemals im Besitze des bekannten Nürnberger Bibliographen Wolfgang Panzer, die einzige zuverlässig echte Handschrift des Hans Folz, des berühmten Vorgängers Hans Sachsens, bildet. Dieses Manuskript besitzt aber nicht nur einen ungewöhnlichen Autographenwert, sondern ragt auch durch wissenschaftliche Bedeutung hervor und wird so die reichen Quellen zur Geschichte des Meistergesangs, welche die Münchener „Staatssammlung" (diese Bezeichnung in doppeltem Sinne gemeint) unter ihren Handschriften-Schätzen aufbewahrt, nun bedeutsam vermehren. Ad. Keller in seinem Drucke von Fastnachtsspielen aus dem XV. Jahrhundert III (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. XXX) 1269—1271 hat die Handschrift im Jahre 1853 genau beschrieben; ein Faksimile davon bietet G. Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur (2. Aufl. 1895) S. 90; in O. v. Leixners „Geschichte der deutschen Literatur", 2. Aufl. S. 176, ist nach dem bei Könnecke benutzten Exemplar der Wolfenbüttler Herzoglichen Bibliothek der Titel eines „fasnacht spil" von c. 1480 reproduziert. L. F.

Zu dem leidigen Kapitel *„Schicksal wertvoller Privatbibliotheken"* sei bemerkt, daß die sich auf Kirchenrecht und Kirchengeschichte erstreckende Bibliothek des † Münchener Universitätsprofessors Dr. *Isidor Silbernagl* ebenso wie diejenige des Professors der Rechte zu Tübingen Dr. *O. von Franklin* von der Firma J. Heß in Ellwangen angekauft, katalogisiert und dem Einzelverkauf unterstellt worden sind. Antiquariatskatalog 72 verzeichnet den Franklinschen, No. 73 den Silbernaglschen Büchernachlaß. Fl.



(Kataloge. — Inserate.)

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Albert Langen in München. *Verlagskatalog 1894—1904.* Mit 36 Selbstbiographien der Autoren und 57 ganz köstlichen Karikaturen von O. Gulbransson und Th. Th. Heine. (Mk. 1.)

Ludwig Rosenthal in München. No. 111. *Seltene und kostbare Bücher.* Mit 33 Faksimiles. Americana, Autographen, Bibeln, Einbände, Fechtkunst, Genealogie und Heraldik, Holz- und Metallschnittwerke, Inkunabeln, Kostüm, Kräuterbücher, Manuskripte, alte Medizin, Musik, Ornamentik, Spielkarten, Totentänze, Wappenbücher usw.

J. I. Plaschka in Wien I. No. 2/4. *Geschenkwerke.*

G. C. Steinicke in München. No. 7. *Geschenkwerke.* — No. 6. *Kunst- und Kulturgeschichte.*

Wilh. Scholz in Braunschweig. No. 108. *Literatur, Literaturgeschichte, Geschichte, Geographie, Brunsvicensien.*

Heinr. Lesser (Ph. Brand) in Breslau II. No. 299. *Kulturgeschichte und Verwandtes.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 333. *Afrika.* Bücher, Bilder, Karten. — No. 332. *Asien.*

Adolf Weigel in Leipzig. No. 77. *Geschichte und histor. Hilfswissenschaften.* 2. Abt. *Die europäischen Staaten* (mit Ausnahme Deutschlands). — No. 80. *Kunst, Kunstgewerbe, Kunstblätter, illustrierte Werke.* Chodowiecki, Goya, L. Richter, Ridinger, Rops.

Max Jaeckel in Potsdam. No. 8. *Deutsche Literatur, Varia.*

R. Levi in Stuttgart. No. 156. *Literatur, Kunst, Wissenschaft.*

List & Francke in Leipzig. No. 367. *Germanische Linguistik und Literatur.*

Ottosche Buchh. in Leipzig. No. 556. *Geschenk- und Bibliothekswerke.*

Hermann Meußer in Berlin W. 35. *Illustrierter Weihnachtskatalog.*

Eugen Diederichs in Jena. *Verlagskatalog.* In ausgezeichneter Ausstattung mit Autorenporträts und Faksimiles; Druck Drugulin.

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 269. *Deutsche Literatur für Volksbibliotheken und Lesehallen.*

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 69. *Musik.*

Rickersche Univ.-Buchh. in Gießen. Anz. No. 1. *Varia.*

B. Behr in Berlin W. 35. *Illustr. Verlagskatalog.*

Dieterichsche Univ.-Buchh. in Göttingen. No. 31. *Geschichte und Verwandtes.*

Max Perl in Berlin W. No. 57. *Kunst, Kupferwerke, illustrierte Werke, Varia, Seltenheiten.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 306. *Kunstgeschichte.* Bücher, Zeitschriften, Einzelblätter.

Gustav Fock in Leipzig. *Lager-Verzeichnis* No. 151 für den Buchhandel.

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 505. *Kostüme.* Volkstrachten, Moden, geistliche Trachten, Militär-, Theater-, Phantasiekostüme, Feste und Feierlichkeiten.

Hugo Angermann in Dresden-A. No. 1. *Kultur- und Sittengeschichte, Occultismus, Curiosa.*

W. Junk in Berlin NW. 5. *Desiderata* No. 6.
Rich. Bertling in Dresden-A. No. 51. *Freimaurerei.* — No. 52. *Autographen von Musikern,* Briefe, Musikmanuskripte, Widmungen. — No. 53. *Porträts von Musikern.*
Heinr. Hugendubel in München. No. 19. *Englische Sprache und Literatur.*
v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 160. *Literarische Seltenheiten, alte Drucke, illustrierte Bücher, Totentänze, Kulturgeschichte, neuere Prachtwerke usw.*
Richard Haertel in Plauen i. V. No. 23. *Varia; Vogtland.*
Bernh. Liebisch in Leipzig. No. 144. *Deutsche Literatur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.*
Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg. *Illustrierter Weihnachtskatalog.*
Wilh. Koebner in Breslau I. No. 257. *Rechts- und Staatswissenschaft.*
Schweitzer & Mohr in Berlin W. 35. No. 3. *Deutsche Sprache und Literatur mit Übersetzungen; Varia.*
Paul Lehmann in Berlin W. No. 112. *Kunst.*
J. St. Goar in Frankfurt a. M. No. 93. *Illustrierte Werke, Seltenheiten, Erstdrucke, Kunstblätter.*
F. H. Schimpff in Triest. No. 1. *Geschichte, Süd-Österreich, Venedig, Literatur, Curiosa, Varia.*
Georg Lissa in Berlin SW. 12. No. 39. *XV. bis XVII. Jahrhundert.*
F. Waldau in Fürstenwalde, Spree. Nr. 2. *Verschiedenes.*
Max Ziegert in Frankfurt a. M. Nr. 5. *Autographen, Manuskripte, Stammbücher, Urkunden.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 63. *Klassische Philologie.*
Ferd. Raabes Nachf. in Königsberg i. Pr. No. 221. *Literatur und Kunst.*

Ausland.

Werner Hausknecht in St. Gallen. No. 110. *Geschenkwerke.*
Fr. Perrella in Neapel. Bull. II, 12. *Alte Drucke, Geschichte, Varia.*
Ad. Geering in Basel. No. 300. *Geschenkwerke.*
Martinus Nijhoff im Haag. No. 322. *Schöne Künste.* (3450 Nummern.)
Leo S. Olschki in Florenz. No. 58. *Gastronomie, Genealogie, Heraldik* in alten Drucken. — *Geographie* (Americana).
Bernardo Seeber in Florenz. No. 14. *Geschichte Italiens.*
J. Gamber in Paris. No. 27. *Varia.*
Williams & Norgate in London WC. No. 139. *Varia.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 10 — Januar 1905.)

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. Februar 1905. Elftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15 Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die satzungsgemäße Generalversammlung der Gesellschaft für das Jahr 1904 fand am 18. Dezember unter lebhafter Beteiligung im Hôtel de Rome zu Berlin statt. Voraus ging eine Vorstandssitzung, zu der die Herren Heyck, Schüddekopf, Witkowski und v. Zobeltitz erschienen waren. In seiner Begrüßungsrede wies der Vorsitzende, Herr F. v. Zobeltitz, auf die glückliche Entwicklung der Gesellschaft seit der letzten Generalversammlung in Berlin (1901) hin, befürwortete einen engeren Zusammenschluß der Berliner Mitglieder nach Vorbild des Leipziger Bibliophilen-Abends, und nannte die Namen der im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft (*P. v. Baldinger*-Stuttgart, *N. Komarow*-Reval, *A. Meyer Cohn*-Berlin und *F. Wallerstein*-Dresden), zu deren Andenken sich die Versammlung von ihren Sitzen erhob. — Der Geschäftsbericht des Sekretärs konnte auch für das verflossene Jahr einen günstigen Abschluß konstatieren; die Mitgliederzahl ist von 716 auf 761 gestiegen und die Jahresrechnung für 1904 schließt mit einem Überschuß von annähernd 1000 Mark. Die beiden Publikationen für das laufende Jahr, eine Faksimile-Reproduktion der sogenannten *Mirabilia Romae* nach dem Gothaer Original, ausgeführt von der Reichsdruckerei, mit erläuterndem Nachwort von R. Ehwald (183 Seiten Faksimile und 24 Druckseiten Kleinoktav, geb. in Ganzleinen), und der erste Band von „*Schillers Persönlichkeit.* Urtheile der Zeitgenossen und Documente gesammelt von M. Hecker" (309 Seiten Octav), gelangten Mitte Dezember, das V. Jahrbuch für 1903 Anfang Oktober zur Versendung. Für das nächste Jahr sind als Publikationen beabsichtigt und bereits im Druck: der dritte Band des „*Deutschen Anonymen-Lexikons*", herausgegeben von M. Holzmann und H. Bohatta, die Buchstaben *L—R* umfassend, und der zweite Band von „*Schillers Persönlichkeit*". Beide sollen, wenn möglich, noch vor der Säkularfeier von Schillers Tod zur Ausgabe gelangen; ein Faksimile eines Einblattdrucks aus dem XVI. Jahrhundert wird nach Maßgabe der verfügbaren Mittel als Zugabe geplant. Das nächste Jahrbuch wird wieder Mitteilungen über die Bibliotheken und Sammelgebiete der Mitglieder bringen. — Der bisherige Vorstand wurde sodann einstimmig für die Jahre 1905/7 wieder gewählt und für den ausscheidenden Herrn Professor Dr. R. Kautzsch durch Herrn Dr. phil. h. c. *Johannes Baensch-Drugulin* in Leipzig als Beisitzer ergänzt.

Ein Antrag des Leipziger Bibliophilen-Abends auf Eintragung der Gesellschaft in das Vereinsregister, Erwerbung der Rechte einer juristischen Person und dem entsprechende Umarbeitung der Satzungen gelangte zur Annahme; der Vorstand wurde von der Generalversammlung beauftragt, die vorbereitenden Schritte zu tun. Als Ort der nächsten Generalversammlung im Herbst 1905 wurde Leipzig gewählt und auf Vorschlag des Vorstandes der hochverdiente Nestor der deutschen Bibliophilen, Herr Konsul a. D. Dr. jur. *Eduard Grisebach* in Charlottenburg, einstimmig zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt.

Herr *Paul Kersten*, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule, hatte im Versammlungssaal eine Ausstellung ausgewählter Bucheinbände veranstaltet; daran schloß sich die Besichtigung der ungemein interessanten Buchausstellung im Königlichen Kunstgewerbe-Museum unter liebenswürdiger Führung des Herrn Dr. *Jean Loubier*, Direktorialassistenten an der Bibliothek der genannten Anstalt.

Bei dem darauf folgenden Festmahl im Hôtel de Rome wurde an die Teilnehmer eine Fülle von Privatdrucken verteilt, die Zeugnis ablegen von der Beliebtheit, deren sich die gesellige Vereinigung der Bibliophilen erfreut. Es sind, außer einem Neujahrswunsche der „Zeitschrift für Bücherfreunde" und einer von O. v. Holten auf chamois Bütten zweifarbig gedruckten „bibliophilen Speisenfolge" die nachstehenden Drucke:

Theodor Körners erster Brief vom 26. März 1811 an seine Eltern nach seiner Ankunft in Berlin. Der Gesellschaft der Bibliophilen aus Anlaß ihrer Generalversammlung am Sonntag den 18. Dezember 1904 zu Berlin gewidmet von *Ernst Frensdorff*, Verlagsbuchhändler und Antiquar Berlin S. W., Königgrätzerstr. 44.

Max Harrwitz, Nachbildung der „Heiligen Länge Christi" als Amulet, gedruckt bei Paß & Garleb in Berlin, gebunden in der Leipziger Buchbinderei (Fritzsche).

E. T. A. Hoffmann und sein Leihbibliothekar. Fünf Billets Hoffmanns an Kralowsky, dem sechsten Bibliophilentage vorgelegt vom Mitglied Nr. 111 *Hans von Müller* in Berlin. Berlin, Hôtel de Rome 18. Dezember 1904. [12 Seiten] 8°.

Berliner Briefe. Für die Gesellschaft der Bibliophilen zum 18. Dezember 1904 in Druck gegeben von *Carl Schüddekopf*. Als Handschrift gedruckt. [8 Seiten] 8°.

Savez-vous ce que c'est qu'un bibliophile? Alexander Dumas dem Älteren nacherzählt und der Gesellschaft der Bibliophilen zum 18. Dez. 1904 dargebracht von *Adolf Weigel*, Leipzig. [17 Seiten] 8°.

Ein Brief Friedrichs des Großen an Leuchsenring. Für den Bibliophilentag in Berlin 18. Dezember 1904. In Druck gegeben von *Gotthilf Weisstein*. [2 Blatt] 8°.

Ein launiger poetischer Trinkspruch des Vorsitzenden, *Fedor von Zobeltitz*, „Das Weib des Bibliophilen" ist abgedruckt in einem Berichte von G.[otthilf] W.[eisstein] in der „National-Zeitung" Nr. 724 vom 19. Dezember 1904.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. I. A.: **Dr. Carl Schüddekopf.**

Die auf der letzten Generalversammlung gegebene Anregung, die in Berlin und Umgebung wohnenden Mitglieder der Gesellschaft zu einem *„Berliner Bibliophilen-Abend"* zu vereinen, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Am 12. Januar fand im Restaurant Frederich die Konstituierung dieses Lokalverbandes statt, bei der Fedor v. Zobeltitz zum Vorsitzenden und Herr Ernst Frensdorff zum Schriftwart und Säckelmeister gewählt wurden. Zur Bestreitung der nötigen Ausgaben für die Versendung der Einladungen usw. wurde ein Mitgliedsbeitrag von 4 Mark jährlich festgesetzt. Schon dieser erste Berliner Bibliophilen-Abend, zu dem sich gegen fünfzig Herren eingefunden hatten, verlief außerordentlich anregend; die Herren Martin Breslauer, Max Harrwitz, Erich Reiß, Dr. Jean Loubier, Edmund Meyer und der Vorsitzende legten mancherlei Stücke ihrer Sammlungen vor, an die sich lebhafte Erörterungen knüpften. Der nächste Berliner Bibliophilen-Abend findet am Donnerstag, den 9. Februar im Nollendorf-Kasino, Kleiststr. 41, statt.

BERLIN. **Fedor von Zobeltitz.**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

164. Mit einer Untersuchung über die erste Ausgabe von *Schillers Räubern* (Frankfurt und Leipzig 1781. 8 Bl. 222 S., 1. Bl.) beschäftigt, bitte ich alle Besitzer derselben, um gütige Erlaubnis, ihr Exemplar einsehen zu dürfen. *Carl Schüddekopf, Weimar.*

165. Wo ist ein Exemplar und wer ist Verfasser der: *Berlinische Korrespondenz, historisch-politischen und literarischen Inhalts, eine periodische Schrift von einem Cranzianer und Nicht-Cranzianer. Berlin 1700?*

Die Angabe im Deutschen Anonymenlexikon unter Nr. 10216 (nach Meusel), wo das Buch irrtümlich unter Correspondenz angeführt ist, daß Eschke der Verfasser sei, kann aus inneren Gründen nicht richtig sein. Ist außer 12 Stücken (182 S.) mit Register und Gesamttitel nichts weiter erschienen?

Max Harrwitz, Berlin.

166. Ich suche Literatur über *Wilhelm Dielich*. Die *Zeitschrift für bildende Kunst 1889* enthält einen Aufsatz über ihn, in welchem auf eine frühere Arbeit von Wustmann über Dielich in derselben Zeitschrift 1880 verwiesen wird. Leider ist dieses Zitat falsch. Wo kann man den Artikel von *Wustmann* finden und wo gibt es weitere Literatur über *Dielich*?

Rob. E-r, Wien.

167. Wo befindet sich die Handschrift des von dem im Jahre 1713 verstorbenen Groninger Bürgermeisters *Menso Alting* verfaßten Kommentars zu der *Tabula Peutingeriana*. Cf. *Saxe*, Onomasticon I, 502, der sie als im Besitze des Herausgebers der Tabula, F. C. v. Scheyb befindlich, erwähnt.

J. W. G. van Haarst, Groningen.

Antworten.

152. Nicht immer ist es die erste Novelle, die in solchen Fällen titelgebend ist. Beispielsweise ist die im Jahre 1809 in Karlsruhe erschienene Novellensammlung *„Astralis“*, ein Erholungsbuch für Künstler . . .“, deren Verfasser ich bisher nicht ausfindig machen konnte, nach der achten und letzten Novelle, die diesen Titel führt, benannt.

Max Harrwitz, Berlin.

159. Für Johannes Poschius ist *J. Bochius* zu lesen, 1555—1607, fruchtbarer lateinischer Dichter, Sekretär der Stadt Antwerpen, wo also das Gedicht wohl zu finden sein wird.

D. Simonsen, Kopenhagen.

160. Der kleine Katechismus des Petrus Canisius erschien mit griechischer und *hebräischer* Übersetzung durch G. Mayer, Dillingen 1621.

D. Simonsen, Kopenhagen.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Papier.

Carstanzen, Fr., Künstlerische Buntpapiere.
Dekorative Kunst. 1904 = Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 97—98.

Neue Marmoriermuster von Josef Hauptmann, Gera.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 129—131.

Kresling, E., Das Papier und seine Bereitung. Vortrag von Direktor C. Nauels.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 265, 272, 276.

Redgrave, G. R., The water-marks in paper.
Library. 1904. V, S. 91—92.

Japanisches Papier.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. VIII, S. 103—105.

Papiergewerbe-Ausstellung vom 2. bis 15. Juni 1904.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 79—80, 95, 101—103.

Stein, H., La Papeterie de Saint-Cloud (près de Paris) au XIV. siècle.
Le Bibliographe Moderne. 1904. VIII, S. 105—112.

Buchdruck. Buchhandel.

Eckardt, J. H., Vom Buchdruck und Buchhandel in Norddeutschland. Ein Festgruß zur Jubelfeier des Kreises Norden.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 217, 218, 229.

Hennig, P., Ein- und Ausfuhr im Buchgewerbe 1903.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 238.

—i., Dreihundert Jahre buchgewerblicher Tätigkeit. [F. A. Lattmann zu Goslar].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 248.

Lachmann, Buchhandel und Buchgewerbe in Leipzig und ihr Einfluß auf den Leipziger Postversendungsverkehr.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 245 bis 247.

Molsdorf, W., Einige in Handschriften der Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Breslau gefundene Schrotblätter und Holzschnitte des XV. Jahrhunderts.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 551—556.

Ottmann, V., Elzevire.
Die Woche. 1904. VI, S. 833—836.

Schwenke, P., Zum Pfisterschen Donat.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 566—567.

Ernst A. Seemann †.
Leipziger Ztg. Wissenschaftliche Beilage. 1904. No. 121.

Prager, R. L., Wissenschaft und Buchhandel. Schriften, Aufsätze, Verhandlungen [über Büchers Werk] kritisch gewürdigt.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 170, 181, 193, 219, 249, 253, 275.

Tordi, D., La Stampa in Todi.
La Bibliofilia. 1904. VI, S. 231—232.

Vouilliéme, Der gefälschte Münchener xylographische Ablaßbrief von 1482.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 566.

W. H., Ein Buchhändler-Jubiläum. (Adolf Marcks, Petersburg).
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 239.

Williamson, R. M., Der ideale Buchhändler. (Aus: „Bits from an old bookshop“, London 1904.) Deutsche Übertragung von C. J. Ahlgrimm.
Österr.-ungar. Buchhändler-Correspondenz. 1904. No. 50.

Buchausstattung, Miniaturen, Einbände.

Filosofov, D. V., O knige i eja vnešnosti. [Über das Buch und sein Äußeres.]
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1904. VII, 51—56, 67—70.

Französischer [Horaz-]Einband aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhundert.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 140—141.

Leisching, J., Über den modernen Bucheinband.
Mitt. d. Mähr. Gewerbe-Museums. 1904. XXII, S. 97—104, 109—111.

[Les manuscrits à peintures de l'ex-bibliothèque nationale de Turin.]
Le Bibliographe Moderne. 1904. VIII, S. 186—88.
[Verzeichnung wichtiger Artikel über die verloren gegangenen Miniaturen.]

Martin, H., Observations sur la technique de l'illustration des livres au Moyen-âge.
Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres. 1904. S. 121—132.

Siragusa, G. B., Le miniature che illustrano il carme de Pietro da Eboli nel cod. 120 della biblioteca di Berna.
Bollettino dell' istituto storico Italiano. 1904. XXV, S. 115—163.

Adam, P., Eine Ausstellung im Osten unseres Vaterlandes.
Archiv f. Buchbinderei. 1904. IV, S. 134—138.

Bibliophilie.

Crüwell, G. A., Der Bücherfluch. Seine Geschichte. Seine Bedeutung. Seine Ausläufer.
Mitteilungen d. Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1904. VIII, S. 178—184.

G[rojean], A., Un curieux ex-libris (1697).
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 403.
[Bücherfluch.]

Plomer, H. R., A Cavalier's library [Edward Conway].
The library. 1904. 2. Ser., V, S. 158—172.

Steinschneider, [L'Inventaire de la bibliothèque du médecin juif Lléo Mosconi. 1375].
Boletin de la Sociedad Arqueológica Luliana. 1903. Jul.-Ag.

Zobeltitz, F. v., Der Bibliophilentag in Berlin.
Hamburger Nachrichten. 1904. 20. X.

Bibliothekswesen.

Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Zuwachs seit Abschluß des Kataloges Band II. No. 1—6.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1903. No. 61, 104, 228. 1904. No. 15, 103, 232.

Brette, A., La protection des Manuscrits contre les risques d'incendie.
La Révolution française. 1904. XXIV, S. 193—197.

Cuvelier, I., Répertoire méthodique des publications d'archives et de manuscrits.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique 1904. II, S. 404—417.

Fick, R., Der Preußische Gesamtkatalog.
Preussische Jahrbücher. 1904. CXVIII, S. 313—327.

Grojean, O., Le nouveau règlement organique de la bibliothèque royale de Belgique.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 333—348.

Kellen, T., Neues aus der Kruppschen Bücherhalle.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. Nr. 255.

Kuhnert, E., K. Gerhard, Zu Ermans Vorschlag einer einheitlichen Katalogisierung der preußischen Bibliotheken.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1904. XXI, S. 537 bis 550.

Poncelet, A., S. I., Quelques autographes précieux [aux Archives générales du Royaume à Bruxelles].
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 349—359.

Stainer, L., Congrès international pour la reproduction des manuscrits, des monnaies et des sceaux (II).
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1904. II, S. 360—363.

Uhlig, G., Die Stadtbibliothek zu Kamenz.
Neues Lausitzisches Magazin. 1904. LXXX.

W. S., Eine katholische Zentralbibliothek für Deutschland [Maria Laach].
Histor.-polit. Blätter f. d. katholische Deutschland. 1904. CXXXIV, S. 677—684.

Wolfstieg, Der 3. Internationale Bibliothekarkongreß in St. Louis. *Zentralbl. f. Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 559—562.

Preßrecht. Zensur. Urheberrecht.

Allfeld, Zum Entwurf eines Gesetzes betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und Photographie.
Gewerbl. Rechtsschutz u. Urheberrecht. 1904. IX, No. 9. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 242.

Aneizar, La propriété littéraire dans la République Argentine.
Journal du Droit international privé. 1904. XXXI, No. 10.

Justus, Der Beitritt der Niederlande zur Berner Literatur-Konvention.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 212.

Osterrieth, A., Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes, betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 221, 223, 224, 226, 228, 230, 231.

Putnam, G. H., Das amerikanische Gesetz zum Schutz des litterarischen Eigentums und die ausländischen Autoren.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 49.

Röthlisberger, E., Der Verlagsvertrag über Beiträge an Zeitungen und Zeitschriften. Bericht des IX. internationalen Pressekongreß zu Wien 1904.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 234 bis 236.

Verzeichnis von deutschen Büchern, die in Rußland ganz oder teilweise verboten sind. (1—31. VII, 1904.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 237.

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Antoine, A., Das moderne deutsche Drama in Frankreich. *Die Woche.* 1904. VI, S. 1771—1773.

Bürchner, L., Die Pflege der griechischen Volksmelodien. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. No. 163.

Delines, M., Le Diable et le Satanique dans les littératures Européennes.
Bibliothèque Universelle. 1904.

Heyck, E., Das Gedächtnis der Sage.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1905. XIX, 1, S. 517—520.

Keßler, G., Alpenrosen [in der Dichtung u. im Volkslied].
Frankfurter Ztg. 1904. No. 211 (31/VII.) 215 (4/VIII.) S. 2 Notiz.

Krauß, P., Schwäbisches Dialektdrama.
Stuttgarter Neues Tagblatt. 1904. No. 28.

Luther, A., Russische Bühnendichter.
Litterar. Echo. 1904. VI, Sp. 1617—1626.
[A. N. Ostrowski. — Wl. Nemirowitsch—Dantschenko. — Alexander Sumbatow. — S. A. Naidenow.]

Maas, M., Zu Ridgeways Vortrag über den Ursprung der griechischen Tragödie.
Wochenschr. f. klassische Philologie. 1904. XXI, (Sp. 693) Sp. 779—783.

Pagenstecher, K., Das Wiesbadener Theater einst und jetzt.
Westermanns Monatshefte. 1904. XCVII, S. 103 bis 123.

Scharp, Ch., Livrets d'opéra.
Le Somaire Littéraire. 1904. No. 556.

Schmidt, Erich, Bühne und Drama. (Vortragsreferat.)
Neues Tagblatt (Stuttgart). 1904. 14. X.

Shackford, M. H., Definition of the Pastoral Idyll.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 583—592.

Zobeltitz, F. v., Gegen die Hintertreppenlitteratur.
Hamburger Nachrichten. Belletr.-Litterar. Beilage. 1904. 41.

Einzelne Schriftsteller.

Deibel, F., Eine Tanzpoetin vor 100 Jahren. [Ida Brun.]
National-Ztg. 1904. No. 497. Sonntagsb. No. 34. (21. VIII).

Rüthening, P., Eichendorff.
Hamburger Nachrichten. Belletrist.-Litterarische Beilage. 1904. No. 20.

Denis, Ch., Le Protestantisme en France. VI. Goethe en France, Succès du Germanisme, crise du Latinisme.
Annales de Philosophie chrétienne. 1904. Décembre.

Diósy, B., Goldmarks Götz von Berlichingen. Uraufführung. Budapest 16. XII. 1902.
Die Musik. 1903. II, 6. Bd. S. 120—121.

Fries, A., Tassos Auftreten.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 40.

Gräntz, F., Goethe und die Naturwissenschaft der Gegenwart.
Westermanns Monatshefte. 1904. XLVI, S. 782 bis 790.

Ilwof, F., Goethe über die Feuerbestattung. [Die natürliche Tochter III Aufzug, 4. Auftritt.]
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 49.

Geiger, A., Goethe, der Maler.
Allgemeine Ztg. Beilage. 1904. No. 190, 191.

Hagemann, K., Goethe als Regisseur.
Rheinisch-Westfäl. Ztg. 1904. No. 447.
[Über Genasts Erinnerungen.]

Jacobs, E., Beethoven, Goethe und Varnhagen von Ense. *Die Musik.* 1904. Dez.

Langguth, A., Goethe als Erzieher.
National-Ztg. 1904. No. 723 (18. XII.) Sonntags-Beilage No. 51.

Pflaum, Goethes Denkmal und das deutsche Schulwesen in Rom.
Protestantenblatt. 1904. XXXVII, No. 43, 44.

Wolfsberg, V. v., Litzmann über Goethe['s Lyrik].
Kunstwart. 1904. XVIII, 1, S. 8—12.

Krauß, R., Aus Gutzkows ungedrucktem Briefwechsel mit einem Hoftheaterintendanten. [Baron Gall in Stuttgart.]
Schwäbische Chronik. 1904. No. 144. Sonntagsbeilage.

Fischer, H. R., Adalbert v. Hanstein †.
Hannoverscher Courier. 1904. 12. X (No. 25245).

Blumenthal, M., Wilhelm v. Humboldt und Varnhagen v. Ense. Mit einer bisher unbekannten Biographie Wilhelm v. Humboldts und Varnhagen.
Westermanns Monatshefte. 1904. XCVI, S. 422 bis 436.

Walzel, O. F., Humboldts Werke. [Besprechung der neuen Ausgabe.]
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 176—178.

Jacobs, E., Aus G. Kellers Berliner Zeit.
Westermanns Monatshefte. 1904. XCVII, S. 56—64.

Falck, P., Der Maler und Schriftsteller Wilhelm von Kügelgen. *Dünaztg. (Riga).* No. 214, 215.

Widmann, I. V., Briefe von Wilhelm Heinse.
Der Bund. 1904. No. 276, 278.

Fürst, R., Eine Fortsetzung von Heinrich v. Kleists „Guiscard-Fragment".
National-Ztg. 1904, No. 373.

Baldwin, E. Ch., La Bruyère's Influence upon Addison.
Publications of the Modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 479—495.

Buurman, M., Das Problem des Lenauschen Faust.
Protestantenblatt. 1904. XXXVII, No. 22.

Grünstein, L., Die Bildnisse J. H. Mercks. Gesammelt und erläutert.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1904. XVIII, S. 33—39.

Fischer, K., Eduard Mörike als Lyriker.
Westermanns Monatshefte. 1904. XLVII, S. 81—89.

Deibel, F., Der Dichter des Geretteten Venedig. [Thomas Otway.]
Vossische Ztg. 1904. Sonntagsbeilage. No. 40.

Klein, T., Wieland und Rousseau.
Studien z. vergleichenden Litteraturgeschichte. 1903. III, S. 425—480. 1904. IV, S. 129—174.

Taussig, P., Ein vergessener Dichter des Vormärz. [Johann Baptist Rupprecht.]
Badener Bote. 1904. XXXVII, No. 47. (19. XI).

Carruth, W. H., The Religion of Friedrich Schiller.
Publications of the modern Language Association of America. 1904. XIX, S. 496—582.

Kohlrausch, R., Schillers „Braut von Messina" und ihr Schauplatz.
Deutsche Rundschau. 1904. CXXII, S. 118—127.

Kohn, M., Schillers Beziehungen zu den Schauspielern.
Neue Hamburger Ztg. 1904. No. 460.

Krauß, R., Zur Erstaufführung von Schillers Wilhelm Tell [in Stuttgart].
Schwäbische Kronik. 1904. No. 120 (Sonntagsbeilage) vgl. dazu No. 125, 211, 224.

Kirchbach, W., Shakespeares Entwickelung.
Westermanns Monatshefte. 1904. XCVI, S. 339 bis 359.

Clemen, O., Zur Bibliographie der Gedichte Johann Stigels. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen.* 1904. XXI, S. 557—559.

Storm, G., Aus Theodor Storms letzten Stunden. Erinnerungen seiner Tochter.
Westermanns Monatshefte. 1904. XCVII, S. 132 bis 138.

Von den Auktionen.

Die Firma Sotheby in London verkaufte freihändig für einen ihrer Kunden kürzlich 5 Bücher für den Preis von 400000 M. Ursprünglich befanden sich diese Bände in der durch Guglielmo Libri angelegten und hauptsächlich durch ihre wertvollen Metalleinbände ausgezeichneten Sammlung. Sie sind sämtlich in Faksimile in Libris prachtvollem Werk „Monuments inédits ou peu connus, faisant partie du cabinet G. Libri, et qui se rapportent à l'histoire des arts du dessin considérés dans leur application à l'ornement des livres" wiedergegeben, das 1862 in der ersten und im Jahre 1864 mit vermehrten Abbildungen in der zweiten Auflage erschien. Kurz nach der Herausgabe der „Monuments inédits" wurden die hier in Rede stehenden Bücher in einer Auktion bei Sotheby von einem Sammler, in dessen Familie sie bis jetzt blieben, für den Preis von 12600 M. erworben. Zu jener Zeit war die genannte Summe als eine vollständig angemessene bezeichnet worden.

Libri hatte es verstanden, eine große Anzahl von seltenen Büchern in seinen Besitz zu bringen, die sich ebensowohl durch kostbare wie kunstvolle Einbände auszeichneten. Das bemerkenswerteste dieser Werke war bekannt als „Evangeliarum", ein Manuskript aus dem VI. Jahrhundert, in Uncial-Buchstaben geschrieben und wunderbar schön erhalten. Das Folio-Werk, nur aus 18 Blättern bestehend, befindet sich in einem silbervergoldeten, aus dem X. oder XI. Jahrhundert stammenden Einband, der mit Cloisonné-Emails in Basreliefs ornamentiert und mit Bergkristall ausgelegt ist.

Der zweite in Betracht kommende Band besteht ebenfalls in einem „Evangeliarum", aber in Quartformat, aus dem X. oder XI. Jahrhundert. Die Schrift enthält die Evangelien Matthäus und Markus und ist mit schönen Miniaturen dekoriert. Der Einband, silber-vergoldet, rührt aus derselben Zeit her und gilt als äußerst wertvoll durch seinen figürlichen Schmuck und seine Perlen- und Edelsteinverzierungen. Besonders schön ist eine große Relieffigur, die in künstlerischer Vollendung, Christus darstellt.

Die dritte, im XI. Jahrhundert angefertigte Handschrift betitelt sich „Menologium Sanctorum". Das Werk zerfällt in zwei Teile, deren erster durch Szenen der Geburt Christi illuminiert ist, während der zweite, von einem anderen Schreiber angefertigt, eine Sammlung von Ordensregeln enthält. Der silber-vergoldete Einband ist reich mit Edelsteinen, Cameen und Emails geschmückt. Den Mittelpunkt bilden zwei Figuren, die älter wie der übrige Einband, also wahrscheinlich später erst eingefügt sind.

Der in Quartformat aus dem XIV. Jahrhundert stammende Band „Liber-Decretalium" befindet sich auch in einem silber-vergoldeten Einband aus derselben Epoche, der mit antiken Cameen, edlen Steinen und im Mittelstück durch eine geschnitzte Elfenbeinplatte geschmückt ist.

Das fünfte Buch endlich, ein Manuskript, Quart, aus dem XI. Jahrhundert, bekannt unter dem Titel „Vitae Sanctorum", ist gleichfalls von einem silber-vergoldeten Einband umschlossen, der aller Wahrscheinlichkeit nach derselben Periode angehört und durch Edelsteine, namentlich aber durch antike Emails ebenso kostbar wie künstlerisch schön dekoriert.

Libri gibt leider nicht die geringste Andeutung über den Ursprung dieser außerordentlichen Werke. Er wurde ungefähr 1803 geboren und infolge seiner Opposition gegen die österreichische Regierung mußte er sein Heimatland verlassen und in Frankreich Schutz suchen. Hier kam man ihm mit offenen Armen entgegen, so daß es ihm bald gelang, in den mit der Kunst und Wissenschaft in Verbindung stehenden Kreisen eine hervorragende Stellung einzunehmen. Sein Name „Libri" scheint ein prädestinierter gewesen zu sein. Sein voller Name: Guglielmo Bruto Icilio Timoleone, Conte Libri Carrucci della Sommaia, gab durch die Übersetzung von „Libri Carrucci" Veranlassung zu dem Bonmot „Wagenladungen von Büchern". Während seines Aufenthalts in England (1850—1868) ließ er durch die Firma Puttick & Simpson 16 oder 17 anonyme Auktionen veranstalten. Libri starb 1869 in Fiesole.

O. v. S.

Kleine Mitteilungen.

Der neue pariser bibliophile Verein „*Le livre contemporain*" hat im letzten Herbst wiederum einen seiner Forscherausflüge unternommen, diesmal nach der Bibliothek des Schlosses von Chantilly und nach seinem Condé-Museum, dessen Konservator Mr. Macon einen ebenso liebenswürdigen wie gelehrten Führer abgab. Die „Revue Biblio-Iconographique" zählt in No. 8 die hauptsächlichsten der erschauten Schätze auf, Schätze, bei denen dem Sammler das Wasser im Munde zusammenläuft: Karten und Manuskripte in

wappengeschmückten Einbänden, wie eine Bibelübersetzung aus dem Besitz des Jaques d'Armagnac, Herzog von Nemours, die später Jean du Mas gehörte, dessen Wappen sie trägt, zugleich mit dem der Montmorencys, oder wie die „Oeuvres de Vatel", ein Manuskript aus dem XVI. Jahrhundert, dessen schöner Einband das Wappen Neufville de Villeroys aufweist; herrliche Erstausgaben der „Chroniques de France", zu Paris 1476 gedruckt, ein Exemplar der Antwerpener Ausgabe von 1570 der Kommentare des Cäsar, von Montaignes Schriftzügen überdeckt; Racines Athalie (Paris 1691) mit dem Wappen der Maintenon; die „Chansons de Laborde" von 1773 auf Pergament, mit den Originalzeichnungen von Moreau le jeune u. a. m. Unter den Einbänden waren Proben jeder Zeit und jeder Art vertreten. Goldschmiede- und Stoffbezüge, Wappenbände hoher Besitzer wie Franz I. und Katharinas von Medici, und hoher Buchkünstler, wie Grolier, de Thou und Padeloup wurden bewundert.

—g.

Die Nummer vom 1. Dezember 1904 der Wochenschrift „Public Opinion" in New-York zeigt schon durch ihre flotte Titelvignette, daß sie sich besonders mit *Büchern und Bücherfreunden* befaßt. Neben einer kurzen Aufzählung bedeutender amerikanischer Romane finden wir ein Interview mit dem bekannten Illustratorenehepaar Kinney, dem ein paar feine Zeichnungsproben beigefügt sind, und einige weitere mit großen amerikanischen Verlegern alter und neuer Richtung. Aus diesen Gesprächen fallen interessante Streiflichter auf die augenblickliche *Tendenz des Literaturmarktes in Amerika.* So betont Mr. Putnam (G. P. Putnam's Sons), dass das populär-wissenschaftliche Buch nicht nur stark an Boden gewonnen habe, sondern auch unendlich viel tiefer und sorgfältiger als früher ausgearbeitet werde. Auch sei das amerikanische Lesepublikum denkbarst kosmopolitisch und lege kein Gewicht auf die „Herkunft" eines Buches, wenn es nur lesenswert sei. Mr. Doubleday (Doubleday, Page Co.) gehört der jüngeren Richtung an; er ist sich mit Mr. Putnam von der älteren Observanz darin einig, daß beide nicht sagen können, nach welcher Seite der Lesegeschmack sich augenblicklich ausbreiten wird. Überdies klagt er über die steigenden Honorarforderungen der Autoren und tadelt die Übertreibung des Reklamewesens, das in Amerika Riesendimensionen angenommen hat und dessen Kosten den Gewinn meist übersteigen, da das Publikum den Verheißungen keinen Glauben mehr schenkt. Ein dritter Artikel der „Public Opinion" befaßt sich mit dem Buchhandel auf Subskriptionswegen. Dieser Geschäftsgang, der nirgends mit dem des gewöhnlichen Buchvertriebs kollidiert, weckt in ausserordentlichem Maße die Kauflust des Publikums, das entfernt von den Bildungszentren wohnt, und ermöglicht durch seine kleinen Abzahlungssummen die Anschaffung von Serienwerken, Klassikern, Konversationslexikas. Nicht nur „kleine Leute", sondern auch Gelehrte, Grundbesitzer, Pastoren gehören zu dem Kundenkreis der Bücher auf Abzahlung. Weltgedichtsammlungen, Naturkunden und vor allem der „Century-Dictionary" werden am stärksten begehrt. Während das Geschäft früher ausschließlich durch Stadtreisende besorgt wurde, hat man jetzt vielfach zu gedruckten Ankündigungen und Zuschickungen gegriffen. Erst bei einem Umsatz von 5000 Serien von Büchern im Jahr beginnt das „Geschäft"; viele Werke kommen auf 15000 Jahresserien, ja eine besonders beliebte Encyklopädie hat es zu einem Durchschnittsverkauf von 25000 Serien, das heist von 750000 Bänden in einem Jahr gebracht.

Eigentliche Kolportage-Lektüre, wie sie unsere Hintertreppen leider überschwemmt, erwähnt die „Public Opinion" gar nicht. Sollte Amerika von dieser Seuche frei sein?

—m.

In dem Artikel über *Paul Haustein* in No. 2 1904/05 der „Dekorativen Kunst" finden sich auch Abbildungen von überaus feinen *Buchtiteln,* die Haustein für den Verlag von Eugen Diederichs in Jena geliefert hat; fast durchweg ist darin der Rahmencharakter, der dem eigentlichen typographierten Titel genügend Platz läßt, gewahrt worden. Besonders reizvoll ist der Deckel zu Georg Hirths „Wege zur Kunst" — Hausteins Werdegang führt über die „Jugend". Hier ist nicht nur der Vorderdeckel, sondern auch der Buchrücken und der Rückdeckel sorgsam geziert und auch das abgepaßte Vorsatzpapier mit dem Linien-Blüten-Motiv des Buchäußern in Einklang gebracht worden. —q.

Unter den Exlibris-Zeitschriften englischer Herkunft zeichnet sich die Vierteljahrsschrift *„Books and Book-Plates"* durch ihre Vielseitigkeit und zierliche Ausstattung aus. Sie erscheint in Edinburgh bei Otto Schulze & Co. und in New-York bei A. Wessels Company. Das letzte Heft ist No. 1 des 5. Bandes. Es enthält u. a. einen Artikel über „The Advocates Library" von W. K. Dickson, dem interessante Faksimiles und naturgroße Reproduktionen aus dieser besten aller schottischen Bibliotheken beigegeben sind. Auch finden wir die erste bekannte „Christmascard" aus dem Jahr 1846 abgebildet, im Gartenlaubenstil gehalten, bei deren Erscheinen wohl niemand ahnte, welchen ungeheuren Aufschwung dieser Zweig des Kunstdruckgeschäftes nehmen würde, das jahrzehntelang englisches Monopol blieb. Eine illustrierte Arbeit über japanische Buchillustration und eine mit dem Porträt des Helden geziert über Casanova folgen. Den Beschluß macht eine Reihe Bucheignerzeichen von Harald Nelson im archaïstischen und von Jessie M. King im feinen federspitzen neu-englischen Stil, der so viel von japanischer Grazie in sich aufgenommen hat.

—m.

Heft 10 der *„Nordisk Boktryckarekonst"* in Stockholm enthält u. a. eine verkleinerte Nachbildung aus Sattlers Niebelunge, einen Artikel von Smith Williams über Bücher in alter Zeit (Papyrus, Tafeln und Zylinder, Palmblätter, Faltbücher) und ein Resüme der Buchdruckereiausstellung in London, sowie einen „Berliner Brief".

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

Zu dem Artikel über *Super-Exlibris* von Dr. Stephan Kekule von Stradonitz im neunten Heft der Z. f. B. ist nachzutragen: Abb. 22 gibt das Super-Exlibris des Erzbischofs Charles François de Chateauneuf de Rochebronne wieder, Abb. 21 das des Johann von Altermatt. Zu berichtigen ist ferner in der Anmerkung S. 338 der Name Heantle in Haeutle. Der Herr Verfasser bemerkt schließlich noch nachträglich, daß ihm Jean Loubiers vortreffliches Werk „Der Bucheinband in alter und neuer Zeit" zu spät zugegangen sei, als daß er es in seiner Arbeit noch hätte berücksichtigen können.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 200. *Silesiaca, Varia.* — No. 201. *Katholische Zeitschriften, Theologie, Philosophie, Geschichte.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 284. *Schrift- und Buchwesen, Handschriften, Druck, Buchhandel, Bibliothekswesen, Bibliographie.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 335. *Deutsche Literatur des XVIII. u. XIX. Jahrhunderts; Schiller, seine Zeitgenossen und Nachfolger.* — No. 334. *Amerika und Australien.*

Ant. Creutzer in Aachen. No. 87. *Alte Medizin, Moden, Musik, illustrierte Werke.* — No. 86. *Manuskripte, alte Drucke, Deutsche Literatur, Varia.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 162. *Shakespeare.* — No. 163. *Freimaurerei.* — No. 164. *Occultismus und Verwandtes.* — No. 165. *Medizin.* — No. 166. *Polytechnische und exakte Wissenschaften.* — No. 167. *Kunstgewerbe und Ornamentik.* — No. 168. *Napoleon I. und seine Zeit.* — No. 169. *Genealogie und Heraldik, Waffen, noble Passionen.* — No. 170. *Geographie, Topographie, Ethnographie, Reisen.* — No. 171. *Geschichte.*

Rich. Bertling in Dresden-A. No. 51. *Freimaurerei.* — No. 52. *Autographen von Musikern.* — No. 53. *Porträts von Musikern.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 308. *Inkunabeln, frühe Drucke und Manuskripte, Bibliographie.* (Die Frühdrucke nach den Druckorten geordnet; mit Register von Autoren und Leitwörtern.) — No. 307. *Archäologie des klassischen Altertums.*

Ernst Frensdorff in Berlin. Anz. No. 4. *Bücher und Autographe zur Geschichte und Literatur.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 106. *Katholische Theologie Abth. II.* Manuskripte, Inkunabeln, Orden, Liturgie, Scholastiker, Apologie, illustrierte Werke, Bibliothekswerke. — No. 108. *Rußland.* Geschichte, Geographie, Literatur, oriental. Kirche.

W. Junk in Berlin NW. 5. *Desiderata* No. 7.

Osk. Gerschel in Stuttgart. No. 72. *Deutsche Literatur, Folklore, Musik, Theater, Varia.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 152. *Judaica und Hebraica.*

Gustav Fock in Leipzig. No. 252. *Germanistik.* Abt. II: Klass. Periode, Romantiker, neuere Literatur, Almanache, Theater.

Richard Haertel in Plauen i. V. Verz. No. 24. *Varia.*

Th. Ackermann in München. No. 535. *Deutsche Literatur bis 1840* (mit Ausnahme von Goethe, Schiller, Lessing).

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 267. *Der schwäbische Dichterkreis.* Deutsche Literatur bis 1750.

M. & H. Schaper in Hannover. No. 85. *Kunst, Autographen, Kunstblätter, Buntdruckpapiere, illustr. Werke.*

H. v. Doleisch in Kassel. No. 1. *Aus verschiedenen Wissenschaften.*

Paul Zipperer in München. No. 32. *Geschichte, Geographie, Reisen, Numismatik, Militaria, Bavarica.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 8. *Varia, meist Deutsche Literatur.*

Franz Pech in Hannover. No. 45. *Deutsche und fremde Literatur; Geschichte, Geographie, Memoiren, Reisen, Varia.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitth. für Bücherfr. No. 20. *Bibliothekswerke, Deutsche Literatur, Varia.* (Mit Bericht über die Auktion Runze.)

J. H. Fr. Heitz (Heitz & Mündel) in Straßburg i. E. Verlags-Verzeichnis: *Kunst und Kunstgeschichte.*

Ausland.

Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 71. *Alte Medizin.*

Martinus Nijhoff im Haag. No. 328 und 330. *Livres anciens et modernes.*

Franc. Perrella in Neapel. No. 13. *Biblioth. Raff. Settembrini V.*

T. de Marinis & Co. in Florenz. No. 2. *Livres rares et manuscrits précieux* (mit zahlr. Faksimiles und Forts. der Bibliographie „Le sonnet en Italie et en France au XVI. siècle“ von M. H. Vaganay).

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. XIX, 51. *Livres rares.*

Adolf Geering in Basel. No. 298. *Neuere deutsche Belletristik und Unterhaltungsblätter.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 11 — Februar 1905.)



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

VIII. Jahrgang. März 1905. Zwölftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15. Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

An unsere Leser.

Mit dem Aprilheft beginnt der neunte Jahrgang und siebzehnte Band der *„Zeitschrift für Bücherfreunde“*. Wenn die Bibliophilie in Deutschland in kräftigem Aufblühen begriffen ist, so ist diese erfreuliche Tatsache — wie wir, ohne unbescheiden zu sein, konstatieren dürfen — nicht zum wenigsten der werbenden Kraft unseres Organs zu danken. Die *„Zeitschrift für Bücherfreunde“* wird auch im neuen Jahrgang fortfahren, den bibliophilen Interessen im weitesten Sinne zu dienen. Ein stattlicher Vorrat an interessanten Beiträgen harrt der Veröffentlichung; zu den bewährten alten Mitarbeitern treten zahlreiche neue; auch mit erlesenem Illustrationsmaterial sind unsere Mappen gefüllt. Dem Andenken *Schillers* wird das Maiheft gewidmet sein; zu Aufsätzen von Albert Köster, Fritz Jonas, Paul Schwenke, Alexander Frhr. von Gleichen-Rußwurm, Gotthilf Weißstein, Ernst Müller, L. Gerhardt, Leopold Hirschberg, Hugo Oswald, Erich Ebstein u. a. bringt es mannigfache Faksimiles von Unica und Seltenheiten und zahlreiche weitere Abbildungen. Vieles ganz Unbekannte in Wort und Bild wird auch das in Vorbereitung befindliche *Faustheft* bieten; weitere Sonderhefte werden sich mit dem liebenswürdigen Zeichner und Poeten Franz Grafen Pocci, mit den modernen Buchschmuckkünstlern, mit den Buchkunstschätzen der ehemaligen Metzlerschen Sammlung in Frankfurt a. M. beschäftigen.

Wir bitten um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements und um Zuführung weiterer Freunde.

Leipzig und Berlin. **Verlag und Redaktion.**

Gesellschaft der Bibliophilen.

Schillers Persönlichkeit. — Eine Entgegnung.

Prof. Dr. *Ludwig Geiger* hat in Nr. 3 der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ vom 4. Januar 1905 die Publikation der „Gesellschaft der Bibliophilen“ für das Jahr 1904: *„Schillers Persönlichkeit. Urtheile der Zeitgenossen und Documente. Erster Theil.“* mit einer überaus abschätzigen Beurteilung bedacht, die aus der Betrachtung des ganzen Bandes kein tröstlicheres Ergebnis zu ziehen weiß, als daß der vorliegende *erste* Teil der *einzige* bleiben müsse eines Unternehmens, das schon in seiner Grundanlage durchaus verfehlt sei. Geigers Angriffe sind an keine bestimmte persönliche Adresse gerichtet; da aber die „Gesellschaft der Bibliophilen“,

den Männern, denen sie die Bearbeitung ihrer Veröffentlichungen anvertraut, keine Marschroute vorschreibt, so habe *ich*, dem die Herausgabe von „Schillers Persönlichkeit" übertragen ist, seine Vorwürfe als faktisch für mich bestimmt aufzufassen; es liegt mir ob, auf Anregung des Vorstandes der Gesellschaft, sie als das nachzuweisen, was sie trotz ihres selbstbewußt-sicheren Tones sind: als unzutreffend und leichtfertig.

Zweck und Tendenz des Werkes erhellt aus seinem Titel. Es soll Schillers Persönlichkeit dem Leser vor Augen geführt werden, wie sie sich Verwandten, Freunden, Gegnern, allen denen gegenüber betätigt hat, die mit dem Dichter in persönliche Berührung gekommen sind; es sollen sich die authentischen Berichte der Zeitgenossen über Wesen und Denkart, Charakter und Gestalt Schillers, seinen inneren und äußeren Menschen aneinander reihen; es gilt vor allem, seine Gespräche, diese unmittelbarsten Offenbarungen einer Individualität, zu vollständiger Sammlung zu vereinigen. In diesem Betracht soll in „Schillers Persönlichkeit" das lang entbehrte Gegenstück zu Biedermanns „Gesprächen Goethes", die oft als wünschenswert bezeichnete Ergänzung der Jonasschen Sammlung der Briefe Schillers erstehen. Daß dabei die einzelnen Erzählungen und Berichte so auf einander zu folgen haben, wie es ihrer Beziehung auf das fortschreitende Leben des Dichters gemäß ist, liegt in der Natur der Sache; nach Geiger aber besteht der erste Fehler meines Buches darin, „daß Zeugnisse aus den verschiedensten Zeiten [der Entstehung] nebeneinander gestellt werden". Hat Geiger, als er mit diesem ersten Argument ins Treffen rückte, wirklich nicht überlegt, was bei unseren Aufzeichnungen das Wichtigere sei: die Zeit, in der sie von ihrem Verfasser zu Papier gebracht worden sind, oder die Periode im Leben des Dichters, mit der sie sich beschäftigen? Nur Mißwollen oder Unverstand kann in Frage ziehen, ob das schlechthin zufällige Moment der Niederschrift eines Aufsatzes oder sein Inhalt für die Einordnung maßgebend sei. Die Erzählungen über den *Knaben* Schiller sind alle erst nach des Dichters *Tode* geschrieben worden, aber widersinnig wäre es, sie nach Geigers Ansicht ihrer Entstehungszeit gemäß dem Leser erst dann vorzulegen, wenn er den Dichter bereits auf der Höhe des Lebens und auf dem Sterbebett gesehen hat. Geiger verlangt, daß nur solche Berichte gegeben würden, „die gleichzeitig mit den Ereignissen niedergeschrieben sind". Was versteht Geiger unter *gleichzeitig?* Wie viel Zeit darf ein Augenzeuge verstreichen lassen, ehe er seine Erinnerungen schriftlich fixiert, wenn er ihnen nicht den Vorzug der „Gleichzeitigkeit" nehmen will? Für Geiger verkehrt sich der Begriff der Aufzeichnung in den modernen Begriff publizistischen Interviews; ihn scheint nur *das* Wort zu interessieren, das, kaum ausgesprochen, sofort und „gleichzeitig" von dem hurtigen Bleistift des Zeitungsschreibers festgehalten worden ist.

„Der zweite Fehler ist der, daß die mitgeteilten Berichte in extenso gegeben werden." Diese Behauptung, in dieser Verallgemeinerung ausgesprochen, entspricht nicht den Tatsachen: bei allzu flüchtigem Durchblättern unseres Bandes hat Geiger die zahlreichen Auslassungsvermerke übersehen. Namentlich ist Streichers Buch über Schillers Flucht um manche Partien gekürzt worden; Geiger aber hat sich die Mühe erspart, sich durch genaueren Einblick hiervon zu überzeugen, so daß die Entschiedenheit seines Tadels in umgekehrtem Verhältnis zu der Nötigung steht, die er dazu empfinden durfte. Freilich, die Erzählungen Christophinens, der Lieblingsschwester Schillers, sind unangetastet geblieben, auch da, wo Christophine außer vom Bruder auch von den Eltern, vom Gatten, von sich selbst berichtet. Sie hat geglaubt, daß den Freunden des vergötterten Bruders nichts unwichtig sein würde, was seine Blutsverwandten betrifft; hat sie, wie Geiger meint, darin geirrt, so will ich lieber mit Christophine geirrt, als durch pietätlose Verstümmelung ihrer Aufsätze einem tadelsüchtigen Kritiker zu Danke gearbeitet haben.

„Der dritte hauptsächliche Fehler aber liegt darin, daß Stücke, die in aller Händen sind, hier noch einmal gedruckt werden und viel Raum einnehmen." Dieser gewichtigste Einwurf Geigers ist der fadenscheinigste; er widerstreitet einem der ersten Grundsätze wissenschaftlicher Genauigkeit. Ob sich wirklich, wie Geiger versichert, in der Bibliothek jedes Schillerfreundes das Buch Streichers oder die Publikationen der Urlichs, Wolzogen, Maltzahn vorfinden, bleibe dahingestellt, weil es für unseren Zweck durchaus gleichgültig sein würde — wann aber hätte ein Sammelwerk, das Vollständigkeit anstreben muß, um eigenen wissenschaftlichen Wert beanspruchen zu können, an diesem oder jenem Dokument und Zeugnis vorübergehen dürfen, nur weil dasselbe bekannt oder unschwer zu erreichen ist? Als ob nicht jedes Stück, das fehlte, an seinem Teile den Zweck eines solchen Sammelwerkes illusorisch machte, den Forscher des Nachschlagens an anderen Orten zu überheben. Weitere Worte über diesen Verlegenheitseinwand Geigers zu verlieren, hieße ihm zu viel Ehre antun. Aber eine allgemeine Bemerkung darf nicht unterdrückt werden. Niemand wird leugnen, und ich am wenigsten, daß der erste Band von „Schillers Persönlichkeit", der bislang allein vorliegt und der sich mit Schiller dem Knaben und dem Jüngling beschäftigt, vieles darbietet, was der Kenner der einschlägigen Literatur ohne allzu große Mühe finden kann. Aber was folgt daraus für die ganze Publikation, von der doch eben nur der erste Band hier gegeben wird? Nichts kennzeichnet besser Geigers vorschnelle Art des Kritisierens, als daß er mit dem ersten Bande auch die künftigen Bände abtut, in denen, wie er sich sagen muß, auch das Entlegenere, das in weitläuftigen Briefwechseln und Memoiren Versprengte enthalten sein wird, die Menge der Notizen und Anekdoten aus seltenen Zeitschriften, die Reihe der schwer zusammen zu bringenden mündlichen Äußerungen, alles das, was er nicht beim ersten Griff in seine Bücherschätze erfassen kann.

Geiger findet es endlich „unwissenschaftlich im höchsten Grade, ja völlig unbegreiflich, Stücke aus der Biographie Karolinens oder Abschnitte aus

Charlottens „Erinnerungen" . . wiederzugeben". „Was wußten denn Karoline und Charlotte von Schillers Jugend aus selbständiger Kenntnis?" Mit dieser Frage zeigt Geiger nur allzudeutlich, wie sehr ihm die ganze Absicht unserer Publikation verschlossen geblieben ist. Das äußere Leben des Dichters, die Summe der *Erlebnisse,* kommt für uns ja nur so weit in Betracht, wie sich daran Schillers Eigenart offenbart. Gleichgültig ist es uns, wie weit Charlotte über die *Geschehnisse* in des Gatten Jugendzeit unterrichtet war, gleichgültig, ob ihr Aufsatz „Schillers Leben bis 1787" von Ungenauigkeiten in Daten und Tatsachen voll ist, wir wollen von ihr keine *Biographie*, wir wollen ihr Urteil über die Individualität Schillers, wir wollen vernehmen, was sie, die doch wahrlich an erster Stelle zu hören ist, über die Persönlichkeit des Lebensgefährten zu sagen hat; das biographische Substrat, an das sie ihre Betrachtungen knüpft, muß hier, wie in anderen Fällen, mit in Kauf genommen werden. Ein zweites kommt hinzu. Gewiß hat Charlotte so wenig als ihre Schwester Karoline die Jugend Schillers mit erlebt, aber sonderbarer Weise ist es das gerade, was uns ihre Berichte von Bedeutung machen muß. Weil sie nicht Augenzeugen gewesen waren, mußten sie sich nach Gewährsmännern umtun; zunächst kam da Schiller selbst in Betracht. Wir, die wir auf Schillers Gespräche unser Augenmerk richten, freuen uns der Tatsache, daß Schiller selbst mit lebendigem Wort zu den Berichten der Gattin und der Schwägerin mitgewirkt hat; oft genug beruft sich vor allem Karoline darauf, daß dieser und jener Zug aus Schillers eigener Erzählung stamme. Und so werden wir auch fernerhin ihre Biographie für unsere Zwecke auszubeuten haben. Mag man auch im einzelnen Falle streiten können, ob an dieser oder jener Stelle ihres Buches das biographisch-chronikalische oder das ethisch-charakteristische Moment überwiege, so wird das Recht, auch hier nach Zügen zu dem Bilde der Persönlichkeit Schillers zu suchen, uns durch Geigers Einreden nicht verdächtigt. Wie denn auch im allgemeinen der Vorstand der „Gesellschaft der Bibliophilen" aus ihnen keineswegs die Nötigung entnommen hat, für die beiden folgenden Bände des Werkes eine Änderung in den Grundsätzen der Bearbeitung als wünschenswert zu bezeichnen.

Weimar, 31. Januar 1905. *Dr. Max Hecker.*

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

168. In den *„Rundfragen"* wurde (August 1904), nach *Hirschfeld*, Das Landleben 1776, gefragt. In meiner Bibliothek besitze ich ein Buch *„Die Bestimmung des Menschen beym Landleben"*. Leipzig, Weidmanns Erben Reich 1764, das nach dem Anonymen-Lexikon No. 6100 einen Christoph Christian *Sturm* zum Verfasser hat. Steht dieses Buch mit dem gesuchten in irgendwelcher Beziehung?

Sanitätsrat Dr. Gerster, Braunfels.

169. Ist der Stoff von *Klingers „Giaffar der Barmekide"* schon mehrfach behandelt und ist das Verhältnis der Bearbeitungen zu einander schon untersucht worden?

K. F-n, Wien.

Antworten.

140. Es gibt noch einen Führer durch das Neapeler Geheime Kabinett: *Musée royal de Naples. Cabinet secret. Explication. Paris 1836.* 8°.

Niklas Welder, Neapel.

165. Von der *„Berlinische Korrespondenz"* (Titel lautet richtig: li*tt*erarischen Inhalts, eine periodische Schrift von . . . . . einem Nichtcranzianer im *1790sten* Jahre. Berlin bei Christian Gottlieb Schöne) hat die K. B. Hof- und Staatsbibliothek (München) ein Exemplar; dazu die nicht in Stücken, sondern als Ganzes erschienene: *Berlinische Korrespondenz, historisch-politisch-moralisch- und litterarischen Inhalts. Eine periodische Schrift an einen Cosmopoliten im 1791. Jahre. Erste Fortsetzung* (Vignette). *1791.* (128 S.)

Geheimrat Dr. v. Laubmann, München.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Buchdruck. Buchhandel.

B., Besprechung von H. Vilh. Martensen „Fra mene förste 25 Aar i C. A. Reitzels Boglade". 1904.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 264.

Bücher und Zeitungen in den deutschen Schutzgebieten, in Afrika und an der Südsee.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 10.

Bücher und Zeitungen im Kiautschou-Gebiet.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 19.

(Rundschau der Presse.)

Clemen, O., Buchdruck und Buchhandel in der Lutherschen Reformation.
Antiquariats-Katalog No. 2 von Rud. Haupt in Halle a. S.; *„Das Zeitalter der Reformation“*. S. 1—12.

Clemen, O., Zur Leistungsfähigkeit der Druckereien in der Reformationszeit.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 2.

Clemen, O., Zur Lebensgeschichte des Georg Rhaw.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 264.

Conrad, B., *E. Marston,* After Work. Fragments from the Workshop of an old Publisher.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 254.

hf., Adolf Marcks †.
St. Petersburger Ztg. 1904. 23. X (5. XI). *Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 260, 261.

Die Feier des 25jährigen Bestehens der Typographischen Gesellschaft zu Berlin.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 20—22.

Haebler, K., Aus den Anfängen des Buchhandels.
Antiquariats-Katalog No. 3 von Rudolf Haupt in Halle a. S. 1904: *Schrift-, Buch- u. Bibliothekswesen.* S. 1—11.

Hartmann, M., Zur literarischen Bewegung und zum Buch- und Bibliothekswesen in den islamischen Ländern.
Der mohammedanische Orient. Antiquariats-Katalog No. 4 von R. Haupt in Halle a. S. S. II—XVI.

Kellen, T., Voltaire und die Buchhändler. Ein Beitrag zur Geschichte des Buchhandels.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 259—263 (vgl. No. 241).
[Zur Geschichte der französischen Schriftstellerhonorare. Auflagen von Voltaires Werken.]

Olschki, L. S., Le fiscalità italiane nell' esportazione di li briantichi. *La Bibliofilia.* 1904. VI, S. 210—214.

Olschki, L. S., Büchersendungen aus Italien.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 257. E. Hirsch. ebd. No. 261.

Ausfuhr alter Bücher aus Italien [Aus „La Bibliofilía“].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. Nr. 12 [vgl. ebda. 1904 No. 18, 253, 268, 278, 284, 298].

Neumaier, J. B, Einiges über den englischen Sortiments-Buchhandel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 23.

Pokrowskij, P. J., Pervyj peterburgskij knigi [Die ersten Petersburger Bücher].
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1904. VI, S. 63—66.

Russakov, V., Autorenhonorare in Rußland.
Knishnyj Vjestnik. 1904. No. 32—34. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1904. No. 277.

Versteigerung der Kunstsammlung der Gebrüder Bourgeois in Köln bei J. M. Heberle. 19.—29. X.
Kölnische Volksztg. Beilage 1904. XI.

[Weber, J.,] Der Holzschnitt, die Galvanoplastik und Stereotypie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 292.

Williamson, R. M., Der ideale Buchhändler [Aus: Bits from an old book shop. Deutsche Übertragung von C. F. Ahlgrimm]. *Österr.-ungar. Buchhändler-Correspondenz.* 1904. No. 50.

Buchausstattung.

Bethge, H., Buchausstattung.
Breslauer Ztg. 1905. No. 5 (6. I).

Bom, E., De tentoonstelling van het Moderne Boek in het Museum Plantin Mordus te Antwerpen.
Tijdschr. v. Booek en Bibliotheekwezen. 1904. Sept.—Oktob.

Diederichs, E., Zur Kultur des Buches.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 260. *Verlagskatalog v. Eugen Diederichs,* Jena.

Hölscher, G., Die Buchkunst auf der Düsseldorfer Ausstellung.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 122.

Kiesling, E., Photographische Ausstellung im Deutschen Buchgewerbehaus zu Leipzig.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 220, 222, 224, 228, 229.

Kiesling, E., Ausstellung der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1904. No. 269, 283.

Kiesling, E., Die Druckfarben [Nach einem Vortrag von Max Müller].
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 21.

Kiesling, E., Die photomechanischen Druckverfahren (Nach Vortrag von Siegfried Weber).
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 19.

Kippenberg, A., Die Geschichte des Buches.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 6—13.

Neander, G., Moderne Buchkunst. Über das Verhältnis moderner Kunst und moderner Menschen zum Buch.
Das Wissen für Alle. 1904. IV, S. 664—666.

Vogel, H., Erschienene Neuigkeiten des deutschen Kunsthandels. I. Kupferstiche, Radierungen, Photogravuren und farbige Drucke.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 242.

Das Urteil eines deutschen Bibliothekars über die buchgewerbliche Gruppe in St. Louis.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 23—24.

Einbände.

Bücheler, R., Zur Frage der Ausbildung im Kunstgewerbe.
Archiv f. Buchbinderei. 1905. IV, S. 156—158.

Hübel, F., Die Buchbinderei im Jahre 1904.
Archiv f. Buchgewerbe. 1905. XLII, S. 1—2.

Sichler, A., Untersuchung über die Tarifierung von Bucheinbänden.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 57 bis 89.

Bibliographie.

Bericht des Ausschusses für Bibliographie des Vereins der Buchhändler zu Leipzig, erstattet von Herm. Credner und Bernh. Liebich.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 26.
[Vornehmlich über genaue Aufnahme von Titeln der Zeitschriften.]

Ein Ersatz für eine allgemeine deutsche Bibliographie durch den Berliner Gesamtkatalog der deutschen Bibliotheken.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 289.

Kellen, T., Katzen-Bibliographie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 301. 1905. No. 15.

Mühlbrecht, O., Übersetzungen aus dem Deutschen in die dänische, englische, französische, holländische, italienische, norwegische, schwedische und spanische Sprache. 1904. I.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 289, 290.

Pech, T., Übersetzungen aus dem Deutschen in die slavischen, die magyarische und andere osteuropäische Sprachen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 293, 295.

Russakov, V., Pervyj trud po russkoj diplomatike [Das erste Werk über russische Diplomatik].
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1904. VI, 25—27.

Bibliothekswesen.

Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Zuwachs seit Katalog, Bd. II. — No. 7. (Oktober—Dezember 1904.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 298, 299.

Cuthbertson, D., The University-Library of Edinburgh.
Books and Books-Plates. 1905. V, No. 1, 2.

Kukula, R., Die Feuermeldeanlage in der Prager Universitätsbibliothek.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 23—27.

Meisner, H., Über Ordnung und Verwaltung von Kartensammlungen.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 11—23.

Morel, E., Le Public et la Bibliothèque Nationale.
Mercure de France. 1904. No. 179, S. 332—355.

Rovini, A., La bibliotecca della camera dei deputats.
Nuova Antilogia. 1904. XXXIV, No. 792.

Schwenke, P., Einheitlicher Zetteldruck für die deutschen Bibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 1—11.

Vanrycke, P., Les bibliothèques universitaires hollandaises.
Revue des bibliothèques. 1904. XIV, S. 212—217.

Vincent, G. E., Library and Social Life.
Library Journal. 1904. XXIX, S. 577—584.

Die Zentralbibliothek und die Bibliotheken sämtlicher Volksbildungs- und Bibliotheksvereine in Wien. Bericht über 1903.
Wissen f. Alle. 1904. IV, S. 572—573.

Zeitungswesen.

British International Association of Journalists.
Athenaeum. 1904. No. 4026—27.

Literarische Besprechungen in der Presse.
Kölnische Ztg. 1905. No. 16 (5. I). *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1905. No, 13.

Consentius, E., Der Prozeß der Vossischen Erben.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 6.
[Zur Geschichte der Vossischen Zeitung, Berlin.]

Joël, K., Berichterstattung einst und jetzt.
Vossische Ztg. 1904. No. 509 (29. X).

Levy, J., Die Anonymität in der Tagespresse.
Voss. Ztg. 1904. No. 509 (29. X).

Lvov, L., Japouskaja penat [Die japanische Presse].
Izvestija po literature, naukam i bibliografii. 1904 VI, S. 40—42.

Preßrecht. Zensur. Urheberrecht.

Allfeld, Zum Entwurf eines Gesetzes betreffend das Urheberrecht an Werken der Photographie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 242, 243.

Der XXVI. Kongreß der Association littéraire et artistique internationale in Marseille (24.—29. Sept. 1904).
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 251, 252.

Schwartz, F., Sollen die bestehenden Sonderliterarverträge mit Frankreich (1883), Belgien (1883) und Italien (1884) gekündigt werden?
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1905. No. 17.

Verzeichnis von deutschen Büchern, die in Rußland im September 1904 ganz oder teilweise verboten worden sind.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 282.

Lamm, L., Eine originelle Mahnung.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 284.
[Lavaters Bitte „An alle Herren Buchhändler in der Schweiz und in Deutschland" gegen Nachdruck seiner Schriften, beigedruckt dem 1. Bande seiner „Vermischten Schriften", Winterthur 1774. Im Verlag Henri Steiner & Co., gedr. bei Joh. Caspar Ziegler in Zürich.]

Literaturgeschichte (Allgemeines).

Beaulieu, H. v., Laientum und Buchkritik.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 237—241.

Berg, L., Zur Psychologie des Plagiats.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 386—395.

Bistram, O. v., Die Frau in der deutschen Literatur.
Frauen-Rundschau. 1904. V, No. 39.

Boselli, A., Il mito degli Argonauti nella poesi greca prima di Apollonio Rodio.
Rivista di Storia antica. 1904. N. S. IX, 1.

Flach, J., Polnische Romane.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 317—321.

Falk, N., Nachtkritik.
Berliner Morgenpost. 1904. No. 250.

Gaffre, J. A., Féminisme poétique moyenâgeux.
La Femme contemporaine. 1904. II, No. 16.

Goslich, M., Aus vergilbten Blättern [Musenalmanach von Reinhardt, 1795].
National-Ztg. 1905. *Sonntagsbeilage* No. 1.

Hackemamann, A., Rheinromantik.
Deutsche Welt. 1904. No. 5, 6.

Kaupo, R., Nacionalnaja estonskaja poëma [Die national estnische Dichtung].
Izvestija po literature naukam i bibliografii. 1904. VII, S. 37—40.

Komorzynski, E. v., Altwiener Gespensterstücke.
Österreichische Volksztg. 1904. No. 303.

Luick, K., Bühnendeutsch und Schuldeutsch.
Die neueren Sprachen. 1904. XII, No. 5.

Reis, S., Wie und wozu soll man Literatur betreiben?
Das Wissen f. Alle. 1904. IV, S. 631—633.

Schriefer, W., Die Nibelungen-Volksschauspiele in Bechelaren.
Neues Wiener Tagbl. 1904. No. 281.

Schröder, L., Niederdeutsche Litteratur.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 256—259.

Widmann, W., Die Weinlese in der schwäbischen Dichtung.
Neues Tagblatt (Stuttgart). 1904. No. 239.

Wille, B., Märchenkunst und Kunstmärchen.
Das litterarische Echo. 1904. VII, Sp. 310—317.

Witkowski, G., Das deutsche Drama im XIX. Jahrhundert.
Das Wissen für Alle. 1904. IV, S. 422—424.

Witkowski, G., Die deutsche Dichtung im Jahre 1704.
Vossische Ztg. 1904. No. 509. 29. X.

Wittner, O., Deutsche Soldatenlieder.
Das Wissen für Alle (Wien). 1904. IV, S. 547—548, 562—64.

Einzelne Schriftsteller.

Trommsdorff, P., Ernst Moritz Arndt in den deutschen Bibliotheken (II).
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1905. XXII, S. 27 bis 40.

Hammer, O., Gustava Adolfo Becquer.
Neue Bahnen. 1904. IV, No. 21.

Wilmotte, Chateaubriand et la Bible.
Revue de Belgique. 1904. 15. XI.

Jodl, F., Ludwig Feuerbach. Zur Erinnerung an die 100. Wiederkehr seines Geburtstages (28. Juli 1804).
Das Wissen für Alle. 1904. IV, S. 465—470.

Spiero, Th., Theodor Fontane als Schauspielkritiker.
Die Gegenwart. 1904. LXVI, No. 32/3.

C. K., Wie sah Goethe aus.
Breslauer Ztg. 1905, No. 6 (7. I).
[Anknüpfend an Stahl.]

Bayer, J., Eine Faust-Einrichtung von Eckermann.
Neue Freie Presse. 1905. No. 14517 (22. I.).
[Nachtrag dazu ebd. 29. I. von E. Castle.]

Heilmann, H., Hermann Baumgarts Faust-Interpretation.
Königsberger Allgemeine Ztg. 1904. No. 489, 503, 513.

Kühlewein, W. und Th. Bohner, Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch.
Zeitschr. f. deutsche Wortforschung. 1904. VI, Beiheft 192 S.

Netoliczka, O., Der Weidmannsche Faust in Kronstadt.
Korrespondenzbl. des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. 1904. XXVII, No. 11, 12.

Steig, R., Aus Goethes beiden letzten Lebensjahren.
National-Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 42.

Lichtenberger, E., Le „Faust" de Goethe: Esquisse d'une méthode de critique impersonelle.
Revue Germanique. 1905. I, S. 1—36.

Jordan, J., Zum hundertundfünfzigsten Todestage Hagedorns. *Frankfurter Ztg.* 1904. No. 301.

Rackl, Ein unbeachtetes Jubiläum [Halms „Fechter von Ravenna"].
Augsburger Abendztg. Sammler. No. 129.

Meißner, W., Hebbels Ästhetik.
Hamburger Correspondent. 1904. No. 497.

Kellen, T., Heinrich v. Kleist als Verleger.
Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1904. No. 279. Nachtrag No. 283, Sp. 4009.

Masaidek, F. F., Ferdinand Kürnberger.
Deutsche Ztg. 1904. No. 11776.

Roujon, H., Gustave Larroumet.
Revue Pédagogique. 1904. 15. XII.

Sander, G., Das Urbild des Tellheim.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. No. 42, 43.
[Adolf v. Baczko, Blackmajor.]

Maync, H., [Mörike-Biographieen: Eggert-Windegg, H. Landsberg, Th. Ebner, G. Kühl].
Deutsche Literatur-Ztg. 1905. No. 2. Sp. 90—94.

Strobl, K. H., Musset als Dramatiker.
Rheinisch-westfäl. Ztg. 1904. No. 984.

Engel, F., Schillerregie und Schillerdramaturgie.
Berliner Tageblatt. 1904. No. 573.

Muncker, F., Carolone Rudolphi.
Das litterarische Echo. 1904. VII, S. 329—332.

Maurel, A., Der Gedenktag eines Kritikers [Saint-Beuve und Frau Viktor Hugo].
Neue Freie Presse. 1904. No. 14488 (23. XII).

Deetjen, W., Varnhagen, Ense und von Rahel.
Frankfurter Ztg. 1905. No. 12 (12. I.)

Krauß, R., Briefe Wilh. Waiblingers.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1904. No. 47—49.

Reinhold, H., Zur Erinnerung an Wilh. Waiblinger.
National-Ztg. 1904. *Sonntagsbeilage* Nr. 47.

Kleine Mitteilungen.

Felix Oswald Weigel †. Am 22. Februar starb in Leipzig der bekannte Antiquar Felix Oswald Weigel, Inhaber der Firma Oswald Weigel, der zu den besten Kennern der Inkunabelliteratur und der frühesten Buchkunst zählte. Der Heimgegangene, der im 57. Lebensjahre stand, entstammt einer angesehenen Buchhändlerfamilie, die seit 1797 in Leipzig ansässig ist und hervorragende Männer der Wissenschaft, der Kunst und dem Handel geschenkt hat. Schon früh ist Felix Oswald Weigel in die Inkunabelkunde eingeführt worden, als 1866 sein Vater Theodor Oswald Weigel mit dem Leipziger Stadtbibliothekar A. Zestermann

das grundlegende Werk *„Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift an deren frühesten Erzeugnissen in der Weigelschen Sammlung erläutert"* veröffentlichte. Diese Sammlung von Zeugdrucken, Metallschnitten, Holzschnitten, Spielkarten, Schrotblättern, Teigdrucken usw., die 1872 in der Auktion einen Erlös von mehr als 250000 M. erzielte, die Handzeichnungen-Sammlungen, die Ex-Libris-, Initialen-, Bordüren- und Miniaturen-Kollektionen, die der kunstsinnige und kenntnisreiche F. O. Weigel in einem Zeitraume von zwei Menschenaltern vereinigt hatte, waren die ergiebige und lautere Quellen für die umfassenden Kenntnisse des nunmehr Verewigten, der mit der Fülle des Wissens eine große Feinheit des Geschmackes und künstlerischen Empfindens verband. —lt.

Im Verlage von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) in Straßburg i. E. befindet sich in Vorbereitung: *Das Skizzenbuch Albrecht Dürers in der Kgl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden.* 106 Blatt Handzeichnungen in Lichtdruck (Format 26:36 cm.). Herausgegeben von *Dr. Robert Bruck* (Subskriptionspreis bis Anfang März M. 40, dann M. 50). Der kostbare Schatz der Dresdner Bibliothek wird hiermit zum ersten Male „vollständig" veröffentlicht. Eine ältere Publikation im Jahre 1871 hatte nur einen kleinen Teil, 40 Blätter, gebracht. Die Dürerforschung hat seit jener Zeit gewaltige Fortschritte gemacht und viele wertvolle Resultate gezeitigt, die im einleitenden Texte berücksichtigt wurden. Auch ganz andere Ansprüche werden heute in technischer Hinsicht gestellt und hierin wurde möglichst Vollkommenes zu erlangen erstrebt. Wir finden auf den Blättern Passion- und Madonnenstudien, Entwürfe für Pokale und Gefäße, Gewandstudien, Zeichnungen für Dürers anatomische, perspektivische und andere Forschungen, Pferdestudien, Drachen, Architektur, Porträt und Landschaft, Skizze zu einem Triumphwagen, Karikaturköpfe, die uns eine Parallele mit Lionardos Forschergeist zeigen u. v. a. Den größten Raum indes nehmen die Zeichnungen und Studien zu Dürers Werk „Von menschlicher Proportion" ein. Die Blätter werden eine willkommene Ergänzung zur Kenntnis Dürerscher Kunst sein. —m.

Die „Vertriebsstelle für Graphik" R. Piper & Co., die Künstler und Kunstfreund gleichmäßig dienen will, versendet von München, Königinstraße 59, aus, ihr erstes reich illustriertes Verzeichnis von Radierungen, Lithographien und Holzschnitten etwa 130 zeitgenössischer Graphiker. Die Idee einer solchen Zentrale lag seit dem Aufschwung der Originalgraphik in der Luft und ist in diesem Unternehmen praktisch verwirklicht. Es will dem Künstler, der seine Blätter in Kommission gibt, zugleich mit ihrer Ankündigung an einen großen Kreis von Interessenten, die Arbeiten der Propaganda abnehmen, andererseits den Kunstfreunden, Sammlungen und Kunsthändlern eine Zentrale für bequeme Deckung ihres Bedarfs bieten, in der sie heute schon den größten Teil dessen vereinigt finden,

was an Wertvollem innerhalb der graphischen Künste produziert wird. —m.

Im *Mährischen Gewerbe-Museum* in *Brünn* fand im Januar und Februar eine ungemein interessante *„Ausstellung photomechanischer Reproduktionsverfahren“* statt. Es sollte hierbei zum ersten Male der technische Vorgang derselben gezeigt und durch Vorführung der einzelnen Entwicklungsstufen den Laien verständlich gemacht werden. Es gelang der Direktion zu diesem Zwecke, die hervorragendsten österreichischen und auch eine Reihe reichsdeutscher Kunstanstalten zu gewinnen. Zum besseren Verständnisse wurde die Ausstellung durch eine Kollektion auserlesener alter und moderner Schwarz- und Farbenholzschnitte sowie solcher in Clair-obscur-Manier samt den Materialien und Werkzeugen, dann durch Kupferstiche, Radierungen, Schabmanier- und Aquatintablätter und durch Originallithographien eingeleitet. Ein vom Regierungsrat Georg Fritz verfaßter „Führer“ erleichterte die Übersicht. —m.

Herr *Paul Kersten* hat ein Privat-Atelier zur Anfertigung besserer Bucheinbände in Berlin-Schöneberg, Sedanstr. 2 I, eingerichtet. —m.

Bei Gilhofer & Ranschburg in Wien findet Anfang April die *Versteigerung der Kupferstichsammlung Jos. Salzer* statt, zugleich mit einer Anzahl Inkunabeln, Holzschnittwerken und Viennesien. —m.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Th. Ackermann in München. No. 536. *Varia.* — No. 535. *Deutsche Literatur bis 1840.* — No. 537. *Aberglauben, Märchen und Sagen, Volksbücher.*

Herm. Lazarus in Berlin W. *Moderne Literatur; gesuchte Bücher.*

C. Troemer (Ernst Hanns) in Freiburg i. B. No. 27. *Neuere Philologie.*

Friedr. Klüber in München. No. 140. *Ältere Literatur, Klassiker, griechische und römische Autoren, Belletristik.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 506. *Geschichte der Reformation.* — No. 504. *Geschichte Frankreichs seit Ludwig XIV.* — No. 510. *Die Kunst des XIX. Jahrhunderts* (Bibl. Eug. Muentz VI. T.)

List & Francke in Leipzig. No. 368. *Romanische Linguistik und Literatur.* — No. 70. *Deutsche Geschichte* (incl. Zeitschriften).

Otto Ficker in Leipzig. No. 20. *Philologica classica.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Ant. Büchermarkt. No. 59. *Philosophie, Kunst, Geschichte, Deutsche Literatur und Sprache.*

L. & A. Brecher in Brünn. No. 24/25. *Deutsche Literatur.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 268. *Deutsche Literatur nach 1750.*

(Kataloge — Inserate.)

Paul Lehmann in Berlin W. No. 113. *Militaria, Kriegswissenschaft, Jagd und Sport.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 74. *Autographen berühmter Persönlichkeiten des XV.—XIX. Jahrhunderts, Urkunden und Handschriften.* — Anzeiger No. 73. *Varia.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 309. *Kunstgewerbe.* Dabei auch Buchdruck und Illustration, Buchmalerei, Plakate, Wasserzeichen, Einbände.

Franz Pech in Hannover. Anz. No. 46. *Varia.*

M. Hauptvogel (H. Lommer) in Gotha. No. 31. *Städteansichten, Porträts, Varia.*

Mayer & Müller in Berlin NW. No. 210. *Deutsche Philologie und Literatur bis 1750.*

M. Edelmann in Nürnberg. No. 25. *Alte und neue Musik, Volks- und Kirchenlieder.* — No. 26. *Geschichte, Kultur und Sitte, Occultismus, Sport.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 9. *Deutsche Literatur, Varia.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 86. *Theater- und Literaturgeschichte.*

Paul Alicke in Dresden-A. No. 52. *Jocosa.*

Hugo Helbing in München. Anz. No. 13. *Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Lithographien etc.* — No. 14. *Illustrierte Werke des XV.—XIX. Jahrhunderts.*

R. L. Prager in Berlin NW. No. 169. *Rechtsgeschichte.*

C. G. Boerner in Leipzig. Liste No. 23. *Deutsche Handzeichnungen neuerer Meister.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 285. *Semitica, Hamitica.*

Schmidtsche Antiquariatsbuchhandlung in Dresden-A. No. 11. *Ingenieurwissenschaft, Geologie, Erdbeschreibung, Geschichte, Literatur.*

Max Perl in Berlin. No. 58. *Geschichte, Kunst, Literatur, Reisen, Curiosa, Varia.* — No. 59. *Theater und Musik.*

Jacques Rosenthal in München. No. 36. *Auswahl seltener und wertvoller Bücher, Bilderhandschriften, Inkunabeln und Autographen.* 600 Nummern mit Sachregistern, 57 Faksimiles und 10 Lichtdrucktafeln. Prachtkatalog in ausgezeichneter Ausstattung.

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anz. f. Bücherfr. No. 5. *Berlin* (französ. Kolonie), *Cagliostro, Halsbandgeschichte, Ludwig XVI., Marie Antoinette, Deutsche Literatur.*

J. Taussig in Prag. No. 137. *Schiller:* Porträts, Bücher, Musikalien.

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 557. *Kunstgeschichte, Malerei, Ästhetik, Kunstblätter.*

Heinrich Kerler in Ulm. No. 336. Kunstgeschichte. — No. 337. *Graphische Künste.* — No. 338. *Architektur.*

Friedrich Meyers Buchhandlung in Leipzig. No. 63. *Das Deutsche Reich.* — No. 62. *Klassische Philologie und Altertumskunde.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitt. f. Bücherfr. No. 21. *Kuriosa, Folklore, Politik, Verbrechen und Gauner, Belletristik des Auslands.*

Martin Boas in Berlin NW. No. 12. *Medizin.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 212. *Neuere deutsche Literatur.*

(Kataloge — Inserate.)

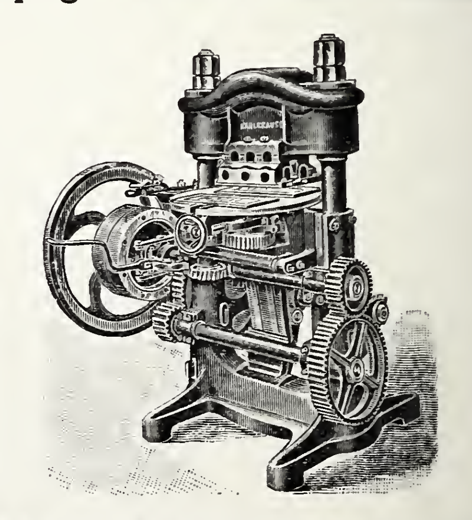
Ausland.

Fr. Perrella in Neapel. Bull. No. 14. *Varia.*
H. Welter in Paris. No. 9—12. *Archeologie, Numismatik, griechische und lateinische Philologie.*
H. Daragon in Paris. No. 7/8. *Geschichte, Varia.*
M. Labadille in Paris IX. No. 1/2. *Kuriosa.*
J. Gamber in Paris. No. 28. *Varia.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 12 — März 1905.)





Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit je einer Extrabeilage der K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien und Verlag der „Lustigen Blätter, Dr. Eysler & Co., G. m. b. H., Berlin SW. 12.








Zeitschrift für
Bücherfreunde
Velhagen
Klasing